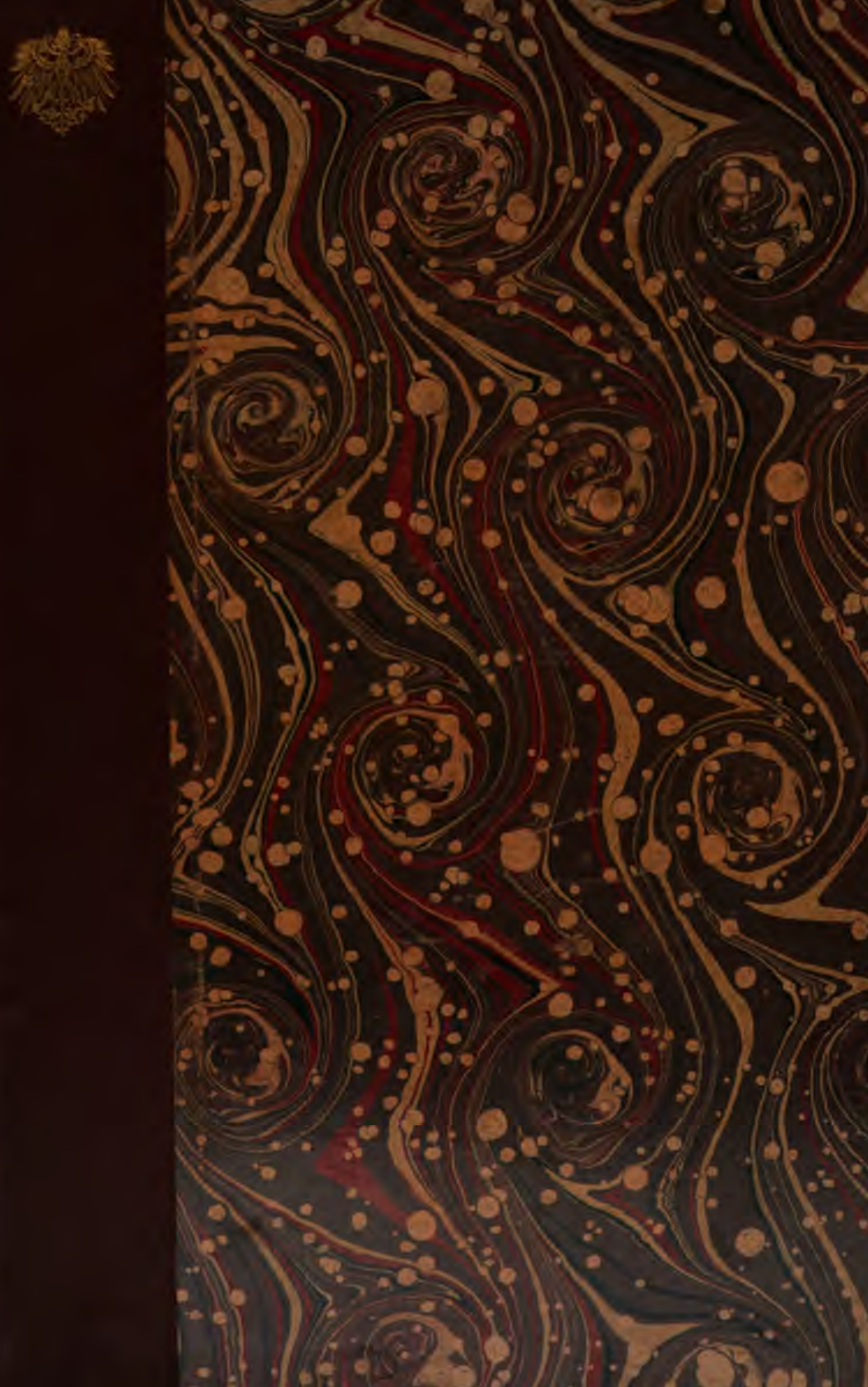
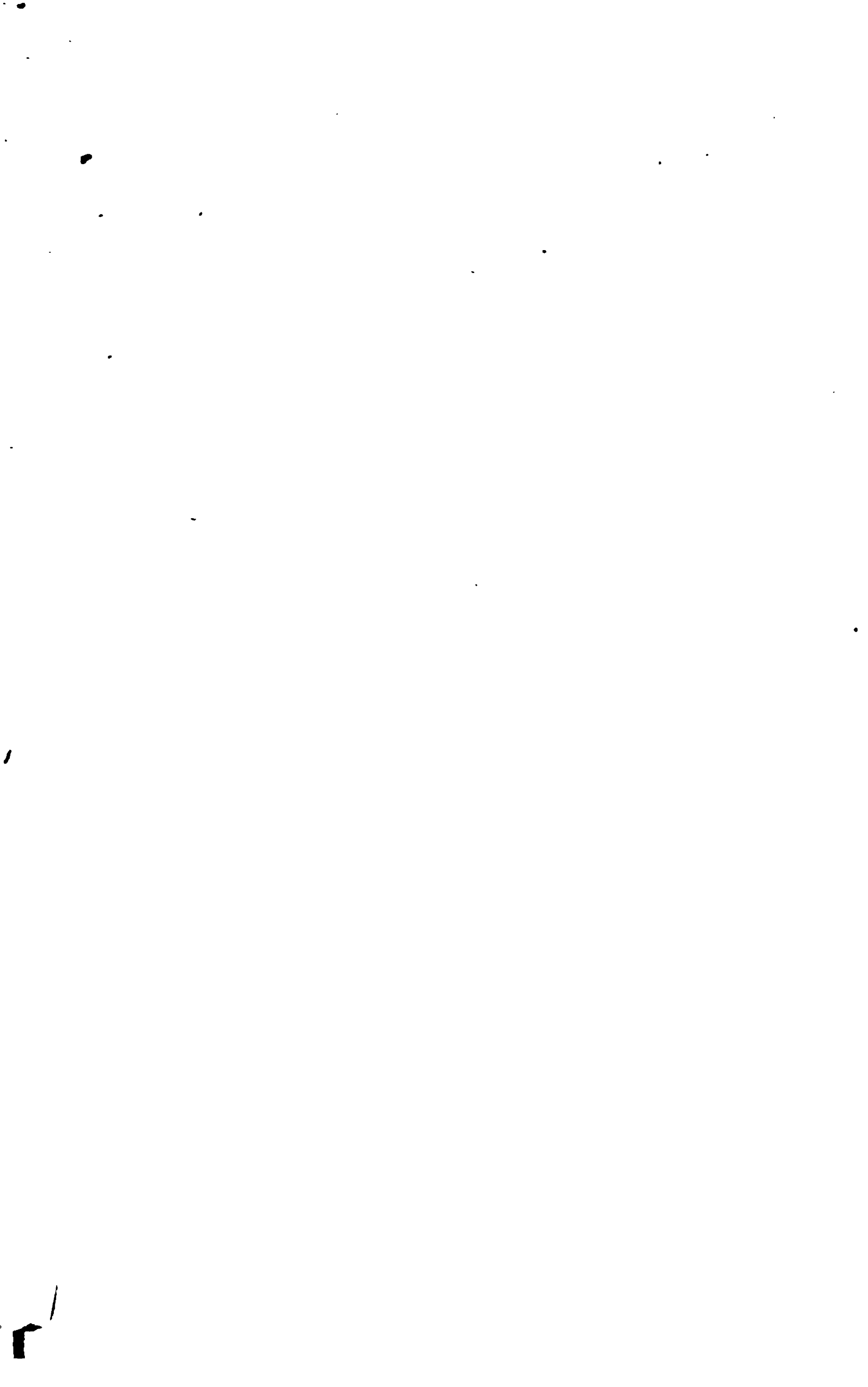
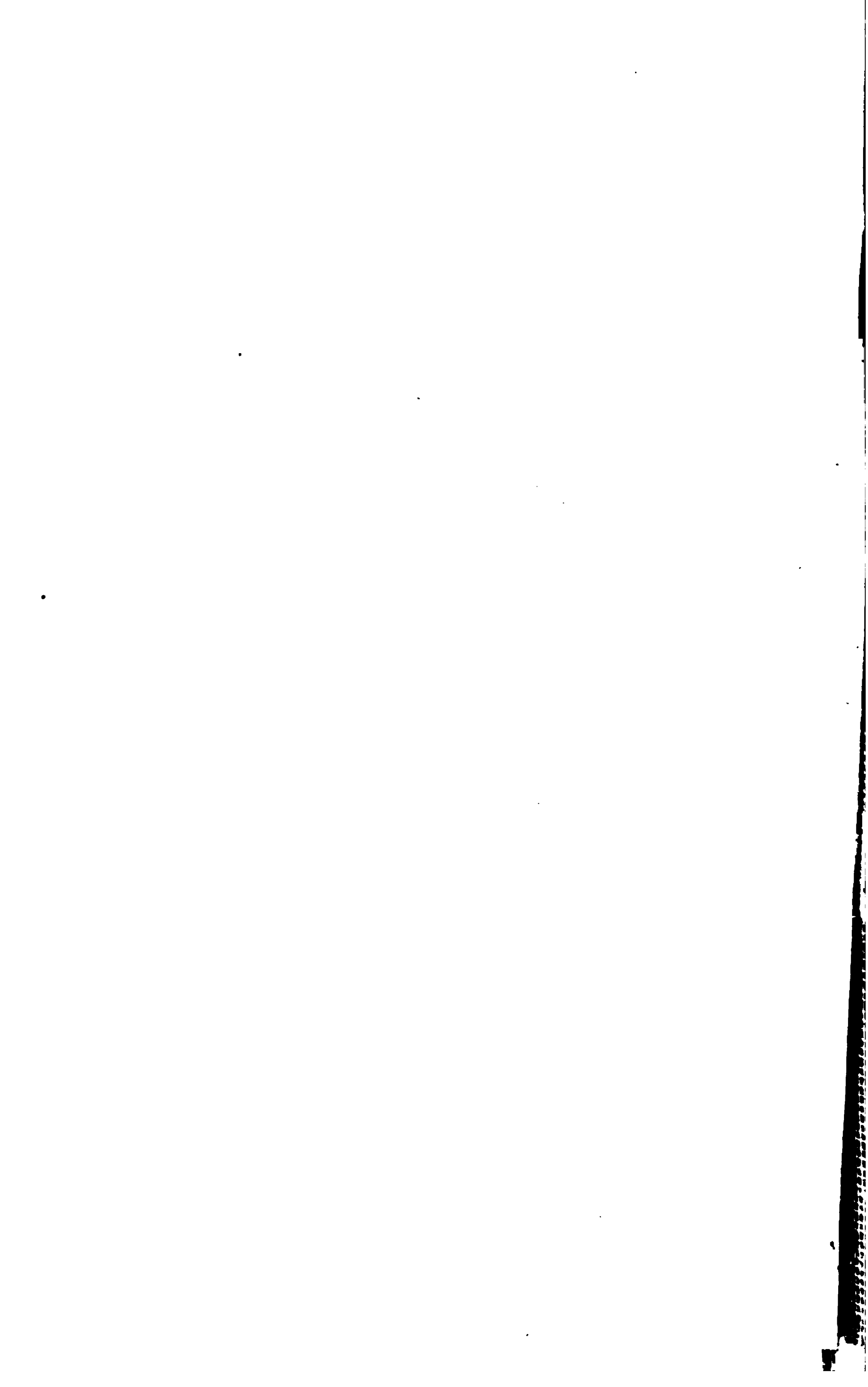
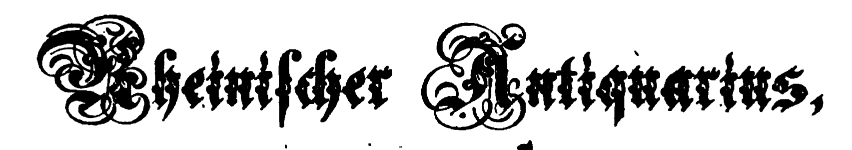






Denkwürdiger und nützlicher



welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der 2. Abtheilung 1. Band.

Coblenz, 1845.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Ehrenbreitstein,

Feste und Thal.

Historisch und topographisch

dargestellt,

durch

Chr. v. Stramberg.

Coblenz,

Druck und Verlag von R. F. Hergt.

Die Rheinbrücke bei Coblenz.

Der Verbindung mit Ehrenbreitstein dient, vom 18. April 1819 ab, eine stattliche Schiffbrücke, 429 Schritte lang, die, nachdem sie 1841 gerade gelegt worden, auf 38 Schiffen ruht. Mit Hilfe der beiden Windeschiffe kann sie, behufs des Durchganges bemasteter Fahrzeuge, in kürzester Frist geöffnet, und eben so schnell wieder geschlossen werden. Nur die zu Thal gehenden Dampfboote, dann zumal Flöße, erfordern einen größern Zeitaufwand, indem für diese, nach Maasgabe ihres Umfangs, 1 — 4 Joche aufgeführt werden müssen. Alsdann dauert die Unterbrechung, je nach dem verschiedenen Einflusse von Wind und Wasser, 1 — 1½ Stunde. Zweckmäßige Vorrichtungen dienen, die Auffahrt, die sogenannte Landbrücke, *pont-dormant*, im Verhältnisse zu dem Wasserstande, zu heben oder zu senken. Gegenwärtig betragen die Unterhaltungskosten, einschließlich des Soldes der Equipage und der Beleuchtung — 14 Lanternen, sämtlich auf der obern Seite, 2 Lanternen an jeder Auffahrt — 12,000 Rthlr., wogegen an Brückenzoll jährlich 25,000 Rthlr. erhoben werden.

Jahrhunderte lang verkehrten die beiden Ufer nur durch Fähren. „*Tout, dans le principe, fut créé par la guerre civile et pour la guerre civile,*“ schreibt Rubichon, *de l'action du clergé dans les sociétés modernes*, einem Werke, so in wenigen Seiten mehr eigenthümliche und fruchtbare Gedanken niederlegt, als in den unzähligen Bänden der genfer Pedantenschule zusammengenommen zu finden. Die Möglichkeit und Wich-

tigkeit einer Schiffbrücke auf dieser Stelle wurde zuerst im Bürgerkriege ermittelt. Ambrosius Spinola, auf seinem Zuge gegen die Unirten begriffen, hatte den einzelnen Heeresabtheilungen Coblenz zum Sammelplatze angewiesen, auch daselbst eine Schiffbrücke auf den Rhein gelegt, und über diese Brücke führte er, nachdem er zuvor aus seinem Hauptquartier St. Sebastian-Engers, 23. Aug. 1620, ein Schreiben an die Frankfurter gerichtet, sein Heer durch Montabaur und Heiligenrod der Wetterau zu, in diesem Flankenmarsch alle Anstalten der Unirten für die Vertheidigung der Pfalz zu Schanden machend.

Doch verlief beinahe ein halbes Jahrhundert, bevor Kurfürst Karl Caspar der spanischen Kriegsbaumeister Versuch zu wiederholen wagte. Die auf dessen Befehl aufgestellte Schiffbrücke wurde zum erstenmal Sonntag den 21. Mai 1663, am 16. Oct. 1668 aber von dem berühmten engländischen Reisenden Eduard Brown begangen, und schreibt derselbe: „wenn es geschiehet, daß hier ein großes Schiff durch muß, so lassen sie 3 Schiffe ausschießen, wodurch dieser Durchzug und Passage offen lieget, und darnach wissen sie diese wiederum einzufügen.“ Es stand sothane Brücke an dem ehemaligen Rheinthor, unweit St. Castors Kirche, und scheinen die Schiffe durch den außerordentlich heftigen Eisgang des J. 1670 zertrümmert worden zu seyn. Der Mangel eines Winterhafens, gleichwie er die Zerstörung der Schiffbrücke verschuldete, wird hauptsächlich auch ihrer Wiederherstellung im Wege gestanden haben, des Umstandes zu geschweigen, daß an der fraglichen Stelle der Nordwind seine volle Gewalt übt. Man mußte sich, wie in frühern Zeiten, mit Fähren behelfen, bis Kurfürst Johann Hugo, bekümmert um die vielfältigen Gebrechen dieses Verbindungsmittels, seiner Residenz 1680 die Wohlthat einer fliegenden Brücke verschaffte, ohne doch darum gänzlich dem Gedanken einer stehenden Brücke zu entsagen. Vielmehr wurde eine solche abermals zu Anfang des 18. Jahrhunderts hergestellt, dieselbe vielleicht, über welche Marlborough sein Heer nach dem Schellenberg und den Gefilden von Höchstätt führte. Wiederum nur wenige Jahre bestand das Werk, und wiederum begnügte man sich mit einer fliegen-

den Brücke, von welcher sich angezeichnet findet, daß sie am 25. Nov. 1724, des niedrigen Wasserstandes halber, nicht fahren konnte. Daß sie zugleich von allen den Rhein beschiffenden Brücken die schönste, rühmt der Antiquarius von 1744, und mag sie solchem Vorzuge eine eigenthümliche, ihr zugetheilte Bestimmung verdankt haben.

„Die Liebe zu dem Chur-Bayerischen Hause bewog den Churfürsten von Cöln, Clemens August, den 5. Febr. 1761 wiederum eine Reise nacher München anzutreten, um bei der bevorstehenden Entbindung der Churprinzeßin von Sachsen, die sich damals mit ihrem Gemahl daselbst aufhielte, zugegen zu sein. Ob nun wohl der Leib-Medicus bei dem sehr geschwächten Gesundheits-Zustande des Churfürstens diese Reise bei gegenwärtiger Jahrszeit äußerst widerrieth, so hatte sie doch ihren Fortgang.

Es äußerten sich viele besondere Umstände, die vor üble Vorbedeutungen ausgelegt werden konnten. Kaum war der Churfürst eine Viertelstunde von Bonn, so zerrissen die Stränge, und die Pferde wollten mit aller Gewalt nicht fort, so daß Kutscher und Vorreuter die Pferde beym Zügel bis an die erste Poststation leiten mußten. Dem Churfürsten wurde zweymal im Wagen so übel, daß er wieder umkehren wollte, welches aber widerrathen wurde. Nahe vor Coblenz blieben die Pferde plötzlich stehen, und wollten durchaus nicht weiter gehen. Der Churfürst selbst erschrack darüber, jedoch behielt die Reise ihren Fortgang.

Wie viel mehr würde der gute Herr sich erschreckt haben, wenn ihm von dem abscheulichen Tumult und Aufruhr hätte referirt werden können, der in der jüngstvergangenen Nacht viele hohen und niedern Stands-Personen, in Coblenz sowohl, als im Thal, aus dem Schlafe erweckt hatte, und von dem Gesichte, so in besagter Nacht, als eine Erklärung des Tumults, unterschiedliche Fürwitzige gehabt. Geschrei, Wehklagen, Glockengeläute, Trauermusik, gedämpfte Trommeln und das Rollen unzählbarer Carossen hatte man in Coblenz vernommen, im Thal aber, wo das Getümmel unter der Leute Fenstern sich hinzog, war dieser und jener, von Neugierde angetrieben, den Federn entsprungen,

und wußte am Morgen, sich kreuzigend und segnend, zu erzählen, wie er in der rechten Mitternachtstunde die ganze Hofstraße von tausenden und abermal tausend Leidtragenden erfüllt gesehen, die durch Fackeln und Windlichter eine Klarheit, wie am hellen Mittag, hervorbrachten, daß man ganz füglich die verschiedenen Abtheilungen eines Leichenzugs, Schulen, Geistlichkeit, zweierlei Hofstaat, verschiedene Truppenabtheilungen, erkennen können. Vor dem prächtigen Sarg, von ganz ungewöhnlicher Größe, hieß es ferner, wären sechs Infuln und sechs Bischofsstäbe getragen worden, und dazwischen drei Churhüte, die nicht anders wie die Infuln, von Edelsteinen funkelten. Eine unübersehbare File von Trauercarossen hätte den Conduct geschlossen, der vor der Capucinerkirche sich rechts schwenkte. Was weiter aus ihm geworden, wußte keiner der Referenten anzugeben.

Als der Churfürst Nachmittags um 4 Uhr zu Ehrenbreitstein anlangte, wurde er von dem Churfürsten von Trier aufs zärtlichste empfangen. Man setzte sich um 5 Uhr zur Tafel. Er klagte an solcher über einige Ueblichkeit, und war nicht im Stande zu essen. Man stund daher eher von der Tafel als gewöhnlich auf. Doch schien der Churfürst sich in etwas zu erholen, als die Churtrierische Capelle sich mit einigen auserlesenen Musikstücken vernehmen ließ. Indem der Churfürst während einer Menuette die Füße wie zum Tanzen setzte, er ohnehin schon als großer Liebhaber von einem anständigen Tanz bekannt war [1]), wagte es die Baronesse von Walderdorf, Sr. Churf. Gnaden zu Trier leibliche Schwester, ihn zum Tanze aufzuziehen, und hat er diese Invitation huldreichst angenommen, auch wohl 8 bis 9 Touren mit der Baronesse und nicht viel weniger mit etwelchen andern Dames, so der Reihe nach sich präsentiret, ge-

1) Diese Liebhaberei scheint den Kurfürsten von Cöln als ein Erbstück von dem baierischen Prinzen Ernst, gest. 1612, geblieben zu seyn. Maximilian Franz, der Erzherzog, zeigte sich als ein unermüdlicher Tänzer in den Festlichkeiten, mit welchen die preußischen höchsten Herrschaften 1792 in Coblenz empfangen wurden, und mußte darum vielleicht von den nordischen Gästen das Prädicat, *l'abbé Sacreblen*, annehmen.

macht. Es hat aber hiermit der Churfürst dergestalten sich angegriffen, daß eine Schwäche ihn angewandelt, der allseitigen Heiterkeit zu bedauerlicher Störung, und mußte er nach seinem Zimmer gebracht werden, wo er sich bald zu Bette legte, aber eine unruhige Nacht hatte, und viele üble Materie auswarf.

Den 6. Febr. frühe ließ man ihm zur Ader. Die um ihn waren, merkten die Gefahr. Die Chur-Trierischen Leib-Medici zeigten ihm selbst die gefährlichen Umstände an, worinnen er sich befand, welches er mit großer Gelassenheit anhörte. Er begehrte hierauf die heil. Sakramente, die er auch nach abgelegter Beichte von den Händen des Churfürstens von Trier, als eines Geistlichen Herrn, mit großer Andacht und Ergebung in den Willen GOttes empfienge. Bald darauf bekam er eine große Blutstürzung, wodurch er ganz von Kräften kam; jedoch rief er noch zu verschiedenen malen mit heller Stimme aus: Herr, dein Wille geschehe! und bald darauf schlief er ganz sanfte Abends gegen 5 Uhr ein, nachdem er sein Alter auf 60½ Jahr gebracht, die Churfürstliche Regierung aber über 27 Jahr, die Bischöfliche aber fast auf 42 Jahr geführt hatte.

Sein Leichnam wurde sogleich in den Gartensaal gebracht, wo man ihn öffnete, da man denn verschiedene ganz verzehrte Haupttheile fand, so daß es zu verwundern war, wie er noch so lange mit dem Scheine einer Gesundheit hatte leben können. Den 8ten wurde die Leiche, auf einem prächtig verzierten Rollwagen, unter Comitirung der Churfürstlichen Hofcapläne, der *P. P. Capucinorum*, auch gesammten Hofstaates, nach dem Landungsplatze der fliegenden Brucken gebracht. Allda wurde sie von dem *P. Philippo Maria Bensheimensi*, Capucinerordens, welcher dem Churfürsten in seinen letzten Augenblicken assistiret, eingesegnet, dann unter dem Geläute aller Glocken im Thal und zu Coblenz, auf die Brucken geführet, so durchaus schwarz ausgeschlagen, auf der auch ein Catafalk errichtet, an welchem hunderte von Wachskerzen brannten. Der Rollwagen mit dem Sarg wurde unter den Catafalk gezogen, die Churfürstlichen Capläne, von zwei Capucinern begleitet, retirirten sich in das Bruckenhäuschen, und ein Detachement von Churfürstlichen Leibgardisten

nahm Besitz von der Hefe des einen Bruckenschiffes, so während der Fahrt nacher Bonn als Hauptwache zu dienen hatte. Schlag 1 Uhr wurde von den Kanonen der Festung das Zeichen zum Aufbruch gegeben, und das transportable *Castrum doloris* trat die Farth zu Thal an, begleitet von zwei Churfürstlichen, aus- und inwendig schwarz behangenen Jachten, in deren einer der Churf. Obristkämmerer Graf von Werthern, in der andern der Oberhofmarschall Graf von Wittgenstein Platz genommen, und hatten beide Excellencien unterschiedliche Hofcavaliere in ihrem Gefolge. Dann es wurden, während sothaner Fahrt, die Stunden *apud defunctum* abgehalten, so daß ununterbrochen ein Geistlicher und ein Hofcavalier derselben abwartete, indessen zwei Gardisten mit ihren Hellebarden bei dem Sarge paradirten, und in dem Bruckenhäuschen, mit vollkommener Decenz, das *Officium defunctorum*, samt Vesper und Litaneien, decantirt wurde. In allen Ortschaften wurden, sobald die Schiffe sich blicken lassen, die Glocken angezogen. Gegen Abend erhob sich Contrari-Wind, so daß man erst bey dunkler Nacht, um 9 Uhr, zu Bonn eintreffen können."

Von der Rückkehr der Brücke hat der Berichterstatter nichts aufgezeichnet; ihm, wie der Behörde, wird es gleichgültig gewesen seyn, ob die Ueberfahrt um ein Paar Tage mehr oder weniger unterbrochen blieb. *Anno* 1761 dachte noch niemand an eine *misera plebs*, und ist wahrhaft überraschend, was, freilich ein zwanzig Jahre später, ein reisender Mainzer, ein Mann, der zu schmeicheln unfähig, von Kaiser Joseph II. rühmt: „der Kaiser konnte die fliegenden Brücken nicht leiden. Wenn er ankam, so stand meistens die fliegende Brücke bereit. Das war ihm nicht recht. Das Publikum ist schenirt, sagte er. War die fliegende Brücke jenseits oder in der Arbeit gegen ihn, so gab ihm das eine gute Empfindung. Das war denn doch ein Fürst, welcher fühlte: was Publikum heißt."

Vielleicht beruhte des Kaisers Abneigung auch auf einer geheimen Ahnung des Entsetzlichen, so auf der Brücke zu Coblenz seiner wenigen Lieblinge einer verüben würde. An einem Novembermorgen des J. 1786, der, ohne kalt heißen zu können,

durch den frostigen Nebelregen verstimmt, rollte dieser Brücke ein eleganter vierspänniger Reisewagen, das Meisterwerk einer warschauer Fabrik, zu. Nicht sobald hatte zwischen den beiden Hebeböcken das Fuhrwerk Platz gefunden, so entsprang dem Schlage ein stattlicher, hochgewachsener Mann, in dem Alter, so zwischen des Lebens Blühte und Vollkraft die richtige Mitte hält. Mit sichtlichem Vergnügen besah er sich die im Winterschleier noch bezaubernde Landschaft, dann wendeten seine Blicke sich einem dem Brückenhause zur Seite aufgerichteten Schilderhause zu. Waren es der trierschen Farben künstliche Streifen, so er bewunderte, oder grübelte er über der Deutschen eigenthümlichen Geschmack, der allerwärts, in Freud und Leid, im täglichen Verkehr, nicht selten bei der Flasche sogar, den Beistand einer Wache fordert, ich vermag das aus den unvollständigen Akten nicht zu ermitteln, wohl aber ersehe ich, daß des Fremdlings Meditation das gleiche Resultat ergab, wie einstens des Bischofs Münter Mittagsmal.

In einer gewählten Damengesellschaft speisete der gelehrte Bischof von Seeland bei seiner nicht minder gelehrten Tochter, der gefeierten Friderike Brun. Den Kaffee zu trinken in einem Gloriet der dem Hause anstoßenden Parkanlage, rieth die aufmerksame Wirthin, und fröhlich folgten ihr dahin die in der langen Sitzung ermüdeten Gäste. Des Ueberzugs Hintermann blieb der Bischof. Vertieft in die Mysterien von Samothrace, oder irgend eine anziehende Stelle der babylonischen Geschichte, wußte er nichts mehr von den um den Kaffeetisch bereits gruppirten Damen; und einzig die Empfindung, viel getrunken zu haben, fesselte ihn noch an die Sinnenwelt. Eben erhob sich vor ihm, seinem Drang um Erleichterung erwünscht, eine mächtige Platane; hinter die schamhaft sich verbergend, ließ er fröhlich den Ueberfluß laufen, den Damen zu Entsetzen. Denn gemalt war die Platane, gleichwie das ganze des Gartensaals Wände beschattende Bosket.

Wie Bischof Münter, that auf unserer Brücke der Fremdling; in der Platane Ermangelung mußte das Schilderhaus ihm dienen, und war das Geschäft vielleicht noch nicht vollbracht,

als der in dem Hause geborgene Musketier aus seinem Verstecke plötzlich hervorstürmend, nicht, wie jene Damen den Fächer, sondern hoch die Wehre und beim Kragen den frevelhaften *Untore* erfaßte, auch nicht von ihm abließ, bis am linken Ufer die Ablösung ihn übernahm.

Ohne Säumen wurde der Verbrecher nach der Hauptwache abgeführt, dann seine Verwahrung im Stockhause verfügt, als Einleitung zu einem peinlichen Verfahren. Und gestaltete solches sich gar ungünstig. Es war nicht das einfache Vergehen, von einem Vorübergehenden Angesichts der Schildwache verübt, und von dieser, nach der gleichförmigen Praxis aller Heere, mit der Wegnahme des Huts, der noch dazu um einen Gulden einlösbar, zu bestrafen, es war, so urtheilten die Nachsichtigsten, eine bösliche Verspottung des kurtrierschen Militairs, so freilich nicht zum vortheilhaftesten repräsentirt gewesen durch den, von einem leichten Regen an sein Schneckenhaus gefesselten Mann. Viele wollten die Mishandlung der Landesfarben dem Hohn, den Richard Löwenherz zu Ptolemais an der österreichschen Fahne geübt, vergleichen. Andere, die gewohnt, tiefer den Ereignissen und ihren Triebfedern nachzuspüren, fanden noch viel strafbarer den Fremdling, sintemalen sie ihn der Absicht beschuldigten, ein Unglück, von dem im vergangenen Jahre erst die Armee betroffen worden, in einer symbolischen Handlung zu bespötteln. Zu einem Winterfeldzuge genöthigt, um Selters und des dasigen Brunnens goldne Fluthen gegen die unaufhörlich sich erneuernden Ansprüche und Angriffe des Prinzen von Oranien zu vertheidigen, war den leichtgekleideten Trierern Wesentliches erfroren. Diese Grübler eben machten, wie das herkömmlich, in dem Kriegsrechte die Majorität aus, und hatten nichts geringeres im Sinne, als mit dem Verluste des Kopfes den Uebermüthigen, der so trotzig in allen Verhören sich nahm, büßen zu lassen.

Der frommen Absicht stellten sich aber unerwartete Schwierigkeiten entgegen. Wie wortkarg auch der Gefangene sich erzeigte, so wurde doch allmählig ermittelt, daß er von Herkunft ein Mantuaner sey, ein Graf Terzi de Sissa, daß er Offiziers-

rang in der kaiserlichen Armee bekleide und als Obrist ein Infanterieregiment befehlige, von drei Bataillonen, jedes Bataillon stärker, als die ganze beleidigte Armee. Viel hätte schon der Hofkriegsrath, dem des Kaisers Vorliebe für den Grafen Terzi nicht unbekannt, darum gegeben, wäre minder eifriger im Dienste die verwünschte Schildwache gewesen. Bald kamen, die Noth zu vergrößern, von Wien Nachfragen um den auf der Fahrt nach den Niederlanden verschollenen Obristen; denen wurde anfangs zögernd und ausweichend, dann umständlich geantwortet. Jetzt ließ der Kaiser selbst aus seinem Cabinet sich vernehmen, in solchen höhnischen und gebieterischen Ausdrücken, daß der Hofkriegsrath in die Erde hätte versinken mögen. Zu einem Straferkenntniß war alle Aussicht verschwunden, den Gefangenen freigeben, hieß mit einer ungeheuern Lächerlichkeit sich belasten. Ein Mann, den in seiner spätern Minister-Eigenschaft ganz Deutschland kennen gelernt hat, wurde ausgesendet, mit dem Delinquenten zu unterhandeln, und goldene Berge ihm zu verheißen, so er den einzigen Ausweg, die Behörde ihrer Verlegenheit zu entziehen, ergreifen wolle. Aber so unbeugsam, wie übermüthig, verschmähte Terzi die ihm gebotenen Mittel der Flucht, vielmehr auf einer Fortsetzung des Rechtshandels bestehend.

Indem jede Post beinahe Briefe brachte, in welchen mit fortwährend steigender Heftigkeit der Kaiser die Auslieferung seines Obristen forderte, ward der Kurfürst genöthigt, persönlich einzuschreiten. Clemens Wenceslaus entschloß sich, die Vermittlung seines Bruders, des Herzogs Albert, anzurufen; der sollte die Erzherzogin Christina bestimmen, daß sie auf den Obristen wirke, dessen Eigensinn breche. Dem Herzog von Sachsen-Teschen gieng es, wie andern Ehemännern; ohne Vorbereitung und Fürsprache wagte er sich nicht, mit seiner Gemahlin den delicaten Gegenstand zu verhandeln. Die Fürsprache erbat er sich von seinem Neffen, dem regierenden Kurfürsten von Sachsen, und dessen Schreiben in der Hand, berichtete er seiner Erzherzogin in einer traulichen Stunde den ganzen kläglichen Hergang. Sehr scheint sein Vortrag die Herrin ergötzt, sogar auf ihr reizbares Temperament vortheilhaft gewirkt zu haben, denn es rühmten ihre

Kammerfrauen von einer dem ersten Frühjahr 1787 angehörenden Periode von sechs Wochen, daß in solcher nicht eine von ihnen auch nur einen einzigen der gefürchteten Pantoffeln vor die Stirne empfangen habe.

Wie das Ereigniß sattsam belacht, setzte Christina sich zum Schreibpult, um den Noth- und Hülfsruf des Kurfürsten von Trier, den Herzog Albert mit andern Beweisstücken ihr vorgelegt hatte, zu beantworten. Leider darf ich dieses Meisterwerk der feinsten Ironie nicht abdrucken lassen, so wenig, wie das in Abschrift ihm beigefügte Billetchen an Terzi. *Una domanda*, sagt sie diesem, müsse der kühne Ritter ihr bewilligen. Nicht zu Drachenkampf, nicht Riesen zu fällen, gedenke sie ihn auszuschicken, nur daß er davon laufe, wolle sie bitten, ihrem königlichen Schwager zu Trost, zu Frieden dem kaiserlichen Bruder.

Solche Bitte abzulehnen, hat freilich Terzi nicht vermogt. Nur bestand er darauf, daß bis zur nächsten Poststation der Geheimrath, der von Anfang her um ein Abkommen unterhandelte, ihn begleite. An einem schönen Sommerabend vergaß der Stockmeister, den Gefangenen einzuschließen; er benutzte das zu einem Gang ins Freie. Gleich bei der Hauptwache stand ein kurfürstlicher Reisewagen, vom Bock herab sprang der Leiblaquai, dem Fremdling zum Einsteigen hülfreiche Hand zu leisten, und pfeilschnell flog dahin der Wagen, der in Andernach erst anhalten sollte. Da erwarteten des Obristen sein eigenes Fuhrwerk und sein Kammerdiener, in Frieden und Freundschaft schied er von dem Geheimrath, seinem bisherigen Begleiter, und nie mehr hat man seinen Namen in Coblenz genannt, gleichwie er selbst für alle folgende Reisen nach und von Brüssel, ausschließlich der hohen Straße, zwischen Cöln und Frankfurt, sich gebrauchte. Ob etwan über den Musketier, der Blitzableiter zuerst wider seinen Willen, gleich unwillig die große Brunst veranlaßte, Strafe verhängt worden sey, weiß ich nicht zu sagen.

In den Zeiten des Revolutionskriegs konnte die fliegende Brücke dem starken Durchmarsch fremder Völker nicht genügen; mehrmals wurden, ihr zur Seite, Pontonbrücken geschlagen. Eine solche hatten die Oesterreicher an des Schlosses Fuße, zwi-

schen Thal und Pfaffendorf, bis sie, laut der Capitulation von Coblenz, am 23. Oct. 1794, Abends um 8 Uhr, abgetragen wurde. Kaum hat die Geschichte von einem Ereigniß, folgenreicher wie dieses, zu berichten, und doch hat schwerlich von den Zuschauern ein einziger geahnet, daß jedem Streiche, von der Art des kornblumenblauen Czaikisten gegen die Brücke geführt, Millionen Seufzer wiederhallten, daß mit jedem fallenden Brette eine der Stützen des gesellschaftlichen Zustandes von Europa breche.

Vorher schon war die fliegende Brücke nach dem rechten Ufer in Sicherheit gebracht worden, daselbst in Unthätigkeit zu verharren, bis die Ereignisse an der Sieg, vom 1. Junius 1796 ab, den Prinzen von Würtemberg bestimmten, sie hinter dem Niederwerth versenken zu lassen. Aber bereits am 15. Junius wurde sie von den auf dem rechten Ufer vorrückenden Franzosen erhoben, und am nächsten Tage nach Coblenz gebracht. Der Republik, und nachmals ihres Erben Eigenthum, hat sie des Bösen viel nach Deutschland übersetzen müssen, 1812 z. B. Sebastianis ganze Cürassierdivision, und im Frühjahr 1813 die sogenannten *Pupilles de la garde*, die armen Kinder, die so kunstgerecht exercirten und ein so klägliches Ende nahmen. Der geduldigen Lämmer fanden 1200, von den Cürassieren 150, und nach kurzer Frist 176 Kosaken auf der Brücke Raum.

Als das Gerücht der Kosaken Eintreffen in Montabaur ankündigte, wollten die Befehlshaber in Coblenz die Landbrücke sogar vom rechten Ufer wegbringen lassen. Zwei Generale, ein Bataillon Infanterie, 10 bis 12 Husaren von weiland Chamborants Regiment tragend, fuhr die fliegende Brücke am 5. November 1813, Nachmittags, zum letztenmal unter französischer Herrschaft, dem andern Ufer zu. Gleich wurde die Mannschaft ausgeschifft, ein Theil der Infanterie in Pikets an gelegenen Punkten aufgestellt, ein anderer zu einer Colonne verwendet, welche unablässig des Thals Straßen durchzog, während die Husaren eine Recognoscirung gegen den Rothen Hahnen vornahmen. Das Dorf hatten diese Späher noch nicht erreicht, da wurden sie der ersten Kosaken ansichtig; hastig wenden sie die

Rosse und in gestrecktem Laufe tragen sie die Meldung von dem, was ihre Augen gesehen, nach dem Rhein. Eben war die Brückenequipage mit dem Flottmachen der Landbrücke zu Stande gekommen, ohne Zeitverlust werden die Postirungen aus den Straßen zurückgerufen. Wie alles Volk wiederum gesammelt, der fliegenden die Landbrücke angeheftet, und beide vereinigt vom Ufer abstießen, da fühlte sich ergriffen, wie es scheint, von dem Gedanken einer langen, einer ewigen Trennung, Fournet, der Ober-Ingenieur, der die Kunstarbeiten geleitet hatte; vom Haupte nahm er den Bonaparte, den mächtigen Dreidecker, und mit einem tiefen, gravitätischen Bückling begrüßte er die am Ufer versammelte, summende und freudentrunkene Bevölkerung des Städtchens. Sie erwiederte die Reverenz mit einem Halloh, mit einem stürmischen Gelächter, das dreimal, jedesmal betäubender, sich wiederholte. Es war das Ultimatum der Völker des Rheinbundes für den gefallenen Protector. Eine Stunde später ritten die ersten Kosaken zum Sauerwasserthor ein.

In den Tagen der französischen Herrschaft betrug das Brückengeld für einen Fußgänger einen Sol, jedesmal in Coblenz zu bezahlen, denn das Herzogthum Nassau war bei dem Empfange nicht betheiligt. Zu trierschen Zeiten wurde ein schlechter Kreuzer, für hin und her also ein Petermännchen, $\frac{1}{18}$ Gulden, entrichtet. Der Petermännchen giengen viele ein, was zu einer auf Kosten des Zöllners ersonnenen Impertinenz Veranlassung gab. Born hieß der Mann, und einen Bornskrug, so erzählt die Verläumdung, setzte er jeden Abend auf seinen Tisch, um mit Petermännchen nach dem Kruge zu werfen. Dem Zöllner fiel, was des Zieles, der Mündung, verfehlte, die Treffer, die hinabsanken in den Krug, blieben meinem gnädigen Herren von Trier.

Als die fliegende der stehenden Brücke zu weichen hatte, ließen unter vielen belobenden, doch einige mißbilligende Stimmen sich vernehmen. Die Liebhaber des Pittoresken vermißten ungern die auf dem silbernen Strom höchst anmuthig sich zeichnenden Bewegungen der acht Bugnachen. Alle diejenigen, welche im Thale Born für den Bedarf von Coblenz zu füllen

gewohnt, klagten über die Erschwerung der ihnen aufgebürdeten Last, die bis dahin, mit samt dem Träger, eine gute Strecke weit verschifft worden. Der Psycholog beklagte eine Gelegenheit zu interessanten Beobachtungen, die in der Equipage der fliegenden Brücke verloren gieng; der jüngste und regsamste Bursche, kaum eingeführt in das einförmige Geschäft, legte alsbald seine ganze Eigenthümlichkeit ab, um vor des Jahres Verlauf in einen alten, brummigen, sich und andere langweilenden Mann, des Seniors getreues Abbild, verwandelt zu werden. Jede Spur der geistreichen und schönen Züge, welche, der rheinischen Schiffergilde Erbtheil, sie als einen uranfänglichen, durch fremden Zusatz wenig beeinträchtigten Stamm der Ripuarier legitimiren, waren von den in so unglaublicher Geschwindigkeit versteinerten Zügen gewichen. Für freisinnige Gemüther endlich hatte unschätzbaren Werth der Gedanken gehabt, frei sich bewegen zu können auf den Brettern, die unabhängig von dem rechten, wie von dem linken Ufer, das wahre Bild des freien deutschen Rheins darstellten. Wohl ist, gleich andern Freiheiten, auch diese zu Zeiten mißbraucht worden, zumal in dem Cometenjahr 1811. Da zog im Herbst, Tag für Tag, das halbe Coblenz hinüber, um auf deutschem Ufer sich zu laben in dem wunderlieblichen Traubensaft. Das erste Glas, so lehrt der Türken Sprichwort, macht zum Lamm, das zweite zum Löwen, das dritte zum Schwein den Mann. Als Löwen mehrentheils giengen die Zecher nach Hause, und als Löwengarten diente ihnen die neutrale fliegende Brücke. Da wurden, Abend für Abend, große Schlachten gefochten, aller gegen alle, von denen am Morgen niemand mehr wußte, den Beulen unbeschadet.

Thal-Ehrenbreitstein; Allgemeines.

Bezaubernde Ansichten bietet, stromauf- und abwärts, die Brücke, im höchsten Grade romantisch erscheinen demselben Standpunkt Feste und Thal Ehrenbreitstein. Eine imposante Fronte

von meist sehr ansehnlichen Gebäuden zieht sich, das Ufer hinan, zu der Capuzinerkirche; die derselben angelehnten, traurigen Wagenschuppen, Schöpfungen der neuesten Zeit, treten hinter dem Deichert zurück, einer majestätischen Lindenallee, deren Ausgang ein stattliches Magazingebäude bewacht. Rückwärts winden sich der Stadt innere Straßen in bunter Verwirrung den Berg hinan, der Kreuzkirche zu, die weit und breit Strom und Landschaft beherrscht, wie sie selbst von der gewaltigen Feste beherrscht wird. Diese ist freilich nicht mehr der alte Ehrenbreitstein, mit seinen stolzen, himmelanstrebenden Gebäuden, mit seinen Thürmen und Zinnen, aber es haben unter den Lebenden alle diejenigen, welche die feenhafte Ritterburg sahen, auch die scheußliche, von den Franzosen angerichtete Zerstörung schauen können, und sie, die allein zu vergleichen berechtigt, werden sich des Neubaues freuen, der, wenn auch in seiner Nüchternheit manchmal einem Meisenkasten verglichen, doch ernst und tüchtig, in allen seinen Formen die ernste Bestimmung verkündigend, wiederum den eisengrauen Felsen krönt.

Das Städtchen, zum Unterschied von der Feste, Thal-Ehrenbreitstein, im Mittelalter, und noch im 17. Jahrhundert Mülheim im Thal, dann für kurze Zeit Philippsthal genannt, enthält, nach einer Aufnahme vom J. 1841, öffentliche Gebäude 20, Wohnhäuser 242, Wirthschaftsgebäude 34, überhaupt 296 Gebäude, mit einer Bevölkerung von 2000 Köpfen, nämlich: Katholiken 1793, Evangelische 148, Juden 59. Darunter befinden sich 8 Kaufleute, 35 Krämer, 28 Wirthe, 8 Metzger, 8 Bäcker, 1 Bierbrauer, 2 Gärber, 28 Handwerker, 12 Fuhrleute. Seit kurzem besteht auch eine Fournierschneidefabrik. Es offenbart sich in der Bevölkerung, gegen jene des J. 1838, eine Abnahme von 182 Köpfen. Im J. 1811 wohnten in den 256 Häusern der eigentlichen Stadt, dann in den 23 Häusern und Mühlen der Markung, Katholiken 2326, Lutheraner 31, Reformirte 4, Juden 66, überhaupt 2427 Individuen. Darunter wurden gezählt, außer zwei Tabaksfabriken und 9 Mühlen, 1 Apotheker, 10 Bäcker, 1 Blaufärber, 2 Buchbinder, 1 Buchdrucker, 2 Drechsler, 6 Faßbinder, 2 Friseurs, 2 Gärber, 4

Glaser, 2 Grobschmidte, 2 Gürtler, 13 Hauderer und Fuhrleute, 3 Hutmacher, 1 Kaminfeger, 2 Knopfmacher, 28 Krämer und Detailhändler, 1 Kürschner, 1 Lakirer, 3 Leiendecker, 2 Leinenweber, 1 Maler, 3 Maurer, 9 Metzger, 9 Müller, 2 Nagelschmidte, 2 Sattler, 7 Schiffer, 5 Schlosser und Sporer, 17 Schneider, 6 Schreiner, 35 Schürger, 22 Schuhmacher, 3 Seiler, 3 Spengler, 1 Steinhauer, 26 Taglöhner, 3 Tapezierer, 3 Uhrmacher, 1 Wagner, 2 Weispinter, 33 Wirthe, 2 Zimmerleute, 2 Zuckerbäcker.

Es ist dieses Jahr 1811 überhaupt als die Glanzepoche des Thals, seit der Zeit, versteht sich, daß der Ort aufgehört hatte, eine Residenz zu seyn, merkwürdig. Eine der zwei nassauschen Regierungen und der Justizsenat hatten sich daselbst niedergelassen, in dem Schloßgebäude war eine Münze angelegt, neben dem Amt Ehrenbreitstein bestand die Amtskellnerei. Mit den auf dem rechten Rheinufer belegenen Besitzungen des Jesuitencollegiums in Coblenz hatte man eine Schulanstalt, die dereinst zu einem Gymnasium heranwachsen konnte, dotirt. Das fürchterliche Douanensystem, wie es auf dem linken Rheinufer eingeführt, veranlaßte einen ungemein lebhaften und einträglichen Schleichhandel; fast alle Handelshäuser in Coblenz hielten Commanditen im Thal, und verschiedene Fabrikanlagen arbeiteten blos für den Bedarf des linken Rheinufers. Endlich blühte der Wirthe Gewerbe, dieser wesentliche Zweig des rheinischen Lebens, wie in keinem andern Zeitraum; wer, von den Frankreichern drüben, der barbarischen, freudenmörderischen Erfindung der *droits-réunis* entlaufen, reinen Wein um einen vernünftigen Preis trinken, und allenfalls dazu ein Zeitungsblatt lesen wollte, das nicht völlig so servil und gehaltlos, wie etwan der Rhein- und Moselbote oder der Beobachter, der trug nach dem Thal seine Pfennige. Alle diese Vortheile, sie mußten schwinden unter dem Wechsel der Herrschaft, und doch hat dieses Wechsels Botschaft, den Abschied der fliegenden Brücke, 5. November 1813, das Völkchen im Thal jubelnd begrüßt. Es ist also ein unwahrer Satz, daß Eigennutz die alleinige Triebfeder menschlicher Handlungen sey.

Der wiener Congreß gab Ehrenbreitstein und das nassauische Rheinufer, von beinahe der Lahn an bis zur Sieg, an Preußen, und die Selbstständigkeit des Thals nahm ein Ende. Regierung, Münze, Amtskellnerei gingen ein, der Justizsenat verzog nach Coblenz, von dannen er doch in des Jahres 1842 Lauf nach dem rechten Rheinufer zurückgekehrt ist; die Schulanstalt wurde dem Gymnasium zu Coblenz einverleibt, Handel und Gewerbe wendeten sich der natürlichen Richtung früherer Zeiten zu. Nichts ist dem Thal geblieben, als das Justizamt, so sich über die Bürgermeistereien Ehrenbreitstein und Vallendar, und folglich über die sieben Scheffengerichte Ehrenbreitstein, Pfaffendorf, Horchheim, Arzheim, Müllenbach oder Immendorf, Vallendar und Niederwerth erstreckt, dann die 2 Knabenschulen mit 2 Lehrern und 168 Schülern, und 2 Mädchenschulen mit 176 Schülerinnen. Die Abnahme der Bevölkerung ist solcher Verluste unvermeidliche Folge gewesen, zumal die engen Gränzen der Markung den Acker- und Weinbau höchlich beschränken. Sie enthält 66 Morgen 135 Ruthen Ackerland, 11 Morgen 88 Ruthen Wiese, 27 Morgen 17 Ruthen Weinberge, 20 Morgen 18 Ruthen 88 Schuh Gartenland. Das treffendste Bild der Nullität, zu welcher das Städtchen verurtheilt, spiegelt sich in seinen Beziehungen zu dem kolossalen Befestigungssystem von Coblenz. Allein die Seite gegen Pfaffendorf oder den Süden ist befestigt, offen liegen die Fronten gegen den Rhein und gegen das Gebirg, die Nordseite lehnt sich an die befestigten Schloßgebäude, oder den Unter-Ehrenbreitstein an.

Thal-Ehrenbreitstein hält Jahrmarkt die Montage nach Neujahr, nach Lichtmesse, nach Martini, nach Andreas, nach Thomas, und hat der Andreasmarkt einige locale Bedeutsamkeit. Schweine werden dort für den Hausbedarf der nächsten Umgebung angekauft. In der neuesten Zeit hat in dem Siegel des Bürgermeisteramts das Bildniß der h. Helena dem Adler weichen müssen, das Scheffengericht hingegen führt, nach wie vor, in seinem Siegel den h. Pancratius, den Kirchenpatron zu Niederberg, in dessen Pfarr- und Gerichtsbezirk vormals Thal-Ehrenbreitstein eingepfarrt gewesen.

Zum erstenmal wird Mülheim im Thale genannt, wie Erembert, der Edelherr oder Graf, zu seiner Seelenheil und damit ein Erzbischof von Cöln bei dem Meßopfer des nöthigen Weines nicht ermangle, sein Gut in Mulena, Aecker und Weinberge, samt der Fähre über den Rhein, an St. Heribert, den Erzbischof von Cöln, vergabte, und dieser alsolches Almosen am 3. Mai 1019 der von ihm gestifteten Abtei Deutz übertrug. Ich halte diesen Erembert, auf welchen ich bei der Feste Ehrenbreitstein zurückkommen werde, für einen Geschlechtsverwandten der Herren von Isenburg, und ist es eine, unter den Insassen der Pfarrei Isenburg bis zu diesem Tage fortlebende Sage, daß Thal-Ehrenbreitstein aus Isenburg die ersten Ansiedler empfangen habe. Die Hälfte einer Mühle, gelegen im Dorfe Mulen, unter Herinbrethstein, vergabte Wilhelm von Helfenstein 1210 an die von ihm erbaute Capelle auf dem Oberwerth, und sollte der Pächter von dieser Hälfte jährlich 5 Malter Waizen und 3 Pfund Wachs an die Klosterfrauen entrichten. In einer Handschrift, *Jura domini archiepi. Trev.* betitelt, und etwan dem J. 1308 angehörend, heißt es: „It. zu Mulen ein Mansus, der soll leisten so viel, wie einer der 10 Mansen in Niederberg, es will aber nichts eingehen. It. ein halber Mansus, genannt Volkennaheshube, der auch seiner Schuldigkeit vergißt. It. giebt Lineradis von einer Mühle bei Molene 5 Denarien. It. von einem Stein am Fahr zu Molene, welcher dienet, die Kette fest zu machen, 3 Denarien, und von wegen der Fähre selbst bezahlt Arnold 12 Denarien. Item besitzt der Erzbischof vor der Burg Ehrenbreitstein einen Kammerforst, Cruceberg (Kreuzberg) genannt, der gleich allem übrigen ein Bestandtheil des Hofes Niederberg." Aus dieser Hofseigenschaft erklärt sich, wie Mülheim in die Abhängigkeit von Niederberg gerathen und Jahrhunderte lang darin verharren konnte, laut des von Günther, Bd. 3, S. 922, im Auszuge mitgetheilten Scheffenweisthums von Niederberg, Mülen, Urbar u. s. w. vom J. 1396, ingleichen des Weisthums zu Neremberg und Mölen, 1463, so ebenfalls im Auszuge, Grimm, I. 603, aufnahm. [1])

1) Der gründliche Forscher findet Nerenberg in Aremberg (Rothe Hahn),

Am 17. Mai 1618 gab Kurfürst Lothar für den Flecken zu Mülheim eine eigne Ordnung: „und erstlich befinden wir, daß sowohl die Burgerschaft, als auch andere unseres Ampts Ehrenbreitstein benachparte sich in den Wirzheusern in vielweg misbrauchen, und sich Sontags und bey anderen feyerlichen Festen den Vormittag, und unterm Ampt der h. Meß zu Wein setzen, auch etliche bisweilen die halbe Nacht sitzen bleiben.... Weil auch bei vielen bis anhero mit dem Weinborgen großer Misbrauch eingerissen, als wollen wir hiermit, daß hinfurther die Wirth keinem Burger oder andern unsers Ampts Unterthanen mehr nit, dann vor 5 Gulden Wein borgen sollen. Demnach sich auch allerhand Misbrauch im Brandwein zu brennen befinden thut, zudem etliche denselben aus Früchten brennen, und dardurch derselben viel anwenden und verderben, als wollen wir unserm Amptmann hiemit anbefohlen haben, daruff gut Uffsehens haben zu lassen, und da einer hierin bruchig befunden, demselben den Kessel abgenommen werden, und daneben in eine Straf nach Verwirkung und unsers Amptmanns Discretion verfallen sein solle. Da fernens bei jetzigen gefährlichen Zeiten und Practicken guter Acht hoch nöthig, wollen wir, daß unser Haupt- und Amptmann die Wacht nach Gelegenheit der Zeit und Gefahr in der Burgerschaft bestelle und stercke.... Alle Bäume der Weingartsmarcken, so den Weingarten zu nahe stehen, sollen

---

Mölen in Mühlen, östlich von Ehrenbreitstein wieder. Gleich glücklich verlegt er Niederbreis, wovon er, S. 631, ein Weisthum von 1622 giebt, unter der Hauptrubrik, Westerwald, zwischen Lahn, Rhein, Sieg, nach Altenkirchen und Dierdorf hin, obgleich aus dem Text deutlich hervorgeht, daß der Ort in der Nähe von Bonn gelegen, überhaupt Niederbrees, Kreis Rheinbach, gemeint seyn muß. Dergleichen Verstoße, welche, öfter sich wiederholend, des Werkes Brauchbarkeit gar sehr beeinträchtigen würden, scheinen einzig auf des Hrn. Grimm Rechnung zu gehören. Besorgt, wie er, die Weisthümer, so gefällige Freunde für ihn abschreiben, zum Drucke befördernd, den kühnen Ausdruck der Vorrede, meine mühsame Unternehmung, rechtfertigen möge, wird er um die geographische Ordnung seiner Materialien wenigstens einiges Verdienst sich zu erwerben gesucht haben. Damit will es ihm nicht sonderlich glücken.

abgehawen, und hinforter nit mehr gepflanzt werden. Ingleichen wollen wir, daß ein jedweder Burger jährlichs eine gewisse Anzahl Eichen- und Büchenbäume, wie ihnen dieselbe angesetzt werden sollen, in die Wäldt gesambter Gemeine pflanze."

Der von Kurfürst Philipp Christoph vorgenommene Schloßbau lockte viele Ansiedler nach Mülheim, oder nach Philippsthal, wie der eitle Regent den durch seine Sorgfalt mehr und mehr aufblühenden, an Geschäftigkeit und Betriebsamkeit zunehmenden Flecken genannt wissen wollte. Es entstanden die dem Rheine zugekehrten Straßen. Philipp Christoph nahm aber am 9. Jun. 1632 französische Besatzung in den Ehrenbreitstein auf, und den nächsten Tag schon, am Frohnleichnamsfeste, wurde von dieser das Thal ausgeplündert. Vier Jahre darauf, in einem Ausfalle, 2. Jul. 1636, legten die Franzosen den ganzen Ort in Asche. Mühselig und langsam erhob er sich aus den Trümmern. Das Rathhaus wurde 1675 gebaut, 1699 trennten die Faßbinder sich von den Schreinern und Zimmerleuten, mit denen sie bis dahin eine Zunft ausgemacht hatten. Seit unfürdenklichen Zeiten bestanden schon die Zünfte der Metzger und Schuster. Im J. 1702 erhielten die Schmidte, Nagelschmidte, Schlosser, Sporer, Büchsenmacher, Kannengießer, Wagner und Sattler eigne Zunftartikel. Um 1760 berechnete das Pfarramt 2220 Communikanten. Aber der Bevölkerung und dem Gewerbe that Kurfürst Clemens Wenceslaus, nach Coblenz seine Residenz verlegend, großen Eintrag. Gleichwohl ist bis auf den heutigen Tag von der Physionomie und Haltung einer Residenz ein unnennbares etwas den Einwohnern geblieben, und daran wird ein Coblenzer — deren Anzahl ist freilich unter dem fortwährenden Andrange fremder Ansiedler gar klein geworden — auf den ersten Anblick den eingebornen Thäler erkennen. Man vergl. (Jos. v. Hommer) Historische Notizen von dem Thal Ehrenbreitstein. Der Bürgerschaft daselbsten an dem Jubelfeste der dasigen Kirchweihe am 25. October 1807 gewidmet, und zum Besten der dasigen Armen verlegt. 1807. 8. S. 49.

Das Capuzinerkloster.

Demüthig, wie alle Capuzinerkirchen, ist diejenige, welche den Blicken des von der Brücke herabkommenden Wanderers sich darstellt, und die selbst, als Hülfskirche der Kreuzpfarre, und nachdem ihr ein Vermächtniß von 8000 Gulden geworden, den Charakter einer Capuzinerkirche nicht ablegen konnte. Sie ist St. Philippen dem Apostel, als dem Namenspatron des ersten Stifters, geweiht, bewahrt auch dieses Stifters Eingeweide; in der ihr angebauten lauretanischen Capelle wurde die Leiche des im Feldlager bei Allenbach, 18. Sept. 1675, verstorbenen Herzogs Karl IV. von Lothringen beigesetzt, und verharrte der Mann, dem Zeitlebens Ruhe das drückendste Uebel gewesen, in der dunklen Gruft bis zum J. 1717, als in welchem ein Edelmann aus Lothringen, ohne den Kurfürsten zu begrüßen, den Guardian aber durch eine List täuschend, den Leichnam, mit samt der dabei angebrachten ewigen Ampel, mit den silbernen Leuchtern und den herzoglichen Insignien, entführte und glücklich, ohne gestört zu werden, nach Lothringen überbrachte. Da, in der von Karl IV. gestifteten Karthause Bosserville, bei Nanci, wurde sein Leichnam zum andernmal, den 20. Mai 1717, begraben.

Die Capuziner hatte Kurfürst Philipp Christoph 1627 nach dem Thal berufen, und einstweilen in einem Privathause untergebracht, dann, am 18. Oct. 1628, legte er den Grundstein zu dem Kloster, so mit samt der Kirche im J. 1629 vollendet stand, aber schon am 2. Juli 1636 von der französischen Besatzung auf Ehrenbreitstein, in einem Ausfalle, eingeäschert wurde. Die erschreckten Väter zerstreuten sich, bis dahin der Abzug der Franzosen ihnen erlaubte, den noch aufrecht stehenden Mauern ein Interimsdach aufzulegen, und unter dessen Schutze, in Armuth und Elend, das gemeinsame Leben wiederum anzutreten. Ihrer Noth erbarmte sich nachmalen, vielleicht durch den Gedanken an die vordem in der Nähe hausenden Augustiner beunruhigt, Kurfürst Karl Caspar; die Wiederherstellung des Capuzinerklosters als eine der ersten Sorgen seiner Regierung betrachtend, erstanden auf sein Geheiß Kirche und Conventsgebäude schöner aus den Trümmern,

im J. 1657, als in welchem Jahre zugleich die Capuziner die Seelsorge im Thale übernahmen, um solche bis zum J. 1711 beizubehalten. In der Reihe ihrer Guardiane gebürt ehrende Anmeldung dem *P. Hierotheus Confluentinus*, oder wie er in der Welt geheißen hatte, Johann Michael Stammel. Des Zollknechtes zu Coblenz, des Philipp Eberhard Stammel, ältestes Kind, geb. den 7. Sept. 1682, trat Michael in den Capuzinerorden, und ein demüthiger Klosterbruder, erregte er durch seine Wohlredenheit, durch Studieneifer, und durch die Gabe, mit Menschen jeglichen Standes zu verkehren, die Aufmerksamkeit des Cardinals von Schönborn, des nachmaligen Bischofs von Speier. Zu dessen Beichtvater erkieset, 1716, begleitete Hierotheus den Fürsten nach Rom, in das Conclave von 1721. Sieben Jahre hatte er seines Amtes an dem Hofe zu Bruchsal abgewartet, da wurde er von dem in Mainz, 18. Junius 1723, versammelten Provincial-Capitel zum Definitor, und im nächsten Jahre zum Definitor und romanischen Custos, zugleich zum Guardian des Klosters im Thale erwählt. Provinzial, 27. Aug. 1727, hat er noch dreimal, jedesmal für die Dauer von drei Jahren, dasselbe Amt bekleidet, durch Wahl vom 7. Mai 1735, 21. Jul. 1741 und 25. Aug. 1747, hierauf ausschließlich den Studien und der Andacht sich gewidmet. Bereits 1735 gab er zu Mainz in Druck: ***Provincia rhenana patrum Minorum Capucinorum, a fundationis suae primordiis usque ad annum 1735***, in 4°.; jetzt veranstaltete er hiervon eine vermehrte Ausgabe, ***usque ad a. 1750, Heidelb. 1750***, 4°. mit einer Karte. In demselben Jahre erschien ***Epitome historica, in qua ab a. 1208 usque ad a. 1525 res Franciscanae generatim, dein vero solae Minorum Capucinorum usque a. 1747 in chronologica serie repraesentantur. Heidelb. 1750.*** Diesem folgte ***Manipulus Confluentinarum memorabilium rerum, Luxemb. 1753***, 8°., ein verdienstliches, gleichwie die ***Provincia rhenana*** noch heute brauchbares Werk, und endlich eine Abhandlung, ***de Missae sacrificio, Mogunt. 1759***, 4°. Der ***P. Hierotheus Confluentinus*** starb in dem Capuzinerkloster zu Trier, hochbejahrt, 1769 oder 1770. „Ein grundgelehrter, ein frommer, ein heiliger Mann," also

zeichnet in hehrer Leidenschaftlichkeit, ihn ein greiser Ordensbruder, der als Novize ihm zur Bedienung beigegeben gewesen.

Unter manchem Merkwürdigen, so Hierotheus von dem Hause zu Ehrenbreitstein erzählt, gedenkt er einer Gräfin von Wittgenstein, die 1740 zum Kloster kam. Eine Wiedertäuferin, hieß es, getrieben von unwiderstehlichem Begehren nach dem h. Taufsakrament, in der Form, wie dasselbe von der katholischen Kirche gespendet wird, sey sie dem elterlichen Hause entflohen. Es lag etwas ungemein zutrauliches in den Worten und in den Zügen der jugendlichen Gräfin, und volle Bestätigung fand ihre Erzählung in der eindringlichen Empfehlung des Guardians von Bornhofen, und in ehrenvollen Zeugnissen, durch verschiedne Familien von Bornhofen und Boppard ausgestellt. Jenem Guardian war die Gräfin durch eine alte Magd, die ihr zu der Flucht an Hand gegangen, vorgestellt worden, er hatte sie hinwiederum dem Beseher am Zolle zu Boppard und dessen Substituten empfohlen, als die beide mit Töchtern gesegnet, für solche eine Lehrerin suchten. Vornehmlich auf dieser Zöllner Betrieb kam die Gräfin nach dem Thale, denn sie hatte sich durch ihre Geschicklichkeit im Zeichnen und in weiblichen Handarbeiten dermaßen den Patronen empfohlen, daß diese den Augenblick, sie in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen zu sehen, kaum erwarten konnten. Dem allen in geziemender Erwägung, wurde die Gräfin dem P. Dominicus, dem Lector, zum Unterricht übergeben, und ihre Aufmerksamkeit, ihre andächtige Hingebung, ihre strenge Sittlichkeit, erweckten ihr in demselben einen neuen, thätigen Beschützer. Eine passende Wohnung hatte Dominicus bald für sie ausgemittelt, die Kleider, deren sie bedurfte, Taschengeld, erbettelte er für seine Schülerin, aus der Klosterküche wurde sie gespeiset. In kurzem beschäftigte sie die öffentliche Aufmerksamkeit, und rechneten die angesehensten Frauen es sich zur Ehre, mit ihr verkehren zu dürfen. Nur der Graf von Wittgenstein, der nachmalige Oberhofmarschall, behauptete seine Selbstständigkeit, inmitten der allgemeinen Bethörung. „Du lügst, Canaille, die du für eine Angehörige meines Hauses dich auszugeben wagst, packe dich schnell von hinnen, sonst

auf einer kurfürstlichen Jacht eingeschifft. Im Thale landend, wurde er von dem kurf. Haushofmeister komplimentirt, es standen zwei Hofequipagen, zwei Heiduken, vier Lakaien zu seinem Dienste in Bereitschaft. Das Fuhrwerk verbat er, und ohne Säumen schritt er durch den dichten Volkshaufen seinem Kloster zu. Er küßte das Bußkreuz, so, mit des Ordens Insignien prangend, vor der Kirche aufgerichtet, dann warf er sich nieder vor dem Hochaltar. Am andern Tage fuhren zwei Gallaequipagen vor, die eine mit Sechsen bespannt; es kam der Kammerherr von Nagel, um mit seinem Gefolge, zwei Edelknaben, dem Hoffourier, zwei Heiduken, vier Lakaien, den General zur Audienz zu führen. An dem Schloßthore aussteigend, wurde der hohe Gast, als Grande von Spanien, durch die Kammerherren von Piesport und von Murach, durch die Truchsesse von Knörring und von Wenz, auf der Stiege von dem Hofmarschall von Wiltberg, in der Antecamera von sämtlichen Ministern und Cavalieren empfangen, und in das kurfürstliche Cabinet eingeführt, wo über eine Stunde lang der Kurfürst sich mit ihm unterhielt. Dann wurden auch der P. Consultor und das übrige Gefolge, drei Laienbrüder nicht ausgeschlossen, zur Audienz gefordert. Am 22. Mai ward der General mit seinem Gefolge zur Tafel geladen; bei dem stattlichen Schmause betheiligten sich selbst die drei Laienbrüder, jedoch an einem Katzentischchen, im Nebengemach. Zehn Tage lang wurde nicht nur der General und sein Gefolge, sondern auch der ganze Convent aus der Hofküche gespeiset; ein Fuder Wein hatte der Kurfürst schon vorher anfahren lassen, und das zum Brodbacken erforderliche Mehl empfing die Dispens von dem Hofmütter. Am 29. Mai bestieg wiederum der General die kurfürstliche Jacht, um zuerst Bornhofen, dann Bacharach zu besuchen, von dannen mittels des Zollnachens sich weiter nach Bingen zu begeben.

Der Bericht von diesem Besuche nimmt sich als eine der Glanzstellen der klösterlichen Annalen aus; von dem an gerathen sie in Abnahme, um mit dem 18. März 1762 vollends zu verstummen. Um dieselbe Zeit, also um den Schluß des siebenjährigen Kriegs, äußert sich beinahe in allen Klöstern dieselbe Ver-

droffenheit. Niemand will sich mehr die Mühe geben, Ereignisse aufzuzeichnen, die für niemanden mehr ein Interesse haben. Es ist das eine der vielen Erscheinungen, die Schlußfolge zu begründen, daß die französische Revolution einen seit Jahren schon eingetretenen Zustand nur constatirt hat. Den beigehenden Bericht um eine abermalige Anwesenheit des Generals, des *P. Paulus a Colindres*, eines Spaniers von Herkunft, entlehne ich einem Schreiben meines verehrten Landsmannes, des *P. Hierotheus Confluentinus*, vom 7. Nov. 1765.

„Den 28. *8bris* bestiege *R. P. Provincialis* und *P. Custos* die Churf. Jagt, in welcher schon alle Anstalten, einen so Ehrwürdigen alten Mann zu empfangen, verortnet waren, der Gnädige Hr. von Thünefeld, der Hoff-Fourier, der Reyß-Butellier, ein Mundkoch, sambt etlichen andern Köchen, und Cammer-Laqueyen, wie auch ein wohl versehenes Kuchenschiff, fuhren des Morgens gegen 7 Uhren ab nacher Andernach, alwo sie den *P. General* mit seiner Svit, welche bestunde in 5 *Secretariis* und einem Layenbruder (dan der andere kame schon des Abends zuvor mit seinem *Cabrieli* hie an) erwahrteten, und endlich mit einem 12 mahl von der Jagt abgefeuerten Salve beneventirten, und nach beschehenem Empfang wurde ein Herrliches gantz Fürstliches Mittagmahl in der Churf. Jagt aufgesetzt: *R. P. Generalis* aber nach seiner Gewohnheit hielte sich gantz mäßig, und tranke pur gemeines Bronnen-Wasser, wie Er dan auch wehrend seinem hiesigen Auffenthalt gethan, ein eintziges halbe Glaß Wein ausgenohmen, mit welchem Er Ihro Churf. Gnaden hohe Gesundheit getruncken. Des Abends gegen 6 Uhren wurde ihre Ankunfft mit 12 Schüß von der Jagt angedeutet, und also bald wurde von Hoff eine leere 6spännige Leibkutsch, sambt einer andern mit einem Cammerherrn an die Landbruck, alwo sie angefahren, abgeschickt, um Ihn also zu empfangen und ins Closter zu führen: als Er aber mit gröster Auferbauung den Leibwaagen abschluge, empfinge Ihn vorgeschriebener massen unsere hiesige Familie und führten Ihn bey einer unzahlbaren Volkmänge unter Absingung des *Te Deum laudamus* in die Kirchen, welche dan, wie auch das Closter zur Abhaltung des allzuviel anlauffenden

lasse ich dich auspeitschen," schrie er einstens der vorgeblichen Gräfin zu.

Eine dergestalt entschiedne Aeußerung fiel den Gönnern der Fremden schwer auf das Herz; Nachrichten von ihr zu erhalten, schrieb P. Dominicus an die Guardiane zu Frankenthal und Worms, die Städte, welche die Gräfin auf ihrer Flucht berührt zu haben versicherte. Des aufkeimenden Mißtrauens gewahrend, heuchelte sie eine schwere Krankheit, einige Tage lang versagte sie sich jegliche Nahrung, sie schwitzte Blut aus den Augen, und Blut weinte das Muttergottesbild, so eine mitleidige Magd, der Kranken zu Trost, an das Bett gebracht hatte. Bald sah man, wie das Bild, ohne von einer Hand berührt zu werden, sich zu dem Bette erhob, dann unbeweglich über demselben schwebte, oder in der Luft gleichsam schwamm. Der Andrang der frommen Neugierde, der hiervon die nothwendige Folge, wurde zumal stürmisch, als die Kranke, aus einer Ohnmacht erwachend, und befragt, ob sie etwas bedürfe, antwortete, „für mich nichts, aber für die arme Seele von N. ein andächtiges Vatemunser." In demselben Augenblicke war dieser N. in Coblenz verschieden. Zum äußersten verwundert und bestürzt, berichtete P. Dominicus alle diese Hergänge an den Guardian und an den Official, als welcher sofort das Bild wegnehmen ließ, im übrigen die höchste Aufmerksamkeit und Behutsamkeit einschärfte. Da mag sich denn manches aufgeklärt haben, es trafen nicht minder allgemach die Berichte ein, um der sogenannten Gräfin frühere Schicksale, daß nicht weiter der Betrug zu bezweifeln. Aber am Rheine geboren, war P. Dominicus mehr zum Verzeihen, als zum Bestrafen geneigt, und er gab der Sünderin, damit nicht das Aergste sie betreffe, den Rath, zu entfliehen. Sie wendete vorerst sich nach Ober-Lahnstein, wo der Zollschreiber, der geistliche Vater der Capuziner im Thal, sie gütig aufnahm, beherbergte und speisete. Zur Erkenntlichkeit entwendete sie ein Camisol mit silbernen Schnüren, und mehre andere Kleidungsstücke; nachmalen hat man sie an der Mosel gesehen, begleitet, wie sie versicherte, von einem eindringlichen Empfehlungsschreiben für den Dompropsten in Trier, so eine

vornehme Gräfin in Coblenz ausgestellt, „*remanente*, schreibt Hierotheus, *veritate scripturae, quae ait*: **omnis malitia nequitia mulieris et brevis omnis malitia super malitiam mulieris.**"

Von einer ähnlichen Mystification berichten die klösterlichen Annalen vom J. 1755. Am 29. Sept. meldete sich an der Klosterpforte ein Apostat der ungrisch-österreichschen Provinz, Didymus mit seinem Klosternamen genannt. Seiner Gelübde vergessend, war er unter die Soldaten gegangen, zu einer Frau gekommen. Von Reue ergriffen, klagte er in Luxemburg den Capuzinern sein Vergehen; sie verschafften ihm seine Entlassung von dem Regiment Bayreuth, und gaben ihm die Mittel, Thal zu erreichen. In bürgerliche Kleidung gehüllt, wurde der Mann von seinem siebenjährigen Söhnlein begleitet. Der Vicarius, P. Victor, in Abwesenheit des Guardians dem Convent vorstehend, entband ihn am nächsten Morgen von der über ihn, den Apostaten, verhängten Excommunication, dann sollte er das Ordenskleid wieder anlegen, und von zwei Vätern beaufsichtigt, über Bornhofen die fernere Reise nach Oesterreich antreten. Er müsse vor allem seines Söhnleins Nachtlager bezahlen, erinnerte er scheidend den Vicarius, und mit dessen Erlaubniß gieng er nach dem Wirthshause, von dannen er nicht mehr wiedergekehrt ist. Später hat man vernommen, daß er in großer Bußfertigkeit zu Wien eingetroffen sey. Auffallen muß die große Anzahl der Apostaten in dem Capuzinerorden, man fühlt sich versucht anzunehmen, das Schicksal wolle mit ihnen ganz eigentlich seine Gewalt über der Sterblichen Einrichtungen und Vorsätze offenbaren, denn das harte Leben, die stete, ermüdende Beschäftigung, die ascetische Richtung der Capuziner scheinen doch vorzüglich bestimmt, sie gegen weltliche Anfechtung zu schirmen.

Im J. 1752, den 18. Mai, empfing das Kloster den Besuch des Generals, des P. Sigismund von Ferrara. Begleitet von einem Consultor, von drei italienischen Secretarien, von einem deutschen, französischen und spanischen Secretarius, von drei Socien, sämtlich Capuziner, hatte der General sich zu Andernach

Volcks mit Granadier besetzt gewesen, alwo nach geleistetem *Homagio* mit Küssung des Ordens *Sigil* Er auf seine Cellen unter Begleitschafft vieler Herrn geführt worden: Beyde Hoffwaagen aber folgten Ihm nach biß ans Closter, und als Er in die Kirchen eingetretten, fuhren dieße wiederum nacher Hoff ab. Gegen 7 Uhr des Abends gienge Er mit seinen *Secretariis* und übrigen Begleitschafft zu Disch, bei welchem Ihm Hr. Oberst von Ehrenfels ein Italianisches Willkomm-Compliment abstattete und mit Ihnen zu Nacht speissete.

Des andern Tags als den 29ten, wie auch alle die übrige Täg laße Er seine H. Meß am hohen Altar, Morgens um 6 Uhr, nach welcher Er unter der Conventsmeß auf bloßer Erden vor dem hohen Altar Danck sagte mit einem solchen Exempel des viel anlauffenden Volcks, daß sie Ihn für einen H. Mann ausruffsten; und gefiele Ihm und denen seinigen sonderbahr hiesige Kirchen Andacht. Nach vollendeter H. Meß gienge *R. P. Provincialis* mit dem deutschen *Secretario* zu Ihro Churf. Gnaden die Ankunfft zu notificiren und zugleich um gnädigste Audienz *pro Rmdissimo* anzuhalten, welche dan also gleich verwilliget worden, und nach gehaltenen Kayßerl. *Exequiis* zur Churf. Taffel invitirt wurden. Zu dießem Endt wurde um 1 Uhr der Churf. Traurwaagen mit 6 Pferd bespannt leer, und wiederum eine andere 2spännige Traurkutsch, in welcher der Hr. Cammerherr von Thünefeld gesessen, an das Closter geführt, um den *P General* abzuholen: als Er aber keineswegs fahren, sondern zu Fuß gehen wolte, wurde folgende Ordnung gehalten: 1lich gienge der Hoff-Fourier mit vielen Bedienten, Leib- und Cammer-Laqueyen, nach diesen folgten seine *Secretarii* und *P. Guardian* mit *P. Deicola*, nach diesen *P. Generalis*, auf dessen linken Seithen der Cammerherr von Thünefeld, zur rechten aber *P. Provincialis*, nach diesen seine 2 bey sich habenden Layenbrüder und noch etlichen Bedienten, nach diesen aber begleiteten Ihn die 2 Traurwägen bis nacher Hoff: die Granatier auf denen Wachten, wie auch die Garde bey Hoff musten paradiren: auf allen Stiegen wurde Er von denen Gnädigen HH. Hoff-

Ministris empfangen und endlich in das Churf. Audientzzimmer eingeführt, nach welchem sie zur Taffel gesessen.

Den 30ten haben Ihro Churf. Gnaden unser armes Convent mit höchster Gegenwarth sambt 2 Thombherrn, dem Hr. Graffen von der Lay, und Gnädig. Herrn von Dahlberg, wie auch dem Hr. Frantzösischen Gesanden und allen Cavallier und Hoff=*Ministris* begnädiget, und bei uns das Mittagmahl genohmen: Höchst dieselben geruheten bei uns bis gegen 4 Uhr zu verbleiben, und um 5 Uhren selbigen Abendts hielte der *P. Generalis* seine 1te Visitationspredig.

Den 31ten Morgens gegen halber 8 Uhr fienge er seine Visitation ahn wie gebräuchlich, die Brüder betreffend, muste der teutsche *P. Secretarius* alles verdollmetschen: er ware so liebvoll, daß ein jeder *Prædicator* mit denen *Sandaliis* muste eintretten, und nach geschehenem Handkuß präsentirte er einem jedwedern einen Stuhl, alwo man neben Ihm sitzend gantz vertreulich von dem Wohlseyn der Provintz reden konte, nachdem alles proponirt ware, und man von ihm solte abgehen, nach geschehenem Handkuß empfinge er einen jedwedern und küssete Ihm das Haupt. An eben diesem Tag kamen alle Ordens=Obrigkeiten, Ihm eine Visit abzustatten. Er gienge mit den seinigen zur 1ten Vesper, zur Metten, und Nachts Betrachtung.

Den 1ten *9bris*, als am Fest aller Heiligen, gabe Er des Mittags *Colloquium*, kame wiederum zur Vesper, und machte Nach=Collation.

Den 2ten *9bris*, als am armen Seelenfest wurde er von dem Frantzösischen Gesanden zur Mittagtaffel geladen, bei welcher auch Ihro Churf. Gnaden mit vielen Cavallier sich befunden: durch eben diese Gelegenheit wolte er zu Coblentz bei Gnädigen Herrn und Ordens=Obrigkeiten seine Revisit machen. Zu diesem End wurde abermahl eine Hoffkutsch ans Closter abgeschickt, Er aber, ohne davon zu profitiren, machte die gantze Tour zu Fuß mit seiner Svit, die Kutsch aber und Hoffbedienten folgten ihnen von Hauß zu Hauß, von Closter zu Closter.

Den 3ten *9bris* wurde wiederum bei Hoff eine große Tafel zugerichtet, und zwar *sub utraque specie*, nemlich in Fisch und

Fleisch, worzu wiederum die gantze Convoy invitirt worden: aber *P. Generalis* ware keineswegs zu persuadiren, diese Invitation anzunehmen: derohalben fahrte *R. P. Provincialis* mit seinen 2 Gesellen nacher Bornhoven ab, um 10 Uhr. *R. P. Generalis* aber gienge um 11 Uhr bei Hoff, und machte sein Abschieds-Compliment bei Ihro Churf. Gnaden, offerirte zugleich *Litteras Affiliationis generales pro totâ nobili Prosapiâ* auf weißem Pergament, und verfügte sich wiederum zurück ins Closter, um das Mittagmahl einzuholen, die Speißen aber wurden wie alle Tag von Hoff geschickt.

Des Abends um 5 Uhr hielte er seine letzte Visitationspredig, nach welcher er die *culpam* nit hörte, sondern sagte, Er sey mit hiesiger Familie höchstens zufrieden, welche dan nach gegebener Absolution dimittirt wurde, die Familie gienge zu Tisch, Er aber mit den seinigen machten Nachtisch.

Wehrendem Nachtessen kamen aber Hr. Hoffmarschal, Hr. von Ehrenfels, Hr. Cammer-Director Mainone und dessen Hr. Bruder Cammerrath, und speisseten mit *P Generali* zu Nacht, nach welchem sie Abschied machten.

Den 4ten also Morgens fruh wurde die Churf. Jagt wiederum an die Landbruck geführt, mit welcher wie oben abgeholet, also auch nach Bornhoven geführt wurde; gegen 7 Uhr stunde schon wiederum die Kutsch mit den Laqueyen am Closter, um Ihn biß ans Wasser zu begleiten: Er aber, nach gegebenem Weywasser und Benediction, gienge zu Fuß in die Jagt mit denen seinigen: und begleiteten Ihn P. Custos und Pater Hoffprediger biß nacher Bornhoven: so bald die Jagt von Coblentz abgefahren, gabe man 12mahl Salve mit denen Jagtstucken: Ihre Churf. Gnaden befahlen zwar, die Jagt mitzuholen biß auf Bacharach, er aber wolte solche hohe Gnad nit acceptieren, aus Ursachen, weile Er sich etliche Täg gedächte zu Bornhoven aufzuhalten: deshalben wurde Hr. Cammerrath Schack zu Boppard die Commission gegeben, Ihn von Bornhoven nacher Bacharach zu überliefern."

Ein dritter Reisebericht, einem andern General, dem P. Erhard (Kugelmayer) von Radkersburg geltend, und dem Intelli-

genzblatt von 1780 entlehnt, ist ebenfalls nicht ohne Interesse, zumal er den allmähligen Wandel der Hofsitte sogar, wahrnehmen läßt.

„Nach der zuverläsig eingeloffenen Nachricht der auf den 24. Junius dahier zu Ehrenbreitstein erfolgenden Ankunft des P. Generals wurde auf gnädigsten Befehl des Kuhrfürsten Jagdschiff mit hierzu angeordneter Hofbedienung von hier nacher Bornhoven abgeschickt, und mit diesem wohlbesagter Hr. P. General nebst seinem Gefolg anhero überführet. — Bey der gegen 6 Uhr Abends ohnweit der Rheinbrücken erfolgten Ankunft ware ein sechsspänniger Staatswagen nebst einem andern Zweispännigen in Bereitschaft, deren aber der Hr. P. General, gemäß seiner ruhmwürdigst bekannten Demuth, sich nicht bedienet, sondern zu Fuß, in Begleitung der ihn abholenden Klostergeistlichen, bey einer zahlreich versammelten Menge Zuschauer, in die hiesige Kapuziner Kirche unter Anstimmung des ambrosianischen Lobgesangs sich verfügete. Bei der am 25. abermal mit den Hofwagen verbettener Abführung nacher Kärlich, geschahe um 10 Uhr Vormittags in nemlichem Jagdschiffe, unter Begleitung eines Kuhrfürstl. Hrn. Kämmerers, und beigeordneter Hofbedienung, die Abfahrt wohlbenanten Hrn. P. Generals und dessen Gefolg, nach der eine halbe Stunde von ersagtem Kärlich an dem Rheinufer gelegenen Eremitage, von dannen nach abermaliger Verbittung der in Bereitschaft gestandener Hofwagen, der weitere Zug zu Fuß nach dem Kuhrfürstl. Lustschloß Kärlich erfolgte; woselbst Ihro Kurfürstl. Durchl. den Hrn. P. General nach vorläufigem Empfang zur gnädigsten Audienz, demnächst denselben nebst seinem Gefolg zur Mittagstafel zuzulassen mildest geruheten. Worauf gegen Abend der Abzug zu erwehnter Eremitage, und von daselbst die Abfahrt mit nemlicher Kurfürstlicher Jagd und Begleitung anhero erfolgte.“

Weltliche Rücksichten allein hätten hinreichen mögen, dem Oberhaupte einer Gesellschaft, die nach einer dem 51ten Generalcapitel, 1762 vorgelegten Berechnung nicht weniger, denn 32,885 Mitglieder zählte, Aufmerksamkeit zu erwerben. Unter diesen 32,885 Capuzinern konnten gewißlich 20,000 Beichtväter, 10,000 Elementarlehrer gezählt werden; man berechne hiernach

die Bedeutung des Generals, so wie den ihm zu Gebote stehenden Einfluß, falls er jemals hätte aufhören können oder wollen, ein demüthiger, Gottergebener, seinen Obern gehorsamer Ordensmann zu seyn.

In dem letzten Viertel des vergangenen Jahrhunderts übernahmen die Capuziner die von den Weltpriestern verlassene Schule, das als eine Vorbereitungsclasse für das Gymnasium sogenannte Tyrocinium, und haben sie in dieser Sphäre sich reiches Verdienst um die Gemeinde erworben. Noch lebt das Andenken der aus dem Schooße des Convents hervorgegangenen, tüchtigen Lehrer, als dergleichen besonders der P. Heraclius zu preisen. Streng und mild, eines wohl angebauten Geistes und festen Sinnes, fromm und gerecht, erschien der Mann seinen Schülern zumal als ein höheres Wesen. Aber schwer lastete auf seinen spätern Jahren der Kummer um die französische Revolution, an der er keinen Augenblick irre geworden. Republik, Consulat, Kaiserthum, wurden von ihm in dem gleichen Maaße verabscheut. Nichts desto weniger besuchten, weil bei ihm etwas zu lernen, viele Knaben aus Coblenz seine Schule. Einstens, an einem brennenden Julitage 1806, brachte ein Höllengestank, die überfüllte Stube einhüllend, Lehrer und Schüler zur Verzweiflung, daß, gegen die Regeln pädagogischer Politik, eine Untersuchung um die Veranlassung sothanen Unfugs eingeleitet werden mußte. Keineswegs verwickelt in ihrer Natur, ließen die Indicien sofort den Sünder ermitteln, er war ein Coblenzer, des P. Heraclius leibliches Vetterchen. Als materielle Beweise der Schuld, die in solcher Ausgedehntheit keiner sich gedacht, vorgezeigt wurden, da gerieth außer sich der arme, vielfältig verletzte Professor: er wollte bestrafen, er wollte beschämen, er wollte vernichten. Rede und Hand versagten ihm gleich sehr den Dienst. Endlich sprach er in bebenden Worten, in dem Tone der tiefsten Verachtung und der höchsten Entrüstung: „ein andermal geh in dein Kaiserthum — sch......"

Kaum waren seit diesem stürmischen Auftritt drei Jahre verlaufen, und schweigend und bekümmert versammelte sich der Convent um die Todtenkammer. Es öffnete sich die niedrige

Thüre, und heraus schritt ein Pater, das Zeichen der Erlösung, das hölzerne Kreuz, in seinen Armen. Dem Kreuzträger folgt, angefasset von vier Laienbrüdern, ein armseliger, offener Sarg, hinter welchem die Väter paarweise sich ordnen, jeder eine gelbe, brennende Wachskerze in der Hand. Zur Kirche wird der Zug geführt, im Chor niedergestellt die Bahre, und es beginnet, *praesente funere*, der Trauergottesdienst. Wie das *libera* gesprochen, erheben zum andernmal die Laienbrüder die ihnen befohlne Last, und in der Ordnung, wie die Trauerleute zur Kirche gekommen sind, in derselben Ordnung folgen sie dem Kreuzträger zu dem abgelegenen Wiesenfleck an des Gartens Rand. Schwarz scheint die Matte, nach dem schwarzen sie umschließenden Gitter; an des frischen Grabes Seite wird zum Boden gesetzt die Bahre, um sie drängt sich der betenden Brüder Kreis, denn jeder will noch einmal den Todten schauen, den im Leben er so herzlich geliebt. Freundlich im Sarge noch, scheint der P. Heraclius sie anzulächeln, als wolle er, nach Ordensbrauch, mit einem *Ave* empfangen den seiner Zelle anklopfenden willkommenen Besucher. Freundlich mag er seyn, den einen guten Kampf hat er gekämpft, und siegreich das Ziel erreicht, wo kein Franzose, kein Nassauer, die einzigen Feinde, von denen er je gewußt, ferner ihn beunruhigen darf. Wie zum letztenmal der Leichnam eingesegnet, zieht der Guardian ihm die Capuze über das Angesicht, daß kaum noch des Bartes Spitze sichtbar bleibt, in dieser symbolischen Handlung sagend: „des Gehorsams, den du mir gelobtest, entlasse ich dich; geh hin, du treuer Knecht, zu empfangen deiner Werke Lohn." Dem folgt der Schlußact eines in Entbehrungen, in anhaltender Selbstverläugnung bestandenen Lebens. Zu köstlich wäre gebettet gewesen in dem armseligen Sarge der christlichen Stoa geprüfter Sohn; von der Bahre erheben die dienenden Brüder den starren Leichnam, auf ein Brett wird er gelegt und hinabgelassen in die Grube. Von des Guardians Verheißung ist das gleichsam das Gottesgeld gewesen, denn unter seinen Brüdern sollte Heraclius der letzte seyn, einzukehren in ihr *Campo santo*, begraben zu werden in der prächtigen Armuth eines Capuziners.

Wer sollte nicht, des frommen Mönches Leben und Sterben vergleichend der eiteln Pracht, von der im Tode noch Clemens August belästigt, ausrufen, „mit diesem mögte ich leben, sterben mit jenem,“ in der Weise etwan, wie der alte Präsident zu Paris, berufen, in großer Gesellschaft der anwesenden Jesuiten Streit mit einigen Oratorianern, um die gegenseitigen Vorzüge ihrer Congregationen, zu entscheiden, den weltklugen Jesuiten sagte, „mit Euch, ihr Herren, will ich leben,“ und, zu den Oratorianern sich wendend, „mit Euch will ich sterben.“ [1])

Am 5. März 1813, an St. Friedrichen, des Bischofs, Tag, wurde das Kloster, gleich jenem in Bornhofen, aufgehoben. Das herzogliche Staatsministerium hatte die Maasregel unmittelbar verfügt, und unverbrüchlich wurde sein Geheimniß bewahrt. Dem Blitze gleich, der vom heitern Sonnenhimmel fällt, trafen die Commissarien auf seine Beute. Ohne Zweifel hatte man sich Schätze, die in jenen Klöstern verborgen, geträumt, und in der That fanden sich zu Bornhofen Schinken, Speckseiten und Würste, laut des mir abhanden gekommenen Inventariums. Das Kloster in Ehrenbreitstein hatte nicht einmal dieser Art Reichthümer aufzuweisen. Schmerzliche Thränen weinte, über der Verlesung des Aufhebungsdecrets, der bejahrte Guardian, und es verstummte von diesem Tage an das Mettenglöcklein, das so freundlich, so tröstlich getönt hatte in den Schrecknissen der Mitternacht, dem verspäteten Wandersmann, oder dem aus einem unerquicklichen Schlaf auffahrenden Kranken. Wie mancher dieser Hülfsbedürftigen mag Beruhigung gefunden haben in der Betrachtung, „ich leide, von Finsterniß bin ich umgeben, aber drüben ist es hell, die beten für alle, für mich.“

Im Sommer 1829 sah ich die Kirche wieder. Vollständig hatte sie die von den Capuzinern hinterlassene Eindrücke be-

---

1) Mit einem Präsidenten um eine abgeschmackte Entscheidung zu rechten, ist meist verlorne Mühe, doch soll die Betrachtung dessen, für den vorliegenden Fall mich nicht abhalten, zu erinnern, daß die französische Revolution ausbrach, als mündig wurde das erste, von den Jesuiten nicht erzogene Geschlecht, und daß unter den verrücktesten und verruchtesten Aposteln dieser Revolution gar viele Oratorianer sich bemerkbar machten.

wahrt; festlich, doch ländlich geschmückt, fand ich die Altäre; aufgeputzt, wie wann Franz Georg oder Johann Philipp erwartet werde, das kurfürstliche Oratorium; in der Capitelstube waren die Läden halb geschlossen, vielleicht von der letzten Meditation her, in welcher der böse Feind die frommen Väter stören kam. In den Klostergebäuden hatte ein Train-Depot sich niedergelassen, auch mit Wagenschuppen den Klostergarten bedeckt. Seinen Bauten hatte insbesondere die colossale Bildsäule der h. Jungfrau weichen müssen, so von Kurfürst Johann Hugo dem westlichen Thore des Ehrenbreitsteins bestimmt, 1736 an des Klostergartens südlicher Spitze, und in der neuesten Zeit in dem verfallenen Capellchen zwischen Thal und Arzheim aufgestellt wurde. Von seinem Standpunkt im Klostergarten aus, mahnte an ernste Zeit dieses Marienbild. Hier war, in der Pest von 1667, ein Lazareth errichtet, und hier haben in der Pestkranken Pflege die Capuziner von Nächstenliebe und Todesverachtung, von Ergebung in den Willen, von Vertrauen auf den Schutz des Höchsten, rührende Proben abgelegt, wenn gleich, dieselben aufzuzählen, des Hauses Chronograph verschmähte, indem dergleichen ihm als von der Essenz eines Capuziners unzertrennlich schien.

Diente den im Garten lustwandelnden Vätern der Gebenedeiten Bild als ein Gegenstand der Erbauung nicht nur, sondern auch der Erhebung, in der Erinnerung an der Vorgänger Wirken, so hatte nicht minder an derselben Stelle, an der Aussenseite der Gartenmauer, die öffentliche Andacht ein Obdach sich errichtet, um auf dem Grunde, auf dem so viele leiden mußten, der theuern Hingeschiedenen zu gedenken. Jahr aus, Jahr ein fanden sich der Andächtigen viele zusammen, in dem Muttergottes-Capellchen zu beten, und war das Gedächtniß der Schrecknisse des vergangnen Jahrhunderts noch lange nicht erloschen, als ein Trauerfall von eigenthümlicher Beschaffenheit diesem Flecke neue Schauer aufdrückte.

Auf der Kirmes zu Niederberg, 1770, geriethen zwei herumziehende Fiedler um eine Dirne zu Streit und zu Stößen. Sie wurden getrennt durch die eine Störung ihrer Lust besorgende Gäste, ließen sich gefallen, ihre Instrumente wieder auf-

zunehmen, und geigten bis zum hellen Morgen. „Heute über drei Wochen," sagte zu dem einen der andere Zänker, indem sie gemeinschaftlich das Wirthshaus verließen, und ihre Pfade sich schieden. „An dem Steinbruch über dem Capuzinergarten," erwiederte der Geforderte. Von dem, was dieser Steinbruch damals gewesen, wie er in einem kühnen Vorsprung, in schwindelnder Höhe, über das Thal sich erhob, des giebt seine heutige Gestalt nur ein blasses Bild, sintemalen er den Stoff hat liefern müssen zu dem Schloßbau in Coblenz. Pünktlich trafen die beiden sich auf solcher Wahlstatt, und wie eben, am Pfingstmontag, 4. Juni, die Straßen von Ehrenbreitstein durchzog die alljährlich in Besselich die Heiligen besuchende Procession, da begannen sie den Kampf auf Leben und Tod. Daß einer den andern herabstürze in die Tiefe, dieses hatten die Wüthigen zur Aufgabe sich gesetzt, und nachdem sie einmal sich gefasset, hat einer, wie der andere, seine Aufgabe gelöset: enge verschlungen, stürzten beide hinab in die Tiefe. An der Schwelle des Mariencapellchens wurden die zerstückten Gebeine aufgelesen und ihr zur Seite verscharret. Denn das Recht, in geweihter Erde zu ruhen, hatten die vorsätzlichen Mörder verscherzt. — In einer der französischen Belagerungen wurde das Capellchen abgebrochen, und gegenwärtig ist seine Bodenfläche, so wie der daneben, in der Tiefe des Grabens entquellende Säuerling, in einen der Räume des großen, zur Vertheidigung eingerichteten Magazingebäudes, so die Straße gen Pfaffendorf bestreicht, eingeschlossen.

Die Kreuzkirche.

Rechts von der Capuzinerkirche, um das Haus, so einst Spangenberg, der christliche Weise, den wir zu Pfaffendorf, in seiner Villa, wiederfinden werden, besaß und bewohnte, führt die allmählig aufsteigende Kirchstraße dem Hügel zu, auf welchem die Kreuzkirche gelagert. Als ein dem verstorbenen Bischof Joseph von Trier geweihtes Monument mag wohl die dem Hügel

angelehnte Treppe gelten. Im Winter 1822 oder 1823 bemerkte ein Gränzaufseher, indem er der Pfaffendorfer Höhe zu patroullirte, eine Mannsperson, die sorgfältig in den Mantel gehüllt, tief eingedrückt den Hut, von der Kreuzkirche oder von Arzheim herab steigend, von Zeit zu Zeit ängstlich sich umschaute. An Pascher dachte sogleich der Gränzaufseher, und ein donnerndes Halt sollte dem Verdächtigen Stillstand gebieten, beflügelte aber vielmehr dessen Schritte; bald liefen um die Wette der im und der ohne Mantel. Jener, im Vortheil sich befindend, wäre kaum einzuholen gewesen, gleitete aber aus auf dem frischgefallenen Schnee, und stürzte mehre Stufen hinab, daß der Mantel und eine durch ihn bedeckte Bürde Holz weit auseinander flogen. „In demselben Augenblick schier erfaßte ich meinen Mann, aber denken Sie sich meinen Schrecken, als ich den Herrn Pastor Hommer erkannte. Ich half ihm auf die Beine, beschädigt war er nicht, ich suchte die Scheiter zusammen, und wie ich das letzte ihm in den Arm legte, da küßte ich seine Hand, und zwei heiße Thränen ließ ich darauf fallen. Er sprach kein Wort, ich auch nicht, und nachsehen wollte ich ihm nicht, wie er hinab gieng die Straße, mein Vorwitz hätte ihn betrüben können, der schamhaften Armen wegen, denen das Holz zugedacht."

Die Kreuzkirche, oder wie sie auch, in Betracht ihres verhältnißmäßig neuen Ursprungs genannt wird, die Neukirche, wurde von 1702 an von Kurfürst Johann Hugo erbaut, auf derselben Stelle beinahe, wo seit den Zeiten des westphälischen Friedens eine Capelle zum h. Kreuz gestanden hatte. Man weiß, daß 1684 Lorenz Mayer alsolcher Kreuzcapelle einen silbervergoldeten Kelch *cum patena* verehrte. Am 10. August 1707 wurde die neue Kirche von der bisherigen Mutterkirche des Thals, von Niederberg, geschieden, und am 23. October n. J. von dem Weihbischof Verhorst geweiht. Sie hat drei Altäre; die Kreuzerfindung, des Hochaltars Frescobild, ist des jugendlichen Künstlers, Joseph Settegast, Arbeit. Unternommen vor seiner Römerfahrt, und in 69 Tagen der Monate Julius bis Sept. 1837 ausgeführt, frappirt sie, mehr noch, als durch die correcte Zeichnung, durch die Tiefe eines mächtig wirkenden,

mit Liebe und Fleiß, in kräftigen, edlen Zügen dargestellten Gedankens. Seinen hehren, seinen eigenthümlichen Beruf, das Kirchliche, das Heilige aufzufassen und wiederzugeben, hat in diesem Bilde, wie zu Coblenz, in der h. Barbara, zu Covern in dem h. Lubentius, in der zu Rom gemalten Empfängniß Mariä, Settegast in der ehrenhaftesten Weise beurkundet.

In die Seitenwände der Kirche sind mehre Gedächtnißtafeln eingefügt, wie jene von Johanna Catharina Leiter v. Waydbrug, gest. 5. Nov. 1713, Gemahlin von Johann dem Edeln Herren von Behmenstein und Fabriani, des H. R. R. Rittern, tyrolschem Landmann und kurtrierschem Geheimrath; jene des Oberjägermeisters, Freiherr Dücker von Haslau, gest. 5. Sept. 1781, des Obrist-Stallmeisters Marquard Joseph Maria von Zech zu Daybach, gest. 28. Aug. 1782, des Grafen Johann Hugo Kasimir von Kesselstatt, gest. 3. März 1796, u. s. w. Die unter der Kirche angebrachte Gruft bewahrt die Herzen von zwei Kurfürsten, Franz Georg und Johann Philipp, dann von Johann Hugo die Intestina, samt Zunge, Augen und Gehirn, gestaltet sich auch in den Ceremonien der Charwoche zu einem sogenannten h. Grabe. Der Wallfahrer, zu ernstern Gedanken gestimmt durch das Gefühl, wenn auch nur für Augenblicke, der Oberwelt abzusagen, befindet sich an der Stufen Fuß von dichter Finsterniß umgeben, bis er, auf einem mehrmals gewundenen Pfade, zum Ziele gelangt, von dem geschrieben, „und sein Grab wird herrlich seyn." Für die Beleuchtung der kurfürstlichen Gräber giebt die Hofkammer, jetzt das Rentamt Bendorf, jährlich 6 Pfund Wachs, dann 9 Rthlr., statt der Hubertuskerze, die vordem der kurfürstlichen Jägerei, zu dem Hubertusamte leuchtete.

Die marianische Bruderschaft wurde 1770 in diese Kirche eingeführt; viel ältern Ursprungs ist St. Sebastiani Bruderschaft, das geistliche Band, durch welches die Mitglieder der hiesigen Schützengesellschaft vereinigt. Die Laurentianische Nachbarschaft, so in einer der Pesten des 17. Jahrhunderts ihren Anfang genommen, und 1736 eine verbesserte Einrichtung empfangen hatte, wurde im J. 1830 aufgehoben. Die wenigen

noch vorhandenen Mitglieder konnten den milden Zweck der Verbindung, die Todten begraben um Gottes willen, seit langer Zeit nicht mehr verfolgen. Eine bedeutende Schuldenlast hat der Nachbarschaft überlebt.

Unter den Merkwürdigkeiten der Sacristei kommen vorzüglich das Haupt des h. Sebastianus, und ein geschriebener Codex der vier Evangelisten in Betracht. Diesen hat, der Sage nach, Ludwig der Fromme der St. Castorkirche in Coblenz zum Geschenk gemacht, und sprach für einen kaiserlichen Geber allerdings die Kostbarkeit des ursprünglichen Einbands, insbesondere ein handgroßer, dem Deckel eingefügter Onyx. Franzosen, die 1787 Coblenz besuchten, wendeten diesem Codex ungewöhnliche Aufmerksamkeit zu, und veranlaßte vielleicht ihr Bericht den republikanischen General Marceau, mit Ungestümm von dem Castorstifte die Auslieferung des werthvollen Buchs zu fordern. Daß es zu Frankfurt um 1500 Gulden versetzt sey, wurde er bedeutet. Ohne bei diesem Bescheide sich zu beruhigen, ließ der ungläubige General am 23. Januar 1795 drei Stiftsherren, darunter der Dechant und der nachmalige Bischof Hommer, greifen und einthürmen; als Geisel für des Buchs Wiederauffinden sollten sie dienen. Groß war der Collegen Schrecken, ängstlich ihre Berathung, bis unter den vielen einer sich fand, die Unterhandlung mit dem gefürchteten Feldherrn, von wegen der Freigebung der Gefangenen, von wegen der Ansprüche der Republik um das von einem fränkischen Kaiser verschenkte Buch, zu übernehmen. Es war alsolcher Verwegne Heinrich Milz, der nachmalige Bischof von Sarepta; er allein besaß die für sein Unternehmen unerläßliche Sprachfertigkeit, er allein gieng den sauern Gang. Bei einem reichlichen Gabelfrühstück, umgeben von General-Adjutanten, *Aides-de-camp, Capitaines-des-guides, Ordonnateurs*, Inspectoren, Officieren aller Waffen, traf er den General, und ein donnerndes Hohngelächter erhob sich, wie durch die in aller Submission eröffnete Saalthüre die schwarze Gestalt, lang und dünn, hereinschlüpfte. Keineswegs der Begrüßung froh, kleinlaut, fragte der Canonicus nach dem General, und der winkte ihn zu sich, unter des Hohngelächters fortwährendem Gebrause.

Einen Blick, der nicht allem Wohlwollen fremd, warf Marceau auf den Vernichteten, und gleich folgte die Frage: „*Comment avez pû vous faire fainéant?*“ War bisher ein freiwilliger Erguß das Gelächter gewesen, so gestaltete es sich jetzt, dem Witze des Gebieters gegenüber, zu einer Dienstpflicht, und es erlag schier dem betäubenden Hohn der Gesandte. Doch stotterte er einige Worte von seines Berufs Verdienstlichkeit und Würde, fuhr der andere fort: „*quel dommage, de manquer ainsi sa vocation. Sacre .... avec vôtre belle taille, quel fameux cocher. Comme vous auriez, du haut de vôtre siège, tappé les chevaux de devant!*“ dann ließ er, in des Gelächters erster Pause, das Begehren sich vortragen. Um solches an den *Commissaire-ordonnateur* verwiesen, nahm unter tausend Bücklingen der Canonicus seinen Abschied, auf der Straße noch konnte er den Jubel, durch seine Erscheinung geweckt, vernehmen. Aber den Zweck seiner Sendung hat er bei dem *Ordonnateur* erreicht, die Gefangenen wurden erlöset, nachdem man sich versprochen, der Stiftsvicarien einen nach Frankfurt abzusenden, der das Buch herbeischaffe. Mit dem nächsten Parlamentair sollte der Vicarius auf das rechte Ufer gebracht werden, es stellte sich jedoch in voller Strenge der Winter ein, für längere Zeit die Schifffahrt unterbrechend. Marceau vergaß des Spielwerks, nach dem ihn so sehr gelüstet hatte, der Onyx gieng durch verschiedene Hände, und wurde 1822 in Paris um 1840, dann um 1500 Franken verkauft, auch zuletzt noch wohlfeiler ausgeboten. Denn sehr ungünstig haben die Kenner des Steinschneiders Arbeit beurtheilt, höchlich beklagend, daß der schöne Stein der ungeschickten Hand verfallen müssen. Wie einstimmig aber das Urtheil um den Kunstwerth, so wenig können die Stimmen sich vereinigen um der Darstellung Gegenstand. Alle Heroen des Alterthums, von Hippolytus bis zu Constantinus, Ludwig den Frommen, eine Dame sogar, hat man in ihr zu erkennen geglaubt. Denon namentlich entschied sich für eine Minerva. Aber nimmermehr kann ein Weib, eine Göttin zumalen, mit hängenden Backentaschen begabt seyn, so beschämend selbst dem Feldherrn, dessen „unedler Bullenbeißer-Physionomie“ die

Feuerbrände dem unerklärbaren Fall einer unüberwindlichen Festung zuschreiben wollten, oder dem großen Denker und Staatsmann, für welchen der Subalternen Neid den Beinamen, der Pastenbäcker, erdachte. Der Mißgunst, für welche die Pasteten nicht dampften, entgieng, daß sie, statt zu schmähen, vielmehr lobend sich vernehmen lasse. Denn ist, wie Hume anmerkt, der Vorzug einer obgleich geringen Höflichkeit und Gelehrsamkeit vor einer gänzlichen Barbarei und Unwissenheit erstaunlich, so muß nicht minder dem Pastenbäcker ein entschiedener Vorzug über alle diejenigen, denen seine edle Kunst fremd, zugestanden werden.

Der seines Schmuckes entkleidete Codex wurde dem Pastor Hommer, einst als Canonicus zu St. Castor eine der von Marceau genommenen Geiseln, geschenkt. Er besorgte den neuen Einband, worin ein Schnitzwerk aus Elfenbein, eine Kreuzigung, die Kamee ersetzt, und gab an seinem Namenstage, 19. März 1819, den hiermit für die Nachwelt geretteten Codex seiner Kirche zu Eigenthum, indem er zugleich, in einer dem Buche hinzugefügten Notiz, von seiner eignen Hand geschrieben, die hier vorgetragenen Ereignisse, doch in einer minder pragmatischen Form, erzählte. Wohl sollte, von einem Canonicus des Castorstiftes ausgehend, diese Notiz hinreichen, um die Identität der Handschrift zu begründen, allein wiederum hat da ein neckischer Kobolt die Hand im Spiele. Der im Jahre 1817 zu Coblenz verstorbene Professor Türk bot in einem gedruckten Verzeichnisse der Merkwürdigkeiten seiner Bibliothek u. a. den von Ludwig dem Frommen dem Castorstifte verehrten Codex der vier Evangelisten zu Verkauf aus, überließ ihn auch nachmals an den Grafen Renesse. In des Grafen Sammlung ist von vielen Personen der Codex, der in Türks Besitz gewesen, anerkannt, auch in dem Einbande ein vertiefter Raum, in dem noch die Goldstiftchen saßen, die einst den Onyx gehalten haben mochten, bemerkt worden. Es war sothaner Raum genau anpassend der Größe eines, durch Kupferstich vervielfältigten Facsimile des Steins. Ob an dem Codex der Kreuzkirche eine ähnliche Vertiefung sich befand, ist von wegen des neuen Einbandes nicht zu ermitteln. In der *Description abre-*

gée du cabinet appartenant à M. le comte de Renesse, 1831, heißt es: „*Le principal manuscrit est un* Evangeliorum codex elegantissimus, *in* 4°. *Ce chef-d'oeuvre du 9e. siècle est d'une belle conservation; il contient 180 feuilles, ornées de beaucoup de peintures en miniature, de feuilles de couleur rouge foncé, ainsi que de lettres initiales dorées. Ce beau morceau fut donné, par Louis-le-Pieux, à l'église de S. Castor à Coblentz, où on le conserva jusqu'à la révolution française.*“ Mag ein anderer um die gegenseitigen Ansprüche der beiden Handschriften entscheiden. Schön und deutlich geschrieben, entbehrt aller kalligraphischen Zierrathen das hiesige Exemplar; von den 215 beschriebenen Pergamentblättern kommen auf die Einleitung 12, auf Mathäus 55, Markus 36, Lukas 60, Johannes 48.

Das Haupt des h. Sebastian wurde viele Jahre in der Abtei Gronau, *O. S. B.* unweit Nastätten, aufbewahrt, bis der letzte Abt, Johann von Limburg, an dem Fortbestande seines Hauses verzweifelnd, desselben werthestes Heiligthum an den Kurfürsten Johann VI. von Trier verschenkte, 11. Jun. 1563. Kostbar in Silber gefaßt, galt seitdem diese Reliquie als eine der vornehmsten Zierden der kurfürstlichen Capelle, und der Stadt Coblenz als Gegenstand einer besondern Verehrung. „Den 19. Januar, als dem Vorabend von St. Sebastiani Fest, Nachmittags um 3 Uhr, wird das Haupt des H. *Sebastiani* aus der Hof-Kirchen unter Begleitung Höchst Sr. Churfürstl. Gnaden und gesammter Hof-Staat bis vor den Churfürst. Hof, und demnächst von den P. P. Franziscanern nach der Stadt Coblenz *processionaliter* hingebracht, und daselbst die ganze Octav hindurch zur öffentlichen Verehrung ausgesetzt,“ also schreibt der Hofkalender von 1760 — 1786. Mit 1787 fällt die Rubrik aus. Samt den übrigen Kostbarkeiten der Hofcapelle wurde auch diese Reliquie geflüchtet, und endlich, auf Bitten der Bürgerschaft, der Pfarrkirche in Ehrenbreitstein von dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus geschenkt, 1811. Indessen war auf den vielen Irrfahrten, die kostbare Fassung verloren gegangen: sie wurde auf der Fabrik Kosten erneuert, es hat aber der Silberschmidt ein Kunstwerk zu liefern nicht getrachtet.

Der Friedhof, von dem die Kirche umgeben, wird seit 1830 nicht mehr gebraucht. Er öffnet die schönsten Aussichten nach dem Stolzenfels und nach Vallendar zu. Die niedrige, ihn umschließende Brustmauer ist mit mancherlei Inschriften besetzt. In jener des kurfürstl. Capellmeisters, Joh. Georg Thiell, gest. in dem Alter von 50 Jahren, den 14. Jun. 1710, heißt es:

Musicus hic jaceo suspiria moesta trahendo,
Qui feci modulis omnia laeta meis.
Saepius **allegro** *lusi, jam ludo* **piano,**
Morales igni purificando **notas.**
Pro me qui transis duo da suspiria tantum.
Dic, Pacem tibi dent
Astra benigna
Suam.

Das Marienkloster.

Der alte, an des Kirchhofs westliche Brüstung sich lehnende Thurm mag, gleichwie derjenige, auf dessen Fundament der Pfarrhof errichtet, ein Ueberbleibsel des frühern Marienklosters seyn, dessen Hauptgebäude zwar auf des Hügels Abhang gestanden zu haben scheinen. Der Stifter dieses Klosters, Erzbischof Heinrich von Finstingen, hat dasselbe Nonnen Franziscanerordens eingeräumt; ihm, der in widerwärtige Händel verflochten, und dem es wichtig, sich mit dem damals in der vollen Blühte stehenden Franziscanerorden zu befreunden, wird das ein Mittel gewesen seyn, die Gunst der Richter zu gewinnen. Heinrich starb 1286, und über 150 Jahre vergiengen, ohne daß weiter von seinem Gestifte Rede, bis Anno 1440 Elisabeth von Weiß und vier andere Schwestern aus dem Franziscanerkloster zu Mülheim unter Helfenstein nach Besselich entsendet wurden, um daselbst den Convent zu begründen. Am 25. Mai 1450 verkaufen Margaretha Keffghin, *Mater* in der Clusen zu Moelen unter Helffenstein, und die Süstern gemeinlich St. Francisci Reguln, an Hengen von Mendig, Bürgern zu Coblenz, ihre Güter zu Kär-

lich. Im J. 1460, auf St. Ambrosien, des Bischofs, Tag, verkaufen Peter zum Horne, Scheffen und Bürger zu Coblenz, und Hildegard, seine Hausfrau, an die Süstern in der Clusen zu Moelen in dem Dale under Helffenstein, von der Regelen St. Augustyns, umb 28 rheinsche Gulden, eine Rente von 10 Sömmer Korn, haftend auf dem Fahr zu Moelen. Aus dieser letzten Urkunde ergiebt sich, daß das vormalige Franziscanerkloster die Regel St. Augustins, wie sie den Chorherren von der windesheimer Congregation vorgeschrieben, angenommen hatte, ein Wechsel, der ungezweifelt demselben Jahre 1460 angehörend, keineswegs dem Wohlstande des Hauses vortheilhaft gewesen zu seyn scheint, laut folgender Anzeichnung: *„Der Abt Anthon von St. Matheis bei Trier, welcher die susteren des Mariencloisters ym dail als patron vnd pastoir wegen grosser bauerey vnd annemung zu vieler susteren zur verantwortung zog, weil er es den frykeiten seiner abtey vnd ainer verwilligung des Erzbischofen Heinrich zuwider hiel, vereiniget sich mit der mater Elisabeth, giebt die ihnen von pabsten verwilligte zahl von 80 personen zu, verordnet hingegen, das ohne seine gutheisung uber diese zahl keine angenommen, noch neue gebaude unternommen werden sollen," 19. Oct. 1486.*

Wesentlichere Veränderung nahm mit diesem Kloster Erzbischof Johann von Baden vor. Er wollte, statt der Nonnen, Augustiner-Eremiten, *vitae regularis seu reformatae de Germania,* einführen; die konnten für die anwachsende Gemeinde im Thal die pfarrlichen Verrichtungen übernehmen, standen auch eben damals in dem höchsten Ansehen. Man rühmte die Lauterkeit ihrer Sitten, ihren regelmäßigen Wandel, ihr Verdienst um die Verbreitung einer zweckmäßigern Unterrichtsmethode. Sein Verfahren gegen die armen Nonnen zu rechtfertigen, sagt Johann, in der Bestimmung vom 1. April 1487, die Schwestern in Mülheim, welche jüngst von dem Orden St. Franzisci zu der verdienstlichern Disciplin der *Canonicorum regularium S. Augustini* übergegangen, nicht nur, daß sie des nöthigen Unterhaltes entbehrten, sondern sie wären dabei, durch die unbequeme Lage ihres Klosters, den Blicken der Neugierde von den beiden Burgen und

den anstoßenden Hügeln her ausgesetzt, des unvermeidlichen Verkehrs mit dem Hofgesinde und des Andranges der Reisenden und Vorübergehenden zu geschweigen: sothanen Gebrechen könne nur durch eine Translation abgeholfen werden, und wolle er hiermit dem Convent zu seinem künftigen Sitze das von seinen bisherigen Inhaberinen beinahe vollständig verlassene Kloster Schönstatt angewiesen haben.

Wie für solche Fälle hergebracht, sind die Angaben des Erzbischofs nicht alle gleichmäßig in der Wahrheit begründet. Es erfreute sich das Kloster eines bedeutenden Grundeigenthums: um 18 Malter Korn, 1/2 Malter Erbsen war der Hof zu Lounig, um 14 Malter jener zu Hausen, um 12 Malter der zu Polch, um 8 der Hof Otzenhausen verpachtet, das Weingut zu Cues war um die halben Trauben ausgethan, zu Covern, Weiß, Urbar und Leudesdorf besaß das Kloster Drittelgüter, daß seine gesamte Weincrescenz im J. 1489 volle 35 Fuder, zu dem Verkaufspreise von 11 fl. 1 Ort *pr.* Fuder, betrug. An Geldzinsen fielen jährlich 66 fl. Die schöne Kirche, mit samt der wohlgebauten Clause, hatte über 6000 fl. gekostet, und haftete darauf nur noch 143 fl. Schuld. Die Mühle an der Clause Fuß war um 4 Malter Korn und 1 Malter Waizen verpachtet, und eben so waren die 4 Häuser im Thale miethweise ausgethan, das eine an den Junker Dietrich Wenz von Lahnstein. Das Ackerland im Thal, ungerechnet die 7 Weinberge und 5 Wiesen, hielt etwan 48 Morgen. Weit entfernt, daß die Translation dem Kloster irgend einen pecuniairen Vortheil verheißen hätte, sollte dasselbe allem Eigenthum im Thal und in dessen Flur verzichten, und dafür als alleinige Entschädigung das Eigenthum von Schönstatt, nämlich den Hof zu Simmern, von 6 Malter Korn und 8 Malter Hafer, dann eine Rente von 12 Malter und 4 fl., „wan man sie bezahlt," und statt des vollkommen wohl bestellten Hauses eine Ruine annehmen. Es ist begreiflich, daß die Mater Priorin, Elisabeth Gutsmuths, aus allen ihren Kräften der Zumuthung widersprach, aber gegen den Willen des Erzbischofs konnte sie nicht bestehen. An St. Barnaben Tag 1489 wurde der Ueberzug nach Schönstatt bewerkstelligt.

Hiermit war indessen das Geschäft noch nicht erledigt. Eine Anzahl Schwestern blieben im Thale zurück, um die einzelnen Besitzungen des Klosters, vorzüglich die Häuser an der Höhe Fuß, die im gemeinen Leben als Tempelhäuser gelten, so lange wie möglich, gegen die Invasion zu vertheidigen, und die Priorin in Schönstatt that unermüdlich das Ihre in Protestationen, Supplicationen und Klagschriften. In einer der vielen Eingaben heißt es: „Ehrwürdiger lieber Herr Cantzler undt ihr alle unsres gdgsten Herren Räthe, unsre gar demutige Bitt ist an euch, daß ihr mit milder barmhertziger Bewegung hertzlich bedencket der großen angstlichen Arbeit, Mühe und Kosten, so wir zu Mulheim gethan, als es sich scheinbahrlich erzeiget und unserm gnedigsten Herren solche vorleget zu Hertzen zu nehmen, und seine Furstliche Gnadt das uns lasse folgen, wann aber die geistliche reformirte Herren Priester dar kämen undt einen Bestand mögten haben, und sonsten nicht, wollen wir als wir geredt haben, uns schicken mit der Clausen, Heuseren und sonsten, vermitz billiger und ziemlicher Vorsehung, Gunst, Gnade, Freundschafft undt Wiedergeltung, unser gnedigster Herr wohl thun mag, ohne seiner Gnaden und unsern Schaden, und daß wir versorget werden einen Bestand zu haben in allen unsen Sachen, anderst wollen wir nicht übergeben, noch auff unser vätterlich und mütterlich Erb verzeihen, sonderen bey unserer *Translation* Verschreibung undt Zusage bleiben, dann der Kinder noch viele leben, die solches bracht haben, und davon noch täglich leben müssen."

Erzbischof Johann sah sich genöthigt, abermal einzuschreiten, *d. d.* Ehrenbreitstein, Samstag nach *Oculi 1495 mor. Trev:* verfügt er: „Wir Johann .... als wir hiebevor Prioriſſen und Convent *St. Augustinus* Ordens der Regulirer im Closter zu Mülheim im Thal gewesen, durch guttliche und redliche Ursachen gegen Vallender transferiret, und die Kirch und Gotteshaus im Thal etliche Jahr ledig und vom Gottesdienst destituiret gestanden, wir auch in solcher *Translation* mit Priorissen und Convent vorgedt. verlassen haben, aus dem Bezürk obgemelten Closters im Thal nichts zu vereusseren oder zu verkauffen, und wir

darnach aus päbstlichem und ordentlichem Gewalt zu Ermehrung Gottesdienstes in dasselbe Closter jetzo die ehrsamen geistlichen, unsern lieben andächtigen Prior undt Convent von der privilegirten Reformation des Vicariats *S. Augustini* Ordens *Eremitarum* gesetzet, und derselbe Prior und Convent uns nun anbracht haben, wie die vorgenannte *Priorissa* und Convent das Heusgen und Höffgen, da Alban Swabs seel. unsers Boten Wittib in wohnet, und das Haus darneben, das Hermann Metzler in Händen hat, ihnen nicht wollen lassen folgen, dieweil sie doch im Begriff und *Circunferentz* des Closters liegen und sie deren nothdurfftig seyndt. Desgleichen uns auch vorbracht ist der Mühlen halben bey dem vorgenandten Closter gelegen, wie die obgenandt *Priorissa* und Convent die in weltliche Hände understanden haben zu verkauffen und verkaufft haben, Verbesserung halber die sie undt ihre Vorfahren darauff gehabt sollen haben ..... desgleichen beklagen sich auch die Vogdt, Scheffen und Gemeine im Thal einer ewigen Messen halben, die vormals in der Kirchen im Thal gelesen und durch *Priorissa* und Convent vorgemelt gegen Vallendar transferirt wäre .... davon haben wir dieselbe obgemeldte Parthien beschrieben und bedaget und sie vor unserm Cantzler und Räthen in obgemeldten Sachen gutlichen und freundlichen vertragen lassen: also daß Prior und Convent nuhn hinforter zu ihres Closters Nutzung die obgenandte Mühl vor dem Closter gelegen, mit ihrem Last des Pachts 10 Malter Korn jährlichs zu reichen Dieterich Wentzen von Niederlohnstein, und das Haus da Treine, Albans Swabe Wittwe in wohnet, undt das ander Haus unten an Treine Haus, Mön Ehlen Haus genandt .... als in dem Bezirck des Closters in ihrem Begriff haben, behalten und ewiglichen besitzen sollen .... Undt auff daß die ewige Eindracht undt Freundtschafft zwischen beyden Clösteren befestigt möge seyn, sollen die vorgenandte Prior undt Convent ewiglichen verbunden seyn, eine Wochenmeß in ihrem Closter zu halten, welche Meß *Priorissa* und Convent zu Vallendar in ihrem Closter bestellet hatten, davon sie jährlichs 8 Marck oder 4 Gulden empfangen haben auff der Walckmühlen, und solche 4 Gulden sollen nun

forter Prior und Convent im Thal halb, *Priorissa* und Convent zu Vallendar auch halb empfangen... Dagegen sollen *Priorissa* und Convent bey ihren Treuen alle Brieff und *Documenta*, so sie haben, zu der vorgedachten Kirchen und Closter im Thal undt Heuseren gehörendt, dem Prior gantz überliefferen, als auch vollkommentlich geschehen ist. Darzu haben *Priorissa* und Convent dem Prior undt Convent im Thal auch den Weingarten auff der Capellen oben an dem Closter, den Weeg zu mehren zu weiterm Eingang der Kirchen undt anders gütlichen gelassen undt gegeben, deshalben auch Prior undt Convent solche Gifft undt Gabe mit Danckbarkeit angenommen, sich also begeben haben, daß sie nun fort mehr und zu ewigen Tagen von allen Gütern, Heuseren, Landt, Weingarten, Wiesen, Garten, Renten, Zinsen andt Gülten, so *Priorissa* und Convent noch im Thal oder verkaufft hat oder hernachmahl verkauffen mögten, es sey beweglich oder unbeweglich, nicht gesinnen oder von *Priorissa* und Convent zu Vallendar fordern sollen oder wollen, sondern auff solche vorgenandt, und auff alles was *Priorissa* und Convent an Bau oder anders abgebrochen oder aus dem Thal verruckt und hingeführet haben, solle dem allmächtigen Gott übergeben seyn, und von allermenniglich verziehen undt quittiret seyn und bleiben."

Hiernach hat die Einführung der Augustiner-Eremiten erst im J. 1495 stattgefunden; vielleicht, daß die von dem Erzbischof besorgte Aufführung der Claustralgebäude die lange Zögerung veranlaßte. Die Mitglieder des neuen Convents scheinen mit Sorgfalt aus den verschiedenen Klöstern der Reform auserwählt worden zu seyn; mit einigem Stolze gedenkt der Erzbischof der zwei hochberühmten *Magistri* der Gottesgelahrtheit, so er für sein Gestift gewonnen, und in seiner Freude incorporirte er demselben, 7. März 1499, die eben erledigte Pfarrei Niederbrechen, mit ihren reichen Frucht- und Weinzehnten, wogegen unter demselben Tage *Johannes de Faltz*, der Visitator, und Johann Bruheim von Gotha, der Prior im Thal, mit Wissen und Willen von P. Andreas Proles, dem General-Vicar *conventuum reformatorum per Alemanniam*, oder bestimmter, der sächsisch-thüring-

schen Provinz, sich verpflichteten, täglich in der Klosterkirche ein Amt *de gloriosissima dei genitrice*, von wenigstens sechs Herren zu halten, auch nach ihres Wohlthäters, des regierenden Erzbischofs Ableben, desselben Gedächtniß in den vier Quatembern mit Vigilien und Seelmessen zu begehen, endlich alljährlich, den Dienstag nach Trinitatis, ein feierliches Traueramt, mit Vigilien und Messen auszurichten für das Seelenheil der sämtlichen trierschen Erzbischöfe, *„qui olim fuerunt et in domino requiescunt, quique in futurum erunt.“* Demnächst erscheint in einem Tauschvertrage, mit den Nonnen zu Besselich eingegangen den 24. Jun. 1526, als Prior Johannes von Cappel. Am 24. Mai 1535 überläßt das Kloster den Zehnten zu Niederbrechen an die Hoffkammer, zu Handen der Kellnerei Limburg, wogegen Erzbischof Johann von Metzenhausen ihm auf die Kellnerei Ehrenbreitstein anweiset 80 Malter Korn, 12 Malter Weizen, Hafer, so viel in dem Zehnten zu Niederbrechen fallen wird, Erbsen 3 Malter, Wein, für je zwei Fuder, so zu Niederbrechen geherbstet werden, eines; gewißlich kein Compliment für die Lahnweine. „Was sunst,“ fügt der Erzbischof hinzu, „von dem obgemelten Zehnden weither, als Heuwe, Wicken und anders erscheint, ist gegen den Stier, so von unsern wegen zu Brechen gehalten wirdet verglichen.“ Es hat aber kurz vor seinem Ende, Montag nach Jubilate 1540, der Kurfürst den Zehnten an seine rechtmäßige Eigenthümer zurückgegeben, zugleich die Kellnerei Ehrenbreitstein der ihr aufgelegten Leistung entbindend.

Mag Johann III. seine Rechnung bei dem Tausche nicht gefunden, mag er sein willkürliches Verfahren bereuet haben, immer bleibt dasselbe ein merkwürdiges Zeichen der Zeit. Ein geistlicher Fürst, durch Amtspflicht und wohlverstandenes Interesse gleich sehr berufen, die ihm untergebene Kirchen zu vertheidigen, legte er selbst, Vorbild manchen geistlichen Regenten des 18. Jahrhunderts, eine frevelnde Hand an Kirchengut. Inzwischen könnte der Zustand des Klosters selbst zu solcher Eigenmächtigkeit ihn ermuthigt haben. Der Reformation Wiege ist von ihr hinwiederum in ihren Grundfesten die von Julius III. als selbstständig anerkannte sächsisch-thüringsche Congregation

der Augustiner-Eremiten erschüttert worden. Besonders frühzeitig mag die neue Lehre in das dieser Provinz zugetheilte Kloster unter dem Helfenstein eingedrungen seyn, das von Anfang her mehre Thüringer und Meissner unter seinen Mönchen zählte, und wo, nach einer allerdings durchaus unverbürgten Sage, Mart. Luther selbst eine Zeitlang gehauset haben soll.

Gesetzt auch, es verwechsele die Sage den Reformator mit Johann Lutter, dem Siegler und Scholasticus zu St. Florin, der 1518 seine Nichte, Anna Lutter, in dem Kloster Besselich einkleiden ließ, so bleibt es immer Thatsache, daß frühzeitig in dem Kloster im Thal die Reformation Eingang fand, und daß gleichen Schritt mit ihr der Verfall der Anstalt hielt. Wohl findet sich noch ein von dem Convent 1554 ausgestellter Pachtbrief um seine Güter zu Lehmen, wohl wird 1558 Johannes Vallendar als Prior genannt, aber es starb unvermerkt mit der klösterlichen Ordnung der Convent selbst aus, und der Kurfürst nahm nicht weiter Anstand, das Kloster als herrenloses Gut in Besitz zu nehmen (1571), diese Besitzergreifung einstweilen zwar unter canonischen Formen verschleiernd. Zu einem Rectorat wurde das Kloster umgeschaffen, als erster Rector Niclas Wülich am 7. Februar 1572 *mor. Trev.* vereidet, auch von 1591 an sothanes Rectorat für die Geistlichkeit als *domus demeritorum vel emeritorum* gebraucht. Jedoch war der sogenannte Rector, seinen geistlichen Verrichtungen unbeschadet, lediglich ein Verwalter, und unvermerkt verwandelte diese Verwaltung sich in eine kurfürstliche Kellnerei, welcher Namen bereits 1633 vorkommt, in demselben Jahre, daß die Klostergebäude durch den Muthwillen französischer Soldaten eingeäschert wurden. Am 18. Oct. 1658 verkaufte Kurfürst Karl Caspar an drei Bürger zu Mülheim, an Philipps Acker, Heinrich Bender und Johann Platz um 300 Gulden den einzig noch aufrechtstehenden Kreuzgang „an unserm daselbst liegenden und gänzlich verfallenen Kloster, wie selber von vier Mauern umschlossen, samt der freien Einfahrt obig dem Kirchhof." Lange vorher war über das anderweitige klösterliche Eigenthum verfügt, der Zehnte in Niederbrechen, das Gut in Lehmen, an die Jesuiten in Coblenz ver-

geben, die Länderei in und um Thal-Ehrenbreitstein zu verschiedenen Anlagen verwendet worden. Von den Trümmern der Bibliothek fanden sich unlängst noch einige Ueberbleibsel in dem Kloster der Augustiner-Eremiten zu Trier.

Der Born, St. Heribert, der Baierlehenhof.

Eine Treppe führet zu der Kreuzkirche hinauf, eine Folge von Treppen geht man hinab auf der entgegengesetzten Seite, zwischen verfallenen Wänden, nach dem Born, dem Schwalborn, oder dem Mineral-Brunnen, wie die moderne Inschrift über dem Eingang ihn betitelt. Urkunden vom 13. Dec. 1327 und vom Pfingstabend 1333 kennen bereits den Swalburn, den man nicht, wie doch öfter geschehen, mit dem St. Georgenborn verwechseln darf. Daß der Namen Schwalborn unveräußerlich, dieses erhellet daraus, daß ein ritterliches Geschlecht nicht verschmähte, denselben zu theilen. Heinrich Swailborn, Canonicus zu St. Castor, erkauft 1324 zwei Weingärten an der Klosterfrauen zu Vallendar Kelterhause; ein anderer Heinrich von Swalborn wird 1404 als Deutschordens-Comthur zu Mewe in Preußen genannt, und ist vielleicht derselbe, welchen der General-Procurator Peter von Wormedith dem Hochmeister empfiehlt, mit Hinzufügung der Bitte, daß das von Heinrichen erbaute Brigittenkloster bei Reval nicht abgebrochen, oder daß wenigstens dem Erbauer anderweitig Entschädigung bewilligt werden möge, *d. d.* Constanz, 13. Febr. (1416). Das Schreiben, in dem geheimen Archiv zu Königsberg aufbewahrt, ist mir nur der Rubrik nach bekannt, und darin heißt es freilich Heinrich Swalbart, aber wie leicht konnte der in Königsberg wildfremde Namen Swalborn unter den Händen eines Abschreibers sich in Swalbart verwandeln. Es waren die Junker von Swalborn Burgmänner auf Ehrenbreitstein, auch dem Wappen zufolge mit denen von Helfenstein einer Abstammung. Wie die Quelle, die sicherlich einst ihr Eigenthum gewesen, an die Gemeinde gelangte, ist unbekannt.

Sehr früh muß das Wasser die Aufmerksamkeit der Nachbarn beschäftigt haben; dieses wird durch den Namen verbürgt. Der Laut Spa oder Swa deutet die zunächst bemerkbare Eigenschaft eines Sauerbrunnens, das Ausbrausen, an, und erscheint daher als die Wurzel von gar vielen Ortsnamen, die alle an die Existenz von Sauerbrunnen geknüpft, wie Spay, Schwall, Spabrücken, Schwalbach, Schwalheim, Schwallungen, Schwelm, Spa, der Schwalbrunn bei Göppingen, u. s. w. Sehr früh wird auch das Wasser des Schwalborns als angenehmes Getränk in Ruf gekommen seyn. Jakob Theodor schreibt in seinem Neuen Wasserschatz, 1584, Cap. 42: „Gegen Koblenz, der Kurfürstlichen Stadt gegenüber, diesseits des Rheins, und der Festung Ehrenbreitstein im Thal allernächst, bei dem Dorfe Mühlen, entspringt auch ein herrlicher, vortrefflicher, berühmter und heilsamer Sauerbrunnen; dieser Sauerbrunnen wird in großer Menge hinüber nach Koblenz mit Krügen voll geführt, welchen der gemeine Mann, die Handwerksleute und Dienstboten anstatt des Weins trinken, und wird nicht bald ein Haus in der Stadt Koblenz gefunden, worin man nicht zu jeder Zeit einen frischen Krug mit Sauerwasser anträfe. Die Aerzte und Apotheker sehen das zwar nicht gern, indem dieser heilsame Trunk die Leute bei guter Gesundheit erhält, also, daß sie der Apotheken nicht viel bedürfen; wie denn auch gleichfalls die Landleute um Koblenz herum dieselbe wenig gebrauchen, und ob sie schon bisweilen vom übrigen Zutrinken, wenn sie etwa zu 8 oder 14 Tagen zum Wein kommen, oder sonst vom üblen Halten krank werden, so wissen sie sich mit diesem Sauerbrunnen selbst zu helfen, woraus dann in Wahrheit die heilsame Kräfte dieses Sauerbrunnens abzunehmen sind. Es ist derselbe an Geschmack lieblich und anmuthig, noch lieblicher und anmuthiger aber, wenn er in steinernen Krügen wohl vermacht, in einem kühlen Keller über Nacht gestanden, wie ich denn solches mit Fleiß wahrgenommen." Hr. Theodor liefert auch eine Analyse des Wassers, verbunden mit einer pomphaften Aufzählung der Uebel, für welche dasselbe ein Specificum seyn soll.

Minder günstig urtheilen die Chemiker unserer Zeit von dieser Quelle. Sie finden, daß der starke Eisengehalt manchen Magen beschweren mögte, daß der Hautausschlag, der alsbald nach des Wassers Genusse bei Fremden sich äußert, einen feindlichen Stoff andeute, sie beklagen besonders die im Jahre 1836 vorgenommene Fassung, als welche, nach vielfältigen Erfahrungen, Abnahme der flüchtigen, vornehmlich dem Gaumen zusagenden Bestandtheile verschulden könnte. Indessen kannte bereits die vorige Generation periodische Ab- und Zunahme in dem Gehalte des Borns; in ihrer bilderreichen Sprache hieß es, von dem Zustande der Ermattung: „Der Hund liegt im Born." Indem man auch gelegentlich der Fassung eine dem Sauerwasser sich beimischende süße Quelle aufgefunden und abgedämmt hat, so scheint die Operation vielmehr wohlthätig, als verderblich genannt werden zu müssen, und trage ich mich mit der Hoffnung, daß das Wasser, welches nicht nur wohlschmeckend, sondern auch dem Körper wohlthätig, mittels der leichten Segregation, so des Gebrauchs Folge, noch lange Jahrhunderte der Umgebung ein Lieblingsgetränk bleiben werde, zumal auf ihm der Gemeinde Ehrenbreitstein wichtigstes Einkommen beruht. Im J. 1807 war der Brunnen um 600, im J. 1820 oder 1821, als die vielen Arbeiter bei dem Festungsbau beschäftigt, um 5000 fl. verpachtet: doch mußte dieser letzte Pacht, auf des Pächters Ansuchen, aufgehoben werden. Gegenwärtig beträgt der Pachtzins 600 Rthlr., im Grunde also weniger, wie in der Glanzepoche des Thals, 1807. Denn damals hatten seine Bewohner, so wie die Insassen des Kirchspiels Niederberg, in dessen ursprünglichen Ausdehnung, das Wasser frei, während die Coblenzer *per* Krug 1 Pf. bezahlten; gegenwärtig entrichten die Coblenzer 2, die vormaligen Gratisabnehmer 1 Pf. Es scheint, insofern des Borns geistige Abnahme nicht in Abrede zu stellen, ihm beschieden, was etwan denjenigen, so von Anbeginn zu hohen Würden ausersehen, Rechtens. In dem Maase, wie die spärlichen Facultäten in Visiten, in Schmauß und Müßiggang sich vollends absorbiren, steigen die Glücklichen im Preise, im Gehalte nämlich.

Der Born dient nebenbei dem Thal als eine Gränzmarke, es wird im gemeinen Leben die Stelle als das Sauerwasserthor, nach Ems und Frankfurt hinauf führend, bezeichnet. Von diesem Thore öffnet sich dem innern Städtchen zu eine breite, großentheils gut bebaute Straße, der sogenannte Oberthal, auf der einen Seite von dem Festungsberge, auf der andern von dem die Kreuzkirche tragenden Hügel begränzt. Rechts von dieser Straße, an des Berges Abhang, oberhalb der Herrenmühle, mahnt altes Gemäuer, vielleicht Ueberbleibsel eines Thurms, in dem Hofe des dietrichschen Hauses, an die einst auf dieser Stelle errichtete St. Heriberts Capelle, mit der Clause. Der besagten Clause gedenkt ein Brief vom J. 1333, und der Clausnerinen in Moelen neben Helfenstein geschieht 1343 Erwähnung. Am 2. Mai 1355 bekunden Heimburge und Gemeinde des Dales zu Mullen under Helfenstein gelegen, daß sie geliehen haben und leihen, mit Wissen und Gehängniß unsers Herren, des Erzbischofs Boemund, und der edlen Leute unser Herren, Hr. Hermans und Johans Gebrudern, Herren zu Helfenstein, dem birben Manne, Meister Fritzen von Wittlich, einem Zimmermann, Bürger zu Coblenz, und seinen Erben, ewiglich und erblich, eine Hofstatt, gelegen unter dem Thal zwischen St. Georgenborn und dem Neuenweg, also daß er darauf bauen mag eine Walkmühle, um 28 Schilling Pfennige, Cobl. Währung, 3 Heller vor den Pfennig gezählt, die er und seine Erben alle Jahre auf Palmentag geben sollen zu St. Herbrechts Capellen in dem Thal, zu Steuer einer ewigen Missen. Im J. 1378 weißt Theoderich von Bilstein, Canonicus zu St. Florin binnen Coblenz, in seinem Testament den armen Clausnerinen in der Clausen zu Mullen ein Malter Korns an. Nicht gar viele Jahre wird die Clause diesem Datum überlebt haben, und scheint ihr geringes Eigenthum, mit samt der auf den Zins von der Walkmühle gestifteten Wochenmesse, an das Marienkloster gekommen zu seyn; die St. Heribertscapelle hingegen blieb noch zwei ganzer Jahrhunderte in Würden, wie dann am 21. Aug. 1617 Frau Oya, weil. Hrn. Johann Scharten, Scheffen des weltlichen Gerichts zu Coblenz, Wittwe, mit 220 Gulden eine Wochenmesse *de pas-*

sione Domini, alle Freitage zu Mülheim im Dhal in *St. Heriberti* Capellen an U. L. Frauen Altar zu lesen, stiftete.

Das alterthümliche, in etwas neu aufgeputzte Gebäude auf der entgegengesetzten Seite der Straße mit einem von zwei kurzen Seitenflügeln umschlossenen Hofe, trägt unter einem bürgerlichen Wappen die Jahrzahl 1705. Es ist der sogenannte Baierlehenhof, von dessen Gemächern eines, der Sage nach, die unauslöschlichen, blutigen Spuren eines tragischen Ereignisses bewahrt. Ursprünglich Eigenthum des Augustinerklosters, wurde das Haus von der Hofkammer, als ein bürgerliches oder Beutel-Lehen an eine bäuerliche Familie des Namens Bayer ausgethan. Der letzte Bayer, Landhauptmann zu Kärlich, verkaufte den Bauplatz, — das Haus wird des anstoßenden Klosters Schicksal getheilt haben — unter Genehmigung der Hofkammer, um 180 Rthlr. an Johann Matthias Weißgärber, als welcher das gegenwärtige Gebäude aufführte, und nachmalen das Lehen seinem Schwiegersohn, Lothar Friedrich Ehemant, dem Vogten im Thal, hinterließ. Ehemant empfieng die Lehen am 12. Januar 1715, und nennt unter des Lehens Appertinenzen ein altes Haus mit Küchen- und Weingarten vor der Sauerwasserpforte, dann den Küchen- und Baum-, auch Weingarten über der Sauerwasserpforte, der Bayer genannt. Vermuthlich deutet dieser Bayer die Stelle an des festen Hauses im Dorfe Mulen, unterhalb der Burg Helfenstein, am Swalborn belegen, welches mit andern Lehen Heinrich Bayer von Boppard auf St. Lucientag 1327 von Erzbischof Balduin empfieng und welches man bisher in dem Baierlehenhof wiederzufinden glaubte.

Der Todtentanz.

Es ist besagter Hof gleichsam der Eingang zu dem wunderlichen Knäuel von Gassen und Gäßchen, der an der Kreuzkirche Fuß anhebend, längs des arzheimer Bachs und seiner Verzweigungen sich ausbreitet; zu dem ursprünglichen und wahrhaftigen Thal, in dem die ersten Ansiedler sich anbauten, nicht

nach ihrem Belieben, sondern wie das der enge Raum und die Beschaffenheit des Bodens gestatteten. Gleich Schwalbennestern sind manche Häuser der Höhe angeklebt, andere wiederum vereinigen sich zu engen, winklichen Gässchen, die nie von einem Sonnenstrahl begrüßt, deren Gebäude, in dem alterthümlichen Gewand und so nahe einander gerückt, das Auge täuschen in der Würdigung der Verhältnisse, und fast das Ansehen gewinnen der spuckhaften Gestalten, denen es vergönnt seyn soll, nach Wohlgefallen groß oder klein zu erscheinen. Und wie niemals die Züge eines Antlitzes gänzlich und zumal trügen, so haften vorzugsweise an diesem dunklen Knäuel die finstern Sagen, die Erzählungen von Greuel und Spuck.

Da steht das Haus, einst bewohnt von dem vornehmen Sündet, oder, wie er in einer andern Sprache heißen mag, von dem feinen Welt- und Lebemann, der so gewandt in den vornehmsten Kreisen der Gesellschaft sich bewegte, so abgemessen und doch so anmuthig in Haltung und Umgang, so pünktlich und wachsam in seinem hohen Amte, so unverbrüchlich hielt die Gesetze der Ehre. So war des Mannes Aussenseite, in seinem Herzen hingegen, da brauseten ungezähmte Leidenschaften, da galt nicht Gottes Wort, noch Gebot, sondern die sogenannte Philosophie des einfältigen 18. Jahrhunderts, da tummelten sich lustig Habgier und Verschwendung, Hoffart und Wohllust, Verachtung des Nächsten, Gleichgültigkeit für den Nächsten, Spielwuth, Trink- und Jagdlust. Hart seinen Untergebenen, war der Nimrod zumal ein Tyran seiner Familie. Denn die hatte sich, ihm zu Undank, eingefunden. Eine junge, liebenswürdige Wittwe war in seine Netze gefallen, und sollte, das vermeinte er, diese Schwachheit mit Verachtung und Schande büßen. Denn ihr fehlten vornehme Herkunft und Ahnen. Sie klagte ihre Noth den Brüdern und Vettern des verstorbenen Mannes, und gleich waren die bereit, die Sache der verlassenen Frau als die ihrige aufzunehmen. Der Gewaltige wurde gemahnt, sein Unrecht gut zu machen, und dessen sich weigernd, gefordert auf Pistolen. Unter den kecken Gesellen, die also appellirten an Gottes Gericht, befand sich, ich weiß nicht, ob ich dessen mich freuen oder betrü-

den soll, ein vornehmer geistlicher Herr; bevor aber mit ihnen der Handel abgemacht, war der Kurfürst in das Mittel getreten. Die Zauberformel sprach er, so auf unsern Universitäten die wildesten Jünglinge, die kühnsten Revolutionäre, in dem Laufe des frevelhaftesten Regimens zu Lämmern zu machen pflegt: „schickt Euch, oder es giebt keine Anstellung.“ Dem Nimrod hieß es: „Heurathe, oder verzichte deinem Amte.“ Er kroch zu Kreuze, aber schwer büßte die ihm aufgedrungene Frau, eine so würdige Hausmutter sie auch gewesen ist, ihr ganzes Leben durch die Folgen eines einzigen Fehltrittes, gleichwie ihre Kinder niemalen in des Vaters Augen den vermeintlichen Flecken ihrer Herkunft zu tilgen vermogten. Der ältere Sohn wurde, als ein Knabe, in ein kaiserliches Regiment, so eben zum Türkenkriege ausrückte, gesteckt, „nicht auf daß er lebe,“ der andere einem Jäger in der Eifel, einem besonders wüsten Gesellen, in die Lehre gegeben. In solchen Verhältnissen sind die beiden Jünglinge kurz nach einander gestorben, indeß von den Töchtern zwei ihr Leben im Kloster vertrauerten.

Hiermit hatte der Vater seine Zwecke erreicht, und aller Rücksichten frei und ledig, konnte er noch einmal seines Daseyns genießen in der alten Weise. Es kamen und verstrichen die Jahre, so überreich an erschütternden Ereignissen, ringsum gestaltete sich eine neue Weltlage, unverändert blieb des Sünders Treiben. Nur eines fiel ihm schwer auf das Herz: die Aufhebung des Klosters, in welchem er die älteste seiner Töchter zu begraben vermeint hatte: ihr konnte er die Rückkehr in das Vaterhaus nicht versagen, und schon war der Tag ihres Eintreffens festgesetzt. Den Abend vorher verbrachte der Mann in der ausgelassensten Gesellschaft: gegen Mitternacht heimkehrend, fand er ein Schreiben von seiner Tochter, dem der Schlüssel einer mit des Klosters Kostbarkeiten bepackten Kiste eingeschlagen. Sothane Kiste mit dem werthvollen Inhalt hatte der umsichtige Kammerdiener in des Herren Schlafgemach bringen lassen. Einen gleichgültigen Blick warf der auf die große, schwarze Truhe, ob der Schlüssel passe, versuchte er zum Ueberflusse; er ließ sich

auskleiden, und verriegelte, nachdem der Kammerdiener seinen Abtritt genommen, in gewohnter Weise die Zimmerthüre.

Regelmäßig um 8 Uhr Morgens pflegte die Schelle den Kammerdiener zu rufen: um keinen Preis hätte der es gewagt, eine Minute früher das Vorzimmer zu betreten. An jenem Morgen wurde es 9, wurde es 10 Uhr, und keine Klingel ließ sich vernehmen. Um 11 Uhr kam der besorgte Diener an des Schlafgemachs Thüre, nichts regte sich drinnen. Er klopfte an, ängstlich das erstemal, vernehmbar, endlich mit Ungestümm, keine Antwort. Das ganze Haus kam zu Aufruhr, ein Schlosser wurde, nach langer Berathung, gerufen, die Thüre gesprengt; leblos fand man den Herren auf dem Boden liegen, gewaltsam den Hals verzerrt, das zerfetzte Hemd kaum mehr den von Schlägen blauen und blutigen Körper bedeckend. Der Leichnam, oder was dem ähnlich, wurde vom Boden erhoben, mit warmem Wein gewaschen, es kam ärztliche Hülfe, doch vergiengen mehre Stunden, bevor der Scheintodte das erste Lebenszeichen von sich gab, mehre Tage, bevor er im Stande, auszugehen. Als er zum erstenmal wieder erschien in dem gewöhnlichen Zirkel, wurde von Allen sein leidendes Aussehen bemerkt: man bestürmte ihn mit Fragen um seines Ausbleibens Grund, er sprach in kurzen Worten von einer gräßlichen Erscheinung, die er gehabt. Weiter und dringender befragt, entschuldigte er sich mit einem peremtorischen Gebote, zeitlebens das Geheimniß zu bewahren. „Nach meinem Tode," setzte er hinzu, „wird ihre Neugierde vollkommene Befriedigung finden, ich habe den Hergang verzeichnet, andern zur Warnung, mir selbsten zur Lehre." Daß von dem an der Mann merklich in Art und Sitte sich besserte, zu Gott sich wendete und zum Guten, das haben alle gefunden, aber wie emsig man auch nach seinem Tode unter den hinterlassenen Papieren wühlte, die verheißene schriftliche Aufklärung war nicht zu finden. Wie das zugieng, wird sich daraus erklären, daß ich mich im Stande befinde, einen Bericht des Hergangs in der ursprünglichen Form mitzutheilen.

„Es war den ganzen Tag über eine intolerable Hitze gewesen, und auch jetzt, so spät es an der Zeit, wollte sie nicht nach-

lassen. Mar hatte mir geruhsame Nacht gewünscht, und nachdeme ich hinter ihm zugeriegelt, machte ich das Fenster auf, etwas frische Luft zu schöpfen. Ich fühlte mich angegriffen von dem starken Punsch, und der Verlust beim Spiel chagrinirte mich. Der Anblick des Kirchhofs in der hellen Illumination, denn wir hatten Vollmond, besänftigte und beruhigte mich: ich ließ das Fenster halb offen stehen, warf Schlafrock und Pantoffeln aus, legte mich zu Bette. Mein Schlaf war nicht fest, und ängstliche Träume succedirten einer dem andern. Auf einmal stand mein ältester Sohn vor mir, freundlich, aber wehmüthig mich anlächelnd. Ehe ich zu Wort kommen können, drehte er sich lebhaft, und wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, um, und mit zwei Schritten stand er vor dem gestern Abend aus ......berg angekommenen Kasten; mit einem herzhaften Schlag drückte er den Deckel zu, eben so geschwind drehte er den Schlüssel. Hoch den Schlüssel haltend, kam er nochmalen vor mein Bett, dann warf er, in immer steigender Bewegung seiner Züge, mit einem wunderlichen Ausdruck von Angst und Entsetzen, den Schlüssel zum Fenster heraus. *Que faites-vous là?* mit dieser Frage erwachte ich, und es war, als sähe ich einen leichten Schimmer vor meinem Bett zerfließen. Ich richtete mich auf, ich blickte ringsum in dem Zimmer, glockenhell war es wie zuvor. Fortwährend mit meinem Traume beschäftigt, sah ich mir die Kiste an; fest lag der Deckel auf, und hell blitzte der im Schlosse steckende Schlüssel. Aber indem schien es mir, als vernehme ich inwendig ein Knistern, sie werden dir doch keine Maus ins Haus gebracht haben, dachte ich, damit flog der Deckel in die Höhe, und unter ihm erhob sich etwas, mir unbegreifliches, das sich langsam streckte und dehnte, endlich mir gegenüberstand, als eine himmellange, aus weißen Stäben zusammengesetzte Gestalt. Das Skelett grinzte mich an mit Zähnen, die lang wie Palissaden, während dem ein zweiter, ein dritter, ein vierter Kerl ganz gemächlich aus dem verwünschten Kasten herauskroch. Ein halbes Dutzend mogte ich ihrer schon zählen, da fiengen die Kerle an zu tanzen, wenn ich selber in meinem Bette vor Angst nicht getanzt habe, und hüpfend und tanzend rückten sie mir auf den

Leib. Der nächste riß mir mit seiner Kralle die Schlafhaube ab, der andere faßte mich beim Kragen, und warf mich mit großer Gewalt zum Boden. Aber ich erhob mich in einem Satze, mit einer Anstrengung, deren ich mich kaum fähig glaubte, schob ich den einen Spuck bei Seite, dann stürzte ich nach dem Fenster, des Willens, da herunter zu springen, wenn mein krampfhaftes Geschrei um Hülfe ungehört bleiben sollte. Nichts regte sich, nichts hörte ich, als das Geklapper der dürren Arme, die nach mir langten, schon hatte ich, obwohl beim Schopf erfaßt, einen Fuß auf das Fensterbrett gesetzt, da stand draußen auf dem Gesims ein greulich langer Kerl, noch hohler und durchsichtiger, meine ich, wie die andern, und hinter ihm wimmelte es von Köpfen. Mit grausiger Behendigkeit, während die im Zimmer nicht aufhörten an mir zu reißen, zu stoßen und zu zwicken, brach der im Fenster sein Bein unter dem Knie ab, und schlug mir das mit aller Macht vor den Kopf, daß ich zu Boden fiel. Des weiter mit mir vorgegangenen habe ich keine Erinnerung, aber die Schmerzen von unerhörten Tormenten, die mir angethan wurden, fühle ich noch immer."

Schön Engelchen.

Nicht allzu fern von jenes Geistersehers Wohnung steht das schmale, hohe Haus, wo Jahr aus Jahr ein, in allen Nächten des letzten Mondviertels, mit dem Schlage 12 Uhr, aus der Seitenthüre des obern Stockwerkes, rechts der Treppe, ein junger, schöner, hochgewachsener Mann heraustritt, eingehüllt in einen weiten Kragenmantel, die linke Hand auf dem Kinn. Langsam und mühselig steigt er die Haustreppe hinab, wie er den letzten Absatz erreicht, kreuzt sich mit ihm eine kurze, breite Mannsgestalt, die mit der rechten Hand den blutigen Brustlappen zuzudecken sich bemüht. „Wie viel Uhr ist es?" fragt in schmerzlichem Tone der Jüngling, „Ewigkeit," antwortet der im Brustlappen. Draußen, vor der Hausthüre, auf der Straße, liegt während dem ein großer, schwarzer, zottiger Hund, gierig

benagend den Menschenkopf zwischen seinen Vordertatzen, und von Zeit zu Zeit die Ohren spitzend, als empfange er von Blut und Beute frische Witterung. Eben kömmt geflogen um die Ecke, in wilder Verwirrung das triefende Haar, knapp anliegend den feinen Gliedmaßen der triefende schwarze Mantel, ein bildschönes Weib. Gerne mögte sie vermeiden, das kann ein jeder an ihren Bewegungen erkennen, die Schwelle, von der grimmigen Bestie bewacht, aber die Straße hinauf treibt es die Unglückliche, auf daß sich erneuere ihre Strafe. Indem sie scheu und furchtsam einen Blick zuwirft der wohlbekannten Hausthüre, läßt das Ungeheuer ab von dem halb zernagten Menschenkopf. Hinab kollert die gräßliche Kugel zum Bache, aus dem Flammen aufschlagen, und mit einem Satze hat der Höllenhund das fliehende Weib erreicht, niedergeworfen und zerrissen, so dieses möglich wäre. Aber es soll unsterblich die Qual seyn, und wie sehr die Bestie wüthet, nimmermehr kann sie ihr Werk zu Ende bringen. Zehnmal niedergeworfen, und zehnmal zerfleischt, erhebt sich zum eilftenmal wieder, und zu neuer Flucht die Gepeinigte, bis sie unablässig von dem Höllenhunde verfolgt, unter jämmerlichem Geschrei in einer der Windungen der Kniebreche verschwindet. So weit die beinahe erstorbene Sage, welcher das von schreibseligen Ahnen verzeichnete beizufügen, ich nicht verfehle.

Hr. Tobias N., Kuchenschreiber zu Kurfürst *Caroli Caspari* Zeiten, hatte von der Pike an gedient, d. h. vom Spühlstein war er zum Küchenjungen befördert, dann in des Dompropsten Cratz Küche dem alten, unlustigen Koch zum Gehülfen beigegeben worden. Von dem hatte er viel gelernt, und nachmalen einen so entschiedenen Beruf für die edle Kochkunst offenbart, daß sein gütiger Gebieter ihm den Wunsch einer wissenschaftlichen Reise nicht versagen konnte. Tobias gieng nach Luxemburg, Brüssel, Paris, nach dem Haag, kochte und servirte allerwärts mit großem Beifall, stets auf des Dompropsten, zugleich Bischofs zu Worms Kosten, und kam heim als ein ausgelernter Meister. Die wenigen Jahre, die sich seiner der hohe Gönner noch freute, setzten ihn zumal fest in dessen Gunst, als von welcher des Fürsten Testament reichliche Spuren trägt, unbe-

schadet einer eindringlichen, Tobiasen zu Gunsten, an den Oberküchelmeister zu Bonn ergangenen Empfehlung. Neben-, Hof- und endlich Mundkoch des Kurfürsten Maximilian Heinrich, ward Tobias, in dem wunderherrlichen Rufe seiner Wissenschaft, dem angebornen Landesherren zum Pfahle im Fleische, und sparte Karl Caspar keines Fleißes und keiner Verheißungen, um das verirrte Schäflein wieder in seinen Schafstall zurückzulocken.

Das gelang ihm, mittels Zusicherung eines beträchtlichen Gehalts, 400 Rthlr., viele Malter Korn, 2 Fuder Wein, und nahm Hr. Tobias fröhlich Besitz von der für ihn so reichlich dotirten Kuchenschreiberstelle. Indem er zugleich die Lieblingswissenschaft allen Eifers forttrieb, vielmals mit ganz neu von ihm erfundenen Gerichten den gnädigen Herren überraschte, erwuchs er unvermerkt zu einem hochangesehenen und gar wohlhabigen Manne. Er kaufte sich ein Haus im Thale, er ließ sich beigehen, unangesehen seiner 60 Jahre, ein Weibchen zu freien. Schwer mag die Wahl ihm angekommen seyn, so denke ich mir nach den Erinnerungen meiner Jugend, wo selbst Coblenz, damals die Stadt der schönen Frauen, in dieser einen Hinsicht willig die Ueberlegenheit des Thals Ehrenbreitstein anerkannte. Seume, der unverdrossene Spaziergänger, wenn er über alle Frauen die sarmatische Fee stellt, muß niemalen den Rhein besucht, niemalen die Nixe vom Schwalborn bewundert haben.

Umsichtiger wie Seume, hat Hr. Tobias sich entschieden in seiner Wahl. Der Schönen Schönste, Engelchen, die sechzehnjährige Tochter des an Kindern allzu reich gesegneten Hof-Bouteilliers, führte er zum Altar. An Neidern und Spöttern wird es dem Manne nicht gefehlt haben in seinem waglichen Schritte, aber schön Engelchen nahm es sich zur Aufgabe, alle die bösen Weissagungen durch die That zu widerlegen. Der Kuchenschreiber hätte sehr glücklich sich finden können in seinem Ehestande, wäre nicht gänzlich ihm der Sinn abgegangen, um die Lage einer Frau von sechzehn Jahren gegenüber eines 60jährigen Mannes zu würdigen, er lebte nur für Hofküche und Zehrgaden, und in seinem häuslichen Verkehr walteten alle die Eindrücke seiner ersten, am Spühlstein empfangenen Erziehung. Engelchen

empfand allgemach eine Leere in ihrer Umgebung, dann wie unbemerkt in schwere Last übergieng der leichte Druck der Gleichgültigkeit.

In dieser Stimmung traf sie ein von Hrn. Tobias in sein Haus aufgenommener Miether, der Lieutenant von R........., der junge, schöne Geselle, der, ein Cadettchen nur, bei St. Gotthard, an Dünewalds Seite gestritten hatte, als ein Held, doch an dem Tage, wo sein Mentor den Marschallsstab sich zuschnitt, Hiebe nur davon trug. Gar martialisch ließ die breite Narbe auf der freien, von Pannoniens Sonne gebräunten Stirne, und wie der Lieutenant zu grüßen wußte mit dem Sponton, wenn er die Fahnenwache hinabführend zum Rhein, an des lauschenden Engelchens Gitterfenster vorüberzog, so hat keiner seiner Cameraden, kein Lieutenant vor oder nach je mehr zu grüßen verstanden. Die junge verlassene Frau ließ sich trösten, dann den Hof sich machen von dem liebenswürdigen Miether. Zeitiger, wie dergleichen ein Ehemann zu entdecken pflegt, errieth seiner Frauen Geheimniß Hr. Tobias, und mittels eines höflichen Vorwandes wurde der Gast verabschiedet, nachmalen der gleichwohl fortgesetzte Umgang peremptorisch der Frauen untersagt. Schwerlich wird viel gefruchtet haben die Warnung vor dem verbotenen Apfel, und wüthige Eifersucht erfüllte zumalen des Kuchenschreibers Brust, seit mit einem holdseligen Knäblein ihn beschenkt hatte seine Hausehre. Hätte es je an Nahrung seinem Zorne gebrechen können, reichlich sollte er sie gefunden haben in den verletzenden Spöttereien des Hofgesindes.

Als jene Spötter vermerkten der Wunde Tiefe, da zumal wurden sie emsig in ihrem Beginnen. Jeder Schritt, jeder Gedanke der beiden Liebenden wurde erspäht und sofort hinterbracht dem Ehemanne, der immer noch in seiner Weise fortfuhr, die Frau zu lieben. Vorstellungen, geschärfte Verbote, Mißhandlungen sogar, hat er angewendet, alles vergeblich, denn der Leidenschaft blieb ein freier, sicherer Spielraum in des Eifersüchtigen langen Dienststunden. Darüber keimte, wuchs und reifte ein entsetzlicher Entschluß in des Kuchenschreibers rachedürstender Seele. Von dem kurfürstlichen Hetzmeister ließ er sich den grim-

migsten der Hetzhunde borgen: eine besondere Affection trage er zu dem Thiere, so hat er dem Hetzmeister gesagt, und 14 Tage lang spendete er unverdrossen die besten Bissen der Hofküche an den angeblichen Liebling. Wie genugsam an ihn gewöhnt das fürchterliche Thier, erzählte er dem Küchenpersonale von einer am andern Morgen anzutretenden Reise, zu welcher der Hund ihn begleiten sollte, und die ihn nöthige, früher wie gewöhnlich, das Schloß zu verlassen. So gelangte er unter dem Schatten dichter Finsterniß nach seiner Wohnung. Erwartet wurde er noch nicht, doch schickte eben R......... zum Abschied sich an, des Widerspruchs von Engelchen nicht achtend. In dem halb kosenden, halb schmollenden Geplauder fragte der Lieutenant, „wie viel Uhr ist es?" — „die Uhr will ich dir in dein falsches Herz schreiben," brüllte Tobias, des Gemachs Thüre aufreißend, und einen verzweifelten Stoß nach des Lieutenants Brust führend. Aber das gewichtige Küchenmesser prallte ab von dem Tuchmantel, behend zog der v. R......... den Degen, und durch und durch rannte er den wüthigen Koch, in dessen Leibe die Waffe zurücklassend. In dem Augenblick stürmt ein Ungeheuer zur Thüre herein, „faß," röchelt der Sterbende, und schon hat den entwaffneten Offizier an der Kehle erfaßt der folgsame Hetzhund. Während dieser den zweiten Leichnam zerfleischt, bringt der unglücklichen Frau Zetergeschrei die ganze Nachbarschaft auf die Beine, das Haus wird erstiegen, von mehr oder minder theilnehmenden Neugierigen das entsetzliche Schlachtfeld belagert. Noch in derselben Nacht des J. 1670, Monat und Tag finden sich nirgends angemerkt, ergieng der Befehl, die Frau, durch welche der zwiefache Mord veranlaßt seyn sollte, zu Gefängniß zu bringen; dem folgte eine langwierige Untersuchung, geführt zunächst von dem Hofmarschallamt, und den demselben beigeordneten geistlichen Richtern, dann aber von dem weltlichen Hochgericht in Coblenz. Dieses, unvollständig findend die Aussagen, verordnete die peinliche Frage, und zu solcher hatte ein Corporal das arme Geschöpf über Rhein zu escortiren. Der Corporal, der einst unter dem Lieutenant von R......... gestanden, bewahrte dem gütigen Führer ein dankbares Andenken, daneben

jammerte ihn des zarten, einst so schönen, jetzt so tief gebeugten Weibes, das er der Folterbank zu überliefern angewiesen. Wie Engelchen den Nachen bestieg, ließ er die schweren Banden von Händen und Füßen lösen, und mit der Gewandtheit eines Kobolts schwang die Entfesselte sich über des Nachens niedern Rand, um augenblicklich in den Fluthen zu versinken. Ihre Leiche hat man nie aufgefunden, eben so wenig die Fesseln, die, seinen Dienstfehler zu verbergen, der Corporal ihr nachwarf. Es wurde auch, sothaner Vorsicht unbeschadet, degradirt, und bis zum Tode Spießruthen gejagt der mitleidige Mann. Mit dem Verluste seines Amtes kam der Hetzmeister davon; eine gnädige Strafe, in Betracht, daß der durch ihn verborgte Hund nie mehr zu Vorschein gekommen ist.

Der Wittwe Sohn.

Des vielen Greuels müde, freue ich mich, das Haus am Treppchen, Nro. 29, zu erreichen, wo minder düstere Erinnerungen meiner warten, sintemalen da geboren ist der Wittwe fideles Söhnlein. Zu Zeiten etwan des Congresses zu Ems, dessen Berathungen spät genug die Ehre der Unfehlbarkeit geworden, lebte im Thal eine Wittwe, an Kindern reichlich, an Gütern mäßiger gesegnet, jedoch im Rufe bedeutender Wohlhabenheit. Jenen eine liebreiche Mutter, dem Hauswesen ein treuer Vorstand, betrieb Frau Martha mit Einsicht und Glück das nicht unbedeutende Handelsgeschäft, und geziemend lohnten die Kinder den auf ihre Erziehung und auf die Bewahrung des Vermögens verwendeten Fleiß. Nur der eine Sohn, der mit Sauerwasser getauft, nachdem er klein der Mutter der kleinen Sorgen viele erweckt, schuf, in Jahren vorschreitend, der großen Sorgen alle Tage neue. Ein lockerer Bursche in der Capuziner Schule, wo noch nicht waltete des P. Heraclius feste Hand, ward Peter zum vollendeten Taugenichts ausgebildet auf der Hochschule. Unablässig neue Genüsse begehrend, erzwang er fortwährend erneuerte Opfer von der zärtlichen Mutter; wie er heimkehrte, an Wissen

arm, an Erfahrungen reicher, da war eben zu Ausbruch gekommen der Fluch, der durch ihn auf der Eltern Haus herabgerufen. Im Sarge lag Frau Martha: das Herz hatten ihr gebrochen der ungerathene Sohn und, was durch ihn herbeigeführt, der Handlung Sturz. Verfallen war die Erbschaft dem Gerichte, Kisten und Kasten aufgedrückt das Unglück verkündigende Siegel. Gleichgültig für der Geschwister Schmerz, sucht, als ein Weiser, Peter möglichen Nutzen abzugewinnen dem bösen Geschicke. Frevelnd bricht er die Siegel, Schloß und Riegel weichen der Gewalt, und was an Geld und Kostbarkeiten vorhanden, das wird des Frevlers Beute, der am andern Morgen auf des Windes Flügeln, dargestellt durch die mit vier leichten Kleppern bespannte Postchaise, verschwindet. Es treibt ihn nach Frankfurt das böse Bewußtseyn um der Siegel Bruch, er weiß, daß die österreichsche Reichswerbung dem ärgsten Verbrecher eine schützende Aegide werden kann, und den Schutz anzurufen hat er Eile. Den Kennern erbietet sich zu Capitulation, gefällt der nette Bursche, und wie er das Handgeld verbittet, leuchten läßt die dem Gerichte abgewonnenen Kronen und Laubthaler, wird er zumalen dem Commando ein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Etwas Großes soll gethan werden für den reichen, hochgebildeten Kaufmannssohn.

Was wurde dir
Für diese wackre That?
Die Ehr', mein Feldherr,
Um die ich bat, bei diesem Corps zu dienen.

Mit dieser letzten, nicht eben glücklich gebundenen Rede beantwortet der Gefreite die Frage des Feldherrn, dem er vorgeführt hat von Pappenheim die zehn Cürassiere. Wie einstens des Pappenheimers, so ward 1788 des Lacy Regiment gepriesen und beneidet; dem bestimmen die Gönner den schmucken Rekruten.

Der Pappenheimer und seine Reiter werden der Erklärung nicht bedürfen, des Lacy Ruhm ist längst untergegangen in dem Strome der vergeßlichen, undankbaren Zeit, daß mancher Leser fragen könnte, wie entstanden sey dieser Ruhm, und gern will ich ihm ersparen die Frage. Von unfürdenklichen Zeiten her ist

in Oesterreich Brauch gewesen, der Herrschaft Diener und
erkzeuge aus der Fremde sich zu verschreiben: von den Ufern
Seine kam Prinz Eugenius, der edle Ritter, aus Creuz-
h entführte einer der umsichtigen Verwalter des linken Rhein-
rs, im J. 1814, das erste Carrelet nach Wien, zu erleichtern
iftigen Linienziehern ihr Pensum, und gleichwie Eugenius, und
ichwie das Carrelet, ist Lacy, der Fremdling, eingewandert
n Donauthal. Zum Kriege in Rußland erzogen, war er von
rkunft ein Irländer, Abkömmling eines Geschlechtes von Hel-
:, das weit und breit im Norden der Insel herrschte. Viel
nte ich erzählen von Walters von Lacy freisamen Thaten,
ı Söhnen und Enkeln, die seiner würdig, doch würd' we-
das Euch frommen, wie dem Feldmarschall nicht viel frommte
Abstammung von solchen Vätern. Denn nicht durch Schlach-
ist er berühmt geworden, oder durch Belagerungen, geführt
Kunst und Ausdauer, auch nicht durch einen jener mächtigen
danken, so, dem Blitze gleich, in dem entscheidenden Augen-
ke des großen Mannes Schläfe umzuckend, für Jahrhunderte
Reiche Schicksale bestimmen: auf gebahntern Wegen ist der
dmarschall hinaufgestiegen zu den Pforten seiner Walhalla.
r Schnitt des Rocks, das Maas der Hose, der Kamasche Form,
Knöpfe Zahl, des Zopfes Band, sie alle verdanken ihm we-
liche Vervollkommnung, auch hat in der Kunst, einen Cordon
ziehen von Choczim bis Zara, er niemals gefunden seines
ichen. Und dennoch haben mehr, als den Cordon, die devoten
tgenossen eine dem Feldmarschall ausschließlich angehörende
ndung, die Pechkäppchen, bewundert, welches zwar niemanden
emden darf. Eine Zeit, die in der Bekämpfung verjährter
urtheile sich gefiel, die fröhlich dem Rausche einer allgemei-
Umwälzung zueilte, sie mußte Beifall zujauchzen einer Er-
ung, so bestritt von alten Vorurtheilen das mächtigste. Man
e sich unter besagtem Käppchen von schwarz lakirtem Leder einen
inder, der oben flach, den Kopf kaum berührt: in der Fläche
nte aufgerichtet der Schirm, der, verwöhnten Augen einst Be-
niß, jetzt perpendikulär auf des Käppchens Zinne prangend,
hin verkündigt den Sturz des Vorurtheils, so Schatten for-

dert den Augen. Des Schirmes entbehrend, war von andern Seiten gleich wenig des Soldaten Kopf geschützt, Preis gegeben feindlichen Hieben, wie dem Regen der Hals, denn in den ersten Bewegungen fielen samt und sonders die Käppchen, und baarhäuptig mußte die ganze Infanterie, die Grenadiere ausgenommen, sich entgegenstellen den Wechselfällen der Schlacht. Aber diese kleine Unbequemlichkeit, wie wenig bedeutete sie, verglichen mit der romantisch-klassischen Form jener Pechkäppchen.

Selten entsteigt, vollendet wie Aphrodite, eine Erfindung dem Ocean des menschlichen Geistes; gewöhnlich wird lange an ihr gefeilt, bevor sie den Menschenwerken beschiedenen Grad von Vollkommenheit erreichen kann. Auch an den Pechkäppchen wurde gefeilt, verworfen, gebessert: insbesondere hatte Lacy lange Belieben gefunden an einer den Normalschnitt in Höhe und Umfang beträchtlich überragenden Form. Dieses größere Model, die Ur-Pechkappe, empfieng, wie billig, vorzügliche Verehrung; die Verehrung zu verewigen, und den Dank, zu welchem berechtigt der Erfinder, sollte für alle Zukunft die große Pechkappe eine eigenthümliche Auszeichnung des Lacyschen Regiments bleiben. An den Kappen des Regiments sollten die kommenden Geschlechter erkennen, daß dessen Inhaber aller Pechmützen Stammvater gewesen. In dem gleichen Sinne hat die große Kaiserin gewollt, daß eines ihrer Regimenter immerdar Prinz von Savoyen heiße, und hieraus die späteste Nachwelt ersehe, wie Oesterreich verpflichtet und dankbar seinem größten Feldherren.

Also Lacys Infanterieregiment, Nro. 22, Prinz von Salerno, hatte für ewige Zeiten, und zum Andenken der wichtigsten von allen Angelegenheiten, der großen Pechkappe Auszeichnung empfangen, und nicht vermag ich zu beschreiben, wie sehr von den kleinen Kappen diese Auszeichnung bewundert, gepriesen, beneidet wurde. Ohne Widerrede galt das erstgeborne als das erste Regiment im Heere, und solcher heiligen Schaar wird Peter zugetheilt.

Empfohlen war er von Frankfurt aus und durch seine Persönlichkeit, noch dringlicher empfahlen die blanken Thaler aus dem Thal. Darum wurde, so lange sie währten, Peter mit zu-

vorkommender Güte, rücksichtvoller beinahe, denn ein Cadet, behandelt. Wie aber das Regiment hinauszog in den Lacyschen Cordon, wie die Thaler schwanden, da schwand auch der Vorgesetzten Aufmerksamkeit, und sehr unglücklich fühlt sich Peter in der endlosen, tödtlichen Langweile von Futtak, die ihn verurtheilt, in den schwersten und nutzlosesten Dienst mit seinen Cameraden sich zu theilen. Denn Kaiser Joseph, so wohlgefällig in seiner berühmten Correspondenz dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus den Ausdruck wiederholend, ich bin nur ein Soldat, war zufällig, eben wie sein Feldmarschall, kein Soldat. In unthätiger Thätigkeit verzehrte sich, inmitten der verpesteten Sümpfe des Banats, eines der schönsten Heere, die je versammelt gewesen, und Lagerkrankheiten aller Art wütheten unter den mißvergnügten, entmuthigten Kriegern. Peter, nachdem lange sein heiteres Temperament den Entbehrungen und dem schweren Dienste getrotzt hatte, erlag sichtlich einem hartnäckigen Wechselfieber. Ohne Geld and ohne Freunde, ohne Pflege, ohne Speise und Trank, konnte er nützlichen Betrachtungen über seine vormalige und seine jetzige Lage, über Sünde und Strafe obliegen. An des Feldscherers Kunst verzweifelnd, ließ er den Regiments-Auditor zu sich bitten. „Mit mir geht es zu Ende," sagte der Kranke, „und muß ich mein Haus bestellen: das ist meine Schuldigkeit. Auch wünsche ich, dankbar die manchen, in der letzten Zeit empfangene Wohlthaten anzuerkennen. Darum wollte ich bitten, daß Sie meinen letzten Willen aufnehmen." Willig ist dazu und fertig der Auditor; aufgepflanzt wird das Carmol, zurechtgeschnitten die Feder, entworfen der Eingang, dann befragt um die Disposition der Patient. „Dem Hrn. Obristen, dem menschenfreundlichen Führer des Regiments, vermache ich ein- für allemal 15,000, dem Hrn. Major, der stets uns vorgeleuchtet hat auf der Bahn der Ehre, 10,000, jedem der Hrn. Hauptleute von unserm Bataillon, 5000, meinem Hrn. Hauptmann absonderlich 8000, dem Hrn. Oberlieutenant 4000, dem Hrn. Unterlieutenant 2500, dem Hrn. Feldpater 2000, dem Hrn. Auditor 3000 Gulden, in der Hoffnung, daß dieser um so ge-

nauer bewahren werde das strengste Geheimniß hinsichtlich meiner Verfügungen, so ich hiermit ihm auferlege."

An Freunden wird es, geneigter Leser, dir nicht fehlen, noch an Geheimnissen, anzuvertrauen ihrer treuen Brust; wissen kannst du demnach, wie einmal geoffenbarte Geheimnisse sich bewahren. Das Krankenstübchen hatte der Auditor kaum hinter sich, und es begannen, erreichten bald genug der Beglückten Ohr, die Mittheilungen um des Testaments reichlichen Segen. Da erinnerten sich des verlassenen Musketiers nicht nur diejenigen, die in dem Testament beschenkt, sondern auch alle diejenigen, die in einer zweiten Ausfertigung bedacht zu werden hoffen konnten; und ein unerhörtes Drängen und Treiben erhebt sich um des Wohlthäters ärmliche Hütte. Ordonnanzen und Fourierschützen fliegen herbei, um Nachrichten zu empfangen von dem Befinden des theuern Kranken, und nicht ledig wird sein Stüblein von besorgten, theilnehmenden Officieren. Dem feinsten Laken, den weichsten Polstern ist gewichen des Strohlagers Armseligkeit, den duftenden Kaffee besorgt der Legatarien einer, zusamt fettem Oberst. Rosoli von Triest, Marasquino von Zara trinkt Peter; mit Kukuruz ist gemästet, mit Trüffeln gespickt der Kalkun, der dampfend auf seiner Tafel prangt, neben dem zartesten Kasser- oder Kastranenbraten; dem reinsten Ofener setzt er ein Gläschen Menescher oder karlowitzer Tropfwermuth hinzu, die Verdauung zu befördern; zu seinem Punsch dient der edelste Schlivavicza. Also gepflegt, also gekickelt, verlebt Peter noch einen vollen Rosenmond. Sanft drücken die theuern Freunde ihm die Augen zu; eine Leichenfeier, wie nimmer ein Musketier sie gehabt, wird angeordnet, und zu der zahllos um das frische Grab versammelten Menge spricht der Feldpater. *Transiit bene faciendo*, so hebt die Rede an, handelnd von des Jünglings Verdienst, den nach Ungarn führte das Verlangen, für den Christenglauben zu streiten, und für seinen Kaiser. Thränen flossen, und flossen abermals, wie wenige Tage darauf die Semliner Avisen einige poetische Blümlein streuten auf des allzu früh geschiedenen Heldenkindes Sarg; am reichlichsten flossen sie, wie eröffnet wurde das Testament. In der allgemeinen Rührung

trat vor der mit 2500 Gulden bedachte Unterlieutenant, eben jener Sänger, der in den Avisen sich vernehmen lassen; und aus der Tasche zieht er die Zeichnung eines einfachen Grabmonuments, einer verlöschenden Kerze, welcher hinzugefügt die Worte: *Tum aliis luo, consumor*, die bildliche Darstellung von Peters Wirken. Alsbald und einstimmig wird von den Legatarien das Monument votirt, dann zu geziemender Vollstreckung das Testament an den Hofkriegsrath in Wien versendet. Der Hofkriegsrath schreibt um die Angelegenheit an die Staatskanzlei, die Staatskanzlei an den bei dem trierschen Hof accreditirten Gesandten, Grafen von Metternich, der Gesandte an die kurfürstliche Regierung, die Regierung an das Amt Ehrenbreitstein. Bis auf diesen Tag ist die Erbmasse, aus welcher die Legate bezahlt werden könnten, nicht gefunden.

Die Gebrüder Babo.

Das Treppchen führt hinab in die Wambachstraße, wo die [1] Wambach oder Wagenbach, eine von den Verzweigungen der von Aremberg und Arzheim herabkommenden Bäche, fließt, dann mit einem tüchtigen Bug weiter nach dem engen, unregelmäßigen Marktplatz. Die Ecke links nimmt das wohlbekannte Gasthaus zum König von Preußen ein, allen Verehrern des Maitranks als die Hochschule für dessen Bereitung bekannt; dem Gasthofe zur Rechten, gerade gegenüber, steht unter Nro. 113, das vormals zum Sternengicker genannte Haus, als in dessen Giebel

1) Einem der vielen, welche die düsseldorfer Malerschule aus einem andern, als dem amtlichen Gesichtspunkt zu beurtheilen wagen, wird es als eine arge Sünde, als ein Zeichen von Unbekanntschaft mit der Sprache vorgeworfen, daß er die Bach schreibt. Allerdings heißt es nach den im Wendenland erfundenen Regeln der fränkischen Sprache: der Bach. Aber in dem rechten Frankenland, am Rhein, heißt es von Ewigkeit her: die Bach, und wenn ich die Gewässer, so alle unter dem Namen, die A, die Aa, die Aach vorkommen, bedenke, so will es mir scheinen, als wenn man sogar die Bach schreiben müsse.

ein Astronom in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit gemalt, zu schauen war. Es besaß sothanes Haus Johann Karl Babo, der Stückjunker in der trierschen Artillerie, und wurde in demselben des Stückjunkers Sohn, Joseph Maria Joh. Nepom. Babo, den 14. Januar 1756 geboren. Als Knabe besuchte Joseph das Gymnasium in Coblenz, und werden vermuthlich die *Actus*, mit welchen die Jesuiten das Schuljahr zu beschließen pflegten, in des Schülers Brust den Keim seiner dramatischen Entwicklung geweckt, hiermit aber zugleich die Aussichten auf eine Versorgung in der Heimath ihm benommen haben. Für Babo, den Dichter, der nur mehr der Kunst zu leben willens, hatte der Aufenthalt in Mannheim unwiderstehlichen Reiz. Dort schrieb er seinen Arno, Offenbach, 1775, in 8°. und die Römer in Deutschland, ein dramatisches Heldengedicht, Mannheim, 1786, in 8°. Aber Karl Theodors glänzender Hof verzog nach München, und der Hofpoet, als solcher wurde der Jüngling bereits angesehen, durfte ihm die Folge nicht versagen. In München den Träumen sich hingebend, die dort seit den Zeiten des lügenhaften Träumers Aventin volksthümlich, fand Babo den Stoff zu seinem Otto von Wittelsbach. Zum erstenmal wurde das Stück in Karl Theodors neuer Residenz 1782 aufgeführt, und großen Beifalls erfreute sich eine Schöpfung, die so sehr geeignet, localer Eitelkeit zu schmeicheln, die daneben, nächst Göthes Götz von Berlichingen, das erste zur Aufführung sich eignende Ritterschauspiel gewesen ist. Die unwahre Auffassung eines historischen Stoffes, das falsche Colorit, viel auffallender, wie in Göthes Berlichingen, blieben von den Zeitgenossen unbemerkt, und der Münchener Jubel wiederhallte durch ganz Deutschland. Unstreitig entfalten sich, abgesehen von jenen Mängeln, der Schönheiten manche in dem Otto von Wittelsbach, und erhebt er sich weit über die große Anzahl der, nach den Anforderungen der Mode, über denselben Leisten geformten Stücke. Auch in Babos frühern Arbeiten, Haupt- und Staatsactionen, in einer bunten Reihe von nicht gehörig begründeten Scenen fortschreitend, ist, neben dem pittoresken Dialog; eine lebhafte Einbildungskraft, kräftiges Gefühl, und natürlicher Beruf zu dramatischen Arbei-

ten nicht zu verkennen. Später versuchte der Dichter sich mit Erfolg, in sofern derselbe von den Zeitgenossen abhängig, in dem bürgerlichen Schauspiel: der Puls und Bürgerglück, wurden auf mehren Bühnen durch freudigen Zuruf empfangen. Mir zwar hat das Bürgerglück stets als eine steife, kalte, obgleich weinerliche, und durch eine Reihe von Gefühlen, die nicht in der Natur, entstellte Composition erscheinen wollen; ich weiß sie mit nichts zu vergleichen, als mit den Schöpfungen des einst gar beliebten Romanschreibers Ernst Wagner, deren leitende, gleich sinnreiche, unterhaltende und erhebende Idee: wir Deutsche sind einmal vom Schicksal bestimmt, als Heloten den Franzosen zu dienen, darum lasset uns in Demuth und Ergebung Aepfelbäume und Kartoffeln pflanzen, damit wir den hungrigen Gästen den Magen füllen können. Gleich allen großen Autoren, zumal der neusten Zeit, hatte Babo die Absicht, *Opera omnia* herausgebend, sich zu verewigen. Es erschienen, mit Kupfern von Chodowiecki ausgestattet, Berlin, 1793, Babos Schauspiele, 1r Bd., gr. 8., enthaltend 1) Otto von Wittelsbach, 2) die Maler, Lustspiel in einem Aufzug, 3) die Strelitzen, Schauspiel in 5 Aufzügen, 4) Bürgerglück, Lustspiel in 3 Aufzügen. Diesem ersten folgte, anstatt des zweiten Bandes, ein Band neuer Schauspiele, Berlin, 1804, mit Kupfern, enthaltend: der Puls, Lustspiel in 2 Aufzügen, und Genua und die Rache, Trauerspiel in 5 Aufzügen. In keine der beiden Sammlungen hat Babo, wie man sieht, sein Trauerspiel: Dagobert, der Frankenkönig, in 5 Aufzügen, München, 1787, 8°. aufnehmen wollen.

Außer diesen dramatischen Arbeiten schrieb er Gemälde aus dem Leben des Menschen, München, 1784, 8°. it. Anleitung zur Himmelskunde in astronomischen Unterhaltungen, mit 27 Kupf., München, 1793, gr. 8°., dann hat er in Gemeinschaft mit Aretin, die Zeitschrift Aurora, die zwar nur drei Jahre bestand, herausgegeben; wie aber sein Ruhm einzig auf seinem Theater beruht, hatte er diesem allein seine bürgerliche Stellung zu verdanken. Professor der Philologie und Aesthetik an dem Lyceum zu München, Studiendirektor bei der dasigen Militärakademie und geheimer Secretair 1793, wurde Babo 1799 Censurrath

und zugleich Intendant des deutschen Theaters. Gerade und bieder, konnte er jedoch nicht lange in diesen beiden letzten Aemtern sich gefallen; tief verletzt durch den Geist der Intrigue, der auf der Bühne waltet, verzweifelnd die Anforderungen der Censur mit dem Fortschritte der Wissenschaft, mit der krankhaften Reizbarkeit der Autoren, jemals in Uebereinstimmung bringen zu können, forderte er seinen Abschied. In der tiefen Zurückgezogenheit seines spätern Lebens, wurde er von seinem König mit dem Ritterkreuz des Civilverdienstordens und einem Adelsdiplom begnadigt. Er starb zu München, den 5. Januar 1822.

Geschrieben nicht, aber aufgeführt hat eine Tragödie des Dramaturgen jüngerer Bruder, Johann Karl Babo. Als Fähnrich 1772 in der trierschen Armee vorkommend, hatte dieser es im J. 1792 bis zum Oberlieutenant gebracht: es scheint, wie in andern Armeen, das Avancement nicht gar lebendig gewesen zu seyn. In den großen Anstrengungen zur Vertheidigung des Kurstaates gegen die Heere der Republik, wurde eine zahlreiche Landmiliz errichtet; den meisten der ihr vorgesetzten Officiere fehlte es an Erfahrung, und man sah sich genöthigt, die Herren der Aufsicht von Linienofficieren, gewöhnlich eines mindern Grades, zu untergeben. Es waltet bei den Linienofficieren die allgemeine Neigung, in den Nebenzweigen der stehenden Macht die Grade zu verkennen, und in fortwährendem Hader lagen die Weißen und die Grauen. Auch Babo zürnte dem Hauptmann, dessen Mentor zu seyn er angewiesen, und den dienstlichen Groll trieb bald zu der leidenschaftlichsten Höhe persönlicher Zwist. Von einer reichlichen Mittagsmahlzeit heimkehrend, wurde Babo unweit der Fahnenwache, auf offener Straße, des Gegenstandes seiner Abneigung ansichtig; zu einer Rencontre die Gelegenheit ersehend, griff er mit blankem Säbel den Gegner an, und kein Hieb gieng verloren, 2. Sept. 1794. Als er genugsam sich gerächt glaubte in seines Feindes Tode, wischte er, mit dem Anstande eines Otto von Wittelsbach auf den Brettern, den blutigen Säbel, und gelassen in die Scheide ihn werfend, schritt er der fliegenden Brücke zu. Seine Absicht soll es gewesen seyn, den Hergang dem Minister vorzutragen, aber es besänftigte den Sturm in seinem Innern während der Ueberfahrt ein

kühlendes Lüftchen, links schwenkte sich, an des Brückenzöllners Häuschen vorbei, der Lieutenant, und nimmermehr ist er in seinem Vaterlande sichtbar geworden. Wohl aber hat er, in spätern Jahren schwer erkrankt oder auf dem Todbette, seine Uebereilung erkannt, gebüßt, und nach Möglichkeit gebessert, darum auch des Beleidigten Verzeihung empfangen.

Die Hofstraße, das Stadthaus.

Dreifach ist der Hofstraße der Markt verbunden, nur wird das eine der Zwerggäßchen durch die häßliche Cloake, zu welcher hier der arzheimer Bach sich bildet, verengt. Die Hofstraße selbst, die bei den Capuzinern anhebend, dem Rheine parallel, den Schloßgebäuden zuläuft, würde allerwärts als eine schöne Straße zu gelten haben. Ihr dient als Eckpfeiler der Gasthof zum weißen Roß, mit seinen imposanten Gebäuden, seinem europäischen Rufe, und der entzückenden Aussicht, so zumal das Gärtchen bietet; daneben führt eine mächtige Doppeltreppe hinauf zu dem im J. 1834 angekauften Stadthause. Damals wurde mit 8085 Rthlr. das prächtige Gebäude bezahlt, den Bauherrn hatte es, obgleich niemals gänzlich ausgeführt, über 80,000 fl. gekostet.

Es war sothaner Bauherr der Landrentmeister Cönen, ein Günstling des Kurfürsten Karl von Lothringen, auch ein gar reicher Mann, durch seine Heurath mit einer Mariotte, aus dem Geschlechte der glücklichen Fundgrübner und einsichtsvollen Hüttenherren. Gleichwohl erregte der von einem Landrentmeister unternommene Prachtbau allgemeine Verwunderung und Mißbilligung, ohne doch den Mann zu stören. Vielmehr muthete er dem Kurfürsten zu, daß in Person er die Ceremonie des ersten Feuers auf dem Heerde vornehme. Abschlagen wollte das nicht der gütige Karl, er fand, von seinem Hofstaat begleitet, zur bestimmten Stunde sich ein, und Stube für Stube wurde in Augenschein genommen. Als vollbracht die Revision, beglückwünscht der Bauherr, nahm noch einmal der Kurfürst das Wort: „alles sehr schön, viel zu schön für ihn!" „Für mich," entgegnete der Rent-

meister, „ist das auch nicht gebaut." — „Für wen anders?" — „Für des Prinzen Franz Hoheit. Eure kurf. Durchlaucht werden sich zu erinnern geruhen, in welchen Worten einst der Prinz den ihm geäußerten Wunsch, daß er im Thal seinen bleibenden Wohnsitz nehmen möge, beantwortete: *„vous n'avez pas même un camaranchon à me donner,"* und wie schmerzhaft es Höchstdieselben empfanden, daß des Durchlauchtigsten Bruders Worte unwiderleglich. Sothanen Schmerz habe ich in Unterthänigkeit zu theilen mich unterstanden, und als eine Abhülfe, für Sr. Hoheit Gebrauch dieses Haus erbauet."

Unendlich rührte diese Aufmerksamkeit den Kurfürsten, denn über alles seinen Bruder, den Prinzen Franz, Fürstabt zu Stablo und Malmedy, liebend, ersah er urplötzlich die Möglichkeit, einen Lieblingswunsch zu befriedigen, und für sein ganzes Leben den Gegenstand seiner Zärtlichkeit um sich zu haben. Stürmisch wurde der devote Bauherr belobt, auch die Uebernahme seines Hauses zur Hofkammer, samt einer glänzenden Belohnung ihm verheißen. Zu dem Ende war die Einleitung getroffen, aber die förmliche Verhandlung noch nicht aufgenommen, wie der Kurfürst am 27. April 1715 die Reise nach Wien antreten mußte. Von dort aus besuchte er am 14. Junius in des Kaisers und der Kaiserin Gesellschaft den Wallfahrtsort Mariazell, um daselbst ein Paar große silberne Leuchter zu opfern und es war noch von Abreise keine Rede, wie aus Luneville die Trauerpost eintraf von dem am 27. Jul. erfolgten Ableben des 26jährigen Prinzen Franz. Tödtlich fühlte der Kurfürst sich ergriffen, als in welchem, des großen Herzogs Karl V. von Lothringen wahrhaftigem Sohne, alle die mächtige Leidenschaften tobten, die über die Alltäglichkeit den Mann erheben, nur daß sie, in Gefolge seiner persönlichen Stellung, sich in einem einzigen Gefühle, in dem Bedürfnisse zu lieben, zusammendrängten. Einige Monate noch verbrachte er in Trauer, dann wurde er von den Kinderblattern befallen, die zu Wien am 4. Dec. 1715 seinem Leben und seinem Leid ein Ende machten. Geboren den 24. Nov. 1680, zählte er nur 35 Jahre: das Kurfürstenthum regierte er seit dem 4. Januar 1711.

Sehr ungelegen kam der zwiefache Todesfall dem Landrentmeister; ihm blieb der theuere, in seiner ganzen Anlage einzig dem Haushalte eines unbeweibten Prinzen zusagende Pakast, und es vergieng beinahe ein Jahrhundert, bis seine Erben, mit unsäglichem Schaden, sich dessen entledigen konnten. Es haften darum auch an dieser Stelle finstere Sagen, die ich jedoch alle verschweige, um einzig dem Schicksal eines armen Polaken wenige Worte zuzuwenden. Musketier in dem k. k. Regiment Jordis, wurde der Mensch 1795 oder 1796 in dem Versuche zu desertiren ergriffen, und von dem Standrechte zum Strange verurtheilt. Solchen Spruch haben gar hart die Schönen im Thal gefunden, und daher sich vorgesetzt, dem armen Sünder das Leben zu erbitten. Alles, was auf Eleganz, Bildung oder Schönheit Anspruch erheben konnte, wurde aufgefordert, zu dem frommen Beginnen zu wirken, und ein Prachtzug schöner Frauen und Jungfrauen, angeführt von der Matrone, so sie zur Sprecherin sich ausersehen, belagerte im eigentlichsten Sinne die hohe Treppe des Cönenschen Hauses. Es präsentirt, von Erstaunen ergriffen, die Schildwache, versteinert stehen die Ordonnanzen, es vergißt der Kammerdiener der Pflicht des Anmeldens, und unvorbereitet empfängt der Obriste einen Besuch, dergleichen er nimmer gesehen. Ein Kranz von Rosen und Lilien umschlingt den Mann, betäubt seine Sinne, während die Matrone, in der rührendsten Begeisterung zu seinem Herzen zu reden sich bemüht. Erbarmen, Gnade, also wiederhallt es, an des Vortrags Schluß, von all den schönen Lippen.

Aber zu gedehnt vielleicht war die wohlgesetzte Rede ausgefallen, daß der Obrist Zeit gewann, von seiner Ueberraschung zurückzukommen, und des Gesichtes Muskeln, gleichwie des Herzens Regungen in des Dienstes strenge Formen zurückzuweisen. „Was Sie, meine Damen, fordern," entgegnete er, in dem ruhigen Ton eines unwiderruflichen Entschlusses, „das zu gewähren vermag ich nicht; dreimal ist der Bursche desertirt, zum drittenmal ihn begnadigend, würde ich nicht nur alles Rechtes, die Disciplin zu handhaben, mich begeben, sondern auch an einem unverbesserlichen Sünder mich versündigen."

Die Ausreißer müssen sterben,
Gottes Reich sollen sie erwerben,
Dazu die Seligkeit."

Wie entschieden auch diese Worte, es haben von ihnen den Widerruf zu erwirken, die schönen Bittstellerinen keines Fleißes gespart, aber all ihr minnigliches Gespräch prallte ab von des Obristen eiserner Brust. Schmollend und betrübt schieden die Versucherinen; einem zweiten Angriff zu entgehen, verfügte alsbald der Obrist die Execution. Des Regiments Commandant empfängt nämlich von dem Inhaber, d. i. von dem General, dessen Namen das Regiment zu tragen hat, den Blutbann, und übt denselben in der vollen Gewalt eines Freiherren der alten Zeit. Er allein kann Aufschub bewilligen von einem durch ihn bestätigten, keinerlei Art von Appellation unterworfenen Urtheil. Ein starkes Commando rückt aus, den armen Sünder, der zeither in einem Schuppen unter des Obristen Fenstern verwahrt gewesen, zu übernehmen, und in dem gemessenen Schritt, der dröhnt und droht gleich dem Donner, geht es hinauf der Stelle zu, wo dereinst, nach des Hrn. Leopold von Buch Versicherung, ein zweites Ems, oder noch besser, entspringen wird. Da, auf Daubachs Wiese, ist ein Schnappgalgen errichtet, Fronte macht das Commando, seine Kunst soll üben der Henker. Aber viel hat der vergessen in der langen Muße Zeiten, es jammert ihn des blutjungen, zerknirschten Delinquenten, und in der bedauerlichsten Weise verfehlt er seine Operation, martert er den Leider, welcher vielmals, in den krampfhaften Sprüngen des Todeskampfes, mit den Füßen den Boden erreicht. Ein einiger Schrei der Entrüstung und des Entsetzens über solche Metzelei läßt sich vernehmen ab Seiten der hinzugeströmten Menge, und kaum vermag die äußerste Anstrengung der Offiziere die Mannschaften abzuhalten, daß sie Feuer geben auf den ungeschickten Nachrichter.

Der klägliche Hergang steigerte nicht wenig die Gährung der Gemüther, so eine Folge von der Fruchtlosigkeit der fraulichen Verwendung. Der arme Polak wurde der Gegenstand der zärtlichsten Theilnahme, und wenigstens seinen Kerker oder Käfig vielmehr

zu schauen, und darnach sein Leiden zu beurtheilen, pilgerte Alt und Jung schaarenweise zur Stelle. Viel studirt und commentirt wurde an den beiden Inschriften der Wand. Die eine, allen verständlich, war eine Ladung vor Gottes Gericht, abgesehen auf den Ober-Lieutenant, von welchem das Standrecht präsidirt gewesen, in der andern las man die geheimnißvollen Worte:

Umierając człowiek nie ginie [1])

Wszystko się według wo li Boga dzicie. [2])

Wie sehr man aber den Menschen beklagte, welcher zweier Sprachen gleich mächtig, einen ungewöhnlichen Grad von Bildung verrieth, wie sehr man seine Sehergabe bewunderte, denn vor des Jahres Abgang nahm ein gewaltsames Ende der verfehmte Ober-Lieutenant, die Sache war nicht mehr zu ändern, und würde, wie hergebracht, zeitlich der Vergessenheit verfallen seyn, ohne den unauslöschlichen Eindruck, welchen, so versichert man, die beiden Inschriften der Wand hinterlassen haben. Vielfältig ausgekratzt, vielfältig übertüncht, sollen sie noch immer lesbar, manchmal sogar im Hause selbst, vornehmlich auf der Kellertreppe, erscheinen. Sogar will man sie vor einigen 30 Jahren häufig auf den Fässern dieses Kellers gefunden haben, vorzüglich auf solchen, woraus der Wein, auf eine noch unermittelte Weise, verschwunden war.

Wie gesagt, die aufgeregten Gemüther besänftigten sich in kurzer Frist. Am ersten sollen die Damen sich zufrieden gegeben haben, wenn gleich sie am mehrsten über des Obristen Härte entrüstet sich fühlen mußten. Einige, man sagt, diejenigen, so regelmäßig der Tänzer ermangelten, hätten einen Verein beantragt, welcher den Theilnehmern untersage, je mehr ein Engagement von einem Officier des Regiments Jordis anzunehmen. Zum Unglücke befanden sich in demselben ungewöhnlich viele schöne und vornehme Officiere, und ließen gar zierlich auf dem blendenden Weiß von Orangegelb Aufschläge und Kragen. Der Verein un-

1) Mit dem Tode ist der Mensch nicht dahin.

2) Alles wie Gott will.

terblieb, oder wurde aufgeschoben bis zur andern Welt, wenn anders mit dem besprochenen Ereignisse ein vielmals wahrgenommenes Gesicht in Verbindung steht.

Nicht selten in der Geisterstunde belebt sich urplötzlich die doppelte Freitreppe vor dem Hause. Zwischen Rothröcken, deren jeder in der Linken die Muskete führt, in der Rechten eine Fackel schwenkt, defiliren die Treppe hinab, weißgekleidet und verschleiert, sittsam zum Boden das Antlitz gerichtet, Frauen in unübersehbarer Folge, geleitet, so scheint es, von derjenigen, so einzeln in des Zuges Mitte, weit über die andern hervorragt, und als Schleppenträger für den Hermelinmantel einen Mohrenknaben hinter sich hat. Eben biegt des Zuges Vorhut in die Kirchgasse ein, da öffnet sich des Stadthauses Portal, und in leidenschaftlicher Hast stürmen die entgegengesetzte Seite der Treppe hinab Pagen mit Windlichtern, denen Herren folgen in Hoftracht und Uniformen nach der Großväter Schnitt, und endlich, hoch zu schwarzem Gaul sitzend, ein stattlicher Kriegsmann, im reichen Tressenrock, im schwarzen Knebelbart, einen Myrthenkranz in den dicken Locken. Bedachtsam nicht, wie einst von Fleisch und Bein der kecke Franzmann auf derselben Stelle auf seinem Klepper ähnlichen Muthwillen übte, sondern in den wildesten Sprüngen treibt er die steile Treppe das Roß hinab, daß weithin die Funken sprühen, daß, den Hufen zu entgehen, in den raschesten Trab sich versetzen müssen die Vorder-, kaum zu folgen vermögen die Hintermänner. Bald haben in solchem Gewaltschritt die Männer ereilt die langsam ihres Pfades wandelnden Frauen, schnaubend erhebt sich auf den Hinterbeinen der in dem schnellsten Laufe herumgeworfene Rappe, ein Stallmeister springt herbei, den Bügel zu halten dem stolzen Ritter, ein Knie beugt dieser vor dem Hermelinmantel, und den Myrthenkranz, den er von den Locken gelöset, reicht er in betrübter Demuth, mit flehender Gebärde, der hohen Frau dar. Aber kaum hat sie berührt, so läßt zum Boden sie fallen die Gabe, das Füßchen setzt sie darauf, und verächtlich kehrt sie dem Geber den Rücken. Mit einem Satz erhebt von dem Kniefall dieser sich, mit dem andern schwingt er sich in den Sattel, und, ein spukhafter

Curtius, sprengt er dem Flusse zu, mit samt dem Roß, mit samt seinen Begleitern darinnen sich zu begraben. Geraume Zeit brausen, wie von dem Sturmwinde gepeitscht, die Wogen, indeß ohne weitern Aufenthalt die Frauen dem Eingang der Blind zuschreiten. Sie eilen nach Hause, draußen, jenseits des verfallenen Bogens, steht von des Thals ältestem Gottesacker ein Ueberbleibsel, das Todtenhaus.

Die Versöhnlichkeit meiner Landsleute, in dem Zwiste mit dem unerbittlichen Obristen, erscheint noch verdienstlicher durch die Vergleichung mit dem anhaltenden Grolle, den unsere Nachbarn, die Luxemburger, unter gleichen Umständen offenbarten. Anno 1782 ist an Rhein und Mosel viel, aber sehr schlechter Wein gewachsen. Das dünne und sauere Getränk empfing zuerst an der luxemburgschen Obermosel den Namen Kaunitz. Damals war das luxemburgsche Weingeländ noch bedeutend, nicht wie heute von Mosel und Sauer begränzt, sondern hinüberreichend bis über die Saar: nicht war damals Wormeldange, sondern Wiltingen der luxemburgsche Johannisberg. Heutzutage würden unsere Mosellaner gar gleichgültig aufnehmen ein von Luxemburg ausgehendes Urtheil über ihre Weine, nicht so verhielt es sich in den Zeiten der luxemburgschen Herrlichkeit, und schnell wurde der Name Kaunitz an der ganzen Obermosel dem Wein von 1782 beigelegt, obgleich dieser Name wahrhaftige Bedeutung nur für Luxemburg hatte. Ihn erfand der schlichte, aber scharfsinnige Bewohner der Ardennen, weil ungenießbar wie des großen Staatskanzlers Kaunitz Politik, der Wein von 1782 ihm erschien. Das, meinten sie an der Semoy, an Durthe und Sauer, das könne unmöglich für Oesterreich eine schickliche Politik sein, die verzichte dem seit undenklicher Zeit von einem römischen Kaiser über alle Katholiken der Welt geführten Protektorat, die zu offenem Zerwürfniß mit der Kirche geleite der Kirche obersten Vogt, die das Haus Oesterreich bringe um jene unschätzbare Gunst, der eigenen nicht nur, sondern auch fremder Völker, die in der Zeit der höchsten Noth so oft ihm gewesen ein sicherer Port; die sothanes Haus verbinde mit einem natürlichen Feinde, zu einer Zeit, da von Frankreich weder Nutzen

mehr, noch Schaden zu erwarten; die endlich, in nicht allzu weiter Ferne, erblicken ließ, als ihres Treibens nothwendige Folge, den Abfall der Provinzen und die Zerrüttung der Staatsmaschine. Diese anderwärts, und zumal auf dem Katheder und von den Bücherschreibern so sehr bewunderte Politik, war freilich nicht lediglich des Staatskanzlers Werk, allein er hatte zu ihr die Anleitung gegeben, und so mußte er denn auch den Namen leihen dem Tadel, der in jener devoten Zeit noch nicht es wagte, bis zu dem Monarchen selbst sich zu versteigen.

Um des Weins von 1782 Spottnamen walten jedoch noch andere, minder nachdenkliche Beziehungen. In der Hauptstadt Luxemburg lag ein Infanterieregiment, so 1785 dem Prinzen Ferdinand von Würtemberg verliehen, im gemeinen Leben immer noch den Namen des vorigen Inhabers, des Grafen Wenzel Kaunitz, beibehalten mußte. Denn es war seit langer Zeit besagtes Regiment mit der Bürgerschaft zu Span und Unfrieden gekommen, aus Gründen, von denen ich so eigentlich keine Rechenschaft zu geben weiß. Des berühmten Namens hatte, als eines Ausdruckes der Verachtung, der Groll sich bemächtigt. Wie feindlich aber die untern Classen der Bevölkerung gestimmt, in den höhern Cirkeln der Stadt waren die Officiere von Kaunitz oder Würtemberg eben so gerne gesehen, wie jene des gleichfalls in Luxemburg garnisonirenden Regiments Vierset. Was ein solches gerne gesehen besagen wollte, das weiß ich keineswegs der gegenwärtigen Generation zu versinnlichen: sie hat schlechterdings keine Ahnung von den Annehmlichkeiten, von den Rücksichten, von den Aufmerksamkeiten, welche der Officier im allgemeinen, und vorzüglich der gebildete Officier in dem öffentlichen und bürgerlichen Leben zu finden pflegte. Es war das unstreitig die Glanzseite seines Berufs, sie ist aber untergegangen, gleichwie der Frauendienst. Nächst den Frauen haben die Officiere vielleicht am mehrsten verloren in dem Wechsel der Sitten.

Die Officiere der beiden Regimenter lebten, wie gesagt, in den angenehmsten Beziehungen zu der vornehmen Welt von Luxemburg, als ein Zufall, von dem ich abermals keine Rechenschaft zu geben vermag, in Leid verkehrte all die Freud, des Regiments

Kaunitz nämlich. Abgeschnitten war urplötzlich der freundliche Verkehr mit der Stadt, jede Gesellschaft, jedes Haus den Officieren verschlossen, während die von Vierset nach wie vor die angenehmsten Gäste blieben.

In dem Culminationspunkt jener Spannung richtete einer der Magnaten von Luxemburg, der Baron von Tornaco, ein glänzendes Gastmahl aus. Da waren vereinigt alle Notabilitäten von Stadt und Landschaft, alle Officiere von Vierset; da saß, neben einer Schwiegertochter aus dem Kaiserhause der Komnenen, der freisame Held ohne Furcht und ohne Tadel, der kühne Ritter, mit dem von Latours Dragonern der Ruhm geboren und begraben wurde, der verwegene Pforzenheim; und alle freuten sich der muntern Gesellschaft, und des gastlichen Wirthes, und der gewählten Küche. Indem verbeugt sich tief gegen den alten Herrn ein Kammerdiener, vermeldend zugleich, wie daß von unbekannter Hand, zu des Tages Verherrlichung, eingelaufen sey eine stattliche Pastete. Sie soll willkommen mir seyn, zusamt des Gebers gutem Willen, erwidert lächelnd Tornaco, und keuchend unter einer Riesenlast, setzen zwei Diener vor dem Herrn nieder die Pastete von nie gesehener Kunst und Größe. Niemals ist aus des schöpferischen Conditors Werkstätte ein Baumkuchen hervorgegangen, so hätte übertreffen mögen in des Baues Eleganz, in der Formen edlem Styl, in der Erhabenheit des Gedankens, jene geheimnißvolle Pastete, und nicht viel mag sie übertroffen worden seyn in des Stoffes reicher und edler Fülle von jenem Riesenbretzel, der, beinahe um dieselbe Zeit, von der dankbaren Bäckerinnung in Coblenz dem Zeitungsschreiber in Neuwied dargebracht wurde, in Anerkenntniß des gerechten Lobes, gespendet in den Gesprächen im Reiche der Todten dem unentbehrlichsten aller Gewerbe. [1]) Ein freudiges Staunen ergriff

1) Den Bretzel zu transportiren, wurden zwei Nachen an einander geschlossen; ihn trug eine das ganze Doppelschiff bedeckende Platte. Auf diese Weise von Coblenz nach Neuwied verschifft, wurde er am Ufer von sechs Bäckerknechten in der schmucken Backkleidung erhoben, und dem Zeitungsschreiber an das Haus getragen.

die Gesellschaft bei dem Anblicke des Meisterwerks, wenige von den Gästen unterließen es, zu preisen die Kunst des Meisters, die Güte des unbekannten Wohlthäters, und auch diese wenige, denen nichts einfällt von Worten des Lobes oder der Bewunderung, sie empfinden und schweigen. Mehrmals hat Tornaco den blinkenden Stahl erhoben, um einzudringen in das Geheimniß jenes Baues, und stets wird sein Arm zurückgehalten durch die Bewunderung, die immerfort sich erneuert, für des Meisters Kunst; endlich scheint ersättigt der Augen, erwacht des Gaumens Lust, und nicht will versäumen der Gastgeber die erwünschte Pause. Angesetzt ist das Messer, gewonnen eine Bresche, wie der alte Herr sich abmüht, weiter vorzudringen in den Schacht, da steigt dichter Qualm auf, ein Höllengestank; wie mit Griechen gefüllt das trojanische Pferd, so ist von einem Aase erfüllt die luxemburgsche Pastete. In wilder Verwirrung, unter der grimmigen Wehklage, „das ist der Officiere von Kaunitz Werk," springen die Gäste auf, vor dem greulichen Gestank Zuflucht zu suchen in des Hauses entlegensten Gemächern. Schweigend, denn entwichen ist alle Lust, wird da der Kaffee eingenommen, schweigend bereitet die Gesellschaft sich zum Abschied. Da tritt einer der Gäste vor, edlem Geschlechte entsprossen und edel von Sinnesart: „meine Herren und Damen," spricht der Baron von Fels, „heute hat unser Vergnügen eine bedauerliche Störung erlitten, der morgende Tag wird uns günstiger sein. Ich bitte, Sie wollen, wie heute dem Herrn von Tornaco, also morgen mir die Ehre ihrer Gesellschaft zu Tische schenken."

Er kam, jener Morgen, und in des von Fels Hause versammelt sich wiederum von gestern die ganze Gesellschaft. Der Pastete gedenkt keiner, doch zweifelt keiner, daß etwas geschehen werde, um zu rächen die erlittene Unbild. Prächtig ist abermals die Bewirthung, und abermals tritt, wie die *Entremets* aufgetragen, ein Diener vor den Hausherrn, zu melden eine von unbekannter Hand gespendete Pastete. „Herbei damit," heißt es, und wie gestern, wird eine elegante und mächtige Pastete aufgetischt. Doch ist heute von Bewunderung nichts zu hören, noch

zu verspüren, ohne Säumen übt an dem Backwerke der Hausherr die ihm gar geläufige Kunst eines Seneschalks, und wie sich aufthut unter seinen Streichen das stolze Gewölbe, da erhebt sich über die Ruinen ein Geschwader von Spatzen, mit rosenrothen Kräglein [1]) um den Hals, mit rosenrothen Aufschlägen an den Stülpen: „da fliegen sie, die hungrigen Officiere von Kaunitz," ruft mit dem verächtlichsten Ausdruck der von Fels und donnernder Beifall wiederhallt von allen Seiten der langen Tafel.

Gesprochen war vor allzu vielen Zeugen das schreckliche Wort, um lange unbekannt zu bleiben denen, die damit verletzt. Am nächsten Tage schon treten die beleidigten Officiere zusammen, unter ihnen der Aelteste redet von dem einzigen Mittel, die Schmach zu tilgen. Wohl seyen mit Blut geschrieben die Duellgesetze, aber in dem gegenwärtigen Falle werde sicherlich unter den Cameraden nicht einer sich finden, der nicht tausendmal lieber auf dem Blutgerüste sterben, als entehrt leben wolle. Dann schlug er vor, durch das Loos denjenigen zu erwählen, der mit dem Degen in der Hand Rechenschaft zu fordern habe, wie nicht weniger dessen Sekundanten. Mit allem einverstanden erklären sich die Anwesenden, und sofort soll das Loos entscheiden für die blutige Arbeit. Das große Loos hat ein Major gezogen, der wirft sich nieder auf die Knie, anzurufen seiner Cameraden Barmherzigkeit: sie sollten bedenken, spricht der Mann, seiner sechs Kindlein Schicksal, wenn er verfalle dem Duellgesetz. Streng wird an des Looses Entscheidung er verwiesen. Stumm bleibt der Sekundant, des Regiments schönster Hauptmann, ihn beschäftigt allein der Herausforderung Form, und wie er damit zu Stande gekommen, eilt er, den Beleidiger aufzusuchen. Viel Worte braucht er nicht, und Ort und Stunde und Waffe des Zweikampfs werden bestimmt.

Früh am andern Morgen treffen Fels und sein Begleiter, der Major und der Hauptmann sich bei einem verfallenen Capellchen, so kaum eine Viertelstunde von der Stadt entlegen.

---

1) Rosenrothe Kragen und Aufschläge trug das Regiment Würtemberg.

Es wird das Feld gemessen, Wind und Sonne getheilt, es entkleiden sich die Kämpen, es geben die Sekundanten das Zeichen, und in wüthigem Grimm stürzt Fels auf den ältlichen Major, der nur vertheidigungsweise verfährt gegen den überlegenen Gegner. In dem dritten Gang empfängt der Major eine bedeutende Wunde in den linken Arm, genug gethan sey hiermit, meinen die Sekundanten, indem die Kämpen sie trennen. „Nein," ruft Fels aus, „nicht ist genug gethan, fallen muß einer von uns," und er erzwingt den vierten Gang. Es belästigt ihn die steigende Sonne, ihr zu entgehen macht er eine retrograde Bewegung, die Klinge vorhaltend, gewahrt er nicht des abgebrochenen Gränzsteins, und indem er darüber strauchelt, hat der Gegner ihn ereilt, durch und durch den Degen ihm gerannt. Acht und dreißig Stunden waren eben vorüber, daß Fels die Worte gesprochen hatte, die mit seinem jungen, glänzenden Leben er büßen sollte. Mit genauer Noth und nur durch Vermittlung hoher Freunde wurde der Leiche die Ehre eines christlichen Begräbnisses. Nach dem Duellmandat war diese Ehre ihr versagt. Ob sie in dem josephinischen Normalsack zur Erde bestattet worden, oder in einem Sarge, solches vermag ich nicht anzugeben; in dem letzten Falle hätte von einem höchst wichtigen Grundgesetze der Monarchie dispensirt werden müssen. Der Major und der Hauptmann waren entflohen. Von jenem schweigt die Geschichte: der Hauptmann gieng nach Straßburg, seiner Vaterstadt, und fühlte sich nicht wenig unglücklich, in dem Verluste aller seiner Hoffnungen und Aussichten. Er hatte im Türkenkriege sich ausgezeichnet, daß ihm kaum das Marientheresienkreuz und eine Pensionirung mit Obristlieutenants-Rang entgehen konnte. In der Verzweiflung trat er als Bataillonschef ein bei den Carmagnolen, die eben damals sich bildeten, und wir haben in Mainz und Coblenz ihn gesehen, auch vieles von ihm gehört, bis ein fanatisirter Türke ihn zu Cairo mordete. Der Hauptmann, aus dem einer der größten Feldherren der französischen Republik geworden, hieß Johann Baptist Kleber.

Von dem Stadthause darf ich nicht scheiden, ohne mitgetheilt zu haben die

Fastnachts facti species.

Herr geheimer Rath *Hommer*, Hr. geheimer Rath *Wüst*, Hr. geheimer Rath *Miltz*, Herr Hofrath von *Eys*, Herr Hofrath *Nais*, Herr von *Solemacher junior*, Hr. von *Münch junior*, Hr. Landrentmeister, Herr Cammerrath *Mainone* und dessen Bruder *Abundus Mainone*, Herr Cammerrath *Doring*, der neue *Ingenieur* Hauptmann und Regierungs *Secretarius*,

haben zur Fastnachts*recreation* eine geschlossene *Compagnie* gemacht, dreimahl in der Wache Ball in *Coenen*hauß im Dahl zu haben, worzu der Zuckerbecker *Montag* alles *fourniret*.

Wie man saget, so solle beschlossen worden seyn, keinen *Cavallier* darzu einzunehmen.

Nach dem zweyten *Ball* hat es bei denen Herren *Cavalieren* etwas *Jalousie* gesetzet, und haben diese sich unter einander bei Hoff zugetruncken: ein *et caetera* unter ihnen der auf den *Ball* gehen solt.

Zum Unglück (alß Hr. Ober*marchal* Graf von *Wittgenstein* nach der Mahlzeit von Hoff herauskame) kamen demselben entgegen des Hr. Landrentmeisters Tochter, die Juffer *Boggelers* und die Juffer *Speicher* von Worms, gerad vor Stallmeister *Schleicherts* Hauß, vorhabend *visit* darinnen zu geben. Hr. *Obermarschal* fuhre gleich mit Worten gegen diese aus; da kommen die Menscher, die auch auf den hundtsvogtischen *Ball* gewesen. Er fochte diesen guthen Juffern mit dem Stock gegen das Gesicht, und triebe sie also in Herrn *Schleicherts* Behausung. Er folgte mit ins Hauß, und redete den Herrn *Schleichert* an, ob er ein *Cavalier* oder Bedienter seye? Ahls dieser sich zu einem Hoffbedienten erklarete, so befahle der Herr *Obermarchal* demselben, die Juffern (*nominando* Menscher und *Canalien*) aus dem Hauß zu prügeln; dieser *excusirte* sich auf alle Wege, und brachte endlich mit guten Worten den Herrn *Obermarchal* aus dem Hauß.

Auf Anweisung Herren Landrentmeisters giengen die drei Juffern zu Herren Hofrath *Nais*, um diesem das *factum* anzuzeigen. Sie fanden den Herrn Hofrath *Nais* mit einem *Catharn*

etwas *incomodiret*, auf drei Stülen in dem untern Zimmer liegen. Sobald er den Fürgang vernohmen hatte, so ware alles liegen aus, er sprunge auf und ware kein Stuel im Zimmer, über welchen er nicht gesprungen, er riße gahr die Fenster auf, daß man alles auf der Straße hören konnte. Demnach fienge er zu rufen ahn: „*Dorothe, Dorothe!* [1]) bringe die Schachtel her! [2]) *Johannes, Johannes!* [3]) Feder und Tinten her!" Herr *Canonicus Nais*, welcher gegenwärtig ware, sagte dem Bedienten: „*Joh - an - an - annes* maach die Fe - e - enster zu." Herr Hofrath *Nais* rufte dargegen: „ich *s. v.* scheiße dir in die Fenster. Feder und Tinten herr." Unterweilen nun daß der Bediente Feder- und Tinten, und die Frauw Hofräthin die Schachtel herbey brachte, ruffte Herr Hofrath *Nais*: „*Catharin, Barbel, Christin!* ruffet mir die junge Herren im Dahl herbey, die zur *Ballcompagnie* gehören," und muste also alles herauslaufen, daß Frauw Hofräthin und Kinder alleinig zu Hauß waren. Unterdessen fienge Herr Hofrath das *Concept* einer Vorstellung *ad Em*^mum^ an. Der junge Herr von *Münch* ware der erstere, der unter denen berufenen hinkame, diesem thate Herr Hofrath *Nais* das zum Theil schon entworfene vorlesen, und als Hr. von *Münch* im *Concept* was bey erinnern wolte, ruffte Hr. Hofrath *Nais*: „laßet den Hofrath *Nais* gewehren, er verstehet es besser," und ware also Herr von *Münch* nicht froher als still zu schweigen.

Das *Concept* wurde endlich zum stand gebracht, von allerseithigen *Ball*herren *approbiret*, und unterschrieben, sofort *ad Em*^mum^ *pro Satisfactione* überreichet. Nebst dieser Klag übergabe Hr. Landrentmeister die zweite Schrifft, gestalten als Hr. *Obermarchal* in *Sehleicherts* Hauß gegen die Juffern sich ausgelassen, man betrüge und *s. v.* beschiße den Kurfürst, so forderte der Herr Landrhentmeister Erklärung, ob derselbe mit solch Reden,

---

1) Dieses ist Frauw Hofräthin *Nais*.

2) In dieser Schachtel ware eine *Tabatière* und Ring, welchen der Herr *Obermarchal* dem Hr. Hofrath von *Sohler* in Versatz gegeben.

3) Ist der Bediente.

n den Landrhentmeister allein, oder die ganze *Ballcompagnie* rstanden habe.

Weil Hr. *Obermarchal* gegen die Landrhentmeisters Toch- r sich *in specie* ausgelassen, er wolte ihrer langnäßiger Mut- r erster Tag einen öffentlichen *affront* anthun, so übergabe err Landrhentmeister die dritte *supplic* und forderte *salvum nductum* für seine Frauw. [4])

Herr Hofrath *Nais* übergabe das vierte *Memorial*, und agte obermeldeten Versatz ein.

Em^mus haben solches alles dem Herren *Obermarchal* mit em Auftrag gestern frühe *communiciret*, um sich in 24 Stun- en zu erklären, wie er seinem geheimen und Hoffrath auch übe- igen Genugthuung *praestiren* wolle, mit dem Anhang, daß, bis ahin solches geschehen, Höchstdieselbe ihn, den *Obermarchal*, ei Hoff nicht sehen wollten noch könnten.

Der *excess* von Seithen des Herrn *Obermarchal* ist so of- enbahr, ahls er die Worter „Hundsscer *Ball*" einige Mahl ffentlich sowohl auf der Straß, als in des Hr. *Schleicherts* Behausung *repetirte*. Man glaubet aber, der Herr *Obermar- hal* seye von mehreren angereitzet gewesen. Jedermann ist *cu- ios* auf den Ausgang; indeß wird der *Ball* ohne Störung *ontinuiret*.

Mit diesen Worten endigt der Berichterstatter, der, nach ltem Landesbrauch, Eingang und Schluß ersparen zu können eglaubt hat, und nicht einmal das Datum beachtet. Diese lachlässigkeit wiederholt sich in allen Verhandlungen jener Zeit. edigliсh mit sich selbst war die isolirte Provinz beschäftigt, die ltenen Ereignisse oder Anordnungen gelangten sofort zu eines den Kenntniß, und verwandelten sich in öffentliches, durch die 'radition zu vererbendes Eigenthum. Auf diese Erbfolge rech- end, begnügen sich regelmäßig Gesetzgeber und Chronikschreiber it den Hauptumrissen, und ahneten sie nicht die Möglichkeit ner Zeit, so vernichtend aller Tradition einschreiten würde.

4) Es muß hart aufgehen, wan die Dähler Männer wegen ihrer Weiber *salvum conductum respective* deren Herrn Hoff-*Cavaliers* suchen müssen.

Diese Zeit ist aber auf uns gekommen, und ein Geschlecht, welches die Tradition stumm, soll über unvollständig ausgesp chene Gesetze, über kaum angedeutete Thatsachen urtheilen.

Diese Betrachtung mögen die sich merken, für welche sie schrieben, mir liegt es noch ob, die unvollständige *Species f* aus der Correspondenz eines Freiherrn Boos von Waldeck ergänzen. Da heißt es, 16. Febr. 1759: „Von denen V drüslichkeiten, so allhier zwischen der Churf. Regierung und H. Obristmarschall obschweben, werden Ew. schon benachrich worden seyn, selbige seynt so abscheulich anzuhören, daß n schäme ausführlich davon zu schreiben. Ew. stellen sich die V bitterung deren Gemüther nicht vor, Gott weiß, was es geben wird.“ Ferner, 20. Febr.: „Des Hr. Obermarsch *affaire* ist noch nicht ausgemacht; er darff nit nach Hoff k men, hat sich auf die eingegebene Klagschrifft von Churfü Regierung sehr schlecht schrifftlich verantwortet. *Entre no* Hr. Domdechant, mein Bruder, ist *Commissarius* in dieser chen ernennet worden, und wird erstens allhier eintreffen; glauben gesichert, daß eine *eclatante Satisfaction* erfolgen wir Endlich, 26. Febr.: „Des Hr. Obermarschalls *affaire* hat verwichenen Freytag beygelegt; derselbe hat sich zu dem Milz verfügt, alwo sich die mehresten deren Hr. Hoffräth gefunden, und hat alles *revocirt*, und sich mit sämtlichen H verglichen. Es scheint, *entre nous*, daß er nit getrauet die Ankunfft meines Bruders Domdechanten abzuwarten. Sä liche Herrn seynt mit dieser *Satisfaction* zufrieden; ich bin erfreuet, daß diese so häßliche *affaire* ein End genommen.

Sophie von la Roche.

Vor einigen und sechzig Jahren ist selten Einheimi oder Fremdling vor dem letzten Hauſe der Hofſtraße, zur Lin vorüber gegangen, ohne nach des ersten Stockwerks erstem F ster aufzublicken. Denn es hat an diesem Fenster Wiel Jugendfreundin einen bedeutenden Abschnitt ihres Lebens,

in wissenschaftlicher Thätigkeit, verbracht. Geboren zu Kaufbeuren, in der vormaligen Reichsstadt, den 5. Dec. 1731, wurde Maria Sophie von ihrem Vater, Gutermann Edler von Gutershofen, dem praktischen Arzt und Dekan der medicinischen Facultät zu Augsburg, mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit erzogen. Ein Kind von zwei Jahren, trug der Vater sie häufig in seine Bibliothek, damit sie an dem reichen Einband und den verzierten Titelblättern sich ergötzend, frühzeitig zu Büchern eine Neigung fasse. Mit drei Jahren konnte das Kind vollkommen lesen, mit 5 Jahren hatte es die ganze Bibel durchlesen, mit 12 Jahren wurde es scherzweise von dem Vater zu seinem Bibliothekar ernannt, mit der Incumbenz, ihm die Bücher, deren er für seinen litterarischen Cirkel zu bestimmten Wochentagen gebrauchte, zu reichen, und nachmalen gehörigen Orts wieder einzureihen. Der kleine, anmuthige Bibliothekar ließ es aber nicht bei der äußern Kenntniß der Bücher bewenden, er suchte auch in den Büchern Unterricht, und sonst auf alle Weise Befriedigung der angeregten Wißbegierde. Oft in schönen Sommernächten, führte der Vater seine Tochter auf den hohen Altan des oben am Berge belegenen Hauses, und von diesem Standpunkt aus, zeigte er ihr die Sternbilder und das Allgemeine der Sternkunde. Frühzeitig hatte sie Unterricht im Französischen und in der Geschichte erhalten, diesem gesellte sich später Zeichnen und Sticken, Musik- und Tanz, auch ein Antheil an den Geschäften der Haushaltung. Denn die verständige Mutter wußte auf der Tochter Gemüth zu wirken, und zu verhindern, daß deren Weiblichkeit durch die gelehrte Richtung zu Schaden komme.

Sophie stand in ihrem siebzehnten Jahre, als Bianconi, des Fürstbischofs von Augsburg Leibarzt, nachmals kursächsischer Resident zu Rom, um den Besitz der liebenswürdigen Jungfrau werbend, bei ihr, wie bei den Eltern, geneigte Aufnahme fand. Als ein gewöhnlicher Freiersmann betrat er das Haus, aber es gesellte sich sehr bald seiner Huldigung die ungeheucheltste Hochachtung für der Geliebten Geist und Gemüth. Zu deren höhern Ausbildung beitragen zu können, wurde ihm das wichtigste und

angenehmste Geschäft. Durch ihn kam Sophie zu Bekanntsc
mit den Dichtern und Schriftstellern Italiens, mit der römisc
und griechischen Archäologie; er brachte ihr einen Gesangmeis
zu Ausbildung der schönen Stimme, wohnte selbst ihren Gesa
übungen bei, unterrichtete sie daneben in der Mathematik. A
die Heurath mußte um ein Jahr verschoben werden, denn
starb die Mutter, wie Sophie 18 Jahre alt; des liebreic
umsichtigen Vermittlers entbehrend, geriethen Freier und Schw
gervater gar bald in offenen Zwist um die Bedingungen
Ehevertrags. Bianconi wollte, was von jeder gemischten
die katholische Kirche zu verlangen angewiesen, daß alle Kin
katholisch würden, der alte Gutermann bestand darauf, daß
Töchter in dem Glauben der Mutter erzogen, lutherisch würd
Viel wurde hin und her gestritten, bis die Männer, in gro
Erbitterung, für immer von einander schieden. Bianconi sch
der Geliebten eine heimliche Verbindung vor; die vermaß
sich, gegen die Welt durch Vorlegung von mehr denn 30 B
fen, worin ihre Hand ihm zugesagt, zu rechtfertigen. A
Dankbarkeit erfüllt für den Lehrer, welcher zugleich der Geg
stand ihrer ersten Liebe, widerstand Sophie dennoch: den Va
wollte sie nicht betrüben, ohne dessen Segen das Haus n
verlassen. Bianconi reisete allein, am andern Tage mußte
trauernde Braut alle von dem Geliebten empfangene Bri
Singstücke, sogar die pünktlich ausgearbeiteten mathematisc
Uebungen, in des Vaters Cabinet bringen, die Papiere o
Ausnahme zerreißen und in einem Windofen verbrennen,
Bräutigams Bildniß mit der Scheere in tausend Stücken z
schneiden, schauen endlich, wie der in Brillanten gefaßte Ring,
dem Namenszug, gebrochen wurde, daß die Brillanten über
Diele rollten. Im Innersten empört, daß man in solcher Hä
das Andenken des Mannes, dem sie Schönes und Gutes in
cher Fülle verdankte, von dem sie das Glück ihres Lebens
hofft hatte, zerstören wolle, sprach sie zu sich selbst: „Ich
losgerissen von dem Manne, dessen Lehre ich mein bestes Wi
verdanke; ich kann nichts mehr für ihn thun, nicht für ihn
ben; er wird der verehrungsvollen, zarten Bemühung, sei

künftigen Gattin Ausbildung zu befördern, Frucht nicht genießen: so soll denn niemand mehr jemals meine Stimme, mein Klavierspiel, oder irgend etwas dessen, was er mich lehrte, von mir hören oder nur vermuthen!" Das selbstverläugnende Gelübde hat sie streng, und buchstäblich und lebenslang gehalten.

Ihr Schicksal ertrug Sophie in der Resignation eines edlen, gottergebenen Herzens. Sie verbarg ihren Kummer in stiller Zurückgezogenheit; sie lebte klösterlich einsam, allein durch das Lesen interessanter, meist wissenschaftlicher Schriften sich erhebend. Diese Stille mag der Vater als einen Vorwurf angenommen haben, demselben sich zu entziehen, und wohl auch behufs einer Freiwerberei freie Hände zu haben, ließ er seine vier Kinder nach Biberach verziehen, zu ihrem Großvater, dem Senator und Hospitalmeister, im Sommer 1750. Dieser starb aber nach kurzer Frist, Sophie führte eine Zeitlang, in Gemeinschaft ihrer zwei Schwestern und ihres Bruders, eine eigne Oekonomie, dann bezog sie, immer noch in Biberach, das Haus des Predigers Wieland. Sie kam zu Berührung mit dem Sohne, mit dem von Erfurt heimkehrenden, siebzehnjährigen Wieland, dessen Mutter mit Gutermann Geschwisterkind, und es befreundeten, liebten sich bald von ganzem Herzen die beiden jungen Leute. Auf des Glückes goldnen Flügeln entschwanden ihnen die vier Sommermonate, nach Augsburg kehrte Sophie zurück, die Hochschule zu Tübingen bezog Wieland im November.

Unter den zum tausendmalsten wiederholten Schwüren ewiger Treue war die Trennung vor sich gegangen, und mit seltener Ausdauer wurde eine Ewigkeit von drei Jahren durch der Schwur gehalten. Der beiden Liebenden eheliche Verbindung galt als eine ausgemachte Sache, und als eine Angehörige der Familie Wieland wurde Sophie behandelt. In dieser Familie, zu Biberach, empfieng sie den Besuch eines nahen Anverwandten, der eben in Zürich mit Wieland und dessen Freunden verkehrt hatte. Viel erzählte der Vetter Sophien von dem Glücke, welches ihrem Bräutigam in Bodmers Hause beschieden, und öfter wiederholte er seine Besuche, stets willkommen der Jungfrau, die gern von dem fernen Geliebten erzählen hörte. Anders die

künftige Schwiegermutter, die von lieblosen Anmerkungen zu Vorwürfen übergieng, bis Sophie, beleidigt in ihrem Bewußtseyn, abermals Biberach verließ, um nach Augsburg in das väterliche Haus zurückzukehren. Da hatte sich aber gleichfalls manches verändert, seitdem Hr. Gutermann die zweite Frau genommen. Er, der niemals viel gehalten von seiner Tochter Heurathsproject, zeigte sich demselben jetzt zumal abgeneigt. Mit vier Kindern beschwert, wünschte er wenigstens die älteste Tochter sobald wie möglich an Mann zu bringen, und dazu zeigte sich mit dem Candidaten Wieland wenig Aussicht. Gerade machte ein solider Freiersmann seine Bewerbungen geltend, und scheint die Stiefmutter denselben allen Vorschub gethan zu haben. Vom Sept. 1753 an blieben Sophiens Briefe aus, im Dec. empfieng Wieland ein Schreiben, von Sophie an ihre Stiefmutter gerichtet, worin jene die bisherige Verbindung für aufgelöset erklärte, und die Anzeige von ihrer anderweitigen Vermählung beifügte. Acht Tage später folgte ein Brief von Sophien selbst, worin sie ihrer Liebe absagte, mit dem Zusatze, daß er, Wieland, das Band zerrissen habe. Zu Anfang des Jahrs 1754 war Sophie Frau von la Roche.

Der Mann der letzten Wahl, Georg Michael Frank de la Roche, kurmainzischer Hofrath, war als ein verwaiseter, fünfjähriger Knabe von dem Grafen Friedrich von Stadion gefunden, erzogen und dann zu den vertrautesten Geschäften gebraucht worden. Seinen wahren Namen, Frank, von Lichtenfels, hatte in kindischer Gallomanie der Graf zu la Roche umgestaltet. Wie Stadion 1762 seine Aemter als Großhofmeister und erster Minister des Kurfürsten von Mainz aufgab, um sich in die reizende Einsamkeit von Warthausen, unweit des schwäbischen Federsees, zurückzuziehen, folgten ihm dahin la Roche und seine junge Ehefrau, und während jener die Verwaltung der stadionschen Herrschaften, Warthausen selbst mit seinen 12 Dörfern, Bönnigheim, im Zabergau, Kauth, mit seinem ungeheuern Gebiete, in dem klattauer Kreise von Böhmen, leitete, theilte Sophie sich in die Beschäftigungen der Hausmutter, in die Fortsetzung ihrer Studien, in das Geschäft, den alten Grafen zu unterhalten.

Dafür hatte la Roche ihr eine eigene Anweisung gegeben. Jeden Morgen, vor 7 Uhr, ehe er in des Grafen Cabinet zur Arbeit gieng, deutete er der Frau gewählte Stellen aus deutschen, französischen und englischen Werken an, mit denselben sich bekannt zu machen, und dem Gelesenen eine leichte, gefällige Einleitung zu suchen. Das zu Stande gebrachte Pensum, der bequemen Erfindung unserer Tage, des Conversationslexikons, entbehrend, wurde demnächst dem Grafen beigebracht, entweder wenn die Hofräthin ihm zu seinen Promenaden durch die lange Reihe der Gemächer folgte, oder auch bei Tafel.

In Warthausen sahen sich Sophie und Wieland nach einer Trennung von zehn Jahren zum erstenmal wieder; sie hatten sich, nachdem die ersten Regungen des Unwillens gemeistert, gegenseitige, herzliche Freundschaft bewahrt, doch fürchte ich, daß das Bedürfniß, in dem Grafen einen Protector für seine Absichten an dem wiener Hofe zu suchen, zunächst Wielanden von Biberach nach dem nahen Warthausen geführt haben möge. Immer war der Empfang, den er von der vormaligen Geliebten, von dem Manne, von dem regierenden Herren empfieng, in hohem Grade befriedigend, und schreibt darum in dankbarer Ergießung der Gefeierte: „Ich würde kein Ende finden, wenn ich Ihnen schildern wollte, wie die köstlichen Tage zu Warthausen mich entzückt haben, die ich in dieser einzigen Gesellschaft verlebt habe, worin alles, was die Verehrung, Hochachtung und Zuneigung eines Biedermanns verdient, sich vereinigt und unter so wenig Personen vertheilt findet.“ Besondere Gunst scheint er dem Manne, in welchem er den beglückten Nebenbuhler hätte hassen können, zuzuwenden. „Laroche ist ein Mann, der bei der vollkommensten Kenntniß der Welt und der Menschen, eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und eine Kenntniß alles dessen, was unser Shaftesbury zu einem Virtuosen fordert, besitzt, und wenn Sie in einer Gallerie von Malereien, oder am Klavier ihn hören sollten, würden Sie Mühe haben zu begreifen, daß eben dieser Mann, der ein großer Kenner und Meister in den schönen Künsten ist, an Geschicklichkeit im Kabinet und an Erfahrenheit in Geschäften wenige seines Gleichen hat.... Alles dies Gute

wird durch die Eigenschaften seines Charakters vollkommener gemacht. Er ist, in dem ganzen großen Umfange des Worts, ein rechtschaffener, edelmüthiger Mann, ein Menschenfreund; sein Herz ist mit dem Vergnügen, Gutes zu thun, vertraut; er ist für die Freundschaft, und für jedes Sentiment, welches der menschlichen Natur Ehre bringt, gemacht."

Sie giengen vorüber die goldnen Tage in Warthausen, für Wielanden zuerst, für die Familie la Roche mit dem 26. Oct. 1768, dem Sterbetag des Grafen von Stadion. Mit dem Sohne die zeitherige Beziehungen fortzusetzen, schien unmöglich, es ergab sich die Nothwendigkeit, ein anderweitiges Unterkommen zu suchen. Dazu halfen die ausgedehnte Verbindungen der Familie Stadion, und zumalen der Verkehr, zu welchem die la Roche, Mann und Frau, mit einem Edelmann der Umgebung von Warthausen, mit dem Domherren Baron von Hornstein-Göffingen, gelangt waren. Diesen erwählte sich Kurfürst Clemens Wenceslaus von Trier 1771 zu seinem Conferenzminister, und Hornstein, der Freunde eingedenk, sorgte, daß la Roche zugleich mit ihm als wirklicher Geheimrath in die kurfürstliche Conferenz eintrete. Derselbe konnte sich kaum in die neue Stellung gefunden haben, als Wieland, Mai 1771, die Reise gen Ehrenbreitstein antrat. Seinem Wunsche gemäß, fanden daselbst auch die Brüder Jacobi sich ein. „Kurz darauf," so erzählt Fr. H. Jacobi, „hörten wir einen Wagen rollen; wir sahen zum Fenster hinaus — Wieland war es selbst. Der Herr von Laroche lief die Treppe hinunter, ich ungeduldig ihm nach, und wir empfiengen unsern Freund unter der Hausthüre. Während dem, daß wir ihn bewillkommten, kam die Frau von Laroche die Treppe herunter. Wieland hatte eben mit einer Art von Ungeduld sich nach ihr erkundigt, und schien äußerst ungeduldig sie zu sehen; auf einmal erblickte er sie, — ich sah ihn ganz deutlich zurückschauern. Darauf kehrte er sich zur Seite, warf mit einer zitternden und zugleich heftigen Bewegung seinen Hut hinter sich auf die Erde und schwankte zu Sophien hin. Sophie gieng ihrem Freunde mit ausgebreiteten Armen entgegen; er aber, anstatt ihre Umarmung anzunehmen, ergriff ihre Hände,

und bückte sich, um sein Gesicht darein zu verbergen. Sophie neigte mit einer himmlischen Miene sich über ihn, und sagte mit einem Tone, den keine Clairon und keine Dubois nachzuahmen fähig sind: — Wieland! — Wieland — O ja, Sie sind es — Sie sind noch immer mein lieber Wieland! — Wieland, von dieser rührenden Stimme geweckt, richtete sich etwas in die Höhe, blickte in die weinenden Augen seiner Freundin, und ließ dann sein Gesicht auf ihren Arm zurücksinken."

Auch Göthe hat Sophiens Haus besucht. „Nach einer so angenehmen Wanderung gelangte ich nach Ems, wo ich einigemal des sanften Bades genoß, und sodann auf einem Kahne den Fluß hinabwärts fuhr. Da eröffnete sich mir der alte Rhein, die schöne Lage von Oberlahnstein entzückte mich; über alles herrlich und malerisch schien das Schloß Ehrenbreitstein, welches in seiner Kraft und Macht vollkommen gerüstet dastand. In höchst lieblichem Kontrast lag an seinem Fuß das wohlgebaute Oertchen Thal genannt, wo ich mich leicht zu der Wohnung des Geheimeraths von la Roche finden konnte. Angekündigt von Merck, ward ich von dieser edlen Familie sehr freundlich empfangen, und geschwind als ein Glied derselben betrachtet. Mit der Mutter verband mich mein belletristisches und sentimentales Streben, mit dem Vater ein heiterer Weltsinn, und mit den Töchtern meine Jugend.

Das Haus, ganz am Ende des Thals, wenig erhöht über dem Fluß gelegen, hatte die freie Aussicht den Strom hinabwärts. Die Zimmer waren hoch und geräumig, und die Wände galerieartig mit aneinanderstoßenden Gemälden behangen. Jedes Fenster, nach allen Seiten hin, machte den Rahmen zu einem natürlichen Bilde, das durch den Glanz einer milden Sonne sehr lebhaft hervortrat; ich glaubte nie so heitere Morgen und so herrliche Abende gesehen zu haben.

Nicht lange war ich allein der Gast im Hause. Zu dem Congreß, der hier theils im artistischen, theils im empfindsamen Sinne gehalten werden sollte, war auch Leuchsenring beschieden, der von Düsseldorf herauskam. Dieser Mann, von schönen Kenntnissen in der neuern Literatur, hatte sich auf verschiedenen

Reisen, besonders aber bei einem Aufenthalte in der Schweiz, und da er angenehm und einschmeichelnd war, viele Gunst erworben. Er führte mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten: denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem Einzelnen sprechen, oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an mehrere gerichtet zu betrachten. Man spähte sein eigen Herz aus und das Herz der andern, und bei der Gleichgültigkeit der Regierungen gegen eine solche Mittheilung, bei der durchgreifenden Schnelligkeit der Tarischen Posten, der Sicherheit des Siegels, dem leidlichen Porto, griff dieser sittliche und literarische Verkehr bald weiter um sich.

Solche Correspondenzen, besonders mit bedeutenden Personen, wurden sorgfältig gesammelt, und alsdann, bei freundschaftlichen Zusammenkünften, auszugsweise vorgelesen; und so ward man, da politische Discurse wenig Interesse hatten, mit der Breite der moralischen Welt ziemlich bekannt.

Leuchsenrings Schatullen enthielten in diesem Sinne manche Schätze. Die Briefe einer Julie Bondelli wurden sehr hochgeachtet; sie war, als Frauenzimmer von Sinn und Verdienst und als Rousseaus Freundin, berühmt. Wer mit diesem außerordentlichen Mann nur irgend in Verhältniß gestanden hatte, genoß Theil an der Glorie, die von ihm ausgieng, und in seinem Namen war eine stille Gemeinde weit und breit ausgesäet.

Ich wohnte diesen Vorlesungen gerne bei, indem ich dadurch in eine unbekannte Welt versetzt wurde, und das Innere mancher kurz vergangenen Begebenheiten kennen lernte. Freilich war nicht alles gehaltreich; und Herr von la Roche, ein heiterer Welt- und Geschäftsmann, der sich, obgleich Katholik, schon in Schriften über das Mönch- und Pfaffthum lustig gemacht hatte, glaubte auch hier eine Verbrüderung zu sehen, wo mancher Einzelne ohne Werth sich durch Verbindung mit bedeutenden Menschen aufstutze, wobei am Ende wohl er, nicht aber jene gefördert würden. Meistens entzog sich dieser wackere Mann der Gesellschaft, wenn die Schatullen eröffnet wurden. Hörte er auch wohl einmal einige Briefe mit an, so konnte man eine

schalkhafte Bemerkung erwarten. Unter andern sagte er einstens, er überzeuge sich bei dieser Correspondenz noch mehr von dem, was er immer geglaubt habe, daß Frauenzimmer alles Siegellack sparen könnten, sie sollten nur ihre Briefe mit Stecknadeln zustecken, und dürften versichert seyn, daß sie uneröffnet an Ort und Stelle kämen. Auf gleiche Weise pflegte er mit allem, was außer dem Lebens- und Thätigkeitskreise lag, zu scherzen und folgte hierin der Sinnesart seines Herrn und Meisters, des Grafen Stadion, Churmaynzischen Ministers, welcher gewiß nicht geeignet war, den Welt- und Kaltsinn des Knaben durch Ehrfurcht vor irgend einem Ahnungsvollen ins Gleichgewicht zu setzen.

Eine Anekdote von dem großen praktischen Sinne des Grafen möge hier Platz finden. Als er den verwais'ten la Roche lieb gewann und zu seinem Zögling erkor, forderte er von dem Knaben gleich die Dienste eines Sekretärs. Er gab ihm Briefe zu beantworten, Depeschen auszuarbeiten, die dann auch von ihm mundirt, öfter schiffrirt, gesiegelt und unterschrieben werden mußten. Dieses dauerte mehrere Jahre. Als der Knabe zum Jüngling herangereift war und dasjenige wirklich leistete, was er sich bisher nur eingebildet hatte, führte ihn der Graf an einen großen Schreibtisch, in welchem sämtliche Briefe und Pakete, unerbrochen, als Exercitien der erstern Zeit, aufbewahrt lagen.

Eine andere Uebung, die der Graf seinem Zögling zumuthete, wird nicht so allgemeinen Beifall finden. La Roche nämlich hatte sich üben müssen, die Hand seines Herrn und Meisters aufs genaueste nachzuahmen, um ihn dadurch der Qual des Selbstschreibens zu überheben. Allein nicht nur in Geschäften sollte dieses Talent genutzt werden, auch in Liebeshändeln hatte der junge Mann die Stelle seines Lehrers zu vertreten. Der Graf war leidenschaftlich einer hohen und geistreichen Dame verbunden. Wenn er in deren Gesellschaft bis tief in die Nacht verweilte, saß indessen sein Sekretär zu Hause und schmiedete die heißesten Liebesbriefe; darunter wählte der Graf und sendete noch gleich zur Nachtzeit das Blatt an seine Geliebte, welche sich denn doch wohl daran von dem unverwüstlichen Feuer ihres

leidenschaftlichen Anbeters überzeugen mußte. Dergleichen frühe Erfahrungen mochten dann freilich dem Jüngling nicht den besten Begriff von schriftlichen Liebesunterhaltungen gegeben haben.

Ein unversöhnlicher Haß gegen das Pfaffthum hatte sich bei diesem Manne, der zwei geistlichen Churfürsten diente, festgesetzt, wahrscheinlich entsprungen aus der Betrachtung des rohen, geschmacklosen, geistverderblichen Fratzenwesens, welches die Mönche in Deutschland an manchen Orten zu treiben pflegten, und dadurch eine jede Art von Bildung hinderten und zerstörten. Seine Briefe über das Mönchswesen machten großes Aufsehen; sie wurden von allen Protestanten und von vielen Katholiken mit großem Beifall aufgenommen.

Wenn sich aber Herr von la Roche gegen alles, was man Empfindung nennen könnte, auflehnte, und wenn er selbst den Schein derselben entschieden von sich abhielt, so verhehlte er doch nicht eine väterliche zarte Neigung zu seiner ältesten Tochter, welche freilich nicht anders als liebenswürdig war: eher klein als groß von Gestalt, niedlich gebaut; eine freie anmuthige Bildung, die schwärzesten Augen und eine Gesichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte. Auch sie liebte ihren Vater und neigte sich zu seinen Gesinnungen. Ihm, als thätigem Geschäftsmann, war die meiste Zeit durch Berufsarbeiten weggenommen, und weil die einkehrenden Gäste eigentlich durch seine Frau und nicht durch ihn angezogen wurden, so konnte ihm die Gesellschaft wenig Freude geben. Bei Tische war er heiter, unterhaltend, und suchte wenigstens seine Tafel von der empfindsamen Würze frei zu halten.

Wer die Gesinnungen und Denkweise der Frau von la Roche kennt — und sie ist durch ein langes Leben und viele Schriften einem jeden Deutschen ehrwürdig bekannt geworden — der möchte vielleicht vermuthen, daß hieraus ein häusliches Mißverhältniß hätte entstehen müssen. Aber keineswegs. Sie war die wunderbarste Frau, und ich wüßte ihr keine andere zu vergleichen. Schlank und zart gebaut, eher groß als klein, hatte sie bis in ihre höheren Jahre eine gewisse Eleganz der Gestalt sowohl als des Betragens zu erhalten gewußt, die zwischen dem Benehmen

einer Edeldame und einer würdigen bürgerlichen Frau gar anmuthig schwebte. Im Anzuge war sie sich mehrere Jahre gleich geblieben. Ein nettes Flügelhäubchen stand dem kleinen Kopfe und dem feinen Gesichte gar wohl, und die braune oder graue Kleidung gab ihrer Gegenwart Ruhe und Würde. Sie sprach gut und wußte dem, was sie sagte, durch Empfindung immer Bedeutung zu geben. Ihr Betragen war gegen jedermann vollkommen gleich. Allein durch dieses alles ist noch nicht das Eigenste ihres Wesens ausgesprochen; es zu bezeichnen, ist schwer. Sie schien an allem Theil zu nehmen, aber im Grunde wirkte nichts auf sie. Sie war mild gegen alles und konnte alles dulden, ohne zu leiden; den Scherz ihres Mannes, die Zärtlichkeit ihrer Freunde, die Anmuth ihrer Kinder, alles erwiederte sie auf gleiche Weise, und so blieb sie immer sie selbst, ohne daß ihr in der Welt durch Gutes und Böses, oder in der Literatur durch Vortreffliches und Schwaches wäre beizukommen gewesen. Dieser Sinnesart verdankt sie ihre Selbstständigkeit bis in ein hohes Alter, bei manchen traurigen, ja kümmerlichen Schicksalen. Doch um nicht ungerecht zu seyn, muß ich erwähnen, daß ihre beiden Söhne, damals Kinder von blendender Schönheit, ihr manchmal einen Ausdruck ablockten, der sich von demjenigen unterschied, dessen sie sich zum täglichen Gebrauch bediente."

Nur darin verfällt Göthe wesentlichem Irrthum, daß er annimmt, la Roche, der Kanzler, habe sich beschränkt, das künstlich angeordnete in dem ihn umgebenden Getreibe, die sentimentale Comödie zu verhöhnen; viel nachdrücklicher sprach der geplagte Mann dann und wann seine Meinung um die externen Comödianten aus. „Sophie, schaffe mir die Leute aus dem Hause, oder ich gehe laufen," so ließ er einstens sich vernehmen; Worte, die in dem Munde des zärtlichen Ehemanns beinahe so ernsthaft klingen, als das strenge Urtheil von einer in dem Hause la Roche gar bekannten Frau, um einzelne Mitglieder der daselbst sich versammelnden artistisch-sentimentalen Congresse gefällt. Ein gefeierter Namen besonders durfte nur genannt werden, und gleich fiel sie, die würdige, die verständige Hausmutter ein, mit ihrem gebieterischen: „Schweigt mir von den

Saukerlen!" Arg war sie freilich verletzt worden durch jenen Mann, der, im Felde der Liebe und der Literatur gleich unwiderstehlich, ihr die Lieblingsjungfer verführte, auch nachmalen, als ein herz- und ehrloser Filz das betrogene Geschöpf behandelte, so wie sein eigenes Kind, das vielleicht noch in Malmedy oder Verviers, als Friseur, sein kümmerliches Leben fristet.

Eben so will die Meinung um den alten Herren, worin Göthe mit Wieland übereinstimmt, mir nicht einleuchten. Ich habe Gelegenheit gehabt, von den amtlichen Vorträgen des Kanzlers hunderte einzusehen, und ohne Ausnahme sie verworren, schwerfällig, geschmacklos, selbst in dem Standpunkt jener Zeit gefunden. In allen Zweigen der Verwaltung ein Neuling, rathlos in den allergewöhnlichsten Nöthen des Staatshaushaltes, steht dem Manne keineswegs zu Gebote eine gründliche Gelehrsamkeit, ein wahrhaftiges Wissen, worunter etwan zu verbergen der Mangel an eigenen Ideen. Von der Beschränktheit seines politischen Horizonts zeugt die Antwort, dem Landtage von 1778, wegen einiger Bedenklichkeiten um die Schleifung der vermeintlichen Festung Coblenz gegeben: „Kriege sind fortan unmöglich, dergleichen werden wir nur mehr mit unsern Federn führen." Die Briefe über das Mönchswesen, wenn auch von Göthe gepriesen, sind in ihrer dürren Einseitigkeit, in ihrer rohen Eintönigkeit, in ihrer trostlosen Leere, in ihrer josephinischen, von dem Corporalstock, nicht von der Feder ausgehenden Stylisirung, längst durch die Nachwelt gerichtet und verworfen.

Schwerlich wird indessen jemand glauben, daß des Mannes Mittelmäßigkeit seiner fernern Laufbahn hinderlich hätte werden können. Im Gegentheil wurde er im Oct. 1775 zum geheimen Staatsrath, Regierungskanzler, Lehenpropst, auch des Revisionshofes Director ernannt, und im genauen Verbande mit seinen Collegen vom Staatsrath, mit dem Domherren v. Hohenfeld, und mit dem Minister v. Hornstein, beherrschte er von dem an den Kurstaat, insoferne das gegenüber den Lieblingen des Kurfürsten, meist aus Sachsen mitgebrachte Livreebediente, möglich. Die Gunst, deren der Kanzler genoß, offenbart sich in den ihm zu Theil gewordenen etatsmäßigen Neujahrsgeschenken in Silber;

1776 ein Schreibzeug und ein Paar Leuchter, 104 fl. werth; 1777 eine Suppenschale mit Teller à 84 fl. 41 kr.; 1778 ein Barbierbecken und ein Coquemard à 94 fl. 48 kr.; 1779 ein Paar Leuchter und 2 Schreibleuchter, à 107 fl. 38 kr.; 1780 ein Werth von 91 fl., jedesmal so viel, als dem Minister beschieden. Zumal offenbarte sich des Triumvirats Allmacht, wie 1778 der v. Hohenfeld dem v. Hornstein als zweiter Conferenzminister beigegeben wurde, la Roche seinen verschiedenen Aemtern auch noch die Direction des Hofkriegsrathes und 1779 die einträgliche Zollschreiberei zu Boppard hinzufügte. Aber es starb am 29. Nov. 1780 die Kaiserin, und schon hatte ungeduldig Joseph II. sich angeschickt, die während der langen Bevormundung entworfene Pläne zu Ausführung zu bringen.

Als deren Grundlage sollte eine totale Reform der deutschen Kirche ihm dienen. Zu solcher zu gelangen, schien die Mitwirkung der deutschen Erzbischöfe unerläßlich: in ihrer Würde, in der Wiederherstellung angeblich verjährter Metropolitangerechtsame konnte sich ein schier gesetzlicher Weg finden, der unbequemen Oberaufsicht des Papstes sich zu entledigen, der deutschen Kirche eine volle, einzig durch den wohlthätigen Einfluß von Hofdekreten und Cabinetsbefehlen modificirte Unabhängigkeit zu erstreiten. Wohl mag der Kaiser niemals die nothwendigen, weitern Folgen des beabsichtigten Schisma sich gedacht haben, aber ganz richtig wurden sie vorgesehen von denjenigen, deren Rath ihm für solche Fälle unentbehrlich, und deutlich erkannten die ungetreuen Rathgeber, wie man von der Abstellung einiger Curialmißbräuche ausgehend, zu Presbyterialverfassung, Priesterehe, Abschaffung der Sacramente, zu den letzten geheimen Wünschen des emser Congresses gelangen möge. Hingegen waren auch die beiden trierschen Minister zu weltklug, um die Folgen der in Wien sich vorbereitenden Neuerungen zu verkennen; Diener eines Priesterfürsten, Mitglieder mächtiger geistlicher Corporationen, wiesen sie beharrlich zurück die künstlich verschleierte, anlockende Einladungen, mitzuwirken zu dem erhabenen Geschäfte einer Emancipation der deutschen Kirche.

Wer nicht mit uns ist, der ist gegen uns, so meinten nicht ohne gute Ursache die verborgenen Lenker dieser Umtriebe, und von Wien aus wurde für den Hof in Ehrenbreitstein eine ministerielle Revolution angeordnet, auch durch den k. k. Gesandten, Grafen von Metternich, bewerkstelligt. Früher des Barons von Hornstein College in dem trierschen Ministerium, mag der Graf dem Nebenbuhler, dem er weichen müssen, einige Empfindlichkeit bewährt haben, wenigstens benutzte er in ungewohnter Thätigkeit die eben eingetretenen, sein Vorhaben begünstigende Zufälligkeiten. Es entsetzte sich der fromme Kurfürst, hörend von den durch seinen gottlosen Kanzler geschriebenen, kürzlich veröffentlichten Briefen über das Mönchswesen, es empörte sich des Königsohns Gemüth über den verbrecherischen Wahnsinn einer zu Tage gekommenen Handlung des ältern Bruders des Ministers von Hohenfeld. Gleich dem Glase Wasser, über der Lady Masham Robe ausgegossen, wirkte, aufgefasset von einer geschickten Hand, jener dem Minister durchaus fremde Vorfall. In seinem Innersten verletzt, von allen Seiten bearbeitet, wendete der Fürst sich ab von seinem Ministerium. So überraschend gestaltete sich sein Entschluß, abermals wiederholend dasjenige, so man unter der Königin Anna, 1714, in England erlebt, daß bei dem Sturze des Triumvirats, 1780, auch nicht die entfernteste Elemente einer anderweitigen ministeriellen Combination vorhanden, und daß über ein Jahr lang der verwaisete Kurstaat ohne Ministerium sich behelfen mußte und konnte, bis am 7. Januar 1782 das Ministerium Duminique auftauchte. Daß der neue Machthaber almählig wieder denjenigen, die ihn zu solcher Höhe erhoben, entschlüpfte, daß er geraume Zeit mit dem emser Congreß spielte, dann mächtig durch seines Herren religiöses Gemüth unterstützt, im Augenblicke der Entscheidung abfiel, und also die beinahe zur Reife gelangte kirchliche Revolution abwendete, dieses kann eben so wenig befremden, denn daß la Roche, der Enthusiast für die sogenannte Aufklärung, als ein Frevler an dem Mönchsthum, an der Kirche, den höhern Zwecken seiner eignen Parthei geopfert wurde. Beides sind alltägliche Erscheinungen in dem Gewühle der unablässig einander befehdenden Interessen.

Der in Ungnade entlassene Kanzler wendete sich nach Offenbach. Eine Pension und der Genuß der allein beibehaltenen Zollschreiberei sicherten ihm ein anständiges Auskommen, und scheint ihm sogar einige Hoffnung der Wiederaufnahme in den activen Staatsdienst geleuchtet zu haben, wenigstens wird la Roche, nachdem er die ersten zwei Jahre in dem Staatskalender nicht genannt werden durfte, von 1783 an wiederum als geheimer Staatsrath in den Verzeichnissen des Dienstpersonals aufgeführt. Er starb jedoch 1788, ohne diese Hoffnung verwirklicht zu sehen, es folgte ihm in das Grab der Sohn Franz, und auch die Frau Brentano gelangte gar früh zu ihres schönen Lebens Ziel. In dem Maase der Kreis ihrer Angehörigen sich verengte, in demselben Maase fühlte Sophie stärker sich angezogen durch jene Leidenschaft, die vielleicht in eines jeden Menschen Brust die mächtigste waltet, durch das Bedürfniß, sich zu betheiligen bei der Schöpfung. Von 1780 — 1800 hat sie eine Masse von Schriften zu Tage gefördert, und mögen die Kümmernisse, denen sie mit der Invasion des linken Rheinufers, durch den Verlust der Zollschreiberei und der Pension verfiel, sie genöthigt haben, eine größere Ausdehnung des literarischen Erwerbs zu suchen. Hierdurch dürfte vornehmlich der ungleiche Werth ihrer verschiedenen Productionen zu erklären seyn. Doch werden auch diese Zeiten der Bedrängniß durch einzelne Lichtpunkte erhellt. Gelegentlich einer Reise nach Schönebeck, dem Aufenthalte ihres Sohnes, sah, nach einer Trennung von beinahe 30 Jahren, in Oßmanstätt Sophie „den guten, würdigen Freund meiner Jugend,“ 15. Jul. 1799, und mehr als drei Wochen verlebte sie in Wielands Hause. So hat nicht minder die Freundschaft einer hohen Frau, der unvergeßlichen Fürstin von Neuwied, beigetragen, ihre letzte Lebensjahre zu versüßen. Im Januar schrieb sie an Wieland, nicht ahnend, daß sie den Scheidebrief siegle, und am 18. Febr. 1807 gieng sie hinüber zu einem bessern Leben.

Angenommen, nicht zugegeben, daß Eitelkeit, Sucht zu glänzen, die geheime Triebfeder von manchen Handlungen dieser merkwürdigen Frau geworden wäre, so bleibt ausgemacht, daß eben jene Eitelkeit in ihrer Brust das Gefühl der eignen Würde weckte,

und demnach wesentlich beitragen mußte, sie zu der geistigen Höhe zu tragen, auf welcher sie in der Reife ihrer Bildung unwandelbar sich behauptete. Möge darum ein anderer dergleichen Eitelkeit verdammen. In allen Lebensbeziehungen zeigte Sophie sich stets würdig, gediegen, zuverlässig, ansprechend. Gegen Höhere bescheiden, aber niemalen kriechend, für Niedere leutselig und gefällig, flößte sie jenen Achtung und Bewunderung, diesen zugleich Liebe und Verehrung ein. Wenige Züge, aus den Zeiten ihrer Glanzperiode in Ehrenbreitstein aufbewahrt, indem sie ihr einen Einfluß auf öffentliche Angelegenheiten, bedeutender, wie einer Frauen anständig, beilegen, geben doch zugleich Zeugniß, daß sie diesen Einfluß nur zum Guten, auf die verbindlichste und ehrenhafteste Weise übte, in scharf markirtem Gegensatze zu dem Treiben einiger andern gebietenden Frauen desselben Hofs. Ihre Unterhaltung war angenehm und belehrend. Als Lieblingsfächer behandelte sie Naturwissenschaft, Geschichte, Rede, in gebundenen und ungebundenen Worten, die schönen Künste. So wie diese Studien zur Ausschmückung ihrer Werke dienten, so pflegte sie die in denselben gezeichnete Charaktere vorzüglich ihren eigenen Lebenserfahrungen zu entlehnen. Diesem folgerecht sind jene Charaktere meist gut und in befriedigender Kenntniß des menschlichen Herzens gehalten. Auch Ton und Styl gewöhnlich edel, einfach und lebhaft, sind die unmittelbaren Ergebnisse von der eigenthümlichen Empfindungs- und Denkweise der Verfasserin. Einzig die Form der Romane und Familiengeschichten ist nicht originell, sondern dem Engländer Richardson entlehnt, der einst gar beliebten, längst jedoch verschollenen Manier. So müssen auch Marryats, Vict. Hugos, Manzonis Romane künftig, bald dem Nichts verfallen, indem die Form nicht länger zusagen wird den Anforderungen der Mode. Dem Schneider, dem Sänger, dem Virtuosen vergleichbar, dient der Romanschreiber regelmäßig nur den Zeitgenossen; ihm gehört die Nachwelt nicht an. Der Zeitgenossen reichlichen Beifall hat Sophie la Roche um ihre Romane empfangen, auch die späten Geschlechter werden dankbar ihr Streben anerkennen, ihr Verdienst

um sittliche Veredlung und Erkräftigung des in Zartsinn und Tiefe aufgefaßten weiblichen Gemüths.

Ihren schriftstellerischen Erstling: Geschichte des Fräuleins von Sternheim, hat Wieland herausgegeben, Leipzig, 1771, 2 Thle 8°., *Madame de la Fite* in das Französische übersetzt, *la Haye*, 1773. Dem folgten in chronologischer Ordnung, 2) Eigensinn der Liebe und Freundschaft; eine englische Erzählung, nebst einer kleinen deutschen Liebesgeschichte; aus dem Französischen, Zürich, 1772. 3) Rosaliens Briefe an ihre Freundin Mariane von St... Altenburg, 1779—1781, 3 Bde. 4ter Bd. Offenbach, 1791. 4) Moralische Erzählungen, 2 Bde. mit Kupf., Mannheim, 1782—1784, dritte Aufl. 1827. 5) Die glückliche Reise, eine moralische Erzählung, Basel, 1783. 6) Pomona, für Deutschlands Töchter, Jahrgang 1784, Altenburg. 7) Die zwei Schwestern, eine moralische Erzählung, Basel, 1784. 8) Waldone, eine moralische Erzählung, Dessau, 1784. 9) Journal einer Reise durch die Schweiz. Altenburg, 1786. 10) Neue moralische Erzählungen, Altenburg, 1787. 11) Journal einer Reise durch Frankreich, *ib.* 1787. 12) Briefe an Lina, 3 Thle, mit Kupf. 4te Aufl., Leipzig, 1807. Auch in franz. Uebersetzung. 13) Freunde und Freundinnen von zwei sehr verschiedenen Jahrhunderten; die Badebekanntschaft, Offenbach, 1789. 14) Geschichte von Miß Lony, oder der schöne Bund. Mit 2 Kupf., Gotha, 1789. 15) Briefe über Mannheim, Zürich, 1791. 16) Tagebuch einer Reise durch Holland und England, Offenbach, 1791. 17) Rosalie und Cleeberg auf dem Lande, *ib.* 1791. 18) Erinnerungen aus meiner dritten Schweizerreise, meinem verwundeten Herzen zur Linderung, vielleicht auch mancher trauernder Seele zum Trost geschrieben, *ib.* 1793. 19) Erscheinungen am See Oneida, mit Kupf., 3 Thle, Leipzig, 1798. 20) Mein Schreibtisch, an Herrn G. R. P. in D. mit Kupf., 2 Bde., *ib.* 1799. 21) Reise von Offenbach nach Weimar und Schönebeck im J. 1799. Auch unter

dem Titel: Schattenrisse abgeschiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck, Leipzig, 1800. 22) Schönes Bild der Resignation, eine Erzählung, 2 Thle, mit Kupf., Leipzig, 1801. 23) Fanny und Julie oder die Freundinnen, mit Kupf., 2 Thle, *ib.* 1801—1802. 24) Liebehütten, mit Kupf., 2 Thle, *ib.* 1804. Um dieses Buch schrieb Wieland an die betagte Freundin: „Ich bewundere die unerschöpfliche Wärme und Lebendigkeit Ihres Geistes und Herzens, und preise Sie darum glücklich; aber dennoch kann ich mich nicht enthalten, zu wünschen, daß es Ihnen und mir selbst endlich vergönnt werden möchte, auf unsern Lorbern und Myrthen auszuruhen.“ 25) Herbsttage, Leipzig, 1805. 26) Melusinens Sommerabend, mit Portrait, Rudolstadt, 1806. Von diesem Schwanengesang wurde wiederum Wieland der Herausgeber; 35 Jahre waren es, daß er Sophiens Erstling, das Fräulein von Sternheim, der Lesewelt übergab.

Brentano.

Von der Kanzlerin la Roche Töchtern wurde die ältere, die durch Göthe gefeierte Maximiliane Euphrosyne, am 9. Januar 1774 an Peter Anton Brentano, Kauf- und Handelsherren zu Frankfurt, die jüngere, Louise, im Mai 1779 an den Hofrath Möhn verheurathet. Schöner noch, als ihre ältere Schwester, soll diese gewesen seyn. Der Verwandtschaft mit dem Kanzler verdankte Brentano die Aemter eines kurtrierschen Raths und Residenten bei der freien Reichsstadt Frankfurt, als zu welchen er am 12. Januar 1777 ernannt wurde. In Italien geboren, und in allen Gewohnheiten, auch in der Sprache, die Heimath verrathend, zeigte er sich im Ehestande, wie in der Erziehung seiner Kinder, deren ihm aus der ersten Ehe fünf geblieben waren, als ein starrer Anhänger der alten Schule. Sein Willen galt dem Hause als das einzige Gesetz; die Kinder fürchteten den hohen, stattlichen, ernsten Mann als einen unerbittlichen Despoten, und dessen Härte, Rücksichtlosigkeit, Parci-

monie scheint nicht selten die zweite Frau schmerzlich empfunden zu haben, auch darum, so oft thunlich, dem unheimlichen Aufenthalte in Frankfurt entflohen zu seyn. Von ihrem Sterbelager sich abwendend, sagte die betrübte Mutter, „sie hat ausgelitten," und von der Frau Brentano Kindern sind vier zu Ehrenbreitstein, in der Großeltern Hause geboren, namentlich, 15. Aug. 1776, jene Sophie, so der Großmutter und gleich sehr Wielands Liebling, diesem zur Seite in dem Garten zu Oßmannstätt schläft, und die als der Inbegriff aller Liebenswürdigkeit hätte gelten mögen, ohne den von Sophie la Roche auf ihre gesamte Nachkommenschaft vererbten Zug, ohne den Zwang in Genialität zu leuchten.

Einen Sohn, ebenfalls in Ehrenbreitstein, 9. Sept. 1778 geboren, weiß ich nicht recht zu benennen. Pathe war demselben Kurfürst Clemens Wenceslaus, vertreten durch seinen Kanzler, den Großvater des Kindes, aber der Geistliche, in das Kirchenbuch die vorgenommene Taufhandlung eintragend, vergaß die dem Täufling beigelegte Namen anzumerken, und schob später das einfache Wörtchen Clemens ein. Ob der Knabe nun Clemens oder Clemens Wenceslaus zu heißen hat, dieses lasse ich billig dahin gestellt seyn, mich begnügend, in solcher Zweifelhaftigkeit ein Omen für dessen Zukunft zu erblicken.

Der Knabe, im Thal geboren, hat daselbst großentheils seine Kinderjahre verlebt, und mußte nach der Großeltern Verzug, die Tante Möhn sich mit ihm plagen, gleichwie sie hinwiederum durch Ablutionen mit kaltem Wasser reichlich ihn geplagt hat. Seinen ersten Reim fand Brentano im Wasser. Triefend und von Kälte bebend, sollte er Sprüchlein aufsagen. Der Tante „Morgenstund," ergänzte mit „kalt Wassr im Mund," der dreijährige Neffe. Eine der Schicksalsmächte ist, lange vor Oertel und Prißnitz, kalt Wasser diesem Hause, diesem Schicksalshause gewesen. Namentlich verdankt einer seiner Einwohner, Herzog Wilhelm von Braunschweig — bald soll auf ihn die Rede kommen — dem feuchten Element sein Herzogthum. Von vier Brüdern der jüngste, wurde er in dem Augenblicke seiner Geburt, durch den Widerstand des Leibarztes Brückmann von dem

Eintauchen in kaltes Wasser gerettet, so die drei ältern Brüder an Leib und Seele verkrüppelte, daß der unglückliche Vater, nachdem er alzu gläubig gewesen den Aussprüchen des genfer Philosophen, sich genöthigt sah, sie von der Erbfolge auszuschließen, um solche dem Jüngstgebornen zuzuwenden.

In Coblenz besuchte Brentano das Gymnasium, namentlich 1789 die zweite, oder wie sie seit der großen Schulumwälzung heißt, die fünfte Classe. Daß er auf Schule sich ausgezeichnet habe, davon finde ich keine Spur, es sey dann in der Gabe, der viel zu gütigen Möhn Möhn die Schwachheiten abzumerken, um sie in dem ergötzlichsten Gewande den Mitschülern wiederzugeben. Vom Gymnasium abgerufen, sollte das Söhnlein in des Vaters Comptoir die Bildung zum Handelsmann empfangen. Bittere Stunden mag am Schreibtische der unfreiwillige Volontair verlebt haben, denn ihm dämmerte bereits die poetische Richtung. In Sonnetten, in Balladen sich zu versuchen, das verwehrte des alten Herren haushälterischer Zeitgebrauch, aber in das Copirbuch in Versmaas Correspondenzen einzutragen, Geschäftsbriefe in den wunderlichsten Reimen zu schreiben, das konnte der junge Dichter sich nicht versagen, so schrecklich die Folgen, womit die Entdeckung eines solchen, an den Heiligthümern des Comptoirs begangenen Sacrilegs ihn bedrohte. Sehr zu statten kam ihm für das gefährliche Spiel, daß die Geschwister alle seinen Reimendrang als eine unheilbare Narrheit erkannten, so dem Vater zu verbergen, sie in seltener Eintracht sich bemühten, getreulich hierin von dem Comptoirpersonal unterstützt. Eines Buchhalters besonders, als eines Schutzgeistes, gedachte Clemens nicht selten in dankbarer Erinnerung. Nicht nur der Edelmuth, auch die Wildheit jenes Wohlthäters ist ihm unvergeßlich gewesen, eine Wildheit, die sich zumal gegen Quetschen zu äußern pflegte. Mit dem Kern wurden sie von dem Manne verschluckt, denn das treffendste und minder beschwerliche Bild edelmüthiger Wildheit zu erfinden, die grimmige Schafsphysionomie mit dem Geisenbart daran, war der neusten Zeit vorbehalten.

Aller Vorsicht zu Trotz muß doch endlich der Vater Brentano von des Sohnes Treiben einige Kunde erlangt haben; zur

Relegation wurde der Sünder verurtheilt, d. h. einem alten Handelsfreunde zu Langensalza, Hrn. Kunstmann, in die Lehre gegeben, und zu der strengsten Aufsicht empfohlen. In die verwunderlichste Gährung gerieth das Städtchen bei des Jünglings erstem Auftreten. Des Willens, die einzig einer nützlichen Thätigkeit hingegebene Bevölkerung in aller Weise zu höhnen, hatte er u. a. von dem Vaterhause scheidend, den eigenthümlichsten Aufputz sich zugelegt. In dem zeisiggrünen Rock, Scharlachweste, pfirsichblütfarbene Beinkleider, ward er sofort den sämtlichen Stutzern des Städtchens das Urbild, so zu erreichen einer um den andern strebte, während auf Frauen und Jungfrauen wahrhaft magischen Einfluß er gewann. Entzückend und mißhandelnd zugleich das ganze weibliche Langensalza, versunken in den seiner Eitelkeit dargebrachten Huldigungen, einzig in Versen Geschäfte abmachend, namentlich in gebundner Rede correspondirend mit den Brantweinbrennereien der Goldnen Aue, und poetische Frachtbriefe ausstellend den Bauern, so des Hauses Brantwein verführten, mußte Brentano in kurzer Zeit für Kunstmann einen Gegenstand des Entsetzens abgeben. Mit Protest wurde er, vor des halben Jahrs Verlauf, nach Hause spedirt.

Wiederum plagte sich mit ihm auf dem Comptoir der geplagte Vater, und wiederum begann ein Cyclus von Thorheiten, unter welchen die Correspondenz mit einem großen londner Hause oben ansteht. Sie betraf eine Sendung von 100 Fässern Zucker, oder vielmehr das hundertste dieser Fässer, das auf dem langen Wege von London nach Frankfurt verkommen, wie Vater Brentano meinte, von dem Conto abgezogen werden sollte, während der Engländer die Bezahlung der gehörig verladenen und auf Rechnung des Abnehmers circulirenden 100 Fässer forderte. Kalt und besonnen in seinem Beginne, wurde der Schriftenwechsel allgemach ernster, bitter und giftig sogar. Einen höchst leidenschaftlichen Brief hatte unser Dichter zu copiren, und in dem Ekel ob der widerwärtigen Arbeit mahlte er, der Unterschrift zur Seite, einen mächtigen Hut, darunter zwei Gesichter, die mit allen Zeichen gegenseitigen Ingrimms einander an-

blickten. Ein Männlein, außerhalb den Bereich des Huts gestellt, betrachtete sich der beiden Zänker Getreibe. Am Rande hieß es:

> Zwei Narren unter einem Hut,
> Der dritte sie beschauen thut.

Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Den spitzigen Reden mit gleich spitzigen Gegenreden dienend, hatte sie auch den Maler nicht übersehen. Majestätisch rollte durch des Blattes weiße Fläche, der Unterschrift gegenüber, ein breiter Strom, bespülend die westliche Seite einer wohlverwahrten Festung.

> Das ist die Festung Wesel,
> Wer sie schaut ist ein Esel,

also hatte daneben ein poetischer Insulaner sich vernehmen lassen.

Den Unwillen darzustellen, welchen Brentano, der Vater, ob dem ungebürlichen Bescheide empfand, will ich nicht wagen, ich lasse ihn toben, allgemach wieder zu sich kommen, nachdenken, endlich als den Urheber der Catastrophe den ungerathnen Sohn erkennen. Schweres Gericht traf den Verbrecher, nachdem er seine Strafe ausgehalten, wurde ein für allemal das Comptoir zu betreten, ihm verboten, wo hingegen die freie Wahl seines künftigen Berufs ihm überlassen seyn sollte. Von seinen Wünschen war ihm hiermit der dringendste gewährt. Er besuchte eine Erziehungsanstalt der Nachbarschaft, etwan in Aschaffenburg, die Versäumniß in den Schulstudien nachzuholen, dann gieng er nach Marburg und um die Zeit von des Vaters Absterben, 1797, nach Jena zur Universität.

Von dort aus hat er viel mit Iffland verkehrt, auch Eingang gefunden zu dem Dichterkreise, von welchem der Hof in Weimar umstrahlt. Wieland zumal empfieng als einen Sohn den Großsohn seiner Jugendfreundin. Elektrischen Funken gleich müssen solche Berührungen auf des Jünglings Gemüth gewirkt, zu den ersten dichterischen Versuchen von einiger Bedeutung ihn erhoben haben. Als einen solchen den Philister, das zum Sprechen ähnliche Bild, zu betrachten, veranlaßt mich eine historische Beziehung: der Philister setzt nämlich, bis dahin die Schlacht erfolgt, unbegränztes Vertrauen in die auf mich aus-

gehende Namen. Gerade um jene Zeit leuchteten durch Waffenthaten die Wukassowich, Quasdanowich, Davidowich, alles Leute, von denen in spätern Jahren der Dichter nicht viel gehört haben wird.

Auch die Romanze von der Lore Lay hat er in Jena gedichtet. Umgeben einstens von Personen, die ihn zu bedrängen, zu peinigen und zu verhöhnen, zur Aufgabe sich genommen, entwarf er in der bittersten Stimmung das Bild einer Nixe, die vom grausigen Felsen herab, durch wunderliebliche Töne die Freier herbeilockt, um ihnen den Hals zu brechen. Zu solchem Getreibe schien ihm die groteske Lurlay ganz eigentlich geschaffen, und dahin versetzte er seine tückische Lore, hiermit zugleich den rheinischen Sagenkreis um ein Volksmärlein erweiternd, von dem das Volk ganz nichts wußte. Der reichen Phantasie Gebild haben nachmalen, unter gar vielen, glücklichen und unglücklichen Formen, weiter zu tragen die Romantiker sich abgemüht.

Wenn aber die weimarsche Dichterschule lebhaft auf Brentano wirkte, nicht minder wirksamen Einfluß hat er auf einen ihrer Coryphäen, auf Wieland gewonnen. Große Schwachheit für den Musensohn fühlte von vorne herein der alte Herr, um so weniger hat er sich bemüht, andere Schwachheiten, eine kindische Eitelkeit z. B. dem Liebling zu verbergen. Diesen Fehler zu benutzen, konnte Asmodi nicht unterlassen. Eines Morgens trat, mit der Mode neuester Erfindung, mit dem Spenser bekleidet, Brentano in Wielands Stube. „*Quid hoc Clemente?*“ und gleich hat der Clemens zu erzählen gewußt, wie das Kleidungsstück, gefällig dem Auge und vortheilhaft einer eleganten Taille, zugleich warm sey und bequem, verglichen dem widerwärtigen Spiel, so eine Pikesche, ein schlappichter Roquelaure oder Schanzenläufer, zwischen des Inhabers Beinen zu treiben pflegen. Nicht aber von dem Lord Spenser, dem um seiner Anhänglichkeit zu König Eduard II. von England willen, durch Urtheil und Recht aus dem lebendigen Leibe die Gedärme gehaspelt wurden, noch von seinem gleich unglücklichen Sohne, auch nicht von des großen Marlborough Erben, sondern von

einem Schneidergesellen oder Stahlenreiter habe das Ding den Namen.

Steigern sollte die wissenschaftliche Verbrämung des Köders Reiz, und in verlangender Sehnsucht wurde der Spenser gemustert, betastet, auf- und zugeknöpft. Etwas ähnliches sich zuzulegen, dazu kann in seiner Schamhaftigkeit nicht sofort der alte Herr sich entschließen, aber das Wagestück ihm zu erleichtern, läßt nicht ab der Versucher. Ein Spenser mußte für Wieland angefertigt werden, einmal hat Brentano ihm denselben angezogen, einmal hat er darin sich zu bespiegeln, darin sich sehen zu lassen, die Freude gehabt. Daß zum zweitenmal sich solches ereigne, verhinderte des Hofes Nasenrümpfen und der Aufruhr, zu welchem bei dem Anblick von Wielands gallisch-attischer Persönlichkeit in dem Aufputze eines britischen Stutzers Stadt und Land sich erhoben.

In Jena trat Brentano auch in Beziehungen zu Sophie Schubert, verehlichte Mereau. Sie, die zierliche Frau, mit ihren dichterischen Gaben, die, drei Schwungfedern auf dem Hut, auf wildem Rosse die Straßen der Universitätstadt durchsprengte, sie war zumalen ergreifend für die Phantasie eines jugendlichen Dichters. Wie zärtlich aber der Verkehr sich gestaltete, vollständig ließ der Wildfang sich noch nicht fesseln. Er verzog von Jena 1800, gieng nach Dresden und dann auf Savignys Gut bei Hanau. Von 1801—1804 trieb er bald am Rhein, bald an der Donau sich auf und nieder, und häufig kehrte er in Coblenz ein, meist bei Franz de Lassaulx sich aufhaltend. Dem hat für die empfangne Gastlichkeit Brentano stets ein dankbares Andenken bewahrt, so, in diesem einzigen Falle, den Anmuthungen der Kritik sogar überlegen geblieben ist. In den goldnen Freierstagen versuchte sich nämlich Franz in einem unglückseligen Roman; die Gränzen des Weichbildes wird Albano Ghiuletto, oder, nach einer spätern Umtaufe, Alwina, oder die Liebe der stillen Nacht, kaum überschritten haben, darum hat der Verfasser nur seinen Landsleuten zu büßen gehabt, aber streng war die Buße, und allein des Legisten späterm hohen, unbestreitbaren Verdienste gelang es, die Kritiker zu entwaffnen. Von Brentano

ist jedoch die läppische Dichtung stets als das Meisterwerk glühender Begeisterung, an Schönheiten überreich, gepriesen worden. Es entbehrt solches Urtheil keineswegs einer gewissen Bedeutung für die Geschichte literarischer Cotterien.

In Coblenz ward der Reisende, zumalen der Jugend beiderlei Geschlechts, ein Gegenstand hoher Aufmerksamkeit. Da mußten mehr, wie an einem andern Orte, seine glänzende Fähigkeiten, der Reichthum seines Geistes, seine Belesenheit, des Erzählers Meisterschaft auffallen, denn eben begann auf dem linken Rheinufer ein neues Leben sich zu regen, nach der langen Trockenheit und Dürre der Revolutionsjahre. In gewählten Kreisen trug Brentano Shakespeares erhabenste Schöpfungen vor, und mehr als der Dichter beinahe wurde der Commentator bewundert. Zu Götzendienst wollte schier der Frauen und Mädchen Bewunderung sich steigern. Der Benedicten schönste, die reizende Gurli von der Lahn, die sinnige und gemüthliche Margarita, sie und die andern alle, sie erglühten wetteifernd für den schwarzbraunen, in seiner stämmigen Gestalt keineswegs die lombardische Abstammung verläugnenden Dichter-Jüngling, und trugen freudig alle von ihm ausgehende Neckerei und Verhöhnung. Um den Ponce de Leon wußte wohl keine von ihnen. Das Männervolk fieng an sich zu allarmiren. Einer meiner Freunde — in mein Buch ihn einzuführen, habe ich ihm versprochen, daß ich ihn nenne, wird er wohl kaum begehren — einer meiner Freunde, in einem verliebten, wenn auch nicht eifersüchtigen *dépit*, war des Willens, das *enfant chéri des dames* in die Lahn zu werfen, und bei Vorsätzen hat Görres es nicht bewenden lassen. Lauschend einst, mit Braut und Schwiegermutter, einer Erzählung, die honigsüß von Brentanos Lippen träufelte, wurde er aufgeregt, dann zu namenlosem Grimm herausgefordert durch Anspielungen, wie er sich einbildete, auf seine Freierei. In Berserkerwuth fiel er auf den Erzähler, und den aus des Würgers Hand zu erretten, hat die letzten Kräfte aufzubieten, die arme Mama sich genöthigt gesehen. Zeugenverhöre ließ damals Brentano anstellen, seine Unschuld darzuthun, und daß die Geschichte mit allen ihren Einzelheiten, wie er sie vor-

getragen, der Wirklichkeit angehöre, nach Jahren aber hat er gegen einen Freund geäußert: „viel werth war mir die Ohrfeige, wie Balsam von Mecca heilsam.“ Einer ähnlichen Ermahnung, von Steffens ausgehend, bewahrte er nicht minder lebenslängliche dankbare Erinnerung.

Von seinem Aufenthalte in Wien, namentlich 1804, weiß ich nicht viel zu berichten. Mit der vornehmsten Welt muß er daselbst verkehrt haben, denn daß sein Ponce de Leon zum Theil einer Wette mit dem Herzog von Aremberg das Daseyn verdanke, wird in dem Vorbericht erzählt. Dem hohen Patron unbeschadet, hat der Titel des Dramas schon unangenehm mich berührt. Jenen Don Manuel Ponce de Leon etwan erwartete ich zu schauen, von dem Gines de Hita singt:

O el bravo D. Manuel
Ponce de Leon llamado,
Aquel que sacara el guante,
Que por industria fué échado
Donde estaban los leones,
Y él le saco muy osado, [1])

oder wenigstens einen Ponce des 17. Jahrhunderts, den Herzog von Arcos, der zugleich Herzog von Aveyro in Portugal, dieses Besitzes und eines Einkommens von 40,000 Piastern durch die Revolution von 1640 verlustig gegangen war, alles aber und die seit 30 Jahren aufgespeicherte Einkünfte wieder haben konnte, gegen das einfache Anerkenntniß der Legitimität des durch diese Revolution zum Throne erhobenen Hauses Braganza. So werthvoll schien dem König sein Anerkenntniß, daß dem Herzog die Reise nach Lissabon erlassen, und ihm vergönnt seyn sollte, für die Huldigungsceremonie einen seiner Söhne zu sub-

1) „O der kühne D. Manuel, Ponce de Leon zugenannt, jener, welcher aufheben wird den absichtlich der Stelle, wo die Löwen verwahrt, zugeworfenen Handschuh. Und gar verwegen hat er ihn weggenommen.“ Warum mag Schiller diese auch in des Garci Sanchez de Badajoz *Infierno de amor* und in des Haro *Nobiliario* aufgenommene Begebenheit nach Frankreich verlegt haben?

stituiren. Aber was man Alles auch ihm geboten, werthlos blieb Alles dem Herzog Manuel, verglichen seinem vermeintlichen Näherrechte zu der Krone von Portugal. „Des Thrones verlustig," so lautet sein Ultimatum, „würde ich auch die Ehre hingeben, wenn ich um jährliche 40,000 Pesos vor dem Usurpator mich beugen wollte. In dem Gefühle des großen, vergißt man des kleinen Leids. Die Glorie, welche in meiner Huldigung der Herzog von Braganza fände, würde den Vortheil, den der Bezug meiner Einkünfte mir gewähren könnte, bei weitem überbieten, und alle meine Lebtage müßte ich mir vorwerfen, dem Ehre erwiesen zu haben, dem ich keine schulde."

Statt solcher wunderlichen Gestalten giebt in seinem Ponce Brentano sich selbst zur Schau, wie er damals leibte und lebte, von Dünne durchsichtig, eitel und frivol, Löwen oder Könige zu bestreiten, empfindet er den Beruf nicht, aber arme Thörinen in ungemessener Selbstsucht zu martern, das ist seine Lust, und daß den Dichter, wie sein Spiegelbild, auf Schritt und Tritt des nichtigen Strebens verdienter Lohn, die eisige Langeweile verfolge, solches spricht deutlich sich aus. Wo hingegen der blasse Held nicht waltet, da sprühen lustig die Geistesfunken und treffende Witze, abwechselnd mit herrlichen Liedern, wovon „Nach Sevilla" von Brentanos Liedern das einzige, so bis jetzt Volkslied geworden. Der Bühne war das Lustspiel bestimmt, daselbst es einzuführen, ergab sich als herkulische Arbeit. Zuerst mußte dem Schauspielerpersonal in seiner imposanten Einheit die Zulassung abgenöthigt, dann für eine vortheilhafte Mitwirkung jeder Einzelne gewonnen werden. Den allen angehenden Dramaturgen verheißenen Leidenskelch hat bis auf den letzten Tropfen, mehr denn einmal, Brentano geleert, bevor noch die Zufälligkeiten sich einstellten, die Gelage, von denen ein edler Vater sich nicht ausschließen kann, die Prügel, welche wochenlang den ersten Liebhaber an sein Schmerzenlager fesseln, das Brustleiden und die Heiserkeit der *prima donna*, die Klatschereien, die Rivalitäten der übrigen Frauen. Die lange Nacht der Trübsal hat endlich der Dichter hinter sich, angebrochen ist der große Tag, versammelt in reger Erwartung das zahlreiche Publicum, zur Höhe

steigt majestätisch der Vorhang, und ein Geschrei, ein Gebrause, ein Pochen erhebt sich, dergleichen seit des Bürgermeisters Holzer oder des Kara Mustapha Zeiten das friedliche Wien nicht vernahm. „Nieder mit der nichtswürdigen Posse, nieder mit dem Possenreißer," brüllen tausend Kehlen, und sie bleiben im Vortheil gegen alle Anstrengungen der Bessern. Denn es hat sich den Schreiern die Mehrzahl der Schauspieler angeschlossen, verletzt, in ihrer Meinung, durch manch glücklichen Gedanken der Dichtung. Das Stück aufzuführen, ward eine Unmöglichkeit, in Verzweiflung und in dem tiefsten Incognito zugleich entschlüpfte Brentano der Schreckensstätte, um allen Qualen einer schlaflosen Nacht sich hinzugeben. In der schmerzlichsten Stimmung, ein Sterbender schier, empfieng er am Morgen unerwarteten Besuch. Es kam, ihn zu begrüßen und zu trösten, der P. Hoffbaur, jener Priester, der allein noch, in der erstorbenen Hauptstadt, durch Wort und That eine christliche Gesinnung zu bewähren wagte, und dessen apostolischer Ausdauer Oesterreich die Pflege manches edlen, für eine bessere Zukunft aufgesparten Samenkörnleins und die Einführung der Liguoristen verdankt. Nicht nur zu heilen, auch auf bessere Wege einen Verirrten zurückzuführen, war des Besuches Absicht, und streng wird die verkehrte Richtung besprochen und der Mißbrauch der edelsten Anlagen. Dergestalten fühlt Brentano sich zerknirscht, daß er die Bedrängniß seiner Lage beichtet, und wie die Noth ihn zwinge, in einer Weise, die er selbst zu verdammen nicht anstehe, um die Gunst des Publicums zu buhlen, und ihr den täglichen Unterhalt abzugewinnen. Da legt auf seinen Schreibtisch Hoffbaur eine Rolle mit 100 Dukaten nieder, und wie viele auch der Zerstreuungen folgten, in des Beschenkten Geist hat die hehre, milde und wohlthuende Erscheinung unauslöschlichen Eindruck zurückgelassen.

Genugsam giebt des Hergangs Schluß zu erkennen, daß aus bewegenden Gründen Clemens in der vollkommensten Ungewißheit um des Vaters Nachlaß war gehalten worden, um so mehr mag ihn bei dem Eintritt seiner Volljährigkeit, der vormundschaftlichen Rechnung Ergebniß überrascht haben. Gleich den übrigen neun Geschwistern hatte er ein Capital von 8000

Louisd'or ererbt. Frei verfügend über seine Hand, beruhigt um seine gesellschaftliche Stellung, beeilte er sich, das Ungemach, so um seinetwillen Sophie Mereau ertragen haben mogte, zu vergelten. Von ihrem Manne geschieden, wurde sie Brentanos Frau, für eine gar kurze Zeit. Sie starb im ersten Wochenbette, zu Heidelberg, den 31. Oct. 1806, ohne daß darum der betrübte Wittwer dem Aufenthalte im Neckarthale verzichtet hätte. In Heidelberg hat Brentano seine Mitwirkung zu des Knaben Wunderhorn auf das thätigste fortgesetzt. Eine rege Liebhaberei für das Sammeln von Chroniken, alten Gebetbüchern, religiösen Manuscripten, von früher Jugend an ihn begleitend, war ihm zu solcher Arbeit eine nützliche Vorbereitung gewesen. Beklagen muß ich, daß mein alter Satz, es sey das Abschreiben eine gar schwierige und seltene Kunst, abermals in dem Wunderhorn seine Bestätigung findet. Sehr häufig wird an den Ueberlieferungen der Vorzeit die schwere, nicht immer glückliche Hand der Herausgeber bemerkbar.

Von Heidelberg aus verkehrte Brentano viel mit der nähern und fernern Umgebung. Mehrmalen fand er in Coblenz sich ein, häufiger fuhr er nach Frankfurt hinüber. Da war ein neues Liebesgestirn ihm aufgegangen, um so anziehender durch der Auserkornen Sprödigkeit oder Abneigung. Was abschreckend manchem andern, wirkt als das stärkste Reizmittel auf Brentanos Eitelkeit, und nicht ab läßt er, alle Kunst eines Lovelace in sich findend, bis vor ihm beugt die Dame den stolzen Nacken. Aber sie, geborne Busmann und einer Bethmann Tochter, hatte Verwandte, die guten Rath zu spenden wohl befähigt, und sattsam die Unbequemlichkeiten, die Gefahren von zweier Genialitäten Verbindung begreifend, mahnen die ab von allzu frevelhafter Wagniß. Den wohlmeinenden Freunden offen zuwider zu handeln, dieses will schwer der Schönen fallen, und in dem Forschen um einen Ausweg, ergiebt Entführung sich als der einzige. Schwieriger aber, wie irgend in der Welt, ist dergleichen in Frankfurt dem liebenden Jüngling gemacht. Denn nicht nur der Bürgerinen Eigenthum, sondern auch, ich muß das höchlich beloben, ihre Leiber bewacht mit eifersüchtiger Sorg-

falt die Gesetzgebung, und wehe dem Vermessenen, der, was Bothwell gegen seine Königin sich erlaubte, eines Bürgers Frauen oder Tochter anthun, und darüber sich ergreifen lassen sollte.

Der Gedanke einer Entführung, kaum aufgetaucht, wurde sogleich wieder beseitigt, und Brentanos Gemüth erlag schier dem Kummer um die Vernichtung seiner schönsten Hoffnungen. In dumpfem Hinbrüten folgt er einstens seinem Bruder Georg zu einem Spaziergang in die reizende Umgebung der Stadt. Da brauset vorüber, hält an wenige Schritte weiter ein Wagen. Niedergelassen wird der Schlag, und durch eine weibliche Stimme zu der offnen Portiere das Brüderpaar gefordert. Dem Rufe zu gehorsamen, beeilt sich Clemens, im Augenblicke wird von zwei schönen Händen er erfaßt und gewaltsam, vergeblich ist sein Sträuben, hineingezogen in den Wagen. Nicht um ihn zu befreien, um ihm eine Rolle mit Louisd'or zuzustecken, springt Georg hinzu, der Last hat kaum dieser sich entledigt, so fliegt davon das leichte Fuhrwerk, entführt ist Brentano, von der Geliebten, versteht sich. Daß er nicht die fernste Ahnung von der List gehabt, versichert er hoch und theuer, zugebend höchstens, doch nicht behauptend des Bruders Mitschuld, und bekennend, wie die Genialität des Unternehmens das wahre Liebesfeuer erst in seinem Herzen entzündet habe.

Die Entführerin und der Entführte, jetzt Frau und Mann, begaben sich vordersamst nach Cassel, wo ein großes Haus sie machten. Ueberreich ist nämlich die junge Frau; es gleichen mit ihren Verwandten um, was zurückzunehmen nicht möglich, die Mißverständnisse sich aus, doch in Frankfurt zu leben, empfindet Brentano einigen Widerwillen. Nach Landshut treibt ihn sein literarisches Streben, da, an der eben im freudigsten Gedeihen begriffenen Universität, wirkte sein Schwager Savigny, und willig folgt ihm nach der kleinen Stadt die durch den Glanz des großstädtischen Lebens verwöhnte Hausfrau. Von seiner Stube aus hätte Clemens die Schrecknisse des Schlachtfeldes vom 21. April 1809 übersehen können, und jene Ereignisse, um welche Lindenau, der dem commandirenden Erzherzog beigegebene Men-

-tor, so lakonisch sich ausgesprochen haben soll. „Was werdens die Wiener sagen?" klagte, in einer wohl verwahrten Berline dem Greuel entfliehend, der Prinz. „Was sollens sagen," entgegnet der Mentor, „daß kaiserliche Hoheit ein dummer Junge sind, ich ein alter Esel bin." Wie verfluthet der Waldstrom, besuchten Brentano und seine Freunde, unter welchen der Professor Sailer, der nachmalige Bischof, obenansteht, zum öftern die Wahlstatt, und eine unglaubliche Masse von Briefen, von den Besiegten zurückgelassen, haben sie unter den Trümmern aufgelesen. Neugieriger, als dem Manne anständig, verwendete, das viele Geschreibe zu lesen und zu commentiren, Brentano den ganzen Winter, aber, wie emsig er auch in den Papieren wühlte, wie groß auch der rechten Eigenthümer Verschiedenheit in Junge, Alter und Rang — nicht ein Wort von Krieg, Sieg, Ehre hat sich in den tausenden von Briefen vorgefunden, nur von Trivialitäten, von den verwerflichsten vorzugsweise, handelten sie.

Daß der junge Ehemann in dem Sichten einer werthlosen Correspondenz die viele Zeit verwenden konnte, deutet genugsam den Ablauf der Flitterwochen an; nicht Gleichgültigkeit und Langeweile, des Haushalts offne Fehde war bereits an ihre Stelle getreten. Viel Böses hat man von beiden Seiten sich zugemuthet und angethan, aber vor allen andern Erfindungen eines vielleicht durch Vernachlässigung gereizten Weibes, lernte der Ehemann die eine fürchten. Wenn er, von des Tages Hader ermüdet, der nächtlichen Ruhe zu pflegen gedachte, dann tönte, dumpf und doch betäubend, die Reveille in seine Ohren. Mit den Füßen an der Bettstatt die Trommel zu schlagen, besaß seine Hälfte die bewundernswürdigste Virtuosität, und dem Wirbel folgte regelmäßig, verletzender noch den Gehörnerven, ein lang anhaltendes Pizzicato, mit den Nägeln der Zehen an den Betttüchern ausgeführt. Der Höllenmusik erlag des Mannes Standhaftigkeit, er lief davon, ohne seiner Vermählung erstes Jahrgedächtniß gefeiert zu haben. Gern würde ich wie den sanften Dulder Job ihn feiern, stünden dem nicht im Wege die verrätherischen zwei Stanzen in dem Prolog der Gründung Prags:

Ein Pilger durfte ich von Gottes Gnaden
Am Zauberufer der Morgana landen;
Die Insel sank, und Kompas, Blei und Faden
Verschlang das bittre Meer, die Sterne schwanden,
Und steuerlos an tückischen Gestaden
Sah ich mein Schiff auf schlechter Sandbank stranden.
Ein Seegespenst mit dünner Mövenstimme,
Verlocket mich, daß ich zum Wahnsinn schwimme.

Wo tolle Ewigkeit die Zeit vertreibt,
Indem sie Gottes Seel' in sich entseelt,
Und Gottes Leib in ihrem Leib entleibt,
Und sich, den Durst zu stillen, der sie quält,
Zu Höllengeistern aus Retorten treibt,
Hat mir Geduld das weiche Herz gestählt,
Und lieh Arion mit zur Flucht Delphinen,
Der After-Circe [1]) Spielen nicht zu dienen.

Wenn aber der Prolog fortfährt:

Und wie von wildem Weltsturm weit vertragen
Ein ferner Vogel in ein fremd Gebiet,
Ein fremder Fisch von Meeresfluth verschlagen,
Dem Strom entgegen in die Flüsse zieht,
Fand ich in diesen heissen Schicksalstagen
Am Moldauufer mich, und sang ein Lied,
Jenseits mein Leid, diesseits mein Heil zu grüßen —
Wer landend nicht die Erde küßt, muß büßen,

so darf nicht buchstäblich er verstanden werden. Nicht zur Moldau Strand, sondern nach Berlin wendet sich der Flüchtling, und jubelnd, während die böslich Verlassene den Scheidungsproceß verfolgt, haben dort die Gebildeten ihn begrüßt. Eben befand sich, ob dem gähligen Abstich, in ungeregelter Gährung die geistige Ueberlegenheit, und indem vielfältig, in den Handlungen Einzelner, das Walten entzügelter Leidenschaften sich of-

1) Schon wieder die verwünschte Lore Lay. Wahrlich, sehr arm muß unsere Welt seyn an poetischen Stoffen, oder sehr beschränkt unserer Poeten Einbildungsvermögen, daß sie stets gebannt bleiben in die von Homer und Virgil, Ariost und Tasso gezogene Zauberkreise.

fenbart, mußte der willkommenste Gast der allgemeinen Stimmung seyn der Verfasser eines verwilderten Romans. Damals ist, wie nirgends und in keiner andern Periode seines Lebens, von den Berlinern Brentano bewundert, gepriesen, gehätschelt worden. Ihm, dem Mann der Mode, brachte das, und solches pflegt überall sich zu wiederholen, keinen sonderlichen Vortheil; in der fortwährenden Zerstreuung, Anbetung, Berührung mit der Mittelmäßigkeit, als welche solchen Götzendienst am eifrigsten übt, blieb ihm weder Kraft, noch Willen, noch Muße zum Bessern. Zur Wüste schier verarmt das reiche Gemüth, eine Wüste, in der als winzige Oase die Cantate auf die Eröffnung der Universität Berlin auftaucht.

Des Mannes zweckloses Treiben, seines Vermögens Verfall, beobachteten aufmerksam und bekümmert die verständigen Brüder. Jüngst war es für Frankfurt großer Häuser Ton geworden, eine böhmische Herrschaft sich zuzulegen, Bethmann hatte Krzinetz, Mülhens das benachbarte Diettenitz sich zugelegt, denn die Gebiete, in welchen Wallenstein seine Cabinetsjagd und seiner schneeweißen Feldhühner Zucht gehabt, sie waren in der Zeiten Verlauf an den großen Wimmer gelangt, und der mußte hinwiederum an solidere Speculanten des Fuhrwesens reichen Segen überlassen. Doch glaube ich, daß weniger der Mode Anforderung, weniger die Hoffnung einer vortheilhaften Capitalisirung, als vielmehr der Wunsch, die Thätigkeit des verlornen Sohns zu erwecken und einen angemessenen Wirkungskreis ihr zu bereiten, die Gebrüder Brentano zu dem Ankaufe der bedeutenden Herrschaft Bukowan, prachiner Kreises, bestimmte. Bei dem Geschäfte betheiligt, läßt Clemens leichtlich sich zu Uebernahme von des schönen Besitzthums oberster Leitung bereden, und mit Eifer und einiger Ausdauer hat er des neuen Berufs Pflichten sich unterzogen. In des ganzen Jahrs 1812 Lauf wird er selten die Gränzen der Herrschaft, viel seltener noch jene des Königreichs überschritten haben. Die unvermerkt sich mehrende Stunden der Muße widmete er einer großen romantisch-dramatischen Arbeit.

Die Gründung Prags, der Kuß, von Brentano der böhmischen Erde geweihet, sollte seinem improvisirten Czechenthum den Kranz der Vollendung ausdrücken. Eben Zeuge von dem Jubel der Prager bei dem Einzuge der Großfürstin-Herzogin von Oldenburg, hat er, Juni 1813, der Fürstin die Arbeit zugeeignet, welche den hohen Namen an der Stirne zu tragen, allerdings würdig, so viele Schwierigkeiten auch ein Stoff, wildfremd dem Dichter, bieten mogte. Auch gar spröde ist sothaner Stoff. In dem wesentlichsten Zusammenhange mit der slavischen Mythologie befindet sich die mythische Geschichte einer Scholle, an welche die Existenz des Czechenvolks geheftet. Im Absurden mit den classischen Mythologien wetteifernd, unterscheiden sich von ihnen durch einen wüsten Zusatz von Rohheit und Flegelei nordische und slavische Mythologien. Deren poetische Ausbeutung muß solche Schlacke zum äußersten erschweren, zumal demjenigen, der, wie Brentano, auf fremde Forschung, als die Grundlage seiner Schöpfung, angewiesen. Gleichwohl hat er manche dieser Schwierigkeiten mit Glück überwunden — nicht ohne Grund verglich er einstens der Libussa prophetische Worte, im Prolog an ihn, den Träumer auf dem Lorenziberg gerichtet, dem Erhabensten, so Shakespear uns hinterlassen — an andern Schwierigkeiten hat vergeblich seine Kunst sich versucht. Kalt bleibt darum des Ganzen Eindruck, unheimlich sogar.

Denn ein befremdliches, ich kann nicht gerade sagen, fremdes Element gesellt sich der Mythologie. In manchen frühern Arbeiten läßt sich Brentanos Neigung, in der Zauberei ferne Nebelkreise einzudringen, wahrnehmen; mit dem Pferdefuß, mit Hexen und Salben zu spielen, ist ihm eine Lust. In der Gründung Prags, in den Anmerkungen vorall, tritt ein gewaltiger Fortschritt in den Studien um jene Dinge zu Tage; es hat in der Schwarzen Kunst der Dichter promovirt, hiermit, wunderbar genug, das erste Zeichen gebend von der Veränderung seiner geistigen Richtung, die langsam sich vorbereitet.

Zum Theater gebracht, erzeugte das Stück in Prag ungewöhnliche Aufregung. Wie des Beifalls, so äußerten der Mißbilligung Zeichen sich in dem Laufe der Vorstellung, und um

keinen Preis durfte sie wiederholt werden. Denn es zürnte der hohe Adel einem historischen Drama, in welchem nicht einer der fortlebenden historischen Namen genannt. Den Anforderungen der Magnaten hätte vielleicht der Verfasser weichen mögen, aber zu dem groben Verstoß gegen Costume und Zeit ihre Einwilligung zu geben, des waren seine Führer, der Abbe Dobrowsky und Professor Meinert unfähig. Es sind diese die Männer, welchen er öffentlich gedankt hat für Hülfe, Rath und Kritik, ohne darum sich abhalten zu lassen, von Dobrowsky, „dem genialen slavischen Sprachforscher," ein Histörlein zu erzählen, so, auf Brentanos Gewähr mitzutheilen, ich mir nicht versagen kann.

Dobrowsky, dessen strenger, scharfsichtiger Kritik die böhmische Geschichte die wichtigsten Berichtigungen verdankt, schrieb eine Abhandlung um die Legende des h. Johannes Nepomucenus, worin er bemüht, den ganzen Hergang, auf welchen die Canonisation des ersten, für die Bewahrung des Beichtgeheimnisses gestorbenen Märtyrers gegründet, zu verdächtigen. Als solcher Vermessenheit wohl verdiente Strafe hat periodischer Wahnsinn ihn betroffen. Den Anfall verspürend, verriegelte Dobrowsky vor allem seine Thüre. Dann zog er splitternackt sich aus, vermuthlich um in dem Abbrechen des Ofens frei sich bewegen zu können. Der von der Zerstücklung des Ofens gewonnene Lehm wurde in einen Zuber geworfen, und mit Wasser angerührt, bis er zu einem Brei sich gestaltete. Mit dem Brei salbte von Kopf zu Füßen der Mann sich ein, um ruhig sodann in der von dem Ofen hinterlassenen Nische niederzukauern. In der unbequemen Stellung verharrte er, bis am zweiten Mittag für einen Augenblick ein Pochen zum Schalter der Thüre ihn forderte; diesem einzigen Pochen öffnete sich der Schalter und aus den Händen eines sternbergschen Bedienten empfieng der Kritiker sein Mittag- und Abendessen. Unserer Landsmännin, von Manderscheid der letzten Tochter, vermählten Gräfin von Sternberg, war seit vielen Jahren Dobrowsky Commensal. Blieb zweimal hintereinander sein Platz unbesetzt, dann bedurfte die gütige Gräfin keiner weitern Meldung, und täglich und regelmäßig wanderte der Speisekorb des Aermsten Wohnung zu.

Ueber acht Tage währte niemalen der Aufenthalt in der Nische, der Paroxismus; seiner ledig, eilte Dobrowsky in einer gründlichen Wäsche der Glasur sich zu entledigen, und wie sein Ofen, kehrte er zu der gewöhnlichen Stellung, zu dem hergebrachten Wirkungskreise zurück.

Hatte unter der Susceptibilität der eignen Pane und Wladiken der Sänger Prags zu leiden, so konnte er, Zeuge von Hammers Mißgeschick, in Betrachtung einer verwandten aristokratischen Empfindlichkeit des wiener hohen Adels, einigen Trost schöpfen. Hammer, damals nur noch als Orientalist groß, vertiefte dergestalten sich in die Gesetze persischer Aesthetik, daß auch ihn der Anblick eines Pfefferfleckens, für einen Persianer der Schönen höchster Reiz, entflammen konnte. In einer solchen Begeisterung heiligem Feuer versuchte er sich in einer Dichtung, die besingend der vornehmsten jungen Damen in Wien Pfefferflecken, ausgehend von dem, was jedes Auge schauen darf, in der rücksichtlosesten Geschwätzigkeit zu Geheimnissen aufstieg, so niemand, denn eine pflichtvergessene Bonne verrathen haben konnte. Mit Vor= und Zunamen wurde das Machwerk gedruckt, und es erhob sich ein Zetergeschrei, das in seiner anhaltenden Intensität für die Treue der Beschreibungen zeugend, den bittersten Verdruß dem gewissenhaften Topographen bereitete, sogar die Ungnade der Kaiserin ihm zuzog. Denn wer mag von Hühneraugen und Pfefferflecken sich frei wissen.

Nicht nur für das Nationaltheater, auch für einen Puppenspieler in Prag schrieb damals Brentano. Aergerniß nahm er, des Mannes Bude besuchend, an dem ungereimten Vortrag, und in dem Unwillen skizzirte er eine Reihe von Darstellungen, so dankbar aus seiner Hand der Mime empfieng. Nach Jahren, in Berlin glaube ich, kam der Dichter zur Casse eines Puppenspielers. Indem er seine Groschen aufzählt, entspringt dem Verschlage, wirft sich zu seinen Füßen nieder, den weiland an der Moldau er beschenkt. Außer sich von Entzücken ist das dankbare Gemüth, sein ganzes Glück, bekennt der Mann, verschulde er an Brentano, und das Bekenntniß zu bestätigen, den Knitfall zu wiederholen, wird die Frau gerufen. „Stürmischer Beifall,“

erzählt diese, „folgte von Stadt zu Stadt unsern, durch Ihre Güte inspirirten Leistungen, und ein schön Sümmchen war erspart, als der Hoffart Teufel mich die Eva, die Eva den Adam plagt, bis der von lebenden Künstlern eine Gesellschaft sich zulegte und damit von Riga, Dorpat und Reval, sogar von Petersburg, die Bühnen betrat. Der Puppen sauern Verdienst haben die Künstler fortgetragen, bevor wir, durch Schaden klug, zu Ihren Stücken zurückkehrten. Wiederum befinden wir uns wie jemalen wohl, und Ihnen, unserm Wohlthäter, soll für alle Zeiten unsers Theaters Gratis-Besuch lohnen."

Auch eine interessante Bekanntschaft wurde in Prag erneuert. Brentano stand zu Wien in Verkehr mit einem Buchbinder, und setzte den Verkehr fort, obgleich der Mann, von einem plötzlichen Entschlusse gemeistert, unter die Heiligen zu gehen sich anschickte. Der unpassende Ausdruck mag hingehen, weil er getreu des Candidaten Stimmung wiedergiebt. Das erhabene Ziel glaubte er am sichersten in einem Franciscanerkloster zu erreichen; als Novize eingekleidet, unterzog er sich mit Feuereifer den Uebungen, Entbehrungen und Kasteiungen seines vermeintlichen Berufs. Aber die österreichsche Natur übermannte in ihm die muthigsten Vorsätze; ihr fielen die harte Lebensart, die magere Kost unerträglich. Vergebens mahnte Brentano zu Ausdauer und Selbstüberwindung; das Noviziat kaum angetreten, wurde aufgegeben. Zu Prag, auf der Pästerka, fand Brentano den Verschollenen wieder, und gleich wird jener bei Seite gezogen und um ein Vorhaben belehrt, so unwiderruflich zum Besten die Geschicke der österreichschen Monarchie wendend, der Gegenwart und aller kommenden Geschlechter Glück und Heil begründend, zu seiner Ausführung des mäßigen Vorschusses von 6000 fl. bedürfe. Die werde des freundlichen Gönners geprüfte Vaterlandsliebe gewißlich nicht versagen. In allen ähnlichen Zumuthungen will man an Patrioten, wie an Freunden, ein Erblassen bemerkt haben, sichtlich erblaßte Brentano. Doch ließ er den Entwurf sich vortragen. „Vom Hradschin die herrliche Aussicht zieht Fremde ohne Zahl dahin. Ihren Empfindungen, ihrer Gedankenfülle will ich ein Stammbuch widmen, in des

Zweckes würdiger Ausstattung. Nicht leichtlich wird den dürren Namen einzutragen, ein Reisender sich begnügen, vielmehr in einer gewählten Sentenz des Namens Bedeutung versinnlichen wollen. Das thun am liebsten und häufigsten die Herren [1]) Preußen und Sachsen; die besuchen uns am fleißigsten, sind durchaus die pfiffigsten Köpfe. Mittels des Stammbuchs lauschen wir ihnen alle Witze, alle die schaffende, mächtige Gedanken, alle die neue Erfindungen ab; die wenige Spreu auszusondern, der kostbaren Perlen Reichthum zu fassen, werde ich als Buchhalter bei dem Stammbuch angestellt, ist mir und dem Staate zugleich geholfen, diesem mit einem unschätzbaren Einkommen von Ideen, mir durch eine angemessene Besoldung, von deren Ueberschusse ich vielleicht so nach und nach das Anlehen zurückbezahlen könnte.“ In schweigendem Unmuth gieng Brentano seines Wegs. Nach Monaten, in der Straße, stand plötzlich der *Proyectista* vor ihm, und dem zur Dachstube des nächsten Hauses zu folgen, kann er nicht ablehnen. Da liegt, unter der Ueberlast der massive eichne Tisch sich beugend, ein Foliant im größten Format, in rothen Saffian gebunden, mit reichem silbernen Beschlag: der weicht der Berührung, triumphirend läßt der Buchbinder, was er kunstgerecht zusammengefügt, die Pergamentblätter mit dem Goldschnitt, durch seine Finger laufen, triumphirend weilt der Zeigefinger auf dem Titelblatt. Da steht in der schönsten Fracturschrift ausgeführt zu lesen: Böhmischer Plutarch oder Heldenbuch, *i. e.* Namentliches Verzeichniß der Höchsten und Hohen Herrschaften, auch sonstigen Tit. Individuen, welche vom Hradschin herab die Haupt- und Residenzstadt Prag in Augenschein zu nehmen geruhten. Nach Standesgebür in acht Classen unterschieden. *Cum dictis variorum.* Wie verlesen dieser Titel, geschlossen wiederum der Band, erhebt ihn vom Tische der Eigenthümer, hierzu alle seine Kräfte anstrengend und sprechend: „wiegt 173, das hussitische Gesangbuch zu Jung-Bunzlau nur 125 wiener Pf.“ Entlassen war Brentano.

1) Dieser ehrerbietigen Form wird ein Oesterreicher allzeit und überall sich gebrauchen, nicht gewahrend, daß er hiermit seine eigne Inferiorität anerkenne. Wildfremd ist den rheinischen Dialekten solche Courtoisie.

Dessen grundherrliche Beziehungen habe ich noch zu besprechen. Gar gerne hätte er eine wirksame Herrschaft ausgeübt, wie sie ihm von den Brüdern aufgegeben, und die Zügel des Regiments an sich zu nehmen, trachtete er geraume Zeit unverdrossen. Aber daß dieses zu erreichen unmöglich; wußte das Amt in Bukowan ihn zu belehren; dem standen die Gewohnheiten der Unterthanen, der hergebrachte Verkehr mit dem Kreisamte in Pisek, die ganze Richtung böhmischer Wirthschaftsangelegenheiten und Beamten helfend zu Gebote. In der Merovinger Schicksal mußte Clemens, mußten die zu Hülfe ihm eilenden Brüder, ihrer Geschäftserfahrenheit zum Trotze, sich ergeben. Der Nothwendigkeit weichend, hofften sie wenigstens eine Frucht ihrer Nachgiebigkeit zu ärndten, und in Rechnungen und Exigenztabellen waren deren viele ihnen verheißen. Brauhaus, Getraidekasten, Fruchtbau, Viehstand, Forst, Jagd, Teichwesen boten auf dem Papier die befriedigendste Resultate, in der schönsten Ordnung bewegte sich die Comptabilität, kein Posten, noch so klein, gieng verloren, und was der Regelmäßigkeit Krone, kein Laib Brod, kein Seitel Milch, keine Wurst gelangte zur herrschaftlichen Tafel, das Stück, mit der ihm beigefügten Taxe, war vorher in des Zehrgadens Verzeichnissen getilgt, unter die Ausgabe geordnet. Daß die Herrschaft, als Producent, vorzugsweise mit demjenigen, so wegen seiner schlechten Beschaffenheit nicht abzusetzen, vorlieb nehmen mußte, läßt sich aus den allgemeinen, unfreiwilligen Gewohnheiten der Producenten schließen, und ergiebt sich als eine Thatsache aus Brentanos Klagen. Das zäheste Fleisch, das trockenste Brod, ranziger Speck, säueres Dünnbier, gewässerte Milch, sie waren der *belle-étage* des bukowaner Schlosses gewöhnliche Leckerbissen; ihnen hat, ein einzigesmal, wegen eines besondern Anliegens, der Revierjäger ein Wasserhuhn hinzugesetzt, so einem angeschossenen Fuchse abgejagt. Dafür zogen täglich, hart an der Schwelle des herrschaftlichen Vorgemachs vorbei, die Treppe hinan, den Wohnungen der Wirthschaftsbeamten zu, Mädchen, schwere Körbe voll des frisch duftenden Waizenbrodes schleppend, jüdische Fleischerknechte, überladen die Karre mit dem saftigsten Brustkern, der

im eignen Fette leuchtenden Keule, den anziehendsten Schinkenbeinen, Jägerbursche, den feisten Rehbock über die Schulter geworfen, ein Dutzend Feldhühner oder Schnepfen im Gürtel; mitunter vergrößerte den Zug der Braumeister, hinter sich ein Fäßchen des lediglich für der Wirthschaftsbeamten Durst, im herrschaftlichen Brauhause gebrauten englischen Oels, oder von Prag kommend ein Eimer Melniker und ähnliches. Wenn aber, in giftigem Neid um die schönen Gottesgaben, so er des Schlosses oberm Gaden zuwandeln gesehen, noch so eifrig Brentano in den Rechnungen diesen Ausgabeposten nachspürte, niemal hat er dergleichen zu entdecken vermogt.

Nicht unwahrscheinlich will es mir vorkommen, daß gerade auch dieser Neid den Leider anfeuerte zu dem letzten, verzweifelten Versuche, aus der Rolle eines constitutionellen Königs, der einer Civilliste entbehrend, für die Verwaltung der von den gehorsamsten Ständen bewilligten Gelder von einem vormundschaftlichen Ministerium abhängig, herauszutreten. Nichts geringeres, als eine gänzliche Veränderung des Wirthschaftspersonals, hat urplötzlich er sich vorgesetzt, nachdem er hierzu die Mitwirkung eines in Geschäften ergrauten Mannes, früher würzburgscher Amtmann zu Aura im Sinngrunde, gewonnen. Der Auserwählte empfahl sich, bei seinem ersten Auftreten in Bukowan, durch Scharfblick, Energie, unermüdlichen Fleiß; außerdem fand Brentano, der gründliche Kenner, an ihm die hinreißendsten Gaben für Darstellung und Erzählung zu bewundern. Manche Abendstunde wurde verplaudert „vber die gewöhnlich Zeit, hintz der schlaff mit gewalt kham.“ So erzählte einstens der Würzburger, wie er in Aura gebietend, eine zahlreiche Zigeunerfamilie habe einbringen lassen. Ihre Habseligkeiten, und die verfehlen niemals die erste Aufmerksamkeit der Gerichte zu beschäftigen, waren bald gemustert, bis auf ein geschriebenes Buch, in Folioformat, das, durch eine Menge Fratzen, gehörnte Ungethüme, ungewöhnliche Schriftzüge auffallend, der Amtmann sich vorbehielt, im Bette, in dem zweifelhaften Zustande, so dem Einschlafen zuführt, zu durchblättern. Den Vorsatz zu bewerkstelligen, hat er zur Schlafstätte das Licht gezogen, aufgeschlagen das klebrige Buch, neu-

gierig und tapfer, wenn auch manches ihm dunkel blieb, darauf los gelesen. Viel Blätter waren nicht mehr übrig, und eben beschaute sich der Amtmann einen geschwänzten Hörnerträger,*gräßlicher, wie die andern alle, schwefelgelb, eben schlug 12 die Thurmuhr, da fiel ein Schlag, dröhnender, wie zehn Karthaunenschläge, auf den mit einem Teppich bedeckten Tisch in der Stuben Mitte, herausgeschossen kam aus der anstoßenden Kammer, deren Thüre Nachts geöffnet, weil da die Amtscasse aufbewahrt, der solcher Casse beigegebene Wachhund, in Grimm und Größe dem treuen Gefährten des baierschen Hiesels wenigstens zu vergleichen, und heulend, mit gesenktem Schweife, springt die Bestie auf das Bett, unter den dichtesten Federn sich zu vergraben; ein fahler Blitz durchzuckt, ein Schwefeldampf erfüllt die Stube. Den angekündigten Besuch abzuwarten, hat jedoch der Amtmann den Fürwitz nicht gehabt. Das verdächtige Buch zuschlagen und weit von sich schleudern, das Licht ausblasen, bis über die Ohren sich zudecken, das alles war ihm das Werk eines Augenblicks.

Minder schauerlich und doch zu höherer Theilnahme stimmend, war die Erzählung von einer administrativen Maasregel des Fürstbischofs Franz Ludwig von Würzburg und Bamberg. Ein Ehrthal von Geburt und Bruder des Kurfürsten Friedrich Karl von Mainz, ist Franz Ludwig mit Recht gefeiert worden als einer der weisesten, gütigsten, gottseligsten Regenten seiner Zeit. Aller moralischen Vollkommenheit Spiegel, grausete ihm, so er an dem Nächsten den Schimmer nur einer Unvollkommenheit erblickte. An seinem Hofe vorbersamst die strengste Decenz einführend, hatte er genau den Damen vorgeschrieben, wie sie sich niederzulassen, welche Stellung sie auf dem eingenommenen Stuhl zu bewahren hatten. Da galt kein Ansehen der Person oder der Jahre; Prinzessinen sogar sind von dem Hofmarschall öffentlich und herb gemahnt worden um der Beine geringste Abweichung von dem gesetzlichen Meridian.

Aber es hat in keinem Stücke auf den Hof Franz Ludwig seine Sorgfalt beschränkt, vielmehr gewollt, daß ein Beispiel an seinem Hofe nehme Stadt und Land. Nun findet aber viel

leichter bös, denn gut Beispiel Nachahmer, und es glaubte der Fürst der Ueberzeugung sich hingeben zu müssen, daß gerade während seines Regiments im schönen Frankenland der Hang zu sinnlichen Genüssen über alle Gebür zunehme. Da fiel ihm ein, was er in den Jahren seiner Jugend in Oesterreich gesehen, jene berühmte Keuschheits-Commissionen, und damit seinen Staat zu beglücken, hat er sofort unternommen, sorgfältig jedoch hierbei die Fehler der österreichschen Anordnung vermeidend. Dieser Fehler wesentlichster war der Mangel eines Centralpunkts, einer leitenden Behörde für die Commissionen gewesen; eine solche zu bestellen, verabsäumt nicht der Fürstbischof, gleichwie es ihm gelingt, einen Director aufzufinden, dergleichen noch keine Specialität gehabt. Ein Jude von Geburt leitete der Director mit der ganzen Thätigkeit, Schlauheit, Umsicht, Unerbittlichkeit eines Juden, das ihm anbefohlne Geschäft. Spione, Wächter, Gefängnisse und Strafgerichte bilden ein Netz über das ganze Land, und wie vorsichtig auch die arme Fliegen, die Liebenden nämlich, unter dem Netze sich bewegen, gleich wird ihr Treiben errathen, belauscht, unterbrochen, hart gestraft. Bald ist wie von einem Trauerflor bedeckt die weite Provinz, denn auch die unschuldigste Lust vergället des Juden fürchterliche Jurisprudenz, die sogar, wie die französische Schreckenszeit, eine eigne Terminologie sich schafft. Seyn oder nicht seyn keusch und rein [1]), das wurden die einzigen Gesichtspunkte, unter welchen der subalterne Tyrann das ganze Menschengeschlecht, auch die damals noch unbehosete Hälfte, betrachtete. Dumpfer Verzweiflung ergiebt sich das Volk und selbst die gewohnt, die vordersten zu seyn im Kampfe für Menschenrecht und Menschenwürde, sie räumen almählich das Feld dem Keuschheitsdirector, der alle Pflichten seines Amtes getreulich erfüllend, in der Zufriedenheit seines Gebieters die sicherste Stütze findet. Nur in Dunkel und Nacht wagen sie es, dem Unwiderstehlichen entgegen zu wirken, immer noch hoffend, es werde dereinst sich ergeben, daß unter dem dreifachen Cüraß stecke von Fleisch und Bein ein Mann. Fallstricke haben diese Heimtücker dem Tugendhaften gelegt, er hat sie alle gleich Spinn-

1) Der Ausdruck war eigentlich energischer, soll aber unsittlich seyn.

geweben zu Schanden gemacht. Schon erreicht das Leiden den höchsten Grad, an einem Tage kommen, hierin allein den Rüben in dem Hofstaate der Geliebten Rübezahls vergleichbar, die Kammerherren und Kammerjunker sämtlich um ihre Entlassung ein, still stehen die ordentlichen Gerichtshöfe, weil davon gelaufen sind Präsidenten, Räthe und Actuarien, um frei zu lieben im fremden Lande, ausziehen will, die Professoren an der Spitze, die Juliusuniversität, wie vor vielen Jahren gethan hat die Schwester von Prag, daß er ein Fürst werde ohne Volk, konnte Franz Ludwig vielleicht noch erleben, da ertönt, in der stillen Mitternachtstunde eines betrübten Sylvestertags, getragen von Hunderten von Reitern durch das weite Mainthal, den ochsenfurter und schweinfurter Gau, wiederhallend von Röhn und Spessart und Haßberg, der freudentrunkene, belebende Ruf,

der Jud is nit keusch und rein!

Und so befand es sich in der That. Er war gefallen in die Schlingen höllischer Verführung, und die Probe, die sein Director nicht hatte bestehen können, von andern ferner zu fordern, fand doch endlich Franz Ludwig bedenklich.

Wiederum kehre ich zu Bukowan ein, um zu berichten, daß der Plan einer Reform in Haupt und Gliedern des Wirthschaftsamtes, kaum zu Anwendung gebracht, auch sogleich an dem Einspruche des Kreisamtes scheiterte. Dem Kaiser nämlich, wie dem Grundherren, hat der Beamte geschworen, und wenn auch der kaiserliche bei dem grundherrlichen Diener in die Kost geht, so kann er doch, nach den Vorschriften der Dienstpragmatik, nur von einer höhern Staatsbehörde, durch Urtheil und Recht, seines Amtes verlustig erklärt werden. Für ein solches Urtheil kommt aber ein Vergehen, gegen die Herrschaft geübt, von ferne nicht in Betracht.

Obgleich in seiner Aussicht auf eine angemessene Versorgung getäuscht, ließ der Würzburger sich festhalten durch Brentanos Bitten, als der für geniale Sorglosigkeit den Beistand einer prosaischen Kenntniß von Menschen und Geschäften gar erwünscht gefunden hatte. Ein Rechtshandel, vor einer richterlichen Behörde der Nachbarschaft zu führen, erforderte der beiden Freunde persönliche Gegenwart. Eine gute Strecke Wegs war zurückgelegt, da

trat ein Kerl zum Wagen und bat in den demüthigsten Ausdrücken um die Erlaubniß, hinten aufsteigen zu dürfen; nach R.... gedenke er zu reisen. Gewärung findet die Bitte. Im Aussteigen zu R.... wurde der Würzburger von dem Kutscher angerissen. „Die Sprawa geht verloren, denken Sie an mich." Des lachte der Jurist, als der seiner Sache gewiß. Um so größere Beschämung erwartete seiner, in der Sprawa Verlust. In voller Verzweiflung warf er sich in den Wagen, und des Gesprächs einziger Gegenstand blieb für den ganzen langweiligen Rückweg der unbegreifliche Spruch des Richters. Da erinnerte sich der Amtmann der aus des Kutschers Munde vernommenen Weissagung. „Wie konntest du das wissen?" fragt er. „Ei, Sie haben selbst ihren Feind hingefahren, und das Kalb, so er dem Richter verheißen." Unter grimmigen Verwünschungen versprach man sich, in der Appellation die Nichtswürdigkeit des Spruchs und desjenigen, durch welchen er gefället, in ihrer ganzen Blöße darzustellen. Die Verheißung zu verwirklichen, setzt am frühen Morgen der Amtmann zur Arbeit sich nieder, er vermißt ein Document von Wichtigkeit, er eilt zu Brentano, dasselbe sich zu erbitten. „Ja," sagt der, „so gleich können Sie das nicht haben. In jenem Doppelfenster hatte mein Bruder alle unsere werthvolle Scripturen, Kaufbriefe u. dgl. niedergelegt, nun hat aber der Sturm der vergangnen Nacht das Aussenfenster weggeführt und die Papiere dazu. Drunten liegen sie." Bebend tritt der Würzburger zum Fenster; ergrautem Schnee vergleichbar hat über die Ebne die Registratur sich ausgebreitet. Sprachlos schwankt der Gast zur Thüre, und noch an demselben Tage und für immer valedicirte er der polnischen Wirthschaft.

Für das viele Mißgeschick suchte Brentano in Wohlthun Trost, hierzu durch einige Damen vom Hause, die sich in dem Aufenthalte zu Bukowan gefielen, angetrieben und angeführt. Durch Rosenfeste, Tanz unter der Linde, Aufmunterungen an die studirende Jugend ertheilt, Prämienverleihungen, sollte das böhmische Volk der Herrschaft veredelt, verschönert werden. Ein schwieriges Beginnen, denn fest hält der Böhme an alter Sitte, an der einen vorzüglich, die verletzender einem Frankfurter

nicht erdacht werden könnte. Zu einer großen Brüderschaft vereint alle Czechen die gemeinsame Herabwürdigung, daher niemals der Einzelne, von seines Bruders Ueberflusse den Bedarf des Augenblicks sich aneignend, einem Verbrechen zu verfallen glauben wird, während er einen Unterdrücker, einen Niemiec beraubend, beinahe Himmelslohn dafür sich verspricht. Diesem Vorurtheil, dieser Unart entgegen zu wirken, hat nach Kräften die Herrschaft sich bemüht, ohne doch, mit dem vielen Aufwande von Humanität, sonderliche Fortschritte zu machen. Als einziges, folgsames und vielversprechendes Schooßkind blieb letztlich zum Experimentiren den Damen eine Dirne, um die zwar auch mancher Verdacht spielte. In Gewißheit um Tugend oder Laster den Verdacht umzusetzen, wurde, gegen die Regeln zwar christlicher Moral, zu Probe gezogen die schöne Ankha. Zum Kaffee gebeten wird sie auf Sonntag, und wetteifernd sie zu hätscheln, zu erfreuen, zu beglücken, bemühen sich die Damen; bis zum Rande wurde mit Zucker ihr die Tasse gefüllt, Geschenke an Bändern, Schnürriemen, Tüchern, Korallen fielen, wie nimmer sie fallen wollen, und bis zu des Vorgemachs Thüre empfieng die Beglückte der hohen Gönnerinen Geleite. Des Vorgemachs Binnenthüre hat sich geschlossen, eines Augenblicks kaum bedarf es für Ankha, sich zu überzeugen, daß sie allein und unbewacht, im nächsten Augenblicke hat sie entdeckt, aufgegriffen, in dem Mieder verborgen, den absichtlich an des Spiegels Fuß niedergelegten, in dem unedelsten Gebrauche beinahe verschlissenen Kamm. Daß viel glücklicher sie sich wisse in dem Besitze des gestohlnen Kamms, wie um alle die empfangene Gaben und Güte, hat man in Zuverlässigkeit erfahren, und der Diebin Gesellschaft oder Besserung nicht weiter begehrt.

Bald läßt ein Ereigniß von höherer Wichtigkeit den widerwärtigen Vorfall, den Verdruß um der Grundholden Widerspenstigkeit, in Vergessenheit gerathen. Des ganzen Kreises schönste Buche — stets in den ausgedehnten Waldungen jener Gegend eine seltene Erscheinung — des Forstes Stolz, war von räuberischer Hand gefället, spurlos verschwunden. Den angestrengtesten, geraume Zeit fortgesetzten Bemühungen gelang es, den Thäter zu

ermitteln; er hatte, ein Müller der Nachbarschaft, unweit seines Werkes, den Baum vergraben. Die Vindicationsklage wurde bei dem eignen Gerichte angestellt, gieng, wie für alle Processe der Herrschaft hergebracht, verloren, und hierauf in der Instanzen langen Zug. Das Appellations-Obergericht in Prag verordnete, der Müller, obgleich des Diebstahls überwiesen, verweigerte die Restitution des Baums. Es wurde, das Urtheil zu vollstrecken, die bewaffnete Macht angerufen, ein Detaschement Soldaten ausgesendet, mit Sturm nach hartnäckigem Widerstande die Mühle genommen, die Buche aus dem Schooß der Erde erhoben. Auf dem kurzen Wege nach Bukowan ist sie nochmalen und für immer verschwunden. Das konnte der Müller nicht veranstaltet haben, denn als Rebell war er geschlossen abgeführt, und abermals vor das Appellations-, zugleich Criminal-Obergericht gestellt worden. Sein Leben sollte er im Zuchthause beschließen, so lautete die Sentenz, und eben waren seit ihrer Verkündigung 3 Wochen verflossen, da fliegt von Kameik her Extrapost dem Schlosse Bukowan zu. Dreimal umkreiset sie den Schloßbering und dreimal, jedesmal tiefer, den halben Leib über den Schlag gelehnt, verbeugt sich gegen die Fenster des Hauptsaals der verurtheilte, aber begnadigte, frei und frank heimkehrende Müller. Den andern Tag wurde es im Schlosse lebendig, denn zum Packen wird angehalten, was Hände hat, und den dritten Tag schon befinden die Damen sich auf dem Wege nach Klentsch, während Brentano, denn auch ihm ist des Müllers Nachbarschaft unheimlich, einen Käufer suchend für die nur auf dem Papier Ertrag gewährende Herrschaft, unter den lockendsten Bedingungen sie dem gefeierten Nachbar, dem Fürsten Karl von Schwarzenberg, anträgt. Nicht ungeneigt wäre der Fürst einer Erwerbung, so arrondiren könnte den weiten Umfang seiner Herrschaft Worlik, aber auch er hat Wirthschaftsämter, Räthe und Directoren, von denen vermuthlich Voltaire seinen Reim geschrieben:

Qui que tu sois, voilà ton maître,
Il l'est, le fût ou doit l'être,

und die Herren wollen für jetzt von dem Kaufe nichts hören. So blieb nichts übrig, als mit dem einzigen Liebhaber, dem Gra-

sen Rey, abzuschließen, aus dessen Händen dann ein Jahr später, 1816, der Fürst das am Ende ihm unentbehrliche Eigenthum an sich lösete, 160000 fl. mehr bezahlend, als Brentano gefordert hatte.

Seines Amtes ledig, seinem Gefängnisse entschlüpft, begab dieser sich auf den Weg nach Berlin, wo die angenehmsten Erinnerungen ihm winkten. Aber vergangene Zeiten kommen niemals wieder. In wesentlich veränderter Richtung trat Brentano einer ihm fremd gewordenen Stimmung entgegen. Wiederum nahm seine Stelle in den gebildetesten und vornehmsten Kreisen ein der geistreiche Mann, der liebliche Sänger, der, wenn gerade seine Laune dazu stimmte, anziehendste Gesellschafter, aber den Launen zu gebieten, das hatte er verlernt, und die Gesellschaft, stets bereit, das Schlimme mit dem Schlimmsten zu vergelten, übte empfindliche Rache, indem sie den Beifall, weiland dem Liebling allein vorbehalten, mit Nebenbuhlern ihn theilen ließ, die nicht immer seiner würdig. Die öffentliche Meinung wieder sich zuzuwenden, ließ er seine Victoria erscheinen, die zwar mißfiel. Daneben beschäftigte er sich mit einer Ausgabe von Spee's Trutz-Nachtigall. Je tiefer er eindrang in die Schriften, in den Geist des geweihten Sängers, je deutlicher, je bedrohlicher erschien ihm die eigne Verkehrtheit. In tiefem Kummer, mit Widerwillen, überblickte er zuweilen die zurückgelegte Bahn, die Verschwendung der herrlichsten Gaben, und das Eine, so noth thut, begann er zu suchen, ohne doch Wesentliches zu finden in dem Verkehr mit Pietisten, mit solchen insonderheit, welche zum Katholicismus hinneigten, oder durch ihn demselben zugeführt wurden. In jener geistigen Dämmerung kehrte sein Bruder Christian bei ihm ein, und viel erzählte der, als von einer psychologischen Merkwürdigkeit, von Süster Anna Katharina Emmerich, der Klosterfrau im Agnetenberg zu Dülmen. Aufmerksam lauschte Clemens dem verwunderlichen Bericht, und wie die mühsam angeschaffte Bibliothek mit allen ihren Seltenheiten veräußert, trat er die Reise nach Westfalen an.

In Sondermühlen empfieng er von dem Grafen Fr. L. von Stolberg Empfehlung an Overberg, in Münster, und dieser

führte ihn durch einen Brief an den Arzt der Emmerich bei derselben ein. „Kommst du endlich, Pilgrim,“ mit diesen Worten soll sie ihn empfangen haben. Was bei ihr Brentano gesehen, und vernommen und gethan, darum äußert er sich in dem Lebensumriß der Klosterfrau, welcher dem bittern Leiden unsers Herrn Jesu Christi eine Einleitung. „Gütig aufgenommen, besuchte er sie am 17. Sept. 1818 zum erstenmal. Sie erlaubte ihm bis zu Sailers Ankunft täglich mehrere Stunden bei ihr zuzubringen, und bewieß ihm mit rührender Arglosigkeit ein so kindliches Vertrauen, als er es nie von irgend einem Menschen genossen. Sie mochte wohl erkennen, daß sie in hohem Grade ein geistliches Almosen an ihm übte, indem sie alle ihre Führungen, Erfahrungen, Freuden und Leiden von Kind auf bis heute ohne irgend eine Scheu vor ihm aussprach, und sie that dies bis zur freudigen Gastfreiheit, ohne alle Sorge, da sie sich von ihm nicht durch übertriebene Bewunderung in ihrer Demuth gestört fühlte. Sie gab alles ihr Inneres mit der freudigen Barmherzigkeit hin, mit welcher ein gottseliger Einsiedler jeden Morgen die Blumen und Früchte seines Gartens, die ihm über Nacht wieder wachsen, einem mühseligen Wanderer zur Erquickung reicht, der in der Wüste der Welt verirrt, sich bei seiner Klause zurecht gefunden hat. Gott auf Leben und Tod hingegeben, that sie Alles wie ein Kind Gottes, arglos und absichtslos so hin. Gott vergelte es! Der Schreiber (Brentano) schrieb täglich Alles nieder, was er an ihr bemerkte, oder was sie ihm aus ihrem innern und äußern Leben erzählte. Alles, bald durch die kindlichste Naivetät, bald durch die eigenthümlichste Tiefsinnigkeit überraschend, ließ den großartigen Zusammenhang ahnden, der später hervortrat, da es sich entdeckte, daß die heiligende Vorwelt, die entheiligende Mitwelt, und die richtende Nachwelt sich fortwährend als ein historisches und zugleich allegorisches Drama nach den Motiven und der Scenenfolge des Kirchenjahres vor, in und mit ihr abspielten, denn alles dieses war der Leitfaden ihrer Gebets- und Leidensopfer für die streitende Kirche in zeitlicher Bedrängniß.“

Beinahe fünf Jahre hat Brentano verwendet zu der Beobachtung eines im höchsten Grade merkwürdigen, geistigen Lebens,

und der schlichten Bäuerin war die Bekehrung, im eigentlichsten Sinne, des gefeierten, excentrischen Dichters vorbehalten. Als die Commission einrückte, die amtliche Untersuchung begann, Juni 1823, schüttelte Brentano den Staub von seinen Füßen, und in Gefolge verschiedener Kreuz- und Querzüge, auch längern und kürzern Aufenthalts in Frankfurt, gelangte er, April 1825, nach Coblenz. In eines Freundes Haus aufgenommen, verkehrte er meistens nur mit dieses Haüses Freunden; alle ohne Ausnahme, fanden höchst anziehend die Berührung mit dem viel Gereiseten, viel Geprüften, wenn auch manchmal zu crassen Dissonanzen deren Finale ausschlug. Denn festen Schrittes die einmal als die sicherste erkannte Bahn verfolgend, wollte er von Umwegen, wenn sie auch demselben Ziele zuführen, nie hören, und den seiner Ansicht nach in Irrthum befangnen Bruder ließ er stets ohne Schonung, und in den herbsten Formen, eine Zurechtweisung vernehmen. Diese Herbe, Folge in den meisten Fällen eines verletzten Gemüths, den neckischen Hohn, Ergebniß einer gewöhnlich sich bewährenden, aller Orten darum sich geltend machen wollenden Ueberlegenheit, oder auch einer Fertigkeit, die Herzen zu durchschauen und das fortwährend darin thätige Blendwerk, so nicht nur andere, sondern auch sich selbst zu täuschen bestimmt, einen übermäßigen Drang um des Nächsten Angelegenheiten, nicht selten zu unnützem Hin- und Herreden und gegenseitiger Verstimmung führend, zu meistern, hat er anhaltend, wenn auch nicht immer mit Erfolg gerungen. Denn daß ähnlichen Regungen sich hinzugeben, ein offner Widerspruch der Gesinnung, so er laut und sichtbar, mit Wort und That bekannte, hat er genugsam empfunden, und einzig um solchen Widerspruch zu tilgen, scheint er, wie und wo sie ihm zu Gesicht kamen, seine frühere Schriften, als verstoßene Kinder, vernichtet zu haben.

Er gieng noch weiter, in dem Bekämpfen weltlicher Eitelkeit. Oft stockte er in dem Laufe der glänzendsten Erzählung; der Gedanke, wo mag deiner Einbildungskraft wilder Flug dich hintragen, ließ ihn einem sichern Triumph verzichten. Wenn er den schäumenden und berauschenden Becher seines Vortrags,

an dem er kaum genippt, niedersetzte, mahnte er an jene Marquise von Thianges, die reuige Sünderin, welche, schreibt die Sevigné, „wohl aufschauet, bevor sie um den Nächsten sich äußert, und wenn ihr dennoch ein Wörtlein entwischt, mit einem Schrei des Entsetzens abbricht, zugleich die böse Gewohnheit verklagend. Jüngst war ich bei ihr zu Tische, wie den Gästen, reichte auch ihr der Diener ein Glas Muskatwein, ihn abweisend, äußerte sie gegen mich: *ce garçon ne sait pas, que je suis dévote.*"

Wie innige Verehrung ich auch empfinde für die Selbstverläugnung, welche, um Aergerniß zu meiden, sich zu möglichst behutsamer und sparsamer Benutzung von einer der Glanzseiten des Mannes verurtheilt, wie hoch ich Brentanos mündlichen Vortrag über seine Prosa stelle, die eine Unart dieses Vortrags darf ich nicht verschweigen, den Ungehorsam für des alten Meisters Lehre: „*il partirsi dalla verità delle cose state nel novellare è gran diminuire di diletto negl' intendenti.*" [1]) Die Geschichte des Katers Mores, wie ich sie aus Brentanos Munde vernommen, derjenigen vergleichend, die er zehn Jahre früher in den Anmerkungen zu der Gründung Prags gegeben, fand ich eine Masse von Dingen, so dem Vortrage beigefügt, der anmuthigsten Sage nicht minder anmuthige Ergänzung und Vollendung, doch immer nur Zusätze, unächtes Machwerk bleiben.

Alles Zusatzes entbehrt das in Coblenz zu Stande gebrachte Werk von dem Institut der Barmherzigen Schwestern. Ihr segenreiches Wirken in dem dasigen Klösterlein zu beobachten, fand Brentano Gelegenheit, und ohne Schmuck, deshalb um so eindringlicher, hat er von ihnen Zeugniß gegeben. Das Werk, auf des Verfassers Kosten in Frankfurt gedruckt, verschenkte er an die Armenschule des Frauenvereins, so er gleich den übrigen milden Anstalten der Stadt Coblenz besprochen, und es hat der Verein aus des Buches Debit über 1100 Rthlr. erlöset, eine werthvolle Zugabe für die 5000 Gulden, welche Brentano ihm, behufs des Ankaufes des Klösterleins zu St. Barbara geschenkt. Ich ge-

---

1) Von der Wahrheit der Thatsachen abgehen im Erzählen, ist eine große Beeinträchtigung des Vergnügens der Zuhörer. Boccaccio, N. 85.

denke dieser Gaben, weil ich wohl öfter von Brentanos Geiz hören müssen.

Aber wiederum kam für ihn, den Kreuzfahrer, die Stunde zu neuer Fahrt, oder *passage*, wie es die Kreuzfahrer des 12. Jahrhunderts nannten. In der Wehklage um den schmerzlichsten Verlust, welcher des Freundes Haus betreffen konnte, hat er nachmalen gesungen:

Auch steht ihr ein Zelt erbauet,
Weil sie Obdach mir gegeben,
Daraus sie jetzt überschauet,
Was sie that an meinem Leben.

Heimathlos an jedem Orte,
Fand ich, wo die Kinder spielten,
Ruhe nur an ihrer Pforte,
Wo die Pilger Rasttag hielten.

Sie hat mich in's Haus geladen,
Hat um mich sich eingeschränket,
Hat am Quell der eignen Gnaden
Fromm den müden Gast getränket.

Und ich bin ihr tief verschuldet,
Ihre Huld hat mir vertrauet,
Ihre Demuth mich geduldet,
Ihr Erbarmen mich erbauet.

Jetzt in ihres Lohn's Pallaste
Spricht sie bei dem Gnadenbronnen:
Ach! dies Zelt hab' an dem Gaste,
An Herrn Clemens ich gewonnen.

Der Gesellschaft, so er in diesem wehmüthigen Ausdrucke gedenkt, hätte noch lange er sich freuen mögen; aber fort trieb ihn, Sommer 1829, das unstäte Gestirn. In Frankfurt zu leben, versuchte er, dann fordert ihn nach Regensburg der Drang, seine Freundin Apollonia in ihrer demüthigen, in ihrer heiligen Betriebsamkeit zu schauen. Dort wohnte er bei dem Domcapitular Diepenbrock in dem Hause, wo der Sage nach, einst St. Erhardus weilte, dort hat er die letzte Hand gelegt an die Geschichte des bittern Leidens unsers Herrn Jesu Christi. Es ist

dieselbe nur ein Fragment der vielen aus dem Munde der gottseligen Emmerich vernommenen, sorgfältig verzeichneten Betrachtungen. Von dem Buche sind, bevor Cotta um 6000 fl. das Verlagsrecht erstanden, 15,000 Exemplare abgesetzt worden; den ganzen Ertrag hat Apollonia bezogen, als eine Unterstützung für die Pflege jener Kranken, welchen sie sich gewidmet.

Im Jahre 1832 übersiedelte Brentano nach München. Acht Jahre brachte er in dem Hause des Malers Schlotthauer zu, und manchen Freund seiner Jugend hat er da wiedergefunden. Fortwährend mit der Ordnung und Zusammenstellung der ungeheuern Masse von Papieren, des Verkehrs mit der Emmerich Frucht, beschäftigt, Erheiterung findend in poetischen Schöpfungen, in freundlicher Beziehung zu den Freunden, empfand er doch manchmal schmerzlich und tief das Gefühl der Verlassenheit, so von 1839 an immer stärker waltend, sich häufig in der vollkommensten Niedergeschlagenheit äußerte. Gleich jedem andern Jüngling, war er eingetreten in die Welt, die ihm zu Eigenthum beschieden zu seyn, er wähnte. Zu einem Welttheil, zu einem Reich, zu einer Provinz sich herabzustimmen, braucht mehr oder minder Zeit ein solcher Anspruch. Schmollend wird der Mann auf eine Stadt, auf eine Straße sich beschränken, darauf unbequem findend den Besitz der vielen Häuser, in ein Haus sich verschließen. Zu weit ist das Haus geworden, ein Hinterstüblein reicht schon aus, denn jeden Lärm scheut der still und stiller werdende Eigenthümer. Als letzte Zuflucht bleibt ihm das Bett, bis ein Sarg all die Träume, Entwürfe und Vorsätze, begraben einstweilen in dem Meer der Trübsal und Täuschung, in welchem vor Jahren sie Schiffbruch erlitten, samt des Träumers gebrochnen Gliedern aufnimmt.

Brentanos trübe Stimmung gieng, unvermerkt anfangs, in körperliches Leiden über, so algemach sich ausbildend und sich steigernd, vom Frühsommer 1842 an eine lebensgefährliche Richtung annahm. Der Alpenluft in München ihn zu entführen, riethen in letzter Instanz die Aerzte, und des Patienten Bruder Christian, der sich, das theure Leben zu pflegen, bei ihm eingefunden, ließ ihn nach Aschaffenburg übertragen.

Nach mehren trüglichen Abwechselungen von Besserung erlaubte der rapide Fortgang der Wassersucht nicht weiter, den baldigen Eintritt der Catastrophe zu bezweifeln. Ihr entgegen zu gehen, bereitete sich in christlicher Weise, unter schwerem Leiden und vielfältiger peinigender Beängstigung der Kranke, Allen, in Sanftmuth und Gebet, Bild der vollkommensten Ergebung in den Willen des Herren, und im voraus des Bischofs von Passau prophetische Worte bewährend. „Seyen sie unbesorgt, er wird einen guten Tod sterben,“ hatte der Prälat, von einem Besuche des Sterbebettes zurückkommend, geäußert. Am 28. Jul. 1842, Morgens 8½ Uhr, entschlief Clemens Brentano; zu tiefem Frieden hatten die Züge seines Antlitzes sich verklärt, auf dem Leibe fand sich das härne Cilicium, so er seit vielen Jahren getragen, gleichwie er noch die Fasten von 1842 in einer ungemein bittern Entbehrung hingebracht hat. In der Leidenschaft für Tabaksrauch beinahe den berühmten Vorhorn erreichend, versagte er sich dennoch in den 7 Wochen vor Ostern allen Genuß der Pfeife, nur daß er dann und wann eines seiner vorlängst erkalteten Röhre zwischen die Zähne nahm, um daran zu kauen.

Vermöge seines Testaments ist Haupterbe sein Bruder Christian, mit der Aufgabe, ein Drittel des Vermögens zu milden Zwecken zu verwenden; die Barmherzige Schwestern in München, die Frauen vom guten Hirten zu Haidhausen, die Armenschulschwestern in der Au, die Apollonia Diepenbrock, die Barmherzige Schwestern in Coblenz und die Stiftung zu St. Barbara daselbst, haben je 1000 Gulden zu empfangen, des Drittels Rest soll zu Stiftung eines Stipendiums bei der bischöflichen Kirche zu Limburg und zu Unterstützung katholischer Theologen, bis zu Erlangung der Priesterweihe, dienen. Alle Papiere sollen den Professoren Hahnenberg und Streber in München, zu discreter Disposition, übergeben werden. Die Handschriften, die sel. Emmerich betreffend, soll Hahnenberg, unbeschadet einer ihm anheim gegebenen Sichtung, die Märchen Guido Görres herausgeben, während die Romanze von den drei Rosenkränzen Christian Brentano zu Eigenthum behält. Als Herausgeber sollen

Hahnenberg wie Görres ein angemessenes Honorar beziehen, den Rest des Ertrags an die sechs mit 1000 Gulden bedachte Stiftungen ausliefern. Um diese letzte Bestimmung hat sich seitdem ein juridischer Zweifel erhoben.

Von der Märchen Anordnung und Fassung und wie weit sie damals vorgerückt gewesen, schrieb Brentano, 24. Feb. 1816. „Durch ein märchenhaftes Geschick gerathen alle Kinder der Stadt Mainz und auch die Kronprinzessin Amelya in die Gewalt und Gewahrsam des alten Flußgotts Rhein und wohnen bei ihm in einem gläßernen Haus. Ein Müller von feenhafter Abkunft wird der Bräutigam der Prinzessin und König von Mainz, nun sitzt er auf seinem Thron von den Bürgern umgeben immer Morgens am Fluß, und da werden Märchen erzählt, denn der alte Flußgott hat sich erboten, jedes einzelne Kind gegen ein an seinem Ufer erzähltes Märchen herauszugeben. Dieses ist der Eingang. Die erste Erzählung, womit der König seine Braut selbst von dem Rhein auslößt, beschreibt seinen Zug nach der Gegend seines Ursprungs und die Geschichte seines Stammes, die er dort entdeckt. Hierauf erzählt ein armer Fischer sein Murmelthierchen, um ein geliebtes Kind, Ameleychen, der Prinzessin kleine Pathe, auszulösen, dann ein Schneider, um seinen Sohn auszulösen, den Schneider Siebentodt. Viele Kinder können durch kleine Lieder und Sprüche, oder auch kleine rührende historische Erzählungen ausgelöset werden; kurz der Plan bietet einen Faden für alle Gattungen kindlicher Dichtung an, und kann eine ganze poetische Kinderwelt umfassen.“ Es hat sich auch, in Verfolgung dieser Ansicht, jener Märchen Kreis allgemach bis zu dem Umfange von zwei Bänden ausgedehnt. Neben ihnen wird, als ein bedeutender Theil von Brentanos literarischem Nachlasse, ein Band der Geschichte von Bologna entlehnter Romanzen aufgeführt.

„Eine (E. T. A. Hoffmann) ähnliche, nur zur Selbstzerstörung mit so großem Talent begabte Natur war Clemens Brentano, der ebenfalls eine von jenen irrwischartigen und in sich zerflatternden Existenzen war, von denen wir um diese Zeit eine ganze Reihe in Deutschland erblicken. Seinen Roman Godwi oder das stei-

nerne Bild der Mutter, hat er selbst auf dem Titel einen verwilderten Roman genannt und dadurch überhaupt seine allen Gränzen entspringende und mit Bewußtsein sich verliederlichende Richtung bezeichnet. Die Romantik ward in ihm zu einem Blocksberg, auf dem er selbst die prächtigsten Geisterfarcen vollführte, aber unter dem wüsten Getümmel, dessen er bedurfte, um sich überhaupt Poet zu fühlen, konnte nichts rein und würdig aus ihm hervortreten. Seine Poesie erscheint oft nur wie eine Maske, die er sich, als wolle er nur eben einen tollen Streich damit vollführen, vor das Gesicht gehalten; was hinter der Maske eigentlich steckte, ein Engel oder Teufel, ein gotterfülltes Gemüth oder ein leeres und windiges Wesen, ließ sich nicht mit einiger Zuversicht annehmen. Zuletzt trat aus der Maske des Dichters der Mönch bei ihm hervor, und er entsagte in einem Kloster der Welt, in der er den höhern Zusammenhang nicht hatte finden können und die nur ein wildgewachsenes und verstandloses Vielerlei für ihn gewesen war. Sein schönstes und reinstes Thun war noch das Sammeln und Erneuern deutscher Volkslieder gewesen, die er unter dem Titel des Knaben Wunderhorn mit Achim von Arnim herausgegeben." Dieses Urtheil, in der Geschichte der Literatur der Gegenwart von Theodor Mundt gesprochen, unabhängig von übertriebener Strenge und Einseitigkeit, verräth, in Wiederholung der Fabel von Brentanos Klosterleben, den nicht vollständig belehrten, gleichwie den incompetenten Richter in dem einzig für des Knaben Wunderhorn aufgesparten Lobe. Ich stelle ihm das Urtheil entgegen eines Mannes, welcher mit der vollständigsten Kenntniß von Brentanos Sinnesart und Wesen, den seltensten Scharfblick und gleich seltene Partheilosigkeit verbindet.

„Entschieden mehr Italiener als Deutscher, war Brentano schlecht erzogen in einer Familie, wo die Genialität bis zum Wahnsinn gieng. Seinem poetischen Talent nach wohl der begabteste von allen Neuern, aber nicht so viel zur Freude der Welt, als sich selbst zum Unheil. Die Poesie hatte eine Rolle in seinem Leben gespielt, und ihm herbe und schmerzliche Erinnerungen, um nicht mehr zu sagen, zurückgelassen. So wurde

der Genius oft zum Dämon. Aber er war auch mitleidig und demüthig. So verdient er wohl, daß man mehr als dessen, womit er andere verletzte und selbst gemartert wurde, seiner großen und guten Eigenschaften gedenke."

Der Güte desselben Gönners verdanke ich ein Verzeichniß von Brentanos wichtigsten Arbeiten, in der Ordnung ihrer Veröffentlichung. Sie folgen also: 1) Satiren und poetische Spiele, von Maria. Leipzig, 1800. Sie erschienen demnach in einem Jahre mit Tieks Zerbino. Clemens Brentano war kein Nachahmer Tieks. Unter dem erborgten Namen Maria gab auch eine Jüdin aus Hamburg Gedichte heraus, welche fälschlich auf Brentanos Rechnung gesetzt werden. 2) Godwi oder das steinerne Bild der Mutter, von Maria. Bremen, 1801, 2 Bde. Hierein schon die herrlichen Lieder. 3) Die lustigen Musikanten. Singspiel. Frankfurt, 1803. Hierbei zuerst der wahre Namen. 4) Ponce de Leon. Göttingen, 1804. 5) Antheil am Wunderhorn, 1805 ff. 6) Entweder wunderbare Geschichte von Bogs dem Uhrmacher. 1807, ohne Druckort. Ist von Brentano und Görres. 7) Der Goldfaden, eine schöne alte Geschichte, wieder herausgegeben von Cl. Brentano. Heidelberg, 1809. 8) Cantate auf die Eröffnung der Universität Berlin. 1804, 4°. 9) Der Philister vor, in und nach der Geschichte. Berlin, 1811, 4°. 10) Der Rheinübergang, ein Rundgesang. Wien, 1814. 11) Die Gründung Prags. Pesth, 1815. 12) Spee's Trutznachtigall, in neuer Ausgabe. Berlin, 1817, in 24°. 13) Viktoria und ihre Geschwister, mit fliegender Fahne und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel. Berlin, 1817. Ein offenbar mißlungenes Werk. 14) Die Geschichte von Caspar und Annerl, in Gubitzens Gaben der Milde, 1817, auch Berlin, 1838. 15) Die mehreren Wehmüller oder die ungrischen Gesichter, samt verschiedenem im Gesellschafter, 1817. 16) Der fahrende Schüler, in einem berliner Taschenbuch. 17) Mosel-Eisgangs-Lied. 1830. 18) Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Nebst einem Bericht über

das Bürgerhospital in Coblenz und erläuternden Beilagen. Zum Besten der Armenschule des Frauenvereins in Coblenz. 1831. S. 485, mit 3 Lithographien. 19) Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Sulzbach, 1833. S. 360. 20) Gockel, 1838. 21) Marina, 1841.

Nr. 55, Fortsetzung.

Wie anmuthig auch die beiden Töchter, die zugleich mit Frau la Roche das Eckhaus bewohnten, schöner werden sie nicht gewesen seyn, als das Schwesternpaar, so 15 Jahre später dasselbe Haus bewohnte. Der Tempel, in welchem Sophie einst die ihrem reichen Geiste geziemende Huldigungen empfieng, hatte gar eigentlich in den Tempel der Schönheit sich verwandelt. Viel wäre zu erzählen von der langen Folge derer, die alda einkehrten, um anzubeten und zu freien, in Züchten und Ehren versteht sich, und versteht sich, ein für allemal sey es gesagt, von allen und jeden Liebesbegebenheiten, deren Andenken zu bewahren, meine keusche Feder sich hergeben wird. Zwei der Anbeter, von den vielen, kann ich nicht umhin zu nennen, sintemalen sie der Weltgeschichte angehören. Wer hat nicht bewundert Lord Byrons Stanze?

Within a window'd niche of that high hall
Sate Brunswick's fated chieftain; he did hear
That sound the first amidst the festival,
And caught its tone with Death's prophetic ear;
And when they smiled because he deem'd it near,
His heart more truly knew that peal too well
Which stretch'd his father on a bloody bier,
And roused the vengeance blood alone could quell:
He rush'd into the field, and, foremost fighting, fell. [1])

---

1) In einer Fensternisch' in weiter Halle
Sitzt Braunschweigs hoher Fürst; zuerst vernimmt
Den Klang er mitten in dem frohen Schwalle,

Dem sie gelten, die wunderschönen Zeilen, der letzte Welfe, er hat gelitten, geliebt, Liebe getauscht in jenem Hause. Verwundet in dem Gefechte bei Esch, unweit Idstein, (Nov. 1792,) den Vorposten Custines, in der Absicht, sie gegen den Main zurückzudrängen, geliefert, wurde der jugendliche Herzog von Braunschweig-Oels nach dem Thal gebracht, wo seiner der Pflegerinen schönste warteten. Wie schmerzlich das Lager, wie langwierig die Behandlung, denn eine Kugel muste aus dem Dickbein herausgeschnitten werden, in die Kniekehle hatte die andere getroffen, so wich doch nach 6 bittern Wochen, dem Einflusse der Charitinen das hartnäckige Wundfieber, und der Krücken zwar noch gebrauchend, konnte der Prinz der Genesung sich erfreuen, und dankbar sich erzeigen für die ihm geschenkte Sorgfalt. Doch zu gefährlichem Spiele gestaltet sich immerdar des Jünglings Dankbarkeit für die reizende Jungfrau, welche seine Pflegerin gewesen, und wie sie hinwiederum denjenigen liebt, dem ihre Sorgfalt das Leben gerettet, also liebt sie nimmer einen andern. Darum darf von Tadel, der Ritter ohne Furcht nicht frei bleiben; was die schönsten Augen ihm gebeichtet, was die süßesten Minnelieder ihm verheißen, das hat an seine Freunde der Schwätzer, der Freunde einer an mich verrathen, mir zu wahrhaftigem Undank, und mußte der Mann, der den abentheuerlichen Zug durch Feindesland von des Erzgebirgs Fuße nach der Nordsee sich gedacht und vollbracht, die Feuertaufe empfangen, damit ich um den Helden den ungroßmüthigen Schwätzer vergessen könne.

Die Familie, in welcher vor 50 Jahren Herzog Wilhelm die treue Pflege fand, bewahrt noch den Porcellanservice, so sie von dem dankbaren Vater empfangen. Wunderliche Bilder umschwebten mich bei dem Anblicke der geschmackvollen Tassen. Als

---

Und ahnt den Ton, der ihm den Tod bestimmt;
Ihm scheint er näher, lächeln drob auch alle,
Sein treues Herz erkennt den Knall wohl recht,
Der seinen Vater hat gebracht zum Falle!
Ha! blut'ge Rache fordert sein Geschlecht;
Er rennt zum Kampf, und fällt der erste im Gefecht.

der alte Herzog sie verschenkte, galt er, den Begebenheiten an der Marne zum Trotze, den Zeitgenossen immer noch als der Feldherren größter, als der weiseste, und darum in seinem Bewußtseyn beglückteste der Regenten. Da kam, nach kurzer Frist, der unglückliche Tag, den, einem zürnenden Ausdrucke nach zu urtheilen, K. Friedrich II. im Geiste geschaut haben muß, und zu Staub und Asche wird der Lorber, der, man weiß nicht recht warum, so lange diese Schläfe umschlottert hatte. Als ein Sterbender der Wahlstatt entführt, lebte der alte Herzog eben genug, um von den Franzosen sein Herzogthum verschlingen zu sehen, samt den Gebieten von seines Hauses jüngerer Linie. Denn durch eine vorgeschützte Neutralität sich äffen zu lassen, wie Ludwig XV. sich äffen ließ zu Kloster-Zeven, dessen war der damalige Machthaber in Frankreich unfähig. Des Vaters und des Erbes der Altvordern zugleich verlustig, in seinem Güterbesitze in Schlesien sogar angefochten, trug als ein Mann Herzog Wilhelm das Geschick, erwartend der Tage, als ein Held dasselbe zu bestreiten. Wiederum erhob sich, blutend noch von schweren Wunden, zu unerhörten Anstrengungen, das so oft gebeugte Oesterreich, und dem Kampfe auf Leben oder Tod sich anzuschließen, säumet nicht der enterbte Herzog von Braunschweig. Aber indem er eben vermeint, aus feigem Todesschlafe das nördliche Deutschland aufzurütteln, trifft ihn von dem Waffenstillstand, zu Znaim, 12. Jul. 1809 abgeschlossen, die vernichtende Botschaft. Verschmähend sichere Rückkehr nach dem Lande, so alle seine Hoffnungen geweckt, und alle zusammen begraben, unternimmt er den denkwürdigen Zug von der böhmischen Gränze zu den Mündungen der Weser, dann über Meer nach dem fernen Albion.

Wie, in der wenigen Jahre Verlauf, das Glück ermüdete in des einen Günstlings Dienste, wie Alles zurückzukehren schien zu alten Formen, da nahm sein Herzogthum zurück der am tiefsten vielleicht empfunden hatte die seinem Vaterlande, seinem Hause angethane Gewalt, und rüstiger wie einer, ist den blutigen Gefilden von Fleurus zugeeilet der Herzog, gefallen, glorreich, wie je fiel ein Held, bei Quatrebras, 16. Jun.

1815. Denn daß er die Rache schaue, so endlich ihm bereitet, hat das Schicksal nicht gewollt, entweder um Drangsale, die abzuwenden, auch die höchste Persönlichkeit unvermögend, ihm zu ersparen, oder aber, um sich selbst die Wege zu erleichtern zu Begebenheiten, die abgelaufen oder angekündigt, gleich sehr die Zukunft, das Daseyn des Welfenhauses bedrohen. So hat es sich gefügt, daß unselige Zuträgerei den Waisen des Herzogs Abneigung erweckte bei denjenigen, die ihre Jugend zu beschützen, vor allen berufen, und Vernachlässigung ausgezeichneter Anlagen hat hinwiederum verschuldet die beklagenswerthe Ereignisse des J. 1830, den Zwist der Brüder, den ungeheuern, in seinen Folgen unberechenbaren Bruch in die Grundlage des deutschen Staatsrechts, die falsche Stellung der beiden Prinzen, welchen, gleichwie den sieben Söhnen König Georgs III., einer stattlicher und schöner wie der andere, der Psalmist zuruft:

Episcopatum eius accipiat alter.

Noch einmal auf den Herzog Wilhelm zurückkommend, weiß ich mich keines besondern Eindrucks, durch sein Aeußeres hervorgebracht, zu erinnern. Mittler Größe, blond, trug er in seinen angenehmen, doch keineswegs bedeutenden Zügen nicht eine Spur der entschiedenen Richtung, durch welche sein Mannesalter ausgezeichnet. In dem täglichen Verkehr erwieß er sich höchst liebenswürdig, und mag großentheils auf dieser Liebenswürdigkeit Rechnung kommen der Zauber, durch ihn auf seine Schwarze geübt, und dieser Schaaren wilde Begeisterung in dem Feldzuge von 1815.

Die Gemächer, so 1792 der Herzog von Braunschweig-Oels innegehabt, bewohnte drei Jahre später, der k. k. Feldzeugmeister, Prinz Ferdinand von Würtemberg, derselbe, welcher als Feldmarschall und Gouverneur der Bundesfestung Mainz am 20. Januar 1834 zu Wiesbaden verstarb. Vom October 1795 bis zum 1. Junius 1796 hütete er mit einem Armeecorps von 20,000 Mann das Land zwischen Sieg und Lahn. Allerwärts, auch im Thal, ist er in seiner Jugend der Damen Liebling gewesen, und kann, dieses zu werden, ein Prinz, der ein schöner Mann, kaum verfehlen. Denn unendlich groß ist der Vorzug

einer prinzlichen Geburt, mögen auch noch so wegwerfend um solche zwei geistreiche Frauen, die Sabran und die le Brun, sich geäußert haben. Den Herzog von Orleans, den berüchtigten Regenten, sich ansehend und sein Treiben, sagte die Gräfin ihm vor die Stirne: *„je croirais que Dieu, en créant le monde, fit une masse à part, d'où il tire les princes et les laquais."* Die Künstlerin erzählt, K. Ludwig XVIII., damals noch Graf von Provence, habe, während sie ihn portraitirte, mit einer verzweifelt falschen Stimme, Lieder, wenn auch nicht gerade unanständigen, doch höchst gemeinen Inhalts gesungen, und endlich sie gefragt: *„comment trouvez vous que je chante?"* — *„Comme un prince,"* erwiederte die Frau in der behaglichsten Fassung.

Es war von liebenswürdigen Adjudanten der liebenswürdige Prinz von Würtemberg umgeben. Blinder Amor hieß den Schönen im Thal derjenige, welcher einäugig geworden im Gefechte mit den Franzosen, und von wegen des dienstmäßig geschornen Toupets, einer Schmachtlocke entbehrend, den Schaden mit vieler Coquetterie unter einer schwarzen Binde zu verbergen wußte, und der seine, an des Ehrenbreitsteins Fuß vielfältig bewährte Liebenswürdigkeit und Unwiderstehlichkeit auf einem ungleich glänzendern Theater zu entwickeln, später berufen werden sollte. Wenn Herzog Ferdinand der Schwager von Kaiser Franciscus dem andern gewesen, nachmalen auch, durch seine zweite Heurath, mit einem coblenzer Kinde, der Schwager des Fürsten Metternich geworden ist, so hatte das Schicksal noch ganz anderes Eheglück dem Adjudanten zugedacht. Der blinde Amor, der Husarenofficier, Graf Adam Albrecht von Neipperg, ist des gallischen Imperators Nachfolger im Ehebette, des letzten römischen Imperators Schwiegersohn geworden.

Von den Mißheurathen, welche die Geschichte anzeichnen wird, ist diese die dritte. Der ersten verfiel Elisabeth Mortimer, als sie, die Wittwe des Hotspur Percy, den von Camois zum Manne nahm. Ihr folgte Eva von Rosenberg, die dem Vertheidiger von Szigeth, dem heldenmüthigen Nicolaus Zriny überlebend, dem Italiener Gasoldo sich antrauen ließ. Mag der Dichter Körner sich darum mit ihr abfinden. Alle drei scheinen

sie, die hohen Frauen, nicht geahnt zu haben, daß der Seltenheiten seltenste ein großer Mann, und daß eines solchen Weib ganz eigenthümliche Verpflichtungen, insbesondere die einer strengen Berechnung mit der Nachwelt, übernimmt.

Wie bald dem Vordringen der Franzosen durch die Schlacht bei Wetzlar, 15. Junius 1796, ein Ziel gesteckt worden, das einmal aufgegebene Quartier hat der Prinz von Würtemberg nicht mehr bezogen. Statt seiner kehrte für kurze Zeit der Erzherzog Karl ein, und mit ihm der feierliche Ernst und die Arbeitsamkeit, geziemend dem Kaisersohne, welcher von allen Feldherren am wenigsten dem Glücke, am mehrsten sich selbst verdanken sollte. Denn einen jeden seiner Erfolge hat der Retter von Deutschland — als solcher ist in desselben Jahrs Lauf Karl begrüßt worden — einem feindlichen Geschicke mühsam abgewonnen.

Die Schloßgebäude.

Ein unbebauter Raum, dessen Verlängerung, vom Rheine abwärts, zu der nach dem Sauerwasserthor hinaufführenden Charlottenstraße sich gestaltet, wird begränzt durch ein ummauertes, mit dem Rheine zusammenhängendes Wasserbecken. Es ist das der Hafen, bestimmt zu Winterszeiten die Rheinbrücke aufzunehmen, gleichwie in kurfürstlichen Zeiten seine untere Hälfte die Flotte zu beherbergen pflegte. Da lagen geschützt unter einem von Säulen getragenen Dache, die sogenannte kurfürstliche Jacht, das Küchenschiff und die zweite Jacht, und wurde zumal die kurfürstliche Jacht, vermöge ihrer geschmackvollen und reichen Ausstattung, als eines der sieben Wunderwerke des Landes in Ehren gehalten. Der Fürst von Nassau-Weilburg, des Eigenthum sie 1803 geworden, hat sie nachmalen in Wilhelmsbad öffentlich an den Meistbietenden versteigern lassen. Des Hafens oberer Theil wurde gelegentlich der neusten Befestigung bedeutend vergrößert, namentlich auf Kosten der vormaligen kurfürstlichen Orangerie. Das derselben angewiesene Gebäude stand außerhalb der Mauer,

durch welche, damals wie heute, das Städtchen von den Schloß-gebäuden geschieden. Ueber das Wasserbecken führt eine Zugbrücke, sodann öffnet ein Thor den Eingang zu dem untern Ehrenbreitstein. Wie von einer crenelirten Mauer der Hafen begleitet, so zieht eine solche Mauer, mit einen Erdwall dahinter, sich stromabwärts, und wird sie, gleich unterhalb des Wasserthors, durch eine Abschnittmauer von der zweiten Abtheilung geschieden. Es lehnt dieser Abschnitt der Mauer sich an, so tragend und schützend den zum Ehrenbreitstein aufführenden Neuweg, welcher in seiner grandiosen, hin und wieder durch den zu Tag liegenden Felsen höchst malerisch schattirten Ausführung, für die Anschauung der riesenhaften Werke der Bergfeste eine würdige Vorbereitung. In der Tiefe führt eine Zugbrücke zum Thore, über den Graben, der vordem theilweise zu Weihern benutzt gewesen, in deren Mitte ein Springbrunnen, von Blumenrabatten umgeben, fröhlich plätscherte. Der Raum, in welchen man hiermit gelangt, ist wiederum geschlossen durch ein festes Thor, so einen doppelten Graben vor sich habend, in Gemeinschaft mit dem in dem halben Berge sich erhebenden Johannisthurm, die Straße gen Vallendar beherrscht, gleichwie die Fronte durch drei Bastionen, längs denen ein Kugelgarten sich hinzieht, vertheidigt wird. Seitwärts, an des Berges Fuße, stand das eigentliche Schloß oder die Philippsburg, deren gänzliche Zerstörung, so wie die Anlegung der Straße, denn dergleichen war vormals nicht vorhanden, der Stelle eine ganz veränderte Physionomie gegeben hat, wenn gleich das dem Rheine zugekehrte Profil, mit samt dem durch die Localität bestimmten Befestigungssystem, im Wesentlichen unverändert geblieben ist. Nur waren die drei Bastionen von dem Erbauer der Philippsburg ausschließlich zu deren Schutze angelegt, auf den Raum der untern Fronte beschränkt, und von den beiden Landseiten durch halbe Bastionen flankirt. Ueber dem mittlern Bastion, dem Haupteingange des Schlosses gegenüber, war vordem ein Kranen errichtet.

Innerhalb der untern Festung, wie das Ganze zu trierschen Zeiten hieß, stehen oder zogen sich Rheinabwärts die Schloßgebäude in folgender Ordnung: 1) dem Rheine zunächst steht das

Gartenhaus, mit der modernen Aufschrift, Proviant Magazin N° 4. Eingerichtet 1825. Ueber den Fenstern, auch am Eingange prangt des Kurfürsten Karl Caspar, über den zwei dem Strom paralellen Fenstern, des Kurfürsten Franz Georg Wappen. Der Saal, welcher einstens des Kurfürsten von Cöln Leiche aufnahm, enthält heute einen reichen Vorrath von Mehltonnen. Von dem Garten, welcher durch dieses Gebäude in zwei ungleiche Hälften geschnitten, ist nur mehr die kleinere obere Hälfte übrig, der Rest zu Werken, oder zu einem Exercierplatz verwendet. Blainville besuchte diesen Garten, „welcher aber nur klein seyn kann, da es zwischen dem Felsen und dem Rhein wenig Erdreich giebt: er wird aber wohl erhalten, und hat schöne Bildsäulen, gute Springwasser und eine herrliche Orangerie. Eine überaus große Sommerlaube, welche längst dem Flusse über dreyhundert Fuß lang hergehet, ist eine große Zierde des Gartens. Aus derselben siehet man durch die Oefnungen, welche wohl angelegt sind, den Rhein, die Mosel, die Carthause, und eine sehr schöne Gegend auf drey bis vier Stunden weit.“ Den Exercierplatz schließet, der Bergseite zu,

2) der sogenannte Dicasterialbau, ein imposanter Palast, von 25 Fenster Fronte, 4 Fenster Tiefe, 3 Geschosse hoch. Bestimmt, die obersten Behörden des Kurstaates aufzunehmen, kündigt das Gebäude diese Bestimmung an durch die über das Dach sich erhebende Justitia mit Schwert und Wage. Unter der Göttin ist das Wappen des Kurfürsten Franz Georg mit dem Kurhut und zwei Löwen, als Schildhalter, angebracht. In einigem Abstande hat die Justitia zur Rechten und zur Linken, auf der Einfassung des Wappenschildes, eine Figur mit dem Füllhorn, weiter abwärts ein Kind, mit ländlichen Attributen. Schwerfällige Balustraden, jede mit 3 Urnen besetzt, und dem Dache der Pavillons angeklebt, nehmen sich wunderlich aus. Gleich über dem Haupteingange heißt es: Proviant-Magazin N° II. und mag dieser modernen Bestimmung gar willkommen gewesen seyn der stattliche, unter dem ganzen Bau durchgeführte Keller von 268 zu 35 Schuhen, und 10 Schuhen Höhe unter dem Schlüsse. Keller und Speicher mußten für alle kurfürstliche

Bauten Gegenstände vorzüglicher Beachtung werden, nachdem die Einkünfte großentheils auf Naturalien beruhten. Kurfürst Johann Philipp hinterließ, ungeachtet seiner flotten und nachsichtigen Haushaltung, 2200 Fuder Wein und 30,000 Malter Früchte. In Mitteljahren konnte die Hofkammer gar leicht 1100 Fuder Wein herbsten.

Am 28. Dec. 1738 wurde behufs des Dicasterialbaues der Anfang gemacht mit dem Abtragen der Felsen, am 16. Aug. 1739 die erste Hand gelegt an das Ausgraben des Fundaments, vom 4. Oct. ab an dem Fundament gemauert. Es wurde aber eine Reihe von Jahren, noch 1747, gearbeitet, wie dann am 8. Mai besagten Jahrs der würzburgsche Obrist-Lieutenant und Architekt Neumann für seine Bemühung bei dem Baue, 62 Carolin empfieng, der früheren Anweisungen zu geschweigen. Die erste, 120 Carolin, war vom 17. Jul. 1739. Ich habe das erinnern müssen, weil um die Person des Baumeisters Zweifel erhoben worden. „Durch alle Etagen massiv überwölbt und trefflich ausgeführt, liefert dieses Dicasterialgebäude einen abermaligen Beweis, wie ein Gebäude, selbst einem geschmacklosen Styl angehörend, dennoch einen angenehmen Eindruck macht, sobald die Hauptmassen und Verhältnisse schön, die Ausführung gut, und alles daran Ersichtliche consequent ist.“ Also urtheilt ein Sachverständiger.

Des Hauses eigentliche Bestimmung ist von Anfang her vielfältig verkannt worden. Der Erbauer selbst hat längere Zeit den Dicasterialbau bewohnt, auch Clemens Wenceslaus für einige Jahre in demselben seine Residenz genommen, nachdem, wie es heißt, der Aufenthalt in der Philippsburg ihm verleidet worden. Im Frühjahr 1786 verzog er aus dem Dicasterialbau nach Schönbornslust, um am 23. Nov. desselben Jahrs, für die ganze Dauer seines Lebens, wie er gemeint haben wird, in das zu Coblenz neuerbaute Residenzschloß einzukehren. In dem Laufe der Blokade von 1798 mußte der vormalige Tempel der Themis profaner Lust ein Schauplatz werden. In der Absicht, die durch den beschwerlichen Dienst und vielfältige Entbehrungen niedergedrückte Gemüther aufzurichten, veranstaltete das Festungscom-

mando in den weiten Räumen des obern Stockwerks Bälle, zu denen jeder Kriegsmann, ohne Unterschied des Rangs, eingeladen. Da zog zum Tanze auf der Pfeifer die gestrenge Frau Obristin, der schmuckste Lieutenant buhlte um einen Hopser mit des grämlichen Corporals runder, knappriger Ehehälfte. Belustigt haben sich die Tänzer reichlich, aber der Disciplin wollte die Erfindung nicht sonderlich zusagen. Es äußerten seitdem vornehmlich sich manche Dinge, die Befehlshaber zu erinnern, daß ihre Lage derjenigen eines Schiffcapitains, der mit seiner Mannschaft kümmerlich dem Wrack entrann, nicht unähnlich. Selbst der Major Faber, ein Mann von 6 Fuß, der, Obrist eines österreichschen Regiments, an dessen Spitze bei Wagram den Heldentod fand, wurde einstens, im Schlüsselberg, von daselbst zur Arbeit angestellten Soldaten gröblich verhöhnt, und wie die Thäter, von einem Standrecht zu bestimmter Prügelzahl verurtheilt, Angesichts des vor dem Dicasterialbau paradirenden Bataillons das ihnen zugetheilte empfangen sollten, da blieben auf das Commando: Unterofficiere vor! unbeweglich diese Werkzeuge, Diener und Repräsentanten der höchsten Gewalt. Zum andernmal ertönte der Commandoruf, und zum andernmal begegnet ihm des Ungehorsams schweigender Trotz. Da erfaßt das Bewußtseyn ihrer Hülflosigkeit die versammelten Officiere, aber indem drohend vor ihren Augen die Meuterei sich zu erheben versucht, hat Faber blank gezogen den Türkensäbel, und mit dem Ruf, „Gehorsam, wem sein Schädel lieb," auf das erste Glied sich geworfen; im Augenblick ist alles verändert, wie durch einen Zauberschlag weicht der Ordnung die schwankende Haltung der Mannschaften, behend treten vor die Corporale, zu vernehmen die Ordre, und in bester Form Rechtens geht die Execution vor sich, durch welche um volle 8 Monate der Fall der Feste aufgehalten werden sollte.

Schier war an diesem Tage dringender die Gefahr gewesen, als diejenige, so im vergangenen Jahr der Abzug der k. k. Truppen bereitet hatte. Gleichwie durch offizielle Verhandlungen die Reichsfestung Mainz dem Reichsfeinde überliefert ward, damit Oesterreich um so geschwinder zu dem Besitze von Palma

gelange, so sollte der Ehrenbreitstein durch eine militairische Disposition den Franzosen eingeräumt werden, damit hierdurch für Oesterreich ein anderer Punkt gewonnen werde, von der Wichtigkeit etwan der Marxburg oder der nürnbergschen Festung Lichtenau. Glücklicherweise wurde in dem Moment der Ausführung das finstere Getreibe errathen und durch die Entschlossenheit weniger trierschen Officiere hintertrieben. — Die nassausche Herrschaft gab den Dicasterialbau seiner ursprünglichen Bestimmung zurück, denselben der Regierung zum Sitze anweisend.

3) Dem Prachtbau paralell, dem Berge zu, folgen die Stallgebäude; vom Hafen am weitesten ab steht, in eines Halbcirkels Form, der sogenannte Krummstall, und diesem lehnt ein größeres Gebäude sich an, so bis zum Hafen, von dannen aufwärts zum Festungsberge sich erstreckend, im Hintergrunde von kleinern Ställen, von Wohnungen und Werkstätten für Sattler, Schmidt, u. s. w. umgeben ist. Was die über dem Thor des Hauptgebäudes ausgehauene Larve andeute, will ich nicht untersuchen; auf dem Dache bäumt sich, an der Hand des Stallknechts, ein muthiges Roß, von vorzüglicher Ausführung. Die Trophäen zu beiden Seiten der Gruppe bedeckt der Kurhut. Ueber dem Portal des Krummstalls ist des Kurfürsten Franz Georg Wappen angebracht. Das Hauptgebäude, in dessen oberm Stocke 26 Zimmer angebracht, ist dem Commandanten zur Dienstwohnung angewiesen; der Krummstall, wo in nassauschen Zeiten eine Münze in Thätigkeit, beherbergt eine Compagnie Fußartillerie. Die sämtlichen Stallungen sind gewölbt, mit laufendem Wasser versehen, und können, nach der ursprünglichen Eintheilung, 149 Pferde aufnehmen. Alles zusammen, auch der vom Krummstall zum Pagenhaus sich ausdehnende Holzhof, ist Franz Georgs Schöpfung und mit dem Dicasterialbau gleichzeitig, wo hingegen als ein Werk des 17. Jahrhunderts sich ankündigt,

4) das Pagenhaus, am Fuße oder vielmehr auf einem Vorsprunge des Festungsbergs. Da heißt es ober dem Thor:

Viam istam
ad fortalitium novam
a Carolo Casparo a Petra Archiepo. et Elect. Trevir.
in petra excisam
Joannes Hugo ejus successor perfecit atque
hac porta
clausit munivit ornavit
anno Domini — 1692.

Auf dem Fundament eines alten Thurms, auf schweren Mauern, welche dem in der neusten Zeit weiter abwärts verlegten Aufgange zum Ehrenbreitsten als Brustwehr dienten, erhebt sich das einstöckige Haus, so in der Hauptfronte 3, in der gebogenen Verlängerung 4 Fenster hält, und gegenwärtig von der Brückenequipage bewohnt wird. Um den Raum zu erweitern, sind in das Giebeldach Mansarden eingeschoben worden. In dessen oberster Spitze hat sich des Kurfürsten Johann Hugo Wappen erhalten. Durch artige Gartenanlagen und einige Wasserkünste war vordem, den Abhang entlang, das Pagenhaus mit

5) dem Neuenbau verbunden. Es war das ein großes, dreistöckiges Haus, ausfüllend in der Tiefe den Raum zwischen der halben Bastion, womit von der Landseite die untere Festung geschlossen, und zwischen der Philippsburg. Aus diesem Neuenbau führte ein Pfad, in der Länge von 370 Schuhen an des Berges Saum dem Schlosse paralell fortlaufend, dann auf der Stelle, wo heute die Kunsttreppe anhebt, den Schlüsselberg hinansteigend, zum Ehrenbreitstein. Botanikern zumal ist alsolcher Schlüsselberg, im Frühjahr mit dem reichen Teppich von wildem Goldlak verziert, ein Heiligthum. Ein Gang verbindet das Haus dem Schlosse; aus einem Fenster des dritten Stockes blickend, wurde ich Zeuge, wie ein trierscher Hauptmann, eingehüllt in den blauen Mantel, von der Festung herabkommend, bei der letzten Kehr vom Winde erfaßt, und hinabgeschleudert, nein hinabgetragen wurde in die Tiefe, alwo er wohlbehalten, auf seinen Füßen stehend, mit Ersparung eines viertelständigen Weges, sich wiederfand. Eine noch auffallendere Begebenheit

berichtet Blainville von der nämlichen Stelle: „Bey dem Heruntersteigen von dieser Bergfestung nach der Stadt auf dem einzigen möglichen Wege, der in den Felsen gehauen ist, zeigte unser Begleiter (zufällig mein Urgroßvater) uns das höchste Bollwerk von allen, und erzählte uns dabey, daß ein Lakai von dem Vater des jetzigen Oberstallmeisters von demselben heruntergefallen, und von Felsen auf Felsen bis an das Ufer des Stromes herunter gerollet, ohne im geringsten beschädigt zu werden, daß er auch, als er aufgehoben wurde, nichts weiter fürchtete, als daß es sein Herr erfahren und mit ihm zanken möchte. Ich gestehe es, daß das bloße Ansehen dieses Absturzes und der Gedanke von einem solchen erschrecklichen Fall mich zittern machten."

6) Die Philippsburg, oder das alte Schloß, bewahrte in ihrem Namen das Gedächtniß des ersten Erbauers, welches noch sichrer der Nachwelt zu überliefern, Philipp Christoph überall, wo es nur angehen wollte, seinen Namen oder wenigstens Namenszug, anbringen ließ. In alle Fensterkürzen des weitläuftigen Gebäudes namentlich waren die Worte eingegraben: *Philippus Christophorus.* Als Veranlassung dieser unaufhörlichen Wiederholung wird die von dem Kaiser über Philipp Christoph verhängte Reichsacht betrachtet, durch welche, so heißt es, des Aechters Namen ewiger Vergessenheit überwiesen, dergestalten, daß denselben auszusprechen, niemanden furters vergönnt seyn soll. Indem aber mehr wie die übrigen, diese eine Drohung des Eitlen Gemüth verletzte, indem der Fluch, von seinem Kaiser über ihn gesprochen, sein Innerstes erschütterte, wollte er den Anschein, daß er der Voraussagung spotte, sich geben. Darum wurde dem unvergänglichen Stein der verfehmte Namen in so befremdlichem Ueberflusse eingeprägt. Aber wie in Müllners Schuld geäffet wird des Königs Wort:

> Das Geschlecht der Derindur,
> Unsres Thrones feste Säule,
> Soll bestehn, ob die Natur
> Auch damit zu Ende eile,

also hat das Schicksal gespottet Philipp Christophs und seiner Fürsicht. Von der Erde ist getilgt die Philippsburg, von allen

ihren Inschriften eine einzige nur bewahrt, auf einer Stelle, da früh oder spät alle geschaffene Dinge einkehren müssen. Der letzte Stein der Philippsburg, mit der Aufschrift: *Philipp. Christoph. D. G. Archiep. Trevir. Princeps Elect. Eps. Spirens. Administ. Prumiens. Praep. Weissenb. hoc palatium Vallis..... ndo absolvit Ao.* .... hat durch des Pfarramtes Veranstaltung ein Plätzchen auf dem Friedhofe der Kreuzkirche gefunden.

Seinen Schloßbau unternahm Philipp Christoph 1626, um mit ungewöhnlicher Beharrlichkeit in weniger Jahre Lauf ihn zu vollführen: denn wie groß auch die Schwierigkeiten, auf den meisten Stellen durch den Felsen geboten, die Kirche mußte sogar theilweise in denselben eingehauen werden, sie verschwanden alle, verglichen dem sichern Aufenthalte, welchen für die Stürme des endlosen Kriegs die Kanonen des Ehrenbreitsteins dem Erbauer verhießen. Es bestand das Schloß aus zwei Flügeln, die, im Viereck angelegt, jeder einen kleinen, innern Hof beherrschten, und durch einen Zwischenbau an einander gereihet waren. In des Zwischenbaues Mitte enthielt ein viereckichter Vorbau die Haupttreppe, und rechts und links, im untern und mittlern Stockwerke den Anfang der langen gewölbten Gänge, durch welche der eine Flügel dem andern verbunden. In der Fronte dieses Vierecks breitete ein Perron sich aus, zu welchem vom Rheine her die vordere Hauptstiege, eine doppelte in der Mitte, rechts und links eine einfache, hinanführte. Die ganze Fronte hielt, einschließlich der vier Eckthürme, 37 Fenster.

Es beschreibt alsolches Schloß gar undeutlich Ed. Brown, „ein sehr trefflicher Pallast des Churfürstens, versehen mit zwey breiten Flügeln, und an der Front oder vornher, mit Fünff Papilions oder Zelten, nach dem Fluß zu stehend." Belehrender läßt Blainville sich vernehmen. „In dem Churfürstlichen Pallast sind die Zimmer nicht sehr groß, aber mit überaus schönen Tapeten behangen. Dennoch hat er einen Saal über hundert Fuß lang [1]), in dessen Decke ein Italiäner, Namens San-

1) Der Rittersaal. Die Kunsttreppe durchschneidet jetzt den von ihm eingenommenen Raum.

guinetti, verschiedene Begebenheiten aus der Geschichte des Marcus Aurelius und Aelius Verus gemalet hat. Dieser Saal ist gleichfals mit einer Menge guter Bildnisse ausgezieret, unter welchen Kaiser Leopolds, K. Carls II. von Spanien, und des deutschen Helden, des letzten Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelms seines ist. Unter den vornehmsten Tapetenbekleidungen sind die Geschichte Josephs und seiner Brüder in zwölf Stücken. Die Geschichte des Belisarius, des Feldherrn des Justinians, der ein merkwürdiges Beispiel der Unbeständigkeit des Glücks ist, in acht Stücken. Die schönste unter allen aber, meinem Geschmack nach, ist die Geschichte des Meleagers und der Atalanta, in sechs großen Stücken. Das Schlafgemach des Churfürsten ist mit rothem Damast behangen. Auf diese Art sind auch das Bette und die Stühle, alles aber mit güldenen Franzen besetzt. Die Kapelle ist klein, aber sehr schön. Die Decke ist mit vergüldeter Bildhauerarbeit, und die Wände mit Gemälden in verschiedenen Feldern, welche die merkwürdigsten Begebenheiten in unseres Heilandes Leben vorstellen, ausgeschmücket. Ein Theil dieser Malereyen ist vom Baptista, einem Italiäner, und der übrige vom Hektor, einem berühmten deutschen Maler."

Von der Philippsburg aus schauten Karl Caspar und Johann Hugo die bittern Früchte, so des Erbauers thörichte Anhänglichkeit für Frankreich zu erzielen unaufhörlich beschäftigt gewesen; in demselben Raum, worin Johann Hugo am 19. Oct. 1701 den Allianztraktat mit Kaiser Leopold unterzeichnete, ratificirte er den in seinem Namen mit Großbritannien und den Generalstaaten errichteten Bundesvertrag, jene Verhandlungen, welchen, nach schwerem Leiden, seine Unterthanen die Erlösung aus schimpflicher und unerträglicher Dienstbarkeit verdanken sollten. In dem glänzenden Rittersaale haben Eugen und Marlborough die Huldigungen der ihren Ruhm anstaunenden Menge empfangen. In der anstoßenden Kammer unterzeichnete Franz Georg, in der Verzweiflung um neue Beleidigungen, die Kriegserklärung gegen den mächtigen König von Frankreich. Ihm flüsterte an des Ganges entgegengesetztem Ende Belleisle seine

Rathschläge zu, und des gröbsten Machiavellismus, der ungemessensten Eitelkeit Entwürfe, und der biedere Kurfürst, von seinen bethörten Mitständen verlassen, durfte es nicht wagen, seinen Abscheu für den Versucher laut werden zu lassen. Und blieb es nicht bei dem einen. Auch ein spanischer Gesandter fand sich ein, seine Gaben für Ueberredung und Bethörung an dem Kurfürsten zu üben, und viel haben die Zeitgenossen aufgezeichnet von des Don Christobal Puertocarero, des 5ten Grafen von Montijo, prächtigem Aufzuge zu der feierlichen Audienz, von seiner vortrefflichen Kutsche, von innen und außen rother Sammet, überreich mit Gold gestickt, von den acht ihr vorgespannten Pferden, in blausammetnen, mit Gold bordirten Geschirren, auf der stolzen Stirne ein Reiherbusch; von des Ambassadeurs schwarzbraunem Teint, wunderschön geformter, doch der Last der Brillantringe beinahe erliegender Hand, unverständlichem französisch Parliren, von dem Söhnlein mit den dreißig und mehr in der h. Taufe empfangenen Namen. Das Stüblein, wo Franz Georg seine letzten Seufzer aushauchte, zeigte man noch immer und die Wand, welcher geraume Zeit nach des Fürsten Ableben jeden Morgen Pasquille von unsichtbarer Hand angeheftet, obwohlen, ihr das zu verwehren, zuletzt zwei Schildwachen aufgestellt gewesen. Zum Behufe einer künftigen, rheinischen Anthologie will ich eines dieser Pasquille, die dem Leibmedicus von Seilern, einem Schweizer, gewidmete Zeilen, mittheilen.

Ein Sayler hat Seyll am tieff und schönen Bronnen,
Von beygesuchtem Hanff und Listigkeit gesponnen,
Dem Sayler wärs geglückt, wan bey entschopfftem Bronnen,
Das Seyll auch nicht zugleich wieß Wasser wär entronnen.

Ueber eine der einflußreichsten Familie der eben abgelaufenen Zeit ließ also der Dichter sich vernehmen.

Es lieff ein bößer Fuchß in Thäler und in Wüsten,
Alle arme Thier Haar und Federen laßen müsten,
Nunmehr bestürtzt der Fuchß — der Thal ist ihm entzogen,
Wer Zinß ansonst bezahlt, befreyet ist entflogen.
Im Thal fangt er nichts mehr, die Wüste bleibt allein,
Es näh'rt von ihm kein Wald, kein Dorff, kein Hühnerbein.

Die Füchßin wust vorhin mit beygebrachten Flüglen,
Dem Adler gleich zu nesten auf Felß und höchste Hügeln;
Die Wüst ist öd, mein Fuchß: waß wilstu darin fangen?
Es fangt der Fuchß nichts mehr, womit wilst Fuchßin prangen?
Der Löw ward ihr zu schlimm, der Euch doch unterstützet.
Der Löw ist tod, drum Euch der Schwantz und Barth gebutzet.
Mein Fuchßin und mein Fuchß, viel Hühner habt gefressen,
Der Himmel (denkt es wohl) des Raubs nicht wird vergessen.

Mehrmalen wurde zu Franz Georgs Zeiten der Antrag, die Philippsburg zu verlassen, über Rhein die Residenz zu verlegen, erneuert, denn es fiel die Aufwartung bei Hofe dem in Coblenz ansässigen Adel gar beschwerlich. Was auf gewöhnlichen Wegen unerreichbar, das sollte ein höherer Einfluß herbeiführen. Wehe dem Schlosse und seinen Bewohnern, verkündigte ein die abgelegenste Gänge heimsuchender Geist, und getreulich ward seine Warnung dem Kurfürsten hinterbracht, ohne doch viel Aufmerksamkeit zu erregen. „Er soll mir das selbst sagen," meinte Franz Georg, aber an dem Getreibe des Geistes konnte man wahrnehmen, daß er nicht eben Eile habe, den Kurfürsten zu erreichen. Nur allmählig und in Zwischenräumen fand er den Weg in das Vorzimmer, dann in die Gallastuben. „Er wird mich finden," scherzte einstens bei Tafel der Fürst, und in einer der folgenden Nächte wurden seines Bettes Gardinen aufgerissen, daß er über dem Geräusch erwachte. Sprachlos und unbeweglich stand vor ihm der Spuck, aber schon hatte mit Blitzesschnelle der Kurfürst ihn erfaßt, mit Riesenkraft auf seine Schultern ihn geladen, weit aufgerissen das Fenster. Kopfüber, mit dem Angstrufe, Jesus, Maria! stürzte der arme Schelm hinab zur Tiefe. Nur Arme und Beine hatte er gebrochen, die ließ der Fürst heilen, dann mit einem Gnadengehalt ihn ziehen. Denn ein Hofdiener steckte unter der Mummerei.

Indessen wähne man nicht, als sey aus jenem Fenster aller Spuck hinabgeflogen; im Gegentheil bieten seitdem, und zumal unter den beiden letzten Regierungen, die Jahrbücher des Schlosses einen stets zunehmenden Reichthum wunderbarer Begebenheiten. Nicht selten, wenn Kurfürst Johann Philipp am späten

Abend, in sein Brevier vertieft, die Gemächer durchwandelte und zuletzt in das äußerste Vorzimmer gelangte, hat in seiner Begleitung der wachhabende Gardist durch die Glasthüre einen Herrn erblickt, der, ernsten Gelasses, im grauen Rock, sogar die Freiheit sich nahm, das Buch in des Kurfürsten Hand zu durchblättern. Einstens bemerkte der Gardist, daß der verdächtige Fremdling einige Schritte hinter dem Kurfürsten zurückblieb, ihm Schnippchen schlug und Nasen drehte, was nun freilich mehr, denn ein triersch Herz vertragen konnte. In dem heftigsten Unwillen riß der Gardist die Thüre auf, des Willens, den Verwegenen zu fahen, aber zur Bildsäule, mit offnem Munde, erstarrte er auf der Schwelle, wie der Kurfürst, mutterseelenallein, sich wendet, und die Ursache des ungebürlichen, ungestümmen Eintretens zu wissen verlangt. „Ich habe mich so erschreckt um Eure kurf. Gnaden, der frevelhafte graue Rock," stammelt der Kriegsmann. „So, ist der wieder da gewesen," entgegnet in gefaßtem Ton der Fürst, „das ist ein alter Bekannter. Lasset Euch das nicht anfechten und geht auf Euern Posten zurück, damit die Ablösung Euch nicht vermisse."

Eine andere Spuckgeschichte, derselben Zeit angehörend, finde ich nicht in meinen Sammlungen aufgezeichnet, sondern nur in dem Zeugnisse des Obrist-Lieutenants Alexander Friedrich von Trautenberg, des ritterlichen Greises, *„qui onques ne luy voulu mentir"* begründet. [1]) Er hatte als Leibpage die Auf-

1) Mit diesen Worten rechtfertigt Joinville, der anmuthige Geschichtschreiber Ludwigs IX., die Antwort, so er einstens dem heiligen König gab. Der plauderte gern mit ihm, *„pour le subtil sens, qu'il disoit congnoistre en moy,"* und fragte u. a.: *„le quel vous aimeriez mieulx, estre mezeau et ladre* (aussätzig)*, ou avoir commis et commestre un pechié mortel? Et moy, qui oncques ne luy voulu mentir, luy respondi que j'aimeroie mieulx avoir fait trante pechez mortelz que estre mezeau."* Ein andermal wollte der König wissen, *„si je lavoye les piez aux pouvres le jour du jeudi saint. Et je lui dis: Fy, fy en malheur; ja les piedz de ces vilains ne laveray-je mie."* Man kann sich denken, wie der fromme König für solche frevelhafte Antworten den gottlosen Seneschall reprimandirte. Es haben aber das Fußwaschen am Grünen Donnerstage Ludwigs IX.

wartung bei Kurfürst Johann Philipp, wie der Gardeobrist, von Ehrenfels, im Rapport die Aussage des Gardisten, der in der vergangenen Nacht in der äusserſten Antichambre auf Posten gestanden hatte, hinterbrachte. Gleich nach Mitternacht sah der Mann den Kurfürsten, begleitet von mehren Cavalieren, unter Vorausstretung von zwei Pagen, deren jeder eine Girandole trug, von dem Hauptgang herabkommen, und ging die Gesellschaft so schnell vorüber, daß er kaum Zeit fand zu präsentiren. Niemand nahm von ihm Notiz, und im ersten Augenblicke zweifelte er im mindesten nicht, Se. kurf. Gnaden, nachdem Sie etwan noch spät einen Gang gemacht, begebe sich jetzt zur Ruhe. Seitdem aber war ihm eingefallen, daß er von den vielen Personen auch nicht einen Tritt vernommen und daß der Kurfürst ungemein blaß und mager ausgesehen habe. Einen Augenblick schwieg Johann Philipp, dann gab er den Befehl, daß in der nächsten Nacht derselbe Mann denselben Posten einnehme, genau auf Alles merke, und zumal zusehe, wohin die Gesellschaft, an ihm vorbeidefilirend, sich wenden werde. Damit er nicht zu sehr sich fürchte, sollte er einen Kameraden bei sich haben. Seinen Ruf nicht zu beeinträchtigen, verbat sich jedoch der Gardist alle Gesellschaft, und unerschrocken und nicht vergeblich hat er des zweiten Besuchs erwartet. Wie das vorigemal, kamen zuerst zwei leuchtende Pagen, denen folg-

---

Nachfolger minder buchstäblich verstanden. Während bis auf den heutigen Tag die Zeitungen regelmäßig die interessante Mittheilung bringen, wie hoch über ein Jahrtausend sich belaufen die Gesamtjahre der Alten, welchen zu Wien oder München der Monarch die Füße wusch, so hatte schon K. Heinrich III. von Frankreich jenes *exercitium humilitatis* sich zu erleichtern, zu verschönern gewußt. Statt dessen, was die guten Alten ihm bieten konnten, *„piernas muy largas y flacas, llenas de vello y no nada limpias“* (rauche, welke und nicht alzusaubere Füße, übersetzt Bertuch in seinem Don Quijote), wurden für einen König von Frankreich die appetitlichsten Beine des ganzen Hofs zusammengesucht, angehörend zwölf Kindern von 9 bis 14 Jahren, den hübschesten Jungen, so eben in demselben aufzutreiben. Und auch deren dem Laugenbad kaum entstiegene Beine berührte höchstens der König mit einem Schwamme.

ten der Kurfürst im langen weißen Bart, mit einem prächtigen Talar bekleidet, und die Personen seines Gefolgs. An dem paradirenden Gardisten vorbei, schritt die Gesellschaft dem nächsten Vorgemache zu, weit aufgerissen blieb die Thüre, daß ohne besondere Anstrengung der wachhabende Hatschier seine fernere Ordre befolgen konnte. In dem dritten Zimmer angekommen, statt ihren Weg nach dem Cabinet fortzusetzen, wendeten die Nachtwandler sich rechts. Da, wo sonst nur eine vergoldete Tapetenwand zu schauen, war für jetzt eine Thüre angelehnt: vor ihr machten die Pagen Spalier, zwischen ihnen durch gieng der Kurfürst, ihm folgten die übrigen Herren und letztlich auch die Pagen. Ganz unbeachtet war der Hatschier geblieben, von Neugier erfaßt, nimmt auch er die Thüre in die Hand und er tritt auf einen Balcon, von dem aus er den gewaltigen Raum einer von Menschen erfüllten Kirche überschaut. Im Chor kniet, dem Gardisten den Rücken zuwendend, ein Mann, mit langen Gewändern bekleidet, über dessen Haupte drei Bischöfe eine Krone halten. In dem Augenblicke erscheint aber auf der entgegengesetzten Seite des Balcons die Wache. Mit ihr will der Gardist nicht zusammentreffen, er schlüpft zur Thüre hinaus, und jede Spur derselben ist sofort verschwunden. Also lautete der Bericht, welchen am Morgen der Kurfürst selbst aus des Gardisten Munde vernahm. „Erinnerst du dich etwan, den Kurfürsten sonsten gesehen zu haben?" fragte Johann Philipp. „Ich müßte mich sehr irren, wenn das nicht der Fall seyn sollte." Auf diese Worte ließ der Fürst ihn nach dem Speisesaal führen, damit er die dort aufgehängten Bildnisse der alten Kurfürsten sich anschaue. Mehre der Bilder waren gemustert, „das ist er," ruft vor dem vierten oder fünften der Gardist. Es war des Kurfürsten Philipp Christoph Contrefait, so seit kurzem, mit mehren andern, in der königlichen Pfalz zu Brühl aufgestellt.

Des nächtlichen Gesichts Erklärung hat nicht lange sich erwarten lassen. Es kam, nach kurzen Tagen, die Nachricht von dem zu Innsbruck am 18. Aug. 1765 erfolgten Ableben Franzisci, des römischen Kaisers, auf welchen sein Sohn, Josephus der andere, im Regiment gefolgt ist.

Im Herbst 1767 wurde eifrig an einer gänzlichen Umgestaltung der kurfürstlichen Winterwohnung gearbeitet, Johann Philipp selbst verfolgte lebhaft der Arbeiten Fortgang, und verfehlte niemals, um die Mittagsstunde dem dabei beschäftigten Tapezierer seinen Besuch abzustatten. Einstens fand er den Mann an der Leiter Fuße liegen, ausgestreckt als eine Leiche. Von Entsetzen ergriffen, schrie und schellte der Fürst; herbei flogen die dienstbaren Geister, erhoben und zum nächsten Bette wird getragen der Scheintodte, um den sofort Arzt und Wundarzt sich bemühen. Stunden vergiengen indessen, bevor das erste Lebenszeichen sich ergab, und der andere Morgen mußte abgewartet werden, um dem Leider die Veranlassung des über ihn gekommenen Zufalls abfragen zu können. Da erzählte er, wie er auf seiner Leiter beschäftigt, einen Herren im rothdamastnen Schlafrock habe hereintreten gesehen, und wie er, in dem Rothen einen Cavalier im Morgenanzug zu erkennen glaubend, mit einer stummen Reverenz sich begnügt habe. Worauf der andere ihn gar griselich angeblickt, nachmalen mit einem boshaften Lächeln ihn angeredet habe: „Du machst dir da viel vergebliche Arbeit, ein andächtig Vaterunser zu beten, sollte dir und ihm wohl dienlicher seyn. Wisse, daß derjenige, für welchen du diese Zimmer schmückest, sie niemalen beziehen wird.“ Erschreckt durch des Mannes Haltung und Rede, auch deren bedrohlichen Sinn begreifend, wollte der Tapezierer den empfangenen Rath auf der Stelle, dem gnädigen Herren zu Vortheil, in Anwendung bringen. Indem er das Kreuzeszeichen machte, als zu einem Vaterunser die Einleitung, sah er die Gestalt zu seinen Füßen in Rauch zerfließen, betäubte ihn ein schallendes Gelächter, aus der Wolke hervortretend. Seine Sinne verwirrten sich, und vom Schwindel ergriffen, kam er zu Fall. Solches hat sich zugetragen Montag, den 16. Nov.; den 25. zu Katharinentag erkrankte, und am 12. Januar starb der Kurfürst, ohne daß er die für ihn neu eingerichtete Zimmer auch nur einen Augenblick hätte bewohnen können.

Am übelsten berufen war des Schlosses nördlicher Flügel, vorzüglich dessen Binnenhof, wo der Kirche schier gegenüber die

Silberkammer angebracht, des Schreckens eigentlicher Sitz. Ihr galten Erzählungen die Menge, von zahlreichen Versammlungen, die man daselbst belauscht, von wildfremden Tönen und Sprachen, die drinnen zu hören, von den unheimlichen Gestalten, die bald vereinzelt, bald in langen Zügen geordnet, dem Pförtchen entschlüpften, und meist der Kirche, seltner den kurfürstlichen Zimmern zuwandelten. Wiederholt war Johann Philipp zur Stelle geeilt, wenn die hell beleuchtete Fenster eine spuckhafte Sitzung vermuthen ließen, oder wenn die Runde die Thüre, trotz aller vereinten Sorgfalt von Hoffourier und Silberdiener, weit aufgesperrt gefunden hatte, aber niemals war das Geheimniß, so unter jenem Gewölbe verborgen, aufzuklären, niemalen ein Dieb auf der That zu betreten, oder an dem reichen Schatze ein Abgang zu vermerken. Und ist die schreckhafte Celebrität der Stelle so alt beinahe, wie das Schloß.

Das Gelaß der nachmaligen Silberkammer bewohnte nämlich in den Jahren 1631 und 1632 Hr. Felix Wendrownikius, *artium magister*, den, als einen erfahrnen Goldmacher, aus weiter Ferne der Kurfürst verschrieben, auch zu seines Gewerbes bequemlicher Ausübung dicht neben das von geräumigen Kellern begleitete Laboratorium gebettet hatte. Wie fleißig aber vor dem Schmelzofen der Magister sich gebahrte, so wollten doch einige der Hofleute in ihm ganz anderes denn einen Alchymisten, einen Späher und Agenten vielmehr des siebenbürgischen Fürsten Bethlen Gabor erkennen, als welcher, nach dem Absterben seines ursprünglichen Mandanten, unruhigen Gedächtnisses, einen Zwischenträger der Correspondenzen und Practiken zwischen Franzosen, Schweden und deren Adhärenten am Rhein abgebe. Von Anfang her ward darum der Mann bei Hof, außer von dem Kurfürsten, ungern gesehen, und kannte vornehmlich ein Günstling, der geheime Kämmerer, Michael Wiedmann, in seiner Abneigung für den Weitgereisten keine Gränzen. Es ist ein Zeichen, wie tief bereits der Kurfürst mit den fremden Mächten sich eingelassen hatte, daß der Alchymist, unangesehen der Abneigung Wiedmanns, am Hofe sich behaupten konnte. Männer von der höchsten Bedeutung waren in dem Versuche, dem Einflusse des

Kämmerers entgegenzutreten, regelmäßig zu Fall gekommen, und zumal ergab sich alsolcher Einfluß als unwiderstehlich, seit der Kurfürst den am 24. Sept. 1628 gebornen Sohn des Wiedmann eigenhändig zur Taufe gehalten hatte. Der Kämmerer war nämlich mit Barbara von Nettesheim verheurathet, einer Tochter des Geschlechtes, welchem Agrippa (Heinrich Cornelius) von Nettesheim, der Verfasser der berühmten Abhandlung *de vanitate et inutilitate omnium scientiarum*, eine besondere Zierde. Nach dieser Einleitung mag Hr. Wiedmann selbst sprechen, insoferne das der ungeheuere Wortschwall und die trostlose Verwirrung seines Berichtes erlauben wird.

„Den 2. Juni Abends mit dem Herren dahier wieder angelangt. Hätte wohl ein Stündchen oder darum mich wegschleichen mögen, sintemalen mein Schwiegerherre, der Zöllner von Boppard heruntergekommen, meine Liebste zu besuchen, allein hat das nicht angehen mögen, weilen der Herr, wider allen Brauch, bis beinahe 10 Uhren mit der Abendtafel sich aufgehalten. Zehnmal hatte ich, des Glaubens, seinen Tritt in der Anteeamera zu vernehmen, das Lampet mit dem Waschwasser erfasset, und wieder hingesetzt, endlich, wie ich zum 11mal darnach gegriffen, wurde die Fallthür aufgehoben und der Churfürst trat zur Stube herein. Gleich ließ er das Lampet zur Seite stellen, dann sagte er, wie er noch vor Schlafengehen die bei dem Hungar gefertigte Arbeit sich ansehen wolle. Wie ich nun, Sr. Gnaden vorzuleuchten, den dienstthuenden Knaben herbeizurufen Anstalt machte, hat der Herr das nicht für gut befunden, vielmehr verlanget, daß ich allein ihn begleite. Daß alsolche Zumuthung mir höchlichen zuwider, getraute ich im mindesten nicht merken zu lassen, vielmehr ich mich ungesäumt zur Paritur eingestellet, und *Eminentissimo* vorgeleuchtet, hier und da ihn auch unterstützet, bis das Laboratorium erreicht. Der Hungar, als Sr. Gnaden erwartend, hatte in des Gemaches Mitte einen großen Schragentisch gezogen, darauf ein Becher, und darunter ein Teller gestanden; in dem Ofen brannte ein starkes Feuer. Der Hungar präsentirte zuerst den Becher und dann den Teller, und lobte der Herr höchlichen die fleißige Arbeit, dessen ich dann

in meinem Herzen mich gefreut, mich besinnend, daß solches die Arbeit seyn müsse, zu welcher, unter des Hungars Augen zu verrichten, ich unlängst den S....... empfohlen, den eben aus der Fremde heimgekehrten Wandersmann. Ich hätte, traun! kaum gehofft, daß der junge Geselle aus den schmutzigen, ihm verabfolgten Heidenköpfen, eine derarts Rarität zusammenstellen sollt.

Wie sattsam der Meister gelobt, verlangte S. Gnad, daß das Weitere vorgenommen werde, worauf der Goldmacher einen Fußfall gethan, mit Bitten, seiner Schwachheit zu verschonen. Gewahrend, daß der Herr sich hierüber in etwas alteriret, und seinen Bitten Gehör zu geben, keineswegs disponirt, hat er vom Boden sich wiederum erhoben, vielmals protestirend, wie daß keinerlei Furcht ihn abhalten solle, Sr. Churf. Gnaden Willen zu thun. Indem aber das ihm aufgegebene Werk für ihn selbst mit höchster des Leibes und der Seelen Gefahr verknüpfet, müsse er in aller Unterthänigkeit einige *Praecepta*, zu gnädigster Befolgung empfehlen. Hiermit schob er einen großen altfränkischen Armsessel herbei, auf welchen sich niederzulassen, er Se. Gnaden geziemend ersuchet, auch, daß Sie, von demselben aufzustehen, durch keine Umstände sich bewegen lassen wolle, eben so wenig, ein einziges Wörtlein zu sprechen, sonst sehe er, der Hungar, seinen gewissen Tod vor Augen. Mir wurde mein Platz hinter dem Sessel angewiesen, unter arger Bedrohung, so ich von dannen weichen, oder einen Laut vernehmen lassen würde. Und war jene Verwarnung zumal nicht überflüssig, denn ich wäre gern fortgelaufen, wenn das hätte geschehen mögen, ohne den Herren im Stich zu lassen. Ich zitterte aber und bebte am ganzen Leib, vornehmlich wie der Hexenmeister, als welcher der Hungar sich sattsam zu erkennen gab, um den Becher mit den Heidenköpfen einen mit dem andern Ende an dem Schmelzofen befestigten Drath legte, demnächst drei Kreise unter beständigem leisem Gebet um uns zog, endlich von dem äußersten Kreis einen geraden Strich nach dem Schmelzofen führte. Nachdem er auch noch drei brennende Lichter, in Gestalt eines *Triangulum* um den Teller gesetzt, kniete er vor dem Ofen nieder, wo er leise zu beten fortfuhr, auch von Zeit zu Zeit aus der neben

ihm stehenden Büchse eine *Species* in die Flamme warf, worauf dann jedesmal ein gewaltiges Prasseln in dem Ofen sich eingestellt, auch die Gluht schier überhand genommen. Das mogte eine Stunde gewährt haben, und ich sah, wie der vom Ofen zum Becher gehende Drath erglühte, auch auf dem Becher dicke Schweißtropfen, inwendig aber blitzte und spielte es in den schönsten Farben, wie ich dergleichen oftmals, nicht ohne Verwunderung, auf der Silberhütte gesehen habe.

Es war mir auch, als gewahre ich, so wie die Gluht im Ofen zunahm, ein Dehnen und Recken an dem Becher, so daß er allmählig auseinander gieng und an Höhe zunahm, gleichwie die Heidenköpfe sichtlich zu wachsen schienen. Immer eifriger murmelte der Hungar und höher schwoll der Becher, bis er mit den Rändern beinahe an die Decke stieß. Ein donnernder Knall ließ sich vernehmen, und heraus sprangen die Heidenköpfe, Männer, schauerlich anzusehen mit ihren Bärten und langen Mänteln. Sie schlossen einen Kreis um uns herum, und der letzte von dem Tisch herab zu kommen, fiel auf die Knie vor die Gestalt, so Se. Churfürstlichen Gnaden zunächst sich befand. „Das ist," sprach er, auf den Herren deutend, „derjenige, welcher das römische Reich den Galliern zu überliefern begehret." Da steckten die Gesellen die Köpfe zusammen, als giengen sie zu Rathe, und wie das Flüstern zu Ende, brachte derjenige, der am weitesten von mir entfernt, ein breites Schwerdt unter dem Mantel heraus, und mit den Worten, „das schickt das Gesetz dem Verräther," that er einige Schritte vorwärts, als wolle er auf den gnädigen Herren einhauen. „Helf, helf, Michel," rief der mit erstickter Stimme, und im Augenblick war alles verschwunden. Der Churfürst lag in Ohnmacht, daß er mir beistehe ihn wegzubringen, schrie ich dem Hungar zu, aber wie leblos war der auf dem Boden ausgestreckt. Daß ich eines zwiefachen Mordes beschuldigt werden könnte, fiel mir bereits schwer auf das Herz, und beängstigte mich inmitten aller der übrigen Angst, so nicht von mir weichen wollte. Ueber meinem Schreien und Rütteln kam der Herr doch wieder zu sich, auch der Hungar, todtenbleich, erhob sich von dem Boden, und mit seiner Hülfe wurde *Eminentissimus* aus der Stube und un-

ter tausend Nöthen, in seine Schlafkammer zu Bette gebracht. Der Hungar, seinen Abtritt nehmend, schien mir etwas sagen zu wollen, ich folgte ihm zur Nebenstube; „ich weiß," sagte er, „daß Ihr mir von Herzen gram, und sollt Ihr bald des Ueberdrusses an mir entledigt seyn. Doch will ich nicht von Euch scheiden, ohne eine Warnung zu hinterlassen. Sorget, daß der goldne Becher mit den Heidenköpfen alsbalden zerbrochen werde, oder daß wenigstens Se. Churf. Gnaden niemals einen Trunk daraus thue. Er müßte ansonsten des gähligen Todes seyn, gleichwie ein jeder, der aus dem gebannten Pokal trinken würd." Ich wollte antworten, da ließ des Herrn Pfeife sich vernehmen, und ich mußte den Hungar lassen, durfte auch in den ersten Stunden von dem Bett nicht weichen, weil der Herr gewohnt, nur von mir seine Arznei für alle plötzliche Alteration, Krebsaugen in Wasser aufgerührt, zu nehmen.

Eben war ich ein wenig auf meinem Stuhl eingeschlafen, als ein fürchterlicher Donnerschlag, dem nach einander mehre, einer immer heftiger, wie der andere, folgten, mich aus meiner Betäubung weckte. „Das muß eingeschlagen haben, und ganz in der Nähe," sagte der Churfürst, und indem ließ ein Feuerlärm sich vernehmen. „Es brennt im Laboratorium," riefen mehre Stimmen, und im Augenblick war ich die Treppe herunter, der Stelle zu, von der ein dichter Rauch aufstieg. Sie hatten albereiten die Thüre des Laboratoriums eingeschlagen, und mit den ersten drang ich in die Stube ein. Da steckte der Hungar mit dem Kopfe zwischen den Stäben des Gitterfensters, das Gesicht, blitzblau, zum Nacken gedreht, ellenlang die Zunge heraustretend. Mausetodt war er. Ich gieng hinauf, den Vorfall zu melden. In so großer Bewegung hörte *Eminentissimus* mir zu, daß ich einen Fußfall zu thun mich unterstanden, flehentlich anhaltend, es wolle doch der Herr ein Exempel nehmen an dieser erschrecklichen Geschichte, und ablassen von dem gefährlichen Verkehr mit unbekannten Personen, und von den viel gefährlichern Practiken. „*Jacta est alea,*" war die einzige Antwort, so ich empfieng, der Ton aber benahm mir alle Lust weiter zu reden, und seynd am *9. huius* die Franzosen in die Festung eingeführt worden, hiermit den Anfang gebend einer

Tragoedia, welche von Kindern und Kindeskindern niemalen genugsam beklagt werden soll.

Nicht nur daß der Kurfürst einen großen Theil seiner Lande von fremden Völkern einnehmen gesehen, er hat auch, weilen mit *M. de Bussy-Lameth*, dem französischen *Gubernator*, unter einem Dache nicht zu leben, den ihm so werthen Neuen Bau verlassen, und nach Trier, in St. Peters Burg verziehen müssen, alwo wiederum gar nachdenkliches ihm zugestossen. Daselbsten geschahe es, *in festo S. Gregorii Papae, 12. Martii 1635*, nach der Abends-*Collation*, wie alles im Palast schon sich zur Ruhe begeben, und ich dem Herren das *Evangelium Matth. 5.* vorlaß, daß auf einmal ein fürchterliches Poltern die Treppe hinauf, sich vernehmen ließ. „Was ist das?" fragte der Herr in sichtlicher Bestürzung, und erschrocken, wie ich war, hatte ich für seine Frage die Antwort noch nicht gefunden, als ein Pferdegetrappel in der *Ante-Camera* einen feindlichen Ueberfall anzukündigen schien. Denselben Augenblick wurde die wohlverriegelte Flügelthüre aufgerissen, und ein Reiter, in dem ich gleich den Hungar erkannte, trieb sein Pferd bis zu des Kurfürsten Sessel hin, und sprach dann, mit einer rauhen Stimme: „gieb wohl Acht, auf was ich dir zu berichten gesendet bin. Deine Feinde haben sich zusammen verschworen gegen dich, und ihre Stunde ist gekommen. Sie werden dich zu Gefangenschaft abführen in fremde Lande, und wird das der dir bevorstehenden Trübsalen geringstes seyn, wo du nicht dich entschließest, auf der Stelle mir zu folgen. Denn ich habe die Macht, dich in Sicherheit zu bringen." Worauf jedoch der Kurfürst viel geschwinder, als ich es von ihm gewohnt, von seinem Sitz sich erhoben, ein Kreuz beschrieben und den Namen Jesu angerufen, als welchem der böse Feind, so allem Vermuthen nach, des Hungarn, seines Vasallen, Gestalt angenommen, nicht widerstehen können, vielmehr dem Kamin zugewichen und darinnen, mit seinem höllischen Klepper, verschwunden ist."

Es sollen die vielen spuckhaften Sagen wenigstens eben so sehr, als die Feuchtigkeit und die Gefahr, von etwan sich ablösenden Felsenstücken erschlagen zu werden, den Kurfür-

sten Clemens Wenceslaus bestimmt haben, seine Residenz einstweilen nach dem Dicasterialbau, folgends in das zu Coblenz neu erbaute Schloß zu verlegen, wo dann sogleich, und ist das als ein Zeichen der Zeit nicht zu übersehen, die Philippsburg, bis dahin einer langen Reihe von Fürsten Sitz, zu industriellen Zwecken verwendet werden mußte. Allerlei Volk, aus den verschiedensten Theilen Deutschlands zusammengerafft, nachgehends auch eine Schnallenfabrik, wurden in den verödeten Prunkgemächern untergebracht und wirkten mit vereinter Kraft zu dem Verfalle des Gebäudes, so schon eine Ruine zu werden begann, als der Mangel an Brennholz in den Zeiten der Belagerung, 1796, die Oesterreicher veranlaßte, das Dach abzudecken, um der Balken und Sparren sich zu gebrauchen. Dem Festungsbau haben vollends die Trümmer weichen müssen, wie dieses auch der Fall gewesen

7) mit dem alten Backhause, so dem Schlosse sich anschließend, und rückwärts gegen den Blumengarten auf des Felsens Abhang sich lehnend, schon in dem Beginn des letzten Viertels des vergangenen Jahrhunderts ein ganz unbrauchbares und hinfälliges, winklichtes Gebäude, von 110 Fuß Länge, genannt wird. Es hatte dasselbe beiläufig da, wo heute das vallendarer Thor angebracht, einen Ausgang auf den stromabwärts führenden Fußpfad. Unweit dieses Thors, an einer Seitenwand, waren bis zum Winter 1842 einige Ueberbleibsel von Malerei, von der vormaligen Schloßkirche herrührend, sichtbar geblieben, Erinnerungen mithin an einen der weisesten und gütigsten Regenten, von welchem die Jahrbücher der neuern Zeit zu berichten wissen. Eine sehr peinliche Stunde nämlich hat derselbe Angesichts dieser Bilder hingebracht.

Kurfürst Johann Hugo.

„Es waren," also erzählt er seinem Weihbischof Verhorst, „die *primae vesperae solennes* gehalten, zu Ehren der hh. Drei Könige, Kreide, Weihrauch und Wasser geweihet, und demnächst

von den Hof- und Schloß-*Sacellanis* meine *Camerae*, auch die übrigen Zimmer und Gemächer *benedicirt* worden, worauf dann, *more solito*, um 4 Uhren Nachmittags die 40stündige Andacht ihren Anfang genommen. Mein Gebrauch war es, jedesmal der ersten und letzten dieser Betstunden beizuwohnen, diesesmal aber wurde ich von solchem Brauche abgehalten durch die eben aus Wien eingetroffene, sofort zu beantwortende Depeschen. Die Versäumniß einzubringen, wollte ich die erste freie Nachtstunde benutzen, aber wiederum verzog es sich, unter dem Einflusse von allerlei Störung, bis zur Mitternacht, bevor ein solcher freier Augenblick mir zu Paß gekommen wäre. Es schlug 12 Uhr, als ich, mein Brevier unter dem Arm, den Handleuchter ergriff, um aus der Vorstube meines Schlafclosets in das Oratorium hinüberzugehen. Hell brannten drunten auf dem Hochaltar die Kerzen, und weniger nicht war die ganze Kirche hell beleuchtet, der Betstuhl stand vor dem Altar, aber ihn hatte der Caplan, welchem die Stunde zugetheilt, noch nicht eingenommen. Indem ich das bemerkte, gieng die Thüre der Sacristei auf, und es traten heraus einer, zwei, drei Priester, nicht in Chorhemden, sondern kostbar in *Pontificalibus*, nur daß allen drei die Infuln fehlten. Ich wußte mich nicht zu erinnern, daß ich jemalen die drei Herren gesehen hätte; sie machten vor dem Altar ihre *Genuflexiones*, und setzten demnächst auf den Stufen sich nieder. Sie sahen mich, ich sah sie an; endlich rief ich ihnen, im Ton der Ungeduld zu, sie sollten anfangen. „Wir warten noch auf einen," erwiederte der in der Mitte.

Mir kam es wunderlich vor, daß in meiner Gegenwart auf jemand gewartet werden sollte, es erregten auch die kostbaren Meßgewänder, gleichwie der fremde Ausdruck der Stimme, so sich vernehmen lassen, meine Neugierde, und ich entschloß mich, hinabzugehen in die Sacristei, um mir die Sache näher anzuschauen. Die Thüre, welche aus dem Oratorium auf die Schnecken führet, fand ich, wie gewöhnlich, unverschlossen: auf dem dritten oder vierten Treppling angekommen, bemerkte ich unter mir einige Hellung, ich sah näher zu, und erblickte mit meinen Augen eine Figur, genau meiner Größe und Gestalt,

die bekleidet wie ich selbst, mit einem violetfarbenen Talar, wie ich, unter dem linken Arm ein Buch, in der rechten Hand einen silbernen Handleuchter tragend, einige zehn Stufen unter mir gieng, ja schon beinahe die Thüre der Sacristei erreicht hatte. Ueberrascht auf solchem für jeden andern ungangbaren Weg — denn ich trug den Schlüssel der Sacristei in der Tasche — einer lebendige Seele zu begegnen, verdoppelte ich meine Schritte, schier hatte ich meinen Vordermann erreicht, er wendete sich, als verspüre er meine Annäherung, und wie in einem Spiegel, trat mein Bild mir vor die Augen; sogar das carmosinrothe Unterfutter des Talars war nicht vergessen. Unbeweglich stand ich auf meinem Treppling, die Gestalt drehte sich wiederum abwärts, machte die Thüre auf, als wäre sie unverschlossen gewesen, und warf sie hinter sich zu, daß die Fenster klirrten. Im Augenblick war ich auch an der Thüre, ich fand sie fest verschlossen, und der Schlüssel wollte nicht greifen. Da überlief es mich kalt und warm, hurtiger, als ich heruntergekommen, trieb es mich die Treppe hinauf. Denkt Euch mein Erstaunen, wie ich an der Thüre, die aus dem Oratorium in meine Zimmer führt, zwei wachhabende Trabanten erblickte. Sie präsentirten, wie sie mich herankommen sahen, sie kreuzten die Wehren, als ich Miene machte, zwischen ihnen durchzugehen. Kennt Ihr mich? fragte ich; stumm, wie das Eisen, das sie mir entgegenhielten, blieben die beiden Bursche. Bewußtlos wendete ich mich nach der Balustrade, und in steigendem Entsetzen sah ich von Menschen angefüllt die Kirche. Auf dem Betstuhl kniete in vollem Ornat die Gestalt, die ich auf der Treppe gesehen, von zwei Assistenten umgeben. Gleich diesen mit der Inful bekleidet, saß vor dem Altar ein dritter Prälat, als Celebrant. Jetzt erkannte ich die drei Bischöfe, durch welche ich vor 25 Jahren geweihet worden, und die sofort meinem Bild denselben Liebesdienst zu erweisen anfiengen. Die Ceremonie war zu Ende, und eine lebhafte Bewegung waltete in der Gemeinde, in welcher ich mittlerweile manchen, längst verstorbenen Bekannten entdeckt hatte; das dichte Gedränge schob sich noch dichter zusammen, bis eine Gasse wurde, in Mitten der Kirchen, und es kamen der Kammerportier und der

Hoffourier, hinter ihnen mein voriger Hofmarschall, der arme Schelm, dann, schöner, wie der schönste Sommertag, leuchtend als von Millionen Diamanten, ein Mädchen von höchstens 15 Jahren, um dessen mir gar bekannte Züge ich nicht lange meine Erinnerungen befragen durfte. Es war meine Schwester Evchen, die eine Brautkerze trug, und eine solche trug auch in der einen, in der andern Hand einen Palmzweig, mein Bruder Damian Adolf. Wunderlich und herrlich war der zumalen anzusehen: um den bloßen Hals, der als ein Krystall durchsichtig, trug er ein schmales rothes Bändchen, und sein Ordenskreuz blinkte wie ein Sonnenstrahl. Das Brautpaar, dem die beiden die Kerzen vortrugen, folgte hierauf; es war mein Vater und meine Mutter. Ihnen folgten die übrigen Kinder, die verstorbenen nicht allein, sondern auch die Kesselstatt, mit der ich eben zu Nacht gegessen hatte, und die Quad, die eine und die andere sehr ernsthaften Angesichts, während das ganze übrige Hochzeitsgefolge in seinen Zügen Entzücken ohne Gleichen verkündigte. Das Brautpaar wurde zum Betstuhl geführt, zu beiden Seiten knieten die Kerzenträger nieder und es las eine stille Messe der Bischof, in welchem ich wiederum mein Ebenbild erkannte. Wie das *Ite missa est* gesprochen, trat der Officiant vor das Brautpaar, er faßte meiner Mutter Hand, nahm ihr den Ring vom Finger, umschlang sie, wie den Bräutigam, mit der Stola.

In dem nämlichen Augenblicke war aber alles, wie es zugieng, habe ich nicht bemerkt, in der Kirche verändert. Gelbe Kerzen brannten auf dem Altar, schwarz ausgeschlagen waren die Wände, ernst und feierlich tönte das *Dies irae*, es war ein Traueramt um eine sehr vornehme Leiche, wie ich schließen mußte. Anfänglich konnte ich deren, obgleich der Sarg unverschlossen, nicht ansichtig werden, von wegen der großen Zahl der Ministranten, endlich gab es eine Lücke, und in dem Sarge unter mir lag ich selbst, angethan mit der Inful und den übrigen bischöflichen Insignien. Ich gestehe, daß ich dem Amt nur wenige Aufmerksamkeit zuzuwenden vermochte. Doch sah ich, wie der Sarg erhoben, herabgelassen wurde in die an der Epistelseite geöffnete Gruft, wie ein zerbrochener Wappenschild ihm nachgeworfen wurde.

Ich verlor das Bewußtseyn: aus meiner Betäubung erwachend, fand ich mich von Stille und Einsamkeit umgeben, mühsam schleppte ich mich nach meinem Schlafzimmer. Ich hatte eine sehr unruhige Nacht. Spät am Morgen schellte ich dem Kammerdiener; der Mann, indem er meinem Bette zuschritt, kam zu straucheln, er bückte sich, und es fiel ihm ein Ring in die Hände, den er mir überreichte. Es war der Trauring meiner Mutter, den ich seit zwanzig Jahren schmerzlich vermißte. Ich gestehe, daß dieser Fund mich mehr ergreift, als alle Schrecknisse der ihm vorhergegangenen Nacht. Unstreitig ist das eine letzte Mahnung, so der Himmel mir zukommen läßt. Sein heiliger Wille geschehe, ich bin bereit. Doch, Herr, eile ich nicht."

Der Kurfürst, von dessen innerstem Leben ich eben eine Blattseite abgeschrieben, war der zweite Sohn Wilhelms von Orsbeck, aus dessen Ehe mit Maria Katharina von der Leyen zu Adendorf. Es hat die Familie von Orsbeck in der Nähe von Sittard und Gangelt ihr gleichnamiges Stammhaus. Stephan von Orsbeck lebte 1277. Ein anderer Stephan besuchte 1341 die Ritterspiele, mit welchen gewöhnlich St. Remigien Messe zu Cöln beschlossen wurde, und hatte in einem scharfen Rennen den Herren von Isenburg zum Gegner. Das frevelhafte Spiel wurde durch der Kämpfer gleiche Gewandtheit lange fortgesetzt, endlich ergab sich, in einer falschen Bewegung des von Orsbeck, zwischen Helm und Kragen eine Lücke, und augenblicklich durchbohrte ihm seines Gegners Lanze die Kehle. Aber so fest saß er im Sattel, daß es der Hülfe des Dieners bedurfte, um den Leichnam von dem Rosse zu trennen. Wilhelm von Orsbeck erwarb durch seine Ehe mit Katharina, der Tochter Pauls des Jüngern von Eich, 1390, ein Drittel der Herrschaft Olbrück, und hat sich mit dessen Söhnen Engelbert und Anton das Haus in zwei Linien getheilt. Ein später Enkel Antons, war jener Wilhelm von Orsbeck zu Vernich, k. k. Obrist-Lieutenant und Commandeur des Regiments von Cratz-Scharfenstein, der sich am 10. Sept. 1629 mit einer Schwester des nachmaligen Kurfürsten von Trier, Karl Caspar von der Leyen, verheurathete und Vater von 9 Kindern geworden ist, darunter die

Söhne Damian Emmerich, Johann Hugo, Johann Friedrich und Damian Adolf. Dieser, geb. 8. Junius 1639, Deutschordens Ritter und Comthur zu Trier, auch kurbaierscher Obrist-Lieutenant, hatte in der Belagerung von Kanisa, an der Stelle des verwundeten General-Wachtmeisters Wolf Friedrich von Leyen das Commando in dessen Attaque übernommen, und unterhielt sich eben mit dem Grafen von Hohenlohe über die Weise, die Approche weiter zu führen, als eine türkische Stückkugel ihn todt zu des Grafen Füßen niederstreckte, ¹⁸/₈. Mai 1664. Johann Friedrich, Freiherr von Orsbeck, der designirte Stammherr, geb. 13. Julius 1636, starb als k. k. und königlich spanischer Feldmarschall-Lieutenant und kurtrierscher Geheimrath, den 12. Julius 1696, ohne Kinder zu haben in seiner Ehe mit der Gräfin Charlotte von Boyneburg. Damian Emmerich, Dompropst zu Trier und Speier, auch Propst zu St. Paulin bei Trier, geb. 7. Oct. 1632, starb den 15. Aug. 1682.

Johann Hugo endlich, geb. 13. Januar 1634, widmete sich, gleichwie sein älterer Bruder, dem geistlichen Stande, studirte von 1644 an *humaniora* in Cöln, absolvirte *rhetoricam* 1648 zu Mainz, und gieng sodann, nachdem er 1651 seine Residenz am Dom zu Trier abgehalten, nach Rom, um in dem *Collegio germanico* seine Studien zu vollenden. „Es wird dieser Jüngling, zu reifern Jahren gelangt, nicht viele seines Gleichen in Deutschland finden, und mögte er wohl seiner Eminenz (dem Kurfürsten Karl Caspar) zum Nachfolger beschieden seyn," schrieb an einen Jesuiten der niederrheinischen Provinz der General, P. Oliva. Rom verlassend 1655, besuchte Orsbeck die Universitäten Paris und Pont-a-Mousson, er empfieng in Frankfurt 1657 die Subdiaconatsweihe, nahm am 23. Jul. n. J. seinen Platz in dem speierschen, und 1658 in dem trierschen Domcapitel, und leistete am 23. Nov. 1758 den Eid als Archidiaconus, *tit. S. Agathae* zu Longuyon, 1660. Domdechant zu Speier 1660, wurde er am 7. Januar 1672 zum Coadjutor seines Oheims, des Kurfürsten Karl Caspar von Trier, am 16. Jul. 1675 zum Bischof von Speier erwählt. Am 9. Jun. — 23. Jul. 1676 trat er die Regierung des Kurstaates an, unter Um-

stünden, welche für Trier, gleichwie für das Bisthum Speier, die traurigsten. Wohl war die alte Hauptstadt, im Gefolge der Schlacht bei Conz, im Sept. 1675 den Franzosen entrissen worden, aber fortwährend lasteten alle Schrecknisse des Kriegs auf dem von Freund und Feind gleich sehr mißhandelten Lande, das schier einer einzigen, weiten Brandstätte zu vergleichen. Mit fester Hand erfaßte Johann Hugo die Zügel des Regiments, und obgleich ohne Unterlaß von Frankreich aus belästigt, bald durch den stillen Kampf mit den Reunions-Kammern, und mit diplomatischen Fechterkünsten, bald durch schwere Kriege, wie jene um die pfälzische und spanische Erbschaft, gelang es ihm dennoch, Ordnung in Mitten der Wirren herzustellen, ein regelmäßiges Verwaltungssystem zu schaffen, den Ackerbau zu beschützen, neue Gewerbsquellen zu eröffnen, und unter den Fürsten des Reichs eine bedeutende Stellung sich zu sichern. Dieses zumalen kann als ein Meisterwerk von Staatsklugheit gelten, da nicht selten Johann Hugo sich so weit herabgebracht sah, daß er das Recht, seiner Stiftslande Einkommen zu erheben, von den französischen Machthabern um schweres Geld pachten, und noch dazu solche tiefe Erniedrigung als eine Wohlthat anerkennen mußte.

Des Kurfürsten von Trier Völker wirkten zu dem glorreichen Entsatze von Wien, 1683, und in dem Bundesvertrage vom 19. Oct. 1701 sicherte ihm der Kaiser, für die Dauer des bevorstehenden Kriegs, eine jährliche Unterstützung von 100,000 Reichsthalern zu, so wie gegen die Seemächte Johann Hugo am 6. Mai 1702 sich anheischig machte, drei Bataillone zu der verbündeten Armee zu stellen, gegen eine jährliche Subsidie von 50,000 Rthlr. Die Verwaltung des Kurstaates empfieng von ihm eine durchaus veränderte Gestalt, diejenige, so bis zum J. 1794 im Wesentlichen unverändert blieb, und manche Veranlassung zu nachbarlichem Zwist wurde durch ihn gehoben; namentlich verglich er sich am 18. Januar 1681 mit dem Grafen von Wittgenstein um den gemeinschaftlichen Besitz der Herrschaft Vallendar, und durch Vertrag vom 16. Feb. 1682 erlangte er von der Abtei Laach die Anerkennung der trierschen Landes-

hoheit über das Dorf Kruft. Die erzbischöflichen Tafelgüter besserte er durch Erwerbung der Propstei zu Wetzlar, die Kaiser Leopold „angesehen dero vortreffliche Tugenden, und in Beförderung des wahren Gottesdienstes erwiesenen churfürstlichen Eyffer, samt den uns, und dem heiligen Reich in unvergleichlicher Treue und Devotion zu Ihrem immerwährenden Lob und unsern danknehmigen Gefallen jederzeit willigst geleisten, und noch unausgesetzlich continuirenden höchst nützlich und ersprießlichen Diensten," am 20. Nov. 1701 dem Erzstift incorporirte.

Den hohen Ruf von Rechtserfahrenheit, welchem Johann Hugo seine Ernennung zu dem Amte eines kaiserlichen obersten Kammerrichters verdankte — er ist als solcher am 20. Julius 1677 verpflichtet worden — hat das Urtheil späterer Geschlechter bestätigen müssen, in Anerkenntniß seiner Verdienste um die Gesetzgebung des Erzstiftes. In den 66 Verordnungen, die wir von ihm besitzen, erhebt er in Bestimmtheit und Deutlichkeit, in der genauen Auffassung des Bedürfnisses, welche immer nur die Frucht reiflicher Betrachtung, sich über das Zeitalter, wie dieses auch der Fall mit dem Landrecht von 1713. Denn hiervon Datum und Fassung betrachtend, wird man kaum sich enthalten können, dem Kurfürsten Johann Hugo, nicht aber dem in der Einleitung genannten Karl, jene Anordnungen, auf welche des Kurstaats ganzes Rechtssystem gebauet, namentlich diese erneuerte und verbesserte Landes-Ordnung, zuzuschreiben.

Unter Johann Hugos Regiment entwickelte der Münzhof eine, bis dahin beispiellose, auch von keinem der spätern Regenten mehr erreichte Thätigkeit. In Bohls Trierischen Münzen, einschließlich des Nachtragsheftes, 1837, werden 166, unter Johann Hugos Regiment geprägte Münzen beschrieben, darunter befinden sich 13 Goldmünzen, 13 Thaler, 15 $^{2}/_{3}$ Stücke, alle durch correcte Zeichnung und Schönheit des Gepräges sich empfehlend. Es bleiben uns aber von Johann Hugo noch andere, belangreichere Denkmale. Eines der verdienstlichsten ist sonder Zweifel der auf Kosten der fürstlichen Chatoulle bei dem Gymnasium in Coblenz aufgeführte Classenbau; den Grundstein desselben legte der Fürst am 4. Mai 1695, und 1699 noch

wurde an dem soliden Gebäude gearbeitet. Für das Jesuiten-Collegium zu Speier wurde Johann Hugo gleich wohlthätig. Er hat ferner das Capuzinerkloster zu Bornhofen nach seiner gegenwärtigen Gestalt, und die Kreuzkirche im Thal Ehrenbreitstein erbaut, das Capuzinerkloster zu Cochem aus seinen Ruinen erhoben, in seiner Domkirche den Hochaltar und zwei Nebenaltäre aufgeführt, sich endlich durch sehr bedeutende Legate (*Fundatio Hugoniana*) um die Geistlichkeit, sowohl des Erzstiftes, als des Hochstiftes Speier ungemein verdient gemacht. Er starb in der erbaulichsten Weise in der Burg zu Coblenz, den 6. Januar 1711; genau 10 Jahre waren verlaufen seit der Dreikönignacht 1701, deren Schrecknisse oben berichtet, und die unauslöschlich des Kurfürsten Gedächtniß sich eingeprägt haben müssen. Denn er hat von dem an für die hh. Drei Könige stets eine besondere Andacht bezeigt, ihnen zu Ehren den einen der von ihm in der Domkirche erbauten Altäre geweihet, zu dieses Altars Füßen sich seine Begräbnißstätte erwählt.

Die Leichenrede, von dem Hofprediger, infulirtem Propst zu Schlangenmünd (Szalankemen) und erstem Pfarrer im Thal, Caspar Adam Betz, am 16. März 1711, in der Liebfrauenkirche zu Coblenz, dem Kurfürsten gehalten, hat Hontheim, *hist. dipl. III. 835—875*, aufbewahrt. Das den Kurfürsten am mehrsten ehrende Zeugniß giebt der Refugié Blainville in seiner Reisebeschreibung, *I. 124*: „Johann Hugo, aus dem Hause der Freyherren von Orsbeck, ist der letzte seines Stammes, und beinahe schon 72 Jahre alt, von guter Gestalt, und von einer Gütigkeit und Leutseligkeit, welche ihn von jedermann angebetet macht, ein offenbarer Feind aller Ungerechtigkeit und Unterdrückung, der ein herzliches Mitleiden mit seinen Unterthanen hat, die unter den Bedrängnissen des Krieges seufzen, und er begnügt sich lieber mit mäßigen Einkünften, als daß er sie mit schweren Abgaben bedrücken solte. Er ist, mit einem Worte, ein wahrer Vater seines Landes. Sein Hof, der seinem Vorbilde folget, ist unwidersprechlich einer von den regelmäßigsten in Deutschland. Er bestehet aus wahrhaftig weisen Männern, die Ehre und Redlichkeit allen andern Dingen vorziehen. *Tales sunt subditi*, sagt Cicero, *quales in*

republica sunt principes, d. i. So sind die Unterthanen beschaffen, wie die Fürsten sind. Hier wird die Gerechtigkeit unpartheiisch verwaltet, und man siehet hier nichts von dem Stolz und der Verachtung der Tugend, noch von denen Gottlosigkeiten, mit welchen der gröste Theil dieser brausenden Höfe groß thut, bey denen das Laster triumphiret, und so zu sagen auf dem Throne sitzt. Ich kann für diese Nachricht Bürgschaft leisten, weil ich die Ehre gehabt, mit den vornehmsten Personen dieses Hofes umzugehen, die uns sowohl als ihr Herr mit Höflichkeiten überladen haben. Er würdigte uns auch, die ziemliche Zeit über, die wir uns da aufhielten, beständig an seiner Tafel zu speisen."

Da der Kurfürst seines Stammes letzter Mann, wurde bei der feierlichen Beisetzung sein Wappenschild gebrochen, und in diesem Zustande mit samt dem Leichnam eingesenkt. Es enthielt dieses Wappen im goldnen Felde ein rothes Andreaskreuz, dem in jedem der 4 Winkel ein grünes Blatt der Wasserlilie, *Nymphaea lutea*, beigegeben. So wenigstens wird es von den Herolden beschrieben. Verschweigen darf ich aber nicht, daß ein scharfsinniger Forscher in jener Wasserlilie etwas ganz anderes zu erkennen glaubt, das Angesicht nämlich, so einstens die berühmte haarlemer Wirthin, in dem Grimm um der Kunden Abfall, unter Trompetenschall über dem Portal ihres Hauses als neues Schild aussetzte, dasselbe Angesicht, welches in der Sprache des gemeinen Lebens siebenfach in der Benennung eines in Coblenz gar bekannten, 1792 häufig durch die vornehmste Gesellschaft beehrten Hauses vorkommt. Diesem Grübler zufolge, wäre der Name Orsbeck die plattdeutsche Corruption eines männiglich bekannten, vielfältig zu gebrauchenden hochdeutschen Wortes, und das Wappen selbst ein sprechendes Wappen, d. i. ein solches, in welchem der Geschlechtsnamen ausgedrückt.

Der Helfenstein.

Der S. 152 besprochene Aufgang zu der Bergfestung Ehrenbreitstein, jenes Prachtwerk, führet an der Westseite des Felsens, in südlicher Richtung, allmählig der Höhe zu, bis er plötzlich gegen Norden sich wendend, einen Vorsprung des Ehrenbreitsteins, den Helfenstein erreicht. In seiner gegenwärtigen Verfassung ist der Helfenstein nur mehr eine Bastion, ein vorgeschobenes Werk der Festung; in seiner ursprünglichen Gestalt diente er zwar ebenfalls, den Zugang zu dem Ehrenbreitstein zu erschweren, doch war er zugleich eine selbstständige Burg, die, wenn auch spärlich der Raum den Gebäuden zugemessen, ihre eigne Capelle hatte. Wilhelm von Helfenstein, des St. Castorstiftes Propst, vermacht 1343 der Capelle auf dem Helfenstein 12 Mark, zu dem Ankaufe von Grundstücken zu verwenden, und 1346 erscheint in Urkunden *Suybertus celebrans in castro Helfenstein.*

Ursprung und Namen zugleich verdankt die Burg Helfenstein dem trierschen Erzbischof Hillin oder Hermann von Fallemagne. Ihm ist nach Absterben der Freiherren von Ehrenbreitstein ihre Burg zugefallen, und hat nicht nur in Gebäuden, sondern auch in Vertheidigern sie zu bessern, der Erzbischof ein Belieben getragen. Mehre der Ministerialen des Erzstiftes wurden als Burgmänner in die neue Erwerbung verpflanzt, und ist das besonders der Fall gewesen mit einem Zweige jener Familie, die vor andern den letzten Erzbischöfen Verdruß und Ungemach bereitet hatte. Der Palast zu Trier, von den Kleinodien der trierschen Kirche das kostbarste, war an Burggrafen ausgethan worden, die nach dem Geiste der Zeit ihr Amt zu mißbrauchen, nicht unterlassen konnten. Schon unter Erzbischof Poppo ist die Rede von einem Burggrafen im Palast, nur daß die Benennung *Praefectus urbis*, so er in den *Gestis Trev.* empfängt, ihn unkenntlich macht. Ludwig, des Wilhelm vom Palast Sohn, wird in einer Urkunde von 1102 als Burggraf

im Palast genannt. Er kann derselbe Ludwig seyn, welcher unter den Erzbischöfen Gottfried und Adalbero als Vicedom oder Burggraf, und in Kaiser Lothars Urkunde für Echternach, 1131 *Palatii custos et Primor Trevirorum*, nachmalen auch *Praefectus urbis* genannt wird. Unter den Ministerialen der trierschen Kirche der erste, hatte Ludwig sich den Erzbischof Gottfried (von Vianden) gänzlich unterwürfig gemacht. Er gab vor, mit dem Palast belehnt zu seyn, und verlangte, daß dahin die sämtlichen erzbischöfliche Gefälle geliefert würden, damit er bestimmen könne, was davon für den Unterhalt des Erzbischofs und der Capelläne zu verwenden. Den Ueberschuß nahm er für sich, in Gefolge seiner Belehnung, in Anspruch. Der Erzbischof habe, so ließ er sich vernehmen, Messe zu lesen, Priester und Kirchen zu weihen; dem Burggrafen komme die Regierung zu und der Waffen Gewalt. Diesem System getreu ließ Ludwig für des Erzbischofs Tafel einen Sester Wein und zwey Sester Bier täglich verabfolgen, er selbst tafelte Tag für Tag in großer Gesellschaft, herrlich, als ein mächtiger Fürst, ließ sich aller Orten von einer Schaar Kriegsleute begleiten, und benahm sich als des Landes wahrer und alleiniger Gebieter. Die Geistlichkeit empfand es es hoch, daß der Erzbischof ihren Umgang und Rath verschmähe, um sich ausschließlich einem Laien hinzugeben, und dachte an Gottfrieds Absetzung. Von Armuth niedergedrückt, den Druck des Burggrafen, die Anfeindung der Geistlichkeit gleich sehr empfindend, dankte dieser ab, 1127. Der Nachfolger, Meginher, saß kaum zwei Jahre, unter Bedrängnissen, welche ihm nicht erlaubten, die Anmaßungen seines Burggrafen zu bestreiten. Während ein Theil des Clerus die Nachfolge dem Primicerius von Metz, Adalbero von Montreuil, zudachte, setzten Adel und Volk solcher Wahl entschiedene Abneigung entgegen. Keiner aber gab, wie der Burggraf, in offener Gewaltthat seinen Widerwillen zu erkennen.

Die Häuser jener Geistlichen, so nicht ausdrücklich der Wahl des Adalbero widersprachen, ließ Ludwig aufbrechen und plündern, und den Prälaten, den Männern, welche in Rang und Verdienst unter den trierschen Clerikern die ersten, wie sie auf der Fahrt

nach Metz begriffen, um von dannen den Erwählten heimzuführen, legte er, unweit der Saarbrücke, vor Conz, einen Hinterhalt; sie wurden ihrer Rosse und Kleider beraubt, und was zumal schrecklich zu berichten, sie, die Edelgebornen, wurden mit harten Stößen und Schlägen mißhandelt. Dies Alles vermogte indessen nicht, die Wahl des Primicerius von Metz zu hintertreiben, und Ludwig, insoweit seine Ohnmacht anerkennend, verzichtete der Gewalt, um desto sicherer durch Hinterlist zu siegen. Er einigte sich mit einer Anzahl Verschwörer, den Neugewählten, falls derselbe jemalen die Stadt zu betreten wagen sollte, zu ermorden, in der Art zwar, daß er sich vermaß, die erste Hand an den gehaßten Fremdling zu legen. Dazu fühlte er sich angetrieben durch die Kenntniß von Adalberos hohem Geist und Fürsichtigkeit, als der sich nicht beherrschen lassen, sondern zu herrschen begehren würde. Indem aber Adalbero Nachricht empfieng von dem, so ihm zugedacht, ließ er von einer zahlreichen bewaffneten Mannschaft nach Trier sich begleiten. An der *Porta alba* empfieng ihn die Clerisei mit Lobgesang und ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen. Auch Ludwig und die übrigen Verschwörer hatten sich dem festlichen Zuge angeschlossen, verfielen aber zu Muthlosigkeit, wie sie gerüstet und bewacht den Erzbischof fanden. Anstatt die schwarze That, welcher er sich unterzogen, auszuführen, begrüßte Ludwig, unter allen der erste, in unterwürfigem und schmeichlerischem Ausdrucke, den Ankömmling, zugleich den Friedenskuß sich erbittend.

Wie hierauf, nach der Regalien Empfang, Adalbero zu Trier seinen Wohnsitz aufschlagen wollte, fand sich an Lebensmitteln nicht so viel vor, daß ihm für den ersten Tag eine Mahlzeit hätte gereicht werden können; alle zu der erzbischöflichen Tafel gewidmete Gefälle waren verpfändet, oder als angebliche Lehen, von Ludwigen und seinen Helfern verschlungen. Um nicht zu darben, war der Erzbischof genöthigt, von Papst Innocentius II. ein Indult zu suchen für den weitern, auf die Dauer von drei Jahren beschränkten Genuß der Beneficien, so er vor seiner Erhöhung besessen. Denn nach wie vor nahm der Burggraf unter seinen Beschluß, was an Korn, Wein, Lebensmitteln, nach

dem Palast geliefert wurde, und Tag für Tag ließ er davon, so viel ihm gefällig, für die erzbischöfliche Tafel verabfolgen: den Ueberschuß verzehrte er in seiner Hausgenossen Gesellschaft. Der Stimmung von Stadt und Land nicht sattsam kundig, ertrug Adalbero das längere Zeit, bis er einstens Fremden, so sein Hoflager besuchten, nach Hofsitte einen Nachmittag-Trunk vorsetzen wollte. Er schickte nach dem Palast, den Wein zu fordern, aber des gestrengen Burggrafen Procurator vermaß sich, daß er ohne Ludwigs ausdrücklichen Befehl auch nicht einen Tropfen reichen werde. Diese Ungeschliffenheit, den vielen Unbilden hinzugefügt, erfüllte das Maas von des Erzbischofen Entrüstung, und zur Stunde die Stadt verlassend, gab er die Befehle für Wiederherstellung der verfallenen Burg zu Pfalzel, und daß von nun an dahin aller Ertrag der Tafelgüter geliefert werde. Eines Tags den Reichthum musternd, der wie durch Zauber, in den Kellern und Schüttböden von Pfalzel aufgehäuft, sagte spöttisch der Fürst: „mag Ludwig seinen Palast behalten." In der That verfiel dieser, nachdem er eine Zeitlang in dem leeren Neste auf eigne Kosten zehren müssen, dergestalten in Dürftigkeit und Demuth, daß er im härnen Bußgewande, baarfuß, nach Pfalzel pilgerte, des Erzbischofs Kniee umfaßte, seine Barmherzigkeit anflehte und ungeheißen den Palast auslieferte. Adalbero benutzte seinen Sieg in Weisheit und Mäßigung, nicht zur Verzweiflung hat er den Burggrafen getrieben, nur Schranken ihm gesetzt, daneben suchte er, einzelnen Sprößlingen einer Familie, deren unmittelbare Nähe einem zeitlichen Erzbischof stets bedrohlich, entferntere Sitze anzuweisen, und hiermit ihre Macht zu theilen. Eine Linie der Burggrafen im Palast wurde an die Ufer der Salm verpflanzt, nahm von der Burg Esch den Namen an, und gestaltete sich zu einem Dynastengeschlechte, das vielleicht heute noch besteht. Ein anderer Zweig, dem auf dem Maifelde die Burg Eltz angewiesen, blühet in mehren Linien. Dem Burggrafen Ludwig, also vereinzelt, blieb von der alten Furchtbarkeit nur mehr die Erinnerung.

Es hat aber diese Erinnerung noch des Adalbero Nachfolger, den Erzbischof Hillin belästigt. Ihrer für immer sich zu

entledigen, bot ihm die Erwerbung des Ehrenbreitsteins, und das ihr vielleicht gleichzeitige Absterben des alten Ludwig — zum letztenmal habe ich ihn gefunden in des Erzbischofs Adalbero Bestätigung der Stiftung des Klosters Stuben, 1137 — eine günstige Gelegenheit. Dem Sohne wurde zugemuthet, daß er von Trier nach dem Ehrenbreitstein wandere, damit aber der *Primor Trevirorum* um so williger diese Versetzung sich gefallen lasse, wurden ihm der Vortheile mehre zugestanden, wie z. B. die einträgliche Vogtei des Haupthofes in Niederberg, und das Marschallenamt der trierschen Kirche, so zwar allenthalben des ersten Ministerialen Attribut. Endlich hatte er nicht, gleich den andern Burgmännern, in der Burg Ehrenbreitstein zu wohnen, sondern es baute für ihn, an des Burgfriedens Rand, der Erzbischof eine eigne Burg, so nach dem Erbauer Hillin- oder Hermannstein [1]) genannt wurde. Von diesem Hillin- oder Helfenstein hat seitdem Wilhelm, des Burggrafen Sohn, sich benannt, auch durch mancherlei löbliche Thaten alsbald dem aufblühenden Geschlecht einen ehrenvollen Ruf erworben, daß die ersten Klosterfrauen auf dem Oberwerth sich veranlaßt sahen, um 1143 Herrn Wilhelm zu ihrem Schirmvogt zu erwählen. Wie treu-fleißig Wilhelm in der Ausübung des ihm übertragenen Amtes sich erwiesen, und daß er auf eigne Kosten mehre der Klostergebäude aufgeführt habe, bezeugen des Klosters Annalen.

Als St. Bernhard Anno 1147 die Ufer des Rheins, von Constanz bis Mastricht durchwanderte, aller Orten den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen den Gebrauch der Glieder wiedergab, dünkte es Frau Benignen, Herren Wilhelms von Helfenstein Ehegespons, Sünde, so ihr Mann daheim der Ankunft des Heiligen erwarten sollte. Vernehmend, daß der apostolische Pilgrim zu Wasser von Boppard herabkommen werde, drang sie so lange in Wilhelmen, bis dieser sich entschloß, Rheinaufwärts zu ziehen, um vor allen andern Coblenzern den Mann Gottes zu begrüßen. Es ist auch, dessen ge-

---

1) Es beruht demnach auf einem Irrthum die Angabe früherer Schriftsteller, daß der Ehrenbreitstein vormalen Hermannstein geheißen habe.

benedeites Angesicht erblickend, der von Helfenstein auf seine Kniee gefallen, und hat in tiefster Demuth um die Gunst angesucht, daß in seiner Burg einzukehren der Heilige ein Belieben tragen mögt. Denn ein Heil ohne Gleichen däucht es ihn, so er nicht des Anblickes allein, sondern auch des Verkehrs des claravallensischen Abtes zu genießen hätte. Bernhard, die treuherzige Demuth des gestrengen Rittersmannes gewahrend, gewährt ihm das Gesuch, und statt in Coblenz anzulegen, ließ er dem andern Ufer zusteuern, um ferner dem Burgherren hinauf zum Helfenstein zu folgen. Der Mann, von dem geschrieben steht, daß er in einem einzigen Tage seiner Rheinfahrt sechs und dreißig Wunder wirkte, deren jedes sofort durch aller Glocken Anziehen dem harrenden Volke verkündigt, und von der in den Staub sich niederwerfenden Menge durch die Worte, „*Christe eleison, omnes Sancti et Sanctae Dei intercedite pro nobis,*“ beantwortet wurde, dieser Mann betrat Frau Benignen Schwelle. Ihre Empfindungen zu beschreiben, will ich nicht versuchen, ich begnüge mich, der Legende Worte zu wiederholen, daß die fromme Hausfrau als eine andere Maria an den Lippen dessen hieng, den zu sehen sie so inbrünstig begehrt hatte, und daß sie wie Martha für dessen Bewirthung thätig gewesen ist.

In Glauben und Liebe groß, trug Frau Benigna sich mit der süßesten Hoffnung. Seit 18 Jahren lebte sie in unfruchtbarer Ehe, einen Erben zu sehen, erwartete Herr Wilhelm sich von ferne nicht mehr. Benigna hingegen hielt sich festiglich überzeugt, daß der Segen des Gottesmannes, in welcher Weise er auch ausgedrückt, sein Verdienst und Fürspruch hinreichen müsse, sie der langen, traurigen Unfruchtbarkeit zu erlösen. Nur untersagte ihr unbegränzte Ehrerbietung, den werthen Gast ihr Anliegen merken zu lassen. Anders war ihr Verhältniß zu dem Ehegemahl, und in einer schlaflosen Nacht, Folge des glücklichsten Tages, den Benigna gelebt, vertraute sie dem ihr zur Seite ruhenden Wilhelm, wie es ihr brennender Wunsch sey, den Hut des Gottesmannes, oder aber das Baret, worin er geschlafen haben mögte, als einen Segen von ihm zu besitzen. Hr. Wilhelm war nicht gewohnt, seiner Frauen ein billiges Begehren

zu versagen. Mit dem kommenden Morgen, während der Mann Gottes zum Aufbruche sich rüstete, trat der Ritter, hurtig und pünktlich in der Ausführung der von seiner Hausehre empfangenen Aufträge, zu dem Gast heran, und erbat sich von ihm, in den demüthigsten und eindringlichsten Worten, die Nachtmütze, die er eben abgelegt, als ein Zeichen des Segens für seine Liebste. Durch eine göttliche Eingebung ersah auf der Stelle der Heilige dieses Begehrens Zweck, und wie sehr um ihre Unfruchtbarkeit Frau Benigna bekümmert. Er ließ sie zu sich fordern und sprach, sein Baret ihr darreichend: „empfange hiermit den Segen des Vaters des Lichtes.“ Sie nahm in der tiefsten Ehrerbietung, küßte den heiß ersehnten Schatz, und barg ihn, sorgfältiger wie alle ihre Kleinodien, an sicherer Stelle, auf daß er ihren spätesten Nachkommen ein Gegenstand der Verehrung, erhalten werde.

Und es bewährte sich das Wort des Mannes Gottes. In kurzer Frist befand Frau Benigna sich in gesegneten Umständen, und in dreier Jahre Verlauf wurde sie von zwei Knäblein entbunden. Die hat sie in den 15 Jahren, so ihr Ehestand noch währte, getreulich in der Furcht Gottes erzogen. Zu dem Jünglingsalter gelangt, erwählten beide sich den Wehrstand, in solchem des Vaters Fußtapfen zu verfolgen. Der ältere, Randulfus, fand, den wahren Glauben gegen die Saracenen verfechtend, einen ritterlichen Tod; den Namen trug er zu Ehren des seligen Randulfus, der, ein Begleiter des h. Bernhards auf vielen Fahrten, der erste Abt von Himmerod geworden ist. Als seines Pathen würdig, dieser jüngere Randulf im Morgenlande die Marterkrone empfieng, ruhete seit Jahren der Vater im Grabe, Frau Benigna hingegen hat noch lange ihrem Kinde überleben müssen. Wie endlich ihr Ständlein gekommen, berief sie zu ihrem Lager Arnolden, den ihr gebliebenen Sohn, um ihm, was sie über alle Dinge werthhielt, St. Bernharden Baret zu empfehlen. „Dieses Andenken,“ sprach sie, „wollest du hüten und verehren. Es erinnere dich, daß du das Daseyn dem Gebete, den Verdiensten des Mannes Gottes verdankest. Eine feste Hoffnung sagt mir, es werde meiner Nachkommen einer das Kleid von St. Bern-

hards Orden anlegend, diesem Schatze eine Stelle anweisen, wo er, Gott zu Preise, und dem Manne Gottes zu Ehren durch alle Jahrhunderte der Verehrung der Gläubigen aufbewahrt bleibe." Der sterbenden Mutter letzte Bitte hat als ein gehorsamer Sohn Arnold erfüllt. Er war aber zu Zeiten von der seligen Benignen Ableben selbst von drei Kindlein Vater, sintemalen er in seinem 26. Jahre mit Johanetta, Hrn. Isibolds von Wiederstein Tochter, sich verheurathet hatte. Sein erstgeborner Sohn — von dem jüngern, Emelrich, gleichwie von der Tochter, Adonada, findet sich außer dem Namen, nichts aufbewahrt — sein Erstgeborner, Wilhelm, vermählte sich 1209, nach Arnolds Willen, mit Irmengardis, einer Tochter Konrads von Stein, und gewann in solcher Ehe die Söhne Manfred, Otto und Hubaldus, dann eine Tochter, welcher, sicherlich nicht ohne göttliche Eingebung, der Großvater den Namen seiner eignen Mutter beigelegt wissen wollte. Es war diese jüngere Benigna um das J. 1217 geboren, daß also der Großvater noch gar wohl erkennen konnte, wie in ihr die von seiner Mutter auf ihrem Sterbebette vernommene Weissagung in Erfüllung gehen werde. Hr. Arnold ist nämlich zu einem gesegneten Alter von mehr denn 70 Jahren gelangt, und hat das Eigenthum der Burg Helfenstein seinem Erstgebornen, Wilhelmen, hinterlassen, dem beglückten Vater jener Benigna, mit welcher das Klösterlein zur alten Leer binnen Coblenz, oder auf dem Niederwerth, wohin dasselbe nachmalen übertragen worden, seinen Anfang nehmen sollte. Es wird also derselben Stiftung weitere Geschichte bei dem Niederwerth zu suchen seyn; hier kam es nur darauf an, zu ermitteln, was des Klosters Annalen von den ersten helfensteinschen Generationen berichten, welches zwar mit den wenigen noch vorhandenen Urkunden nicht immer in Einklang sich befindet.

Wilhelm, jener zuerst nach dem Helfenstein versetzte Sohn des alten Burggrafen Ludwig scheint noch derselbe Wilhelm von Helfenstein, Marschalk zu seyn, welcher am 15. Aug. 1167 des Erzbischofs Hillin Schenkungsbrief für das Frauenkloster zu Vallendar bekräftigte. Ihm folgte sein Sohn Ludwig, wie in dem Besitze der Burg und in der Klostervogtei auf dem Oberwerth,

auch in der milden und wohlthätigen Gesinnung für dessen Bewohnerinen. Für des ersten Wilhelm Sohn mögte ich jedoch auch einen andern Wilhelm halten, der, samt seinem Sohne Johannes, 1179 des Erzbischofs Arnold Urkunde für das Kloster Echternach bekräftigen half, wohingegen ein Sohn Ludwigs jener Wilhelm von Helfenstein heißt, welcher der Andacht der Frauen auf dem Oberwerth, vor 1210, die neue Kirche baute, die nöthigen Kirchengeräthschaften anschaffte, auch zu Unterhaltung des Gottesdienstes aus seinen Weinbergen zu Urbar und an dem Helfenstein 1 Fuder Wein jährlich, dann die Hälfte seines Hofs zu Coblenz und die Hälfte einer Mühle zu Mülheim unter dem Ehrenbreitstein widmete, unter folgenden Bestimmungen. Zur Herbstzeit soll der Wingertsmann den Boten der Klosterfrauen vom Oberwerth herbeirufen, damit derselbe das fragliche Fuder Wein übernehme. Nach dessen Bewerkstelligung wird der Wingertsmann den Wein, frei von allen Kosten für die Klosterfrauen, in deren Beschluß liefern, zugleich jedesmal 2 Pfund Wachs entrichten. Fünf Ohmen von jenem Fuder soll der zum Dienst der Kirche bestellte Priester als einen Theil seines Stipendiums beziehen: aus der sechsten Ohm wird zu Wilhelms Jahrsgedächtniß den Schwestern ein Abendtrunk gereicht, das übrige mögen sie am andern Morgen zum Frühstück verzehren. Das Wachs soll zu 4 Kerzen eingetheilt werden: 2 davon werden am Vorabend des Jahrgedächtnisses bei dem Grabe des Stifters aufgesteckt, demselben die ganze Nacht durch und am andern Morgen bis zu abgehaltenem Traueramte zu leuchten. Die zwei andern Kerzen sollen in derselben Weise von der Vigil des Kirchweihfestes bis zu des Amtes Schluß verbraucht werden. Von der dem Kloster zugewiesenen Hälfte des coblenzer Hofs fallen jährlich zu Martini 27 Schilling cöln. Davon bezieht 12 der vorbenannte Priester, zu einem Anzug, 8 wird die Unterhaltung einer ewigen Ampel fordern, 6 sollen zum Ankauf von Backwerk, damit an des Stifters Gedächtnißtage die Schwestern zu erfreuen, verwendet werden. Der 27te Schilling diene zum Ankauf von Matten, womit zu Winterszeit der Boden des Capitelhauses zu bestreuen. Wollen die helfensteinschen Er-

ben etwan jene Hälfte des Hofes einlösen, so mag das um 30 Mark geschehen, das Kaufgeld muß aber sogleich in den Ankauf eines Gutes, auf welches die Stiftung zu übertragen, angelegt werden. Die halbe Mühle thut jährlich 5 Malter Waizen und 3 Pfund Wachs; von dem Waizen fallen 4 Malter dem Priester, von dem 5ten werde am Jahrstag den Schwestern eine Ergötzlichkeit gereicht. Das Wachs verbleibt der Sacristei. Alltäglich soll Messe gelesen werden, zweimal die Woche Trauermesse, einmal *de Beata*. In jeder Messe soll eine Collecte des Stifters Andenken erneuern. (Urk. vom Sept. 1210.)

In der ganzen Stiftung waltet, wie kaum zu verkennen, eine trübe Ahnung von namenloser Gefahr: Wilhelm hört schon die Tritte des Mörders, der ihn sucht, und, wie sehr er in weltliche Händel durch erblichen und persönlichen Einfluß verflochten, will er nicht unvorbereitet sich finden lassen. Doch vergiengen noch volle 12 Jahre, bis zu dem von Cäsarius von Heisterbach, *in historiarum memorabilium lib. VII. cap. 7.* berichteten Ereigniß: „Aleydis von Molsberg, eine edle Frau, hat mit Willen ihres Herren, des Burggrafen Eberhard von Cöln, in Befolgung einer göttlichen Eingebung, zu Handen Herren Heinrichen, unseres Abtes, verschiedene ihr frei-eigene Güter gestellet, auf daß er daselbst eine neue Abtei unsers Ordens begründe, es ist auch noch zu vorbemelter edlen Frauen Lebzeiten dieses Haus, so den Namen Marienstatt empfieng, aufgeführt worden. Nachdem aber Frau Aleydis das Zeitliche gesegnet, haben verschiedene edle Männer, ihre Vettern, das eidlich Zugesagte, nicht weiter zu halten sich verbunden erachtet, sondern vielmehr angefangen, die neue Pflanzung mit Klagen, Drohungen, Raub und mancherlei Vergewaltigung heimzusuchen. Hierauf hat die heilige Gottesgebärerin und Jungfrau Maria, als des Klosters Herrin und Vogtsfrau, bei ihrem Sohne erwirkt, daß Heinrich von Molsberg, von den Anfechtern des Klosters schier der vorderste, von einem überlegenen Feinde in seiner Burg belagert, hart beschädigt, aus seiner Väter Erbe vertrieben ward, nicht minder daß der edle Herr von Zegenberg, von der Hand seines Knechtes ein jämmerliches Ende nahm.

Auch Wilhelm von Helfenstein, der Ritter, ließ sich durch seine Hausfrau bethören, daß er in ihr die Erbin der verschenkten Güter erblickte; er fiel in den besten Hof ein, machte den Brüdern schwere Kosten; und obgleich durch päpstliche Briefe zurechtgewiesen, behauptete er sich in dem gewaltsam ergriffenen Besitze, daß langwierige Verhandlungen zwischen Richter und Sachwaltern hiervon die Folge, bis endlich den Partheien ein Tag bestimmt wurde, um eine gütliche Ausgleichung zu versuchen, oder, in deren Ermanglung, am folgenden Tage zu rechten. In der nächsten Nacht träumte Johann von Horchheim, ein Converse im Kloster Altenberg, so in des Klosters Hofe zu Horchheim diente, er befinde sich zu Marienstatt, und deutlich vernahm er der glorwürdigsten Jungfrau Worte: „ich muß hier weg, zu meinem Sohn, um gegen Wilhelm von Helfenstein zu klagen." Am Morgen erzählte der Converse sein nächtliches Gesicht dem Kellner auf Helfenstein; wisset als unbezweifelt, fügte der Seher seiner Erzählung hinzu, daß euer Herr des Nächsten sterben wird, von wegen des Klosters Marienstatt. An demselben Tage lustwandelte Herr Wilhelm von Helfenstein dem Walde zu; nur mit dem Sperber auf seiner Faust beschäftigt, vernahm er ein Klag- und Hülfgeschrei, und er sah, wie seiner Hörigen einer von des Grafen von Sayn Knechten weggeschleppt wurde. Unbewaffnet stellte er sich den beiden Bewaffneten entgegen, vermeinend, ihnen die Beute zu entreißen, und es durchbohrte ihn auf der Stelle mit seinem Spieß der eine Sayner."

Außer mehren unerwachsenen Kindern beiderlei Geschlechts hinterließ Wilhelm zwei vogtbare Söhne, von denen Wilhelm der ersten, Ludwig einer zweiten Ehe angehörig. Diese beiden Brüder geriethen sofort um die Erbschaft zu Streit und Stößen, welche zu schlichten, Erzbischof Theoderich von Trier angerufen werden mußte. Nach des Erzbischofs Ausspruch sollten sie die Lehen theilen; von dem Eigenthum, so Wilhelm, der Vater, vor seiner zweiten Vermählung gehabt, sollte der älteste Sohn der alleinige Erbe seyn, und auch mit Ludwigen in alles dasjenige sich theilen, so der Vater mit samt der zweiten Frau, an Erbe oder Lehen, in was immer Weise, durch Kauf oder Belehnung

erworben haben mögte. Sollte etwan Ludwig ohne Nachkommenschaft diese Welt verlassen, so wird in sein Recht einer seiner Brüder, dessen Bestimmung den Vettern vorbehalten bleibt, einrücken, so daß immerfort zwei Erben, der eine von Wilhelms wegen, der andere aus der zweiten Ehe herstammend, die Burg Helfenstein besitzen, den Pförtner und die Thurmwächter beaufsichtigen, und dem Schloßcapellan den nöthigen Unterhalt reichen. Keiner soll ohne den andern einen dritten in den Thurm aufnehmen, und als Brüder sollen sie gemeinschaftlich das Schloß bewohnen. Ihren Bruder Heinrich, welcher noch nicht die Schuljahre abgemacht hat, werden Wilhelm und Ludwig in Gemeinschaft erhalten, bis dahin derselbe, nach absolvirten Studien, mit Präbenden oder anderweitigen Kirchengefällen anständig versorgt seyn mag. So viel die drei andern Brüder und die Schwester (die nachmalige Klosterstifterin Benigna) betrifft, wird zwei von ihnen Wilhelm, zwei andere Ludwig zu sich nehmen, bis sie, zu Jahren gekommen, in Klöstern untergebracht oder zu Kirchenpfründen befördert werden können. Endlich mußte Ludwig noch besonders geloben, daß er keinen derjenigen, welche bei der Vergewaltigung, Beschädigung und Niederwerfung seines Bruders Wilhelm sich betheiligt, in die Burg einführen wolle, es geschehe dann mit dessen ausdrücklicher Bewilligung. Die Urkunde hierum ist gegeben Heiligenrod, 9. Okt. 1223.

Daß Wilhelms von Helfenstein Gemahlin Jutta hieß, erfahren wir aus dem Jahrgedächtnisse, so er 1242 seinem verstorbenen Sohne Johannes stiftete, indem er Behufs dessen den Klosterfrauen zu Schönstatt bei Vallendar ½ Mark Pfennige, jährlich zu Hönningen fallend, 1 Ohm Wein und 3 Malter Spelz aus seinen Renten zu Mülheim verschrieb. Mit ihm hat die Urkunde ein Ritter Konrad von Helfenstein unterfertigt. Um 1235 ist Wilhelm des Erzbischofs Burgmann zu Montabaur geworden, gegen Empfang von 50 Mark, so er auf seinen Hof zu Mülheim versichert. Um eines Ludwig von Helfenstein, weiland Chorherr zu St. Castor, Verlassenschaft erhob sich Streit zwischen seiner an Diethard von Pfaffendorf verheuratheten Nichte Benigna und dem Castorstifte, bezüglich dessen der erbe-

tenen Schiedsrichter Spruch am 1. Mai 1270 erfolgte. Die von Pfaffendorf mußten alle Güter, so der Verstorbene von Vater und Mutter her gehabt, und dazu als Ersatz für bezogene Früchte, einen ihnen eigenthümlichen Weinberg, zu Mülheim, zwischen Hermanns von Helfenstein Weiher und dem Bach gelegen, an das Stift überlassen, gegen die von dem Stifte eingegangene Verpflichtung, der beiden Eheleute Gedächtniß zu ewigen Tagen zu bewahren. Der eben genannte Hermann kommt vielfältig in Urkunden vor, und scheint ein Mann von sehr unabhängiger Sinnesart gewesen zu seyn. Ihm gefiel z. B. ein Haus auf dem alten Graben zu Coblenz, so des ***Magister Hertwicus, advocatus Confluentinensis,*** Eigenthum; den ließ er, in Ermanglung eines andern Erwerbtitels, niederwerfen und so lange auf dem Helfenstein gefangen halten, bis der Mann, in Verzweiflung, sein Eigenthum an ihn überließ. Wie jedoch Hr. Hermann Todes verblichen, beeilten sich Agnes, seine Wittwe, und ihr Sohn, der Wäpeling Johannes, das Geschehene wieder gut zu machen, und durch Urkunde vom 2. Oct. 1314, unter Gezeugniß Wilhelms von Helfenstein, eines Chorherren zu St. Florin, wurde ***Magister Hertwicus*** in den Besitz seines Hauses wieder eingesetzt. Es ist aber Frau Agnesen Sohn nicht mit jenem Johannsen von Helfenstein, der 1313 als Comthur des Johanniterhauses zu Trier genannt wird, zu verwechseln, wie denn überhaupt um jene Zeit, unabhängig von der großen Menge der Individuen, auch dieselben Namen in den beiden Hauptlinien mehrentheils sich wiederholen.

Simon von Helfenstein und seine Hausfrau Aleidis vertauschten mit einem Einwohner von Arzheim verschiedene daselbst belegene Ländereien, Montag nach Johanni 1306. Heinrich von Helfenstein und seine Hausfrau Mechtildis tragen dem Erzbischof Baldwin die Spurkenburg und das Dorf Denzerod, den heutigen Denzerheiderhof, zu Lehen auf, Freitag nach Agneten 1309, und wird unter den Zeugen auch Johann von Helfenstein, Wäpeling, aufgeführt. Heinrichs Wittwe, Frau Mechtild oder Metza, und ihre Kinder Hermann, dieser in Gemeinschaft Lisen, seiner Frauen, Goswin, Johann, Wilhelm, Heinrich, Konrad

und Ludwig, verkaufen 1318 an verschiedene coblenzer Bürger 2 ½ Ohm Weinzins, zu Mülheim fallend. Von diesen vielen Söhnen hat wenigstens der eine, die alte Hausmaximen befolgend, den geistlichen Stand ergriffen; Wilhelm erscheint als des St. Castorstiftes Propst 1335, und in solcher Eigenschaft als der Nachfolger eines 1323 verstorbenen Diethelm von Helfenstein. Mit Wilhelms Einwilligung wurde der Propstei Einverleibung in das *Corpus praebendarum* durchgesetzt, 26. Sept. 1347, und hat er am 21. Oct. 1350 das Zeitliche gesegnet. Der Vater der vielen Söhne, Heinrich, wird Oheim genannt von Johann von Helfenstein, *alias* von Müllenbach, in dem Wittumsbriefe, so dieser für seine Gemahlin Jutta auf den Zehnten zu Eschelhofen, das Gut zu Aremberg und die zwischen dem Helfenstein und Besselich belegne Weinberge ausfertigen ließ, 1316. Mit Johann siegeln, außer Heinrich, auch seine beiden andern Oheime, Gerhard von Pfaffendorf und Wilhelm von Helfenstein, und war er selbst der uns bereits bekannte Sohn Hermanns, gewaltthätigen Andenkens, und Frau Agnesen. Auch mag er wohl derselbe Johann von Helfenstein, Ritter, seyn, welchem die Ermordung von Heinemann ohne Krulle (ohne Groll oder ohne Krallen), dem Amtmann des Ritters Eberhard Brenner, schuld gegeben wurde, und wenigstens, gleichwie sein Knecht Heukil, sich auf der Mordstatt befunden hat. Dem Zorne des Erzbischofs Balduin auszuweichen, war Johann genöthigt, eine Anzahl Bürgen, die Gebrüder Hermann, Heinrich und Konrad von Helfenstein, Gottfrieden von Sayn, Ludwigen, den Waltpotten von der Neuerburg u. a. zu bestellen, auch schriftlich sich zu reversiren: „also, daß mein vorgenannter Herr zwischen hier und U. Frauen Tag, der nächst kommet, meine Schuld oder Unschuld an dem Todschlage erfahren soll, und auch der andern, die dabei waren. Und was uns dan unser Herre thun heißet, und wie er uns sühnet, bis auf 600 Gulden von Florenzien und nit darüber, das sollen wir stete und feste halten, und auch willfahren. Enthäten wir das nicht, so soll ich selber als ein Geisel und alle meine Bürgen mit ihm selber oder mit einem Knecht und einem Pferde binnen 8 Tagen darnach, daß ich oder sie gemah-

net werden, zu Münstermaifeld einreiten, und da leisten in offner Herberge, als Bürgen und der Stade Recht und Gewohnheit und nit dannen kommen, bis daß wir die vorgenannte Summe vollführen. Dat. Samstag nach der Zwölf Boten Theilung 1338." Am 23. April 1331 hatte Johann von Helfenstein, Wäpeling, sich reversirt, daß er, falls sein Bruder Hermann, der Ritter, die ihnen beiden als triersches Lehen zuständige Burg Helfenstein als des Erzbischofen offenes Haus anerkennen würde, er ein Gleiches zu thun nicht anstehen wolle. Am 22. Mai 1332 empfieng Hermann von Helfenstein, Ritter, aus Handen des Erzbischofs Balduin, die Belehnung über die Schlösser Helfenstein und Spurkenburg, die Gefälle in Elbert, die Mostbede in Urbar und Mülheim, die Vogtei Niederberg, die Weinberge zu Urbar und in der Rheinhelde, den halben Antheil des Mütteramtes zu Coblenz; ein Viertel am Helfenstein und die halbe Spurkenburg hat nachmalen Hermann seiner Hausfrauen, Aleidis von Braunshorn, zu Witthum verschrieben, und hat solche über diesen Antheil, als Wittwe, Mittwoch nach Martini 1357 von Erzbischof Boemund die Belehnung empfangen, gleichwie sie in *crastino beati Pauli apostoli* 1357 mit ihrem Sohne Heinrich zu Spurkenburg einen Burgfrieden errichtete.

Hermann von Helfenstein Ritter, erscheint 1341 als Besitzer des halben Hofs zu Kelse, bei Saarburg. Heinrich und Hermann von Helfenstein, von dem einen, und Wilhelm von dem andern Stamme, vergleichen sich 1384 in *crastino Trinitatis* mit den Märkern und ganzer Gemeinde zu Horchheim. Heinrich ist sonder Zweifel derselbe, welcher am 23. Febr. 1358 in Gesellschaft seiner Hausfrauen Greta und seines Bruders Hermann genannt wird, und 1370, *in Octava Nativitatis Sancte Virginis Mariæ*, mit Daniel und Hildeger von Langenau ein Bündniß wider den Grafen Ruprecht von Nassau eingieng; es kommt Heinrich noch am 29. Nov. 1395 als Herr zur Spurkenburg vor. Johann von Helfenstein wird am 7. Aug. 1363 genannt, Wilhelm am Freitag nach Lucien 1394. Dessen Wittwe könnte Anna, „wilen Herrn Wilhelms von Helfenstein, dem Got gnade," seyn, welche mit samt ihrem Sohn

Johansen und dessen ehelicher Hausfrauen Elen, dann ihrem andern Sohn Wilhelm, Hof und Hofraide zu Coblenz, in der Pfaffengasse, neben des Stiftes St. Florin Hof, an Martin von Pellenz verkaufte, Dec. 1428. Es hatte diesen Hof Anna, geborne von Kesselstatt, Dietrichs und Kones Schwester, von ihrer Mutter Greta geerbt, Greta aber von Bürgermeister und Rath erkauft.

Längst schon hätte ich mich jedoch nach Preussen wenden sollen, wo gar viele Helfensteine als Deutschordens-Ritter glänzen. Wilhelm von H. Vogt zu Soldau, vom 12. Mai 1382 ab, und noch in des Jahrs Verlauf entlassen, ist vermuthlich derselbe, der von 1384 bis 25. Jul. 1387 als Vogt zu Leske, von 1387 bis 10. April 1391 als Comthur zu Althaus, oder Alt-Kulm, und vom 10. April 1391 bis 3. Febr. 1404 als Großcomthur vorkommt, dann aber, durch Altersschwäche niedergedrückt, die Großcomthurei an Kuno von Lichtenstein abtrat. Am 24. April 1391 hatten dieser Helfenstein, dann Siegfried Walpott von Bassenheim, oberster Spittler, und Konrad von Jungingen, Tressler beurkundet, daß sie mit dem Bevollmächtigten des Königs von Polen, mit Sandivog von Ostrorog, Woywoden zu Kalisch, zur gütlichen Beilegung aller Irrungen zwischen Polen, Lithauen und Rußland, einer, und dem deutschen Orden, Preussen und Liefland anderer Seits, eine Zusammenkunft für den nächsten Margarethentag, von acht gemeinschaftlich erwählten Schiedsrichtern, und außerdem gewisse vorläufige Friedensbedingungen verabredet und abgeschlossen haben. Einer von des Großcomthurs Vettern, Wilhelm von Helfenstein, Comthur zu Graudenz seit 1404, starb den Heldentod bei Tannenberg, 14. Jul. 1410.

Ein anderer Wilhelm von H., unterster Kompan des Hochmeisters, 1432—1433, sodann Kompan 1433—1434, ist vermuthlich derselbe, der bis 1436 als Vogt zu Leske, 1436—1437 als Comthur zu Thorn vorkommt, und am 28. Sept. 1437 zu dem Amt eines Großcomthurs gelangte. Im Jahre 1440, in dem Laufe der innern Zerwürfniß im Orden, begab sich der Großcomthur, Wilhelm von Helfenstein, unerwartet nach Mewe, berief dahin die Comthure von Thorn,

Schwetz und Tuchel, um durch ihre Beihülfe von dem Hochmeister zu erlangen, daß das Marschalkenamt dem Comthur zu Thorn, Konraden von Erlichshausen, die Comthurei zu Thorn dem Comthur zu Schwetz, und die Comthurei Schwetz dem Vogt von Leske zugetheilt werde. Durch diese Veränderung der Gebietiger glaubte der Großcomthur die aufrührischen Convente vielleicht noch beruhigen zu können. Indem aber seine Bemühungen des gehofften Erfolges entbehrten, wurde sogar die Redlichkeit seiner Absichten dem Hochmeister verdächtig. Seines Amtes entsetzt, März 1440, mußte mit der kleinen Comthurei Althaus Wilhelm sich abfinden lassen, während Bruno von Hirzberg, der bisherige Vogt von Dirschau, zu der Würde eines Großcomthurs gelangte. Wilhelm scheint am 23. April 1441 sein Leben beschlossen zu haben. Vom 25. Juni 1440 ab besaß er auch die Comthurei Thorn. Ein anderer Helfenstein, abermals Wilhelm genannt, wird als einer der zwei rheinländischen Deputirten genannt, welche, nach des Hochmeisters Bestimmung von 1440, in dessen innerstem Rathe zu sitzen hatten, und ist vermuthlich eine Person mit jenem Wilhelm v. Helfenstein, Ordens-Trapier, der als ein Mitglied des obersten Gebietigerrathes, nach dem Ableben des Hochmeisters Konrad von Erlichshausen, gest. 7. Nov. 1449, in Gemeinschaft seiner Collegen sich der provisorischen Regierung des Ordens unterzog. Wiederum wird ein Wilhelm v. H. als Comthur zu Graudenz genannt von 1454 bis 6. Jan. 1465.

Diese Helfensteine sind für die Geschichte des Ordensstaates von hoher Bedeutung, als der rheinischen Franken letzte Repräsentanten. Vom Mittelrhein, nicht von Bremen aus, wurde der Orden gegründet. Wohl mögen nach Bremen die Schiffe gehört haben, so zu dem Strande von Ptolemais die ersten Marianer führten, aber phönicische Schiffer, wenn sie durch unbekannte Meere die Argonauten tragen, werden darum nicht Ritter des goldnen Vließes. Kartoffeln und Tabak suchen jene, um Gold und Weihrauch fechten diese. Aller historischen Begründung ermangelt der Anspruch der Bremer. So wenig der erste Ordensmeister Heinrich Walpott den Beinamen von Bassenheim führen darf, so wildfremd ist in Bremen, in Niedersachsen über-

haupt, der Geschlechts- oder Amtsnamen Walpott (eines Gerichtes Gewaltsbote). Dazu sehen wir seit dem Aussterben des sogenannten sächsischen Kaiserhauses, das zwar fränkischen Herkommens, die Sachsen entweder in Aufruhr gegen das deutsche Gesamtwesen begriffen, oder aber mit localen Interessen, mit der Eroberung wendischer Gebiete beschäftigt. Den Thaten des deutschen Volkes, d. i. der Franken und Alemannier bleiben sie fremd. Nur vom Mittelrheine aus konnte der deutsche Orden gegründet werden; mit den Franken hat eine der größten Manifestationen der deutschen Geschichte dieselbe Heimath. Aus Erscheinungen, gleich den Franken, dem deutschen Orden, den Häusern Habsburg und Brandenburg, mag man entnehmen, was aus dem deutschen Volke in seiner Einheit hätte werden können. Und nicht allein gegründet, auch zu den höchsten Ehren ist erhoben worden der deutsche Orden durch die am Mittelrhein heimische Ritter. Der Prachtbau, der von ihnen, in Weisheit und Tapferkeit, in der Jahrhunderte Verlauf, aufgeführt worden, er begann zu sinken mit dem Tage, daß die wahren Ritter zu Marienburg sich in der Minderzahl befanden, Schwabenstreiche haben in seinen Fundamenten ihn erschüttert, durch die unächten Franken vom obern Main, durch die Meissner, wurde der Schaden unheilbar gemacht, beinahe ohne Zuckungen erlosch das glänzende Reich an der Ostsee Strande.

Hermann von Helfenstein und Lise, Eheleute, werden genannt *in die S. Aegidii* 1406; ob dieser Hermann derselbe, welcher in den Misseln zwischen Erzbischof Otto von Trier und Dietrich von Cöln als Schiedsrichter genannt wird, Aug. 1423, bleibt dahingestellt. Johann der älteste von Helfenstein, seligen Herrn Johanns Sohn, wird für sich und seine Vettern, Hermann und Johann von Helfenstein der Junge, von der Aebtissin zu Hervord, Mechtild von Waldeck, mit alsolchem Gute — Burghaus und Hoheit zu Müllenbach, Hof und Patronatrecht zu Aremberg, Güter zu Immendorf — als sie von uns und unserm Stifte haben, belehnt, 21. Oct. 1424. Am Montag nach Matthias 1424 (vermuthlich *more Trev.*) quittirt Johann von Helfenstein, Erbmarschalk, um 1000 rheinische Gulden, als die

Hälfte des Brautschatzes, so er von wegen seiner Hausfrauen, Hilla von Eynenberg, von deren Vater, Johann von Eynenberg, zu empfangen hat. Derselbe Johann v. H. zu Spurkenburg reversirt sich gegen Erzbischof Jacob von Trier über sein Antheil der Burg Helfenstein, der Vogtei zu Niederberg und der Weingärten in der Rheinhelde, It. über die Spurkenburg, das Burglehen zu Montabaur und das Mütteramt zu Coblenz, Montag nach Matthias 1441, *more Trev.* empfängt auch nochmals dieselben Lehen von Erzbischof Johannsen, *d. d.* Stolzenfels, auf St. Lucien Tag 1468.

Wohl sollte zunächst von des alten Johann ältestem Sohne, ebenfalls Johann genannt, Rede seyn, aber bei der unendlichen Verwirrung der Geschlechtsregister, Folge der unaufhörlich sich wiederholenden Namen, darf ich es nicht wagen, von der chronologischen Folge der Urkunden alzusehr abzuweichen. Lieber zeichne ich zuvorderst an, daß Hermann, Johann, Johann und Dietrich, alle von H. in ihrem Streit mit Johann von Brandenburg zu Esch, um Bede, Vogtei und Scheffensatz zu Horchheim durch erbetene Schiedsleute verglichen werden, Mittwoch nach *Quasimodo* 1430. Hermann v. H. empfängt von Erzbischof Jacoben die Lehen um die Burg Helfenstein, den Hof, genannt Helfenstein zu Trier, die Güter zu Elbert, Urbar und Mülheim, die Vogtei zu Niederberg, die Weingärten in der Rheinhelde, das Mütteramt zu Coblenz, das Truchsessenamt mit dessen Zubehörungen, dem Hofe auf Ehrenbreitstein, dem dazu gehörenden Felde, dem Dorfe Eidelborn, dem Weinzehnten und der Bede zu Pfaffendorf, Mittwoch nach Marien Himmelfahrt 1440.

Johann von Helfenstein der Junge, ein Sohn Wilhelms, und folglich der Linie in Müllenbach angehörend, reversirt sich, Donnerstag vor U. L. Frauen Tag 1436, um die Lehen, die er von Erzbischof Raban hat, Antheil nämlich der Burg Helfenstein, der Weingärten in der Rheinhelde, der Dörfer Ober- und Nieder-Elbert und der Vogtei zu Niederberg. Am 1. Oct. 1446 verkaufen er und seine Hausfrau, Else von Elz, des weißen Löwens, ihren halben Hof zu Rübenach an Ludwig Pithan, Burgern zu Coblenz. Johann soll 1464 verstorben seyn. Jo-

hann, oder Peter Johann von Helfenstein der Alte zu Spurkenburg, kommt noch den 9. Januar 1463 *more Trev.* zusamt seinem Sohne Dietrich vor. Er hatte außer diesem Dietrich und dem oben genannten Johann, der Kinder mehre. Eine Tochter, Lise, verheurathete er an Konrad von Bicken, laut Hilligsvertrag vom Montag nach *Trinitatis* 1457. Ein Sohn Johanns ist wohl auch Philipp, genannt in einer Urkunde vom 22. Jul. 1450, der am Freitag nach St. Blasien 1451 von Erzbischof Jacob I. die Lehen über die Burg Helfenstein, den Hof Helfenstein zu Trier, Güter zu Elbert, Urbar und Mülheim, die Vogtei zu Niederberg, die Rheinhelde, das Mütteramt, Theil an der Vogtei zu Kärlich und Mülheim, das Hoftruchsessenamt, mit dem Hof zu Ehrenbreitstein, dem Dorfe Eidelborn und dem Weinzehnten und der Bede zu Pfaffendorf, dann um ein Burgseß zur Neuerburg empfängt, endlich am Montag nach Marienverkündigung 1458 sein Antheil an der Fähre zu Mülheim im Thal an die Eheleute Walderode, für die Dauer ihres Lebens, um einen Gulden Pacht jährlichs austhut. Philipp ist um das J. 1464 kinderlos verstorben, denn es verglichen sich um dessen Nachlaß Johann von Helfenstein, Erbmarschalk, eines, und Metze von Helfenstein, andern Theils, am Donnerstag nach *Lätare* 1463, *more Trev.* Johanns des Alten von H. Erstgeborner, Johann, nahm zu Weibe Katharinen von Gymnich, und wurde derselben, als einer reichen Erbin, in dem Hilligsbriefe, 25. März 1446, von dem Schwiegervater zu Witthum ausgesetzt Schloß und Herrschaft Spurkenburg, halben Theils, und der Hof zu Nieder-Lahnstein, dieselben Stücke, womit Johannsen, des Vaters, verstorbene Ehefrau, Hille von Eynenberg, bewitthumt gewesen. Unter vielen andern Gütern, meist von ihrer Mutter, einer Erbtochter aus dem Hause der Mühl von der Neuerburg herrührend, besaß Frau Katharina, gemeinschaftlich mit ihrem Schwager, Georg von Fels, und dessen Ehefrau, Katharina von Fischbach, die luxemburgsche Herrschaft Reuland, ihr Eigenthum waren ferner das Schloß Wenzberg und Burglehen zu Altenahr, mit welchen Stücken ihr Eheherr am 20. Dec. 1454 von Erzbischof Dietrichen von Cöln belehnt worden, gleichwie Johann am 24. Jun. 1466 von An-

dreas von Haraucourt, dem Herren zu Brandenburg, die Lehen um die Dörfer Zemmern und Grenzdorf, als welche der Mühl von der Neuerburg gewesen, empfieng. Aber Katharina scheint, wie ihr Gemahl, dem Geiste der Unordnung und Verschwendung unterthan gewesen zu seyn, wie sich dann u. a. findet, daß das Ehepaar seine Rechte und Gefälle zu Bodenheim, Scharfbillig, Gundersdorf und an dem Backofen zu Dudelndorf am 29. Sept. 1466 um 165 fl. an Johann von Bourscheid zu Esch verpfändete. Bereits 1458 hatten die beiden Johann von Helfenstein, der Alte und der Junge, eine Schuld von 49 Gulden gegen die Susteren in der Clusen unter Helfenstein bekannt und versprochen, auf Abschlag derselben jährlichs zu geben 3 Gulden werth Holz, 2 Malter Korn, und ein halb Fuder Wein zu Horchheim. „It sal Zünswyn syn und it sal keyn Bedewyn syn." Am Dienstag nach Martini 1463 giebt Johann, Herr zu Helfenstein und Spurkenburg, sein Schloß Dodendorf nebst den Dörfern Meren, Rothenerden, Schleidweiler, Ohrenhofen und Preist in des Kurfürsten Johann von Trier Schutz. Am 1. Mai 1476 kommt Frau Katharina von Gymnich als Wittwe, in Gesellschaft ihres Sohnes Johann vor. Fast sollte es aber scheinen, daß sie noch einen zweiten Sohn, ebenfalls des Namens Johann gehabt habe. Denn es besteht eine Hilligberedung Johanns von Helfenstein zu Spurkenburg und der Margaretha von Sickingen, vom Donnerstag nach *Exaudi* 1482, und in einer andern Urkunde, *in die Paulini* 1490, bewitthumt Johann von Helfenstein zu Spurkenburg seine künftige Gemahlin, Veronica von Rheineck, des Burggrafen Philipp Schwester, auf den Thurm zu Wittlich, den Wein- und Fruchtzehnten zu Huperath, den Fruchtzehnten zu Luringen, Floissbach u. s. w., es erscheint auch Frau Veronica zu Allerheiligenabend 1491 als verehlicht. Am Montag nach *Jubilate* 1506 vermitteln Johann von Breidbach und Peter von Lahnstein, daß Johann von Helfenstein und seine Hausfrau Veronica den Verkauf von Schloß und Herrschaft Wenzberg, von der Vogtei zu Hönningen, dem Zehnten zu Mutscheid, der Pfandschaft zu Huverath, dem Dorfe Hersbach, wie derselbe durch Johannsen von Helfenstein und Katharina von

Gymnich, Eheleute, an Norich den Herren von Rennenberg geschehen, zu Handen Dietrichen von Orsbeck genehmigten. *D. D.* Ehrenbreitstein, am Dienstag nach St. Lucien 1507 bewilligt Erzbischof Jacob den kinderlosen Eheleuten, Johann und Veronica, die Zollfreiheit für ihre eigne Weine, als eine Erkenntlichkeit für das Haus in Wittlich, genannt zum Thurm, so die besagten Eheleute an ihn abgetreten hatten. Johann von Helfenstein zu Spurkenburg, Erbmarschalk, dient in der Belagerung von Boppard, 1497, mit 6 Knechten. Johann, zu Spurkenburg, empfängt von Erzbischof Jacoben die Lehen über sein Theil am Helfenstein, an der Vogtei zu Niederberg und den Weingärten in der Rheinhelde, über die Spurkenburg, das Burglehen zu Montabaur und das Mütteramt zu Coblenz, ferner über die vorhin von Philipp von Helfenstein besessene Lehen, Burg Helfenstein und Hof Helfenstein zu Trier, die Güter zu Elbert, Mülheim und Urbar, Vogtei zu Niederberg, Rheinhelde, das Mütteramt u. s. w., dessen Antheil der Vogtei zu Kärlich und Mülheim, das Truchsessenamt mit dem zugehörigen Hofe auf Ehrenbreitstein, Dorf Eidelborn, Weinzehnte und Bede zu Pfaffendorf, Burgseß zu Neuerburg, ferner die Lehen, so Heinrich und Dietrich Mühl von der Neuerburg gehabt, zu Berncastel, Mayen, Polembach, Floissbach, Wingenror, Luringen, Huperath, Walner, Wittlich, die Feste Dodenburg, als Burglehen zu der Neuerburg, Donnerstag nach *Brictii* 1503. Am Montag nach *Innocentium* 1511 empfängt Johann von Helfenstein, der Erbmarschalk, von Graf Dietrichen von Manderscheid die Lehen über den kleinen Mühlenhof zu Kerich, und Mittwoch nach des h. Evangelisten Lucas Tag 1518 verkauft er an die Gebrüder von Nassau, Johann, den trierschen Hofmeister und Quirin, mit lehensherrlicher Bewilligung, um 1200 rheinische Gulden in Gold, Schloß und Herrschaft Spurkenburg, samt dem Hof Dentzenrod. Zu Lichtmessen 1519 vergleicht sich Franz von Sickingen, der berühmte Rittersmann, mit seinem Schwager, dem Erbmarschalk, Johann von Helfenstein zu Dodenburg, um eine Rente von 100 Goldgulden, so seiner, des von Sickingen Basen, des von Helfenstein seligen Hausfrauen, Margarethen von Sickingen auf

den Zoll von Engers als eine Mitgift verschrieben gewesen. Es war Frau Margaretha eine Tochter Friedrichs von Sickingen und der Clara von Langenau.

Am 22. Nov. 1527 kommt des alten Johann gleichnamiger Sohn, als Erbmarschalk und als der Margaretha Bayer von Boppard Ehegemahl vor. Trefflich scheint diese Margaretha ihren Herrn in der Neigung zu Verschwendung und Thorheit unterstützt zu haben. Die Herrschaft Dodenburg mit ihrem reichen Zubehör wurde an Dietrichen von Stein, den Amtmann zu Molsberg, verkauft. Bei dieser, dem Wohlstande des Hauses tödtlichen Veräusserung hatte es aber keineswegs sein Bewenden. Am Samstag nach Mariä Opferung 1532, verkaufen Johann, der Erbmarschalk, und seine Hausfrau, Margaretha Bayer von Boppard an Kurfürst Johann III. von Trier, „unser Antheil der Vogtei zu Mülheim im Thal, und was wir daselbst, auch zu Aremberg, Niederberg, Urbar und Arzheim, an Zinsen, Renten, Gülten, Gebot, Verbot, Frohn und Diensten, Herrlichkeit und Obrigkeit, zu berürter Vogteien gehörig, haben, den Bedewein zu Urbar, und den Hof zu Berresheim," bei Maien, welchem, laut Weisthum vom 12. Januar 1506, das gleichnamige Dorf mit Grund- und Gewaltherrschaft zugethan, um 600 Gulden in Gold, Münze der Kurfürsten bei Rhein. Dieses that der Verkäufer, „in Ansehung," wie er sich ausdrückt, „daß er von Jugend auf bei dem Erzstift Trier erzogen worden und ihm von demselbigen Erzstift viel Gutes geschehen sey, auch nach seinem Absterben, dieweil er keine eheliche Leibeserben habe, allerlei Irrung um sein Theil der Vogtei und Obrigkeit zu Mülheim im Thal erwachsen mögt." In der Freude um eine so wichtige und wohlfeile Erwerbung bewilligte der Kurfürst den Verkäufern den lebenslänglichen Genuß der Vogtei zu Mülheim, der Gefälle zu Aremberg, Niederberg, Urbar, Arzheim, der Weinbede zu Urbar, und von wegen des Hofes zu Berresheim den Bezug von 20 Malter Korn, in welchem nicht nur des von Helfenstein Frau, sondern auch seine an Georg von Esch verheurathete Tochter Apollonia, samt deren ehelichen Leibeserben succediren sollten, nur daß die besagte Kornrente mit

400 Goldgulden ablösbar bleiben mag. Um dieselbe Zeit hat der von Helfenstein sein Recht und Gerechtigkeit des Dorfes Horchheim, mit Renten, Gülten, Ein- und Zugehör an den Erzbischof verkauft, gleichwie er am Dienstag nach *Invocavit* 1532 *more Trev.* seine zwei Antheile des verfallenen Hauses Helfenstein, deren eines von Vater und Großvater her angeerbt, das andere, nach Philippsen von Helfenstein Ableben dem Erzstifte angefallen, jedoch Johannsen von Helfenstein, dem Vater, zu neuem Lehen angesetzt worden, an denselben Erzbischof Johannsen abtrat, wogegen dieser den Verkäufer und seine Hausfrau für ihre Lebtage mit dem Genusse des Hauses zu Aremberg begnadigte. Was ihm für diese letzte Hingabe, dieses Verkotzeln, wie wir dergleichen Verhandlungen der Einfalt mit der Arglist nennen, geworden, weiß ich nicht zu sagen, von wegen des Verkaufs von Horchheim und dem Lehen in Aremberg sollte das Ehepaar für seine Lebtage beziehen aus Horchheim 2, aus Nieder-Lahnstein 4, aus Wittlich 1 Fuder Wein, aus Mülheim im Thal 24 Malter Korn und 12 Malter Hafer, laut Zugeständniß vom Montag nach Georgen 1534.

In allen diesen Verhandlungen, in den vielfältigen Verwicklungen, welche deren Folge, stand dem von Helfenstein als Rechtsbeistand Hr. Anton Husmann von Namedy, kaiserlicher Rechte Doctor, zur Seite. Diesem seinem Vetter verhieß Johann, in einer Anwandlung von Dankbarkeit, Mittwoch nach *Quasimodo* 1535, eine Belohnung von 100 Goldgulden, die jedoch erst nach des von Helfenstein Ableben einfordern zu wollen, der Doctor am Donnerstag nach *Jubilate* n. J. sich reversirte. Zwei Jahre später, Mittwoch nach Ostern 1537, erschien der von Helfenstein, in des von Namedy Begleitung, vor versammeltem Gerichte zu Wittlich, alwo, oder in der benachbarten Dodenburg, er seinen gewöhnlichen Wohnsitz gehabt zu haben scheint, anzeigend: „so wie er nach Absterben weilant der Edlen Frauwen Margaretha Bayerin von Boparten, seyner liebster Ehegemahelin seligen, in einem verschlossen Koffer, so jetztgemelter seiner Huysfrauwen gewesen, ein bleyen contrefait Sigell nach seinem gewonlichen Sigell gemacht, doch nit gar gliecher

proportion, unversehnlich fonden, davon er hiebeyvor gar kein Wissens getragen hab, und damit er nun von desselbigen wegen über Nacht kein Nachtheill, Irrung oder Beswernis erwarten durff, hait er vur uns uffentlich protestirt und bezeugt, daß ob kunfftiglich eynicht Brieff oder Schrifften mit dem vorangezeigten *contrafaiten* Sigell zu seinem Schaden oder Nachtheill besiegelt erfonden, und zu Tage und Lufft kommen wurden, daß dann dieselbige Brieff ime und seynen Erben zu keynem Nachtheill reichen sollen oder mugen, dann was das eyncher Gestalt beschehen, war ihm zu Ruck und gentzlich one sein Wissen und Willen verhandelt. Verhofft auch zu Gott und dem Rechten, derhalben in Rechten keyns Weegs verpflicht zu seyn, und hait damit solich *contrafait* Sigell gegen seynen gewonlichen Sigell, in Silber geschnitten, uns vurgesagten Scholtes und Scheffen eigentlich sehen lassen, und uns gebetten, daß wir dasselbig *contrafait* Sigell zu uns nehmen und versorgen wollten." Den Schrecken des Ehemanns um den unerwarteten Fund zu würdigen, möge man bedenken, daß zu jener Zeit die Unterschrift noch nicht zur Beglaubigung eines Documents erforderlich, daß diese Beglaubigung vielmehr einzig auf dem Siegel beruhte.

Mit dem Verschwender ist die Linie in Spurkenburg begraben worden. Ihr überlebten beinahe um ein Jahrhundert die Vettern in Müllenbach. Philipp, ein Sohn der oben besprochenen Eheleute, Johann von Helfenstein und Else von Eltz, scheint der Vater jenes Wilhelm zu seyn, der 1492, gemeinschaftlich mit dem Erbmarschall Johann von H. die Güter zu Horchheim und Lahnstein, welche die Abtei auf dem Jakobsberg bei Mainz von den Rittern von Selbach erworben, der Lehensverbindlichkeit entließ. Wilhelm, der zugleich ein Lehen in Nikenich besaß, muß kinderlos verstorben seyn, nach 1486, was vielleicht auch der Fall mit seinem Bruder Johann gewesen, wogegen ein dritter Bruder, Philipp, ausdrücklich der Vater Johanns genannt wird, in der Urkunde vom Samstag nach Pauli Bekehrung 1504 *more Trev.*, worin Erzbischof Jacob II. entscheidet in Sachen Johanns von Helfenstein des Aeltern, als Momper Johanns von Helfenstein zu Müllenbach, entgegen den Siegler und Canonicus zu St. Florin,

Johann von Lutern, um ein Viertel an dem Dorfe Immendorf. Hiernach wird es wahrscheinlich, daß die Gebrüder Wilhelm und Johann von Helfenstein, welche Erzbischof Johann II. am Samstag nach Dionysien 1494 um das Haus Müllenbach und ihr übriges väterliches Erbe vertrug, Philipps Söhne sind. Johann von Helfenstein erlebte das Aussterben der Linie in Spurkenburg, und forderte von dem Lehenhofe als nächster Agnat alle die Lehengüter, so die abgestorbene Linie besessen, insonderheit den Hof zu Aremberg und die Güter und Herrlichkeit zu Horchheim. Alsolches Begehren hat der Erzbischof Johann III. ihm keineswegs zugestanden, vielmehr, gleichwie der Nachfolger, Johann Ludwig von Hagen, vorwenden lassen, daß besagte Güter von Rechtswegen dem Erzstift heimgefallen, außerdem mehrentheils mit baarem Gelde erkauft seyen. Nachher hat sich jedoch Erzbischof Johann Ludwig bewegen lassen, mit den Vormündern „des jungen Johans von Helffenstein, der noch under seinen vogtbaren Jaren, und ein ehelicher Sohn ist etwan Johans von Helffenstein, den man genennt hat von Mölenbach," zu transigiren, und ihnen als eine Abfindung für ihren Mündel zu verschreiben eine immerwährende Rente auf den Zoll zu Engers, von 25 Goldgulden, dann die halbe Vogtei zu Kärlich und Mülheim, die Weingärten an der Rheinhelde und Weidgang und Holzhau im Horchheimer Gewalde, „in allerweisen der alde von Helffenstein solche Stuck bei seinem Leben innegehabt," wogegen die Vormünder jedem andern Anspruche, namentlich zu dem Fahrnachen zu Mülheim im Thal, entsagen sollten, Montag nach Martini 1541. Dienstag nach *Lätare*, 26. März 1566, empfieng Johann die Lehen von der Aebtissin zu Hervord, Margaretha Gräfin zu der Lippe, und im Dec. 1579 wird seiner als eines unlängst Verstorbenen, und zugleich seiner noch nicht 18 Jahren alten Wittwe, und seiner an Otto von Rolshausen verheuratheten Tochter gedacht. Es war aber diese Tochter, Wilhelmina von Helfenstein in der ersten Ehe geboren, während die junge Wittwe eine Tochter Philipps von Nassau, des Amtmanns von Welmich und Berncastel, und als solche Erbin der Herrschaft Spurkenburg gewesen ist. Sie, die nachmalen den

Ludwig Alexander von Sötern zu Manne nahm, hatte in der Ehe mit dem von Helfenstein eine Tochter, Christina Katharina genannt, als welche, zu Jahren gekommen, den Otto Niclas von Stein-Callenfels ehelichte, nachdem ihr in der Theilung mit ihrer Stiefschwester die mit Kurtrier gemeinschaftliche Grundherrlichkeit in Horchheim und Arzheim, so wie der damit verbundene Güterbesitz, der sich nachmalen auf die von Reifenberg und Heddesdorf vererbte, zugefallen war. Der von Rolshausen erhielt, Namens seiner Gemahlin, von dem Stifte Hervord die Belehnung um Müllenbach, 1581, wie „untertheniglich auch einer Hanß von Helffenstein als negster *Agnatus* um die Belehnung angesucht, und derowegen etzliche vorbittliche Schreibens ausgebracht," denn das von der Aebtissin, der Gräfin Felicitas von Eberstein zu Untersuchung des Falls angeordnete Manngericht scheint dem von Helfenstein zu Nachtheil gesprochen zu haben. Es ist derselbe 1623, der letzte seines Namens, unverehlicht, gestorben. Um dieselbe Zeit, 20. Sept. 1627, ist mit Graf Rudolfen der Stamm der schwäbischen Grafen von Helfenstein, die einen Elephanten im Wappen führten, erloschen. Viel früher war das Geschlecht der Edelherren von Helpenstein, bei Neuß, welchen der Taufnamen Harpernus vorzüglich beliebt, untergegangen. Von der Burg Helfenstein endlich, die sich über die mährische Stadt Leipnik und den Beczwafluß erhebt, hat niemalen ein Geschlecht den Namen geführt, obgleich besagte Burg in Umfang, Stärke und Pracht bei weitem den rheinischen, wie den schwäbischen Helfenstein übertrifft.

Unsere Helfenstein führten von Silber und Blau quer getheilt, mit einem wachsenden, rothen Löwen auf dem Silber, über dem Helm erhoben sich, durch einen goldnen Ring gehalten, 5 Straußenfedern, abwechselnd Blau und Silber, ein Wappen, das, wie man sieht, im Wesentlichen mit jenem derer von Eltz und Esch übereinstimmt. Sie haben auch einen nicht unbedeutenden Lehenhof gehabt. Heinrich von Helfenstein, Herr zu Spurkenburg, belehnt z. B. den Arnold von Geislar mit Besitzungen zu Rosbach, 30. Sept. 1389, gewinnt sich auch zu einem Manne den erbern Knecht, Johann von dem Stein, Wäpeling, demselben 1

Fuder Mannwein jährlich aus der Bede zu Horchheim verschreibend, 1. Aug. 1386. Am 14. Aug. 1432 gelobt Hene Dieme von Langenau den von Johann von Helfenstein, dem Erbmarschalk, lehnrürigen Hof zu Dietkirchen, welchen er um 200 fl. an Emmerich von Heppenheft verpfändet hatte, binnen 10 Jahren einzulösen. Am Sonntag nach Christtag 1449 empfängt Heinrich von dem Berg, genannt Kesseler, von Johann von Helfenstein die Lehen um die zwei Höfe zu Dietkirchen und Ennerich. Aehnliche Lehenreverse haben denen von Helfenstein ausgestellt Philipps Rodel von Reifenberg um die Güter und Gefälle zu Auel, Donnerstag nach Mariä Himmelfahrt 1457, Aegidius von der Roen um den Zehnten zu Daubach, Donnerstag nach Mariä Himmelfahrt 1475, Werner Köth von Wanscheid, als der Rodel von Reifenberg Nachfolger zu Auel, Montag nach Drei Königen 1492, Hilger von Obentraut um 27 Weißpfennige Manngeld zu Immendorf, 14. Aug. 1493, Wirich und Hilger von Langenau, Gebrüder, um den Hof Eschhofen, die nassauer Gült, die Mühle zu Miehlen, den Hof zu Dietkirchen und Dern, Freitag nach Frohnleichnam 1497, Johann Molenark, Arnolds Sohn, um ein Fuder Mannwein zu Horchheim, 30. Nov. 1498, Heinrich von dem Berg, genannt Kesseler, um den Hof zu Ennerich, 31. Oct. 1527, Wilhelm Bertram von Hersbach um Antheil Zehnten zu Hausen, Marod und Elgerode, 25. Jul. 1530. Auch Philipp Hilgen, Philipp von Staffel und die von Dietz werden als der Helfenstein Lehenleute genannt. Aus dem, was das Geschlecht den Klöstern Oberwerth, auf der Lehr in Coblenz oder Niederwerth und Besselich, so ebenfalls helfensteinscher Vogtei, gewesen, läßt sich nicht minder dessen Bedeutsamkeit für die Umgebung erkennen. Als des Klosters Besselich Wohlthäter werden von Wadding, Bd. 6, Anno 1471, die Erbmarschalke, Johann der Alte und der Junge von Helfenstein genannt, und die Sage bezeichnet einen in der Franciscanerkirche zu Coblenz begrabenen Herren von Helfenstein als dieses Klosters Stifter, der als solches Werk im J. 1233 vollführt haben soll.

Die Burg Helfenstein, so bereits 1532 ein verfallenes Haus genannt wird, kam von Jahr zu Jahr mehr in Abnahme; die

Abbildung von Seb. Münster geliefert, läßt noch die verschiedenen Theile des Bauwerks erkennen, jene, so Merian für das Theatrum Eur. besorgte, stellt eine vollkommene Ruine dar. Auf den Trümmern war für kurze Zeit, 1619, eine Windmühle errichtet. Den Felsen ließ Kurfürst Karl Caspar theilweise brechen, theilweise befestigen, weshalb eine Verbindung mit dem Ehrenbreitstein geschaffen werden mußte. In dem Wiederaufbau des Ehrenbreitstein sind die letzten Trümmer der Burg verschwunden, auch erlitt die Straße, wodurch bis dahin die beiden Burgen verbunden, eine gänzliche Umwandlung. Ueber eine wandelbare Brücke gelangte man vordem zu der eigentlichen Festung, gegenwärtig ist durch grandiose Substructionen, die zwar zum Theil noch aus trierscher Zeit herrühren, wie das in der Wand angebrachte Wappen des Kurfürsten Johann Hugo lehrt, die Kluft vollständig ausgefüllt, und kaum wird man die 447 Schritte, so von dem Helfenstein zu dem Ehrenbreitstein, durch den Südlichen Abschnitt, hinaufführen, zurücklegend, ahnen, was vorzüglich in dieser Strecke gethan werden mußte, um die prachtvolle, bequeme Straße, mittels welcher der Reisende zu dem Ehrenbreitstein gelangt, zu vollenden.

Der Ehrenbreitstein.

Deutlich hat die Natur die Bestimmung des Felsens, auf welchen die stolze Feste gelagert, ausgesprochen. Er soll die Mündung der Mosel verschließen. Daß dieses den Römern hätte entgehen können, läßt sich nicht füglich annehmen, und spricht die uralte Sage von einer militairischen Station, so die Weltbeherrscher auf der Stelle gehabt haben sollen. Ihre Bestätigung fand alsolche Sage, wie die Grundmauern des im J. 1793 abgetragenen Bauschreiber- oder Cäsarthurms bei der Wiederherstellung der Festung zerlegt werden mußten; man stieß bei dieser

Gelegenheit auf die gewöhnliche Kennzeichen römischer Bauwerke, die eigenthümliche, sorgfältige Lagerung des Materials, so theils Ziegel, theils Bruchsteine, dann ein Guß, als Bekleidung der innern Mauer. Ein zweiter Beweis für der Römer ständigen Aufenthalt auf jener Höhe ergiebt sich aus dem gelegentlich der neuen Befestigung aufgefundenen Friedhofe. Gleich oberhalb Niederberg, links von der nach Aremberg und Ems führenden Straße belegen, läßt die Stätte, in der Regelmäßigkeit der Anordnung sofort ihre vormalige Bestimmung erkennen, und daß es römische Soldaten sind, oder ihre Angehörige, welche alda schlafen, solches ist durch die Eröffnung von mehr als 300 der sorgfältig ausgearbeiteten Gräber, durch die Erhebung von gar vielen Waffenstücken, alle römischen Ursprungs, als Gewißheit erkannt worden. Außer den Waffen, außer mancherlei Werkzeugen des täglichen Lebens, außer Gegenständen der Toilette, hat man auch Schädel in Menge gefunden, von Männern, Frauen und Kindern, alle, ohne Ausnahme, von auffallend geringem Umfange.

Nicht minder haben am Fuße des Ehrenbreitsteins Ueberbleibsel einer römischen Ansiedelung sich gefunden. Reifenberg, in den *Notis et additamentis ad Broweri et Masenii Annal. Proparasc. 19. No. 3.* schreibt: „In dem ersten Jahre dieses 18. *Saeculi* ließen die PP. Capuziner die Latrine reinigen: über dem Auswerfen eines Abzuggrabens stießen die Arbeiter auf einen Estrich, beiläufig eines Fußes dick, darunter eine Seitenmauer, die über 1 Fuß hoch, einen zweiten Estrich, von Seitenpfeilern getragen, unter sich hatte; die Pfeiler waren 3 Fuß hoch, jede Seite des von ihnen umschlossenen Vierecks 6 Fuß lang. In dem Estrich, welcher auf die Pfeiler gesetzt, sah man noch die Spuren des Feuers, es fand sich Asche und Ruß, daß also um die Bestimmung des Bauwerks jeder Zweifel verschwinden mußte. Es war bestimmt, Bäder oder aber ein Haus zu erwärmen." Reifenberg wollte die Sache weiter verfolgen, um namentlich die Wärmeleiter, die Röhren, aufzufinden, allein die Spur führte unter den Garten und den Fundamenten der Klostermauern zu, und die Väter verbaten sich den, ihrer Meinung

nach, den Gebäuden bedrohlichen Fürwitz. Mancherlei römische Geräthe, besonders aber Hufeisen von ungewöhnlicher Größe, haben sich auch auf des Thales entgegengesetzter Seite, bei der Grundlegung des Dicasterialbaues und des Krummstalles, gefunden.

Was in der Tiefe durch die Römer erbauet worden, dieses haben die Barbaren vernichtet; jener Thurm auf der Felsenhöhe entgieng ihrer Aufmerksamkeit, oder trotzte der Wuth der Zerstörung, und konnte darum, wie das gar häufig mit römischen Ansiedlungen sich zutrug, eines großen fränkischen Geschlechtes Wiege, der Donjon einer algemach denselben umschließenden Burg werden. In der Regel wiederholt sich unaufhörlich bei allen großen Geschlechtern des Mittelalters derselbe Lieblingsnamen; Erembert, Erembrecht werden gemeiniglich des Thurms Besitzer geheißen haben, und von ihnen hat die Burg den Namen Erembrechtstein empfangen. Von den Burgherren kennt man urkundlich nur den einen Erembertus, welcher laut des großen Stiftungsbriefes der Abtei Deutz, vom 3. Mai 1019, sein Gut in Mülheim, Aecker und Weinberge, auch die Rheinfähre, an den Erzbischof Heribert von Cöln vergabte, wie S. 17 erzählt. Das Geschenk an die neue Stiftung überweisend, nennt der Erzbischof den Wohlthäter schlechtweg *„Erembertus quidam nobilis,"* aber der *Aedituus tuitiensis* bezeichnet denselben ausdrücklich als den Grafen von Erembrechtstein: *„comes Erembertus de castro Erembrechtstein."* Von der Nachkommenschaft Ereṁberts ist nichts bekannt: vielleicht hat er nur Töchter hinterlassen. Aus der Nachricht von der Wiederherstellung des Klosters St. Thomas bei Andernach hingegen ergiebt sich, daß Erzbischof Poppo von Trier (1016 — 1047), der Sohn des Markgrafen Leopold I. von Oesterreich, seinen Vetter Rabodo mit dem seit langen Zeiten verlassenen Kloster St. Thomas belehnte, auch daß dieses Rabodo Sohn Leopold, auf Bitten des Erzbischofs Meginher, 1127—1129, solches Kloster zu frommen Zwecken an die triersche Kirche zurückgab. Wie nun Meginher 1129 das Kloster dem Abte Richard von Springiersbach zuwieß, um in dasselbe eine Gesellschaft von Frauen, Augustinerordens, einzuführen, erscheinen unter den Zeugen der hierum aufgenommenen

Urkunde: „*liberi, Mefridus de Widhe, Gerhardus de Hostade, Luipoldus de Erenbreitstein, ministeriales* .....“ Es ist aber der Namen Leopold den rheinischen Franken so fremd, daß unter Leopold von Erenbreitstein nur der Sohn des Oesterreichers Rakodo verstanden werden kann. *Lupoldus de Erenbretstein* wird auch in der Belehnung, von Erzbischof Hillin den Herren von Laurenburg um die Burg Nassau ertheilt, 1. April 1158, unter den Zeugen Herrenstandes genannt, muß aber bald darauf ohne Nachkommenschaft verstorben seyn, und gelangten Burg und Herrschaft an die trierische Kirche, als welche hiermit ihre erste Besitzung auf dem rechten Rheinufer erwarb.

Die Gränzen der Herrschaft, insoferne dieselben, wie ich anzunehmen geneigt, mit jenen des Forstes Spurkenburg übereinstimmen, werden in der Schrift, *Jura domini archiepiscopi Trev.* folgendermaßen beschrieben; „der Wald Spurkenburg hebt zu Lahnstein an, alwo die Lahn in den Rhein mündet, reicht die Lahn aufwärts bis zu der Ahr, zieht sich von der Ahr zu der Eis, bis Meud, wo die Gränze durch die westliche Wand der Kirche bestimmt, dann von diesem Gotteshaus nach Helferskirchen, wo abermal die westliche Kirchenwand als Markscheide dient. Von Helferskirchen geht die Gränze das Bächlein entlang zur Sayn, weiter, die Sayn abwärts, zum Rhein, der endlich, von der Mündung der Sayn an, bis zu jener der Lahn, die westliche Gränze bestimmt.“ Es hätte demnach die Herrschaft Ehrenbreitstein oder der Forst Spurkenburg die südliche Hälfte des Engersgaues eingenommen, gleichwie dessen nördliche Hälfte meist den Herren von Isenburg, oder den ihnen stammverwandten Grafen von Wied unterthänig. Dieses könnte vielleicht zu der Annahme berechtigen, daß das Geschlecht der Erembert von Erembrechtstein mit denen von Isenburg einen gemeinschaftlichen Ahnherren in einem der Grafen des Engersgaues gehabt habe, und findet solche Annahme unerwartete Bestätigung in jenem *Florentius de Erembrethtstein,* der die Urkunde, worin Erzbischof Philipp von Cöln den Grafen Theoderich von Wied mit der Burg Olbrück belehnt, 1190, nach Rainer dem Grafen von Freusburg, vor Friedrich von Virnenburg und Hein-

rich und Rembold von Isenburg, bekräftigte. Abgesehen davon, daß jene Urkunde, von Angelegenheiten des wiedschen Hauses handelnd, mehre von dessen Angehörigen unter den Zeugen darbietet, so ist der Name Florentius dermaßen in dem wiedschen Grafengeschlechte erblich, daß nirgendwo anders des Florentius von Erembrethstein Herkunft gesucht werden mag, und wird derselbe nach der Eremberte, nach Rabodos und Leopolds Absterben, seine agnatische Rechte geltend zu machen, den Namen von der erledigten Burg angenommen haben.

Mehr aber, als den Namen, kann er nicht davon getragen haben, sintemalen Erzbischof Hillin mit Recht besondere Wichtigkeit darin setzte, sich in dem Besitze des heimgefallenen Lehens zu behaupten. Die Besatzung zu verstärken, wieß derselbe einer Anzahl erzstiftischer Dienstleute auf der Burg Wohnsitz an; er erbaute auch auf Ehrenbreitstein, dieses berichten die *Gesta Trev.*, einen Thurm, ließ mit schweren Kosten eine Cisterne, und mit noch höherm Kraftaufwande, in dem harten Gestein den Wall aushauen, er stellte endlich den verfallenen Bischofshof wieder her. Den Bischofshof muß man, ich sage das im Vorbeigehen, der individuellen Ansicht des geistlichen Annalisten zu Güte halten. Ihm, und auch seinen Collegen bis auf die neueste Zeiten, genügt es nicht, in dem Erzbischof von Trier einen großen Güterbesitzer zu erblicken, er will ihn als den Fürsten eines geschlossenen Landes darstellen, und darum muß der Ehrenbreitstein von jeher Eigenthum der trierschen Kirche gewesen seyn, von jeher in seinem Beringe einen Bischofshof gehabt haben.

Von Hillins Nachfolgern scheint vorzüglich Arnold II. von Isenburg geboren, auf dem Ehrenbreitstein sich gefallen zu haben. Viele seiner Urkunden, z. B. 7. Januar 1243, 26. Nov. 1244, 12. März 1250, sind dorten ausgefertigt, und die Stiftscapitel von St. Paulin und St. Simeon, indem sie ihm, 11. Febr. 1256, ein langes Klagregister vorhalten, und der verschiedenen Bedrückungen Nachlaß oder Ersatz fordern, schließen in folgenden Worten: „die gegenwärtige Mahnung lassen wir an Euch öffentlich, im Dom zu Trier ergehen, indem gegründete Besorgnisse uns abhalten, an Euch, nach der Burg Ehrenbreit-

stein, die gleichsam Euer Wohnsitz geworden, ordentliche Boten abzusenden." Die schlimmen Zeiten, um welche, mit Unrecht sonder Zweifel, die Stiftsinsassen den Fürsten haßten, mögen ihm den sichern Aufenthalt empfohlen haben. Unbeschadet der natürlichen und künstlichen Festigkeit des Hauses, war solches einem auswärtigen Feinde beinahe unzugänglich geworden, nachdem Arnolds unmittelbarer Vorgänger, Theoderich Graf von Wied, den gefährlichsten Nachbarn des Erzstiftes die stattliche Feste auf dem Berge Tabor, Montabaur, entgegengesetzt, Arnold selbst das Städtchen Coblenz durch Mauern verwahrt, durch den Bau des Stolzenfels gegen jeden Angriff vom Oberrhein sich gesichert hatte. Es ist auch, vermöge solcher geschätzten Lage, das ganze Mittelalter hindurch der Ehrenbreitstein ohne eigentliche militairische Wichtigkeit geblieben, nur daß er, als ein unangreifbarer Punkt, bald des Landes Schätze, oder die Person des Regenten zu bewahren, bald als Staatsgefängniß zu dienen hatte.

Wie selten die Feste einer Anfechtung ausgesetzt gewesen, dieses ergiebt sich genugsam aus der Schwäche der Besatzung. Ganz in der Nähe hatten Montabaur und Stolzenfels Schaaren von Burgmännern zu Vertheidigern, als des Ehrenbreitstein Burgmänner nennt des Kurfürsten Balduin berühmtes Urkundenbuch lediglich einen *D. de Paffendorf*, den *Joh. de Boppard*, *Frid. Speye*, *B. de Breitscheit*, *Joh. de Insula*, *W. Camere*, und deren Wappenschilder auszumalen, hat der zu des Buchs Anfertigung angewiesene Geheimschreiber nicht einmal für gut gefunden. *Johannes de Insula* oder vom (Nieder-) Werth war von Erzbischof Diether für die Burgmannschaft gewonnen worden, und hatte, dieselbe zu verdienen, Ländereien von 3 Mark Ertrag der trierschen Kirche zu Lehen aufgetragen, Freitag nach *Cantate* 1308. Nachmalen setzte er, oder ein gleichnamiger Sohn, statt des Dreimark-Landes sein Haus auf dem Niederwerth, samt mehren Gütern ein, laut Verschreibung vom 5. Nov. 1324. Diethard von Pfaffendorf, Gerhards Sohn, stellte am 25. März 1325 einen Lehenrevers aus, von wegen seines doppelten Burglehens auf dem obern und auf dem untern Ehrenbreitstein, von wegen des Burglehens zu Montabaur und von

wegen verschiedener einfacher Lehen. In einem Revers vom 12. Nov. 1331 bekennt der Ritter Johann von Boppard, Kunos unter den Juden Sohn, daß er die Belehnung über die zu seinem Burglehen auf Ehrenbreitstein gehörige Güter zu Niederberg, Mülheim und bei dem Helfenstein empfangen habe, indem er zugleich mit Agnesen, seiner Hausfrauen, Bewilligung, seine Allodien in und bei Boppard, zu Pedernach, Kamp, Kester, Salzig dem Erzstifte zu Lehen aufträgt. Die von Spey betreffend, hat Pet. Meier in seinem Aemterbuch folgendes aufgezeichnet: „*Nuwehus, zuschen Erembreitstein und Montabaur, zu Muschpack gebuwet, genant Nuwen Speye. Cum consensu archiepiscopi Werneri* (1406).“ Aus diesem Neuhaus ist das Dorf Neuhäusel erwachsen.

Eine amtliche Angabe aus dem 14. Jahrhundert wage ich nicht zu bezweifeln, wohl aber erlaube ich mir anzunehmen, daß mehre Familien von Burgmännern, die vor Balduins Zeiten in solcher Eigenschaft vorkommen, entweder erloschen, oder aber in anderer Weise ihrer Beziehungen zu der Burg ledig geworden sind. Zu den erloschenen Geschlechtern rechne ich zuvorderst Ministerialen des Namens von Ehrenbreitstein, aus welchen ein Hermann 1137 und 1138 in Urkunden vorkommt, nicht minder Ritter von Ehrenbreitstein eines zweiten Stammes, so, den Taufnamen nach zu urtheilen, mit denen von Helfenstein eines gemeinschaftlichen Ursprungs seyn mögen; urkundlich kenne ich 1158, den 9. März und 1160 einen Ludwig und 1242 einen Wilhelm von Ehrenbreitstein. Nicht der gleiche Fall wird es seyn mit den Meinfeldern von Ehrenbreitstein, deren einer, Theoderich, 1280, mit Kunegunden von Pirmont verheurathet gewesen, und dessen Söhne ungezweifelt die Brüder Heinrich Theoderich und Theoderich, welche am 15. Jul. 1295 ihrem vermeintlichen Patronatrechte zu Mikenich entsagten. Weit entfernt, daß mit diesen der Stamm ausgegangen seyn sollte, kommen noch 1366 Heinrich Meinefelder, Ritter, und Richard Menvelder, Ritter, 1366—1382 vor, gleichwie Theoderich Meinfelder, in Gemeinschaft seiner Hausfrauen Lukardis, Dienstag nach Fronleichnam 1372 seinen Hof zu Brey an St. Castors Stift verkaufte, und in einer Ur-

nde vom 25. Junius 1388 unter den Zeugen „Herr Heinrich
Leyenfelder von Erembretstein, Ritter,“ genannt wird. Auch
on der Auflösung der Beziehungen, in welchen die von Schwal-
orn zu dem Ehrenbreitstein gestanden haben, vermag ich keine
echenschaft zu geben. Sie haben lange dem Kurfürsten Bal-
uin überlebt. Jener, S. 50 besprochene Heinrich von Schwal-
orn, Comthur zu Mewe, von 1402 bis 3. Febr. 1404, dann
Rheden, bis 22. Febr. 1404, endlich zu Tuchel, ist von we-
en seiner Feindschaft gegen die Polen merkwürdig. In die
chlacht bei Tannenberg ziehend, 15. Jul. 1410, ließ er zwei
lanke Schwerter sich vortragen, zugleich sich vermessend, daß an-
ers nicht, als von der Feinde Blut starrend, diese Schwerter
die Scheide zurückkehren sollten. Aber es konnte in der Schlacht
nglücklichem Ausgang der Comthur weder den erwünschten Tod
nden, noch durch die Flucht sein Leben retten. Der Polen Ge-
ngener, in Banden sogar ihnen noch fürchterlich, wurde er
uf Jagellos Geheiß enthauptet. Die heutigen Anwohner des
hrenbreitstein sind den Polen weniger abhold. Lebhaft erinnere
h mich der allgemeinen Trauer um die ersten Nachrichten von
er Schlacht bei Grochow, Febr. 1831, von dem Falle von War-
hau, der von ihr die Folge seyn sollte, und wie hierauf, um-
lche Botschaft seinen Kummer zu beschwichtigen, ein achtbarer
ürger die ganze Nacht im Wirthshäuschen verharrte, und un-
r bittern Thränen Schoppen auf Schoppen herunterstürzte, bis
egen Mittag die frohe Meldung, noch ist Polen nicht verloren,
intraf, und das unsägliche Leid in unsägliche Freude verwan-
elte, so daß mein werther Polenfreund sich gemüssigt sah, aber-
alen die ganze Nacht, bis zum hellen lichten Morgen, in der
neipe zuzubringen und in Libationen ohne Zahl den schönsten
riumph zu feiern. Uebrigens kann nach dem Datum der Schlacht
on Tannenberg der Comthur von Tuchel kaum der Erbauer des
rigittenklosters bei Reval seyn. Lange vorher, Mittwoch
ach St. Margarethen 1326 wird urkundlich Hermann von
Schwalborn, *Swaileburne,* genannt.

Von Balduins Nachfolgern sind noch verschiedene Burglehen
uf Ehrenbreitstein ausgethan worden. Um ein solches hat z. B.

Heinrich Specht ein Denombrement, ohne Datum, gegeben. Da heißt es: „eine Hobestatt gelegen bynnen der Burch by dem großen Thurn, und stoßet an Hrn. Diethards (v. Pfaffendorf) Gehuse.“ Am 4. Mai 1378 wird Peter von Afflicheim, genannt Fleming, von Erzbischof Kunen zu einem Burgmann zu Ehrenbreitstein angenommen, und soll haben, benebens einer Hofstatt, jährlich aus dem Moselzoll zu Coblenz 10 Mark brabant. Von Herkunft war dieser Peter ein Brabänter, der seinen Namen entlehnte von Affligem, dem an der Gränze von Flandern belegenen, durch eine Abtei Benedictinerordens bekannten Orte. Affligem und Laach, die beiden Klöster, standen ursprünglich unter einem und demselben Prälaten. Am 8ten Tag des 12ten 1438 *more Trev.* reversirt sich Thisen Steinmetz von Nieder-Lahnstein, von wegen eines Burglehens auf Ehrenbreitstein, Haus, in der Vorburg daselbst, bei der Haanpforten gelegen, genannt das Rheingrafenhaus, u. s. w. Zu des Thisen Gunsten hatte solches Lehen sein Bruder, Johann von Bacharach, als der bisherige Inhaber, aufgegeben. Ohne Zweifel gehören die beiden Brüder dem Geschlechte Sack von Bacharach an, so Pet. Meier unter den Burgmännern auf Ehrenbreitstein, 1423, nennt. Nicht so ausgemacht ist es, daß die Pithanen von Valendar, die derselbe Meier *ao.* 1439 unter den dasigen Burgmännern aufführt, einen Zweig des Rittergeschlechts von dem Werth bei Vallendar ausmachen, welches schon zu Balduins Zeiten ein Burglehen besaß. Der letzte aller Burgmänner ist vermuthlich Huprecht Flade, von St. Veit gewesen; ihn, den Secretarius und Scheffen zu Coblenz, hat Erzbischof Jacob II. Samstag nach *Exaudi* 1504 mit einem Burglehen auf Ehrenbreitstein begnadigt, mit dem Hause nämlich in der Vorburg, samt Keller, Garten und Hofraid, wie vor Zeiten die von Heinrich Specht gebauet und zu Burglehen getragen worden.

Wie schon angedeutet, ist das ganze Mittelalter hindurch fast nur Friedliches von der gewaltigen Feste zu berichten. Minder anhaltend, wie Arnold von Isenburg, doch nicht selten, weilte auf ihr sein Nachfolger Heinrich von Finstingen, von dessen Urkunden eine Ehrenbreitstein, Montag vor Johannis Enthauptung

1262 gegeben ist. Noch häufiger hausete daselbst Erzbischof Kuno, wie solches durch Urkunden vom Mittwoch nach *Judica* 1364, 9. Dec. 1369, 24. Jun. 1375, 5. März 1376, 8. Jun. 1379, 20. Oct. 1383, 1. Dec. 1386 bekannt. Kuno hat die Schloßcapelle erbauet, auch nachmalen, 28. Nov. 1376, zu dem, zu Ehren des Apostels Matthias von dem Bischof „*Johannes Tramecensis, noster in Pontificalibus Vicarius*" geweihten Altar, gewidmet: 1) die Ländereien, so Sigfried, weil. des Ritters Wilhelm von Sinzig Sohn, in Ochtendung besessen, und die jährlich 22 Malter Korn abwerfen, 2) Weingüter in Lehmen, so früher des Hermann Scheeleven von Heimbach Eigenthum gewesen. Der Erzbischof will diese Güter vor seiner Gelangung zu der Inful, als ein freies Peculium erworben haben, und ihm zu widersprechen, fällt mir schwer, doch muß ich dazu in Ansehung der Güter in Lehmen mich bequemen. Denn ich finde, daß 1374, auf St. Laurentien, Hermann Scheeleven von Heymbach an Erzbischof Kuno sein Haus bei Kolven, Aecker, Weinberge, Zinsen in der Mark von Lehmen vergabte, auf daß sie für der hh. Matthias und Basilius Altar zu Ehrenbreitstein eine Dotation werden.

Zu sothanen Altars Stiftung hat vermuthlich den Erzbischof das Haupt des h. Matthias veranlasst, als welches früher auf der Burg zu Covern aufbewahrt gewesen, Kuno aber, nachdem Burg und Herrschaft der trierschen Kirche Eigenthum geworden, nach dem Ehrenbreitstein übertragen, auch in Silber fassen ließ, laut der an der Fassung Rande angebrachten Inschrift: *Cuno Archiep. Treverensis me fieri fecit.* Einem Erzbischof von Trier mußte, gleichwie seinen Unterthanen, diese Reliquie unschätzbar seyn, da der Apostel Matthias nicht nur des Landes Patron, sondern auch als solcher in der Meinung des Volks eine ganz eigenthümliche Stellung einnimmt. Personen, in der Matthiasnacht geboren, sind von Hause aus, so wird erzählt, Nachtwandler und Geisterseher. Im Zustande des Somnambulismus gefallen sie sich im Besteigen der höchsten Dächer, weil sie da freier das Künftige übersehen, und in jeder Matthiasnacht treibt eine unwiderstehliche Gewalt sie zum Kirchhofe, auf daß sie,

zwischen den Gräbern wallend, welche alda in des Jahres Verlauf einzukehren haben, schauen. In derselben Matthiasnacht streiten die Winde um die Oberherrschaft, und war es des Brückenmeisters unerläßliche Pflicht, des Streites Verlauf und Ausgang sorgfältig zu beobachten, damit er, in der ersten Morgenstunde in des Kurfürsten Audienz geführt, berichten könne, welcher Wind in der ominösen Nacht die Oberhand gewonnen habe, und folglich das ganze Jahr hindurch die Witterung beherrschen werde. Vermuthlich hat aus Verehrung für des Landes Patron Frau Stina von Arden, Johannsen Stier, eines Burgeren zu Münstermaifeld Wittwe, ihr Haus, zu Ehrenbreitstein bei dem Burggraben gelegen, an Erzbischof Kuno überlassen, auf daß derselbe besagtes Haus „in Gottes Dienst kehren, und eine Ampel in seiner Capellen zu Ehrenbreitstein vor unsers Herren Leichnam ewiglich soll thun beleuchten, vor meines genannten Hauswirthes und meiner Seel, 1. April 1385." Der Altar war aber, wie Hermann Scheeleven berichtet, nicht zu Ehren des Apostels Matthias allein, sondern auch zu Ehren des h. Basilius geweihet. Unter den Schätzen der kurfürstlichen Capelle befand sich nämlich das Haupt des h. Basilius des Großen, wie solches durch den Staatskalender von 1760—1769 bezeugt. Alda heißt es: „den 14. Junii, als dem Feste des H. *Basilii Magni*, ist Vormittags um 10 Uhr hohes musicalisches Amt, während welchem das Haupt besagten Heiligen zur Verehrung ausgesetzet wird." Im J. 1770 fiel das Fronleichnamsfest auf den 14. Junius, den Aufklärern eine erwünschte Gelegenheit, für diesesmal der Reliquie des h. Basilius nicht zu erwähnen. Niemand konnte die Lücke in dem Kalender rügen, und die Notiz blieb für allzeit entfernt.

Von Kunos Nachfolger und Bruderssohn, von Erzbischof Werner, theilt Günther mehre auf Ehrenbreitstein gegebene Urkunden mit, als vom 19. Januar 1397, *more Trev.* vom 1. Januar 1399, *more Trev.* vom Montag nach dem Sonntag *Vocem jucunditatis* 1412. Zu Werners Zeiten, 1403, hätte ein jeder der beiden Altäre in der Schloßcapelle, zu St. Peter und zu St. Matthias, seinen Beneficiaten, auch beschenkte dieser Erz=

bischof am 9. Febr. 1396, *more Trev.* und 20. Januar 1409 St. Peters Altar, wohingegen Otto von Ziegenhain die Capelle ihres reichsten Schmuckes beraubte. Am 11. Aug. 1422 ließ er nämlich von dannen in großer Feierlichkeit das Haupt des Apostels Matthias erheben, und nach Trier bringen, auf daß es fortan in dem Domschatze aufbewahrt bleibe. In der langwierigen Fehde, um die triersche Inful zwischen Ulrich von Manderscheid und Jacob von Sirk geführt, wurde der Ehrenbreitstein, gleich der Mehrzahl der übrigen Burgen des Erzstiftes, Ulrichen geöffnet, und findet sich vorgemerkt, daß in der Belagerung von Trier, welche Ulrich von Dreikönigen 1432 an beinahe zwei Jahre hindurch fortsetzte, aller Vorrath von Wein, Früchten und Geld, durch Erzbischof Otten in den Kellnereien von Ehrenbreitstein, Montabaur, Limburg, Maien, Cochem, Wittlich und Saarburg aufgehäuft, verzehrt oder verschleudert worden sey. Noch am 11. März 1435 hat Ulrich vom Ehrenbreitstein eine Urkunde datirt. Aber dem von dem Papst ernannten Erzbischof Raban von Helmstatt zu widerstehen, war Ulrich auf die Dauer nicht vermögend. Im Mai 1436 nahm Raban, vermöge Ausspruch der dreien Fürsten von Mainz, Cöln und Worms Besitz von dem Ehrenbreitstein, und wohl bekam es ihm, daß er daselbsten anerkannt. Denn auf des Stadtmagistrats zu Coblenz Einladung, hat er dahin in denselben Tagen sich verfügt, in der Absicht, der Bürger Huldigung einzunehmen. Indem zu solcher Handlung alles vorbereitet, der Fürst bereits nach der gewöhnlichen Huldigungsstätte, auf St. Florins Hof, sich begeben hatte, erhob sich, durch Ulrichs Anhänger vorbereitet, unter der Bürgerschaft ein rasender Aufruhr. Kaum gelang es, den Fürsten der tobenden Menge zu entreißen, und über Rhein, in Sicherheit nach dem Ehrenbreitstein zu bringen. Eine von Rabans Urkunden trägt das Datum von Ehrenbreitstein, 10. Aug. 1437. Wie wenig er aber gethan für die Wiederaufnahme des Kurstaates, dieses läßt sich aus dem von Johann von Menzingen, dem Amtmann auf Ehrenbreitstein, ausgestellten Briefe, Sonntag nach Marcus 1439, ermitteln. Es verspricht darin der Amtmann, dem von Erzbischof Raban angenommenen Coadjutor, Herrn Jacoben von Sirk, als des Lan-

des künftigem Regenten, gewärtig und hold zu seyn, zugleich aber stipulirt er für sich und seine Hausfrau, Mechtildis, die Anerkenntniß des ihnen auf das Amt Ehrenbreitstein verschriebenen Pfandrechtes. Des Landes Stolz und Hort einem Fremdling, wenn auch dieser des Kurfürsten Vetter, zu Pfande gegeben, verräth in der auffallendsten Weise des Landes Noth und Armseligkeit.

Daß Jacob von Sirk, von dem zwar eine Urkunde, auf Ehrenbreitstein, 13. Januar 1444 gegeben, abgedruckt, solche Pfandschaft abgelöset haben sollte, scheint mir nicht wahrscheinlich, vermuthlich war die Ehre hiervon dem Kurfürsten Johann II. von Baden, 1456—1503, vorbehalten. Wenigstens hat Johann dem Ehrenbreitstein besondere Vorliebe bezeigt, eine Menge von Urkunden daselbst ausfertigen lassen, z. B. Mittwoch nach *Cantate* 1466, 18. Jun. 1477, Dienstag nach *Urbani* 1478, Sonntag nach *Lucae* 1479, Donnerstag nach Laurentien 1484, zu Apostel Theilung 1492, und in der Uebergabe des Klosters zu Mülheim, an die Augustinermönche, 7. März 1499, beschreibt er dasselbe als gelegen „unterhalb unserer ordentlichen erzbischöflichen Residenz, oder des Schlosses Ehrenbreitstein." Die almählig eintretende Veränderung der politischen Beziehungen gewahrend, ließ Johann sich angelegen seyn, die Vertheidigungsmittel seiner Feste zu bessern. Mit unglaublicher Anstrengung wurde in den harten Felsen ein Brunnen, oder vielmehr eine Cisterne gebrochen, welche, statt, wie man vielfältig erzählt, aus dem Rhein zu schöpfen, bestimmt, die verschiedenen aus des Berges Schooße sickernden Wässer aufzunehmen und für den Nothfall zu bewahren. Nicht nur kostspielig ist in sich das Werk gewesen, es mußte auch manchem Eigenthümer, der in dem Forschen und Brechen zu Schaden gekommen, dafür Ersatz angewiesen werden. So quittirt z. B. Anton von Waldeck am Montag nach Ostern 1494 um 40 fl., welche er empfangen von wegen des in seinem Wingert unter dem Ehrenbreitstein, „bei dem Bau des neuen Pütz" angerichteten Schadens. Die dem Brunnen zur Seite angebrachte Inschrift lautete folgendermaßen: *Anno a nativitate Jesu Christi MCCCCLXXXI. octava die mensis martij Joannes ex illu-*

stribus Jacobo Marchione Badensi et Katarina Lotaringie ducissa natus Trev. Archiep. dignissimus inter cetera plurima a se hic et in ceteris Ecclesie Trevir. castris domibusque eximie completa edificia hoc in loco fontem aque vive que antehac hoc castrum caruit exquirere cepit. Post igitur labores et sumptus immensos scissis petris anno MCCCCLXXXIII, die decima mensis decembris aqua viva abunde exsiliens inventa, demumque anno MCCCCLXXXIV. in fine septembris totum et fontis et supraposite turris opus consummatum est. Anno Pontificatus memorati Archiepiscopi XXIX. Est autem profunditas pedum ducentorum octuaginta. Anderweitig findet sich von des Kurfürsten Johann hiesigen Bauten folgendes aufgezeichnet: *„Ertzbischoff Johann baute zu Erembreitstein zum Ryne zu das groisse gehuse mitt der ritterstuben, Cancellien unden im grunde bis oben us mit vielen stuben vnd gemechen, vnd zum Felde die kuchen mit Thurnen vnd gemechen sambt einem Putz durch eynen gantzen Felsen von oben an bis hinab, als man will achten dem Ryne glich."*

Die Aufführung neuer Wohnungen zu Aufnahme des Hofstaates war unerläßlich geworden, da die vorhandene Gebäude kaum für die verschiedenen Behörden, welchen der Ehrenbreitstein von frühern Zeiten her als ein Sitz angewiesen, hinreichen konnten. Dergleichen waren namentlich das Amt und die Kellnerei; indem beide, auch nach ihrer Verlegung, fortwährend von Ehrenbreitstein benannt worden sind, finde ich es nicht unangemessen, hier wenigstens die Namen der in solchen Stellen vorkommenden Personen aufzubewahren. Als Amtmann auf Ehrenbreitstein erscheint, seit 1412, Wilhelm von Helfenstein. Dem folgt, 1423 und 1424, ein Schilling von Nieder-Lahnstein. Ferner: Ulrich von Menzingen, 1439, Johann Schilling von Nieder-Lahnstein, 1464, Wilhelm Schilling von Nieder-Lahnstein, zugleich Burggraf, 1500 und 1504, Dietrich von Dietz, 1515, Töneß von Eltz, laut des *in die Innocentium* 1531, *more Trev.* ausgestellten Dienstreverses, Velten von Ellenbach, laut Dienstrevers vom Dienstag nach *Jubilate*, 17. April 1543, auch 1547, Gerlach Schilling von Lahnstein, 1549, Krafft von Aldendorff, 1550,

1557, *more Trev.*, gest. 20. März 1560, Adolf Schilling, 1564, 1566, Arnold von der Fels, 1568, 1570, Werner Schilling, 1581, 1597, gest. 1598, Friedrich Cratz von Scharffenstein, 1599—1608, Philipp Anton von Stein, 1609, gest. 24. Nov. 1627, Otto Heinrich Zand von Merl, 1628, Lothar von Metternich, Herr zu Zolvern und Tifferdingen, 1642, Wolf Friedrich von Leyen, 1657, 1659, gest. 1681, Joh. Philipp v. Reifenberg, 1695, 1697, Ferdinand Damian von Breidbach-Büresheim, 1700, 1707, Karl Ludwig von der Horst, Feldmarschall-Lieutenant, 1709, gest. 21. Jun. 1724, H. E. von Mühl, 1737—1749, scheint die Reihe der absonderlichen Amtleute für den Ehrenbreitstein beschlossen zu haben, indem nach ihm das Amt mit jenem von Coblenz eine gemeinschaftliche Verwaltung erhielt. Diese Combinirung konnte um so leichter bewerkstelligt werden, da seit den Zeiten Philipp Christophs, als welcher dem einheimischen Adel mißtraute, die Amtmannsstellen, wie anderwärts, Sinecuren geworden waren, indessen die Geschäfte algemach in den Händen der Amtsverwalter sich vereinigt fanden. Von diesen Amtsverwaltern weiß ich die folgenden zu nennen: Johann Bierbrenner, 1647, Johann Georg Umbscheiden, 1694—1698, J. N. Flesch, 1713—1741, H. Sonntag, 1742—1750, H. E. Weckbecker, 1751—1755, Joseph Lippe, 1756—1763, Johann Gerhard Becker, 1765—1789, Matthias Schrankel, 1790, Franz Lothar Hyacinth Neumann, 1791, starb, als der letzte triersche Amtsverwalter zu Ehrenbreitstein, den 23. Januar 1802. Dem Amte waren die Kirchspiele Niederberg und Augst, Pfaffendorf, Horchheim, Nieder-Lahnstein, Arzheim, Neuhäusel, Niederwerth zugetheilt.

Als Kellner auf Ehrenbreitstein kommt 1375 Johann, der Pastor zu Noviant vor. Von seinen Nachfolgern sind bekannt, Eberhard von Zynhausen, 1395, Johannes Meyener, Propst zu Münstermaifeld, 1411, Godard von Aichen, 1419, Johann Stritt oder Strydt, oder Ostridt von Lahnstein, 1424, Hartmund Rodenberg von Gülse, 1425, 1429, Ludwig von Dieß, 1434, Daniel Hesse von Honnef, 1438, Johann Leurgen, 1451, Johann von Duyssenbach, 1452 und abermals 1458, laut Dienstrevers vom 10. Nov. d. J., Heinrich Leymbach, 1467, 1470, Thilmann von Erpel,

1471, 1474, Peter von dem Bongart, genannt Dungin, 1478, 1480, Johann Mondt, 1480, Eberhard Scholl von Siegen, laut Dienstrevers vom Mittwoch nach Ursula 1486, 1488, 1490, Johann Bonn, 1495, Adam von Darmstadt, 1498, Johann Wiffs oder Wippis, 1499, 1502, Peter von Steynenbach, 1504, 1512, Heinrich Juff, 1515, Heimes, 1525, 1526, Johann Zeiß, Canonicus zu St. Florin, 1528 bis 1535, Johann von der Neuerburg, 1550, Georg von der Neuerburg, 1555, 1562, Johann Höffgen oder Hezgen, 1564, 1567, Peter Koch, 1570, 1581, Gerlach Wagenem (mögte vielmehr ein Hofkellner seyn), Lucas Eben, gest. 1610, Heinrich Ruidt, ernannt 4. Sept. 1610, 1612, Heinrich Weiche, 1626, 1638, Nicolaus Umbscheiden, 1665, 1681, Aug. Marxen, oder Marxen, 1691, 1713, Johann Heimes, 1715, 1720, Armbrust, 1728, Löhrs, 1729, Franz Osteler, 1734—1744, Stephan Elz, 1760, Abundius Mainone, 1763—1784, Franz Martin von Bachoff zu Echt, 1785, gest. den 25. Dec. 1812.

Auch von den Burggrafen auf Ehrenbreitstein kennt man einige Namen, z. B. Johann Stritt von Lahnstein, 1429 (derselbe, der früher als Kellner genannt), Paul von Güls, zufolge Dienstrevers vom 25. Jul. 1443, Johann, Sohn zu Esch, wenigstens bekennt er am Sonntag *Reminiscere* 1455 *more Trev.*, daß ihm die Hut des Ehrenbreitstein anvertraut worden sey, Johann Schilling von Nieder-Lahnstein, 1463, 1464, Wilhelm von Stein, laut Dienstrevers vom 5. Januar 1502, *more Trev.* dem hinzugefügt, daß seine Bestallung nur ein Jahr zu dauern habe, Wilhelm Schilling, 1504, Wilhelm von Stein, von 1504 an, Dietrich von Dietz 1515, Gothard Waldhofen, 1531, Kirchhans. Es scheint besagter Kirchhans seiner Pflichten nicht allerdings eingedenk gewesen zu seyn, und heißt es darum, in der durch ihn am 8. März 1572 *more Trev.* ausgestellten Urfehde: „als ich hiebevor zu einem Burggraven auf Erembreitstein angenommen, meine Pflicht und Eyde gethan . . . daß ich doch mich zum ersten an dem vergessen, als im Jahr 67 ein Bürger von Coblentz, Peter Dreher genandt, etlicher ansehnlicher Mißthaten halber in Hafftung auf das Schloß Erembreitstein gebracht, und

mir in Verwarung vertrawet, und was ich mich mit ihme zu verhalten bevolen worden, daß ich doch dessen alles unangesehen, heimliche verbottene Ansprach und Practicken, seiner Mißhandlung zum besten, mit ihm gehabt, ine auch, wie mir bevolen gewesen, nit verwart, sondern die eiserne Bänd an Händen und Füßen ime gegen Bevelch, ledig gemacht, und ihme also zu Mehrung seiner Bößheit auch zur Ausflucht Ursach gegeben, deßwegen ich dann von Ihrer Churf. Gnaden Bruder und Marschalck, Hans Reicharden Herrn zu Eltz seligen zu reden gestellt, und solcher meiner Vergessenheit in erste wolverdiente Straff wollen genommen werden, deren ich doch dazumal auf Für- und mein selbs Bitt bin erlassen worden, mit noch mehrer Verpflichtung, mich hinfüro vor aller Untrew bei noch mehrer Straff zu hüten. Indessen aber alles ungeacht, als mir vergangnen Jars abermals ein Mörder von Ludißdorff, Reinhard genannt, in mein Verwarung vertrawet worden, ob derselbig woll zuvor güttlich und peinlich sein Mißthat und Mörderey bekannt, darzu seine Gesellen an Tag geben. Als sie dann vollends alle zu gebürlicher Straff gebracht worden, daß ich doch abermal mit demselben Mörder meine heimliche unziemliche Gesprech und Hendel gehabt, Ine dahin beredt und bewegt, daß er seine Mißthaten widerumb geleugnet, der Hoffnung Inen den Mörder also durch meine Falschheit aus der Hand des Richters und der Gerechtigkeit zu erledigen. Ueber des auch dem armen Gefangenen diese Untrew gethan, daß ich Ime sein Essen und Drincken nit wie es Ime verordnet, gelieffert, sonder mehrertheils selbst fressen, und sonst Ime aus Geitz abgezogen, und mich durch solche Handlungen nit allein gegen mein Eydt und Pflicht gröblich vergessen, sondern auch höchlich noch mehrer Untrewe zu Nachtheil solcher Vestung dadurch in andere Wege verdächtig gemacht, derowegen ich Vestungs Gebrauch nach, auch sonst vermöge der Rechten, woll an Leib und Leben hett sollen und mögen gestrafft werden. Als doch hochgedachter Churfürst auf mein vleissig underthenigst Bitt Gnad zu mir gewendet und ferner peinlicher Straff mich gnediglich volgender Massen erlassen, dessen ich hohen underthenigsten Danck sage. Nemblich soll und will ich mich als-

pald aus Ihrer Churf. G. Gebiet und Oberkeit thun, mein Leben lang deren mich meiden, auch so weit davon thun, daß ich uff zehn teutscher Meil Wegs nahe bei die Vestung Erembreitstein nimmermehr kommen will, noch soll. Was ich auch von der Vestung weiß, gesehen und erfaren hab, oder künfftige erfaren möcht, das will ich die Tage meines Lebens heimlich halten. Ich soll und will auch diese meine Verstrickung, bezalte Buß, gethane Urfehden und was sich mit Worten oder Wercken hierunder zugetragen, an Hochg. Churf. Gnaden, Ihrer Churf. G. Underthanen, Angehörigen und allen denen, so hierzu Fürschub, Rath oder That gegeben haben, nimmermehr zu ewigen Tagen mit Worten oder Wercken ahnden, effern oder rechten, oder durch andere zu geschehen, Anleitung geben, viel weniger verschaffen. Würde ich aber immermehr, da Gott vor seie, so vergessenlich sein, daß ich an obgerürten Puncten einer oder mehr brüchige befunden, so verwilkür ich mich hiemit frey wissentlich, daß ich an allen Orten, wo ich betreten werden mag, als ein meineidiger, trew und erloser Mensch, ohne einigen richtlichen *Process* an Stundt mit dem Schwerdt, oder andere Mittel vom Leben zum Thodt gebracht werden soll, dargegen mich nit schützen, schirmen, entschuldigen oder helffen soll einich Gnad, Freyheit, *relaxation*, Gleydt, da ich bei Bäbsten, Keysern, Königen, oder Jemandt anders erlangen oder mir aus eigenem Willen gegeben werden möchten, dann ich darauf willig und wissend gentzlich verzeihe." Noch 1716 kommt als Burggraf auf Ehrenbreitstein Caspar Probst vor.

Genug von der Dienerschaft, wiederum wende ich mich zu den Herren der Feste, zu Erzbischof Jacob II. von Baden vorall. Des Erzbischofs Johann Großneffe, hat Jacob für dessen Anordnungen, wie für dessen Bauwerke, rege Vorliebe empfunden, und regelmäßig den Ehrenbreitstein bewohnt. Am Mittwoch nach *Lätare* 1508 stiftete er „allhie zu Erembreitstein, in unser Capellen auf U. Lieben Frauwen Altar alle Dienstags von St. Sebastian eine Messe zu lesen, mit einer *Collecta* von der H. Frauen Anna, die unser aller Seeligkeit ein Anfang gewesen ist, und nach unserm Tod mit noch einer *Collecta pro defuncto antistite.*" Den Matthiasaltar derselben Capelle hatte Erzbischof

Johann 1501 dem Augustinerkloster einverleibt. Bewohnte Jacob II. aus Liebhaberei den Ehrenbreitstein, so suchte Richard von Greifenklau hinter diesen gewaltigen Mauern Schutz gegen die mehr und mehr bedrohliche Richtung der Zeiten. Von dem Ehrenbreitstein trat er, im halben Mai 1525, die Heerfahrt gegen die rebellische Bauern an, und von dannen bezog er ohne Zweifel die furchtbare Artillerie, die in der kürzesten Frist den Trotz der vermeintlich unüberwindlichen Ebernburg brach. Die Spolien der sickingenschen Fehde, des kühnen Franz Rüstung, hat Richard in der Rüstkammer des Ehrenbreitstein niedergelegt, samt einigen der auf Ebernburg oder Landstuhl vorgefundnen Stücke von besonders schwerem Caliber. Für diesen kriegerischen Fürsten waren des Geschützes Form und Bedienung Gegenstände der höchsten Aufmerksamkeit, als von welcher er in dem Vogel Greif ein gar merkwürdiges Denkmal hinterlassen hat.

Auch Richards nächste Nachfolger, Johann von Metzenhausen u. ff., haben häufig auf dem Ehrenbreitstein gehauset. Johann V. von Isenburg bestellte am 18. Dec. 1552 Hansen von Capellen, genannt Scherer (von wegen seines Gewerbes), „zu unserm Wundarzt und unseres Hauses Ehrenbreitstein Balbierern und Dienern; also daß er allen unsern Dienern und Verwandten, die seiner als eines Wundarztes von Nothen haben werden, seines besten Vermögens rathen und helfen, und sonderlich wenn unser Haus Ehrenbreitstein belagert wurd, sich uff demselbigen unserm Haus finden lassen und erhalten, unserm Kriegsvolck, so darauf zur Zeit seyn wurde, beiwohnen und den Verwundeten treulich helfen, Dergleichen ausserhalb des Unfriedens auf gedachtem unserm Haus Ehrenbreitstein wöchentlich balbiren und sonst alles thun soll, das ein getreuer Diener seinem Herren zu thun schuldig ist. Dafür soll er jährlich haben 5 Malter Korn und zwei Hof-, ein Sommer- und ein Winterkleid.“

Von größerm Belange ist die von Kurfürst Jacob III. von Eltz, *d. d.* Ehrenbreitstein, 30. Aug. 1569, gegebne Ordnung, wie besagtes Haus furthers mit Ampteren, Burggraven u. s. w., versehen werden soll. Im Eingang ist der Kurfürst der Ansicht, daß neben dem Amtmann und dem Burggrafen, 2 Büchsenmei-

ster, 12 Trabanten, 2 Thurnwächter und 1 Pförtner in Friedenszeiten für den Dienst der Feste hinreichen würden, „in Erwegung die hinderste Pfortt zugehalten, und ohne merckliche Notturfft und Ursach nit eröffnet werden soll." Dem folgen die nähern Bestimmungen. Der Amtmann allein, mit seinen Dienern, soll in Irer Churf. Gn., die andern in iren eignen Costen unterhalten werden. Dafür werden einem Burggrafen oder Büchsenmeister 7, einem Trabanten 6, einem Thurnwächter oder Pförtner monatlich 4 Gulden, à 24 Albus, bewilligt. Dem Burggrafen, den Büchsenmeistern, Trabanten, u. s. w. insgemein sollen aus der Frohn, zum Haus Ehrenbreitstein gehörig, jährlich 120 Wagen Holz zugeführt werden, die sie entweder unter sich theilen, oder sämptlich gebrauchen mögen. Auf den Fall, daß solches Holz getheilt, und einem Theil etwas übrig bleiben würde, solches soll niemand anders, denn seinem Gesellen, oder unsers Gnädigsten Herrn Kellnern verkauft, auch anderswohin ausser dem Haus nit verwendet werden. Damit auch bemelte 12 Trabanten, desgleichen Burggraf und Büchsenmeister ire gebürliche Nachtsruhe haben, und mit Bettung versehen seyn mögen, sollen den Trabanten 6, dem Burggraf ein, und jedem Büchsenmeister gleichfalls ein Bett mit so viel Paar Schlafftücher, einmal für all zugestellt werden, doch dergestalt, daß die zwei Büchsenmeister uff den Nothfall noch andere zween, die sunst ausserhalb dem Schloß bestellt und von Haus aus Dienst haben sollen, zu sich bei nächtlicher Weil zu nehmen und zu beherbergen verpflicht seyn sollen.

„Uff daß man aber uff bemelten Nothfall desto gefaster sey, und das Schloß desto gewisser versehen werden möge, sollen zu obbemelten 12 Trabanten noch 10 andere, die uff bemelt Haus Ermbreitstein zu warten verpflicht seyn sollen, in gebürlichs Wartgeld, und gewisse jerliche Bestallung angenommen werden, dergestalt, da man irer bedurfftig, und sie genannt und erfordert werden, daß sie alsdann gehorsamlich und unverzüglich mit ihren Rüstungen und Wehren gefast erscheinen sollen. Wann auch bemelts Haus mit fleissigen Wechtern versehen werden muß, und dann bishero alle Abend aus den Dörffern zum Haus und Ampt

gehörig, sieben Personen zu erscheinen und zu wachen schuldig, deren doch einer aus dem Newen Dorff gewesen und noch seyn soll, der gleichwohl, unangesehen man den andern 6 jedem ein Viertel Brods und Pott Weins zu geben gepflogen, doch das Nachtessen gehabt, so soll doch hinfurter den sechsen anstatt des Brods, und Kransen Weins, jedem anderthalb Malter, dem siebenten aber, von Newendorff, anstatt des Nachtessens jerlichs 3 Malter Korns geliffert und zugestellt werden. Damit auch die Wacht winterlicher Zeit nit verseumbt, sundern desto fleissiger versehen werde, sollen zu nottürfftiger Befeurung Kohlen gnugsam ausgetheilt werden, doch dergestalt, daß die darzu verordnete Maas 12 Stunden Feur halten, und daran nichts manglen solle."

Derselben Ordnung sind beigefügt die Articul, 12 an der Zahl, darauff die Knecht, so man auffs Hans Ermbreitstein zu Trabanten angenommen hat, oder weiter annehmen wurde, dienen und dieselbige bei Eid Pflichten zu halten schuldig seyn sollen. Da heißt es Art. 3: „Da es sich ergebe, daß unser Gnädigster Churfürst und Herr dieses Orts verrucken und etliche Knecht aus den Trabanten mit sich nehmen wurde, so sullen die andern, so noch auff dem Hauß pleiben, derselben Dienst leisten und Wacht versehen, als wann sie noch alle bei einander weren. Art. 6. So sullen auch die Knecht, so an den Pforten die Tagwacht haben, keinen Frembden ohne Vorwissen des Amptmanns oder Burggraven einlassen. Art. 7. Auch so soll Irer keiner, die an den Pforten wachen, mit leichtfertigen Weibspersonen zu schaffen haben, noch mit denselben essen oder drincken. Wo aber einer solches übertreten wurde, soll gepürlicher Weiß gestrafft werden. Art. 8. So soll vielgedachter Knecht auch keiner, ohne des Amtmanns oder Burggraven Wissen des Tags ausser das Schloß gehen. Art. 9. Gleichfalls so soll auch der angenommener Knecht keiner Nachts ohne Vorwissen und Verwilligung des Amptmanns oder Burggraven ausser dem Schloß bleiben, bey Eidß Pflichten und Verlierung seiner Ehren. Da aber einer darwieder freveln wurde, soll darüber gestrafft werden. Art. 10. Da es sich zutrug, daß der Knecht zween mit einander zu Un-

frieden würden, sullen sie sich mit keiner Wehr kempfen, ruffen oder schlagen, im Schloß gegen einander einlassen, sondern Fried halten. So aber der einer, oder beide von Leder ziehen wurde, soll derselbig oder sie beide, vermöge des Burgfriedens, das ist, Verlierung einer Hand oder Fuß ohne eynige Gnade, gestrafft werden. Art. 12. Da es sich zutruge, daß dies Haus oder der Ertzstifft uberzogen oder bevehdet wurde, welches Gott lang verhütten wulle, und die Notturfft erfordert, ein oder mehr Fehnlein Knecht auf diesem Haus uffzurichten, so sollen alsdann diese angenommene Knecht verpflicht sein zu pleiben, und umb keinerlei Ursachen willen ohne guten, ausdrucklichen Wissen und Willen Erlaubnuß nehmen, abziehen, und dardurch das Haus in Gefahr stellen, noch setzen."

Gute Zeiten verkündigen, wie man sieht, in ihrer Unschuld und Naivität Jacobs von Eltz Bestimmungen, eine gänzliche Umwandlung der Einrichtungen, Sitten und nachbarlichen Beziehungen läßt sich dagegen in dem Articulsbrief, am 26. Aug. 1605 von Kurfürst Lothar gegeben, wahrnehmen. „Demnach alles Glück und Wohlfahrt von dem höchsten Gott und Scheffer aller Ding herkombt," also hebt der Kurfürst an, „so ist unser ernstlicher Befelch, daß vor allen Dingen ein jeder Soldat uff derselben Vestung Ehrenbreitstein sich der Christlichen Catholischen Religion durchauß gemeß verhalten sollen, auch alle Kriegsleuth in nechstgedachter Vestung von dem übermeßigen Fressen und Sauffen sich enthalten, auch gotteslesterlichen Wortten und Wercken gentzlichen abstehen, und den Sieg wieder alle Feindt von Gott dem allmechtigen hertzlich bitten, so offt auch zum Ambt der heiligen Meß, Predig oder Gottesdienst uf der Vestung geleuth oder umbgeschlagen wirdt, sollen sich diejenige, so nicht uff die Wacht bescheiden, zur Kirchen verfügen, und den Gottesdienst ohne ehehaffte erhebliche Ursachen nicht verseumen; wurde sich aber einer oder mehr mit gotteslesterlichen Wortten und Wercken vergreiffen oder muthwillig erzeigen, der oder dieselbigen sollen nach Erkäntnuß ires Obristen oder Haubtmanns vermög Kriegs Rechten gestrafft werden; welcher aber unter dem Ambt der heiligen Meß, Predig und Gottesdienst beim Weyn, Spiel oder andere leicht-

fertigen Orten betretten wurde, den soll der Provos, oder wem solches befohlen, alsbald in die Eisen schlagen, damit der oder dieselb nach Erkentnuß begangenen Frevels gestrafft werden..... It. sollen schweren, daß keiner ausser der Vestung oder Besatzung, wie es mit allen Sachen darin beschaffen und gestalt, das geringste nicht einigen andern sagen noch offenbaren wolle, viel weniger von sich schreiben, bei Leib Straff. It. daß ein jeder, so er von einem oder mehr sich argwönisch mit Wortten oder Wercken erzeigt, darauß höchstgedachtem Churfürsten, seiner vorgesetzten Obrigkeit, und der Vestung oder Besatzung einicher Nachtheil erfolgen möchte, denselben der Obrigkeit unverzüglich anzeigen sollen. It. daß keiner ohne seines Obristen oder Haubtmanns Wissen und Befelch wolle mit der Feindt Ehrnholt, Trommeter, Trommenschläger, oder andern Gespräch halten. It. sie sollen auch schweren, daß keiner kein Brieffe ohne des Obristen oder Haubtmanns Wissen oder Befelch annehmen, noch auch hinauß schicken soll, diese seyen offen oder zu. It. es soll keiner bey Tag oder Nacht nach besetzter Wacht schießen, schreyen, singen, pfeiffen, klopffen, an ungewöhnlichen Oerttern sich mit Deutten oder Wincken vernehmen lassen, noch erzeigen.

„It. es soll keiner, weder Tags noch des Nachts, auß der Vestung oder Besatzung ohne seines Obristen oder Haubtmanns Wissen und Erlaubnuß gehen, viel weniger über Nacht ohne außtrückliche Erlaubnuß verpleiben, bey würcklicher Straff; welcher aber darauß zu schaffen hette, soll ein Balet bey dem Obristen oder Haubtmann erlangen. It. soll keiner in der Vestung zancken, balgen, noch einige Wehr zücken, sondern so mit Vorwissen des Obristen oder Haubtmanns die Sachen nicht uffgehoben oder vertragen werden können, vor der Vestung [1]) gegen einander, darzu nüchteren Mundts, Vormittag außrichten, und Nachmittag alles Balgen verbotten seyn, und soll der Vestung Burgfrieden bey Leibs Straff gehalten und gar nit uberschritten werden. It. es soll einjeder in seinem Losament, und sonderlich

1) In dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts bestand noch außerhalb der Werke ein Kampfplatz.

nach besetzter Wacht, still seyn, und kein Geschrey machen, auch kein Spiel thun oder gehen lassen. It. es soll ein jeder den andern zufrieden lassen, nicht vexiren in Ernst oder Schertz, weil darauß offtermahl Zanck und Unwillen erfolget bey Straff des Obristen. It. es soll kein Soldat, so an der Pforten wachet, oder auch sonsten, einigen Menschen, es seyen Männer oder Weiber, jung noch alt (die seyen dann sonderlich wohl bekannt) ohne Vorwissen und Willen seines Haubtmanns in die Vestung lassen. It. soll kein Soldat jemandts frembdes ohne seines Obristen oder Haubtmanns Wissen und Willen einigen Verdächtigen über Nacht in seinem Losament uf der Vestung behalten, oder darin haußiren, bey Leibs Straff. It. es soll auch nicht zugelassen noch gestattet werden, den Baw der Vestung zu besehen, und uff die Wehren zu gehen, dergleichen die Schildwachten und Bürenmeister nicht zulassen, daß das Geschütz gefehrlich besichtiget oder bestosset werde. It. wann einer uf die Wacht bescheiden were, und nicht erschiene, oder daruff schlaffend befunden, der oder dieselbe sollen gestrafft werden nach des Obristen oder Haubtmanns Erkanntnuß. It. da einer oder mehr uf der Wacht were, und vor Verfliessung seiner gebürender ordentlicher Zeit oder Stunden davon abwiche, soll ohne alle Gnad gestrafft werden, und soll ein jeder uf die Losung, so gegeben wirdt, gut Achtung haben, dann welcher derselben vergessen und mit falscher Losung befunden, soll am Leib gestrafft werden. It. es soll ein jeder sein Losament rein und sauber mit Sprachheußern und andern Gebrauchen underhalten, damit kein Gestanck erfolge, bei hoher Straff, sich insonderheit auch für Huren und Buben zu hüten haben. It. es ist auch hierbei das übermeßige Spiellen verbotten, und weiters nicht als bey Uffsetzung Gelt zugelassen, oder uff Borg nicht hoher, als einen halben Monath Sold gebraucht werden. It. es soll keiner trunckener Weiß uf die Wacht sich begeben; der darüber betretten, soll mit dem Eisen nach Erkanntnuß des Obristen gestrafft werden; und da einer trunckener Weiß unziemliches beginge, einen andern schlüge, oder geschlagen würde, soll ihnen nicht die Trunckenheit entschuldigen. It. es soll auch ein jeder Soldat, so uff die Wacht bescheiden, niemandts frembdts sich der

Vestung zu nähren, noch derselbigen Graben zu besichtigen verstatten, sondern uff ein Büchsenschuß zuschreyen, stillzustehen, ihr Begeren zu vernehmen; da aber einer oder mehr darauf nichts geben wurde, mit Schiessen den Ernst dargegen vornehmen. It. es solle auch ein jeder Soldat, so in Dienst uf der Vestung angenommen worden, geloben, in der Vestung zum wenigsten drey Jahre zu verbleiben, doch also zu verstehen, da es Irer Churf. Gnaden gefellig, so lang den Soldaten im Dienst zu behalten; und da einer hoher, nottwendiger Sachen halber nicht bleiben könte, soll er mit Vorwissen Irer Churf. Gnaden außstehen, auch ein jeder nach seinem Abzug die Gelegenheit der Vestung zu verschweigen und gefehrlichs nichts zu offenbaren; und im Fall einer vom Feindt begriffen, oder auß dem Dienst keren, und sich zu dem Feindt schlagen wurde, alsdann dem Feindt ob jemandts anders, nichts, was er in der Zeit uf der Vestung in Dienst gewesen, an Geheimnussen und Gefehrlichkeiten erfahren hat, entdecken solle, bey seinem gethanen Aidt, und er auch darüber etwas entdecken oder offenbahren wirdt, vor einen meineidigen Schelmen bei menniglich gehalten und außgeschrien werden solle. It. es soll auch uf dieser Vestung, wie auch sonsten in Kriegssachen breuchlich, ein jeder Soldat dreissig Tag vor einen Monat zu dienen schuldig, und da an der Bezahlung Saumbnuß oder Verzug bisweilen geschehen, soll doch ein jeder sein Zugh und Wacht, wie ehrlichen Kriegsleuthen gebürt, versehen und abwarten, und ire Bezahlung an allerley Sorten, wie im Ertzstifft gang und geb ist, anzunehmen schuldig seyn. It. wo einer oder mehr weren, so obgedachte Articull überschreitten und nicht halten würden, so sollen dieselbig vermög Kriegsrechten vor maineidig und treuloß gehalten werden. Und sollen Ire Churf. Gnaden und derselben Nachkommen jederzeit frey stehen, vorgemelten Articulbrieff zu verbessern, ab und zu zuthun, nach Gelegenheit der Leuff und Zeitten.“

Wenn Mißtrauen und Hader in dem Articulbrief walten, so geben noch deutlicher die düstersten Besorgnisse sich kund in einer, unter dem Einflusse des nämlichen Gesetzgebers für die Sicherheit der Festung zu Anwendung gebrachten Erfindung. Es wurden,

jeden verdächtigen Besuch zu entfernen, Medaillen geprägt, *Tesserae* gleichsam, welche an dem äußersten Thore vorzuzeigen. Dergleichen besitzt Herr Bohl zwei in seiner Sammlung trierscher Münzen, die, wie bekannt, nicht nur einzig in der Welt, sondern auch, in ihrer Vollständigkeit, von dem fleißigsten und glücklichsten Sammler nicht mehr zu erreichen. Die eine dieser Medaillen zeigt als *A.* das von Trier und Metternich gevierte Wappen Lothars, und die Jahrzahl 1602. *R.* Ein aus Wolken hervortretender, mit dem Schwerdte bewaffneter Arm. Daneben ein W. Oben in zwei Zeilen: *Deo virtuti et labore.* Zu den Seiten *F. (riedrich) S. (charffenstein) O. (brist).* Auf dem andern Stücke, gleich dem vorigen von Kupfer und $3\frac{1}{2}$ Loth schwer, erscheint abermals im *A.* das kurfürstliche Wappen, 1609. *R.* In der Mitte mehre abwärts gekehrte Pfeile, zu jeder Seite von einer hervortretenden Hand gehalten. Unten eine Rose, derer von Stein Wappen. Daneben die Zahl 22. Oben: *Deo,* rechts über den Händen: *Soli,* links: *Gloria.* Unten: *P. (hilipp) A. (nton) V. (on) S. (tein).* Unter den Händen, durch die Pfeile getrennt: *Vnita — Durand.* Friedrich Cratz von Scharffenstein und der von Stein waren beide Amtmänner nicht nur, sondern auch Commandanten auf Ehrenbreitstein.

Kurfürst Lothar, die Liga.

Der Kurfürst, welcher in dem angeführten Articulbrief seine Sorgfalt für die Bewahrung des Ehrenbreitstein zu erkennen giebt, war ein Sohn Hansen von Metternich zu Vettelhoven und Frauen Katharinen von der Leyen. In drei Ehen gewann Hans sieben Kinder, während sein Vater, Edmund von Metternich mit einer Frauen, Anna von Kolb, der Erbin von Vettelhoven, zwölf Söhne und dreizehn Töchter gehabt hatte, eine Fruchtbarkeit, die zur Genüge die bedrängten Umstände des Hauses Vettelhoven andeutet. Hansens jüngere Söhne, Lothar und Georg, konnten einzig in dem geistlichen Stande ihre Zukunft

erblicken, und hat besonders jener, geboren 31. Aug. 1551, mit Eifer den zu solchem Stande befähigenden Studien sich gewidmet. Von weiten Reisen kehrte er mit einem reichen Schatze von Kenntnissen, ausgerüstet mit mancherlei Erfahrungen um Menschen und Zustände, zurück. Man rühmt die Anmuth und Schönheit seiner Person, die offne Stirne, die hohen, dunklen Augenbraunen, die mäßig erhabene Nase, die blühende Gesichtsfarbe, auch des stattlichen Mannes Tiefe in philosophischer Forschung und gründliche Erkenntniß der Rechtswissenschaft, weniger nicht seine Fähigkeit in der lateinischen, italienischen, französischen und flamändischen Sprache, daß er aber die Zeiten richtig zu beurtheilen wisse, dieses wollte keiner seiner Zeitgenossen anmerken.

Glücklicherweise sind scharfsichtiger als die Schreiber, Lothars, des Domscholasters, Collegen in dem trierschen Domkapitel gewesen, und nicht nur setzten sie ihn dem unter der Last der Jahre und des Mißgeschicks erliegenden Johann von Schönenburg zu einem Beistand und Vicarius, sondern sie haben auch nach dessen am 1. Mai 1599 erfolgten Ableben dem verwaiseten Erzstift in Lothar von Metternich einen Vorstand zu finden gewußt, wie die Lage der Dinge ihn forderte. Erwählt am 7. Junius 1599, empfieng am 13. Lothar aus den Händen des päpstlichen Nuntius, des Bischofs Coriolan von Osero, zu Trier, in dem Probationshause der Jesuiten, die Priesterweihe, am 29. Jul. las er zu Coblenz, in der Capelle der erzbischöflichen Burg, seine erste Messe, und am folgenden Morgen wurde er in St. Florins Stiftskirche von dem Bischofe von Osero und den beiden Weihbischöfen zu Trier und Mainz, zum Erzbischof geweihet.

Der Staat, zu dessen Regierung hiermit Lothar berufen, war unter seines Vorgängers gütigem, aber schwachen Regiment, unter dem Einflusse von 19 Mißjahren, die allein durch zwei günstige Erndten unterbrochen, zu dem tiefsten Verfalle, zu Auflösung beinahe herabgebracht. War kaum mehr im Innern eine Wirksamkeit der Regierung bemerkbar, so befand sie, der Nachbarn Beleidigungen oder Feindseligkeit abzuweisen, sich in der schmählichsten Ohnmacht. Söldnerschaaren aller Farben, Räu-

verbanden vielmehr, durchzogen nach Willkür, unaufhörlich und in allen Richtungen, die wehrlose Provinz, und gleichsam als sey des Bodens zu wenig für die Ausübung der vielerlei Bosheiten, hatte auch der Rhein, von der Natur geschaffen, um der fruchtbarsten Circulation zu dienen, zu einer Heerstraße für Mord und Raub sich gestalten müssen. Holländische Flußdiebe fuhren nach Wohlgefallen auf und nieder, und wehe den Ortschaften, wehe den Einzelnen, so ihre Beutelust zum Ziele sich ersehen. Denn wie künstlich auch der Versteck angelegt, wie sorgsam der Hausvater bei dem Vergraben oder Einmauern seiner Habe jeden fremden Beistand abwieß, den Falkenaugen dieser Wassergeusen schien durchsichtig wie Glas der Schoos der Erde sich darzustellen. Die Wunder von *Clairvoyance*, so man sie verrichten sah, haben Einige höllischer Kunst, Andere den Nachbarn in Remagen, Breisich, Rhense, Braubach, St. Goar zugeschrieben, solchen Nachbarn, welche die Pflichten gegen die mit den Holländern ihnen gemeinsame Religion allen andern Beziehungen vorsetzend, gar gerne Geheimnisse, in dem nachbarlichen Verkehr ermittelt, den räuberischen Fremdlingen mittheilten.

Wie kläglich unter solchen Umständen die Finanzen beschaffen seyn mußten, wird ein Jeder sich selbst sagen. Kurfürst Johann hatte für seine Person wenige Bedürfnisse, Ergötzlichkeiten, Mummereien, Pracht überhaupt, waren ihm gehässig, des Nepotismus ist er niemalen beschuldigt worden, aber eine Apathie sonder Gleichen, verstärkt in den letzten Zeiten durch abergläubische Besorgnisse, untersagte ihm jeden Antheil an einem Geschäftszweige, der von allen der erheblichste und zugleich der trockenste. Abwechselnd in seinen Schlössern zu Montabaur, Wittlich, St. Wendel, Prüm sich vergrabend, am liebsten zu Grimburg, wo sein Günstling, Georg von Osberg, Burggraf, weilend, pflegte er nicht eben den unbescholtensten seiner Räthe die Handhabung der öffentlichen Gelder zu überlassen. Spärlich und immer spärlicher flossen die Gefälle, selten oder niemals erreichten sie ihre eigentliche Bestimmung; die unvermeidlichen Ausgaben zu bestreiten, blieb demnach das einzige

Hülfsmittel der Anleihen übrig. Eine unübersehbare Schuldenmasse wurde dem Lande aufgebürdet, unübersehbar im eigentlichsten Verstande, denn alsolcher Schulden Belauf aufzuzeichnen, hat niemand die Mühe sich geben wollen.

Vollständig, wie den Wohlstand, fand demnach Lothar den Credit des Staats vernichtet, und dergestalten geleert die Cassen, daß er in keiner Weise der Regierung sich hätte unterziehen mögen, wären nicht seiner augenblicklichen Verlegenheit mit einem Darlehen von 24,000 Moselgulden (16,000 fl.) die *bonnes villes* zu Hülfe gekommen. Unter solchen Umständen mußten des Regenten erste Sorgen der finanziellen Lage sich zuwenden. Es wurden die General-Einnehmer des Ober- und des Niedererzstiftes auf den 12. Nov. 1599 nach Coblenz beschieden, um von der Einnahme, wie die Landschaft sie an Reichs-, Land-, Kammer- und andern Steuern von 1575 bis 1598 gehabt, Rechnung zu stellen, es wurde auch mit denselben die Einnahme und Ausgabe für 1598—1599 folgendermaßen festgestellt,

ab Seiten des weltlichen Receptors des Ober-Erzstiftes,

Einnahme	20,093 Fl.	17 Alb.	11 Heller,
Ausgabe	19,018 „	— „	6 „
Rest	1,075 Fl.	17 Alb.	5 Heller.

ab Seiten des weltlichen Receptors des Nieder-Erzstiftes,

Einnahme	31,682 Fl.	5 Alb.	9 Heller,
Ausgabe	31,419 „	8 „	1½ „
Rest	262 Fl.	24 Alb.	7½ Hllr., den Gulden zu 27 Alb.

Nachdem also gerechnet, wurde ein zweites Werk, ein Riesenwerk beinahe, zur Hand genommen. Es sollte die Schuld liquidirt werden. Wie großen Fleiß und Sorgfalt aber hierbei des Kurfürsten Finanzmann, Hr. Nicolaus Langnesser, dessen als eines mit Recht hochbetrauten Dieners, er hierin und bei allen andern Gelegenheiten sich gebraucht, anwendete, hat es dennoch nicht gelingen wollen, eine ganz verlässige Uebersicht der Schuld aufzustellen. Daß jährlich an Pensionen 40,000 fl. zu entrichten, und daß ein Zinsenrückstand von 66,000 fl. auf-

geschwollen sey, wurde ermittelt, aber viel zu niedrig nahm Hr. Langmesser die ganze Schuldenmasse, einschließlich des Zinsenrückstandes, zu 667,500 fl. an. Gleichwohl erregten diese über die Gebür herabgesetzte Ziffern ab Seiten des am 22. Febr. 1600 in Coblenz eröffneten Landtags ein wahrhaftiges Entsetzen. Kaum hatte der Kanzler Johann Simon von Senheim die Proposition, daß die Landschaft als höchstbringende des Erzstifftes Beschwernusse 667,500 fl. aufzubringen habe, vorgetragen, so erhob sich von allen Seiten ein Schrei der Verzweiflung.

Am fertigsten ließ die Ritterschaft ihre allezeit fertige Antwort, durch des Hofmarschalks, Melchior von Eltz Organ, vernehmen: „dieweil sie zu Unterhaltung des ungarischen Kriegsvolkes Kayserlicher Maj. als immediat-adliche Reichsglieder Reichssteuern geben, wegen der Landsteuern aber mit Clerus und Landschafft in unerörterter Rechtfertigung stehen, und letzlich, obwohlen Graffen und Ritterstand nur ein Stand seyen, jedoch von wegen des Gräfflichen Niemand und die von der Ritterschafft in geringer Zahl gegenwärtig, dernwegen sie sich auf vorgetragene Proposition nicht resolviren noch einlassen könnten," die Landschaft hingegen gab dem Kurfürsten, als welcher persönlich den Sitzungen beiwohnte, zu bedenken, „daß von unvordenklichen Jahren bey dem Ertzstifft Schulden gewesen, auch deren bei der Posterität seyn werden, und seye die geforderte Summe bey diesen bedrengten Zeiten zu erlegen unmöglich." Erboten sich doch zu einmal hunderttausend fl. à 27 Alb. in 6 Jahren, jedes Jahr zwei Termine, Johanni und Christtag, zu bezahlen, welchem der Kurfürst entgegnete: „wollte nichts lieber sehen, als daß mit anerpottener Summe des Ertzstiffts Beschwernussen abgelegt werden mogten, dieweil aber die Gelegenheit des Ertzstiffts, Gott erbarms, viel anders, wie vorangezeigt, beschaffen, ihre Churf. Gnaden den Kellnern schuldig, zu geschweigen, daß bei denselben etwas übrig, die Zöll viel weniger als vorhin jährlichs thun, und die Pensionen aufschwellen...." Die Zölle absonderlich betreffend, wurden die Stände belehrt, wie daß durch den niederländischen Krieg und die Rheinsperre derselben Ertrag unendlich gemindert worden sey. Wolle man die 12 letzten

Jahre gegen 12 andere Jahre in vorigen Zeiten vergleichen, so würde sich für diese ein Ertrag von 255,000, für die neuere Zeit von höchstens 150,000 Gulden Batzen ergeben. Zwar befinde sich anjetzo, Gottlob, bey des Ertzstiffts Kellnereyen an Wein und Früchten etwas Vorrath, Se. Churf. Gnaden stellen aber den Ständen zu bedenken anheimb, ob sie es rathsam befinden, daß man solchen Vorrath in einem geringen, unachtsamen Werth angreiffen und vereussern sollt. Daneben in Achtung zu nehmen, daß Ihre Churf. Gn. jährlich ausgeben müssen 2400 Malter Korn, 2050 Malter Hafer, und 250 Fuder Wein, alles ohne die Hofhaltung zu rechnen. Ueber das stehe des h. Reichs Deputationstag innerhalb ettlicher Wochen bevor, da Ihre Gn. derselben ansehnliche Räthe mit schweren Kosten und Unterhalt abordnen müssen, was auch die Regalien bey der Kays. Maj. zu erlangen, vor Ausgaben erfordert werden, bringen die vorige Proceß mit sich, zu geschweigen der vielfältigen Ausgaben zu des Kays. Kammergerichts Unterhalt, Proceß und Rechtfertigungen, Legationen, Schickungen, Tagsatzungen und andern Expeditionen und Zufällen, welche bey diesen gefehrlichen Zeiten und Leufften häufiger als jemalen zuwachsen und zu Haus stehen." Sodann wurden die Stände erinnert, wie ihre Vorfahren dem Kurfürsten Johann von Baden, ungeachtet das Erzstift nicht, wie jetzt, beschwert gewesen, „allein *pro gratulatione*, bei seines Regiments Antreten, an die 100,000 Rthlr. geschenkt hätten, sollten weniger nicht bedenken, wie viel die Benachbarte, Lothringen, Lützenburg, Cöln, ihren Landesherren contribuiren müssen." Dieses wirkte, zuerst wurden ab Seiten des Landtags 150,000 fl. in 8 Jahren zu entrichten geboten, dann übernahm er die Bezahlung der rückständigen Zinsen, *à* 66,000 fl. und dazu eine Capitalsumme von 200,000 fl. von Lichtmessen 1601 ab in dem Laufe von 16 Jahren abzuführen, woran jedoch der von den *bonnes villes* geleistete Vorschuß der 24,000 fl. abzuziehen.

Kaum war dieses Resultat erreicht, so erhob sich eine neue Schwierigkeit um den von der Geistlichkeit für jene Bewilligung zu leistenden Beitrag. Die weltliche Landschaft wollte das alte Verhältniß, wie dasselbe für die Bewilligungen von 1501, 1504,

1548, 1556 angenommen worden seyn sollte, nämlich, daß der geistliche Stand ein Drittel trage, durchsetzen, während die Geistlichkeit nur zu einem Viertel, als dem 1575 beliebten Fuße, sich zu verstehen gesonnen. Gleichviel Geduld und Gewandtheit erforderte es ab Seiten des Kurfürsten, um diese mit der größten Heftigkeit betriebene Divergenzen einstweilen zu vermitteln und die weltliche Landschaft zu vermögen, daß sie für diesmal, statt ein Drittel zu nehmen, mit dem gebotenen Viertel sich begnüge. Behufs der 66,000 fl., als der Zinsen, erfolgte sofort die Vertheilung, und hatte von den dem Clerus zu Last fallenden 16,500 fl. zu entrichten,

St. Paulins Stift b. Trier	328 fl.	20 Alb.	die Person mithin	35 fl. $6\frac{2}{3}$ A.
St. Simeon	443 "	17 "	" " "	27 " $9\frac{5}{8}$ "
B. M. Virginis zu Pfalzel	443 "	17 "	" " "	55 " $12\frac{1}{4}$ "
St. Florin	567 "	— "	" " "	32 " 18 "
St. Castor	503 "	— "	" " "	24 " 2 "
Abtei St. Maximin . . .	823 "	— "		
St. Matthias.	772 "	— "		
Laach	567 "	— "		
Himmerod	932 "	— "		
Karthause bei Coblenz .	448 "	— "		
Karthause bei Trier . .	493 "	— "	u. s. w.	

Den Zwist der geist- und weltlichen Landschaft aber für alle Zukunft zu vermeiden, verordnete der Kurfürst, 30. Jun. 1600, „daß zum forderlichsten alle Geistliche, wes Wurden oder Standts dieselben sein, an gelegene Orth beschrieben werden und ihre Register von den nechst nach einander gevolgten zehn Jahren, von 1590—1599 *incl.*, alles ihres geistlichen Vermögens bey Aidten und Pflichten vorlegen" sollen, auf daß hieraus eine Uebersicht des gesamten geistlichen Eigenthums gefertigt werde. Dieser Anordnung verdankt des königliche Archiv in Coblenz ein ungemein wichtiges statistisches Document, der Clerus aber eine bedeutende Herabsetzung des bisherigen Anschlags. Durch Vertrag von 1603 wurde solcher Anschlag auf ein Fünftel des ganzen Steuerbetrags herabgesetzt.

Man wird mir, hoffe ich, diese langweilige Auseinandersetzungen zu Gute halten, in Erwägung, daß sie, gleichwie die Bedrängniß der Zeiten, so auch zumalen das Verdienst des Fürsten versinnlichen, der, inmitten der allgemeinen Trostlosigkeit, das lecke Staatsschifflein wieder flott zu machen, und unter des Sturmes heftigstem Toben dem sichern Hafen zuzusteuern wußte. In noch höherm Maße charakteristisch für Lothar jedoch sind die Unterhandlungen, so er in den ersten Zeiten seiner Regierung, und beinahe erliegend den Sorgen um die Beschaffung der dringendsten Bedürfnisse des Staatshaushaltes, für die Vergrößerung dieses Staates anzuknüpfen und zu einem gedeihlichen Ziele zu führen wußte. Eine eigenthümliche, persönliche Beziehung mag ihm allerdings die Aufgabe erleichtert haben.

Graf Heinrich IV. von Sayn, mit welchem der berühmten Grafen Namen erlöschen sollte, war an Godecke von Mallinkrodt verheurathet, die milde, wohlthätige Frau, welche von Lothars hülfloser Jugend die treue Pflegerin gewesen, welche ihn unterstützt hatte in seinen Studien und Reisen, ihn eingeführt hatte in das öffentliche Leben und mit Recht darum als seine Egeria gelten darf, wenn gleich in des Pflegesohns Stammbuch, seit 1819 wiederum in des Fürsten von Metternich Besitz, ein Universitätsfreund der hohen Frau eine andere Stellung anzuweisen sich bemüht, den mancherlei symbolischen Andeutungen des Stammblättleins die Worte hinzufügend: „die gute Alte lebet noch.“ Als die Gräfin ihren Zögling groß und herrlich sah, verläugnete sie keineswegs ihre freundliche Gesinnung: sie hatte keine Kinder, sie wußte, daß nach ihres Gemahls Tod die Heiden, die Fremden nämlich, das Land einnehmen würden, sie hegte vielleicht Besorgniß um ihre eigne Zukunft. Dieses alles zusammengenommen, scheint auf den Vertrag vom 22. April 1600 gewirkt zu haben, mittels dessen Graf Heinrich, für den Fall er ohne eheliche Leibeserben, männlichen Stammes, abgehen sollte, die ohnehin dem Erzstifte Trier lehenrührige Herrschaft Freußburg demselben zu Eigenthum verschrieb, gegen einen Kaufpreiß von 40,000 fl. à 24 Alb. Wenige Monate später, 12. Sept. 1600, übergab der Graf dem Erzstift um 2000 fl.

à 27 Alb. alle seine Rechte auf das Kirchspiel Heimbach, sich allein die Vogtei des rommersdorfer Hofs und das Hobsgericht zu Weiß, dann die in dem Kirchspiel ansässige leibeigene Unterthanen vorbehaltend. Am 20. Sept. 1601 bekannte er ferner, den Flecken Rheinbrohl mit Landesherrlichkeit und übrigem Zubehör an den Kurstaat überlassen zu haben, und am 20. Junius 1602 veräusserte er an denselben, gegen Empfang von 3000 fl., was er bis dahin in dem Kirchspiel Heimbach sich vorbehalten, gleichwie er am 21. Jun. nämlichen Jahrs Freußburg, Herrschaft und Schloß, einschließlich der Mobilien, vollständig dem Erzbischof übergab, gegen eine Leibrente von 5000 Gulden. Auch bedingte er sich, da auf den Kaufpreiß nur 5000 fl. bezahlt, von wegen des noch ausstehenden Capitals von 35,000, einen jährlichen Zinsenbezug von 1750 fl., und daß nach seinem Ableben das Capital zu Handen seiner Erben, oder wohin ihm zu bestimmen gefällig, abgeführt werden solle. Schon vorher, 18. Mai 1600, hatte der Kurfürst auch der Grafen von Isenburg Hoheitsrechte und Gefälle in dem Kirchspiel Heimbach um 12,000 fl. erkauft.

Der freudige Muth, welcher den Fürsten, obgleich den Finanzverlegenheiten schier erliegend, antreibt, die Gelegenheit zu vortheilhaften Erwerbungen nicht zu verabsäumen, derselbe Muth giebt sich in vielen seiner Anordnungen zu erkennen. Sogar dem schönen Geschlechte entgegen zu handeln, hat er sich unterfangen. Der Frauen Lieblingsgetränk war der sogenannte gefeuerte Wein geworden, seit die Feinschmecker das Geheimniß gefunden hatten, dem gekochten Moste einen Zusatz von Zucker und feinen Gewürzen beizubringen, und also nicht nur dessen Stärke, sondern auch die Lieblichkeit des Geschmackes zu erhöhen. Nun wollten aber die Moralisten wahrnehmen, daß der gefeuerte Wein alzu heftig auf die Sinne wirke, wie man dessen auch die *Viole d'amour*, und die doppelte silberne Maultrommel beschuldigt hat. Dieses letzte Instrument zu spielen, oder auch nur zu besitzen, soll in Tyrol bei Todesstrafe verboten worden seyn, gefeuerte Weine zu bereiten, wurde in dem ganzen Umfange des Kurstaates, zwar nicht bei Todesstrafe, aber doch ernstlich untersagt, und

die arme Frauen mußten algemach dem Genusse der berauschenden Leckerei entsagen. Doch währte der Kampf darum ein ganzes Vierteljahrhundert, und hat der Kurfürst ab Seiten derjenigen, deren Freuden durch ihn verkümmert, schweren Haß zu tragen gehabt, etwan wie von Marlborough erzählt wird, daß seine Siege allen Weintrinkern in England ein Gegenstand der Verzweiflung und Anfeindung gewesen. Denn so lange der spanische Successionskrieg wüthete, mußten die Durstigen der französischen Weine entbehren, eine so harte Entbehrung, daß des Feldherren leiblicher Bruder sich vermaß, wie in solchem Elende das Leben ihm unerträglich falle. Auch Napoleon hat, mehr wie durch irgend einen Gewaltstreich, in den Maasregeln gegen das Kaffeetrinken die Liebe der Zeitgenossen verscherzt, nur sind die friedlichen Kaffeetrinker dem continentalen Kaiser minder unternehmende Gegner gewesen, als dem Störenfried jene Weintrinker an Themse und Mosel.

Auf dem Landtage von 1600, wo so unerbittlich Lothar die Schäden der Finanzverwaltung sondirte, besprach er gleich ernstlich den Zustand der Justiz und die Nothwendigkeit, die Satzungen und Gewohnheitrechte durchzugehen, zu verbessern und in eine regelmäßige statutarische Ordnung zu bringen. Wiewohl er nun zugleich das Concept einer neuen Untergerichtsordnung vorlegen lassen, so haben dessen die Stände, in der Verwirrung um die ungeheuern Geldforderungen, wenig geachtet, daß über den vielen andern Sorgen der Kurfürst der Ehre, der Gesetzgebung seines Staates eine feste Form gegeben zu haben, verzichten mußte. Dagegen offenbart sich seine Besorgniß für der Unterthanen Wohl, für des Gewerbes Aufnahme, in einer Menge von einzelnen Verfügungen. So hat er z. B. für Merzig eine Bäcker- und eine Metzgerordnung, beide vom 18. Jun. 1601, für das Amt Maien, 1. Mai 1602, eine Leinenweberordnung, für das Amt Saarburg, 31. Jul. 1602, eine Fischerordnung, für Prüm, 2. Aug. 1602, eine Wollenweberordnung, für Wittlich, 15. Nov. 1602, eine Leinenweberordnung, für das Schneidergewerk in Coblenz, 1616, eine Zunftordnung, für den ganzen Kurstaat, 2. Jul. 1619, eine Apothekerordnung gegeben, dem D. Peter Schneidt vergönnet, 16. April 1601, in dem ganzen

Umfange des Erzstiftes auf Steinkohlen zu schürfen, unter der Verpflichtung, von der Ausbeute den Zehnten zu entrichten. Weil aber bisheran nirgends Steinkohlen gefunden worden, der Erfolg der Arbeit mithin zweifelhaft, sollte ihm für die Dauer von 10 Jahren der halbe Zehnte erlassen seyn. Durch Verordnung vom 21. Januar 1601 wurde die Herstellung der Leinenpfade an Rhein und Mosel bewirkt, auch 11. Oct. 1602 den Gewerken zu St. Johann bei der Kautenbach zur Aufmunterung verfügt, daß sie während dreier Jahre statt des Zehnten nur den Dreißigsten abzuliefern haben. Das Jahr vorher, 18. Jul. 1601, hatte der Kurfürst den Bau der Brücke über die Alff um 400 Rthlr. à 30 Alb, um 6 Malter Korn und 4 Ohmen Wein verdingt. Andere seine Bauwerke sind das Gymnasium binnen Trier, 1610—1612, die neue Fassung des Gesundbrunnens zu Selters, der Rheinkranen zu Coblenz, die Kirche und die Sacristei des Capuzinerklosters zu Trier, als zu welchem er, Mittwoch nach Pfingsten 1617, im erzbischöflichen Schmucke, den ersten Stein legte. Die Wallfahrtskirche zu Beurich, so er 1612 den Franziscanern *„minores de observantia"* übergab, erhielt durch ihn eine ganz veränderte Gestalt, gleichwie er bei derselben die zur Aufnahme einer Klostergemeinde nothwendige Gebäude herstellte. Im Jahr 1614 legte er den Grundstein zu dem Neubau des Palastes in Trier, als dessen gänzliche Umstaltung er sich vorgesetzt hatte, ohne doch mehr, als den östlichen Flügel, das vollgültigste Zeugniß für die Großartigkeit des ursprünglichen Plans, zu Stande bringen zu können. Die Domkirche verdankt dem Kurfürsten bedeutende Restaurationen, und werthvolle Geschenke an Gemälden, kostbaren Tapeten und Altarschmuck.

In kirchlicher Hinsicht hat Lothar alle die Erwartungen gerechtfertigt, die er von seinem Eintritte in das Domcapitel an, und besonders als Domscholaster, gegeben. Unter eines solchen Pflichten galt als die wesentlichste die Oberaufsicht bei der Prüfung *pro ordinatione et pro cura* aller Candidaten des Priesterthums oder der Seelsorge; schwerlich wird ein anderer Domscholaster buchstäblich, wie Lothar, diese Pflicht verstanden haben. Nicht nur, daß er bei allen Prüfungen persönlich präsidirte, häufig hat

er auch bei Abfassung des Protokolls selbst die Feder ergriffen, um seine Meinung über den Examinanden auszusprechen. Viele untüchtige Subjecte zogen sich, Angesichts der strengen Forschung, zurück, nur wahrhaft Berufene hielten aus, und bildeten algemach den Kern einer Priesterschaft, welche fortan dem Lande gegen die Angriffe der Neuerer eine Aegide seyn sollte. Solche Angriffe konnten nur mehr von Aussen her erwartet werden, im Innern des Landes hatte ohne alzu große Anstrengung des Kurfürsten Jacob III. von Eltz eiserner Willen aufgeräumt, so daß in dem Befehl an den Amtmann zu Schöneck das einzige Zeugniß einer von Lothar in kirchlicher Hinsicht geübten Policeigewalt sich findet. Die Insassen zu Bolsdorf, Amtes Hillesheim, waren, in dem Zweifel, auf den Ausweg verfallen, das eine Jahr nach Hillesheim, das andere nach Bettingen zur Kirche zu gehen. Der Kurfürst will, 20. Dec. 1599, daß sie angehalten werden, sich der katholischen Religion gemäß zu erzeigen, und sich des Kirchgangs nach Bettingen, „da die widrige Religion allbereit in Brauch," zu entschlagen.

Es dienet dieses gänzlich isolirte Factum, gleichwie die Leichtigkeit, in welcher Jacob III. seine Gegenreformation durchführte, zu unumstößlichem Beweise, daß die vielfältig besprochene, überwiegende Anzahl von Anhängern der neuen Lehre, in dem Erzstifte Trier wenigstens, nicht vorhanden gewesen seyn kann. Wohl mögen diese Anhänger, nach dem allgemeinen Gange jeglicher Revolution, die entschiedenen Anhänger des alten Glaubens in Zahl vielleicht, und in Thätigkeit sicherlich, übertroffen haben, aber niemalen scheidet sich in den beiden Partheien das gesamte Volk, vielmehr bewegt sich aller Orten, inmitten der streitenden Elemente, eine dritte, die eigentliche Masse, das unübersehbare Heer der Klugen, der Sanftmüthigen, der Bequemen, der Gedankenlosen; diese *Turba*, ohne Meinung oder Farbe, gehört demjenigen, der zu befehlen weiß, und zu befehlen hat meisterlich Jacob III. verstanden, der Mann, auf dessen breite Züge Verlegenheit oder Zweifel niemalen sich niedergelassen zu haben scheinen. Insonderheit muß ich der jüngst wiederholten, freilich nur auf das gehaltlose Zeugniß von Nicolaus Vogt sich stützen-

den Angabe von einer zahlreichen protestantischen Gemeinde in Coblenz auf das Bündigste widersprechen. In dem Laufe von 60 Jahren ist daselbst eine einzige Verordnung gegen die Conventikel, gegen geheime religiöse Zusammenkünfte, verkündigt worden, ein einzigesmal wurde ein Wiedertäufer zu Strafe gezogen.

Eine allgemeine Kirchenvisitation, dergleichen in vielen Jahren nicht geschehen, ließ Lothar gleich im J. 1600 abhalten, sie gab die beruhigendste Resultate, daß also hauptsächlich nur das Bestehende zu erhalten und den kommenden Geschlechtern zu sichern, der Kurfürst sich angelegen seyn lassen durfte. In der letzten Absicht hat er den Lehranstalten eine für jene Zeiten unerhörte Sorgfalt zugewendet.[1] Die Universität Trier empfieng durch ihn eine neue Gestaltung, ebenso verdankt der Elementar-Unterricht ihm wesentliche Verbesserung. Aller Orten mußten die Catechisationen auf das Ernstlichste betrieben werden, ihnen wohnte nicht selten der Kurfürst bei, und freudig pflegte er alsdann die scheinbar geringfügigste Verrichtungen des Katecheten zu übernehmen. Einstens von einer Prüfung in der Jesuitenkirche zu Trier heimkehrend, und gleich sehr durch der Kinder und der Anstalt Fortschritte befriedigt, verfügte er, daß künftig seine Privatcasse die Anschaffung der alljährlich auszutheilenden Preise zu übernehmen habe. Mit Gelehrten verkehrte Lothar nicht weniger gern, wie mit Schülern: viele eigneten ihm ihre Werke zu, alle, so seinen Hof zu besuchen, sich einfanden, mußten seine Freigebigkeit und seine Herablassung nicht nur, sondern auch seine manichfaltige und gründliche Kenntnisse bewundern. Besonderes Vergnügen schöpfte der Kurfürst in den Gesprächen mit Nicolaus Trigaut, *S. J.*, dem unermüdlichen und glücklichen aus China heimkehrenden Glaubensboten. Mit Begierde, doch als ein verständiger Zuhörer, lauschte er den so erbaulichen, als anziehenden Berichten um ein wildfremdes, schier fabelhaftes Volk, und vernehmend, daß noch einmal der unerschrockene Missionar die Meere durchkreuzen werde, um jenen blinden Heiden das Licht zuzutragen, beschenkte er ihn reichlich, u. a. auch mit Reliquien von den mehrsten der trierschen Heili-

gen, auf daß er in denselben eine Verheißung künftiger Erfolge, in Gefahren eine Zuversicht finde. S. Auctors Leichnam haben die Braunschweiger uns entführt, andere Reliquien trierscher Heiligen mußten an die verschiedenen Kirchen Galliens, an Kaiser Karl IV., dem Karlstein oder St. Veits Dom zu Bereicherung, abgegeben werden, dem Kurfürsten Lothar war es vorbehalten, von Palmatius, Hildulfus, Maximinus, Paulinus, Agritius, die Namen und die Verehrung nach Canton, Nanking, Petscheli zu verpflanzen. In den Ansichten um Vorurtheil zeigt er seinem Zeitalter sogar sich überlegen. Am 21. Oct. 1601 ließ er einen Geleitsbrief ausfertigen für Caspar Reinhardt, einen Conventual aus Himmerod, welcher der Zauberei angeklagt, aus dem Gefängnisse entkommen war, und jetzt dem Richter sich stellen wollte, um seine Unschuld darzuthun. Am 15. Sept. 1622 untersagte der Kurfürst in bürgerlichen Händeln die Appellation an den apostolischen Nuntius; am 5. Januar 1618 gab er eine Judenordnung.

Wie groß aber sein Verdienst um die innere Verwaltung, um die Wiederaufnahme eines verödeten Landes, um Kirchenzucht und Wissenschaft, all dieses Verdienst tritt in den Hintergrund um dasjenige, so Lothar in den auswärtigen Angelegenheiten, um das deutsche Vaterland, sich erwerben sollte. Denn ihm genügte es nicht, den eignen Unterthanen, wie den Schutz der Gesetze, so auch Sicherheit gegen auswärtige Bedrückung zu verschaffen, das gesamte Vaterland wollte er stark, und groß und glücklich wissen. Fürwahr den beschränkten Mitteln des Kurfürsten ein hehres, ein beinahe unerreichbares Ziel, in den Nöthen zumal, welche in den ersten Jahren der Erhebung seiner warteten. Es findet sich ein Abmahnungspatent vom 18. April 1602, an staatische Völker gerichtet, welche von Lammersdorf und Dohme, bei Hillesheim, 600 Rthlr. Brandschatzung gefordert hatten, drei Tage vorher, 15. April, zeigt der Kurfürst sich bemüht, die Mittel zu beschaffen, um einen ungleich beschwerlichern Anfall spanischen Volkes abkaufen zu können. In dem Publicandum heißt es: „Nachdem hiebevorn eine Anzall Hispanischen Kriegsvolcks zu Roß und Fueß sich wieder ihr Oberkeitt ufgelehnt, Hochstraten ingenom-

men, dero Orth etlich tausend starck sich zusammen rottirt und geschlagen, und nicht allein die Ertz- und Stiffter Cöllen und Lüttig, sondern auch die Fürstenthumb Gülich, Berg und Cleve feindtlich und landtfriedtbruchiger weiß mit brennen, rauben, plündern, hinwegführung der armen Underthanen angegriffen, letzlich sich auch unserm Ertzstifft genehrt, dergestalt dasselbig in Brandt und eusserst Verderben zu setzen, mit Zuschickung offentlicher verschiedlichen Feyndts-brieff ir thätlichs und unzimblich Fürnehmen zu effectuiren underſtanden, und dann andere benachbarte Chur- und Fürstenthumb sich mit solchen rebellischen meüteinerten, zu Vorkommung fernern Unheils, uf ein gewisses gesetzt und verglichen; alß haben wir aus vätterlicher Sorgfalt bey diesen geschwinden Leufften und Zeiten, zu Vorkommung größern Unheils, durch unsere Abgeordnete dahinn, wiewoll gantz ungern handlen und tractiren lassen, daß eine gewisse *summa* Gelts von 6000 Rthlr. ihnen gegeben wurde."

Damals scheint Lothar mit seinen zu Vertheidigung des Landes getroffnen Anstalten noch nicht völlig im Reinen gewesen zu seyn: viel und Fruchtbares muß er aber schon gefördert haben, denn am 8. Junius 1602 schreiben Meisterin und Convent von Altenberg, bei Wetzlar, um sich des von dem Kurfürsten, in dem staatischen Durchmarsch, empfangenen Schutzes zu bedanken. Das Defensionswerk wurde ferner unausgesetzt betrieben. Am 23. April 1602 empfiengen die Kellner zu Schönecken, Schönberg und Hillesheim Befehl, allerorts langs der Gränzen, zu Abhaltung der Streifer, Landwehren aufwerfen zu lassen. Von 1600 ab wurde an der bessern Befestigung von Ehrenbreitstein gearbeitet, wozu das Landvolk mit Geschirr und Pferden frohnen müssen. Die Arbeiten leitete Joseph Pasqualin, der hierzu aus den Niederlanden berufene Ingenieur, welchem eine frühere Arbeit seines Vaters oder Oheims, Verzeichniß der Festung Ehrenbreitstein, „wie dieselbe *ao.* 1564 durch Maximilian von Pasqualin, Fürstl. Gülichischer Baumeister, angegeben worden, gar sehr zu Statten gekommen seyn wird. Unter des jüngern Pasqualin Aufsicht erhoben sich in dem *Front d'attaque* die beiden Hauptbastionen, die

eine die metternichsche, die andere die leysche genannt, wie das aus dem von dem Baumeister am 12. Junius 1604 gefertigten Plan erhellet. Weil aber doch diese verschiedene Anstalten nicht hinreichend, um auf allen Gränzen die gewünschte Sicherheit herzustellen, zumalen der für die Niederlande beliebte Stillstand ganze Schaaren entlassener Söldner zuführte, welche, in Ermanglung anderer Erwerbsmittel, in den benachbarten Provinzen, vorzüglich in dem Trierschen, zu Räuberbanden sich gestalteten, ward der Kurfürst genöthigt, für das untere Erzstift ein von Erzbischof Werner von Falkenstein herrührendes Werk zu erneuern. Die gegen das Cölnische errichtete, in dem Mittelalter durch die Burgen Maien und Wernerseck, dann durch den Weißen Thurm vertheidigte Landwehre wurde in einer Länge von beinahe 6 Meilen wieder hergestellt, daß wenigstens der Reiterei der Zugang unmöglich, es verfügte auch Lothar, 19. Sept. 1609, die Errichtung etlicher Regimenter „zum Ernst wolbewährten Volcks unter des Erzstiffts Unterthanen." Es sollte jedes Regiment, in 10 Fähnlein eingetheilt, ein Fähnlein 200 Mann stark, das Fähnlein aber also zusammengesetzt werden:

„Ein Leüttenant, ein Fenderich, ein Füerer, ein Furier, ein Schreiber,	Diese sollen aus dem Landt-volck genommen, und under die Zahl der 200 gerechnet werden.

It. 30 Muschgatier sambt iren Banttaliern, Pullverflaschen und Seitenwöhren; 20 mit langen Spiesen und zugehörigen Rüstungen und Seittenwöhren; 20 Hellepartierer sambt iren Seittenwöhren und Rüstungen. Die übrigen, nemlich 125, sollen gemeine Schützen sein, mit iren Seittenwöhren, Ladungen und gutten Pulverfläschen. In den Stätten aber solle man auch Schlachtschwerter und etwas mehr Muschgatierer und langer Spiesser, als auf dem Landt haben, doch daß dieselbe auch under die 200 gerechnet. Waß die Obristen und Haubtleüth zu jedem Regiment und Fendlin angehet, deshalben seindt ire Churf. Gnaden selbsten Anordnung zu verfügen gnedigst gemeinet."

Dergleichen ausserordentliche Anstrengungen, etliche Regimenter, in dem kleinen Lande aufzubringen, verkündigen Zeiten, wie sie noch nicht gewesen, Zeiten, für welche in eines Jahrhunderts Verlauf der Stoff eingesammelt worden. Das ruhige, versöhnliche Volk der Deutschen hätte vielleicht ohne sonderliche Zuckungen des krankhaften Stoffes wiederum Meister werden können, aber es trat die giftige Einwirkung eines Fremdlings hinzu, eines Emporkömmlings, dessen Namen vor dreissig Jahren kaum seinen Nachbarn, Strohjunker wie er selbst, bekannt gewesen.

Diesem Manne, Maximilian de Bethune, Herzog von Sully durch seines Königs Gnade, ist sogar der große Namen Bethune durch seine Neider streitig gemacht worden. Sie lassen den Angefeindeten von einem Schotten, Beaton genannt, abstammen, und führen des zum Beweise an, wie er mit Jacob Beaton, dem Erzbischof von Glasgow, und Vertreter der Königin Maria Stuart an dem französischen Hofe, gest. 1603, in Vetterschaft gestanden und zu solcher Vetterschaft jederzeit sich bekannt habe. Es ist sogar nachmalen der Bischof von Orleans, Nicolaus Denetz, mit Maximilian Franz, dem 3ten Herzog von Sully, zu Rechtsstreit gerathen, um die Frage, ob dieser den Namen Bethune zu führen habe. Entschiedene Anhänger des Hauses Sully, indem sie die schottische Abkunft nicht zu leugnen wagten, haben nachzuweisen gesucht, daß die Beaton ein nach dem nördlichen Inselkönigreich verpflanzter Zweig der Bethune seyen. Beweisen konnten sie das freilich nicht besser, als die vielen engländischen Häuser, die sich einer vornehmen Herkunft aus weiter Ferne, oder aus dem normännischen Alterthum berühmen, die Fabel zu beweisen vermögen. Mit den Beweisen für dergleichen Dinge, im Vorbeigehen gesagt, nimmt man es nicht so genau auf dem Continent, haben doch Gebhardi, Joh. Müller, Schweiz. Geschichten, I. 501, Hormayr, gar willig sich aufbinden lassen, daß die Fielding, heute Grafen von Denbigh und Desmond, von Hause aber ehrliche Bürgersleute, der einzige noch vorhandene Zweig des habsburgschen Grafengeschlechts seyen, und daß aus dem Namen einer althabsburgschen Besitzung, der Stadt Rheinfelden, der Namen Fielding corrumpirt worden.

Unverkennbar sind, um wieder auf den ersten Herzog von Sully zurückzukommen, in seinem ganzen Wesen die Grundzüge des schottischen Charakters. Arbeitsam, ausdauernd, mäßig, sparsam, schlau, besaß er der Eigenschaften viele, so den Ehrgeizigen fördern können, samt jener Gabe, die von allen die wesentlichste, und die in reichem Maase den Schotten zugèmessen, die Gabe, sich geltend zu machen. Verräth aber Sully in dem, so seine Stärke ausmacht, die Heimath, so verräth er sie meines Bedünkens nicht minder in einzelnen Schwächen, die ich der Nationalität zuschreiben mögte, weil ich sie in einem großen Minister unserer Zeit, von Herkunft ein Irländer — Schotten und Irländer umschlingt das engste Band der Blutverwandtschaft — wiedergefunden habe. Alsolcher Minister, nachdem er Jahre lang eines mächtigen Staates Finanzen regiert und zu unheilbarer Schwachheit herabgebracht, ward spät genug unfähig befunden: den Untüchtigen geradezu abzuschaffen, konnte der Hof sich nicht entschließen, man machte ihn zum Chef der obersten Justizbehörde. In der Justiz muß man, ich schließe das aus vielerlei Wahrnehmungen, mit Wenigem ausreichen können; kann ich mich doch auf den Ausspruch eines Richters aus französischer Zeit berufen. Gegen denselben, einen Uhrmacher von Profession, äußerte ein alter Bekannter seine freudige Bewunderung, daß er, so fremd dem neuen Fache, in so kurzer Zeit sich darein finden gelernt habe. „*Bah,*“ entgegnete der Geschmeichelte, „*bah, la jugerie s'apprend bien vite.*“ Ist dieses aber der Fall in subalterner Stellung, wie unendlich viel leichter muß aus einem impotenten Finanzminister ein guter Justizminister gemacht werden können.

Jener Sohn von Heber, Heremon oder Ith, mit dem ich zunächst mich beschäftige, war von Eitelkeit zusammengesetzt, was denn, abermals im Vorbeigehen gesagt, eine Ministerial-Eigenschaft zu seyn scheint. Unterhält uns doch der gewandte Peyronnet, von seinem Gefängnisse zu Ham aus, von den Erfolgen bei dem schönen Geschlechte, die gehabt zu haben er versichert. Dem Justizminister wurde seine Eitelkeit ein Sporn, gegen das ihm beigegebene Collegium allerlei Zwang von eigenthümlicher Natur auszuüben.

Einstens, im Winter 1816, ließ er, in der schwarzen Mitternacht, den Vicepräsidenten, die Hofräthe, die Hofsecretaire, die Rathsprotokollisten, zu sich entbieten; Stunden vergiengen, bis in der weiten Hauptstadt die Herren alle zusammengeklopft. Die Morgenstunde, 5 Uhr, hatte sie endlich in des Ministers Vorgemach vereinigt, alle ohne Ausnahme vertieft in dem Bestreben, die Veranlassung der nächtlichen Einberufung zu errathen, und es öffnet dem Minister sich die Flügelthüre. „Meine Herren," spricht der Mann, „eben überbringt mir ein Courrier dieses Zeichen königlicher Huld. Ich habe auf der Stelle Sie des mir gewordenen Glückes theilhaftig machen wollen, und wünsche Ihnen die fernere ungestörte Fortsetzung einer geruhsamen Nacht." Zugleich erhebt er, allen zur Ansicht, das seinem Schlafrocke angeheftete Band, mit der Liliendecoration, welche damals in Würde ungefähr dem in den Rheingegenden wohl bekannten und verehrten gonzenheimer Bennel gleichgehalten wurde. Der nämliche Minister trug sich, hierin dem großen Kaunitz vergleichbar, mit dem Glauben, daß in der Kunst, ein Roß zu besteigen oder zu lenken, keiner ihn erreiche. Nun wollten aber für seine ritterliche Uebungen freiwillige Zuschauer und Bewunderer sich nicht einfinden, als ohne welche selbst die Eitelkeit eitel. Der Mann war, ich habe es gesagt, einstens Finanzminister gewesen, und gewohnt, mit Behelfen umzugehen. Er behalf sich mit seinem Collegium. Wöchentlich zweimal mußte die ganze Justizstelle sich in des Präsidenten Palais einfinden, und schauen, wie der alte, krobige Herr zu Rosse stieg. Damit auch der Einzelne überwacht werden könne in dem Ausdrucke seiner obligaten Bewunderung, war jedes Zusammentreten in Gruppen untersagt, war einem jeden sein Fenster angewiesen, in welchem er des großen Augenblicks zu harren hatte, wie ein nürnberger Rathsherr neben seiner Schießscharte. Des Jahrs einmal nämlich zog das Amt Baiersdorf, welchem, nach der Ansicht der brandenburgschen Juristen, die Stadt Nürnberg unterthänig, nach eingenommener, reichlicher Mahlzeit, den Thoren der alten Reichsstadt zu, in einen Halbmond schaarte sich das glänzende Gefolge, und vor der Fronte hielt ein Notarius, im verschlissenen Heroldsmantel.

Der nahm aus der *Scarselle* eine Schrift und hob zu lesen an: „Der großmächtigste .... König von Preussen, Kurfürst von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, mein und euer," Herr, wollte er fortfahren, aber das Wörtlein wurde erdrückt durch den donnernden Ruf, „mit nichten," den aus jeder Kanonenlucke der Stadtmauer eine immense, schneeweiße Allongenperücke, höchst vortheilhaft drappirt durch den schwarzen Talar, vernehmen ließ. In alsolcher Weise wurde gegen die alljährlich sich erneuernde brandenburgsche Occupationsformel protestirt, als zu welchem Ende der ganze Magistrat, in Amtskleidung, auf die Stadtmauer sich zu begeben hatte.

Auch Sully, des weisen Königs weisester Minister, gefiel sich in ritterlichen Uebungen, zu Schimpf nicht nur, sondern auch zu Ernst. In der Schlacht bei Ivry will er die höchsten *Prouesses* vollführt, auch von denen, so sein starker Arm niedergeworfen, schwere Lösegelder bezogen haben. *„Son triomphe d'Ivry,"* schreibt einer seiner Biographen, *„et les grandes sommes qu'il tire des prisonniers de guerre qu'il fait, sont les plus plaisants endroits de son livre. Toutes ces extravagances sont peintes dans une grande salle à Villebon, dans le pays chartrain."* Nicht selten, in den Zeiten seiner größten Erhöhung, tummelte der Minister seine Rosse in dem Hofe des Arsenals, *„mais de si mauvaise grâce que tout le monde se moquoit de lui."* Verzweiflend an der Möglichkeit, der Bewunderung zu gebieten, gab er die Reitkunst auf, um dem Tanze sich zu widmen. *„C'étoit une de ses folies que la danse."* Jeden Abend, bis zu K. Heinrichs IV. Ableben, mußte einer von den königlichen Kammerdienern, la Roche, auf der Laute ihm die beliebtesten Tänze, Gaillarden, *Coulantes*, u. m. aufspielen. Dazu tanzte Sully, *„avec je ne sais quel bonnet extravagant en tête, qu'il avoit d'ordinaire quand il étoit dans son cabinet,"* ohne Tänzerin, ohne Mittänzer, aber vor Zeugen, vor Karl Duret, dem nachmaligen Präsidenten *de la cour des comptes* und *contrôleur-général des finances*, und vor la Clavelle de Chevigny. *„Ces gens-là lui applaudissoient, quoique ce fût le plus maladroit du monde."* Die beiden, *„avec quel*

ques femmes d'assez mauvaise réputation," dienten etatsmäßig und täglich dem Minister als Lustigmacher.

Duret war aber noch zu andern, wichtigern Verrichtungen ausersehen. Nicht nur als Kuppler hatte er die Excellenz zu versorgen, sondern auch als Unterhändler bei Lieferungen und Contracten zu wirken. *„C'étoit à Duret, qu'on présentoit les gants. Sully parle dans ses Mémoires d'un nommé Robin qu'il rebuta; c'est qu'il s'étoit adressé à lui-même, et non pas à Duret."* Der Minister, der in seinen *Mémoires des sages et royales Oeconomies d'Etat de Henry le Grand* so gar breit thut mit seiner Unbescholtenheit, soll nämlich gar willig und mit beiden Händen genommen haben, wo das ohne Aufsehen zugieng. *„Quand le Roi fit M. de Sully surintendant, cet homme, par bravoure, fit un inventaire de ses biens qu'il donna à S. M. jurant qu'il ne vouloit vivre que de ses appointements et profiter de l'épargne de son revenu, qui ne consistoit alors qu'en la terre de Rosny. Mais aussistôt il se mit à faire de grandes acquisitions, et tout le monde se moquoit de son bel inventaire.* [1]) *Le Roi témoigna assez ce qu'il en pensoit, car*

---

1) Dem Inventarium zur Vergleichung möge die Schilderung der letzten Augenblicke von Johann von Castro, dem großen Eroberer von Indien, dienen, wie sie durch Jacinto Freire de Andrada entworfen. „Weniger den Jahren, als den Mühseligkeiten der unaufhörlichen Kriege erliegend, verfiel Johann zu schwerer Krankheit, die in wenigen Tagen als tödtlich sich ergab. Er ließ den Bischof, den Großkanzler, den *Ouvidor Geral* und den *Vereador da Fazenda* zu sich entbieten, und übergab ihnen zu treuen Händen den Staat, dessen Frieden er durch so viele Siege erstritten. Auch den Stadtrath, den General-Vicar der Franziscanerprovinz, den Guardian des Franziscanerklosters, den h. Franziscus Xaverius und die Verwalter der öffentlichen Gefälle ließ er zu sich kommen, welche er folgendergestalten anredete. *Não terei, Senhores, pejo de vos dizer, que ao Viso-Rei da India faltão nesta doença as commodidades, que acha nos hospistaes o mais pobre soldado. Vim a servir, não vim a commerciar ao Oriente; a vos mesmos quiz empenhar os ossos de meu filho, e empenhei os cabellos da barba; porque para vos assegurar, não tinha outras tapeçarias nem baixellas. Hoje não houve nesta casa dinheiro,*

M. de Sully ayant un jour bronché dans la cour du Louvre, en le voulant saluer, comme il étoit sur un balcon, il dit à

---

com que se me comprasse huma gallinha; porque nas armadas que fiz, primeiro comião os soldados os salarios do Governador, que os soldos do seu Rei; et não he de espantar, que esteja pobre hum pai de tantos filhos. Peço vos, que em quanto durara esta doença, me ordoneis da fazenda Real huma honesta despeza et pessoa por vos determinada, que com modesta taixa me alimente. (Ich will mich nicht entblöden, Euch, Herren, zu bekennen, daß der Vicekönig von Indien in seiner Krankheit der Bequemlichkeiten entbehrt, welche der ärmste Soldat im Lazareth zu finden gewohnt. Zu fechten, nicht aber zu speculiren, kam ich nach dem Morgenland; Euch, die Ihr hier versammelt, wollte ich meines Sohnes Gebeine zu Pfande setzen, und die Haare meines Bartes habe ich verpfänden müssen, sintemalen ich weder Tapeten noch Kleinodien besaß, darauf Euch zu versichern. Heute fand sich in meinem Hause nicht das Geld, um ein Huhn, mir zur Labung, kaufen zu können; denn auf meinen Kriegszügen haben die Soldaten, so ich zum Siege führte, ehender aus der Tasche des Statthalters, denn von dem Solde des Königs gezehrt, es darf sich daher niemand wundern, wenn so vieler Söhne Vater arm geblieben ist. Ich bitte Euch, Ihr wollet mir für die Dauer dieser Krankheit aus der königlichen Casse eine anständige Unterstützung gewähren, auch irgend eine Person ermitteln, die mich um einen mäßigen Preis speiße.) Darauf ließ er sich ein Meßbuch reichen, und auf die h. Evangelien schwur er den Eid, daß er bis zu dieser Stunde auch nicht eine Cruzade dem königlichen Schatze schulde, daß er niemalen von Christen, Juden, Mohren, Heiden, das Geringste empfangen, daß er das wenige Geräthe, so seiner Würde oder Person Ehre zu machen, unentbehrlich, aus Portugal mitgebracht, daß er sein daselbst angeschafftes Silbergeschirr dem öffentlichen Dienste geopfert habe, und daß er für allzeit sich in der Unmöglichkeit befinden würde, eine zweite Bettdecke, gleich derjenigen, welche er über sich habe, anzuschaffen. Nur, wie sein Sohn, D. Alvaro, nach Europa zurückkehren wollen, habe er für denselben einen Degen, mit einer Fassung von Edelsteinen geringen Werthes, anfertigen lassen. Um diese seine Erklärung wolle er Sie bitten, ein Instrument aufzunehmen, damit, wenn die Sache dereinst sich anders befinden sollte, der König ihn als einen Meineidigen bestrafen könne. *Esta practica se escreveo nos Livros da Cidade, a qual se podera ler, como instrucção aos que lhe succederão; nos quaes, creio, ficou a memoria mais viva, que o*

ceux qui étoient auprès de lui, qu'ils ne s'en étonnassent pas, et que si le plus fort de ses Suisses avoit autant de pots de vin dans la tête, il seroit tombé tout de son long. La chambre de justice ne fut établie que pour perdre M. de Sully et découvrir ses malversations; et cela étoit mené par des gens qu'il avoit mis dans les finances. Il s'opposa tant qu'il put à la recherche, et ce fut lui qui fit la composition des financiers. M. de Bellegarde s'en étant rendu le solliciteur, il fit si bien qu'il réduisit à fort peu de chose ce qui devoit revenir de cette composition, pour faire accroire au Roi qu'il avoit été mal conseillé, et que, pour un petit profit, il avoit perdu la bonne volonté de ses officiers. Ceci arriva en 1606, et le Roi, sachant les pots de vin qu'il prenoit, et croyant qu'il avoit part aux intérêts d'avance qu'on payoit aux trésoriers de l'épargne, faisoit état de donner la surintendance à M. de Vendôme, quand il auroit plus d'âge: lorsque Sa Majesté mourut, elle étoit sur le point de l'y établir."

Und nicht allein die Reinheit von Sullys Finanzverwaltung, seine Tüchtigkeit überhaupt zu besagtem Geschäfte ist angefochten worden. „*Comme il étoit assez ignorant en fait de finances, il mena avec lui un nommé Ange Cappel, sieur de Luat, une espèce de fou des belles-lettres qui fit imprimer*

---

exemple. (Diese Verhandlung wurde in die Rathsprotokolle eingetragen, und mag daselbst, als eine Belehrung für die Nachfolger, gelesen werden; für sie wird zwar, glaube ich, vielmehr lebhaft die Erinnerung, denn wirksam das Beispiel seyn.) Sich überzeugend, daß von allen Kämpfen der ernsteste seiner erwarte, entschlug sich der Vicekönig aller lästigen, weltlichen Sorgen, um sich gänzlich dem h. Vater Franziscus Xaverius, als dem sichersten Steuermann für so zweifelhafte Reise, anzuvertrauen. Die ganze Krankheit hindurch diente der Heilige ihm als Krankenwärter, als Lehrer, als Fürbitter. Sein Testament hatte Castro daheim, in den Händen des Bischofs von Angra zurückgelassen; ein zweites zu errichten, konnte er leichtlich sich entschlagen, da er in Ermanglung fernerer Erwerbungen über nichts zu verfügen brauchte. Er entschlief im Herren, mit der h. Wegzehrung versehen, den 6. Junius 1548, seines Alters im 48. Jahre. Drei Jahre beiläufig hatte er Indien regiert.

long-temps après, pour flatter M. de Sully, disgracié, un petit livre intitulé: le Confident, *dont M. de Lesdiguières fut fort en colère. Du Laat en fut mis en prison. Quand on voulut l'interroger et qu'on lui dit: Promettez-vous pas de dire vérité? — Je m'en garderai bien, dit-il; je ne suis en peine que pour l'avoir dite. Il donnoit des avis très-pernicieux, et disoit, entre autres sottises, qu'il ne falloit qu'un lait d'amandes pour restorer la France, parce qu'il y avoit une affaire sur les amendes. Il fit imprimer un livre de ses beaux avis, au frontispice duquel il étoit peint comme un Ange, avec des ailes et de la barbe au menton, et le quatrain suivant au bas:*

Cet ange est terrestre et du ciel,
Comme tel des ailes il porte,
Et est barbu comme mortel;
Divins trésors il vous apporte.

Der Verkehr mit dem Narren, und die Deferenz für dessen Ansichten, machen das System des Ministers sattsam verdächtig, ihn aber darum anzufechten und eine Masse von Unrichtigkeiten und Unwahrheiten in dessen Darstellung der damaligen Lage von Frankreich nachzuweisen, hat Marbault eine eigne Abhandlung geschrieben, *Remarques sur les Mémoires de Sully*, so von Michaud und Poujoulat zum erstenmal in ihre *Nouvelle Collection des Mémoires pour servir à l'histoire de France, Série* 2, Bd. 2, aufgenommen worden. Indem ich denjenigen, welche alsolche Abhandlung zu studiren gesonnen, nicht vorenthalte, daß Marbault einstens der Secretair von du Plessis-Mornay, dem entschiedenen Gegner von Sully, gewesen ist, finde ich es billig, daß ich ihnen zugleich, was ich über dem Studium von Sullys Werken mir gemerkt, mittheile.

Vor Allem ist es unverkennbar, daß der Minister die Finanzen von Frankreich als sein Eigenthum betrachtet; eine Ansicht, die zwar seine Vorgänger und Nachfolger ohne Ausnahme getheilt zu haben scheinen, und welcher vermuthlich der fürstliche Reichthum, den er seinen Nachkommen hinterließ, zuzuschreiben seyn wird. Dabei zeigt er sich nichts weniger als zuverlässig in seinen Anzeichnungen. Der Bericht, durch ihn von der sogenannten Schlacht bei

Fontaine-française gegeben, wenn auch von allen spätern Schreibern gläubig wiederholt, ist das Werk der lügenhaftesten Adulation, und gleich lügenhaft all dasjenige, so er von seinen Beziehungen zu dem Grafen von Soissons, zu der schönen Gabriele von Estrées vorbringt. Jener, der ostensible Mörder von K. Heinrichs III. Liebling, von dem Herzog von Joyeuse, war sicherlich in dem ganzen königlichen Hause der letzte, sich die Insolenzen eines *Valet* — dieses Prädicat hat, seinem eignen Geständnisse zufolge, Sully von Gabrielen empfangen — gefallen zu lassen, und Gabriele hätte denjenigen, dessen Erhebung vorzüglich ihr Werk gewesen, jederzeit durch ein Wort vernichten können. Weit entfernt, ihr unabhängig, trotzig entgegenzutreten, ist unermüdlich und im höchsten Grade erfinderisch Sully, ihr das Opfer seiner Huldigungen, seiner Unterthänigkeit darzubringen. Er berühmt sich, ihren Kutscher, der auf einer Fahrt durch Unvorsichtigkeit das theure Leben gefährdete, eigenhändig mittels einer Tracht Stockprügel abgestraft zu haben.

In der That wäre eine stolze, feindliche Haltung, der Maitresse gegenüber angenommen, nicht nur ein Zeichen von Undankbarkeit, sie wäre vielmehr ein Zug gewesen, der kaum in dem menschlichen Herzen sich wiederfinden dürfte. Emporkömmlinge bleiben stets der Mittel eingedenk, welchen sie die Erhebung verdanken, gegen Vorgesetzte kriechend, entschädigen sie sich für den ihnen auferlegten Zwang durch Mißhandlung der Untergebenen. Sully ist in den Zeiten seiner Herrlichkeit ein ungemein barscher, unfreundlicher Gebieter gewesen; man kennt den Ausruf eines Italieners, der aus einer Verhandlung mit dem Minister heimkehrend, auf dem Greveplatz eines gespickten Galgens ansichtig wurde: „*O beati impiccati che non avete da fare con quel Rosny*"! [1]) Vielleicht war diese Rohheit theilweise berechnet, in der Voraussetzung, daß der große Haufen stets geneigt, die Grobheit von Höhergestellten für Edelmuth, Unabhängigkeit, Biedersinn zu nehmen. Das wissen und üben bis auf diesen Tag viele Grobiane in Deutschland. Immer hat

1) O ihr gehenkte Glückliche, die ihr mit jenem Rosny nichts zu schaffen habt!

man mit Recht von dem französischen Minister sagen mögen: *„comme dans la prospérité il étoit insolent, de même il étoit lâche et failli de coeur dans l'adversité."*

Damit man nicht etwan wähne, die zweideutige Stellung der Gabriele habe des Ministers Unwillen gegen sie bewaffnet, dem strengen Moralisten sey die Herrschaft, auf Laster gegründet, unerträglich geworden, so vernehme man noch, was über Zweideutigkeiten in seinem eignen Hause geschrieben steht: *„C'étoit le plus sale homme du monde en paroles. Un jour, je ne sais quel gentilhomme fort bien fait alla dîner avec lui. Madame de Sully, sa seconde femme, qui vit encore, le regardoit de tous ses yeux. Avouez, Madame, lui dit-il tout haut, que vous seriez bien attrapée si Monsieur n'avoit point de c... Il ne se tourmentoit pas autrement d'être cocu. Il fit faire un escalier séparé qui alloit à l'appartement de sa femme, et lui dit: Madame, faites passer les gens que vous savez par cet escalier-là, car si j'en rencontre quelqu'un sur mon escalier, je lui en ferai sauter toutes les marches."* Die ganze Stelle muß bei Tallement, I. 150, nachgelesen werden.

Geld- und Ehrgeiz, Stolz sind die Leidenschaften, von welchen Sully beherrscht. Seinem Stolze schmeichelte im höchsten Grade eine vermeintliche Verwandtschaft mit dem Hause Oesterreich. Er hatte nämlich eine dunkle Wissenschaft um Ingelram VII. von Coucy, den glänzenden Ritter, der seiner Mutter, der Prinzessin Katharina von Oesterreich Erbtheil, Büren und Nidau zu erstreiten, ein größeres Kriegsvolk, als mit welchem Alexander Asien bezwang, nach Alemannien führte, er hatte gefunden, daß Johann I. von Bethune eines Coucy, des Vicomte Ingelram von Meaux, Tochter Johanna zu Weibe nahm, und wenig kümmerte ihn die von dem Condestable von Castilien, von Johann Fernandez de Velasco, dem 5. Herzog von Frias, *„no menos respetable por los principales cargos que en paz y en guerra obtubo, que por su singular literatura,"* empfangne Lehre. Zu dem Castilianer, der nach Paris gekommen, den Eidschwur K. Heinrichs IV. um die Beobach-

tung der zu Vervins eingegangnen Friedensbedingungen zu vernehmen, sprach der König von den verschiednen verwandtschaftlichen Beziehungen der Regenten von Navarra zu dem Hause Velasco. „Die Könige, wie die Götter," entgegnete der Connestable, „haben keine Vettern." Sully wollte hingegen mit aller Gewalt sich dem Kaiser und dem König von Spanien als Vetter aufdringen. Den Anspruch abzuweisen, konnte die einfache Andeutung hinreichen, daß der Vater der an einen Bethune verheuratheten Johanna von Coucy der Oheim gewesen sey von Herrn Ingelram VI. von Coucy, dem Gemahl der Oesterreicherin Katharina, aber so einfache Thatsache konnte oder wollte der eitle Mann nicht begreifen. Er schuf sich, die erträumte Verwandtschaft darzuthun, ein System nach seiner Weise. *„Maximilien est mon nom de baptéme,"* schreibt er im Eingang der *Oeconomies d'Estat, „et Bethune est celui de ma famille. Elle tire son origine, par la maison de Coucy de l'ancienne maison d'Autriche, avec laquelle il ne faut pas confondre celle qui tient présentement l'Empire d'Allemagne et les Espagnes. Celle-ci ne descend que des Comtes d'Habsbourg et Quibourg, simples gentilshommes, il y a trois cens ans, à la solde des villes de Strasbourg, Bâle et Zurich, et qui se seroint tenus fort honorés d'être Maîtres d'hôtel d'un Prince tel que le Roi de France; puisque Raoul, chef de cette seconde maison d'Autriche, exerça une pareille charge chez Ottocar Roi de Bohéme. C'est du fils de ce Raoul que commence proprement la nouvelle source d'Autriche, paree qu'il prit ce nom en la place du sien"* Und einige Blätter weiter: *„Dans la suite la maison de Bethune .... s'allia avec presque toutes les maisons souveraines de l'Europe; elle rentra dans celle d'Autriche, et pour finir par ce qui l'honore infiniment davantage, l'auguste maison de Bourbon ne méprisa pas son alliance."* Ferner, mit des Königs Schwester, mit der Prinzessin Katharina, die delikatesten Beziehungen verhandelnd: *„je lui apprenois que quoique par le mauvais ménage de mes ancétres, je n'eusse ni le bien ni les dignités auxquelles je pouvois prétendre, cependant il étoit sorti en différens tems,*

de ma maison, plus de cent mille écus, qui avoient été portés par des filles, dans les maisons de Bourbon et d'Autriche," endlich, in einem Gespräche mit Giovanini, dem florentinischen Residenten zu Paris: *„que pour ce qui regarde la maison d'Autriche, je n'avois pas besoin d'être instruit; moi, qui comptois parmi mes ayeules une fille de cette maison, morte il y avoit environ cent cinquante ans: mais qu'on ne pouvoit faire sérieussement comparaison de cette maison à l'auguste maison de France."*

Ich habe der eignen Ausdrücke des Ministers mich bedienen wollen, theils weil es ergötzlich ist, in seiner tiefen Unwissenheit um ein persönliches Lieblingsthema ihn zu belauschen, und die Lügen zu vernehmen, mit welchen, eine erste Unwahrheit aufzuputzen, er sich genöthigt sieht, theils auch um die Veranlassung, die allmähliche Ausbildung des bittern Grolls gegen Oesterreich, dessen Befriedigung die große Angelegenheit von Sullys Leben geworden ist, zu beleuchten. Denn beleidigter Stolz, nicht etwan Religionshaß, hat ihn zu jenen ungeheuern, ausschweifenden Entwürfen geführt. Derjenige, welcher nicht selten äusserte, man könne in jeder Religion sein Heil werben [1], der seinen Leichnam in gebenedeiter Erde bestattet wissen wollte, er kann kein Zelote gewesen seyn für Calvins Lehre, es muß eine persönliche Unbild ihn zur Rache herausgefordert haben.

Vornehmlich die deutsche Linie des österreichschen Hauses sollte diese Rache empfinden, von Wien oder vielleicht von Brüssel, von dem Erzherzog Albert, mag die Beleidigung ausgegangen seyn; dazu hatte man in Brüssel den Machtspruch verweigert, der erforderlich, um Sully in das reiche Erbe des Vicomte von Gent einzusetzen, und darum sollte, was Kaiser Rudolf, was seine Brüder und Vettern besaßen, ihnen genommen werden, während der ältern Linie doch wenigstens Spanien und Indien blieben. Für solches weit aussehende Unterneh-

---

1) Daß man in jeder Religion Verdammniß sich bereiten könne, hat jemand ihn fälschlich verstanden, zugleich doch eine große Wahrheit findend.

men den eignen König zu gewinnen, mußte Sullys erstes Streben werden, und hat er in Meisterschaft diesen Zweck erreicht. So vollständig ließ Heinrich IV. sich berücken, daß alles Ernstes er für seine eigne Erfindung einen Entwurf nahm, der in seinen Augen die größte, dem Menschengeschlechte zu erweisende Wohlthat, und zugleich die höchste Stufe seyn sollte, wozu Königs- oder Heldenehre und ritterliche Thaten erheben könnten. Darum zeigt fortwährend Sully sich besorgt, seinen König als den Erfinder des Projects darzustellen: einmal nur, in dem Entzücken über die Fortschritte seines Systems, bekennt er sich zu der Vaterschaft: „*je m'appercevois déjà depuis quelque temps, que Henry se laissoit frapper de plus en plus de la nécessité et de l'importance de cette exécution politique, et que chaque jour lui levoit un nouvel obstacle.*" Nur um die Mittel, das gewünschte Ziel zu erreichen, geben König und Minister sich noch Zweifeln hin. Bald schildert dieser in den grellsten Farben die unwiderstehliche Macht des angefeindeten Hauses, den kühnen, rastlosen, unersättlichen Ehrgeiz seiner Prinzen, bald findet er in denselben nur verächtliche Gegner: „*l'Espagne jouit à la vérité, en y comprenant ce qu'elle posséde dans les Indes Orientales et Occidentales, d'une étendue de terre bien aussi grande que sont la Turquie et la Perse ensemble: mais s'il est vrai, comme on ne peut en douter, que le nouveau Monde, en récompense de l'or et des richesses qu'il lui apporte, la dépouille et de vaisseaux et d'hommes, cette étendue immense lui est plus à charge qu'elle ne lui sert. L'Empereur n'a de commun avec l'Espagne que son nom: ce qui semble ne servir qu'à rendre plus vives les jalousies et les querelles qui s'élèvent si souvent entre les deux branches de la puissance autrichienne. Quel est d'ailleurs son pouvoir? Il réside tout dans son seul titre: la Hongrie, la Bohéme, l'Autriche et autres pays voisins ne sont presque que de vains noms; exposé, comme il l'est, à voir fondre sur ses états les formidables armées du Grand-Seigneur; sujet, d'un autre côté, à voir les pays de sa domination se déchirer eux-mémes, par la multiplicité et la diversité des religions qui y ont cours;*

dans de perpetuelles appréhensions, que les Princes-Electeurs ne se soulèvent pour rétablir leurs anciens priviléges. L'Empereur peut être mis aujourd'hui, après avoir tout évalué à son prix, dans la classe des moindres puissances de l'Europe. Je vois de plus cette branche autrichienne si dépourvue de bons sujets, que s'il ne lui vient dans peu un Prince assez brave, ou assez bon politique pour sçavoir tenir unis les différens membres dont l'Allemagne est composée, elle a tout à craindre des Princes de ces cercles, qui n'aspirent qu'à regagner leur liberté, sur le chapitre de la religion, et sur celui de l'élection. Je n'en excepte pas l'Electeur de Saxe luimême, quoiqu'il paroisse le plus sincèrement attaché à l'Empereur, comme à celui dont il tient sa principauté; parce qu'il est indubitable que sa religion le mettra tôt ou tard aux prises avec son bienfaicteur: mais en supposant que l'Empereur peut tout attendre de la reconnaisance de cet Electeur, celui-ci ne pourra rien ou très-peu de chose, tant qu'il aura en tête la branche de Jean-Fréderic, qu'il a dépouillée de cet Electorat."

Schwankend, wie man sieht, zwischen entgegengesetzten Ansichten um die Bedeutsamkeit seines Feindes, kannte Sully viel zu wenig die ungeheuere Ueberlegenheit von Frankreich, um zu dem Entschlusse, ihr allein zu vertrauen, sich erheben zu können. Des Beistandes der nordischen Höfe für die Absicht, die Stützen des Papismus zu fällen, mogte er sich versichert halten, nach vielfältigen Unterhandlungen hatte auch König Jacob von England seine Mitwirkung zugesagt. Die gleiche Zusage von den protestantischen Höfen in Deutschland zu erlangen, wurde der Gegenstand der angestrengtesten Unterhandlungen. Diese Höfe, ihre Schwäche und Stärke, ihre Absichten und Wünsche hatten Sully und seine Agenten gründlich kennen gelernt in den mancherlei Beziehungen, so der französischen Religionskriege Folge. Die alte Bekanntschaft wurde in der durch den Frieden von Vervins gewonnenen Muße in aller möglichen Weise ausgebeutet: der Fürsten Ländergier, Habsucht oder Eitelkeit, der Räthe Bestechlichkeit, der einflußreichen Theologen Susceptibilitäten, der

Stämme gegenseitige Antipathien, wurden in einer Dexterität, welcher die mittelaltrige germanische Treuherzigkeit von ferne nicht gewachsen, bearbeitet, mit einem Erfolge, der nicht selten den kühnsten Erwartungen Sullys vorausgeeilt zu seyn scheint. Vorzügliche Empfänglichkeit fand er an dem Hofe zu Heidelberg, dessen vager Ehrgeiz und unruhiges Streben ihm zwar aus frühern Verhandlungen sattsam bekannt; hatte doch einstens der Pfalzgraf sich beigehen lassen, aus dem allmählig zu dem Gehorsam Heinrichs IV. zurückkehrenden Frankreich einen Bundesstaat bilden zu wollen, dessen einzelne Bestandtheile, wie sie an die mächtigsten Familien zu vergeben, unter einem Protector, dem Kurfürsten von der Pfalz, sich vereinigt finden sollten. Durch ungemessene Thätigkeit für Sullys Zwecke machte sich nicht minder der protestantische Adel der österreichschen Erblande bemerkbar. Da träumten viele Landherren von einer adlichen Republik, für deren Begründung ihnen der Beistand Frankreichs und seiner Verbündeten zugesagt, während in derselben Zeit Alles aufgeboten wurde, um gegen den Kaiser seinen eignen Bruder zu bewaffnen, als welchem die Nachfolge in Ländern verheißen, über welche doch schon Sully und die unter seinem Einflusse endlich zu Stande gebrachte Union der deutschen protestantischen Stände anderweitig verfügt hatten.

Nach Heinrichs IV. oder vielmehr seines Ministers Entwurf sollte nämlich dem österreichschen Hause alles Besitzthum in Deutschland, Italien, Niederland und Ungarn entzogen werden, damit Europa für immer gegen die Gefahr einer Universalmonarchie sich geschützt finde. Als erste Folge hiervon würde der Bruch des Monopols, so bisher um die Kaiserkrone bestanden, sich ergeben; nach ihr zu trachten, würde jedem Bewerber, vorzüglich aber den deutschen Fürsten, verstattet seyn. Niemalen sollten zwei Kaiser aus derselben Familie sich folgen; für den Fall der nächsten Vacanz aber war sothane Würde, samt den mit Italien gränzenden österreichschen Ländern, dem Herzog von Baiern zugesagt. Die übrigen expropriirten Länder, zumal die schwäbischen Vorlande und Tyrol, sollten die Höfe von Frankreich, England und Dänemark an die Venetianer, Graubündner,

an Würtemberg, Baden-Durlach und Ansbach vertheilen. Für Kurpfalz war wohl damals schon Böhmen mit seinen Nebenlanden, in der Gestalt eines Wahlreichs, bestimmt; ein Wahlreich sollte auch Ungarn werden, dem das eigentliche Oesterreich, Inner-Oesterreich, und was man in Siebenbürgen, Bosnien u. s. w. erobern mögte, einzuverleiben, damit der Staat um so mehr befähigt, den Türken zu widerstehen, eine sonderliche Vergeßlichkeit abseiten des Projectenmachers, da er im Eingang den ungläubigen Fürsten, und sogar auch dem Zaar der Moskowiter, das Heimatsrecht in Europa aufkündigt. Ihren König sollen nicht die Ungarn, sondern der Papst, die Könige von Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden und der Lombardei ernennen, unter der eidlichen Verpflichtung, jederzeit einen Fürsten von großen, besonders kriegerischen Eigenschaften zu wählen. Den Schweizern war Hochburgund, Elsaß und Tyrol verheißen, in Tyrol ein Besitz, der doch schon anderweitig, an Baiern, vergeben, im Elsaß eine Landschaft, die ganz besonders geeignet, die Begierden der einflußreichsten Mitglieder der Union, insonderheit des Pfalzgrafen, zu erwecken. Neapel war dem Päpste, Sicilien den Venetianern zugetheilt: als Haupt der italienischen Republik sollte jener von Toscana, Mantua, Modena, Genua, Lucca die Huldigung und Tribut empfangen, während ihm zur Seite, in voller Unabhängigkeit, der Herzog von Savoyen als König der Lombardei und Beherrscher von Mailand und Montferat bestehe. Mit der Ehre, über so viele Herrschaften, andern zum Besten, verfügt zu haben, wollte Frankreich sich begnügen, nur daß es sich gefallen lasse, Artois, Hennegau, Cambray, Tournay, Namur und Luxemburg, die keinem so vortheilhaft gelegen, anzunehmen, um solche Gebiete unter zehn verschiedene französische Prinzen und Herren auszutheilen, gleichwie König Jacob über jenen Theil der Niederlande, welcher nicht für die Begründung der belgischen oder holländischen Republik erforderlich, zu Gunsten von zehn Engländern verfügen sollte. Europa würde solchergestalten unter fünfzehn Staaten nach einem schicklichen Ebenmaße sich vertheilt finden; erbliche Monarchien, Frankreich, Spanien, England, Dänemark, Schweden, Lom-

barbei; Wahlreiche, das Kaiserthum, das Papstthum, Polen, Ungarn, Böhmen; Freistaaten, Venedig, Italien, Schweiz, Belgien. Für Zwistigkeiten, welche zwar niemalen einen ernstlichen Charakter annehmen könnten, da die Kräfte so gleichmäßig vertheilt, sollte ein allgemeiner Rath nach dem Muster der Amphyctionen bestellt werden, als welcher in letzter Instanz alle bürgerliche, politische und religiöse Angelegenheiten von Europa zu ordnen habe, so daß in Frieden, Einigkeit und Freundschaft versetzt, der bis jetzt durch stete Kriege beunruhigte, durch die Unterhaltung der vielen Kriegsvölker auch in Friedenszeiten zum Aeußersten gedrückte Welttheil sich vielleicht gar zu einem neuen Arkadien gestalten, und nochmals Saturns goldne Zeiten erleben dürfte. Um die deütsch-österreichsche Linie für den Verlust ihres ganzen Besitzthums zu entschädigen, ward ihr ein ausschließliches Privilegium für die Begründung neuer Reiche in den übrigen Welttheilen zugesagt; sich dort ansässig zu machen, sollte den übrigen Natiönen untersagt, allein der freie Handel denselben vergönnt seyn. *„Par-là cette maison,"* sagt Sully von den ihres Erbes zu entsetzenden Fürsten, *„qui veut être la plus puissante du monde, auroit pu continuer à se flatter de cèt avantage, sans que les autres lui eussent envié cette prétendue grandeur."*

Ein System, das so vielen Begehrlichkeiten und Leidenschaften Befriedigung verhieß, das sogar in unsern Tagen noch von vielen Thoren als die Morgenröthe künftigen Heils begrüßt worden ist, mußte in jenen Tagen der Bewunderer, der Theilnehmer viel mehr finden; nicht einer der vielen scheint begriffen zu haben, daß mit dessen Einführung an die Stelle eines, wenn auch höchst unvollkommenen Gleichgewichts, das entschiedenste Uebergewicht Frankreichs treten müsse, welches mit dem in seinen Grundelementen erschütterten deutschen Reiche nach Willkühr werde verfahren können. Nicht so kurzsichtig hat Lothar, der Kurfürst von Trier, sich gezeigt. Gar wohl begreifend, wohin alle diese Practiken führen sollten, die katholische Kirche in Deutschland und ihre Fürsten in dem vermeintlichen System des ewigen Friedens vollkommen übergangen und aller ihrer Garantien be-

raubt findend, durchdrungen von dem Gedanken, daß mit Oesterreich die geistlichen Fürsten stehen oder fallen würden, hat er, während noch mit aller Macht um den Abschluß der protestanti-Union gehandelt wurde, eine gleiche Verbindung der katholischen Fürsten zu erzielen getrachtet.

Eine höchst schwierige Aufgabe stellte sich ihm dar. Machtlos, getheilt, in der völligsten Zerrüttung durch Unverstand und Bruderzwist, und die feindliche Einwirkung der eignen Landstände, befand sich das große Geschlecht, dem alle Blicke, alle Wünsche des katholischen Reichstheils zugewendet. Baiern, das allzeit katholische Baiern, hatte eines Jahrhunderts Verlauf benutzt, seine Macht zu einen, zu ordnen, zu stärken, hatte jedoch, gänzlich diesen innern Sorgen zugewendet, alles Vertrauen der katholischen Mitstände verloren. Sie fürchteten sogar diesen kalten, berechnenden Egoismus. So viel die geistliche Fürsten selbst, als die nächsten Elemente der beantragten Association, betrifft, war jedes Bewußtseyn einer eigenthümlichen Kraft in ihnen erstorben. Seit des Bischofs von Hildesheim Sieg zu Soltau auf der Heide, 28. Jun. 1519, schien alles politische Leben von den Priesterstaaten gewichen: die leiseste Berührung von Aussen, wie z. B. die Züge des Markgrafen Albrecht von Brandenburg oder die grumbachschen Händel, reichte hin, sie vollkommnem Todesschlafe zu überliefern, und wenn in Oesterreich die Stände von der Geistlichkeit nicht mehr den Muth fanden, die Landtage zu besuchen, so war nicht viel anders der geistlichen Reichsfürsten Stellung zu ihren protestantischen Mitständen geworden. Lothars erste Versuche, eine Association zu bewirken, veranlasst durch Mittheilungen um die Resultate der heidelberger Zusammenkunft, trafen auf die manichfaltigsten Hindernisse. Sie zu heben, veranstaltete der Kurfürst in Coblenz, 1606, eine Zusammenkunft mit seinen Collegen, Schweikard von Mainz, Ernst von Cöln, deren einziges Ergebniß doch die Berufung auf einen zweiten, in Fulda abzuhaltenden Convent blieb. Daselbst sind ab Seiten Trier der Landhofmeister Friedrich Zand von Merl, und der Kanzler Peter Schneidt, erschienen, gleichwohl hat die gesuchte, engere Verbindung der katholischen Reichsstände dama-

len nicht, und selbst dann nicht erzielt werden können, als die protestantische Union in der Zusammenkunft zu Auhausen, im Ansbachschen, 4. Mai 1608, sich förmlich constituirte.

Es mußten, die trägen Gemüther zu Selbstvertheidigung zu erheben, neue Zufälligkeiten abgewartet werden. Zu Zeiten scheint die Weltgeschichte zu schleichen, in andern Fällen vorwärts zu stürmen. Schon befand sich der Sturm in Anzuge. Zu Marien Verkündigung 1609 starb Johann Wilhelm, der Herzog zu Jülich, Cleve und Berg, Graf zu Mark und Ravensberg, daß alsbald die große Frage um seine Erbschaft zu Erledigung zu kommen hatte. Es war seit langer Zeit der Fall als der Punkt ausersehen, mit welchem die Verwirklichung der ungeheuern Entwürfe Heinrichs IV. und seines Ministers zu beginnen habe. Ein Heer, dergleichen das neuere Europa nimmermehr gesehen, viel weniger, daß irgend ein anderer Staat von ferne die gleiche Rüstung hätte erreichen mögen, ein Heer von 54,000 Mann, mit 30 Geschützen, harrte des Winkes, dem Rheine, den Alpen zuzueilen, und dort mit 35,000 Deutschen, mit 14,000 Holländern, hier mit 20,000 Savoyarden und 14,000 Venetianern sich zu vereinigen. Was hätte ihnen entgegengestellt werden mögen! Aber es geht ein feierlicher Augenblick dem Ueberschreiten des Rubicons voraus, der Kühnste bebt zurück in der Betrachtung dessen, so in des ungewissen Schicksals Schooß verborgen liegen kann, daher allzeit den Anstrengungen der thätigsten Rüstung ein Moment der Erschlaffung zu folgen, und selbst die zögernd eintretende, eigentliche Wirksamkeit zu beherrschen hat.

Heinrich IV. zögerte, Lothar wachte und sorgte. Nochmals hat er die beiden andern rheinischen Erzbischöfe zu sich nach Coblenz entboten, 1609, und in dieser Zusammenkunft, in der Burg an der Mosel Gestade, wurden die Grundzüge verabredet jenes berühmten Bündnisses, welches in kurzem das gesamte katholische Deutschland zu einem gemeinsamen Zwecke vereinigen und die Mittel zu Abwehrung der Fremden, zu Vertheidigung der Reichsverfassung und der katholischen Religion gewähren sollte. Verwandt in ihren Zwecken der jüngst noch in Frankreich waltenden Liga, bestimmt, dieselben Feinde, theilweise sogar

dieselben Personen zu bekämpfen, hat dieses Bündniß durch den Namen der Liga sich geehrt. Ein Zeichen, daß die rheinische der heiligen Liga Fortsetzung, seinen Nachbarn zu errichten, wollte der Kurfürst, daß fortan der Kühkopf, der Umgebung von Coblenz auffallendste Höhe, das Patriarchenkreuz trage, das Symbol der gallichen Ligisten.

Heinrich IV. zögerte, bis ein persönlicher Groll, seiner politischen Feindschaft sich gesellend, alle seine Zweifel meisterte. Der alte Sünder war zu heftiger Leidenschaft entbrannt für des Connétable Heinrich von Montmorency Tochter Charlotte Margaretha, und kann ich das nicht gerade ihm verargen. Denn über das Persönchen hatte die Natur sich gefallen, des Reizes zu viel auszugießen, so viel, daß zu einer wahren Plage derselbe sich gestaltete. Die ernsthafteste Beschäftigung, die tiefste Weisheit, der beharrlichste Ehrgeiz, haben wetteifernd die Allgewalt dieser für Huldigungen meist gleichgültigen Circe empfinden müssen, und wer das lieblichste Antlitz zu schauen bekam, die edlen, feinen Züge, die unerreichbare Mischung der friedlichsten Unschuld, der süßesten Wehmuth mit der anmuthigsten Schelmerei [1]), der hat sich der Liebe, der Anbetung, und wäre der Abstand noch so groß gewesen, nicht zu enthalten gewußt. Der Tochter des mächtigsten Mannes im Reiche nach seiner gewöhnlichen Weise beizukommen, durfte der König sich keine Hoffnung machen, ein künstlicheres System der Verführung mußte für diesen Fall er sich erdenken. Dazu schien ihm die sicherste Einleitung, so er den Gegenstand seiner Begehrlichkeit dem Prinzen von Condé vermähle, von den Prinzen des königlichen Hauses der nächste dem Throne, es sey nun, daß man ihn als den Sohn seines Vaters betrachte, *pater est quem justae nuptiae demonstrant*, oder daß man in ihm einen Sohn Heinrichs IV. erkenne. Diesem hat wenigstens die Marquise von Verneuil, eine seiner Maitressen, gesagt: „*n'étes vous pas bien méchant,*

1) „*Sous le ciel,*“ schreibt Bassompierre, „*il n'y avoit lors rien de si beau que Mademoiselle de Montmorency, et de meilleure grace, ni plus parfait.*“

de vouloir coucher avec la femme de vôtre fils; car vous savez bien que vous m'avez dit qu'il l'étoit." Auch in dem Publicum circulirten wunderliche Gerüchte um der Prinzessin von Condé, Mutter, Beziehungen zu Heinrich IV. und um ihres Mannes plötzliches Absterben. Mag es damit so oder anders sich verhalten, der Prinz von Condé gelangte gar bald zu der Ueberzeugung, daß sein königlicher Vetter „einzig um das Haupt ihm zu erhöhen und das Herz ihm zu erniedrigen," sich die Mühe gegeben habe, ihm eine Frau zu suchen. Er wollte von keinem Partage=Tractat wissen, obgleich zu einem solchen seine eigne Mutter anrathen mußte, und sich unfähig fühlend, den ungeziemendsten Anmuthungen und Zudringlichkeiten länger zu widerstehen, entfloh er, mit samt der belästigenden Schönheit, am 29. Nov. 1609, um in den Niederlanden Zuflucht zu suchen. Anfangs wollte der Erzherzog, in der Furcht eines Bruches, nur die Prinzessin aufnehmen, doch zeitig diesen Kleinmuth bereuend, erlaubte er ihrem Gemahl, der indessen, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, in Cöln verweilen müssen, nach Brüssel an den Hof zu kommen, während er zugleich sich verwendete, um dem Flüchtling die Verzeihung des zürnenden Königs zu erwerben. Aber Heinrich verlangte augenblickliche Rückkehr, unbedingte Unterwerfung, und dazu wollte Condé nur gegen wesentliche Bürgschaft sich bequemen. In steigender Ungeduld ließ der König die Auslieferung des Ehepaars fordern; durch einen in dieser Angelegenheit nach Brüssel entsendeten außerordentlichen Gesandten, den Marquis de Coeuvres, dem Prinzen, Febr. 1610, gebieten, alsbald, bei Strafe der beleidigten Majestät, nach Hause zurückzukehren, hierauf durch denselben Coeuvres die Anstalten zu einer Entführung der Prinzessin vorkehren. Sie selbst, voll der Verachtung für ihren armseligen Herren, Zweifel nährend um die Gesetzlichkeit ihrer Ehe und in Brüssel fortwährend von dem Könige Liebesbriefe empfangend, soll nicht ungünstig den Vorschlag der Entführung aufgenommen, und hierdurch dem Liebhaber die feste Zuversicht, daß sein Anschlag nicht fehlen könne, eingeflößt haben.

In dieser Zuversicht, in seiner natürlichen Geschwätzigkeit, berühmte sich Heinrich, die eifersüchtige Königin gegenwärtig, wie er des nächsten die Prinzessin in seiner Gewalt zu haben gedenke, und seiner Verheißung Glaubwürdigkeit zu erhöhen, plauderte er alle Einzelnheiten der vorzunehmenden Entführung aus. Keines seiner Worte ließ Maria von Medici unbeachtet, und seiner Gesellschaft ledig, fand sie Mittel, den Nuntius Ubaldini das ganze Geheimniß wissen zu lassen. Der Nuntius entsendete sogleich einen Courier an Ambrosius Spinola, den berühmten Feldherren, nach Brüssel. Der Courier traf am Samstag Morgens ein, in der Nacht sollte die Entführung vor sich gehen: es verlor darum Ambrosius, der ebenfalls für die Prinzessin von Condé brannte, keinen Augenblick, die wirksamste Sicherheitsmaßregeln vorzukehren, und getäuscht und zornentbrannt, einsam, mußte Coeuvres den Schauplatz seiner Intriguen verlassen. Sein kläglicher Bericht benahm dem König alle Fassung, nichts mehr von Unterhandlung oder Bethörung hoffend, erschien Heinrich in Trauerkleidern und ohne Gefolge, hierdurch den Umfang seines Kummers anzudeuten, vor seinem Parlament, um Klage zu führen gegen den Vetter, der pflichtvergessen seine Frau den königlichen Vergnügungen verweigerte, und nicht vergeblich hat Heinrich von diesem Areopag Gerechtigkeit gefordert. Zu willkührlicher Strafe, nach Sr. Maj. Gutbefinden, wurde der widerspenstige Ehemann verurtheilt, und den Worten, so viel Unheil vermögen ein Paar schöne Augen anzurichten, den Worten sollte zur Stunde die That, der Angriff folgen, zu dem den König fortzureißen, bis dahin alles Zureden seines Mephistophiles unzulänglich gewesen. Im Mai 1610 wollte Heinrich zu Felde ziehen, am 14. Mai traf ihn Ravaillacs Dolch.

Bereits war über Deutschland gränzenlose Verwirrung eingebrochen. Die unirte Fürsten, in Erwartung der Freunde über Rhein, legten sich in die Bisthümer, schrieben Contributionen aus, nahmen mit Gewalt Proviant und was ihnen anständig, zogen die Landesgefälle an sich und trieben überhaupt die tollste Wirthschaft. Also that den Hochstiftern Bamberg und Würzburg der Markgraf von Ansbach, also verfuhren Pfalz und Durlach gegen die

Stiftslande von Mainz, Worms und Speier. Die bischöflich straßburgschen Lande, als welche von dem unirten Heere zum Sammelplatz ausersehen, wurden gewaltsam occupirt und militairisch besetzt, vom Niederrhein führte Fürst Christian von Anhalt im Namen der Union geworbenes, durch Holländer und Franzosen verstärktes Volk aufwärts, um die von dem Erzherzog Leopold, als kaiserlichem Sequester, in die Festung Jülich eingelegte Besatzung zu vertreiben. Die Drangsale, auf diesem Marsch dem Cölnischen angethan, seinem Erzstift zu ersparen, ließ Kurfürst Lothar einen Hülfsruf, nach Brüssel, an den Erzherzog Albert ergehen. Unumwundener, als Kaiser Leopold II. dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus den erbetenen Beistand gegen die damalige Machthaber in Frankreich zusagte, hat Albert des Kurfürsten Lothar Bittgesuch beantwortet, 11. Sept. 1610.

„Uns hat Ew. Liebden geheimer Rath der Distling Ew. Liebd. freundlichs Schreiben gehorsambst uberlieffert, haben auß demselben und seins Distlings fernerm mündlichen Anbringen, wie gefehrlich es jetziger Zeit umb Ew. L. Ertzstifft beschaffen, und was Sie deshalben an uns wegen würcklicher Assistentz und Hilffleistung gegen allen antrangenden Nottfall freundlich begehrendt seindt, mit mehrem woll vernommen, und ist uns von Hertzen leid, daß die Sachen in soliche Extremitet und Weitterung gerathen: der Allmechtig wolle solches nach seinem göttlichen Willen remedieren. Verhoffen nicht, daß jemand E. L. als einen friedliebenden Standt im Reich mit offentlichem Gewalt und Feindtschafft zuzusetzen oder zu überziehen sich understehen solte. Bey deme allem, so werden E. L. irem zu Conservation und Rettung ihres Ertzstiffts tragenden vätterlichen Eiffer und Sorgfaltigkeit nach, versehentlich in demselben alle und solche Vorseh- und Ordnung zu thun wissen, damit sie vor allem unverhoffenden Ueberfall, so viel möglich, sicher und frey verbleiben; solte es sich aber begeben, daß jemandt E. L. und dero Ertzstifft wieder Zuversicht mit einer formirten Kriegs-Macht feindlich und gewaltthätig antasten, und also unser Hülff und Rettung vonnötten sein wurde, so wollen wir E. L. nicht verlassen, sondern auf E. L. fernere Erinnerung und der Sachen

eigentlichen Bericht die unverlengte Verordnung thun, daß der Königl. May. und Liebden zu Hispanien und unser gantz *Exercitus*, oder ein gutter Theil davon, fürderlich an der Handt sein, und E. L. und dero Ertzstifft nach allem Vermögen defendiren und soccorirn solle. Betreffend daß E. L. *in specie* zu Besetzung und Versicherung irer Vestung Erenbreitstein des Obersten Bauren geworbenes Kriegsvolck freundtlich begehren, mit demselben ist noch zur Zeit also nicht beschaffen, daß wir damit für diesmal nach E. L. Suchen disponiren können, verhoffen auch nit, daß E. L. dessen zu angedeutetem Ende, insonderheit bey obiger unser freundlichen, willfährigen Ercleraung, noch so hoch bedürfftig .....“

Der Erzherzog, den Obristen Bauer nennend, mahnet mich an einen Hergang, der getreuer, wie die sorgfältigste Abhandlung, den Zustand des Rheinlandes zu jener Zeit schildert. „Dominicus, ein Franckfurter Bott, kame von Cöllen, 26. Aprilis 1610, warnet ahn der Creucher Pforten, zu Limburg, die Wachte und alle die ihme bejegneten, dan es kemen hinder ime 12 Reisige in ihren Rustungen und Wapffen woll bewert: daß erhörte ein Spanischer bestelter Oberster midt Namen Bauwer, der hatte 5 Pfert, und wolte zur Pforten hinaus nacher Coblents, und folgents in das Lutzelberger Landt zu seiner bewuster Musterplatz, der zuge zurück, und wolte die erwarten, so da kamen. Es ware aber der zwölffer Capitain ein Edellman, genannt Goldtstein, ein Feindt des obg. Spanischen Bauwern, und wolte hinuff in die Pfaltz zu dem Volck, daß da versamlet ware. Der Bauwer entkame also, aber sein arm Fußvolck, daß uber 2 Meilen nach kame, muste herhalten, wie hernach folget. Es lage zur Cronen (in Limburg) ein Fenderich der obg. Bauwer zustendig, und gehörte zu dem Fußvolck das kommen solte, der, als er verstanden seines Herren Obersten Gefahr, wolte gantz weislig auch seine zukommende Soldaten warnen lassen, daß sey sich aus der Weeg schuffeten, den Brecher Grundt hinein, under dem daß der Goldtstein auch zur Cronen zechete und fudterte.

„Ein treuloser Man, Lorentz Rodthudt, wart mit 2 Königs Kopffstucken belohnet, daß er solte hinlauffen, die kommende Sol-

daten warnen, und vom Weeg abfuhren: der aber setzet sich zu Nauweheim ins Wirtshauß, Bier zu sauffen, bis uber die dritte Maas Bier; under des so naheten die Soldaten zu Fuß, hatten vorher gehen einen Maintzischen Botten und ihren Fuhreren; dergleich so ware der Goldtstein auch nit weit. Es verzoge der obg. treuweloß Man Lorentz Rodthudt, bis daß der Goldtstein langst der Wirthshauß mit seinem Volck voruber trabte; da wolte er langst lauffen, den dan der Goldtstein ersehen und gefragt: wo hinaus? hat er bekent, wie er solte vor ime die zukommende warnen, als ist er zuruck gewiesen worden, daß er dan willig gethan, sich in das voriges Wirthshauß ingesetzet, gesoffen bis uberichs Kopffstuck auch verthan. Baß vorters kamen daher die Soldaten, sungen: „Christ ist erstanden 2c." darnach: „Konigin des Himmels Maria 2c." entlig vom heiligen Geist; da waren die Feindt bey inen, fragten nach iren Patenten, welche der Fuhrer uffgezeigt, der Goldtstein gelesen, baldt zerrissen und gesagt: „Sa, sa," so baldt seindt alle Rohr loß gangen uff die besten Soldaten, ubrige seint entlauffen, etzliche im lauffen noch erschossen worden. Da das Schiessen ein Ent, griffen sey zur Wehr, und metzleten mit Rapiren und breiten Plutscharten: einer uff einem weißen Pfert thate großen Schaden, etzliche andere under inen waren barmhertzig, sagten, ehe sey schussen: falt nieder; so baldt der dan gefallen ware, so schossen sey oben uber; indes so entlieffen viele, daß mehr nit als 7 oder 8 todt plieben, 14 in diesem Hospitall (zu Limburg) und 4 zu Niedernbrechen geheilet worden, zwen in das Closter zu Gnadenthal ingelassen und heimlig gehalten, bis die Feindt vort. Andere 20 ohngeferlig seint von dem Herrn Marschalck in Trierische Bestallung angenommen und zu Montabaur geheilet worden; die Burger und Herren der Stadt Montabaur und Lympurg haben bey meneclich ahn den Krancken und Verwunten grosse Ehr erlanget. Auch Meister Leonhardt Roben großen Kosten und Fleiß angewant, deß ime noch zur Zeit wenig belohnet worden. Die Mörder, nachdeme sey iren Mudt ahn den armen und ohnbewehrten Soldaten genochsam erkulet, seint von den Pferden gestiegen, und was gelegen, beraubt und bestohlen,

ahn einem 300 Gulden bekommen, vermutlig es sey ihr *Viaticum* und Zergeldt gewesen; darnach wieder uffgesessen, nacher dem Closter Gnadenthal geritten, daselbst ubernacht, aber in stediger Wacht geblieben, andern Tags uff Franckfurt, und was Kleider den Juden verkaufft. — Nachmalen, aus St. Jacobi Mess von Maintz kame Zeitung, wie daß Grave Otho von Solms vor Moltzheim geplieben, mit dem Goldtstein, der das obg. Mordstuck bey Neßbach angestellt hatte."

Des Erzherzogs Albert beruhigende Zusage empfieng der Kurfürst in Cöln, wohin er sich (5. Sept.) begeben, um in Gemeinschaft des Reichshofrathspräsidenten, des Grafen Johann Georg von Hohenzollern, als von dem Kaiser ernannte Schiedsrichter, eine Ausgleichung unter den jülichschen Erbprätendenten zu bewerkstelligen. Nun hat zwar solches Beginnen den gewünschten Ausgang nicht genommen, wohl aber wird von der andern Seite gerühmt, daß Lothar bei dieser Gelegenheit ungewöhnliche und erfolgreiche Thätigkeit entwickelt habe, um die Entwürfe der damals noch in Cöln sehr einflußreichen Akatholiken zu vereiteln. Uebrigens läßt sich aus dem einfachen Umstande, daß jener Congreß in Cöln stattfinden können, nachdem seit dem 10. Aug. die Festung Jülich in der Unirten Gewalt sich befand, die ganze Bedeutsamkeit der mit dem Tode des Königs von Frankreich eingetretenen Cabinets-Revolution erkennen. Die Unirten, die kaum noch allerwärts verkündigt hatten, sie würden, sobald ihre Absichten mit Jülich und dem Hochstift Straßburg erreicht, die übrigen katholischen Stände einen nach dem andern springen lassen, und sollte, falls ja einer derselben eine Bewaffnung vorzunehmen sich unterfienge, an diesem Ruhestörer der zu Halle gefaßte Unionsschluß, gleichsam eine *mise hors la loi*, vollstreckt werden, dieselbe Unirten bequemten sich nicht nur zu Unterhandlungen, sondern ließen auch geschehen, daß unter ihren Geschützen die ursprünglich nur für die drei geistliche Kurfürsten geschlossene Liga sich über das ganze katholische Deutschland verbreite, und daß dieses Bündniß hinreichende Stärke gewinne, um nicht nur die Union selbst zu Grabe zu tragen, sondern auch dem ganzen protestantischen Deutschland ein Schrecken zu werden.

Die Friedens-Artikel, am 14. Oct. 1610 von Liga und Union beliebt, waren die ersten Folgen eines Mißgriffs, vor welchem diese zu bewahren, Sully nicht mehr den nöthigen Einfluß besaß.

Abzuwenden war freilich nicht mehr, was durch seine Arglist dem bethörten Deutschland bereitet, viel zu aufgeregt befanden sich durch die ihnen beigebrachte Mittel die Gemüther, und die sieben Jahre, bis zum 23. Mai 1618, sind, genau besehen, doch nur einer Uebung, einer Schule für die Drangsale des bevorstehenden, großen Kriegs zu vergleichen. Lothar hat von dieser Frist den vortheilhaftesten Gebrauch zu machen gewußt, bald den Angelegenheiten des Kurstaates, dem leiblichen und geistigen Wohle der Unterthanen seine durch eine Reihe von Erfahrungen geläuterte Sorgfalt zuwendend, bald an die klaffende Schäden des gemeinsamen Vaterlands eine heilende Hand zu legen versuchend. Dem kurfürstlichen Collegialtag zu Nürnberg beiwohnend, hatte er großen Antheil bei dem Bedenken, wie man mit Bewilligung des Kaisers, das Reich mit einem gewissen Successor versorgen möge, wie auch an dem Entschlusse, den 21. Mai 1612 als den Termin für die Wahl eines römischen Königs zu bestimmen, beides Schritte, so dringend durch den Zustand der Dinge geboten, jedoch im höchsten Grade der Apathie und Pusillanimität des Kaisers widerwärtig. Von Nürnberg heimfahrend, mußte Lothar in Limburg sein Hoflager aufschlagen, von wegen der in Trier und Coblenz waltenden Pest: allein in dem Jesuiten-Collegium zu Coblenz starben 9 Personen (1611). Nichts desto weniger mußten die Anstalten für die Königswahl vorgenommen, jene der Landesvertheidigung, vornehmlich der Befestigung von Coblenz, fortgesetzt werden. Viel ward in diesen Angelegenheiten mit dem Landtage verhandelt. Wie die nöthige Bewilligungen erbracht, verordnete Lothar für den ganzen Sprengel öffentliche Gebete, um den Beistand des Allerhöchsten für die bevorstehende Wahl zu erflehen, am 20. Mai wohnte er für seine Person in Limburg einer solchen Betstunde bei, und unmittelbar darauf trat er die Fahrt gen Frankfurt an, umgeben von einer glänzenden Ritterschaft, und einem zahlreichen Gefolge von Räthen und Dienern. Am liebsten hätte er

wohl, gleichwie seine beide geistliche Collegen, die Kaiserkrone an Erzherzog Albert verliehen, als von welchem, dem Besitzer der Niederlande, in dringenden Fällen die schleunigste und wirksamste Unterstützung zu erwarten, allein Albert verrieth nicht die geringste Lust an der ihm zugedachten Würde, und dem höhern Interesse mußte Lothar jene Abneigung für Matthias, die früherer Thorheiten wohl verdientes Ergebniß, opfern. Die Wahl gieng den 13. Junius 1612 vor sich, das Jahr darauf besuchte Lothar den nach Regensburg ausgeschriebenen Reichstag, der so merkwürdig geworden ist durch die scharf pronuncirte, formelle Trennung der katholischen und protestantischen Stände. Jene berechneten ihre Vortheile nach der größern Thätigkeit und Entschlossenheit des neuen Kaisers, diese freuten sich, in dessen Ansehen die Spuren einer schwächlichen Gesundheit, der Hinfälligkeit sogar zu erkennen. „Der wird keine große Sprünge mehr machen, so es zum Tanz kommen solt," sagte von Matthias der Fürst Christian von Anhalt. Wie peinlich aber jene höhere Verwicklungen, des Kleinern hat darum Lothar nicht vergessen wollen, auf demselben Reichstage hintertrieb er alle Bemühungen des Abten Nicolaus Hontheim zu St. Maximin, der von wegen seines Gotteshauses ein Sitz- und Stimmrecht zu üben, sich herausgenommen.

Von den vielen Erwartungen oder Besorgnissen hat nicht eine Kaiser Matthias zu rechtfertigen gewußt. Dem Grabe nahe, mußte er um so schmerzlicher seines Hauses wachsende Gefahr empfinden, je mehr er, in der Verblendung der Jugend durch dieses Hauses ärgste Feinde sich mißbrauchen lassen. Dem Rathlosen Rath zu finden, besuchte Erzherzog Maximilian die rheinischen Kurfürsten und den Hof zu Brüssel; zu Coblenz ward er im Dec. 1615 mit allen erdenklichen Ehrenbezeugungen empfangen, und dasselbe Gepränge erwartete seiner bei der Rückkehr von Brüssel, Januar 1616, aber auch sehr ernste Dinge wurden mit ihm in der erzbischöflichen Burg, gleichwie an den andern befreundeten Höfen, verhandelt. Der Mittheilung wesentlichsten Inhalt hat Maximilian ohne Zeitverlust dem kaiserlichen Bruder in zwei Bedenken vorgelegt, das eine von der Dring-

lichkeit, in Reichsangelegenheiten sich größern Ernstes zu gebrauchen, handelnd, das andere mit der Nachfolge in Reich und Erbland sich beschäftigend. Großentheils hierdurch wurde die Unschlüssigkeit des Kaisers zu jenen Schritten veranlasst, welche dem Erzherzog Ferdinand von Gratz neben der Kaiserkrone die Reiche Böhmen und Ungarn sichern sollten. Den Erfolg alsolcher Bemühungen, insoferne sie die Wahl eines römischen Königs betreffen, zu sichern, ließ Lothar eine Einladung an seine beide geistliche Collegen ergehen, und Vieles und Fruchtbarliches ist abermalen in Coblenz verhandelt worden, ohne daß jedoch der Hauptzweck bei des Kaisers Matthias Lebzeiten hätte erreicht werden mögen.

Hingegen gelang es den in dem vollständigsten Einklange handelnden Kurhöfen von Trier und Mainz, die Bedenklichkeiten um die Wiederbesetzung des durch des Kaisers Ableben (10. März 1619) erledigten Throns zu heben, hierauf auch dergestalten auf den Pfalzgrafen zu wirken, daß dieser von selbst das Vorhaben, die Kaiserkrone dem Herzog von Savoyen zuzuwenden, fallen ließ. Es ist demnach zu dem gen Frankfurt ausgeschriebenen Wahltage Kurfürst Lothar mit einem Gefolge von 251 Edelleuten, Officianten und Dienern, dann 171 Pferden, am 25/15. Jul. 1619 eingeritten, und werden als seiner Begleiter vornehmste genannt, Graf Karl von Manderscheid, Graf Christoph von Leiningen, Karl von Lenoncourt, Marquis von Blainville, des h. R. R. Graf und des Königs von Frankreich bestellter Obrister; Hans Heinrich Freiherr von Reifenberg, röm. kais. Maj. Kämmerer; Dietrich von der Horst, Chorbischof zu Trier und Propst zu Emmerich; Karl von Metternich; Emmerich von Metternich, Domherr; Johann Zand von Merl; Johann von Gerzen, genannt Sinzig; Wilhelm von Metternich, des S. Jago-Ordens Ritter; Johann Jacob Herr von Eltz zu Beaufort; Liborius von der Heiden, Herr zu Maubach; Johann Ruprecht von Kesselstatt; Johann Caspar von der Leyen; Dietrich Ludwig von Boulich; Johann Wilhelm von Hunolstein; Nicolaus Samson von Hagen, Lothar von Metternich, des Kurfürsten Neffe und Pathe. Am 17. schon begannen die Wahl-Con-

ferenzen auf dem Römer, so zu verlängern Lothar, höchst unerwartet, das Werkzeug geworden ist. Noch bei des alten Kaisers Lebzeiten hatte er, stets im Einverständnisse mit Schweikard von Mainz, die äußersten Kräfte angewendet, um mit ihrem Monarchen die rebellische Böhmen auszusöhnen. Als diese aber in der gegenwärtigen Crisis, nicht sowohl gegen den Wahltag protestirten, als gegen die Ansicht des Kurfürsten von Mainz, welcher nämlich den Erzherzog Ferdinand in der Eigenschaft eines rechtmäßigen Königs von Böhmen zu dem Wahltage beschrieben hatte, wurde des Collegen entschiedene Handelsweise für Lothar der Gegenstand ängstlicher Besorgnisse. Ferdinands unbestreitbares Recht zu der böhmischen Krone und Kur anerkennend, wollte er nichts desto weniger, daß, bevor das Wahlrecht zu Anwendung komme, das kurfürstliche Collegium den letzten, energischen Versuch anstelle, die beide zürnende Gewalten auszugleichen, damit nicht jener Funken zu einer das ganze heilige Reich verzehrenden Flamme sich ausdehne. Viel wurde disputirt und gab Lothar nicht ehender nach, bis das lange Zeit mit ihm stimmende Sachsen eines Bessern sich belehren lassen; Ferdinand II. gewählt den 28. Aug., wurde am 9. Sept. gekrönt, unangesehen der Demonstrationen der Akatholiken, die in Frankfurt selbst ein Waffengeschrei ertönen ließen, und auch eine Art von Tumult veranlaßten. Lothar vornehmlich, als welcher durch seine Mäßigung selbst der Widriggesinnten Zutrauen sich erworben, hielt die Verblendeten von Gewaltthätigkeiten ab, und mußte ihm schließlich, „nicht ohne Mißgunst einiger katholischen Fürsten, das Lob beigelegt werden, wie daß einzig seiner Weisheit die ohne Blutvergießen durchgesetzte Wahl zu verdanken sey.“

Aber die Anstrengungen, welchen der betagte Fürst sich hingegeben, die Besorgnisse, welche die letzte Auftritte ihm hinterließen, die in ihnen gewonnene Ueberzeugung von der schrecklichen des Vaterlands erwartenden Zukunft, drückten schwer auf jenen Geist, der, über die gewöhnliche Zeit hinaus, beinahe jugendliche Schnellkraft bewahrt hatte. Mit Ruhm gekrönt, aber mit gebrochenem Herzen, verließ Lothar die Wahlstadt, und gab er dieses gebrochenen, doch gläubigen und demüthigen Herzens érstes Zeugniß,

indem er, kaum in Coblenz eingetroffen, für alle Kirchen des Erzstiftes ein 40stündiges Gebet verordnete. In der Weise, wie einst zu Ninive geschehen, hoffte er den erzürnten Himmel zu versöhnen. Um für seine Person desto ungestörter den Werken der Andacht sich widmen zu können, übertrug er den größten Theil der Regierungsgeschäfte einem Lieblingsneffen, dem Chorbischof Karl von Metternich, während er selbst sich einzig die Angelegenheiten, so von der Existenz des Staates unzertrennlich schienen, vorbehielt, oder die Heilung von Gebrechen, so die Folge von Irrthümern in der frühern Verwaltung. In der lebhaftesten Thätigkeit verfolgte Lothar die Rüstungen, so er seinen Beziehungen zu der Liga schuldig; sogar hat er durch Vertrag vom 14. März 1622 die Ritterschaft zu vermögen gewußt, daß sie dem Bündniß zu Nutzen, und in dem Interesse der Landesvertheidigung sich bewilligte, eine Compagnie Archibusiere anzuwerben und für die Dauer von 6 Monaten zu besolden. Am 27. März 1619 erließ er eine abermalige Sicherheits- und Schutzordnung, zunächst veranlaßt durch den verderblichen Durchzug der Anholter, 1618, denen als kaiserlichen Söldnern, 22,000 fl. bewilligt worden, und um sich auswärtiger Hülfe zu versichern, erinnerte er, 31. März 1619, den Erzherzog Albert, wie daß an „unserer Vestung Erenbreitstein, dem gantzen Rheinstromb und andern angrentzenden Catholischen Oerttern, ja Ew. Liebd. Niederburgundischen Landen selbsten nit wenig, sondern hoch und viell gelegen," deswegen er denn auch der Hoffnung sich trage, daß im Fall solche zu „unverhoffter Belagerung gerathen solte, S. L. derselben mit irer ansehnlicher Macht assistiren und beyspringen würden." Und nicht allein die feindliche, auch bei Durchzügen die freundliche Soldaten erhielten den Kurfürsten in fortwährender Spannung, wie denn besonders die der Pfalz angränzende Landestheile bei der gegen Friedrich V. verhängten Execution zum äußersten mitgenommen wurden. Selbst gegen die Indisciplin der eignen Soldaten im eignen Lande hat wiederholte, nicht jedesmal wirksame Vorkehrung getroffen werden müssen.

Veranlassung zu Zwist mit den mächtigern Nachbarn so viel möglich zu entfernen, wurde der mit Lothringen gemeinschaftliche Besitz von Merzig und dem Saargau durch Vertrag vom 30. Jul. 1620 regulirt. Das Gleiche war bereits 1615, in Ansehung der mit Luxemburg waltenden Streitigkeiten um Gränzen, Gemeinschaften, Zölle, Lehenschaften, geistliche Gerichtsbarkeit versucht worden, und hatte hierzu weislich Lothar den Moment erwählt, daß ein Fürst, bieder und einfach, wie Erzherzog Albert, in den Niederlanden gebiete. Denn kaum war der Antrag nach Brüssel gelangt, so mußten noch im Winter 1615 luxemburgsche Deputirte, der von Aichten, des geheimen Raths, Philipp von Hattstein, des *Conseil de Luxembourg*, Johann Wiltheim, der *Greffier*, und Cornelius Neufforge, der *Procureur-général*, nach Trier abgehen. Die Herren sämtlich nahmen Herberge in der Abtei St. Maximin, die einer der wichtigsten Gegenstände des Zwistes, brachten aber, ihres Gebieters Gesinnungen keineswegs theilend, den Winter, wie den Sommer 1616 in unnützen Zänkereien hin, und zogen letzlich ihres Wegs, ohne ein Resultat erbracht zu haben. Um wenigstens die Zollgesetzgebung zu ordnen, gab Lothar am 13. Sept. 1621 eine Zollordnung. Am 13. Dec. 1622 sah er sich genöthigt, eine durchaus verfehlte Maasregel, die vorgenommene Münzsteigerung, zurückzunehmen. Ueberhaupt, ungeachtet er zu der Münzordnung der vier Kurfürsten am Rhein, $^{23}/_{13}$. März 1609, gewirket, ist das Münzwesen stets die Schattenseite seines Regiments geblieben, der ungewöhnlichen Thätigkeit der Münzen in Coblenz und Trier zum Trotz. Eines besonders schlechten Gehaltes werden, beinebens der Scheidemünze, die aus ihnen hervorgegangene Goldgulden bezüchtigt. Die einzige Entschuldigung für Hrn. Nicolaus Langmesser, daß er in diesem Geschäftszweige seinen gewöhnlichen Maximen haushälterischer Ehrlichkeit untreu geworden, könnte vielleicht, außer der Finanznoth überhaupt, in der Zeiten Drang sich finden, in der Kipper- und Wipperzeit.

Eine andere Makel zu tilgen, hat der Kurfürst vermuthlich den Willen so wenig, als die Macht besessen. Viel über die Gebür die Erhöhung der Seinen sich angelegen seyn lassend,

beförderte er nicht nur seinen Brüder Hans Dietrich, und dessen Söhne Johann Reinhard, Wilhelm, Karl, Emmerich, Lothar, zu den wichtigsten Aemtern, sondern er verwendete auch zu ihrem Besten einen wesentlichen Theil der Landeseinkünfte, in einer Weise, die kaum einer oder der andere seiner Vorfahren sich erlaubt, ein einziger seiner Nachfolger übertroffen hat. Die Herrschaften Montclar, Spurkenburg, Berburg, Soleuvre, Tifferdange, eine Masse einzelner Güter wurden an die geliebte Nepoten verliehen, welchen der Kurfürst auch das stattliche Haus auf dem Münzplatz zu Coblenz erbaute. Den Bauplatz zu gewinnen, wurde ein bürgerliches Haus, zur Nachtigall genannt, angekauft; es mußten auch die Stiftsherren zu St. Florin drei von ihren Curien hergeben, eine Zumuthung, die unter den verbindlichsten Formen durchgesetzt, gleichwohl von dem Publicum als ein Kirchenraub betrachtet und verabscheut worden. Den widrigen Eindruck entweder nicht gewahrend, oder nicht beachtend, wollte der Kurfürst, 10. Oct. 1622, daß der in alsolcher Weise zusammengebrachte „metternicher Hof", mit Zubehörungen, als ein adlicher Sitz, von „allen bürgerlichen Beschwernussen und Dienstbarkeiten, wie die Nahmen haben, *it. contributionibus* und Schatzungen, und andern *oneribus*, nichts außgeschieden, gefreyet, privilegirt und begnadigt sey, auch zu der Weydens, Jagens und Fischens Gerechtigkeit, *it.* nottwendiger Behültzigung aus den Coblentzer Walden zugelassen werde." Gleich wenig scheint es den Kurfürsten gekümmert zu haben, daß immer noch unter den Beamtenfamilien eine zahlreiche Parthei vorhanden, ihm und seinen Angehörigen, wegen der vor langen Jahren an Johanns von Schonenburg Dienern, vorall an dem Burggrafen zu Grimberg verübten Härten zu grollen, und ihm, wie allen andern Regenten, wird gleich sehr die Ungeduld entgangen seyn, in welcher das Volk die Stunden einer ersterbenden Regierung zu zählen pflegt.

Mit um so größerer Lebhaftigkeit, in dem Maase, wie die körperliche Schwachheit zunahm und der Schaden an dem Schienbeine, Folge eines unheilbar befundenen, von dem letzten Wahltage sich herschreibenden Hundsbisses, gab sich dagegen Lothar den

Eindrücken hin, so durch Naturereignisse oder durch der Zeitgenossen Absterben veranlasst. Die Erdbeben vom 26. und 29. Januar, und noch viel mehr jenes vom 1. März 1620, erschütterten ihn auf das gewaltigste, und ominöser noch fand er die im J. 1621 zusammentreffende Sterbfälle hoher Personen, wie Papst Paul V., König Philipp III., Erzherzog Albert, der treue Helfer in aller Noth, der Cardinal Bellarmin. Sich nach ihrem Vorgange reisefertig zu machen, brachte der Kurfürst, entfernt von allem weltlichen Umgange oder Geschäfte, 12 auf einander folgende Tage in geistlichen Uebungen und Betrachtungen, wie sie von dem Beichtvater aufgegeben, zu. Daß diese 12 Tage die glücklichsten seines Lebens gewesen, hat er nachmalen dem Beichtvater bekannt. In der großen, von wegen des Jubiläums am 13. Juni 1621 zu Trier abgehaltenen Procession ließ der Fürst es sich nicht nehmen, in seinen zitternden Händen das *Sanctissimum* zu tragen, und erst mit der beendigten Feier übergab er das theure Pfand an Nicolaus Hontheim, den uns schon bekannten Abten von St. Maximin, als welcher die Reposition in den Tabernakel des Hochaltars der Domkirche vornehmend, noch auf den Stufen dieses Hochaltars von einem Schlagflusse betroffen, in dem nächsten Augenblicke seine Seele aushauchte. Herrlicher, beneidenswerther Tod!

Das Jahr darauf, 8. Mai 1622, Sonntag vor Pfingsten, ließ Lothar in Coblenz, alwo er wiederum die Burg bezogen, die Canonisation der hh. Isidor Agricola, Philipp Neri, Ignaz von Loyola, Franz Xaver, Teresa a Jesu, auf das feierlichste begehen. Am Vorabend wurde von sämtlichen Glocken zu dem Feste eingeläutet. Des Morgens um 7 Uhr setzte sich die Vorhut des Zuges, von dem Jesuiten-Collegium ausgehend, in Bewegung, an ihrer Spitze die verschiedenen Trivialschulen, mit ihren Fahnen. Denen folgten die Jünglinge der Engels-Brüderschaft, ein jeder einen Blumenkranz in den Locken, in den Händen die mit Laubwerk umflochtene Brautkerze tragend. Brennende Kerzen trugen nicht minder die Schüler der höhern Classen, so der marianischen Brüderschaft Genossen. Der nächsten Abtheilung, den Sodalen der deutschen Congregation, schlossen sich die Zünfte an,

eine jede in sich selbst nicht nur eine leibliche, sondern auch eine geistliche Brüderschaft vorstellend, wie das in dem der Zunft vorgetragenen Banner ausgedrückt. Mann für Mann hatte eine Fackel zu tragen. Hinter diesen Zünften zogen die Franziscaner auf, die Predigermönche und die Priester der Gesellschaft Jesu: von diesen, als welche zunächst einen Ehrentag begiengen, die Adjutoren in ihrem Habit, die Magistri im Chorrock, die Priester im Amtsschmuck, sämtlich leuchtende Fackeln in den Händen, und der hh. Väter Ignatius und Xaverius Bildsäulen, diese in kostbare Seidenstoffe gekleidet, umgebend. Von Priestern desselben Ordens, so in die Dalmatica gehüllet, wurden diese Bilder getragen, und, was über alles erbaulich zugleich und ergötzlich den Zuschauern, es umschwärmte des Apostels von Indien Bild eine bunte Gruppe von Knaben, die in der Kleidung Schnitt und Farbe die verschiedenen Nationen, denen Xaverius den Glauben verkündigt, nachahmten, und in freudigen Hymnen, von einer sanften Harmonie begleitet, des Heiligen Mühseligkeiten, Erfolge und Wunderwerke priesen. Hinter des h. Ignatius Bild saßen hoch zu Gaul die drei hh. Märtyrer, Georg, Mauritius und Mercurius, die in dem Streite für den Christenglauben Sieger geblieben sind, und führte St. Achatius, der seit dem an seinem Gedächtnißtage, 22. Juni 1593, bei Sziszek über den Erbfeind christlichen Namens erfochtenen herrlichen Siege, des deutschen Kriegsvolkes verehrtester Patron geworden, ein reisiges Geschwader, von Kopf bis zu Füßen Ritter wie Knecht geharnischt, und es geleiteten diese Reisige eine Anzahl Gefangener in Banden, symbolische Gestalten, die verschiedene Laster darstellend, endlich war, wie von einem Blumenkranz, diese ganze Gruppe von Tugenden in triumphirender Haltung umgeben. Des Zuges neunte Abtheilung machten die beiden Stiftscapitel aus, die Chorherren und nicht minder die Vicarien in den prächtigsten Gewändern, denn es hatten besagte Capitel die Gebete an den verschiedenen, auf freien Plätzen erbauten Altären und vor den Kirchenthüren darzubringen, abwechselnd mit Hymnen, die das Lob der in diesem Gepränge gefeierten Heiligen verkündigten: vorzügliche Bewunderung wurde dem herrlichen Choral gespendet. Er erstarb

unter den Tönen eines den Stiftsherren auf dem Fuße folgenden, alle erdenkliche Instrumente in sich vereinigenden Musikchors, aber wie groß in ihren Anstrengungen der Virtuosen Wetteifer, nur vorübergehende Theilnahme wurde ihnen zugewendet, bei dem Anblicke der wunderschönen Jünglinge, die als Engel costumirt, mit Blumen bekränzt, dem Allerheiligsten vortraten oder zur Seite giengen, und demselben ganze Wolken von Weihrauch zuwehten, daß nur in Zwischenräumen die Züge des ehrwürdigen Abtes von St. Märien kenntlich wurden. Diesem nämlich hatte der sieche Erzbischof den Ehrenposten überlassen müssen. Hinter dem Himmel giengen der Chorbischof Metternich, der Amtmann, der Kanzler, ihnen schlossen die Hofräthe sich an, die Consularen, Scheffen und der Stadtmagistrat. Eine unübersehbare Volksmenge, in Ordnung und Andacht mit den vordern Abtheilungen wetteifernd, machte gleichsam die Nachhut der Procession aus, so alle mit Laubwerk oder Tapeten festlich ausgeschmückte Straßen der Stadt durchziehend, überall zwischen einem Spalier von Bewaffneten sich bewegte, während fortwährend der Donner der auf den Stadtmauern und auf der Brücke vertheilten Geschütze rollte. In dem Aufputze der Jesuitenkirche hatten an diesem Tage die Väter sich selbst übertroffen; den Eingang beherrschte ein Triumphbogen, die Façade selbst war mit Blumengewinden bekleidet, oder mit Bildern, der Heiligen Kampf und Sieg darstellend. Den innern Raum auszuschmücken, hatte die kurfürstliche Capelle ihr kostbarstes Tapetenwerk hergeliehen. „Und nicht nur in eitlem Gepränge ist der Tag vorübergegangen, auch der Ewigkeit sollte er die edelste Früchte tragen: mehr denn ein halbtausend Menschen haben allein in unserer Kirche die Sacramente der Buße und der Eucharistie empfangen. Auch durch ein Wunder wurde dieser Tag verherrlicht. Des Kanzlers Sohn, schwer an Dyssenterie erkrankt, hatten die Aerzte aufgegeben, als die trostlose Eltern sich zu St. Ignatius wendeten und seine Fürbitte bei dem Allmächtigen zu erlangen, in dem Augenblicke, daß sie zu dem Tische des Herren traten, ihr Gelübde sprachen: zur Stunde begann die Besserung sich einzufinden, und daß zum andernmal der Sohn ihnen geschenkt

worden, konnten die entzückte Eltern bei ihrer Nachhausekunft sich überzeugen."

An sein Krankenlager geheftet, lauschte Lothar, von der Burg aus, dem Jubel der Andächtigen, die vor St. Florinskirche im Staube lagen, daselbst nämlich war die zweite, zu Liebfrauen die erste Station gewesen, und hat der Fürst zu einer letzten Reise nach Trier die Kräfte noch gefunden, aber von dem an gestaltete sein Leben sich nur mehr zu einer verlängerten Agonie, und wurde der 7. Sept. 1623 sein Todestag. Erbaulich beschloß er ein erbauliches Leben, und ward seiner sterblichen Hülle zu Trier im Dom ihre Ruhestätte, zu den Füßen jenes Monuments, welches er selbst im J. 1614 sich errichtet, und so noch in der Kirche linker Seite, außerhalb des Chors, in Form eines Altars zu schauen. Die Hauptfigur ist der Fürst selbst, gar kenntlich durch seine edle Züge, mit St. Michael, dem Erzengel, zur Seite. Darüber ist der h. Jungfrau Aufnahme in die Versammlung der Heiligen, welchen die acht Seligkeiten sich anschließen, dargestellt. Das Ganze wird durch die Darstellung der Einsetzung des Abendmals, zwischen den Bildsäulen des Glaubens und der Hoffnung, gekrönt.

Kurfürst Philipp Christoph.

Noch in desselben Monats September Laufe traten die Wähler zusammen, um dem verstorbenen Fürsten einen seiner würdigen Nachfolger zu finden, der zumal gewachsen der gewaltigen, über die Kirche und das deutsche Vaterland verhängten Prüfung. Man hätte eines sehr verwickelten und stürmischen Wahlgeschäftes sich versehen mögen, da Karl von Metternich seiner Ansprüche auf die Inful geständig und eine bedeutende Anzahl von Vettern in dem Capitel geneigt seyn mußte, diese Ansprüche zu unterstützen. Hiervon hat indessen das Gegentheil sich ergeben. Am Morgen des 25. Sept. fanden die Wähler sich zusammen, und an demselben Tage vereinigten sich alle Stimmen zu des Dompropsten, Philipp Christoph von Sötern

Gunsten. Entsprossen einem alten, aber wenig begüterten ritterlichen Geschlechte des Westerreichs, so ohne Zweifel mit denen von Metzenhausen einerlei Herkommens, war Philipp Christoph sicherlich in der protestantischen Kirche geboren (11. Dec. 1567) und erzogen, denn es hat sein Vater Georg Wilhelm, verm. mit Barbara von Püttlingen, den Häusern Pfalz und Baden als Rath und Oberamtmann zu Creuznach gedient. Auf des Knaben oder Jünglings Uebertritt mag sein Pathe, zugleich seines Vaters Bruder, ein älterer Philipp Christoph von Sötern, Domherr zu Trier und Chorbischof, *tit. S. Mauritii* (seit 19. Oct. 1589), Domsänger zu Speier und Domcustos zu Worms, gest. 14. Junius 1592, vorzüglich eingewirkt haben. Der alte Herr, welcher in der Errichtung eines Fideicommisses seine Sorge um die Erhöhung des Familienglanzes bethätigte, wird zeitig des Neffen Beruf für denselben Zweck erkannt haben. Ohne Zweifel leitete der Chorbischof auch die Erziehung dieses Neffen, und hätte er damit wohl prunken mögen. Im Gymnasium schon, unter der Jesuiten Aufsicht, ließ der jüngere Sötern alle seine Mitschüler weit zurück, daß kaum den Kinderjahren entwachsen, er die Würde eines Magisters empfangen konnte; vorzügliche Fertigkeit in Sprachen und gründliche Kenntniß der bürgerlichen und canonischen Rechte wird von ihm gerühmt.

Seinem wohlbegründeten Rufe, und mehr noch seinen Familienverbindungen verdankte der junge Mann schnelle Beförderung. Domherr zu Trier von der Schule her, kommt er bereits 1600 als Ober-Chorbischof vor: am 2. Febr. 1602 ließ er von der Propstei zu Limburg Besitz ergreifen, 1604 wurde er zum Dompropst erwählt, wogegen er die Propstei des St. Georgenstiftes an des Kurfürsten Lothar Schwestersohn, an Johann Wilhelm Husmann von Namedy, abtreten mußte. Zum Coadjutor des Bischofs von Speier erwählt, 1609, gelangte er schon im nächsten Jahre, durch des Fürstbischofs Eberhard von Dienheim Ableben, 9. Oct. 1610, zu der Regierung, als für welche er in der kürzesten Frist seltne Anlagen entwickelte. Namentlich hat er das schwer verschuldete Hochstift ungesäumt der drückenden Bürde entledigt, und dabei, ein trefflicher Haushalter, noch die Mittel zu mancherlei kost-

spieligen Bauten gefunden, wie das Capuzinerkloster zu Waghäusel und vorzüglich die Pfalz in Speier, um welche er zwar schweren Streit mit der Bürgerschaft bestehen müssen. Noch heftigere Anfechtung erlitt er um den Festungsbau zu Udenheim, oder zu Philippsburg, wie der Ort von dem an heißen sollte. Von Anfang hatten darin Pfalz und Baden eine der Union zu setzende Brille erblickt. Viele Schriften wurden darum gewechselt, wie aber nichts desto weniger der Bau fortschritt, das Gerücht von einem Besuche sprach, den Spinola, um die Arbeiten einzusehen und zu beschleunigen, abgestattet haben sollte, und von einer zahlreichen, der neuen Festung bestimmten Besatzung, da ließen der Pfalz- und der Markgraf „ihre Commissarien und Befehlshaber mit 4000 Mann zu Roß und Fuß, und 1200 Schantzengräbern, sambt etlichem Geschütz und Petarden dafür rücken, die dann dem zu Folge den 15. Junii 1618, frühe vor Tag, unversehens für die Festung kommen, selbige auffgefordert, mit Bedrohung, wo sie sich nicht ergeben würden, die Thor bald über einen Hauffen liegen sollen. Worauff die Vestung ohne einigen Schuß eröffnet, und das Volck eingelassen worden. Da dann so bald an der Zerschleiffung der Anfang gemacht, die neue Wäll und Bollwerck niedergerissen, die Schubkarren und andere Instrumenten, so allda gefunden, in die Gräben geworffen, und alles mit Erden bedecket und ausgefüllet worden."

Dieser Bruch des Landfriedens, diese grobe Verletzung der landesherrlichen Gerechtsame eines Nachbarfürsten, gleichwie sie eine der Veranlassungen zu dem Ausbruche des längst vorbereiteten Kriegs wurde, trug wesentlich bei, den Bischof von Speier in seiner schwärmerischen Anhänglichkeit für die Liga zu bestärken. Nicht nur durch Pünktlichkeit in der Ausrüstung seiner Contingente, in der Beschaffung der ihm zu Last fallenden Geldbeiträge, sondern auch in der Ausübung seines unter den waltenden Umständen vorzüglich einflußreichen Kammerrichteramts, hat er diese Anhänglichkeit bewährt. Sie wurde ihm eine dringende Empfehlung zu der trierschen Inful, zu der zu gelangen ihm zwar auch der Umstand, daß er bereits über eines andern Bisthums Hülfsquellen verfügte, be-

hülflich gewesen seyn wird. In Wien, München, Mainz und Bonn war man nämlich, spät genug, zu der Entdeckung gelangt, wie daß die canonische Regel, welche jedem Hochstift einen Hirten will, nicht eigentlich zu den gegenwärtigen Zeiten passe, daß vielmehr in aller Weise die Entstehung geistlicher Monarchien befördert werden müsse. Als eine solche konnte wohl das Erzbisthum Cöln mit Lüttich, Paderborn, Hildesheim gelten, zu einer solchen konnte die Hinzufügung von Würzburg und Bamberg den Kurfürsten von Mainz erheben: nicht unmöglich schien es, mit der Fortsetzung der katholischen Triumphe, in dem Brennpunkt der Reformation selbst, für den Cardinal von Wartenberg einen aus dem Erzstifte Bremen und den Hochstiften Verden, Minden, Osnabrück zusammengesetzten Staat zu errichten, auch für den Erzherzog Leopold auf Magdeburg und Halberstädt eine respectable Macht, für die Elbe, für Sachsen und Brandenburg ein Wächter, zu begründen.

Gar möglich ist es, daß eine ähnliche Betrachtung auf die schnelle und unerwartete Entschließung der trierschen Domherren gewirkt habe, ausgemacht aber bleibt, daß mehre von ihnen gar zeitig zu einer kritischen Beleuchtung des Herren, den sie sich gegeben, übergiengen. Ein empfehlendes Aeußeres hatte demselben die Natur versagt. Hochgewachsen, konnte er doch eine gewisse Hinfälligkeit, der häufigen Angriffe von Podagra Folge, nicht verbergen. Des gefurchten Antlitzes Blässe, die von einer mächtig vorragenden Stirne überschattete Augen, deren Feuer in der Zurückgezogenheit sich zu verdoppeln schien, die gebieterisch vortretende Augenbraunen, eine Nase, eigenthümlich, wenn auch zierlich geformt, der lange, dünne Bart, das kahle Vorhaupt, das überhaupt spärliche Haar, verliehen dem ganzen Menschen etwas Auffallendes, Unheimliches. Und der Züge Eindruck wich der Rede keineswegs, die lebhaft, bündig, geist- und sentenzenreich, doch immer die geheime Absicht, den Zuhörer nicht nur zu blenden und hinzureißen, sondern vielmehr zu erdrücken, verrieth. Einzig in der Vertrauten Kreise konnte Philipp Christoph diese Härte ablegen, und dann sogar ungemein liebenswürdig sich erzeigen.

Durch solche Liebenswürdigkeit aber diejenigen zu gewinnen, denen er seine letzte Erhebung verdankte, ist ihm niemalen eingefallen; sein hochfahrender Sinn scheint es als eine Beleidigung aufgenommen zu haben, daß eine Wahl statt finden können, und diese Beleidigung den Wählern entgelten zu lassen, verabsäumte er nicht leichtlich eine Gelegenheit. Dabei war dem hoch und wissenschaftlich gebildeten Manne die Unwissenheit vieler der Herren vom Domcapitel bespöttlich, an andern fand des Kurfürsten musterhafte Sittlichkeit gar vieles zu rügen, und jedesmal äußerte diese Rüge sich in Bitterkeit nicht nur, sondern zugleich in ein einem noch verletzendern Mitleiden. Wie viele Antipathien aber in den ersten Monaten schon der Kurfürst in dem ihn zunächst berührenden Kreise geweckt hat, wie bedenklich selbst einiger Nachbarn Urtheil um ihn lautete — so soll z. B. Kurfürst Schweikard von Mainz gegen den Abgeordneten des nachbarlichen Domcapitels, welcher die Wahl zu notificiren, beauftragt, geäussert haben: „*periculosum vobis et imperio virum caoptastis, facilius enim pilos vulpes quam mores permutabit.*—“ alle diese widrige Einflüsse wurden einstweilen durch der Umstände Gunst neutralisirt.

Ganz ungemein, zunächst in den eignen Landen, muß das Ansehen der in der Liga begriffenen Fürsten durch die einfache Thatsache dieser Verbindung gesteigert worden seyn; zum Ueberflusse schien auch das Glück an die Fahnen der Verbündeten geheftet, dessen Gunst dann trefflich Philipp Christoph sich zu gebrauchen wußte. Bevor er noch zur Kur gelangte, hatte er seine Absichten um Udenheim oder Philippsburg erreicht. „Es wurde diese Vestung im dritten Jahre ihrer Zerstörung wieder auffgeführet, viel stärcker, als sie zuvor jemals gewesen, versehen, und zu einer rechten Hauptvestung, durch Zulassung der Kayserl. May. gemacht, auch im J. 1623, nachdem sie nunmehr vollkömmentlich auffgebauet, den 1. May durch eine stattliche Procession in den Schutz des Apostels Philippi befohlen, und deme zu Ehren, mit Verkehrung des Namens Udenheim, Philippsburg genennet. Darbey wurden zur Gedächtnuß einfache und doppelte Reichsthaler mit S. Philippi Bildnuß, wie auch ein Fuder Wein

und Brodt unter die Bürger daselbst ausgetheilt. Neben andern ward nachmalen die Stadt Speyer zu wieder-Erstattung der Unkosten und Schaden, so durch die vorgangene Demolition verursachet worden, am Kayserlichen Hof condemnirt, weil sie Hülff und Vorschub darfür gethan hatte." Derer von Speier einziger Trost in dieser Widerwärtigkeit mußte die Betrachtung seyn, daß, wer den Papst zum Vetter hat, bald Cardinal wird, und daß ein Kammerrichter nicht angesetzt, um seine eigne Processe zu verspielen. Bewundernswürdig bleibt übrigens der Scharfblick des Kurfürsten in der Lage, so er für seine neue Festung erwählte: länger denn ein Jahrhundert wurde Philippsburg als der Schlüssel zu Deutschland betrachtet, und noch 1734 mußte, das Nest seinem Herren zu gewinnen, eines Königs von England Sohn, ein Marschall von Frankreich, sich davor todtschießen lassen.

Dieselbe Thätigkeit, wie in dem Neubau von Philippsburg, entfaltete Philipp Christoph gegen des Kurstaats feindliche, augenblicklich aber zu Ohnmacht herabgebrachte Nachbarn. Schon am 30. Dec. 1624 bewerkstelligte er die Einlösung der seit 1435 an Hessen verpfändeten halben Herrschaft und Stadt Limburg. Gar wohl die örtliche Wichtigkeit von Limburg einsehend, und höchst ungern einen Punkt aufgebend, in welchem nicht nur die Reformation Wurzel gefaßt hatte, sondern der auch als ein Stützpunkt dienen konnte, sie in den untern Lahngegenden zu verbreiten, sträubte Hessen sich gewaltig gegen die vorzunehmende Einlösung, aber Philipp Christoph bestand auf seinem Rechte, und Landgraf Ludwig mußte gegen Empfang der ursprünglichen Pfandsumme, 12,000 Goldgulden, die Pfandschaft ausliefern. Am 7. Jul. 1626 wurde ein Urtheil des Kammergerichts erbracht, wodurch der Kurfürst in dem Besitze der von der Herrschaft Freußburg abhangenden Kirchspiele Daden, Fischbach, Gebertshain und Kirchen bestätigt. Das Jahr darauf setzte Philipp Christoph eine vollständige Gegenreformation in der Grafschaft Veldenz durch. Die Grafen von Saarbrücken wurden nicht minder durch Urtheil und Recht genöthigt, den Pfandschilling für das Amt Bliescastel, den anzunehmen, sie beinahe ein ganzes

Jahrhundert sich geweigert hatten, zu empfangen, und dagegen die ihnen gar wohl gelegene Besitzung aufzugeben. Und wurde zu Bliescastel, wie in den Dörfern der Herrschaft Freusburg, die katholische Religionsübung wieder hergestellt, ungeachtet der in Beziehung auf Daden von dem Grafen von Wittgenstein versuchten Einsprache. Eine Erscheinung besonders zog in eben dem Maase die Aufmerksamkeit der Missionarien an, als sie ihnen zu Aufmunterung gereichte. Den äußerlichen Hindernissen zu Daden gesellte sich ab Seiten der Einwohner ungewöhnliche Hartnäckigkeit oder Festigkeit, wie man das nach der Partheien widersprechender Ansicht nennen mag. Unerwartet stellte sich dem Pater, welcher eben den Predigtstuhl verlassen — es war ein Jesuit — ein Mann entgegen, der mehr noch in der altväterischen Tracht, als in den Zügen verrieth, daß er eigentlich dem 15. Jahrhundert angehöre. Ueber 120 Jahre alt, hatte der Graubart nicht ohne alle Frucht einer Reihe von Generationen überlebt. Was er mit Augen gesehen, was er gehört, das war unauslöschlich seinem Gedächtnisse eingeprägt, und theilte er davon in der Kürze dem Pater das Wesentlichste mit. „Siebenzig Jahre hatte ich meinem Gott gedient, in der Weise, wie ich von den Vätern gelehrt worden, und es kam eine neue Zeit, und ein neuer Glauben. Nicht mehr sollte ich in der Messe mein Gemüth zu Gott erheben, nicht mehr der Fürbitte der Heiligen vertrauen, nicht mehr beten: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns, jetzt und in der Stunde unsers Todes. Da habe ich mich abgewendet dem entheiligten, dem gebrochnen Altar, fünfzig Jahre sind es, seit ich zum letztenmal diese Kirche betrat. Daß ich heute die so schmerzlich vermißte Stätte wieder besuchen darf, danke ich Euch, und gepriesen sey, der solchen Tag zu erleben, mir die Gnade gab."

Von höherer Bedeutung noch ergab sich die im J. 1630, unter Philipp Christophs persönlicher Einwirkung erfolgte Bekehrung des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar: nicht nur befolgte ein großer Theil der Insassen das von dem Landesherren gegebene Beispiel, sondern es führte auch Johann Ludwig in seine Residenz Jesuiten ein. Von dort, als von

einem Brennpunkt aus, wurde sofort mit Lebhaftigkeit auf die Besitzungen der übrigen nassauschen Linien gewirkt, vieles auch durchgesetzt, vornehmlich in Bezug auf die Restitution widerrechtlich eingezogener Klöster, wie z. B. Gnadenthal und Besselich. Die Restitution des Collegiatstiftes in Dietz war freilich nicht zu erhalten, Philipp Christoph mußte sich begnügen, dessen Pfründen, insoferne die Güter ihm zu Verfügung standen, St. Georgen Stift in Limburg einzuverleiben, 15. Januar 1628, *more Trev.* Als dieser Eroberungen letzte ist noch jene von Irlich, in geistlicher, wie in weltlicher Hinsicht, dann die Wiederherstellung des Collegiatstiftes zu Gemünden, in der Herrschaft Westerburg, anzuführen. Denn ein völliger Umschwung der Zustände, langsam vorbereitet, wollte bereits sich geltend machen.

Die vielen Anstrengungen zu des Landes Vertheidigung gegen von Zeit zu Zeit sich erneuernde Angriffe, die kostspielige Unterhaltung des Bundesheeres, die Ablösung der Pfandschaften, die vielen und wichtigen Bauten, wie z. B. die Philippsburg unter dem Ehrenbreitstein, die Vervollständigung der von dem Vorgänger unternommenen Arbeiten an der Petersburg zu Trier, mußten ungemein schnell die Cassen erschöpfen. Auf dem ersten Landtage, 14. Dec. 1623, bewilligten die Stände, der erschöpften Kammer zu Erleichterung, einen Zuschuß von 100,000, dann zu Legationskösten 6000 Rthlr., innerhalb der nächsten 6 Jahre zahlbar. „Wiewoll nun ihre Churf. Gnaden in dem Landttagsabschied ihre Regierung dergestalt anzustellen gnädigst sincerirt und versprochen, daß es zu des gantzen Ertzstiffts Wollfahrt gereichen, undt die Landtständt fürbaß zu ewigen Tagen mit dergleichen Beschwernussen verschonet werden sollen, so haben sie dennoch im Januar 1625 abermal einen Landtag nacher Trier ausgeschrieben, und den Ständen nebens dem schweren Unionslast noch allerhandt andere *Postulata*, als *privat Soldatesca* zu werben und zu underhalten, Reichs- und Legationskosten zu bezahlen, Bawstewer und anders, wie auch den 25. Pfenning von den verkaufften Weinen zu geben, zugemuthet: welches aber die Ständt als ihnen unmögliche, und dem nächst vorigen Abschiedt ungemäße Sachen nicht einwilligen können, da-

hero solcher Landtag, sonderlich wegen damalen sich eben zugetragenen Durchzugs des *Marchesi Spinelli* außgestellt, und folgendes in *Julio* und *Augusto* zu Coblentz reassumirt worden: darbey die Ständt ihre *Impossibilität* und andere beständige Notturfft und Einreden nochmalen eingewendet. Aber deme unerachtet haben ihre Churf. Gnaden unerhörter, und niemahlen practicirter Weiß auff ihre *Postulata* einen Abschiedt *de dato* den 7. *Augusti* Jars 1625 begreiffen lassen, welchen die Geistliche als *primus Status* zu underschreiben sich geweigert, auch darauff die Deputirte des obern Ertzstiffts, *Prälaten* und Geistliche ohne Underschreibung desselben Abschiedts hinweg gereyset: Denen aber ihre Churf. Gnaden ihren Hauptmann *Pantaleon* nebens bey sich habenden Soldaten, und andere Persohnen in die drey Meylen Wegs nachgesändt, und sie wiederum nacher Coblentz zu reysen genohttrengt: Inmassen dann auch ihre Churf. Gnaden eben damahlen und zugleich underschiedlichen zu Coblentz eingesessenen Prälaten und Geistlichen etliche Soldaten in ihre Häusser einquartiren lassen, mit der Ordinantz, darausser nit zu weichen, biß daran sie sich ihrer Churf. Gnaden *Intention* nach *accomodirt*, und den Abschiedt underschrieben hetten: darauff dann erfolgt, daß beyde geist- und weltliche Ständt *ex vi et metu*, diesen Abschiedt gleichfals zu underschreiben gezwungen und gedrungen worden. Wie gültig oder bündtig aber eine dergleichen gezwungen und gedrungene Underschreibung seye, das weiset aus *totus titulus ff. quod vi et metus causa.* Zu geschweigen, daß beyde vorgeschriebene Abschiedt bis auff die Stundt von einem hochwürdigen Dhomb-Capitel zu Trier widersprochen und *improbirt* worden."

Daß zu langwierigen Verhandlungen, zu einem Rechtsstreite des Kurfürsten eigenmächtiges Verfahren ausschlagen müssen, ist genugsam in dem Schlusse jenes Berichtes angedeutet. Mit der Landschaft allein mögte der Kurfürst nicht gar schweres Spiel gehabt haben, wären nicht, seine Gegner zu verstärken, mancherlei Zufälligkeiten eingetreten. Es starb nämlich den 21. Oct. 1623 Peter von Freudenberg, der Abt zu St. Maximin, und gab das Capitel ihm den Agritius Recking zum Nachfolger.

Indem aber von mehren die Gültigkeit solcher Wahl bestritten wurde, fand Papst Urban VIII. sich veranlasst, die Entscheidung um solchen Zweifel sich selbst vorzubehalten. Nach römischem Brauche schritt die Untersuchung äußerst langsam vorwärts, daß der Dompropst, Johann Wilhelm Husmann von Namedy, der nach Rom gekommen, um für den Erzbischof das Pallium zu suchen, Gelegenheit fand, die erledigte Abtei für sich selbst, als eine Commende zu erbitten. Dazu wat er kaum gelangt, als er die Schwierigkeiten, in der besagten Commende sich zu behaupten, erwägend, sein Recht an den Erzbischof abtrat. In Rom hatte die in Deutschland erfundene Maxime, daß die geistlichen Staaten auf alle Weise zu verstärken, Eingang gefunden, und ohne Bedenken verlieh Urban die Commende an Erzbischof Philipp Christoph, 4. Feb. 1624, vorbehaltlich einer jährlichen Pension von 4000 Scudi, welche, als des Geschäftes Unterhändler, der Cardinal Clesel aus den Gefällen der Abtei beziehen sollte.

Für Kaiser Ferdinand II., dessen Dazwischenkunft bei solcher Angelegenheit unerläßlich, mußte der Namen Clesel gar unangenehme Erinnerungen wecken. Der Mann, dessen unselige Rathschläge vornehmlich die schmachvolle Unthätigkeit von des K. Matthias Regiment verschuldet hatten, dessen Halbheit ein Jahrhundert später Oesterreich mit dem Verluste von Schlesien büßen sollte, auf dessen Rechnung noch alle die sogenannten liberalen Zuckungen, durch welche das heutige Ungarn heimgesucht, und noch viel ernstlicher bedroht, zu setzen sind, dieser Mann war von dem Hofe zu Wien vertrieben und gefangen gehalten worden, in Gefolge einer Palast-Revolution, deren Haupttriebfedern des Kaisers Bruder, Maximilian, und Erzherzog Ferdinand, damals nur in Gratz regierend, gewesen. Die dem kaiserlichen Hofe gemachte Zumuthung, dem Cardinal die Pension, dem Erzbischof die Commende zu bestätigen, „etwas so uns, dem h. Reich und desselben geistlichen Ständten selbst, darauf theils das Kaysertum und das Reich gewidmet ist, zu Nachtheil und Abbruch gezogen werden kann, durch neuerliche Einführung vorzunehmen," begegnete ungewöhnlicher Ungunst, und

die ernsthaftesten Ermahnungen und Befehle ergiengen an den Kurfürsten, ihm sein Beginnen zu verleiden.

Viel heftigere Opposition erwartete der Sache in dem Cabinet zu Madrid. Von uralten Zeiten her war der Herzog von Luxemburg der Abtei St. Maximin Großvogt: besaßen doch, bis auf die Zeiten der französischen Revolution, die von Eltz die Vogtei des abteilichen Hofes zu Rübenach, und das Dörflein Bisholder als luxemburgsches Lehen, als der Abtei St. Maximin Afterlehen. Ihre reichste Gefälle bezog die Abtei aus dem luxemburgschen Lande; eine große Anzahl ihrer Capitularen gehörten da zu Hause. Endlich, und ist dieses zumal das unsichtbare Band, welches mit Luxemburg, Brüssel, Madrid, St. Maximinen Gotteshaus verknüpfte, alda hatten die Beamten zu Luxemburg, und vorzüglich die Herren vom Conseil, ein allzeit offnes Haus, wo ihre Besuche stets willkommen, wo Gastereien und Ergötzlichkeiten ihnen bereitet, wo sie, für jede plötzliche Verlegenheit, aus den wohlgefüllten Cassen, sichere Aushülfe finden konnten. Diesen Leuten fiel natürlich der Gedanken einer Veränderung mit den Fleischtöpfen Egyptens vorzunehmen, unerträglich, und strengten sie sich zum äußersten an, alsolchem ihrem Widerwillen für jeden Bruch in dem *status quo*, höhern und höchsten Ortes Eingang zu verschaffen. Dieses gelang über jegliche Erwartung hinaus, nicht nur unterstützten die Cabinete von Brüssel und Madrid nach allen ihren Kräften die aus Wien dem Kurfürsten zukommende Einreden, sondern es erhielt auch, nachdem auf diplomatischem Wege nichts zu erreichen, die Regierung der Niederlande den gemessenen Befehl, die von trierschen Völkern besetzte Abtei nöthigenfalls durch Waffengewalt zu befreien. Zwei Heere, nach dem Sprachgebrauche jener Zeit, wurden zu dem Ende in Bewegung gesetzt. Das eine besetzte die luxemburg-lothringische Gränze, um die französische Hülfstruppen, auf welche schon damals Philipp Christoph Rechnung gemacht zu haben scheint, abzweisen zu können, und von der andern Seite fiel das isenburgsche Regiment dem trierschen Gebiete ein. Welschbillig, Schönecken, Prüm, Kylburg, Wittlich, schier das ganze Land zwischen Mosel und Ueffbach, wurden von den Spaniern einge-

nommen und mit vieler Härte behandelt, bis der Kurfürst, zu schwach für Widerstand, und in seiner Hoffnung auf fremden Beistand getäuscht, *d. d.* Wittlich, 10. Nov. 1625, allem Ansprüche an die Abtei, wie er ihn von wegen der päpstlichen Verleihung gehabt, verzichtete. Die Fehde war hiermit erledigt, tief aber hat es Philipp Christoph empfunden, daß er verhindert worden, für sein Erzstift eine Erwerbung, so jener von Prüm, unter Jacob III. vergleichbar, zu machen, und nicht minder hat die Dreistigkeit seiner Gegner im Lande selbst zugenommen, nachdem sie sich überzeugen können, daß im Nachbarlande für ihre Widersetzlichkeit eine mächtige Stütze bereit.

Fast in denselben Tagen starb Godecke von Mallinkrod, verwittwete Gräfin von Sayn, „die gute Alte," von Kostbarkeiten und baarem Gelde überreich, und hat sie von diesem Reichthum einen guten Theil, zu vieler Tausende Belauf, in ihrem Testament, dem Kurfürsten Lothar vermacht: dem Metternich, wie die Nepoten behaupteten, der Kur-Trier, wie Philipp Christoph meinte. Zu wichtig war der Gegenstand des Zwistes, um auf friedlichem Wege eine Ausgleichung der einander bestreitenden Ansichten zu verstatten: er mußte vor den kaiserlichen Hof getragen werden, und gleichwie Philipp Christoph über die Partheilichkeit des Richters schwere Klage zu führen sich veranlasst sah, so fanden von der andern Seite die Metterniche eine Theilnahme, die sie als eine Einladung deuten konnten, von dem allerwärts angefeindeten Kurfürsten Genugthuung für verjährte Unbild, insbesondere für die Vernichtung von Karls von Metternich schönster Hoffnung zu fordern. Nicht undeutlich ließen sie von dem an die Absicht, in allen Dingen die Landschaft zu unterstützen, wahrnehmen. „*Anno 1627 in Januario* haben ihre Churf. Gnaden abermahlen einen Ausschußtag beyder geist- und weltlicher Ständt auf Cobelentz ausgeschrieben, gestalt bey gesambter *Communication* alle Mittel und Weg, so zu fürderlicher Abstattung dero noch hinderstendiger, vorhin bewilligter Schuldigkeit gedeylich erfunden werden möchten, vor und an die Handt zu nehmen.

„Bey diesem Tag hat der geistlich Standt gegen den weltlichen Standt den Streit *ratione quintae*, viel mehr und stercker, denn jemahlen zuvor, Gott weiß aus wessen Anstifftung, movirt und angeregt. Und wiewoll des weltlichen Standts Abgeordnete sich auff dise Klag, als derntwegen sie nit *citirt* noch *instruirt*, nit eingelassen, noch einlassen können, so haben dannoch ihre Churf. Gn. *partibus desuper non vocatis, nec auditis, lite non contestata nec instructa*, durch einen am *17. Februarii anno 1627* ertheilten vermeinten Receß underſtanden, underm zierlichen *praetext justitiae distributivae, et aequilibrii seu peraequationis ratione controversae quintae*, das *Quotation* Wesen (welches sein Lebtag niemahlen streittig gewesen, auch noch nit ist) den Ständen zu benehmen, und an sich zu ziehen: Indeme nemblich ihre Churf. Gn. in selbigem Receß mit klaren teutschen Worten einem jeden Standt denjenigen *quotandi modum*, wie es im Gang ist, zur *peraequatio praescribiren* und vorschreiben: welches aber ein gantz unmöglich Ding, und *contra justitiam distributivam* gehandlet were."

Gegen solches Beginnen unterließen die weltlichen Stände nicht, Einspruch zu erheben, sie übergaben außerdem am 13. Feb. zehn verschiedene Beschwerdepunkte, um deren Abhelfung gebeten. „Diese *gravamina* haben ihre Churf. Gn. am 22. Feb. vast mit einem Strich durchstrichen, und darüber einen schrifftlichen Receß ertheilet; als wenn solche Schrifft *gravaminum* zu Anspinnung weit aussehender Inconvenientzien gegen die landtfürstliche Obrigkeit und *regalia* gereichen thäte, und daß derwegen solche Schrifft als ärgerlich und sträfflich zu verwerffen. Alldieweil aber dieser *gravaminum* halben der weltlich Standt theils vermög Reichs- Unions- und Landtags-Abschiedt, theils vermög gemeiner Rechten und der natürlichen Billigkeit, theils vermög des wissentlichen Herbringens, und ihro Churf. Gnaden bey dero Wahl und den Huldigungen gethaner Verheischungen, zu klagen befügt gewesen, und sie dahero sowohl durch diesen letzten, als auch durch vorigen am *17. Februarii* ertheilten Receß merklich *gravirt* und beschwert gewesen, so haben des weltlichen Standt Abgeordnete in Gesamt und einhelliglich, *nemine*

contradicente, von beyden solchen Recessen am 24. *Februarii coram Notario et testibus* sowohl gegen ihre Churf. Gnaden als auch gegen den geistlichen Standt, an die Röm. Kayserliche Mayestät, unsern allergnedigsten Herren, als ungezweiffeltes höchstes Oberhaupt *appellirt*, auch baldt darnacher beyde Stätt Trier und Coblentz die *appellation* zu verfolgen *constituirt* und gevollmächtiget mit versprochener Schadloßhaltung."

Daß diese Appellation wenigstens von weitern Eingriffen in ihre Gerechtsame abhalten werde, schmeichelten sich die beiden Directorialstädte, und unterließen sie darum die Verfolgung sogar der Appellation. Ihre Unschlüssigkeit gewahrend, „haben ihre Churf. Gn. bald nach den vorschriebenen widerwertigen Recessen eine vermeinte *Quatations*- und *Peraequations*-Ordnung auffgericht, dieselbe dem weltlichen Standt, und sonderlich der Statt Coblentz aufzudringen underſtanden. Es hat aber die Statt Coblentz darvor mit underthenigstem *respect* gebetten, mit der Anzeig, daß sie in solcher gemeiner, und das gantzes Vatterlandt *concernirender* Sachen sich *ad partem*, und ohne Vorwissen und Bewilligung ihrer Mittglieder nit *resolviren*, noch sich von denselben *separiren* könnten. Und weil beyde gevollmächtigte Städt Trier und Coblentz gesehen, daß ihr underthenigst Bitten nichts *operire*, so haben sie einen eygenen Agenten mit Vollmacht zum Kayserl. Hoff abgefertigt, und bey ihrer Kayserl. May. durch eine *Supplication* umb *Appellations*-Proceß allerunderthänigst ansuchen lassen, welches gleichwohl ihre Churf. Gn. nit alsbaldt erfahren." Hingegen gelang es dem Kurfürsten, am 26. Jul. 200 Mann seines Volks in die Stadt Coblenz einzuführen, unter dem Vorwande einer durch vorüberziehende Spanier verursachten Gefahr, eigentlich aber, um mittels der Einquartierung die Widerspenstigkeit der Bürger zu beugen, und zugleich wesentliche Abänderungen in der von Johann VI. herrührenden Stadtordnung vorzunehmen. Während er von seinem sichern Aufenthalt in Ehrenbreitstein aus, seinen Willen dem Stadtmagistrat verkündigte, wurden die einflußreichern Personen im Lande in aller Weise bearbeitet, um sie für die Absichten des Hofs zu gewinnen, und zugleich den

Glauben zu verbreiten, daß das von den Directorial-Städten ergriffene Appellationsmittel nur der erste Ring sey einer künstlich angelegten Verschwörung gegen die höchste Gewalt. Je abgeschmackter eine Anschuldigung, je leichter findet sie zu Zeiten Eingang, und mit Verschwörern und Rebellen jemalen Gemeinschaft unterhalten zu haben, schämten sich die mehrsten derjenigen, welche jüngst noch die Stadträthe von Trier und Coblenz zu Fürsprechern sich erbeten hatten. Die Mehrzahl der Gemeinden, einzeln um ihre Willensmeinung befragt, verzichteten der Appellation und erkannten die Gesetzlichkeit der Bescheide vom 17. und 22. Feb. 1627. Coblenz und Trier allein beharrten in der frühern Gesinnung, und schien der Trierer Widersetzlichkeit dem Fürsten um so bedenklicher, weil darin der Einfluß des Domcapitels nicht zu verkennen.

„Am 26. *Augusti* 1627 seindt ihre Churf. Gn. von Cobelentz ab nacher Trier gereist, damalen haben Bürgermeister und Rath zu Cobelentz undertheniglt aufgewart, ihrer Churf. Gn. zu der vorhabender Reiß Glück gewünschet, und umb Abführung der einquartirten *Soldatesca* gebetten. Darauff haben ihre Churf. Gn. sich der Glückwünschung gnädigst bedanckt, aber der Einquartirung halber disen ungefehrlichen Inhalt mit einem starcken Zorn und *Commotion* geredt: Als solte nemblich die Stadt Cobelentz selbsten, und sonderlich etliche im Rath an der Einquartirung Ursachen sein, indeme sie auff ihre stotzichen Köpfen beharreten, und in billgen Sachen sich nit *accomodi*rten: dahero dann die Einquartirung geschehen und *continuirt* werden müssen. Es hetten ihre Churf. Gnaden ihrem Amptmann zu Cobelentz alle Ordinantz gegeben, im Fall der Rath sich demselben *accomodi*ren würde, so were der Sache noch guten Rath, ihre Churf. Gn. hetten nichts an ihnen gesonnen, welches sie nit bei Gott, bey der Röm. Kays. May. und bey der gantzen Welt zu verantwortten sich getraweten. Sie solten wissen, daß ein Ertzbischoff bey Gott für sie bette, und ein Churfürst sie protegirte, derwegen sie sich nimmer demselben widersetzen solten. Es hetten ihre Churf. Gn. mit der armen unschuldigen Bürgerschafft, die durch den

Rath verführt, und in Schaden und Unglück gebracht würden, ein Mitleiden. . . .

„Als nun ihre Churf. Gn. verreiset, so seindt alsobaldt, und zwar noch selbigen 26. Tag *Augusti* den *graduirten* Scheffen und Rathsgenossen, desgleichen dem Stadtschreiber, jeglichem 3 Soldaten und den ubrigen Scheffen und Rathsgenossen, jeglichem 2 Soldaten in ihre Häuser einquartirt worden, alles aus der Ursachen, daß sie, und sonderlich die Rechtsgelehrte, sich ihrer Churf. Gn. *Intention* nach nit *accomodiret*, und die *Appellation ad Caesarem* nit abgewehrt hetten. Wenig Tag hernacher haben ihre Churf. Gn. dem Rath *proponiren* lassen, daß sie die newe *Quotations*-Ordnung annemen solten. Darauff sich der Rath erklärt, sie weren so viel als gefangene und gespannene Leuth, sie müssen es zwar geschehen lassen, jedoch mit der *Protestation*, daß sie hierdurch weder sich, noch ihren Mitgliedern das geringste nicht *praejudicirt* haben wolten. Und herauff haben ihre Churf. Gn. ihre newe *Quotisations*-Ordnung in der Statt Cobelentz zu werck gerichtet. Aber desto weniger nit sie mit der *Soldatesca* bis jetzt *in Augustum ao. 1630*, und also uber drey gantzer Jahr beschweret."

Für den Augenblick war aller Widerstand beseitigt, die Appellation sogar an den kaiserlichen Reichshofrath durch den Rücktritt der kleinern Städte, von welchem die Erlöschung der auf die Directorialstädte lautenden Vollmacht eine nothwendige Folge, zweifelhaft gemacht. Kurfürstliche Räthe bemächtigten sich der landschaftlichen Cassen, es wurde das Institut und sogar der Namen der ständischen Ausschüsse cassirt und die zahlreich angeworbene Soldaten dienten die nach Wohlgefallen angesetzte Steuern, auch ohne die gesetzliche Bewilligung, einzutreiben. Die einzige Stadt Trier hatte die Quotisationsordnung noch nicht anerkannt, im Vertrauen auf die Verheißungen einer in der Stille sich stärkenden Parthei im Domcapitel, und in Erwartung der Ergebnisse, welche die doch endlich wieder in eine gesetzliche Form gebrachte Appellation und eine ganze Reihe ihr sich anschließender Berufungen bringen mußten. Die Nothwendigkeit, mit der alten Hauptstadt auf ein Ende zu kommen, einsehend, „haben

ihre Churf. Gn. gegen den *13. Februarii 1628* ein Landtrechnungs=Tag uff Wittlich ausgeschrieben, alle Stätt und Aembter, also auch die Statt Trier, dahin erfordert, und wie sie darauff *bona fide* gehorsamtlich erschienen sind, so haben ihre Churf. Gn. die unschuldige Trierische *deputatos tanquam rebelles* (weil sie vor die newe *Quotation* gebetten, und der *Appellation ad Caesarem* in*haerirt*) *contra jura gentium arresti*rt und angehalten. Ja am *15. Februarii* darnach haben ihre Churf. Gn. in Gegenwardt der Ständt die am *21. Januarii* zuvor ertheilte Kayser. *Commission* und erkannte *Revocationem attentatorum* vor eine Schartieck und *fingi*rtes Werck gehalten, mit der noch ferneren Anzeig: Es hetten ihre Kays. May. seine Churf. Gn. versichert, gegen sie nichts zu erkennen, und wan schon der Reichshoffrath etwas erkänt hette, so würdens dennoch ihre Kays. May. nicht *ratifici*ren."

In der That suchte der zu der Commission ernannte Reichshofrath von Questenberg auf alle Weise sich dem ihm gegebenen Auftrage zu entziehen, da er befürchten mußte, seine Verwandte in Coblenz entweder zu beleidigen, oder zu compromittiren. Eben so wenig wollte der Deutschmeister, auf den hierauf im April 1628 Commission erkannt worden, das dornichte Geschäft mit der geziemenden Lebhaftigkeit betreiben, daß der Kurfürst in dieser Lauheit viel ehender eine Aufmunterung, als in den von Zeit zu Zeit ab Seiten des Reichshofraths ergehenden Mandaten ein Hinderniß fand. Die deputirten Trierer, nachdem sie der langwierigen Haft ein Ende zu machen, am 18. Juni 1628 für ihre Person schriftlich die neue Quotation anerkannt, erhielten allerdings die Freiheit wieder, dagegen aber wurden drei der einflußreichsten Männer dasiger Stadt, Franz Paccius, Peter Haen, Hubert Gobelius, „die umb der Landtschafft und Statt Sachen, auch umb das politische Regiment gute Wissenschaft tragen, und sich in Redtlichkeit und Trewen wohlverdient gemacht, in ihren Aemtern suspendirt; abgesetzt wurde Maximilian Cramberich, der im vergangnen Jahre, zu Zeit der Berufung, in Coblenz als Bürgermeister fungirt hatte, und weil das alzu glimpflich, „ihme mit würcklicher Einquartirung 5, 6 und mehr Soldaten, und Arresti=

rung seiner Persohn, Haab und Güter dergestalt zugesetzt, daß er endlich von Hauß und Hoff weichen, seine betrübte Weib und Kinder verlassen müssen." Die hierauf doch ergangene kaiserliche Inhibitorien beantwortete Philipp Christoph durch das Patent vom 20. Sept. 1629, worin eine neue Steuer, von jedem Fuder Wein ein Rthlr. Lagergeld, angeordnet, durch willkürliche Erhöhung der Moselzölle, durch neue, auf alle kleinere Städte ausgedehnte Einquartirungslasten. Auch der Stadt Trier war eine Garnison zugedacht. „Da ist die Statt Trier nicht unbillich durch die vor Augen gesehene *vestigia* abgeschreckt, und haben derowegen für die Einquartirung gebetten. Als aber ihre Churf. Gn. herauff die Statt umb so viel mehr allenthalben, denselben zumahl unerhört, vor rebellisch *declarirt* und ausgeruffen, derowegen die Unions *Soldatesca* nechst bey und rings umb die Statt quartirt, welche zu dero vorhabenden Zwang *succesive* oben und unden Graben und Schantzen auffgeworffen, aus- und einreysende Burger, auch Frembden, mit Schlagen, Hawen und Stechen erbärmlich *tractirt* und *spoliirt*, den Burgern ihre Pferdt, Schiff, Wein, Früchten, Mehl, *in summa* alles was sie zu Wasser und Landt antreffen können, abgenommen, alle *Victualia* und Nohtdurfft gespehrt und abgehalten, und also die Statt *in effectu* feindtlich blocquiert, und dardurch die gemeine Burgerschafft in eusserste Gefahr und Hungersnoth gesetzet, und dargegen weder der *Serenissimae Infantae*, noch auch eines hochwürdigen Dhomb-Capituls, als der Erbherrschaft, am *24. Nov., 5. Dec. ao. 1629*, und *16. Februarii ao. 1630* beschehene underscheidene getrewe schrifftliche Abmahnungen und Erinnerungen nichts helffen wollen, da ist endtlich ermeldte Statt Trier zu Abwendung ihres eussersten Verderbens, aus höchster Noth bewogen und bezwungen worden, die Kön. Mayestät zu Hispanien, als Erbfürsten des Hertzogthumbs Lützemburgs und Schutzherren uber die Statt Trier, umb *Interposition* und *Protection* anzulangen, inmassen auch die *Serenissima Infanta* im Namen höchstgedachter Kön. May. sich darauff offendtlich erklärt, daß sie bey so beschaffenen Sachen, Ehren und Gewissens halben nicht underlassen könt, sich der *Protection* uber die Statt Trier

anzunemmen: wie sie dann auch herauff zu würcklicher *Protection* ungefehr in die 100 Mann neben zween *Commissariis* in die Statt abgeordnet."

Abermals standen Spanien und der Kurfürst sich feindlich entgegen, und klagte dieser die erlittene Vergewaltigung dem Kaiser, zugleich *Mandata sub poena banni* sich ausbittend, worin der Stadt die Aufnahme des kurfürstlichen Volks aufzuerlegen, es erneuerten aber auch die bedrängte Appellanten ihre Vorstellungen bei dem kaiserlichen Hofe, daß endlich ein ferneres Commissorium, auf Kur-Mainz und Baiern lautend, am 20. Feb. 1630 erkannt wurde. Es haben hierauf die Subdelegirte in Bingen vom 5. Mai an bis Ausgang Juli allen Fleiß angewendet, ein Abkommen zwischen des Kurfürsten und der Landschaft Deputirten zu vermitteln, jedoch keine sonderliche Früchte ihrer Bemühungen verspüren wollen. Denn eben jetzt fieng das Domcapitel an, offen der Landschaft Parthei zu nehmen, über Bedrückung und Mißbrauch der Gewalt zu klagen, den Führern der Opposition ein längst ersehntes, höchst willkommenes Ereigniß; von der andern Seite fühlte der Kurfürst gar wohl, daß der Schweden Landung in Pommern wesentlich auf seine Stellung zu dem kaiserlichen Hofe einwirken müsse, und daß Ferdinand II. sich wohl hüten werde, gegen eine Säule der Liga des Ernstes sich zu gebrauchen, zumalen da bereits auf der Ligisten Tagsatzung zu Heidelberg, 1629, die triersche Deputirte, der Dombechant Johann Wilhelm von Metzenhausen und D. Johann Anethan, gar mißliebig über die unaufhörlich dem Bunde zu bringende Opfer, über die Bedrückungen, so die Generale sich erlaubten, über die Unbändigkeit der kaiserlichen Heere, sich vernehmen lassen. In der That wurde Philipp Christoph, während dem ganzen Verlaufe des zu Regensburg abgehaltenen Kurfürstentags von dem Kaiser mit der feinsten Aufmerksamkeit behandelt, daß es schien, als wolle das weltliche Oberhaupt der Christenheit dem Ausspruche des Volkes um die drei Haupt-*Ingenia* der Welt, Philipp Christoph, Wallenstein, Richelieu, seine Sanction aufdrücken. Namentlich genoß der Kurfürst, als unter seinen Collegen der einzige geweihte Priester, der Ehre, am 7. Nov.

1630 der Kaiserin Eleonora die Krone aufzusetzen, und am 13. erließ Ferdinand ein Schreiben an die Infantin Isabella, sie um die Abführung des spanischen Kriegsvolks aus der Stadt Trier zu ersuchen, angesehen der Kurfürst auf eine regelmäßige Rechtshandlung sich einlassen zu wollen, verspreche. Triumphirend kehrte Philipp Christoph von den Ufern der Donau zurück, um sogleich an die Ausführung eines seit dem J. 1629 schwebenden Entwurfs Hand zu legen. Eine allgemeine Visitation des Sprengels sollte zu einer Epuration des Domcapitels die Gelegenheit geben. Der Dombechant, von Metzenhausen, der Archidiacon, *tit. S. Agathæ*, Johann Greifenklau von Vollraths, der Domsänger, Johann Heinrich von Bongart, Philipp von Kerpen, Hugo Friedrich von Eltz zu Bliescastel, Wolfgang Friedrich von Koppenstein, Erasmus von der Horst zu Bell, Adolf Hartmann von Wiltberg, sämtlich Domcapitularen, wurden am 11. Januar 1631 in den Palast gefordert. Sie fanden den Kurfürsten von den Weihbischöfen von Trier und Speier, von dem Official Busch und von dem General-Auditor des Nuntius, von dem Perusiner Johann Bapt. von Ninis umgeben, und mußten zuvorderst eine Rede anhören, in welcher der Fürst mit vielem Pathos sie zu Frieden und Einigkeit, unter sich sowohl, als mit andern zu bewahren, zu ächter Gottesfurcht und zu genauer Handhabung der Kirchengesetze ermahnte. Dann allmählig den Zeitläuften sich zuwendend, fragte er, ob ein getreues Domcapitel mit dem am 9. Januar dem Stadtmagistrat zugekommenen Befehle, die spanischen Völker aus der Stadt zu entfernen, einverstanden sey. Das wurde nach vorgängiger Berathung bejahet, auch fernern Anforderungen *Serenissimi* vollkommene Parition zugesagt, wogegen der Kurfürst alle diejenigen, so sich durch Eidschwur gegen der Metternichе Spießgesellen, den Dompropsten Husmann, oder gegen andere, der Kirche oder dem Kurfürsten zu Schaden, verpflichtet haben mögten, von dieses Eides Verbindlichkeit lossprach.

Am 17. Januar nahm die eigentliche Visitation ihren Anfang. Sie solle, äußerte der Kurfürst, mit dreierlei, mit dem Gottesdienst, der Kirchenzucht und dem kirchlichen Frieden sich

beschäftigen, und sofort begann er, die Capitular-Statuten zur Hand nehmend, von der Disciplin zu handeln, ein Stoff, den er benutzte, um unvermerkt auf die Metterniche zu kommen, und auseinander zu setzen, wie er mit reiflicher Ueberlegung dieselben, von wegen ihrer verschiedenen Vergehen, insonderheit wegen des an den Kaiser gerichteten infamen Libells, von dem Capitel suspendirt habe, um schließlich einen Capitularbeschluß, diese Suspension bestätigend, zu beantragen, ein Antrag, der, von dem päpstlichen Auditor unterstützt, sofort durchgieng. Es wollte der Auditor diejenigen bestrafen, die in den bisherigen Verwicklungen wiederholte Uebertretung der bei der römischen Curie hergebrachten Formen sich zu Schulden kommen lassen. Deshalb beeilten sich die Metterniche, in einer an den Kaiser gerichteten Schrift darzuthun, daß hier keineswegs um Kirchenzucht es sich handele, sondern um zeitliche Güter, um die Herrschaften Winnenburg und Beilstein nämlich. In soferne dieselbe cölnisches Lehen, sey ihr Besitzrecht, in Folge einer von dem Erzbischof Ferdinand empfangnen Anwartschaft ungezweifelt, auf das triersche Lehen seyen sie vorlängst, um eine von dem verstorbenen Oheim herrührende Forderung, angewiesen. Ueber Dinge der Art Recht zu sprechen, sey einzig der Kaiser befugt, möge der Gegenpart auch noch so künstlich die eigentliche Rechtsfrage verschleiern, und unter den ungereimtesten Anschuldigungen verbergen. Aber nicht nur um mein und dein ergehe hiermit ihre Appellation an das Reichsoberhaupt, auch der Stiftsinsassen Leiden, der auf den Unterthanen lastende Druck, der Steuern und Zölle ungemessene Erhöhung, die Verletzung aller dem Lande beschwornen Verträge, die gewaltsame Umwandlung der alten löblichen Verfassung von Coblenz, die verabscheuungswürdigen Practiken, durch welche die Franzosen in das Reich gerufen und den Spaniern entgegen gesetzt werden sollten, alles dieses müsse jedes patriotische Gemüth mit Entsetzen und Abscheu erfüllen, und könne man sie, als diejenige, durch welche dergleichen enorme Frevel veröffentlicht, von ferne nicht wie Verfasser einer famosen Schmähschrift behandeln: ihnen gebüre vielmehr das Lob einer gerechten Selbstvertheidigung.

Statt der Erwiederung, ließ der Kurfürst die von den Metternichen, auf des Capitels Namen ausgegebene Schrift, vor versammeltem Capitel zerreißen: daß hierzu die Capitularen ihre Zustimmung ertheilten, konnte der Domdechant um so leichter bewirken, da die beiden einzigen Capitularen, so eine Meinung um die Sache bewahrten, Philipp von Kerpen und Damian Beissel von Gymnich, der Sitzung beizuwohnen sich geweigert hatten und auch ohne Rücksicht für die verschiedenen, an sie ergangene Ladungen, von den folgenden Sitzungen sich entfernt hielten. Daß die beiden in solcher Weise der im Interesse der Kirche angeordneten Visitation die Beiwirkung versagten, wurde dem Erzbischof ein Grund, über sie die Censuren, welchen bereits die Metterniche unterlagen, zu verhängen, und als jene ihrer Seits gegen die angebliche Visitation remonstrirten, als einen Deckmantel, unter welchem der Kurfürst seine unchristliche Absichten gegen ihm mißfällige Capitularen durchzuführen suche, wurden sie in ihrer Präbende und in dem Bezuge der damit verbundenen Einkünfte suspendirt. Hiermit noch nicht befriedigt, schickte der Kurfürst sich zugleich an, den Mann, den er, nicht mit Unrecht, als das Oberhaupt der Opposition betrachtete, den Dompropsten Johann Wilhelm Husmann von Namedy, zu Rechenschaft zu fordern, so gefährlich ein solches Beginnen nach dessen gesellschaftlichen Beziehungen sich gestalten mußte. Von dem Kaiser persönlich gekannt und geschätzt, dem kaiserlichen Hofe noch besonders empfohlen durch seines Bruders, des Cürassierobristen Johann Philipp kriegerisches Verdienst, Verschwägerung und reiches Besitzthum in Böhmen, war der Dompropst jüngst von dem Kaiser durch ein *Motu proprio* zum Bischof von Lübeck und Administrator des Bisthums Ratzeburg ernannt worden. Dieser Umstand eben, und daß er ohne seines Erzbischofs und Domcapitels Consens die ihm angebotene höhere Würde angetreten habe, figurirte als ein Hauptpunkt unter den 90 verschiedenen Punkten, welche das gegen den Dompropsten gerichtete Klaglibell aufstellte. Solches Klaglibell hat, unmittelbar nach dem auf den 10. April dem Beklagten angesetzten peremtorischen Termin, der

Hofrath Fischer [1]), jüngst noch Lutheraner, seit kurzem Convertit, entwerfen müssen, und betraf eine der vielen Positionen den heiligen Rock. Davon hatte die Infantin Isabella eine Partikel sich ausgebeten und erhalten, daß der Erzbischof sie aber um dieses Heiligthum gröblich getäuscht, und einen himmelschreienden Betrug sich erlaubt habe, behauptete der Dompropst.

Vor den ihm angesetzten Richtern, den Weihbischöfen von Trier und Speier, dann den wenigen, dem Kurfürsten entschieden zugethanen Capitularen Recht zu suchen, konnte dem Dompropsten nicht zugemuthet werden, er appellirte gegen den *judex suspectus*, und mit ihm zugleich appellirten an den h. Stuhl die Domherren Metternich, Kerpen und Beissel. Dafür sie zu züchtigen, verhängte der Kurfürst über sie und alle der Metterniche Adhärenten die Excommunication; nicht nur der weltlichen, sondern auch der geistlichen Güter, und aller Gemeinschaft mit den Gläubigen seine Gegner entsetzend, hoffte er sie aus dem Lande zu verdrängen und vollkommen freie Bahn sich zu gewinnen. Er bedachte nicht der Zeiten Richtung, welche bereits geistliche Censuren vor das Tribunal der öffentlichen Meinung zu ziehen, und ihnen, nach *advenant*, die Bestätigung zu ertheilen, oder sie zu cassiren, sich die Freiheit nehmen wollte, er bedachte nicht, wie sehr er sich die öffentliche Meinung entfremdet habe durch die Vertraulichkeit mit Neubekehrten von verdächtiger Gesinnung, oder mit Männern, wie z. B. Lehmann, von einer entschieden akatholischen Richtung, und es mußte ihn darum zum

1) August Fischer, ein Dresdener, „so sich *e Lutheranismo conversum Catholicum* außgibt, gleichwoll Zeit elff Jahren in seiner Pfaarkirchen zu Trier, altem Catholischen Brauch nach, nit gebeicht noch communicirt, und also vor eine sehr verdächtige Person bis zu dieser Stundt von Gräffl. und adelichen Standtes gehalten worden, und noch wirdt.“ — „Augustus Vischer, als angegebener und *assumptus Fiscalis*, welcher auch von seinem Herrn Principalen dem Churfürsten selbest nun zum andern Mahl seiner böser Thaten und *excessen* halber in Hafftung genohmen, durch Soldaten verwahret, *carceribus intradirt*, ja verschiedlich vor einen Verräther, Schelmen, wüth- und rasenden Menschen selbst *intitulirt* und beschreyet worden.“

Aeusserſten die Gleichgültigkeit der Unterthanen für ſeine Bannſtrahlen befremden und beunruhigen. Ein bedenkliches Omen ward ihm in dieſer Hinſicht die Beſetzung der eben erledigten Domſängerſtelle; dem von Wiltberg hatte er ſie zugedacht, des Capitels Wahl fiel auf Emmerichen von Metternich. Den Eindruck zu verſtärken, ſchrieben die Directorialſtädte, mit einigen von der Geiſtlichkeit im Einverſtändniſſe, für den 1. Juni 1631 nach Trier einen Landtag aus, den zwar zu hintertreiben, des Kurfürſten Verbot, vom 3. Juni, hinreichte; allein um ſo weniger konnte Philipp Chriſtoph den einmal in Aufregung gebrachten Gemüthern den Recurs an die Kurfürſten von Mainz und Baiern, deren Commiſſorium noch in ſeiner Kraft, unterſagen. Beſagte Kurfürſten erließen am 2. Aug. 1631 ein *Protectorium* zu Gunſten der Landſchaft, verfügten die Reſtitution der Landſchaft-Caſſe, und ließen ſich beineben in den ernſthafteſten Ausdrücken über des Kurfürſten Ungehorſam gegen die ſieben an ihn ergangene kaiſerliche Decrete vernehmen. Außerdem erklärten ſie die Einführung ſpaniſcher Hülfsvölker in die Stadt Trier für eine Handlung der Nothwehr, deren es um ſo mehr bedurft habe, da die unbegreifliche Hartnäckigkeit des Kurfürſten faſt niemals der Hoffnung, mit ihm auf friedlichem Wege ſich auszugleichen, Raum gebe. Schließlich wollten ſie die ganze Verwicklung von der bedenklichſten Natur finden, und vornehmlich die Dazwiſchenkunft eines mächtigen Nachbarn, der zur Unterdrückung der Stände oder auch des Fürſten herbeigerufen, dem h. römiſchen Reiche neue und dringende Gefahren bereiten könnte, befürchten.

Des Winkes hätte es kaum mehr bedurft. Sehnſüchtiger, denn je zuvor, blickte der Kurfürſt nach Frankreich hinüber. Er, welcher der gemeinen Sache Opfer gebracht, wie kaum ein anderer Bundesfürſt — es genüge, an den Bau der Feſtung Philippsburg zu erinnern — welcher wirkſamer, wie irgend einer der Biſchöfe von Deutſchland, die Erhöhung des katholiſchen Glaubens geſucht, welcher, eben ſo ſehr wie durch Wort und Werk, durch die Unbeſcholtenheit ſeines Wandels die Vorzüglichkeit dieſes Glaubens für die ſittliche Veredlung des Menſchen darzuthun ſich bemühte, er war, ohne ſein Verſchulden, wie ihn bedünkte, da-

hin gebracht, alle Frucht der Anstrengungen eines mühsamen Lebens aufgeben zu müssen, er fand sich in verzweifelten Streit verwickelt mit seinem Domcapitel, mit den Landständen, mit den einflußreichsten Familien der Ritterschaft, mit den Unterthanen, mit dem König von Spanien: er konnte aus seiner Collegen von Mainz und Baiern Haltung eines baldigen energischen Einschreitens ab Seiten des Reichsoberhauptes sich versehen; es stand zu befürchten, daß selbst der h. Stuhl, bisher dem streng katholischen Kirchenfürsten eine Stütze, die Sache, die so gut als verloren, aufgeben werde.

Unabhängig von den vielen persönlichen Besorgnissen, hegte Philipp Christoph nicht minder peinigende Besorgnisse um die Lage der deutschen Kirche. Bei Leipzig Sieger über der Liga Heer, konnte Gustav Adolf nach Wohlgefallen die Schicksale von Deutschland bestimmen: also schien es wenigstens dem Kurfürsten von Trier, dessen genaue Kenntniß von der wunderlichen Zusammensetzung oder vielmehr Lähmung der österreichischen Monarchie ihm nicht erlaubte, von ihr eine erfolgreiche Anstrengung zu erwarten. Den schwedischen König an der vollständigen Benutzung seiner Siege zu der totalen Revolutionirung und Reformation von Deutschland zu verhindern, vermogte, so glaubte Philipp Christoph, nur die eine Macht, die zugleich ihn selbst von allen seinen Verwicklungen befreien, alle seine Feinde ihm unter die Füße geben konnte. Auf dieser Macht Beistand hatte er bereits 1625, wie oben berichtet, gehofft. In seiner Hoffnung getäuscht, setzte er gleichwohl den Verkehr mit französischen Unterhändlern fort. Als ein solcher wird 1627 Heinrich von Gournay, Graf von Marcheville, genannt. Der Correspondenz diente ein eigens erfundener Chiffre, dergleichen auch der P. Joseph, Behufs wechselseitiger Mittheilungen, bei seinem Abgange von Regensburg dem Kurfürsten hinterließ. In Regensburg selbst scheint dieser der verderblichen Wirksamkeit des Capuziners wesentlichen Vorschub geleistet zu haben, wie das ein Danksagungsschreiben, *d. d.* Paris, 10. Feb. 1631, andeutet: *„amplissimas et humilissimas refero gratias V. Serenitati pro eximia humanitate atque benignitate qua erga me Ratisbonae agentem, uti dignatus*

est." Schon damals war der Kurfürst des Königs von Frankreich Pensionair geworden; in einem Schreiben vom 23. April 1631 verspricht Marcheville seine Verwendung, auf daß die Pension *pro* 1630, *à* 36,000 Livres, berichtigt werde. Im August 1631 kam S. Etienne als französischer Gesandter an den Hof zu Ehrenbreitstein.

Ganz unvermerkt sah sich Philipp Christoph in die engste Beziehungen zu Frankreich verwickelt, und wird diesen Schritt das von Baiern gegebene Beispiel gar sehr erleichtert haben. Maximilians Bündniß mit Frankreich ist vom Mai 1631. Von des Kurfürsten von Trier Unterhändlern erzeigte sich als der thätigste ein Thüringer von Adel, Heinrich Christoph von Griesheim auf Sinderstädt. Professor zu Rinteln, gieng Griesheim 1630 als erster Rath und Amtmann zu Itter, in des Landgrafen zu Hessen-Darmstadt Dienst über. Kaum eingeführt, wechselte er den Glauben, eine Handlung, so ihm des Fürsten Ungnade und anderes Ungemach zuzog, hingegen ihm die Amtmannsstelle zu Fritzlar, und 1631 Bestallung als kurmainzischer Rath verschaffte. Von Kur-Mainz wegen hatte er den Feldherren der Liga, den großen Tilly, in verschiedenen Zügen zu begleiten. Am 9. Sept. 1631 wurde Fritzlar von den Hessen gewaltsam eingenommen, der Amtmann mißhandelt, und samt seiner Hausfrauen, der Tochter Hermanns von der Malsburg, samt seinen Kindern, nach Cassel in die Gefangenschaft geführt. Deren wieder entlassen, besuchte Griesheim den trierschen Hof, und fand an ihm der Kurfürst großes Wohlgefallen. Er wurde, mit einer angemessenen Besoldung, zum Rath von Haus aus ernannt. Ein solcher mogte auf seinen Gütern sitzen, nur daß er in dringenden Fällen auf des Brodherren Ruf zu horchen und sich einzufinden, zu dienen hatte. Die Gelegenheit zu einem solchen Dienste war vorhanden, im Dec. 1631 mußte Griesheim nach Frankreich reiten, um für den gegen die Schweden dem Kurfürsten geleisteten Beistand zu danken, und des Königs fernere Gunst zu suchen. Bei dieser Gelegenheit wurde der Vertrag, welcher den Ehrenbreitstein den Franzosen überlieferte, verabredet. So folgenreich die Verhandlung, so wußte dennoch Griesheim jeder Verantwortlichkeit da-

rum zu entgehen; vielmehr wurde er am 15. Aug. 1635 zum Amtmann auf dem Eichsfeld ernannt, und in demselben Jahre ausersehen, um als kaiserlicher Commissarius den Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel zu Annahme des prager Friedens zu vermögen, was zu erreichen ihm jedoch unmöglich. Um 1644 wurde Griesheim zum Amtmann für sämtliche mainzische Besitzungen in Hessen bestellt, und kommt er in dieser Eigenschaft auch 1658 vor.

Daß er in seiner Unterhandlung mit Wilhelm V. scheiterte, davon wird ohne Zweifel die fürstliche Gemahlin die Schuld tragen. Sie, Amalia Elisabeth, geborne Gräfin von Hanau, bewahrte dem Kaiser persönlichen Groll um eine Unbild, welche ein Weib niemalen zu vergessen vermag. Für die schöne Gräfin von Hanau hatte gar zeitig ein Freiersmann sich gefunden. Der Freiherr Albrecht Johann Smirziczki, der Regierer eines der größten böhmischen Geschlechter, unter dessen Besitzungen ich nur die Herrschaften, Fürstenthümer vielmehr, Gitschin und Schwarz-Kostelez nennen will, war der beneidenswerthe Bräutigam, und sollte im Dec. 1618 die Heurath vollzogen werden, für die Union ein Ereigniß von Bedeutung, angesehen des Smirziczki gewaltigen Einfluß in einem Lande, so vor allem dem österreichschen Scepter zu entfremden. Begierig, der hohen Anverwandtschaft seine Wichtigkeit zu bethätigen, eifrig dem utraquistischen Glaubensbekenntniß zugethan, in jugendlichem Feuer erglühend, denn er zählte nur 23 Jahre, war Albrecht Johann am 23. Mai 1618 der erste schier, Hand zu legen an Slawata und Martinicz, die beiden kaiserlichen Minister. Hierauf für die Direction des Defensionswerks erwählt, begab er sich, den Fortgang der Belagerung zu beschleunigen, in das ständische Lager vor Pilsen. Alda erkrankte er an jenem Entzündungsfieber, welches in neuern Zeiten so vielen Männern der Bewegung tödtlich geworden ist; Genesung suchend, ließ er sich nach Prag übertragen, und den Tod fand er in seinem dasigen Feenpalast, den 18. Nov. 1618. So die officielle Krankheitsgeschichte. Es circulirte aber unter den Liebhabern bösen Leumunds, an denen es auch in jenen Zeiten nicht gefehlt haben wird, eine andere Version. Sie

erzählten, der verstorbene Freiherr habe, da der Termin für seine Vermählung bevorstehend, um sich gegen die Schrecknisse der Brautnacht zu stählen, zu einem Liebestrank, in bestimmten Portionen zu genießen, Zuflucht genommen, und durch die Anwendung des heroischen Mittels die Entzündung verursacht. Schwerlich wird der Lästerer Geplauder das Ohr der fürstlichen Jungfrau erreicht haben, schmerzlich beweinte sie den Geliebten, und im Grabe noch ihn zu ehren, übermachte sie nach Böhmen einen überaus schönen Rosmarinzweig, einen Kranz werthvoller Perlen, und, einer goldnen Kette angeheftet, ihr von kunstreicher Hand gefertigtes Bildniß, so, wie sie sich das ausbat, samt den übrigen Gegenständen, in den die werthe Leiche aufnehmenden Sarg eingeschlossen wurde. Das Jahr darauf, den 21. Nov. 1619, heurathete Amalia den Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel, ohne Zweifel aus Staatsraison, während die früher beabsichtigte Verbindung, so groß und reich der böhmische Freiherr auch gewesen, doch nur das Werk der Liebe seyn konnte. Die Zeit allein hätte demnach die Landgräfin trösten können, um einen Verlust, den sie, nach ihrer ganzen Richtung, dem Hause Oesterreich zuzuschreiben, geneigt seyn mußte, als wiederum von Prag die erschütternde Nachricht erscholl, wie des Smirziczki Schwester, Elisabeth Katharina, verehlichte Herrin von Wartenberg, in dem Versuche, das Schloß zu Gitschin gegen ihrer Schwester Margaretha Salome Gemahl, Heinrich Slawata, und die denselben begleitende sieben königliche Commissarien zu behaupten, mit samt diesen, mit samt ihrem Frauenzimmer, Gesinde und Soldaten, auch dem Gefolge der Commissarien, so allein an 60 Köpfe stark, in einer Explosion, durch Unvorsichtigkeit in der Pulverkammer veranlaßt, in die Luft gesprengt worden sey, 1. Feb. 1620. Den 8. Nov. desselben Jahrs fiel die Schlacht auf dem Weissenberg vor, und mußte Margaretha Salome mit ihren Kindern den Wanderstab ergreifen. Zu wiederholten Malen kam sie in dem traurigsten Aufzuge nach Cassel, denn ihr ganzes Besitzthum, aller Reichthum des Hauses Smirziczki, ward confiscirt. Eine einzige Hoffnung blühte der unglücklichen Emigrantenfamilie. Wallenstein, einer Smirziczki Sohn, gerirte sich nämlich als Vormund des blödsin-

nigen Heinrich Georg Smirziczki der wegen seines Gemüthszustandes an dem Verbrechen des Bruders keinen Antheil nehmen können, und erlangte, daß ihm, als des Mündels Erbtheil, die große Herrschaft Schwarz-Kosteletz eingeräumt werde. Nun verkaufte er zwar sofort das reiche Besitzthum um 600,000 Schock Groschen an den Fürsten von Liechtenstein, aber dieses Capital mußte doch dem Mündel bleiben, und früh oder spät an die rechte Erben gelangen. Es kam aber die blutige Catastrophe vom 25. Feb. 1634, und des geächteten Feldherren Leben nicht nur, sein Eigenthum mußte für seine Schuld büßen. Der Kaufschilling für Schwarz-Kosteletz, den heute, nach zwei Jahrhunderten, der Fürst Windischgratz von der böhmischen Hofkammer zurückfordert, war unwiderruflich für die letzte Tochter des Hauses Smirziczki verloren. Fast sollte es scheinen, das Schicksal habe geflissentlich von Periode zu Periode seine Schläge erneuert, um stets der Landgräfin Amalia, dieser heftigen, leidenschaftlichen Frau, Grolle für die Urheber, nach ihrer Ansicht, des vielen Wehes, neue Nahrung zu bereiten, und hiermit seine anderweitige Absichten für die endlose Dauer des verzweifelten Kampfes zu erreichen.

Die Catastrophe vom Feb. 1634, weil ich doch einmal in die Episoden gerathen bin, mahnet mich an einen Landsmann, der sie herbeizuführen, vor andern thätig gewesen seyn muß, und der nicht nur durch seinen Parallelismus mit Griesheim, sondern noch mehr durch der Geschichtschreiber, der Angehörigen und der Landsleute Vergesslichkeit für sein Andenken merkwürdig. Ich meine Hans Eberharden von Eltz, des Wallenstein Geheimrathen und Kanzlern. Als ich von des Mannes Existenz und Wichtigkeit die erste Ahnung empfunden, schrieb ich, weitere Auskunft um ihn zu suchen, nach Prag, an meinen Freund, den Hochlehrer Max. Millauer. Auch von diesem, der eine der hervorragendsten historischen Capacitäten der neuern Zeit, wird kaum der eine oder der andere meiner Leser jemalen den Namen gehört haben, während der kläglichsten Weltgeschichtenmacher Namen und Ruhm in jedem Munde sich wiederfinden. So verläßlich ist der Zeitgenossen Urtheil. Millauer, sanft ruhe sein Haupt, Millauer brachte

meine Anfrage in die gehörige Form, und ließ sie dann in einem Kreise circuliren, welcher die ausgezeichnetesten Gelehrten der böhmischen Hauptstadt vereinigt. Einstimmig wurde von Allen, auch von Millauer, erklärt, wie daß jener Kanzler Eltz eine durchaus unbekannte Person sey. Aus dieser Probe entnehme man, wie die Geschichte geschrieben wird, wie gleichgültig, wie fremd den mehrsten Geschichtschreibern die handelnde Personen bleiben.

Johann Eberhard von Eltz, geb. 1594, ein Sohn Johann Wolfgangs, des pfalzgräflichen Amtmanns zu Kaiserslautern, und der Maria von Dalberg, suchte, während sein Bruder daheim auf der Herrschaft Rodendorf, *Château-rouge*, in dem Umfange des lothringischen Amtes Bouzonville saß, ein besseres Glück an dem pfälzischen Hofe zu Heidelberg. Mit einer Rathsstelle bekleidet, befand er sich bei der Gesandtschaft, welche 1619 nach Frankfurt zur Kaiserwahl gieng, dann folgte er seinem Gebieter in den waglichen Zug nach Prag, so wie 1620 in die Flucht nach Berlin u. s. w. Auch Wolfenbüttel wurde auf jener Trauerfahrt besucht, und fand Johann Eberhard Gelegenheit, sich dem Herzog dergestalten zu empfehlen, daß Friedrich Ulrich den weltklugen, gewandten Fremdling nicht weiter ziehen lassen wollte. Verzweifelnd an der Zukunft des bisherigen Gebieters, gieng dieser willig in den braunschweigschen Dienst über. In kurzer Frist fand Eltz sich so heimisch, daß er es wagen durfte, seinen jüngern Bruder Philipp Samson heranzuziehen, und auf angemessene Weise im Lande zu versorgen. Es ist dieser Philipp Samson, mit Bartels von Rautenberg Tochter Amalia verheurathet, der Stammvater der braunschweigschen Linie geworden, die auf Walbeck und Rethmar, in der lüneburgschen Vogtei Ilten gesessen, bis zum J. 1728 bestand. Hans Eberhard und sein Colleg Rautenberg bestimmten hauptsächlich den Herzog, dem Bündnisse mit Dänemark beizutreten, und mußten darum, in des Krieges unerwünschtem Ausgange, den Unwillen des Siegers empfinden. Pappenheim ließ die beiden greifen, und nach Güstrow, in Wallensteins Hauptquartier, abführen. Daß allein offenes Bekenntniß ihnen Gnade verschaffen könne, wurden sie bedeutet, und nach dieser Einleitung über des Herzogs Gesinnungen und

Handlungen vernommen. Die Marterkrone hat Eltz niemalen gesucht, unumwunden sprach er, wie Rantenberg aus, was ihm von dem eignen und fremden Getreibe in Wolfenbüttel bekannt. „Den flüchtigen Pfalzgrafen habe Friedrich Ulrich in Wolfenbüttel aufgenommen und weiter begleitet, auch seinen eignen Bruder, den Administrator zu Halberstadt, zu des Landfriedens Bruch und zu den fernern Kriegsfahrten gereizt, weniger nicht demselben, zu mehrer Aufmunterung, Gebiete abgetreten und Bestallung ausgefertigt. Mit dem Mansfelder in enger Verbindung stehend, habe nur zum Schein mit dem Kaiser und dessen Generalen der Herzog gehandelt. Zumalen sey er von der niedersächsischen Kriegsunruhe und Empörung der Hauptanstifter gewesen." Des von Eltz Geständnisse, geeignet, des Herzogs Entsetzung von Land und Leuten zu rechtfertigen, erweckten zuerst die Aufmerksamkeit des Generalissimus, dessen Gunst und Vertrauen sodann algemach dem Inculpaten sich zuwendete.

Hans Eberhard trat als Kanzler in Wallensteins Dienste, um die Zeit ungefähr, daß dieser den gemeinsamen Anstrengungen von Spanien, Baiern und dem P. Joseph ein Opfer fiel. Nach den Prämissen aus des Kanzlers Leben, nach der Rolle, so er in Wolfenbüttel übernommen, kann es nicht bezweifelt werden, daß er aus aller Macht die Wunde, durch Undankbarkeit und Ungerechtigkeit dem Gemüthe des Generalissimus geschlagen, zu vergiften gesucht habe. Alle Gewohnheiten aus dem Vaterhause, die Ergebnisse seiner politischen Laufbahn, mußten dem Kanzler die entschiedenste Abneigung für Oesterreich einflößen, und solche Abneigung auf den gefallenen Feldherren zu übertragen, ihn zu bearbeiten, daß er zu einer Geisel sich gestalte für die Gehaßten, wird der unentbehrlich gewordene Diener jeglicher erdenklichen Künste sich gebraucht haben. Hans Eberhard ist als der unselige *Proyectista* zu betrachten, welcher Wallensteins Schuld und Untergang veranlaßte. Der persönlichen und politischen Stellung des gewaltigen Mannes sind die Entwürfe, an deren Ausführung der Tod ihn verhinderte, zu wenig angemessen, als daß sie in seinem Gemüthe ihren Ursprung hätten finden können.

Von allen Geheimnissen des Friedländers ein Theilnehmer, mußte der Kanzler zu den wichtigsten Unterhandlungen als Werkzeug sich gebrauchen lassen. Am Morgen noch des 25. Feb. 1634 wurde er nach Kulmbach an den Markgrafen Christian von Brandenburg abgefertigt, um denselben nach Eger zu einer Conferenz, welcher nicht minder Herzog Bernhard und Arnim beiwohnen sollten, einzuladen. Wie er, des wohl ausgerichteten Geschäftes froh, nach dem Hauptquartier zurückkehrte, erwarteten seiner die Häscher. „Daß des Friedländers Cantzler, einer von Elß, beneben des Friedländers *Astronómo*, unter andern auch gefänglich nacher Wien gebracht, dessen ist unterschiedlich Meldung geschehen, und zwar der gute feigge Sterngücker ist zeitlich wiederumb ledig worden, mit angeregtem Cantzler von Elß aber hat es ein mehrers Bedenken gehabt, derowegen auch zu seiner sowol auch anderer *manumitti*rung schlechte *Apparentz*. Es hat sich aber auch gegen ihme die Gnaden-Thür in etwas offen blicken lassen. Dieser nun hat auff Neuen Jahrs-Tag 1635 in der Jesuiter-Kirchen zu Wien sich gut Catholisch erklärt (bis dahin war er, wie der Vater, Lutheraner oder Calvinist), und in den Schooß der heiligen Römischen Mutter Kirchen sich begeben." Der dringenden Gefahr entronnen durch seines Glaubens Wechsel, fand Hans Eberhard Unterkunft an dem kurmainzischen Hofe, und wird er 1645 und 1654 als kurmainzischer und kurpfälzischer Geheimrath, Oberamtmann und Landrichter auf dem Eichsfeld genannt. Merkwürdig müßte es seyn, den Antheil, welchen er an der Bewaffnung des Eichsfeldes gehabt, zu ermitteln: bekanntlich ist dieses, von Feinden rings umgebne Ländchen den ganzen Krieg hindurch den weit überlegenen Nachbarn eine Geisel, ein Pfahl im Fleische geblieben. Die Schrecken, welche der Landgräfin Amalia räuberische Schaaren in Westphalen und am Niederrhein verbreiteten, dieselbe Schrecken hat nicht selten Amalia in Cassel selbst, Angesichts der verwegenen Bauern und Freischützen des Eichsfeldes empfinden müssen. Viermal verheurathet, mit Maria Elisabeth von Helmstatt, N. von der Schulenburg, Agnes Catharina von Hoheneck, Anna Margaretha von Herstall, hinterließ Johann Eberhard, einzig aus der dritten Ehe, vier Töchter, aus

denen Anna Promissa 1670 dem Ludwig Christoph von Stein zu Nassau angetraut worden ist. Die Verfechter von Wallensteins Unschuld, wird beiläufig gesagt, der Umstand, daß am 29. Sept. 1633, von dessen bevorstehendem Abfalle der Kurfürst von Trier Kenntniß gehabt, zu einiger Verlegenheit bringen.

Aus Feuquieres Geständnissen erhellet, daß Wallenstein für seine verbrecherische Absichten hauptsächlich auf Frankreich rechnete, und könnte dieser Umstand allein schier den Verdacht rechtfertigen, daß des ganzen Getreibes Seele eine Rheinschnacke gewesen — mit diesem despectirlichen Namen bezeichnet man uns gar gerne in dem mittlern Deutschlande — wäre nicht damals schon über alle Gaue des Reichs ein unermeßliches Netz französischer Bestechung, Verführung, Bethörung, ausgebreitet gewesen. Die Stunde war nämlich gekommen, die vor 30 Jahren von Sully vorbereitete Entwürfe zu Ausführung zu bringen. Vergeblich hat man den Ruhm der Erniedrigung des Hauses Oesterreich, der Begründung eines unwiderstehlichen französischen Einflusses über Deutschland, Richelieus erfinderischem Geiste zueignen wollen.

Der Cardinal, seine Herrschaft über das Gemüth Ludwigs XIII. antretend, wußte überhaupt sehr wenig, am wenigsten von deutschen Zuständen. Die eine wichtige Entdeckung hatte er gemacht, so zwei Jahrhunderte später einer der berühmtesten Zeitgenossen mir als die Grundlage seiner gedeihlichen Wirksamkeit anpries: „in meinem Noviciat habe ich vor allem begriffen, daß von dem, was ich meine Vorgänger in dem Ministerium thun gesehen, ich das gerade Gegentheil thun müsse." Ein Mann von Richelieus natürlichen Anlagen konnte nicht umhin, zu einer solchen Entdeckung zu gelangen, in einer flüchtigen Ansicht der verschiedenen Ministerien, welchen von 1611 an das Königreich unterworfen. Im Klaren um dasjenige, so zu vermeiden dienlich, kam es ihm nur darauf an, eine Richtschnur für seine Politik zu finden, und dazu boten sich ihm allein die von Sully hinterlassene Cartons dar. Sie bildeten den einzigen Bestand des ministeriellen Archivs, da die frühere Verhandlungen, als persönliches Eigenthum der zu ihnen wirkenden Gesandten oder Minister, regelmäßig von den Erben verschleift wurden, und also für die Belehrung der Nachfolger

verloren giengen, eine Sitte, die, beiläufig gesagt, ungefähr die nämlichen Folgen brachte, wie die Methode der neuesten Zeit. So unendlich viel wird in Kanzleien und Archiven aufbewahrt, daß der Unerschrockenste vor der Zumuthung, etwas darin aufzusuchen, zurückbebt, und demnach die ganze aufgespeicherte Weisheit als nicht vorhanden zu betrachten ist. Dem zu Beweise will ich mich nur auf die kleine Vergesslichkeit, von welcher der Stadt Frankfurt Beitritt zu dem Zollvereine eine Folge, berufen haben.

Auf Sullys Papiere beschränkt, hat blindlings ihre Richtung Richelieu befolgt, ohne zu gewahren, wie sehr er damit den Bestand der katholischen Kirche gefährde. Leichtsinn allein, und Arbeitscheue erklären dieses Versehen ab Seiten eines Mannes, der, wie wenig auch sein Wandel exemplarisch zu nennen, doch streng zu der Kirche hielt. Dieselben Gewalten, Leichtsinn und Arbeitscheue, werden den Minister abgehalten haben, die übrigen Schattenseiten des von ihm ergriffenen Systems zu beleuchten. Ungeheuere Opfer, verglichen mit denjenigen, so zu Sullys Zeiten erforderlich gewesen wären, mußten gebracht werden, um nur den Anfang zu sehen der Verwirklichung der ungeheuern Entwürfe, sodann mußte Schweden in die Gemeinschaft, wie des Unternehmens, so der Früchte aufgenommen werden. Um einer Politik willen, so man als des Cardinals Meisterwerk bewundert, hat Frankreich die verderblichsten Kriege zu führen gehabt: es erkaufte durch Ströme von Blut und Gold den Besitz des Elsaßes, und einen precairen Einfluß auf die Angelegenheiten von Deutschland, es hat um einige Jahre den an sich unvermeidlichen Untergang der spanischen Monarchie beschleunigt, und mit Fetzen von Karls V. Königsmantel einen Bourbon bekleidet, aber wie winzig klein erscheinen diese Resultate, dem einen verglichen, so, um zu ihnen zu gelangen, in Deutschland gesündigt, verfehlt werden mußte.

Enthielt sich, nach der nördlinger Schlacht, Frankreich aller Theilnahme an dem deutschen Kriege, so wurden allerdings die Schweden über die Ostsee zurückgetrieben, allein die Lage von Deutschland, die vielköpfige Form, blieb darum unverändert. Gewaltsam aus dem

Siegesrausche, welcher der Ereignisse von 1620 — 1630 Folge, geweckt, besaß Ferdinand II. ferner so wenig die Mittel, als den Willen, auf Kosten seiner Mitstände Eroberungen zu machen: sattsam belehrt durch die bitterste Erfahrungen, blieb den Ständen des Reichs die einzige Aufgabe, durch gegenseitige Zugeständnisse der Erneuerung der eben erlebten Drangsale abzuwehren, und würde ihnen das um so leichter gefallen seyn, da nach und nach die mehrsten der bösen Buben, welche in der nichtswürdigsten Selbstsucht des ungeheuren Brandes unermüdliche Zuträger gewesen, den Schauplatz ihrer Lasterthaten haben verlassen müssen. Um diese friedliche Ausgleichung ist durch die Anwendung von Sullys Rathschlägen Deutschland gebracht, in seinen Grundfesten Oesterreich erschüttert worden. Aber was Richelieu nicht vorzusehen vermogte, in dem grimmigen Kampfe auf Leben und Tod, weckte er aus seinem Schlummer der Habsburger Schutzgeist, er belehrte sie um der Erbstaaten ungeheuere, bis dahin träge Kraft, er versetzte sie in die Nothwendigkeit, aus einem Agglomerat von Staaten, die in ihrer wechseitigen Unabhängigkeit nur zu sehr das Bild der Reichsverfassung wiedergaben, einen Staat, zu gemeinsamer Vertheidigung der bis dahin, in ihrer Vereinzelung, wehrlosen Theile zu bilden. Dazu hat es der Zeit viel bedurft, wenn Richelieu, die österreichische Monarchie zu zimmern, den ersten Hammerschlag gab, so war der letzte dem großen König von Preussen vorbehalten, dafür besitzt aber auch Ferdinand V. eine Monarchie, die ganz allein mit jener von Ludwig Philipp es aufnehmen darf. Hiermit vergleiche man die Stellung Ludwigs XIII. zu Ferdinand II., den König, der wenigstens 150 Millionen Livres von seinen Unterthanen erhob, mit dem Kaiser, der ohne Armee und ohne Finanzen, nicht nur die auswärtige Feinde, sondern auch die Hälfte der eignen Unterthanen bestreiten sollte, und man wird den Schaden, welchen Richelieus gerühmte Feinheiten seinem Volke gebracht haben, beurtheilen können, zugleich auch sich überzeugen müssen, daß die durch ihn veranlaßte Kriegszüge, weit entfernt, den Franzosen, wie sie sich einbilden, eine Glorie zu seyn, vielmehr in der Armseligkeit der Anordnung, wie

der Leistungen, bei so unermeßlicher Uebermacht, ihnen zu Schanden gereichen.

Richelieu, der, wo es der Erreichung seiner Absichten galt, um die Freundschaft eines schlichten Reichsritters zu buhlen sich herablassen konnte, zeigte sich auf die erste Anfrage bereit, den Kurfürsten von Trier seines Schutzes zu versichern. Der Vertrag, so den Franzosen die Oeffnung des Ehrenbreitstein zusagte, wurde am 21. Dec. 1631 in der Burg zu Coblenz von dem Kurfürsten ratificirt, mußte jedoch vor der Hand den Unterthanen sowohl, als den Schweden sorgfältig verheimlicht werden. Denn schon von Frankfurt aus hatte Gustav Adolf gegen Ehrenbreitstein, Coblenz, Philippsburg seine begehrliche Hand ausgestreckt, und daß einzig Frankreichs Vermittlung ihn von Gewaltthat abhielt, habe ich gelegentlich von Griesheims Gesandtschaft berichtet. Das Drängen und Zumuthen des Schwedenkönigs währte gleichwohl fort, und fast hätte des Kurfürsten beharrliche Weigerung, die siegtrunkene Schaaren in sein Gebiet aufzunehmen, sein Hindeuten auf ein zu seinem Schutze aufgestelltes französisches Heer, den reizbaren Sinn Gustav Adolfs zu offenem Zerwürfniß mit Ludwig XIII. geführt. Indessen forderten Tillys Fortschritte am obern Main den König zuerst nach Franken, dann in das Donauthal, in der Gewißheit, daß von ihm kein weiterer Einspruch zu erwarten, nahm Philipp Christoph im März 1632 einen französischen Plenipotentiarius, den *Maréchal-de-camp*, Ludwig von Briançon, Baron von la Saludie, an seinen Hof auf, und den 9. April 1632 erfolgte *„in fortalitio nostro Ehrenbreitstein“* die Unterzeichnung des Hauptvertrags, wodurch das Kurfürstenthum in französischen Schutz gegeben, die Besetzung der Festungen Ehrenbreitstein und Philippsburg verfügt, und Namens Sr. Allerchristlichsten Maj. verheißen, daß sie *„exturbabit expulsabitque non solum copias regiae Majestatis Suecicae, sed et omnes alias, quas tum inveniet.“* Ein Versprechen, das indessen in Bezug auf die Schweden sofort seine Bedeutung verlieren sollte, indem am 12. April der Kurfürst und der schwedische Kanzler Oxenstjerna, unter französischer Vermittlung, sich zu einem Neutralitätsvertrag einig-

ten, worin lediglich der freie Durchzug den Schweden bewilligt. In Ansehung der Spanier die Verheißung zu verwirklichen, stand schon eine französische Armee unter den Befehlen des Marschalls von Effiat, Vater des durch sein tragisches Ende bekannten Cinq-Mars, in Bereitschaft.

In Erwartung, daß sie sofort ihre Operationen beginnen werde, erließ der Kurfürst verschiedene Mandate, die Unterthanen von demjenigen, so in ihrem Interesse stipulirt, in Kenntniß zu setzen. In dem einen heißt es: „daß auch der Kayser seiner Armada in andern Orthen bedörfftig, der König von Spanien aber gnug zu thun, sich und seine Landte wieder außwendige Gewaldt zu beschirmen, und also weit fehlet, daß er andern solte zu Hülff kommen können, gestalt das Exempel mit Maynß genug bescheinet, und aber der Christl. König zu Frankreich, Ludwig der XIII. aus gottseeligem Eyffer und Begierde des gemeinen Friedens bewegt, uns seine Hülff und Beystand günstiglich versprochen ...." In einem andern Publicandum wird gesagt: „Diesem allem ihr euch zu behelffen, darneben Gott zu dancken und zu bitten habt, *ut facta scriptis correspondeant et flagella cessent*. Ihr aber habt dies wohl in Acht zu nehmen, damit die allerseits bey unsern armen Unterthanen *grassi*rende spanische Verfolgung *effective* auch abgeschafft möge werden, und aller Orten zu *publici*ren, daß diese unsere beschreyte *Neutralität* nit uns, sondern Gott und dem Churfürsten in Bayern (welcher damit vor sich und andere den Anfang gemacht) zuzueignen. Wann auch jemand darüber die unßerige weiters verfolgen, und gleichwie es bey Maynß geschehen, unterm *praetext* der Spanischen *assistentz* mit Mord, Brennen und Plündern, dadurch unser ganß Erßstifft in der Schweden Hand gerathen, und also zumahlen die Religion vertilget werden solte, daß wir darob keine Schuld, sondern solches die Verursacher bey Gott, dem gantzen Römischen Reich, Päbstlicher Heiligkeit und allen Christlichen Potentaten zu verantworten werden haben."

Es hat indessen Effiat eine kostbare Zeit verloren, bevor er die zu der Occupation von Ehrenbreitstein, Coblenz und Philippsburg nöthige Truppenabtheilungen in Bewegung setzte. La

Saludie, zu Bingen sich einschiffend, gelangte nach dem Ehrenbreitstein, und wurde daselbst eingeführt, unter Umständen, welche eines Abschnittes Einleitung abgeben werden, in Philippsburg wollte der Commandant, der Obrist Baumberger, nur mehr den Kaiser als seinen Herren anerkennen, und drohte jedem Ueberbringer von unziemlichen Anträgen mit augenblicklichem Tode, in Coblenz ließ D. Anethan — er besaß und bewohnte daselbst das zierliche Thurmhäuschen neben der Kornpforte — dem Kurfürsten, der als der Franzosen Fourrier sich einschleichen wollen, die Thore vor der Nase zuschließen. Dergestalten empfand Philipp Christoph solchen Affront, daß er dessen in seinem famosen Schreiben vom 20. Sept. 1632 gar keine Erwähnung thut, vielmehr also den Hergang berichtet: „daß unsere Residenzstatt Coblentz verrätherischer Weiß eingenohmen, was darinnen, wie auch unsers Ertzstiffts in der Burg daselbsten stattliches *custodirtes* Silber, Preiß gemacht und entfrembdet, die Statt mit Spanischen, Italienischen und rebellischen Frantzosen, und unserer eigener meineidiger Officier und *Soldatesca* besetzt, und von den unserigen allen Zugang, auch *quoad medicos et medicinas*, und alle menschliche Notturfft gesperrt, das Geschütz auff unsere Vestung und uns gepflantzet, darmit wie auch völliger *Soldatesca* feindlich beschossen, beschädiget und niedergemacht, aller Kellereyen, auch gar der Churfürstlicher Zöll, und unsers ansehnlichen ersparten Vorraths an Wein, Früchten, Munition, Proviant, und aller anderer Notturfft von Päbstlicher Heiligkeit confirmirten *mensae Archiepiscopalis* allerdings entblößet, allen Kellneren, auch den in Philippsthall und der Vestung, der Orthen wir uns auffgehalten, durch *capitular mandata* befohlen, das geringste an Wein und Früchten, und solten wir vor Hunger und Durst sterben, uns mehr nicht folgen zu lassen, das Wasser abgegraben, alle Holtzfuhren verbotten, Niederlahnstein, Engers, Hammerstein, Monthabaur, Spurckenburg überfallen, besetzt, gebrandt und geplündert, am Rhein und Moselstrohm und allen vier Ecken des Landts die Vestung belägert, und öffentlich den Todt, und darzu schmähelich geschworen und getränet, unsere Räthen, Statthalter, Marschalcken und Ambtmann

zu Coblentz, und andere Angehörige gefänglich in Thurn gesetzt, ihnen und unsern Freunden, auch sogar den unmündigen Kindern *sententiam capitis* gefället, und denselben *ipsam nobilitatem etiam innatam* (welche doch bei ihrer, derer von Metternich Familie, dem gemeinen Leimuth nach in mächtigen *dubio*) von der Natur zu separiren in offenen Schrifften sich vermessen."

Weil das unter der Hand für des Domcapitels Rechnung angeworbene Volk noch nicht schlagfertig, wurde das Anerbieten des in der Nähe lauernden kaiserlichen Obristen, des Grafen von Merode [1]), angenommen, und derselbe mit seinem

---

1) Die Gelegenheit, eine alte Ungerechtigkeit gegen das Haus Merode, die noch kürzlich der treffliche Barthold erneuerte, zu verbessern, darf ich nicht unbenutzt lassen, angesehen ich die von Merode beinahe als Landsleute werth zu halten habe. Sie sind nämlich, der erträumten Abkunft von den Königen von Aragon nicht weiter zu gedenken, in der Gegend von Bonn zu Hause, und mit den Marschalken von Alfter und den Burggrafen der Wolkenburg eines Herkommens. In der Nähe von Brühl ist die dem Kottenforst abgewonnene Rodung zu suchen, von welcher, vamme Rode, der Namen von Merode entlehnt. Der Ort heißt heutzutage Rösberg, d. i. Rodesberg. Barthold, auf eine Stelle des Simplicissimus sich berufend, ist der Meinung, daß der ein schimpfliches Gewerbe bezeichnende Ausdruck Marodeur aus dem Geschlechtsnamen Merode entstanden sey, in Betracht des Uebermaases von Verwilderung, welches die verschiedenen, in dem großen deutschen Kriege auftretende Herren von Merode bei ihrer Soldatesca einreißen lassen. Dem zu mehrer Bekräftigung stützt sich der Herr Professor auf den Marschall von Luxemburg, als der nicht Marodeur, sondern Merodeur geschrieben habe. Eines so vornehmen Herren Autorität für Rechtschreibung und Etymologie will mir indessen nicht einleuchten. Mit besserm Fuge befrage ich das nächste französische Wörterbuch, und da finde ich *maraud*, d. i. *pillo, gato, bergante, belitre*, Dieb, Räuber, Wegelagerer, Schurke. Indem nun, der ältern Zeugnisse zu geschweigen, bereits in diesem Sinne du Bellay des Wörtleins *maraud* sich bedient, so wird nicht weiter zu bezweifeln seyn, daß *maraudeur* lediglich von *maraud* das Frequentativum, und daß folglich mit der Ableitung von Merode es sich verhält, wie um den in Frankreich allgemein waltenden Glauben, der schimpfliche Ausdruck *poltron* sey aus *Poltrot* geformt, dem Namen des Mörders, welchen der Admiral von Coligny

Regiment, von etwa 2500 Mann, durch die Lehrpforte, wo es doch zu einigem Gefechte kam, in die Stadt eingeführt, „und ist dorthin ebenfalls Herr Obrister Emmerich von Metternich, *Capitularer*, verordnet worden, dem von Merode zur Assistentz, vornehmblich aber, damit gute *Ordre* gehalten, und die Burgerschafft mit der Besatzung so hart nicht beschwerdt würde. Waß er daselbsten mit Annehmung des vorhin von jetzgemelten Obristen Graffen von Merode angehaltenen Johan Bernarden Mohr vom Waldt, und sonsten verrichtet, ist alles aus empfangenem *Capitular* Befelch, und in dessen Nahmen beschehen, und wird ein hochwürdiges Thumb-*Capitul* solches alles, wie auch, was wegen die Kellerey-Gefällen von demselben verordnet worden, gehörigen Orten wohl zu *defendi*ren wissen.

„Das im Churfürstlichen Schreiben vermeltes Silber, welches gleichwohl in sehr geringer Anzahl, und nur etliche Pocalen, vermög des Chur-Trierischen Landtrenthmeisters eingelieffert und vorhandener *Specification* gewesen, ist des Herrn Churfürstens gewöhnlicher unerfindlicher Anzeig nach nit Preiß gemacht, sondern aus schrifftlichem *Special* Befelch eines hochwürdigen Thumb-*Capituls* anderst wohin *transferi*rt worden, daselbsten noch in guter Verwahr vorhanden, und mit desselben *Consens* noch auffgehalten wird [1]; wan es aber in der Stadt Coblentz

gegen den Herzog von Guise bewaffnete. In Boyardos *Orlando innamorato* schreit *Gradasso* den weichenden Riesen *Lanfrera* an:

Ahi brutto manigoldo, vil briccone,
Non ti vergogni a tal modo fuggire?
Tanto sei grande, e sei tanto poltrone?

1) Besagtes Silberwerk hat ohne Zweifel einer noch nicht gänzlich erloschenen Sage den Ursprung gegeben. Ihr zufolge soll des Kurfürsten Streit mit der Familie von Metternich durch eine unrechtliche Handlung des Chorbischofs Karl von Metternich veranlasst worden seyn, indem dieser, heißt es, seine Stellung benutzt habe, um den besten Theil des dem Lande oder dem Landrentamte zuständigen Silberwerks bei Seite zu schaffen, und damit die böhmische Herrschaft Königswart zu bezahlen. Diese Sage muß ich verwerfen, schon aus dem einen Grunde, daß sie niemalen von dem Kurfürsten geltend gemacht worden. Ich habe mir nämlich, der Großen Streitigkeiten zu beurtheilen, eine eben so ein-

verblieben, und den Soldaten verkundtschafft, so wäre es ungezweiffelt Preiß gemacht worden.

„Was im übrigen wegen offentlicher Betrauung sowohl gegen den Herrn Churfürst, als seine Freund, desgleichen was *in parenthesi* wegen der *Nobilität*, so bey etlichen aus den offt- und mehr ernannten Herrn *Prälaten* und *Capitularen in dubio* seyn solle, angeregt, das wird als unerweißlich, und nimmer erfindlich von samentlichen Herren *Prälaten* und *Capitularen* (welche gleich allen ihren Mitgliedern, den *Capitular-Statuten* gemeß, ihr wohlherbrachtes uraltes adeliches Geschlechte zu Genügen *probirt*, und derowegen der *Nobilität* halben dem Herrn Ertzbischoffen, und seinem adelichen Stammen von Söttern nichts *cediren* können) widersprochen, und demselben, wie auch was wegen brennen, rauben, plündern, Beschiessung der Vestung, Einziehung der *Medicinalien*, und was dessen mit lauter erdichter Unwahrheit angeben wirdt, heimgeschoben, bis er solches sein Gedicht besser *specificirt* und zugleich *probirt*."

Nicht nur in Coblenz suchte der Graf von Merode sich festzusetzen, auch in der Umgegend breiteten sich seine Völker aus, allerwärts durch die Stimmung der Einwohner begünstigt. „Und es endlich dahin gebracht," schreibt der Kurfürst, „daß eben diese *Capitularen* und *Domicellaren*, und *in specie* die von Metternich, die König von Franckreich und Schweden neben uns attaquirt, und ihnen Ober-Lahnstein mit obiger Coblentzer Kunststücken auch entsetzet, uns unsere Vest Capellen eingenommen, und daraus unsägliche Mord, Diebstall und Verrätherey verübet, den obgemelten König in Schweden so weit getrieben, daß er *occasione* Lahnstein durch ein *formal*-Belägerung *eadem opera* auch Coblentz, nachdem zuvor Emmerich und Wilhelm *de* Metternich, als ausgebene dreyfache Spanische und Kayserliche Obristen, Stadthalter und neuer Bischoff (von Lübeck) die schändliche

sache, als zuverlässige Methode erdacht. Die Beschuldigungen, die von beiden Theilen ausgehen, stelle ich, wie hier geschieht, einander gegenüber, und blindlings glaube ich, was von der einen die andere Parthei erzählt, nichts darunter, und nichts darüber.

Flucht über die Brücken in Mitternacht genommen, mit stürmender Handt bemächtiget, wo nit wir, und die Königliche Frantzösische Armee, Weib, Kinder, Geist- und Unschuldige zu Salvirung, mit grosser Mühe, Bitten und Kosten zu einem Accord die Schwedische vermögt."

Als den Grund für die gewaffnete Intervention der Schweden will der Kurfürst die Occupation von Ober-Lahnstein ab Seiten der Kaiserlichen ausgeben; daß es darum jedoch eine ganz andere Beschaffenheit habe, lehren des schwedischen Kanzlers Oxenstjerna und des *Maréchal-de-camp* la Saludie Schreiben vom 15. und 16. Jun. 1632, jenes an den Feldmarschall Horn, dieses an den Gesandten Charnacé gerichtet. Der Kanzler äußert u. a.: „was der Frantzösische *Ambassadeur M. de Charnassé* mir für Assecuration und Versicherung gethan, und wessen ich mich hinwieder gegen des Churfürsten von Trier verobligirt, hat der Herr Feldt-Marschall ab den beygefügten *Copiis* mit mehreren zu ersehen, wie nun dieses auff den Fall, daß die Stadt (Coblenz) von unser Armee expugnirt und erobert werden solte rc." La Saludie erinnert: „*si M. le Chancellier veut mettre à exécution les bonnes volontés, qu'il a de presser la ville de Couvelence, il le peut à présent assez facilement, vu les forces qu'il a, et le peu de moyens que le comte de Merode a à présent de lui resister, mais le retardement peut beaucoup préjudicier. Je vous assure que le plus grand plaisir, qu'on sçauroit faire à l'Electeur, c'est de chasser ces gens de Couvelence; de mon côté je puis aider à cela, car en méme temps que je verrai arriver vos troupes, je ferai tirer mes canons sur la ville, ce qui les incommodera tout-à-fait. Je vous fais forces propositions, qui viennent de la crine de l'Electeur, sçachant bien, que vous sçaurez discerner le bon, et laisser l'autre.*"

Weit entfernt, daß ein Punkt unerheblich, wie Ober-Lahnstein, Oxenstjernas Zorn hätte bewaffnen können, galt der Zug, zu welchem sofort Gustav Horn mit 12 — 14,000 Mann von Mainz sich aufmachen mußte, vielmehr der völligen Austreibung der Kaiserlichen aus dem Rheinthal. „Weil nun die Stadt Cobelenz mit Spaniern besetzt, gleichwie der Ehrenbreitstein den

Frantzosen eingeräumbt worden, sahen diese beyden Partheyen einander übel an und hielten kein gut Nachbarschafft mit einander, sondern begrüßten offtmals einander mit dem groben Geschütz. Deshalben traten endlich die Schwedische, weil die Frantzosen der Enden den Spaniern zu schwach waren, ins Mittel, zogen den $\frac{2}{1}\frac{6}{6}$. Junii 1632 von Mayntz aus, und griffen Coblentz mit einer ernstlichen Belägerung an, 30. Jun. Die Spanische wehreten sich Anfangs tapffer, und erlegten in wiederholten Ausfällen an die 500 Feinde, weilen aber das Schießen vom Ehrenbreitstein aus, wie vom Felde her einen halben Tag unausgesetzt angehalten, und den Untergang der ganzen Stadt befürchten lassen, hat der Graf am 1. Jul. Nachmittags, angefangen zu parlamentiren, da dann noch selbigen Tags der Accord geschlossen worden, und die Spanische nach Kriegsgebrauch mit Sack und Pack, neben ihrem Gewehr am Festtage Marien Heimsuchung aus- und hingegen die Schwedische eingezogen. Nach solcher Eroberung haben die Spanische auch Montabaur, Engers, Hammerstein, Lohnstein, Lohneck, und andere daherumb gelegene Orth verlassen. Ingleichem ist über gedachte Eroberung nicht geringer Schrecken in den Cöllnischen Landen entstanden; deßwegen unter andern der Churfürst von Cölln mit den besten Sachen von Bonn sich nacher Cölln begeben. Coblentz ist nachmahlen, nachdem sie den Schwedischen eine gute Rantzion bezahlet, den Frantzosen, welche es mit 432 Mann besetzt, wie imgleichen auch Ober-Wesel und Poppart, eingereumet worden."

Ich habe von des Kurfürsten Anspruch, in den Zeiten der Bedrängniß seiner guten Stadt Coblenz eine Vorsehung geworden zu seyn, Erwähnung gethan, mögen auch die Gegner mit ihrer Ansicht um solchen Hergang gehört werden. „Ob sonsten durch den bey diesem Paß mit den Schwedischen erhandleten Accord arme Weib und Kinder, und die Geistliche der Stadt Coblentz salvirt worden, davon will man selbst reden lassen, und gibt ohne das die augenscheinliche Total-Devastation bemelter Stadt das gerade Gegentheil leyder mehr als gut zu erkennen, also daß kümlich einer ein Stück Brodt mehr reichen, auch anstatt 5 oder 600 Burger ungefehr, ein oder 200 noch verblieben,

die übrige aus Hungers und Kummers Noth jämmerlich gestorben und verdorben, und noch täglich bis auff den letzten Mann werden verlassen müssen: also daß hierin des Herrn Churfürsten vor diesem, und annoch ausgebene und mehrmals repetirte Wort gegen die Stadt Trier und Coblenz viel zu viel *in effectu* sich leyder erweisen, *per subsequentia formalia. Non moriar inultus, et in interitu vestro ridebo.*

„Wann aber er *ad speciem* gehen, und recapituliren solte, wer die arme Stadt Mayen so erbärmlich ausplünderen, so viel betrübte Wittwen und Waißen durch Vergiessung unschuldiger Burger Blut causiren lassen, wer zu dem greulichen Mordt und Brandt auff der Carthauß bey Coblentz Ursachen geben, bevorab, da man die Thäter, *ministros nimirum et executores inauditæ crudelitatis*, an der Handt und im Thurm gehabt, und gleichwohl nit abgestrafft, sondern zu mehrer Quall dieselbige Mörder, Brenner, mit Weib und Kindern *in ipso delicti loco in claustris et cellulis Carthusianorum* ferner grassiren und dominiren lassen? Wer derjenige seye, der die Städt Wesell, Boppart, Limburg, Coblentz, Trier durch des heiligen Röm. Reichs offenkündigen Feindt und deren Conföderirte theils *dolose* einnehmen, theils *aperto Marte* expugniren, spoliiren, die Kirchen und Klocken ranzioniren lassen, und jetztbesagtem Feind darzu allen Vorschub, Hülff und Beystandt geleistet, und *in summa* diesen elenden und erbärmlichen *statum* durch den gantzen Ertzstifft und Churfürstenthumb *directe et de industria*, auch mit höchsten angelegenen Fleiß, und nit geringer *spesa* verursachet und zu Werck gerichtet; bey diesen und andern unzehlbaren Particularitäten und *speciebus*, da wirdt sich befinden, daß nicht die mit Unfug angezogene Herrn Prälaten und Capitularen des Ertzhohen Thumbstiffts, sondern des Herrn Ertzbischoffen und Churfürsten selbest gebohrne *soldatesca* unter den Haubtleuten Zand, Benzerath, Gambs und andere, auch des rachgierigen Johan Bernhard Moir von Wald [1]), als Churtrierischen jetzigen

1) Des Marschalls Neffe, Karl Heinrich oder Philipp Jacob Mohr von Wald, von Barthold Mohrwald genannt, führte als Obrist ein Infanterieregiment im kaiserlichen Dienste, besaß auch zugleich in hohem

Marschalck und *Commissarii* Direction und Anstifftung, wie auch nachmalen andere eingeladene frembde Gäst, die oberzehlte ritterliche Thaten effectuiret; und eben darumb hatt der Herr Churfürst in keinem Stuck *ad speciem* gehen, sondern sich nur *in generali, falsa tamen, narratione* behelffen wollen."

Der Fall von Coblenz, die gewaltige Macht, welche die Schweden davor entwickelt, vereitelten für den Augenblick alle Maasregeln für eine allgemeine Landesdefension. Die Domherren, die jüngst noch in Coblenz vereinigt, unverholen die Absicht geäussert haben, auch der letzten Zuflucht, der Philippsburg, ihren Erzbischof zu entsetzen, befanden sich auf der Flucht, Merode, mit seinen entmuthigten Schaaren, eilte der luxemburgschen Gränze zu, und dahin suchten durch die dickste Eifel, auf den beschwerlichsten Pfaden, die vier Regimenter zu gelangen, so für der Liga Rechnung und der Stadt Coblenz zu Vertheidigung, das Domcapitel in den eignen, jülich- und märkschen Gebieten hatte anwerben lassen. Es waren des Grafen von Bronkhorst, des Obristen Freiherren von Rollingen und Emmerichs von Metternich Regimenter zu Roß, dann des Obristen Wilhelm von Metternich Regiment zu Fuß; schönes, doch grossentheils noch unbewehrtes Volk, so jetzt, nach kurzer Rast auf niederländschem Grunde,

Grade des Friedländers Vertrauen, so daß er am 20. oder 21. Feb. 1634, zusamt dem Obristen Breuner, aus dem Hauptquartier zu Pilsen entsendet wurde, um dem Kaiser die neue, am 20. Feb. von dem Herzog von Friedland, in Gesellschaft von 29 Generalen und Obristen, unterzeichnete Protestation zu überbringen, „daß ihm niemals in den Sinn gekommen sey, das Geringste zum Nachtheil des Kaisers und der Religion zu gestatten, noch weniger selbst zu practiciren." Der Gesandtschaft folgte auf dem Fuße die Botschaft von des Friedländers gewaltsamem Ende, und Mohr wurde in Wien verhaftet, zum Tode verurtheilt, und sollte, zugleich mit andern friedländschen Adhärenten, zu Pilsen hingerichtet werden, als ihn, den Deutschherren, der Orden zurückforderte, auch an des Blutgerüstes Fuß übernehmen ließ. Des Kaisers Zorn war gebrochen, und noch in demselben J. 1635 erfolgte sogar des Verbrechers Entlassung aus der Haft. Die Familie Mohr von Wald, reich begütert an der Mosel und vorzüglich in dem Luxemburgschen, in dem reizenden Thale von Mersch, ist zu Anfang dieses Jahrhunderts erloschen, und von dem Grafen von Reinach beerbt worden.

an Metz vorbei, durch Lothringen dem Elsaß zugeführt wurde. Gegen das preißgegebene triersche Land ihres Vortheils sich zu gebrauchen, haben die Feinde nicht gesäumt.

Indessen Dompropst und Capitel dem h. Stuhle des Kurfürsten Handelsweise klagten, und um Genehmigung der Schritte ansuchten, in welchen sie sich der Regentschaft des Landes angemaßt hatten, 30. Jun. 1632, setzte Effiat endlich seine Streitkräfte in Bewegung, um auf allen Punkten der trierisch-speierschen Herrschaft seines Königs angebliches Schutzrecht geltend zu machen. Den Kurfürsten selbst ersuchte Effiat, sich an die Spitze des ihm allein unterworfenen Heeres zu stellen, und dasselbe gegen Philippsburg zu führen, der Hauptstadt Trier aber sich zu bemächtigen, entsendete er den Vicomte von Arpajon mit einem bedeutenden Truppencorps. Denn ungehört blieb Philipp Christophs letzte Aufforderung an die Machthaber in Trier, „nun da die Königl. Schwedische Armada die Mosell hinauff fortruckt und ihren Feindt prosequirt," die spanische Garnison abzuschaffen, und hingegen eine leidentliche Besatzung „von 1000 Mann zu Fueß und 100 Pferdt, welche in unseren Pflichten, Ayden und Bestallung genommen," einzuführen. Zwar konnte der Kurfürst von dem Obristen Baumberger den gesuchten Einlaß in Philippsburg nicht erhalten, 20. Jul., daß er schon am zweiten Tage, unverrichter Dinge und nicht wenig turbirt, im Thale wieder eintraf, es starb auch Effiat am 27. Jul. zu Lützelstein, aber die Belagerung von Trier hatte ihren Fortgang, zumal der Marschall von Estrées mit einer bedeutenden Verstärkung sich daselbst eingefunden. Es ist dieser Estrées derselbe Marquis von Coeuvres, den wir als K. Heinrichs IV. Liebesbotschafter in Brüssel kennen lernten, S. 272, Bruder der schönen Gabriele und ihrer fünf Schwestern, die eine wie die andere von etwas zweideutigem Rufe, so daß die sieben Geschwister zusammen im gemeinen Leben nur *les sept péchés mortels* genannt wurden, von ihrer Thaten wegen, und zugleich aus der mütterlichen Erbschaft. Denn die Mutter schon hatte mit ihren sechs Schwestern die sieben Todsünden vorzustellen, sich gefallen lassen müssen. Der spanische Commandant in Trier, der Graf von Isenburg, leistete entschlossenen Widerstand,

aber den an sich unhaltbaren Ort mußte er wohl endlich aufgeben. Vermöge der Capitulation zog die Besatzung am 20. Aug. 1632 aus: den Bürgern war es freigestellt, auszuwandern, oder zu bleiben. Im letzten Falle sollte keiner anders, als auf dem Rechtswege, um die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit beunruhigt werden.

Triumphirend schreibt Philipp Christoph: „Mit welchem allem doch das angezündetes Feuer von ihm (Emmerich von Metternich) nicht gelöscht lassen, sondern immerforth solches angeblasen, unsern übrigen Ertzstifft, das Amt Saarburg, unsere Patrimonialgüter, auch gar die Königl. Majestät in Franckreich in ihrem Königreich feindlich verfolgt, und so viel nur möglich, *funditus* ruinirt, ja endlich uns unseres *sedis Archiepiscopalis*, unser Stadt Trier so weit entsetzt, daß unangesehen bey der *Serenissima* Infantin unterbauet gewesen, dieselbe ihr unrecht eingeführte Guarnison hätte abführen wollen, gestalt denn auch der *exitus* bezeugt, dieselbe sie nit zu entsetzen begehrt, dennoch diese dreyfache Generalen, von welchen wohl gesagt werden kann, *piangera la spada al lato, che si sono fatti colonelli e mai soldati,* sich vermessen, mit ihrer theils meyneidiger Purß gegen zweien mächtige triumphirende König und einen Churfürsten des Reichs abermahls sich zu reiben, und obgemelte Stadt Trier vor zu enthalten, und selbige beneben der gantzen Landtschafft in jetzigen beschwerlichen Stand zu setzen."

Doch begnügte sich der Kurfürst nicht, mit Worten allein seine Feinde zu bestrafen. „Seiner Statt Montabaur hatt er der Ursachen halber, daß sie kayßerliche *Guarnison* eingenommen, aufs heftigste zugesetzt, ihnen befohlen bey Leibsstraff und bei *Confiscirung* aller ihrer Haab und Gütter, daß sie selbe *Guarnison disarmiren,* und die Principalen ihme, dem Churfürsten, liefern sollten; lasset ihnen derowegen zu, des gantzen Ampts Ausschuß ingeheimb und unvermerkt aufzumachen. Als aber selbige Statt solchem Befelch nit *pariret*, sondern sich gegen die schwedische *Armada* gewehret, hat er ein erschröckliches Urtheil gegen die Stadt ergehen lassen, sie *ad aratrum* verdambt, die Burger in den Standt der Leibeigenschafft gesetzet, deren Gütter *confiscirt,*

und gegen die *Principales* uff Leibs und Lebens Straff zu verfahren *iterato* anbefohlen. Und ist *haec sententia* der Statt Wittlich zum Abscheu und *Exempel* zugeschickt worden; *NB.* wird in besagter *sententia* die französische eine heylige, wohl *disciplinirte Armada* genannt."

Während in des Kurfürsten Namen der holländische Gesandte bei dem schwedischen Hofe, der Freiherr Friedrich von Schwarzenberg [1]) sich gegen den König von Schweden höchlich bedankte, „daß durch Ihrer Königl. May. sieghaffte Waffen die Statt Coblentz *recuperirt*, und des Churfürsten eygene Person von der Belägerung Ehrenbreitstein *salvirt* worden," in denselben Tagen, 3. Jul. 1632, mußten die in Coblenz zurückgebliebene Scheffen, Rath und gemeine Bürgerschaft in ziemlicher Anzahl, vor dem Kurfürsten auf der Festung Ehrenbreitstein erscheinen, „und vor sich und in Namen gemeiner Burgerschafft, ihre Fähler (mit Vorbehalt jedoch wir die Rädelsführer mit gebührenden Straffen anzusehen hetten) erkennen und reumüthig bekennen, auch deßwegen mit gebogenen Knien und demütigem Fußfall underthenigst gebetten, wir uns ihrer und der Statt vätterlich erbarmen und zu Gnaden wiederumb auffnehmen wollen: Worauff wir ihnen dazumahl *eventualiter* pardonirt, verzihen und zu Gnaden uff- und ahngenommen, hingegen aber eine Commission unsern adelichen und gelehrten Räthen wegen derer Abwesenden, Bürgermeister Johan Trimps und anderer außgerissener Rädelsführer und Urheber ertheilet." Alsolche Commission, nachdem die von ihr am 13. Nov. ergangne Edictalladung unbeachtet geblieben, purificirte den angesetzten *Terminum contumaciter*, wie beiläufig auch zu Trier geschah. Daselbst wurde das Begnadigungsdecret, verbunden mit einer ungemein strengen Sentenz gegen den Bürgermeister Kaiser und die übrige ausgetretene Rädelsführer, am 4. Januar 1632 *more Trev.* veröffentlicht.

---

1) Aus einer in Friesland ansässigen, noch heute blühenden Nebenlinie des fürstlichen Hauses, welcher dieses zwar die Ebenbürtigkeit bestreitet, auch darum 1692 ein obsiegliches Urtheil erbracht hat.

„Den trierischen Commandanten auf Freußburg, Matthias Nagel, weil derselbe eine Parthey schwedische Soldaten angegriffen und den Graffen von Wartenberg aus der Schweden Hand errettet, hat der Churfürst ihme zu liefern befohlen, und 1000 Rthlr. zu *recompens* gesetzt, der denselben liefern würde. It. hatt er aus Rachgierigkeit den *D. Linden, canonicum ad S. Simeonem* zu *Trier*, und *Petrum* Breidbach *Doctorn*, des Nieder-Ertzstiffts *syndicum*, weilen sie sich *in causa statuum contra* Chur. Trier *advocando* gebrauchen lassen, in schweren *Odium* genommen, in Ehrenbreitstein nunmehr in die 3 Jahr gefangen gehalten, und uff des *Ser.mi Infanten recommendation ex arresto* nit losgelassen, *sed uterque adhuc hodie* in Ehrenbreitstein *detinetur*." Glücklich mogten Andere sich schätzen, die allein mit dem Verluste ihrer Aemter die frühere Widersetzlichkeit zu büßen hatten; einen allgemeinen Wechsel in dem Beamtenpersonale beabsichtigte der Kurfürst und wirkte er dazu in der größten Härte. Selbst die Geistlichkeit blieb damit nicht verschont, und wurden vorzüglich den Collegiatkirchen eine Menge neuer Dignitarien aufgedrängt, die überall zu Streit und Schisma führten.

Mit Lebhaftigkeit verfolgte der Kurfürst die Pläne der frühern Zeit in Bezug auf die Abtei St. Maximin. „Das Closter *St. Maximini* bey Trier hat er ufs hertist verfolgt, mit *contribution* und Einquartirung beschwert, auch sich wider Kayserliches Urtheil der *Comenda* und *iurisdiction* uber selbiges Closter unterzogen und ime die Underthanen von neuen huldigen lassen, und bey den Königlichen *ministris* umb fernere *execution* wider selbiges Closter angelangt. Als aber des Churfürsten *praetensiones* von dem König und seinen Räthen vor unbillig und unrichtig, sowohl *ratione tituli* als angemaster *superiorität* und *contribution* gehalten, der Abbt zu St. Maximin und das Closter auch ein französische *protection* genommen, und den Königlichen *ministris* befohlen worden, den Abbt und das Closter zu schützen, und des Churfürsten Ersuchen kein statt zu geben, und sich der König *resolvirt*, seine Waffen und Namen zu solchen unbilligen Vornehmen nicht herzugeben, ist der Churfürst über

die Maßen entrüstet, und hat die französische *protection* allein auff die Einkommen des Closters auslegen, nit aber dahin verstehen wollen, daß sie ihme in seinen *iuribus* soll verhinderlich seyn, maßen er dann auch des Closters Erndte und Einkommen *pro contributionibus* arrestiren laßen. Hat auch den Abbt und *Convent* zum ergerlichsten *diffamirt*, und ausgeben sie sein Zauberer, *communiciren* alle Tag mit dem Teufel; wisse von einem guten Ortt, daß der König dieß Closter für sich selbst begehre.

„Und damit der Churfürst nichts desto weniger *per indirectum* diesem Closter Ungelegenheit zuziehen, und sich an demselben rächen möchte, hat er sich angenommen, als wäre ihm von Bapstl. Heyl. *commission ad visitandum hoc monasterium* auffgetragen, ersucht derowegen den *Bussy*, ihme vermittels der französischen Waffen beyzustehen und zu dem Closter Zutritt zu machen, darwider sich der Abbt und *Convent ad impediendam visitationem* gesetzt und der *Bussy* in des Churfürsten Begehren nit willigen wollen. Derowegen der Churfürst noch mehr erzürnt, und gar auf die *extinction* des Closters gedacht, schreibt an seinen *suffraganeum P. Senheimb*, daß er fest entschlossen, ihne, den Senheimb, nacher Rom zu schicken, und seine *sententias confirmiren* zu laßen, nemlichen das Closter St. Maximin als öffentliche *sedis Apostolicæ et Trevirenses hostes extinguiren* und ein *Seminarium generale totius provinciæ* daraus zu *fundiren*, und das *regimen* einem andern Orden, so an Franckreich stoßet, mit gnugsamber *fabrica* zu *approprüren*, auch Hußmann, Metternich und anderer Rebellen *canonicatus et dignitates* andern zu *assigniren* und *confirmationem* zu Rom darüber zu begehren, Alß wollet solches mit Herrn *Cardinal Richelieu* und *P. Joseph* reifflich *consultiren*, alle *media apprehendiren*, und zu dem Ende alle *promotoriales assistentiam ubique terrarum* anruffen, solche *expediren*, und *in meliori forma* mit zurückbringen, und dabey kein Stundt versеumen."

Bevor aber diese neue Entwürfe zu Ausführung gebracht werden können, empfieng der Rheingraf Otto Ludwig von dem König von Schweden eine Donation über die fragliche Abtei: ihm, als des Gotteshauses St. Maximin Vasallen, war die

Wichtigkeit solcher Schenkung am besten bewußt; ihn, der in dem Commando an der Mosel und auf dem Hundsrücken Horns Nachfolger geworden, wagte der Kurfürst nicht, durch einen Einspruch zu erzürnen. Statt dessen wurde zwischen den beiden Competenten um eine friedliche Theilung der reichen Beute gehandelt, und in deren Gefolge eine Spoliation vorgenommen, wie sie kaum irgendwo empörender statt gefunden hatte: sogar wurden des Klosters Dörfer Fell und Emmel, um eine vorgebliche Widersetzlichkeit der Einwohner zu bestrafen, mit Feuer und Schwert heimgesucht, und beinahe gänzlich niedergebrannt. Seinen Antheil an dem Raube hat der Kurfürst alsbald dem sötern'schen Familienfideicommiß einverleibt. Der Abtei St. Maximin Schicksal mußten bald auch die übrigen Klöster der Umgebung von Trier theilen: das Stift St. Paulin, mit der Kirche und den Curien der Stiftsherren, wurde rein ausgeplündert, das Frauenkloster an der Löwenbrücke mit St. Helenen Kirche bis auf den Grund eingeäschert, St. Stephans Capelle, unter den Stufen von St. Simeon, in ein Zeughaus verwandelt, St. Niclasen Kirche an der Brücke als Hauptwache gebraucht. Wie schmerzlich aber das Volk diesen Frevel, an seinen Heiligthümern getrieben, empfand, ihm blieb in der eignen Bedrängniß nicht die Zeit, vielweniger der Muth zu klagen. Seufzer und Thränen wurden als offne Empörung bestraft; der geringsten Zögerung in dem Abtragen der unerschwinglichen Steuern folgte militairische Execution, Einthürmung, Verbannung. Einzelnen, vermöglichen Personen wurden durch kurfürstliche Handschreiben unermessliche Summen abgefordert, die Aemter, zu 20—30,000 Rthlr., nach Maßgabe ihrer Größe tarirt, mußten, gleichviel auf welchem Wege, diese Beträge und außerdem die regelmäßige Steuern aufbringen, als welchen der zu Trier am 18. Mai 1634, unter der Einwirkung der französischen Besatzung abgehaltene Landtag noch „den eilfften Theil von allen wachsenden Weinen und Früchten, an Weitzen, Speltzen, Korn, Habern, Gersten, Erbsen, Hopffen, Flachs, Hanff, Heue, und allen andern Gewechs; Deßgleichen der 24te Pfenning von allem, was in unserm Ertzstifft und Churfürstenthumb, es seye an Weinen,

Früchten, Viehe, drucken und nassen, und allen andern fahrenden Wahren und liegenden Gütern verkaufft wird," hinzugefügt hatte.

Lastete schwer des Kurfürsten Zorn auf dem Lande, so zeigte Philipp Christoph, persönlichen Beziehungen dienstbar, sich nicht minder als den erbitterten Feind der Religion, des Reichs, denen er eine Stütze zu seyn gelobt hatte. Eine Menge der Nichtswürdigkeiten im Kleinen, so Richelieu oder seine Agenten auf deutschem Boden verübten, hat der Kurfürst von Trier ersonnen, und war, sie anzubringen, ihm der Mittelsmann ein Sohn des Kanzlers von Senheim, Profeß in dem Dominicanerkloster zu Coblenz. Neben vielen Briefen des P. Otto von Senheim, ist auch das Protokoll vorhanden, worin er, zu Speier, *praesentibus Suffraganeo Spirensi, It. domino ab Ouren, D. Honthemio, D. Vischer et Joh. Bruerio,* am 27. Jul. 1633 dem Kurfürsten von seiner französischen Legation Bericht erstattet: „*Rex Christianissimus* versichert *Eminent.*, daß ihre Churf. Gnaden nicht solle vertrieben werden, es *periclitire* dann *Rex* selbst. *Rex* habe dem *S. Chamond* befohlen, *Eminent.* Beystand zu leisten. *Rex ratificire* alle *puncta,* so mit dem *S. Chamond* eingangen. Soll in Zahlung kein Mangel erscheinen. *Disordres* sollen abgeschafft werden. *Recompensation* des gelittenen Schaden zu Metz erörtert werden, und möchte alßdann *coram Eminent. satisfaction* empfangen. Marschall *d'Estrées* sey *cassirt,* N. *restituirt,* mit *la Saludie* wird *tractirt.* Wegen Philippsburg ist *in fieri,* haben *assecuration* von *la Grange,* daß durch Mittel *Eminent.* selbe solle erobert werden, im widrigen Fall wöllen *Galli* solche erobern; *disponiren* albereit über das Volck und Officier, begehren, daß *Reverend.* solche nit veränderе, sind *informirt,* daß die Stadt Philippsburg gut Kayserlich sey: möchte leichtlich revoltiren, wann nicht ein starcke *guarnison* darin gelegt würde. *Consilium ab Eminentissimo* vorgetragen, ist in *consideration* gezogen, und darauff beschlossen worden, *sequentibus formalibus,* so *Patri Senheimb ad calamum* dictirt worden: Zu Erhaltung der so vielfältig bedrängten katholischen Reichsständen, zumalen am Rhein, sollte es vortheilhaftig seyn,

22 *

falls dieselbe einen Neutralitätsvertrag mit den protestantischen Fürsten und deren Verbündeten, unter Vermittlung und Beistand des Allerchristlichsten Königs, erlangen könnten, wozu der Churfürst von Trier ihnen das Beispiel gegeben hat, gleichwie er durch seine Weisheit und seinen Einfluß bei den katholischen Fürsten und Städten alsolches Geschäft am förderlichsten betreiben kann, wobei nur Sorge zu tragen, daß Alle erkennen, wie der Allerchristlichste König, jedem Gedanken an persönlichen Vortheil fremd, keineswegs den Vorschlag auf die Bahn gebracht hat."

Als dieses Berichts unmittelbare Folge ist Senheims Sendung nach Cöln zu betrachten. Dort sollte er vordersamst die beiden Priesterherren am Dom, den Weihbischof Otto Gereon und den Hartger Hennot in sein Vertrauen ziehen, dann mit ihrer Beihülfe das Weitere versuchen. Die erste Hälfte dieses Auftrages wurde ihm gar leicht, sintemalen die besagte Priesterherren sofort ihre Unterstützung zusagten, und allen ihren Einfluß nicht nur bei dem Kurfürsten, sondern auch im Domcapitel anwendeten, um Senheims Vorschlägen Eingang zu verschaffen. Schwieriger ergab sich die eigentliche Verhandlung, mittels welcher, wie es scheint, der Kurfürst nur Zeit gewinnen wollte. Indessen wurden algemach die Bedenklichkeiten gehoben, die Einwürfe widerlegt, und von der Neutralität der kurcölnischen Lande ausgehend, war Senheim unvermerkt zu dem Anschlage, den ganzen niederrheinschen Kreis unter die Protection des Königs von Frankreich zu stellen, gelangt. Am 14. Aug. 1633 berichtete er nach Ehrenbreitstein: „daß der Cölnische *suffraganeus* der Churf. Durchl. zu Cöllen und dem Thumb-Capitul in Gegenwart des *Hennot relation* gethan, were mit großem Danck auffgenommen, Chur Cöln und andere begehren, daß der Churfürst zu Trier bey diesem wichtigen Werck wolle allen Unwillen fallen laßen. Chur Maintz entschuldige sich, daß er niemalen mit einigen Gedancken wider Chur Trier gehandlet; der Herr Bischoff zu Würtzburg, daß er nicht schuldig, seines Herrn Bruders *actiones* zu verantworten." Am 18. Aug. schreibt Senheim ferner: „die Churf. Durchl. zu Cöllen, das Thombcapitul und die Statt Cöln haben einhelliglich beschlossen, des Königs in Franckreich

assistenz anzuruffen. Der von Criechingen und Henff würden baldt zum König geschicket werden, Chur Cöllen befleiße sich, den Bischoffen zu Würtzburg *per suum suffraganeum Coloniensem* zu gewinnen, wie es dieser selber ihme vor gewiß *referirt* habe." Ein drittes Schreiben, vom 18. Aug. vermeldet: „der von Criechingen und *Gubernator* zu Bouillon seyen zum König von Franckreich geschickt, Chur Cöllen hab an Kayß. May. und den König in Hispanien geschrieben, er könnte sich anderst nicht, als *per assistentiam regis Galliæ* vertheidigen. Der Stattrath zu Cöllen sey auch also gesinnet, *cives omnino reclamant*, Pfaltz Neuburg verwundere sich, daß er, der Trierische *suffraganeus*, an ihn keine *Credentiales* habe, seye auch begürig, sich in diese *union* zu begeben."

Hingegen beklagt sich der Gesandte am 11. Sept., „daß er bey Chur Cöllen, weilen er keine *Credentiales* habe, weitters nichts richten könne, Chur Cölln sage, daß es nit *styli* sey, unter Fürsten in so wichtigen Sachen ohne *Credential* was zu handlen, und wolle selbiger Churfürst auch nit mehr zulaßen, daß mit seinen *ministris* hierin gehandlet werde." Diesem Gebrechen abzuhelfen, ließ Philipp Christoph ein Beglaubigungsschreiben, an den Kurfürsten, das Domcapitel und den Stadtmagistrat gerichtet, ausfertigen, er gab auch, *d. d.* Oberwesel, 30. Sept. 1633, seinen nach Frankfurt entsendeten Räthen, von Duren und Lehmann auf, „daß sie bey dem Oxenstern *praeoccupi*ren sollen, damit des Königs *reputation* und *credit* nicht ganz zu Boden fallen, Cöln und andere, so albereit gewonnen, nit zuruckgehen und *irreparabile damnum causi*ret werde. Es hat auch der König in Franckreich zugleich einen Gesandten nacher Cöllen geschicket, und bey den alda gewesten Chur- und Fürsten *negoti*iren laßen; Selbiger Abgesandter aber ist auff Chur Trier verwießen worden, und hat seine *negotiation* nach des Churfürsten Rath und Gutachten richten sollen. Es ist aber dem allen ungeacht die Cölnische *negotiation* nit allerdings nach Wunsch oder Hoffnung ausgeschlagen," und wurde der Gesandte auf der Rückreise, die er zu Schiffe bewerkstelligte, wiewohl er durch weltliche Kleider sich unkenntlich zu machen gesucht, bei

Hammerstein von den Spaniern festgehalten, und gefangen nach der Festung Jülich abgeführt.

Auf die erste Nachricht hiervon ließ Philipp Christoph zu Coblenz alle cölnische Schiffe und Waaren anhalten, alle des Kurfürsten oder der Stadt Unterthanen gefänglich einziehen; er klagte auch dem König von Frankreich und dem Nuntius Caraffa in Cöln die in seinem Mandatar erlittene Unbild. Nun hatte zwar Senheim, an die Stelle des im Mai 1632 verstorbenen Georg Helfenstein von dem Kurfürsten zum Weihbischof ernannt, aus Rom die Bestätigung noch nicht empfangen, doch konnte ihm, als einem Ordensmanne, des Nuntius Verwendung nicht entgehen. Caraffa gab der Infantin Clara Isabella die Ruchlosigkeit einer an einem geweihten Priester verübten Gewaltthat auf ihr Gewissen, und sie wollte des Gefangenen Entlassung verfügen, als eine Krankheit von wenigen Tagen die große Frau am 30. Nov. 1633 aus dieser Zeitlichkeit abforderte. Der Marques von Aytona, welcher interimistisch sich der Regierung der Niederlande unterzog, glaubte von seinem Hofe Verhaltungsbefehle abwarten zu müssen, und die Sache wollte keinen Fortgang gewinnen, bis ein von dem h. Vater empfangenes Schreiben, worin die Freilassung des mittlerweile zum Bischof von Azotus promovirten Gefangnen nachdrücklichst gefordert, den Marques bestimmte, den Gegenstand des Streites dem Nuntius auszuliefern, hiermit dem h. Stuhl die Untersuchung, in wie ferne der Bischof straffällig seyn könnte, überlassend.

Nachtheiliger, als dem Weihbischof selbst, ist dem Kurfürsten jener Aufenthalt in Jülich geworden. Otto von Senheim verdankte seinem richtigen Urtheil, seiner Kenntniß von Menschen und Sachen, seiner Ergebenheit, einen bedeutenden Einfluß auf seines Gebieters störrisches Gemüth. Manche Aufregung war durch des Dominicaners Zureden besänftigt, manche stürmische Entschließung auf dessen Zureden zurückgenommen oder aufgespart worden. Des Beistandes des umsichtigen Rathgebers entbehrend, überließ sich Philipp Christoph blindlings seiner Leidenschaftlichkeit. Ein Urtheilsspruch vom 22. Oct. 1633 verfügt, „daß Johan Wilhelm Haußman von Nameby, Carl, Em-

rich, Wilhelm von Metternich, ihre Gebrudere, Anhang und *complices* insgemein, und ein jeder absonderlich sich ihrer geistlichen Beneficien und Pfrunden, samt daraus entspriessenden Emolumenten und Einkombsten, Lehen- und Aigenthumbsgüteren, Renthen, Zinsen, Gefällen und allen andern Privilegien, Gnaden, Freyheiten, Rechten und Obrigkeiten, imgleichen aller Diensten, Officien und Aempteren, wie auch Schöffen- Raths- und Amptsstellen, Burger- Zunfft- *incolatus* und anderen Rechten *respective* selbst verlustig gemacht und entsetzt, deroselben Persohnen in gefängliche Hafftung zu nehmen, und alsdan ferner gegen sie nach Ausweis der gemeinen beschriebenen geist- und weltlichen Rechten, des hochverpönten Landfriedens, peinlicher Halsgerichts-Ordnung *Caroli V.* und anderer Reichs-Constitutionen, ohne einigen weitern Proceß, Gericht und Richter *exemplariter* zu verfahren." Die durch solche Sentenz betroffene Domherren setzten ihr eine Reihe von Appellationen entgegen, und Philipp Christoph, durch Publicandum vom 9. Dec. 1633, gab sämtlichen Domherren auf, am 9. März 1634 die Wahl eines neuen Dompropsten vorzunehmen, und die drei erledigte Dompräbenden wiederum zu besetzen, würdigte auch das hierum ergangene Abmahnungsschreiben des Nuntius, 1. April 1634, nicht der geringsten Aufmerksamkeit.

Die Dompropstei sollte ihm das Mittel werden, seine Zukunft unauflöslich mit dem Geschicke des allgewaltigen Ministers Ludwigs XIII. zu verflechten. Bereits hatte er den Cardinal „*Richelieu* zum *Coadiutor* zu Speyer *postuliert* und angenommen. Und ist der von Duren uff Rom umb die *Confirmation* zu *sollicitiren* abgefertigt, und die *spesa* und andere Nothwendigkeiten von dem *Card. Richelieu in secreto* und zwar anfangs 1000 Cronen hergeben worden. Und findet sich ein Schreiben des *Bouthillier* an *Mons. Bussy, sub dato* 10. Oct. 1634, darinnen er sagt: „*Quod Rex Galliæ scripserit Romam ad Oratorem suum, ut Papæ notificet, hoc negotium Coadiutoriæ processisse ex solo motu Electoris, qui hoc necessarium iudicavit.* Es sein zu Rom aber neue *rationes* oder *motiven ad impediendam hanc confirmationem* vorgeworffen worden, darauff der

Churfürst geantwort. Als man aber noch ferners und ungeacht solcher des Churfürsten *responsion die confirmation* zu Rom *difficultirt*, hat er bey Bapstl. Heil. angehalten, damit die *confirmation per viam secretam* möchte verwilliget werden. Und zu mehrer Vortreibung dieses Wercks, *et ut appareret rem non esse amplius integram*, schreibt der Churfürst an den von Duren, *sub dato* 25. Sept. 1634: *Coadiutoria Spirensis iam est publicata, Cardinalis in fortalitia, uti moris in Germania, introductus, ita, nisi confirmatio fiat, infinita absurda sequentur*. Richelieu selbst, die Bedenklichkeiten des römischen Hofs wahrnehmend, zeigte sich unschlüssig, ob die Coadjutorie anzunehmen, aber Philipp Christoph ließ nicht ab in dem Bestreben, die Zustimmung Urbans VIII. zu erzwingen, bis ihm ein Vertrauter, abermals Dominicanerordens, der P. Cosmus Morelli, aus Rom, 7. Nov. 1634, drei Monate nach der nördlinger Schlacht, schrieb: „*circa spirensem Coadiutoriam censeo, quod quam diu Caesaris fortuna prosperabitur, optatum non concludetur.*"

Gezwungen, von günstigern Zeitumständen die Erfüllung seiner Wünsche um die speiersche Inful abzuwarten, wendete der Fürst Höherm seine Aufmerksamkeit zu. Bereits im J. 1633 hatte er, sein System zu verewigen, sich in dem von Kriechingen einen Coadjutor gesucht, wie er dem französischen Hofe nicht leichtlich angenehmer zu finden (des von Senheim Schreiben, *d. d.* Paris, 2. Jun. 1633). Es starb aber der von Kriechingen kurz darauf, daß am 14. Sept. 1633 Bussy-Lameth an Bouthillier schreiben konnte: „*apprenant la mort de M. le comte de Créange, le P. Senheim a pris sur lui de demander à l'Electeur s'il avoit fait choix d'un autre coadjuteur, à quoi l'Electeur repliqua sans la moindre hésitation, en lui nommant S. Eminence, comme la seule personne, de laquelle il voulut dépendre jusqu'au dernier instant de sa vie, la seule aussi, qui puisse lui conserver ses états, ou à laquelle il soit redevable de son salut.*" In dieser Gesinnung scheint der Kurfürst noch mehr bestärkt worden zu seyn durch das Gerücht, die nach Luxemburg geflüchtete Capitularen beabsichtigten, „*de facto*

etiam per Electoricidium seu captivitatem" als Administrator des Erzstiftes entweder des Kaisers andern Sohn, den Erzherzog Leopold Wilhelm oder den Cardinal Infanten aufzustellen. Als Einleitung zu einem in der Geschichte der deutschen Hochstifte unerhörten Verfahren sollte die Verleihung der Dompropstei an den gewaltigen Richelieu dienen, und darum seiner Pfründe der Dompropst Husmann entsetzt werden. „Der *Card. Richelieu* hat auch dieselbe *Dignität acceptiret*, dem Churfürsten hochlich dafür gedanckt, und dem Churtrierischen Weyhbischoff Vollmacht und Gewalt uberschickt, in seinem des *Cardinals* Namen zu *appraehendi*ren."

Sorgfältig war den Capitularen von des Kurfürsten Parthei die Verhandlung um den neuen Coadjutor verheimlicht worden, die Vorgänge mit der Dompropstei mußten dem Kurzsichtigsten die Augen eröffnen, während zugleich der Fortgang der kaiserlichen Waffen gewisses Verderben allen Anhängern des Reichsfeindes verhieß. Das Instrument einer Appellation gegen die Gewaltthätigkeiten des Kurfürsten, am 24. Dec. 1634 aufgenommen, nennt nicht allein die gewöhnliche Comparenten, den Dompropsten und die Metternich, sondern auch als solche den Dombechant von Metzenhausen, der so lange in des Kurfürsten Hand ein fügsames Werkzeug gewesen, und den Oberchorbischof Hugo Friedrich von Eltz, unabhängig von abwesenden Capitularen, welche zu demselben Endzwecke Vollmacht ausgestellt, Hugo Eberhard Cratz von Scharfenstein, der Archidiacon *tit. S. Lubentii*, Heinrich von Bongard, der Domsänger, Erasmus von Horst, Nicolaus Friedrich Beissel von Gymnich. Auf diese Herren scheint besonders gewirkt zu haben eine Verfügung des Nuntius, wodurch bei Strafe der Excomunication untersagt, die angeblich erledigte Pfründen zu besetzen, vom April 1634, verkündigt doch erst im August. Verlassen von seinem Domcapitel, in offner Zerwürfniß mit seinem Volke, wie mit dem Reichsoberhaupt, konnte nur mehr auf die Gewalt Philipp Christoph Rechnung machen, auf die eigne und auf jene seiner Bundesgenossen.

Wie unheimlich in des Starken Gesellschaft der Schwache sich zu fühlen pflegt, hatte er bereits aus mancherlei Erfah-

rung gelernt. Auf dem Ehrenbreitstein gebärdete sich la Saludie als ein höchst zudringlicher, rücksichtloser, gewaltthätiger Beschützer. Des Unerträglichen Entfernung zu veranlassen, ward am 12. Mai 1633 Senheim angewiesen: statt seiner wünschte der Kurfürst den Obristen Lamberti zu haben. Ihm darum zu willfahren, nahm der französische Minister Anstand, Feuquieres aber, Manasses du Pas, Marquis de Feuquieres, der gewandte Unterhändler, in dessen Händen alle Fäden der Umtriebe, von welchen das bethörte Deutschland umschlungen, sich vereinigten, würdigte von seinem Standpunkt aus die Bedeutung eines Mißverständnisses mit dem Kurfürsten von Trier, und erhielt die Ermächtigung, bei dem trierschen Hofe einen militairischen Agenten zu bestellen, welcher unter des Manasses oberster Leitung, dem ungeschliffenen Commandanten auf Ehrenbreitstein imponiren, den Kurfürsten in der Philippsburg beaufsichtigen, in der Anhänglichkeit zu Frankreich bestärken könnte. Zu solchem Posten, mit welchem der Oberbefehl aller in dem Erzstifte befindlichen Truppen verbunden, wurde Karl von Lameth, Baron von Bussy, *Mestre-de-camp* und Inhaber eines zu Trier in Besatzung liegenden Infanterieregiments auserſehen.

Sehr jung, war Lameth bei seines Vaters Chevaurlegers-Compagnie eingetreten und 1624 zu deren Commando befördert worden. Nachdem er in den Cevennen gegen die Hugonotten, bei der Belagerung von la Rochelle und in Piemont gedient hatte, erhielt er 1631 ein Regiment, mit welchem er zu der Einnahme von Trier wirkend, daselbst die Commandantenstelle sich verdiente. Eine classische Erziehung war ihm demnach nicht geworden: in dem Gewühl einer Belagerung fühlte er sich nicht versucht, wie vor Trarbach Gustav Horn, im Tacitus zu lesen, noch, wie d'Avaux, bei dem Anblicke eines Kameels, seinen Plinius aus der Tasche zu ziehen, um, vor Zeugen, des Polyhistors Beschreibung mit dem Thiere zu vergleichen, aber sein Volk anzuführen, und daneben die Leidenschaften der Thoren, denen er zum Wächter gesetzt, zu benutzen, das verstand er trefflich, wie sauer ihm zu Zeiten auch die letzte Aufgabe werden mogte. Schreibt er doch, in sichtlicher Aufregung an Feuquieres, *d. d.* Trier, 15. Mai

1634: „*la vôtre du 10. me fut hier rendue, qui me continue la connoissance que j'avois de la prudence et bonne conduite des agents de M. l'Electeur de Trèves; ce sont les députés que j'ai à gouverner, avec un maître beaucoup plus extravagant que ceux, dont vous m'écrivez, vous assurant que j'ai plus de peine à retenir de deçà leurs bizarreries vers nos voisins que toute autre chose.*" Es sind diese Seufzer die Erwiederung eines Schreibens, worin Feuquieres nicht minder auffallende Geständnisse um des Kurfürsten Umgebung mittheilt:

„*Vous aurez sujet de vous étonner de ce que je demeure si long-tems à accuser la reception des vôtres des 18. et 22. du passé, mais les voyages, que le secrétaire de M. l'Electeur a faits à Worms, m'en ont empêché jusqu'à aujourd'hui, desirant vous y pouvoir répondre par un si rare personnage, duquel je pense, afin que vous puissiez mieux juger de sa capacité, devoir commencer à vous dire la manière dont il fit ici (Francfort) son entrée. Le dit personnage, s'étant mis dans le vaisseau ordinaire* (das Marktschiff) *de Mayence, pour s'en venir ici, mit pied à terre à Höchst, où les chevaux du bâteau ont accoûtumé de repaître, où ayant trouvé le vin assez bon, il s'amusa si long-tems, que le bâteau, qui n'avoit point accoûtumé de s'arrêter pour personne, partit sans lui, dequoi le dit personnage s'étant avisé une heure après, il s'imagina que l'on l'avoit laissé là exprès pour fouiller sa valise, où étoient ses papiers, que son valet gardoit dans le bâteau, et sur cette imagination il prend la poste, et s'en vient descendre tout échauffé chez M. le Chancelier (Oxenstjerna), et lui rapporta l'affaire comme un fait de guet-à-pend, dit le sujet de son voyage, et fit entendre qu'il avoit des lettres pour lui, lui protesta, parlant à sa personne, du sujet que son maître avoit de se plaindre, si ses papiers se trouvoient pris, et demanda que le bâteau fût arrêté au milieu de la rivière, et quelque cent ou six vingt personnes, qui étoient dedans, jusqu'à ce qu'il eut visité sa malle, pour voir si on avoit touché à ses papiers, qu'il disoit être de très-grande conséquence, ce qui lui fut accordé par le dit Chancelier, le quel*

lui donna un de ses gardes, pour aller avec lui: et ainsi l'arrivée de ce grand personnage fut sçue et notifiée à un chacun avec l'éclat dû à un tel esprit, et incontinent me vint donner avis de son aventure, sur laquelle vous jugerez de sa suffisance. Je ne pensai pas me devoir ouvrir à lui, quoique la lettre qu'il me rendit de son Altesse, portât créance: ce qui me fit le remettre jusqu'à la venue du sieur Medard (Ludwig Medard), *qui est aussi honnête et habile homme, que l'autre est fou et impertinent, à quoi je pense vous devoir ajouter en passant, comme au bon ami serviteur et grand gouverneur de son Altesse, que si elle continuoit plus à se servir d'homme semblable à-celui-là, elle couroit fortune de voir faire de mauvais jugemens de son choix."* Johann Ludwig Utfeld, hieß der kurfürstliche Secretarius, mit welchem diese Correspondenz sich beschäftigt.

Auch um den Kurfürsten läßt Lameth sich nicht gar günstig vernehmen: die verdiente Strafe des Abfalls, die Verachtung derjenigen, denen er sich verkauft, hatte den Abtrünnigen ereilt, und konnte selbst Ludwig XIII. sich nicht enthalten, sie von Zeit zu Zeit zu äußern. In einem Schreiben, *d. d.* Nancy, 15. Sept. 1633, erhält Feuquieres von dem König die Weisung, sich bei Oxenstjerna für die aus ihrer Abtei vertriebene Mönche von Eberbach zu verwenden, und wird ihm zugleich mitgetheilt, daß Bussy-Lameth, „*qui commande les troupes, que j'ai dans l'archevêché de Trêves,"* Befehl erhalten habe, die besagte Mönche in ihre Höfe zu Boppard, Oberwesel und Limburg wieder einzusetzen. Dem Landesherren darum ein Wörtlein zu vergönnen, scheint dem König überflüssig.

Für Lameth, wie für den Kurfürsten, mußte die Vertheidigung ihrer Gebiete die wichtigste Angelegenheit ausmachen. Trotz aller seiner Animosität gegen den Kaiser war dieser doch nur zögernd zu Feindseligkeiten gegen die Kaiserlichen übergegangen. Zuerst „verbindet er sich mit Pfaltzgraff Ludtwig Philips zu Simmern dahin, daß dessen und seine, des Churfürsten, Unterthanen dem rauberischen Gesindlein, so sich unter Spanisch und Kayßer auch Cölnischen *Larven* zusammenschlagen, begegnen

mögen. Laßet auch seinen Unterthanen zu und befilcht denselben, daß sie sich der Keyßerlichen *Larvisten* und Landtsverderber bemechtigen und entledigen mögen und damit nit gefrevelt haben sollen, oder aber Ihme dem Churfürsten liebern und deßwegen ansehenlichen *recompens* gewärtig sein sollen. Dann die Keyßerliche, Spanische und Metternichische weren nur *instrumenta* zum Rauben, so die Schwedische mit den Haaren herbey ziehen, und würde die gantze Trierische *Religion* und *Region* nun zum drittenmahl in der Schweden Hand stehen, wann nit der König in Francreich abermal *motu proprio* Ihme *assisti*ert, und würden es so baldt weder Keyßer, noch Spanien, vielweniger die ellende *excommunici*rte von Metternich zurecht bringen können." Dann heißt es in einem Schreiben an die Stadt Wittlich, 12. Jul. 1632: „sie sollen bey niemandt ander, wer der auch sey, als bey Ihme dem Churfürsten stehen, die Spanische, Oesterreichische, wie auch der *armi*rten *Capitularen*, des Ertzstiffts und Vatterlands offenen Feindts, Volck, aus dem Land und Stadt halten."

So wie Lameth, *Maréchal-de-camp* seit dem 3. Oct. 1634, den Oberbefehl der Truppen übernahm, wird in jenem halben Kriegsstande eine bedeutende Veränderung bemerkbar. Die Besatzung von Coblenz wurde durch ein französisches Regiment, nicht minder jene von Montabaur verstärkt. In dem Patent vom 15. Sept. 1634 sagt der Kurfürst: „die Spanische und *confoederi*rte rauben, plündern und morden im Erzstifft Trier unter dem Mantel und *praetext* Keyß. May. Es solle sich keiner inskünfftig weiter unter Keyß. Namen und Titul verführen laßen, und so lang die Keyß. May. nit mit dem Reich verglichen, und den Reichs *constitutionibus* gemeß gnugsame *Caution* gethan, mit den Keyserlichen nit einlaßen, sondern zu ihrem von Gott vorgesetzten Chur und Landtsfürsten und der Königl. frantzösischer *assistenz* sichers vertrauen und Zuflucht hiebey suchen." Im Sommer, auf das Gerücht von dem Anzuge einer kaiserlichen Armada, „hat der Churfürst seine Unterthanen auffgebotten, und erinnern laßen, alle vor einen Mann bey Ihme und der frantzösischen *assistenz* standhafftig zu stehen, Mann vor Mann von 18 bis 50 Jahren sich

zu Ihme zu schlagen, und ihr Haab, Guth, Weib, Kinder, Leib, Leben, wie auch seine, des Churfürsten auff des hauptsgerechte *intention*, *religion* und *region* bis auff den eusseristen Bluts-tropfen helffen zu retten und zu erwehren." Zu solchen Anstrengungen scheint vordersamst die Annäherung eines spanischen Armeecorps, geführt von Caspar Alfons von Cordova und Aguilar, dem 2ten Marques von Celada, oder Salade, wie Lameth ihn nennt, Veranlassung gegeben zu haben.

„Sieben Regimenter Spanisch-Kayserisch Volcks, so in 1600 zu Roß und 3000 zu Fuß, und bis da im Lützelburger Land gelegen, unter dem Commando des Herrn *Marques de Celada*, die waren Vorhabens bey Bonn und Andernach über Rhein zu setzen, der Catholischen Liga in Teutschland zu Hülff zu ziehen, und mit anderm mehrerm Ligistischem Volck zu conjungiren und zu vermehren. Denen aber von den Schwedisch- und Hessischen aus allen Orten zusammenziehenden untern Herrn Graffen von Witgenstein, General-Major Beckermann und dem Obristen Rouvroy mit drey Regimentern sollen begegnet, und der Paß verlegt, auch durch das von unten herauff ziehende Stadische Volck in etlich tausend starck, der Ruck-Paß abgeschnitten werden, aber das grosse Gewässer, beneben deme daß der von Cölln aus versprochene Succurs, 2000 Mann neben 2 Stücken Geschütz und einen Feuermörser, nicht zu ihnen gestossen, ist ihnen im Wege gewesen, daß sie nicht fort, sondern wieder über Rhein gerückt, doch haben weder Schwedisch noch Hessische verhindert, daß sie nicht Alten-Wiedt, welches gleichwol mit allerley, sonderlich ihres Herrn bemelten Obristen so schrifft- so lebendiger Salva-guardia versehen, beneben andern Orthen mehr zu Grund ausgeplündert, und auff Hachenburg anzuziehen, ganz geschlossen gewesen, von dar aber wieder über Rhein gezogen." Solcher Rückzug war um so dringlicher, da auch in dem Trierschen die wirksamste Anstalten, die Spanier nach Würden zu empfangen, getroffen. Der Rheingraf Otto allein hielt 8000 Mann Fußvolk und 1500 Reiter in Bereitschaft, *„avec cela il se promet de les bien battre, s'ils tiennent ferme devant lui,"* und Lameth war zu Ausgang Feb. von Trier nach Coblenz heruntergekom-

men, um nöthigenfalls durch seine Gegenwart den Widerstand zu beleben, „*n'ayant*," schreibt Feuquieres, „*que ce qu'il vous faut de gens pour garder une place mal fortifiée comme Coblentz. Je ne vous ai point écrit cette lettre de ma main*," also heißt es am Schlusse dieses Briefs, *d. d.* Frankfurt, 6. März 1634, „*exprès pour vous convier à faire le semblable, car il faut que je vous confesse, que je suis si mauvais lecteur, que toutes les fois que je reçois de vos lettres, après les avoir étudiées une heure, je n'en puis lire que la moitié.*"

Hingegen berichtet Lameth, 14. März, an Feuquieres: „*quant à l'assistance, dont vous avez assuré le Reingrave, je vous dirai comme je n'ai connu occasion de leur en pouvoir rendre, qu'en appuyant Lohnstein, où j'ai envoyé loger 600 hommes sur le bord du Rhin vis-à-vis* (zu Capellen folglich), *en faisant sçavoir à ceux qui y commandent, que c'étoit pour les appuyer en cas qu'ils fussent attaqués. Depuis l'on m'a fait connaître que les troupes qui s'approchaient de la Lahn, pour s'opposer au marquis de Salade, avoient jalousie de Limbourg: aussi-tôt j'y ai envoyé 3 compagnies de 100 hommes chacune, outre une qui y étoit de M. l'Electeur à Montabaur: il y en a une autre dans le château; ainsi je tiens ces deux passages en sûreté, ayant les troupes suédoises si proches, comme elles sont maintenant: celles du marquis de Salade ne font pas 6000 hommes en tout.*" In einem andern Schreiben vermeldet er, wie er außerhalb des Ehrenbreitstein, nach Engers zu, mit 1000 Mann Fußvolk und 100 Reitern, eine Stellung bezogen habe: „*je n'ai pas ordre de me joindre avec les Suédois, ni de m'opposer au passage du Rhin (de la part des Espagnols), mais bien de conserver les places, que nous avons en dépôt: si vous jugez nécessaire de faire plus, vous m'en donnerez avis à Coblentz, où j'attendrai de vos nouvelles.*"

Der Rückzug der Spanier, der Fortgang der Bewaffnung im Lande, scheinen dem Kurfürsten eine Zuversicht sonder Gleichen eingeflößt zu haben, daß er sich nicht weiter entblödete, gegen die Spanier angriffsweise zu verfahren. Indem aber für jetzt

noch eine solche Schilderhebung der Politik des französischen Hofs entgegen, schreibt Lameth an seinen Freund Feuquieres, Trier, 15. Mai 1634: „*si vous supprimez ses lettres* (des Kurfürsten), *je suis obligé souvent d'en arrêter et d'empêcher l'exécution des commandemens qu'il fait, ayant depuis trois jours encore envoyé vingt soldats des siens, d'une garnison à 3 lieues d'ici, prendre 8 ou 10 chevaux à la porte de Luxembourg, et se les fit amener à son palais en triomphe, où je fus forcé à l'instant, que je le sçus, les envoyer reprendre et les rendre à ceux qui les suivoient: cela a causé que 8 de nos carabins ont été démontés près Metz, par une compagnie de cavalerie espagnole; je ne sçai pas encore la raison que nous en aurons, s'ils n'en usent comme j'ai fait, je commanderai que l'on essaye d'avoir représaille.*"

Als ein muthwilliger Knabe war wiederum bei dieser Gelegenheit der Kurfürst behandelt worden, seine erzwungene Willenlosigkeit tritt noch stärker heraus in dem Vertrage vom 26. Aug. 1634, worin Oxenstjerna die Festung Philippsburg als ein Depositum den Franzosen überlieferte. Feuquieres selbst äußert gegen Lameth, 14. Oct. 1634: „*je pensai devoir laisser à M. Médart le soin d'en faire le rapport des particularités à son Altesse Electorale, desquelles je doute que d'abord elle se trouve entièrement satisfaite, et particulièrement de l'inventaire, qui s'est fait des choses qui lui appartiennent, où il se trouve quelque petit mécompte, auquel je n'ai pû remédier, me tenant bien-heureux d'avoir obtenu le principal: j'ai toujours lieu de douter, jusqu'à ce que j'en aye été en pleine possession.*"

Mag des Kurfürsten Ingrimm um unaufhörlich sich erneuernde Unbild noch so heftig sich ausgesprochen haben, die Ereignisse an der Donau, die Schlacht, am 6. Sept. 1634 verloren, erlaubten ihm nur mehr den Gedanken an Selbsterhaltung. „Hingegen ist der Churfürst sehr sorgfeltig, damit der Schweden Macht nach der Nördtlinger Schlacht nit gar und zumal zertrennt werde; sagt in einem *concept sub manu propria*. In dießer Stundt thun Herr Cantzler Oxenstern, Pfaltz Pirckenfeld,

Zweybrücken und Sarbrücken ire ganze Hoffnung uff Franckreich und Trier [1]) setzen, daß nit die *coniunctur* mit dem hinterlassenen Rest des *Cardinalis Infantis*, Manßfeldt, Neuburg und Offa im Ertzstifft Trier über die Moßel setzen. Bey Trier ist alle menschliche Anstellung beschehen, daß *passage* daselbst verhindert, und ist nit wenig, daß sein ganz Landt damit in Gefahr gesetzet wird." Auch in Bewaffnung des Landvolkes machte sich ein verdoppelter Eifer bemerkbar, wiewohl derselbe durchaus nicht die gehoffte Früchte trug. Die junge Mannschaft pflegte nämlich, so wie sie einexercirt, anstatt unter die Schaaren des Reichsfeindes sich aufnehmen zu lassen, in das Luxemburgsche zu entweichen, alwo die Ueberläufer mit offenen Armen empfangen wurden, und in des trierschen Domcapitels Sold traten. Denn seit kurzem ließ dieses auf der ganzen Gränze die Trommel rühren, hatte auch für die Errichtung von vier neuen Regimentern Bestallung ausgegeben. Einer von seinen Obristen, Georg Cramberich, war schon mehrmals zu Raufereien mit den Kurfürstlichen gekommen.

Von der großen Veränderung in der Stellung der kriegführenden Mächte, von der steigenden Feindschaft der Eingebornen giebt besonders des Lameth Schreiben an Feuquieres, *d. d.* Coblenz, 24. März 1635, Zeugniß. Früher waren die Drangsale der Provinz, die Klagen, so darum dem Landesherren entschlüpften, selbst nicht der Erwähnung gewürdigt worden, jetzt heißt es: „*Par la derniere dépêche que je vous ai faite du*

1) Die Urkunde um eine Verleihung von Land und Leuten, einem deutschen Fürsten bewilligt, hat Oxenstjerna im Reichsarchiv zu Stockholm niederlegen lassen, zum ewigen Andenken, daß ein deutscher Fürst von einem schwedischen Edelmann dergleichen verlangt, und der Edelmann das Verlangte an den Fürsten vergeben habe, als wovon das eine so widersinnig, als das andere sey. Mich gaudirt gleich sehr, in den Rheinischen Antiquar niederlegen zu können, daß der schwedische Reichskanzler, der Dictator von Deutschland, der Mann des eisernen Willens, seine ganze Hoffnung auf Kur-Trier baute. Dem brausenden Uebermuthe des Prahlers im Glücke gesellt sich folgerecht die zahme Niederträchtigkeit im Mißgeschicke.

20. du courant, je vous témoignois les douleurs, que M. l'Electeur reçoit des logemens, que les troupes de M. de Weimar font en ses terres de Baldeneck, Baldenau et Berncastel; présentement il me vient d'envoyer une surcharge à ses plaintes, vous jugerez par la copie des expéditions qu'il m'a faites, jusqu'à quel point il est outré, et certes il semble que pour ce regard il seroit besoin d'avoir un peu plus de retenue, ne faisant nul doute que le bien des affaires voulant, que les armées passent dans son pays, en lui en faisant connaître la nécessité, et que l'on veut que se soit avec ordre, je crois qu'il y consentira gracieusement, comme il fait au passage du régiment de feu M. d'Owerlack. Outre des religieuses enlevées, l'on prétend loger en sa propre maison, dans laquelle il bâtit encore tous les jours, qui s'appelle Dagstuhl. Vous sçavez, Monsieur, que non-seulement il a occasion de trouver étrange, que l'on loge dans les seuls lieux qu'il a conservés, sans lui en avoir fait connaître la nécessité, mais en sa propre maison, contre les termes exprès de ses traités. Je vois peu de moyens de rassurer son esprit, et le maintenir dans l'assiette que l'on m'a commandé de le mettre, si de votre part, Monsieur, votre prudence ne pourvoit en ce rencontre; ce qui me fait envoyer vers vous, étant au bout de mes finesses. Je vous envoye des lettres, que j'ai prises, et le messager tué, qui vous feront voir, comme les paysans du Ringau mandent les Impériaux, pour défaire les troupes de nos alliés; j'ai estimé à propos, de faire connoître leur affection à S. E. le Chancelier, c'est le juif, lieutenant-colonel de l'Ermitte [1]) qui écrit: vous verrez copie de la lettre d'une autre personne, qui est auprès du Comte de Nassau-Hademar, qui vous apprendra comme le Comte de Mansfeld, par menace ou autre considération, veut débaucher le Comte de Nassau-Dillenbourg; j'estime que son cousin Nassau-Hademar est le diable destiné pour le

1) Dem Juden-Obristen wird u. a. die Einnahme von Limburg, 7. März 1635, zugeschrieben. Die Ehre dieser Unternehmung gebührt jedoch dem Obristen Wyland, nicht Dilandt, wie es bei Lameth heißt.

tenter; au moins depuis que je suis ici, j'ai beaucoup de connoissance qu'il est bon Espagnol." Feuquieres, in seiner Antwort meint, der Kurfürst werde sich beruhigen, in Betrachtung der Einnahme von Speier, durch die vereinigte französische und weimarsche Waffen bewirkt, und daß dabei einer von seinen erbittertsten Gegnern, der Obriste Metternich, in Gefangenschaft gerathen sey.

Des Feuquieres Schreiben ist vom 25. März 1635: von Weitem konnte er, konnte sein Correspondent nicht ahnen, was im Laufe der nächsten Stunden ihres Kurfürsten erwarte. Philipp Christoph, den häufigen Collisionen mit Lameth und la Saludie auszuweichen, hatte seinen Wohnsitz zu Trier, in dem Palast, aufgeschlagen. Von einer starken französischen Besatzung umgeben, beschäftigte er sich, die Vertheidigungswerke zu verstärken, und die Verdächtigen zu überwachen oder auszuweisen. Das letzte Schicksal traf alle fremde Studenten und die Armen: den einheimischen Studenten, deren Stimmung dem Kurfürsten noch ungünstiger, wie jene der Väter, jede Gelegenheit einer Zusammenrottirung zu benehmen, mußten die Collegien geschlossen werden. St. Simeons Kirche, die *porta nigra*, wollte der Kurfürst zu einem Bollwerk umschaffen, und wieß er den Stiftsherren zu ihrem Gottesdienste das Novitiathaus der Jesuiten an. Der Jesuiten, so er wegen ihrer Anhänglichkeit zu Oesterreich und wegen ihres Einflusses auf die Jugend haßte und fürchtete, hoffte er bei dieser Gelegenheit ohne Aufsehen ledig zu werden. Die Novizen, die aus allen rheinschen Gauen hier zusammenzuströmen pflegten, waren bereits ausgewiesen, das Haus vollständig zu räumen, erhielt der Rector, P. Johann Panhauß, in der rheinschen Kirchengeschichte ein gefeierter Namen, die Weisung. Genugsam war dem Rector des Gebieters Hartnäckigkeit bekannt, doch, um das Seinige gethan zu haben, erneuerte er verschiedentlich den Versuch, zu dem Fürsten zu gelangen, um wo möglich, einen Widerruf des harten Befehls zu erwirken. Beharrlich wurde der Rector abgewiesen, obgleich Wiedmann inständig sich für ihn verwendete. Betrübten Herzens kehrte er das letztemal zu den Seinen zurück, an den Menschen nur verzweifelnd,

wendet er sich zu Gott, und in dessen Dienst will er den zweitägigen Termin, der ihm noch übrig, verwenden. Am 25. März, Passionssonntag und der Trierer Neujahrstag, mit dem grauenden Morgen, hält er eine Segenmesse, als die Einleitung zu einem 40stündigen Gebete, so ohne Unterbrechung Tag und Nacht von St. Ignatien Brüdern fortgesetzt werden sollte. In der inbrünstigsten Andacht wurde den Sonntag über, und die ganze Nacht hindurch der Stunden abgewartet, wie um 4 Uhr Morgens der Rector wiederum zur Messe gieng, fielen schnell hinter einander mehre Schüsse, die Messe wurde gelesen, und eben verließ der Ministrant den Altar, als vom Krahnenthor her, mächtig und gedehnt, sein Ohr der Ruf erreicht, Jesus, Maria, Joseph! Den Ruf hatte vor 15 Jahren, als Feldpater, Panhauß auf dem Weissenberg vernommen, und heute, wie damals, ihn auffassend, spricht er zu den Umstehenden: „der Herr erhört uns, wir sind unvertrieben." Eine Stunde später befand die Stadt sich in der Spanier und Kaiserlichen Gewalt, war der Kurfürst ein Gefangner.

„Demnach am Sambstag, den 24. Martii 1635, aus allen Lützenburgischen Guarnisonen in 600 Fußknechte in dem Dorf Wasserbillich einquartiret, und in 600 Reuter zu Mertert, zwischen Grevenmachern und Wasserbillich, ein Nacht und Tag geruhet, ist endlich der Graff von Embden [1]) den 25. dieses, Abends, mit ziemlichem Comitat zu Wasserbillich (allda die zu Mertert gelegene Reuter inmittelst zu dem Fußvolck gestossen, und in 7 oder 8 grosse Schiffe bestellt gewesen) angelangt, darauff das Fußvolck zu Schiff gangen, und jedes Schiff (deren theils mit Petarden, und andern militarischen Instrumenten versehen gewesen) von einer Compagnien Reutern zu Land convoyrt worden. Als sie der Stadt Trier bey St. Matthias genähert,

---

1) Nicht von Rietberg, wie es bei Barthold heißt. Der Statthalter zu Luxemburg, Graf Christoph von Ostfriesland, war einer der sechs Söhne des Grafen Edzard II. von Ostfriesland und der Königstochter aus Schweden. Geboren 1569, starb Christoph 1636. Rietberg hat sein Bruder Johann erheurathet.

seynd in 50 Soldaten ans Land ausgesetzt worden, welche in selbiger Vorstadt mit eysernen Hämmern und Beylen versehen, die im neuerbauten halben Mond befundene Wache hinterkrochen, und 3 Frantzosen erschlagen. Inmittelst seynd die Schiff allgemach bei der Brücken in höchster Stille vorüber passiret, jedoch von den Wachthabenden Frantzosen angeruffen worden, was sie zubrächten und geladen hätten, darauff die Schiffleute geantwortet: Wir haben alle Früchte geladen für den Herrn Plattin. An der Cranen-Pforten rieffen die Frantzosen abermahl: Wer da? wurden aber mit voriger Antwort bescheiden und befriediget. Unterdessen brachte man fast ein Stunden Zeit lang gar geheim und still zu, damit den Frantzosen aller Argwohn benommen würde, als aber etliche Waghälse die Petarden zu sich aus dem Schiff genommen, gab es ein Getümmel, darauff rieffe die Schildwacht mit lauter Stimme: Was zu thun wäre? antworteten die Soldaten: Wir haben lang gefahren, essen ein wenig Käß und Brodt. Alsbald wurd die äusserste Pfort (das Brückenthor) auf Anordnung Obristen Maillards, mit angelegten Petarden eröffnet, darauff an den andern Thoren zugleich blinder Lärmen erregt worden, damit die Frantzosen am Brückenthor desto balder abgetrieben würden, selbige aber liessen sich hieran nicht schrecken, verhielten sich, wider verhoffen, gantz mannlich und tapffer, also daß man zuletzt an der Eroberung zu zweiffeln angefangen, und die Spanische, so im ersten Angriff an der Brücken zu weit in die Stadt sich eingelassen, kaum zu ihren Schiffen sich wieder retiriren mögen, hinterlassend 11 Todten, darunter ein fürnehmer Spanischer Obrister-Wachtmeister, mit einem Officier und 9 gemeinen Soldaten. Hierüber gienge das Lärmen, hauen, stechen, schreyen Mord, Mord, scharmützieren, schiessen 2c. aller Orten in der Stadt an. Obrister Maillard setzte den hartnäckigen Frantzosen mit heroischer Resolution tapffer zu, und stürtzten etliche von denselben sich selbsten auff der Brücken ins Wasser, welche den Spanischen zu tieff nachsetzen wollen, und also ersoffen: endlich als die Spanische von 4 Uhren bis 5 *dubia utrimque victoria* unverzagt gefochten, ward ein Frantzösischer Fahnträger erschossen, und nahmen die übrige Frantzosen

mit ihrem Capitain, der einer hie, der ander dort hin, die Flucht, verliessen die Cranen-Pfort, zu welcher der Zügang frey und offen gemacht worden, die Reuterey mit gewaffneter Hand hinein getrungen, die Trompeter liessen sich in solcher Anzahl hören, als wenn etlich tausend Mann zu Roß (da doch nicht mehr als 500 Reuter) vor Handen gewesen. Die Frantzosen wehrten sich hin und wieder an allen Orthen der Statt mit gantzen Rotten noch mannhafft, kondte aber nicht helffen, musten mit dem Schwerdt ihr Leben mehrentheils zum Ende bringen. Oberster Maillard, Oberster Metternich und der Graff von Embden begaben sich mit vier Compagnien Reutern nach dem Pallast, der übrige Rest aber eylte dem Marckt zu, verhielten sich wohl gefast in guter Postur und Ordnung, und tratt Obr. Maillard der erste den Palast an. Das Thor war geschlossen, wurde jedoch auf des Obersten erste Anforderung geöffnet, so zwaren der Churfürst dem Ober-Hofmeister sehr verwiesen. Ohne sich umzusehen, stürmte Maillard gerade zu des Churfürsten Gemach, dem allein D. Bruerius zur linken Seite gesessen. „Von kays. auch des Königs in Hispanien May.,“ sprach vielbemelter Oberster, „bin ich abgesendet, Euer Churf. Gnaden zu beschirmen.“ „Wer seyd Ihr dann?“ fragte der Churfürst. „Ich bin der Secretarius Maillard [1]; weil Ew. Gnaden neulich geschworen, daß wenn sie mich ertappen, ich an den Galgen sollte gehangen werden, so habe mich hiermit einstellen wollen.“ Worauf der Churfürst kurzweg geantwortet, „hab Euch noch nit gerufen.“ Wie nun auch der von Metternich, mit verbundenem Kopfe, hinzugetreten, ließ derselbe zuerst in feinen Redensarten sich vernehmen: „komm, *Eminentissimum* zu bedienen,“ welcher aber sothaner Dienste keineswegs zu verlangen ihn versicherte. „Sage Euch beynebens, und allen denjenigen, so in eurer Gesellschaft mich in meinem Pallast überfallen, daß ihr ob solcher Vergewaltigung *de facto* excommunicirt seyd.“ — „Ew. Gnaden Gewalt anzuthun,“ fährt

1) In nicht gar entfernter Vergangenheit war der Kriegsmann dem Chorbischof Metternich *ab epistolis* gewesen, wie Aldringer dem Bischof von Trident.

der von Metternich fort, „ist ganz nicht meine Intention, ich begehre nur was recht ist, daß Ew. Gn. dem Kaiser gehorchen und mich in meiner Defension anhören. Das zu erzielen, bin ich von Sr. Heil. auch Kays. May. angewiesen.“ Wie nun der Churfürst seine *rationes* fortsetzen wollen, haben Oberster Metternich und Maillard ihm ihre blosse Degen auff die Brust gesetzt, hertzhafft diese Worte zu ihm sprechend: „Euer Gnaden gebe sich gefangen.“ Der Fürst erstummet, darauff ward die vorige Rede wiederholet und zugesetzt: „Wir meynen es ernstlich;“ gedachter Fürst beantwortet sie: „Wolan, kann es dann nicht anders seyn;“ hat sich viel *tergiversiren* und entschuldigen wollen, aber vergeblich. *D.* Bruerius ist von ihme hinweg zu sitzen befelcht worden, und hat man ingeheim ein Zeit lang mit ihm geredet.

„Die Frantzösische Quartier in der Statt und der Pallast seynd rein ausgeplündert, doch der Burger Häuser in allem befreyet und verschonet worden. Im Pallast waren die Plünderer so emsig bey ihrem Werck, daß der Churfürst sich einer spöttlichen Rede nicht enthalten können. „Den Rock werden sie mir hoffentlich am Leibe lassen,“ sagte er zu dem *Camarero* Wiedmann. Daß in der Pallast-Capellen das *Venerabile* mit Füssen getreten worden, will verlauten. Die Teutsche Soldaten haben bey dieser Occasion das beste gethan, und wo der Oberste Maillard seine heroische Künheit nicht erwiesen, dörffte es noch seltsam abgelauffen seyn, dann die Wallonen bereits den Muth hatten fallen lassen, und hat besagter Lotharingischer Cavaglier sich dergestalt in allen Anläuffen verhalten, daß er keine Gefahr seines Lebens gescheuet, und unsterblichen Ruhm eines ewigen Namens hierdurch sich erworben. Die Gassen und Strassen seynd hin und wieder mit Todten bedeckt, und groß Jammer an den Verwundten zu sehen gewesen, und haben die Frantzosen, obgleich von der Burgerschafft selbsten ihnen heftig zugesetzt worden, bis zum letzten Mann sich gewehrt, also daß sie hinter Karren und Wagen sich beschützet, sonderlich aber an der Herrn Jesuiter Profeßhaus, bis auffs letzt (da die Statt schon gäntzlich in der Spanischen Gewalt, der Gubernator, der jüngere Bussy [1]),

1) Den Vater, in Coblenz, um des Sohnes Unfall zu trösten, schreibt

nachdem seiner fürnembsten Hauptleuten einer an seiner Seiten neben ihme her gestrauchelt und gefallen, gefänglich in besagter Spanischen Händen) widerstanden. Morgens umb 8 Uhren ist von den anwesenden Spanischen Obristen aller Augenschein und Beschaffenheit der Statt eingenommen, die Pforten besichtigt, reparirt, und die Gefangne, in 600 starck, auffs Rathhaus geführet worden."

Um die Behandlung des wichtigsten unter den Gefangnen waltete bei den Siegern keine Ungewißheit. Ihrer Ansicht nach, welche die allgemeine von Deutschland, war ein abtrünniger Reichsfürst, auch ohne Urtheil, der Acht verfallen; sie zu vollstrecken, mußte vor allem der Aechter dem Bereiche der französischen Heere entzogen werden. Schon befanden sich, unter starker Bedeckung, der Hofrath Fischer und der Stadtschultheiß Haußmann auf dem Wege nach Luxemburg. Dahin vorläufig auch den Kurfürsten zu bringen, wird beliebt, und am $\frac{\text{4. April}}{\text{25. März}}$ solcher Entschluß ausgeführt. Nur ein Caplan, zwei Edelknaben, und der Kämmerer Wiedmann durften den Fürsten begleiten. An dem Kutschenschlage warteten seiner einige Räthe, ihre Condolenz anzubringen, samt der Frage, wer in des Landesherren Abwesenheit das Land zu regieren habe. „Nach der canonischen

Feuquieres, *d. d.* Worms, 9. April 1635: „*Il m'a été impossible de vous depêcher plutôt ce messager, pour vous témoigner le sensible déplaisir que j'ai de votre affliction par la perte de Trèves et la prise de M. votre fils; mais après tout, Monsieur, sa générosité a paru jusqu'au bout; il a recherché toute sorte d'extremité pour defendre sa place et sa liberté. Que peut-on desirer davantage, et prétendiez vous qu'il eût un privilège, qui l'exemptat des malices de la fortune? Ce ne doit pas être une petite consolation à vous et à vos amis, que la manière dont il s'est conduit dans ce malheur, et la justice que les gens de bien lui font là-dessus: pour moi, Monsieur, je croirois faire tort à notre ancienne amitié, si j'employois des paroles en cette rencontre, pour vous persuader la part que je prends à tout ce qui vous touche. Je ne vous demande point de ses nouvelles depuis sa prise, m'imaginant bien que leur barbarie ordinaire l'a empêché jusqu'à présent de vous en faire sçavoir.*"

Gesetze Vorschrift das Domcapitel," erwiedert Philipp Christoph, durch solchen Bescheid genehmigend, was zu hintertreiben nicht mehr in seiner Macht. Es traten demnach in kürzester Frist die Capitularen zusammen, um sich über die Wahl von drei Stiftsverwesern zu einigen. Der Stimmen Mehrheit entschied für den Dompropst Husmann, den Domdechant Metzenhausen, den Chorbischof Karl von Metternich. Diesen läßt Humbracht 1640 sein Leben beschließen, der Kurfürst hingegen, den unermeßlichen Schimpf und Schaden, den er ungehörter, und zumalen unverschuldeter Dingen übertragen müssen, beklagend, fügt hinzu: „dennoch keine andere als geistliche Mitteln gegen die *pacifragos et irruentes in personam Deo sacratam* gebraucht, und wie einem Ertzbischoffen zugestanden, neben offentlichen gethanen genugsamen *protestationibus, in loco residentiæ et sedis suæ Archiepiscopalis,* dieselbe mit dem von Gott sichtbarlich *propter justitiam* erfolgten Effect excommunicirt, daß Karl von Metternich, nachdem er bey wehrendem Einfall uff der Brücken vom Pferdt gestürtzt, an den Kopff und Schlaff verletzt, so wenig als der Graff von Embden, *ductor exercitus,* und andere, so sich an ihre Churf. Gnaden und ihrer Kirchen vergriffen, das Jahr nit uberlebt; die Reuterey aber, welche das *sacrilegium* begangen, im ersten Feldzug, sechs Wochen hernach, bey Auen erschlagen worden, und alda ihren Kirchenraub verlohren, und also theuer genug zahlen müssen."

In Karl von Metternich, gest. 1636 zu Berburg, verlor die Statthalterschaft eine ihrer wesentlichsten Stützen; den Dompropst vertrieb die Eifersucht des Grafen von Emden, als welcher in dem Kurfürstenthum eine Zugabe für das Gouvernement von Luxemburg erblicken wollte. Gegen eine ungeziemende Anmaßung Recht zu suchen, begab sich Husmann nach Wien, wo seiner jedoch die unangenehmste persönliche Verwickelungen erwarteten, daß er für lange Zeit der Heimath nicht weiter gedenken konnte. Von seinem Einflusse auf die jüngste Ereignisse handelnd, sagt eine kurfürstliche Denkschrift: „weilen gleichwohl diese *mala consilia ab inimico hominis* (deren gemelter Hußmann *in diversis judiciis* zu Wien, sonderlich in der von der Fräulein *Anastasia* von

Schönkirchen gegen ihn geführten, und unangesehen die *actiones* vertuschet, nit wiederruffenen Klagen, zwen umb sich zu haben, gestanden) hergerühret" u. s. w. Die ganze Last der Regentschaft drückte demnach auf ein Männlein, so ganz eigentlich berufen schien, einen vielfältig dem Collegialsystem gemachten Vorwurf, daß stets der Unfähigste in dem Collegium gebiete, zu rechtfertigen. Ungezweifelt war Metzenhausen unter seinen Collegen vom Domcapitel der unfähigste, wie das die unglückliche Provinz gar bald empfinden sollte. Freilich trägt, daß sie abermals der Schauplatz kriegerischer Ereignisse geworden, der Dombechant keine Schuld, aber eine lange Folge von Drangsalen hätte er den Stiftsinsassen ersparen können, so er ihre Begeisterung, ihren Grimm gegen die Franzosen benutzend, die kaiserlichen Generale in den Stand gesetzt hätte, sofort Ernstliches mit Coblenz und Ehrenbreitstein vorzunehmen.

Vollständig abgelaufen war nämlich die Zeit der diplomatischen Possenspiele. Zwischen dem Kaiser und Frankreich bestand der Krieg thatsächlich. Am 21. April 1635 ließ Ludwig XIII. bei dem Cardinal-Infanten in Brüssel die Freilassung des Kurfürsten von Trier gebieterisch begehren. Als der Infant sich entschuldigte, ohne seines Bruders und des Kaisers Willen nichts thun zu können, überschritt ein französisches Heer, 7—9. Mai, die Maas, um das Luxemburgsche zu überziehen, und am 19. Mai — ich entlehne Bartholds Worte um einen Hergang, welcher der letzte dieser Art in Europa gewesen — am 19. Mai erschien d'Alençon, so war der uralte Titel des Wappenkönigs, in seinem reichen Heroldsrock, mit Federbusch und Stab, vor den Thoren von Brüssel, und verlangte durch den Ruf des Trompeters, den Cardinal-Infanten [1]), Namens seines Königs,

---

1) Fällt mir der Infant, einst König Karl V., heute zu Bourges ein armer Gefangner, ein, der einer ersten Gefangenschaft ledig, auf der Weiterfahrt, 1814, Coblenz besuchte. Schuldigermaßen eilte zur Post der Bürgermeister, dem hohen Gaste aufzuwarten. Trotz einem hatte jener seine Schulen durchgemacht, Latein gelernt, und war ihm gar wohl erinnerlich, daß von *infans*, Kind, der Infant herstamme. Also

zu sprechen. Der Bürgermeister von Brüssel, begleitet von dem burgundischen Herold, genannt *la Toison d'or* [1]), führte den Franzosen auf den Sablon-Platz, und hieß ihn den Willen des Infanten erwarten, in der Absicht, ihn zu irgend einem Verstoße gegen den Heroldsbrauch zu reizen. In feierlich besonnener Haltung harrte Alençon unter der gaffenden Menge auf die versprochene Audienz bis 7 Uhr Abends, zog dann, müde des Verzugs, sein Pergament aus der Tasche, und reichte dasselbe *Toison d'or* hin, welcher mit den Herolden von Geldern und Hennegau neben ihm stand; auf die Weigerung desselben, so wie des Bürgermeisters, den Fehdebrief anzunehmen, warf Alençon ihn zur Erde und verließ die Stadt. Niemand wagte, die Schrift aufzunehmen, denn darauf stand Todesstrafe. In Bouilly, dem letzten niederländschen Dorfe, heftete unter den Augen der Bauern, welche der Trompetenruf herbeigelockt, Alençon ein zweites Exemplar an einen Pfeiler, dessen Inhalt in förmlichen Worten: „Alençon, der Herold von Frankreich, thut allen kund, daß er auf Geheiß seines Herren in die Niederlande gekommen, um dem Infanten zu sagen, weil er den Bischof von Trier, einen souverainen Fürsten, Frankreichs Schutzgenossen, indem derselbe

---

äußerte er in seiner Rede Eingang, wie er komme, „*présenter ses respects à l'illustre enfant d'Espagne*," und mehrmals nannte er, im Verfolge, den Infanten, „*mon enfant*." Der Prinz blieb sich gleich, wie in allen den wunderlichen Wechselfällen seines Lebens, aber bei den Spaniern, des Auftrittes Zeugen, setzte es abscheuliche Gesichter.

1) Das muß ich wohl bezweifeln, sintemalen Bütkens schreibt: „*Lorsque l'archiduc Albert (lors Lieutenant-Gouverneur et Capitaine Général des Pays-bas) publioit la cession de ces dits Pays, à l'assemblée générale des deputés des états en l'an 1598, Messire François Damant, Conseiller et premier Roi d'Armes, dit Toison d'or, qui y assistoit avec quatre autres hérauts d'Armes, a été le dernier qui a residé aux Pays-bas, ses successeurs s'étant retirés à la cour de Madrid, résidence des Princes Souverains et Chefs du dit ordre.*" Vermuthlich war der Wappenkönig, mit welchem Alençon zu thun hatte, „*Messire Adrian Colbrant, Lieutenant de l'état de premier Roi d'Armes des Pays-bas*," hierzu ernannt den 8. Jul. 1628, gest. 1660.

weder bei dem Kaiser, noch bei einem andern Fürsten Schutz finden können, in Verachtung der kurfürstlichen Würde und des Völkerrechts, gefangen halte, erkläre der König, daß er mit gewaffneter Hand Genugthuung für eine Beleidigung, welche allen Fürsten der Christenheit gemein, suchen werde."

Die Belagerung, 1635—1637.

Die abentheuerliche Einnahme von Trier, die Entführung des Kurfürsten gaben das Signal zu einem allgemeinen *levantamiento*, aller Orten wurden die französische Besatzungen vertrieben, als Befreier Kaiserliche und Ligisten begrüßt, Aushebungen vorgenommen, um für eigne Rechnung sich bei der Fortsetzung des Kampfes zu betheiligen. Zunächst hatte er den beiden wichtigsten Festungen des Landes zu gelten. Auf Ehrenbreitstein waltete fortwährend la Saludie, der Anführer, der nicht nur mit dem Kurfürsten den Vertrag um die Besetzung dieser Feste abgeschlossen hatte, sondern der auch daselbst in gar ungewöhnlicher Weise eingeführt worden war.

„Und ist solche Einräumung zu Anfang des Monats Juni 1632, des Morgens zwischen 6 und 7 Uhr, 1000 Frantzosen geschehen. Diese sind zu Bingen zu Schiff gangen, und den Rhein hinab biß Lorch gefahren, allda sie übernachtet, folgendes Tags sind sie zu Land auff Montabaur, und also fort auff Hermannstein gekommen. Der Churfürst, die Zeit ihrer Ankunfft, wie unter ihnen beschlossen, wissend, hat zuvor den Gubernatorn anderswohin verschickt, hernacher aber den übrigen Officirern und Soldaten, welchen er nicht *absolute* zu Commandiren gehabt, weil sie dem Capitul sowol, als ihm, mit Pflichten beygethan, angemeldet, er käme in Erfahrung, daß die Spanischen einen Anschlag auff die Coblentzer Brück hätten, und daselbst *per force* passiren wollten, und also den mehrentheils der Guarnison daselbst hin commandiret, den Spanischen zu wehren: die übrige wenige hat er sonst mit Versetzung der Stück und andern Sachen *distrahirt*, daß die Frantzosen ohne Widerstand hinein

gerathen. Was für einen Schrecken solches nicht allein zu Coblentz, sondern auch in Cöllen verursachet, ist nicht auszusprechen." Ungezweifelt war la Saludie der Mann, das ihm anvertraute Kleinod zu bewahren, nur daß seine Rivalität mit Lameth, sein Anspruch, einzig den Befehlen des Cardinals zu gehorchen, ihn zu Zeiten zu Widerspruch gegen eine höhere Intelligenz veranlassten, und also den allgemeinen Zwecken hindernd entgegentraten. Feuquieres schreibt an Bussy-Lameth, 20. April 1635: *„vous finissez par une répétition de ce qui s'est passé entre vous et M. de la Saludie, dont je ne manquerai d'envoyer dès demain les originaux à M. Bouthillier, à quoi je vous supplie de croire, que je n'oublierai rien d'une personne qui prend part en vos intérêts au point que je fais; cependant j'approuve extrêmement la sorte, dont vous vous y êtes conduit, le mettant en son tort, ce que je suis d'avis que vous continuiez de faire par les mêmes voies, usant de fréquentes remontrances pour votre décharge, tandis que de ma part je ne perdrai un seul moment, tant du côté de la cour que de deçà, aux choses qui dépendront de mes soins."* In einem Schreiben vom 25. April fügt der nämliche hinzu: *„je suis bien marri de ce que M. de la Saludie n'y contribue de son côté, comme il y est obligé: je n'ai pas manqué d'envoyer à la cour les lettres que vous m'avez écrites sur ce sujet, auxquelles j'ai ajouté ce que j'ai jugé nécessaire, pour faire comprendre à M. M. les Ministres, combien il est important, qu'ils remédient promptement aux inconvéniens qui pourroient arriver de cela."*

In Coblenz hingegen konnte Lameth nach seinem Gutdünken Vertheidigungsanstalten treffen, und hatte er noch vor des Kurfürsten Catastrophe damit den Anfang gemacht. In der Charwoche (der Ostertag fiel auf den 27. März) ward er durch Gerüchte von einem vorzunehmenden Handstreiche auf die Stadt, um den die Geistlichen wissen sollten, beunruhigt, und „hat der Gubernator bey den Herrn Geistlichen drey grosser Faß voll Pistolen, 800 Bandelier-Rohr, und 500 Mußqueten, alle geladen, gefunden, derowegen sie, die Herrn Geistliche, in Arrest ge-

nommen, und darnach die Wachten desto fleissiger bestellet, doch weiters nicht mit den Geistlichen vorgenommen." In dem angezognen Briefe vom 24. März 1635 spricht Lameth die Absicht, außerhalb der Werke seinen Krieg zu führen, aus: „*Je vous ai mandé comme j'étois hors d'état d'exécuter le dessein que j'avois, tant pour les troupes qui s'en sont approchées, que pour la considération que je fais de ne pouvoir sortir personne de terre, maintenant que M. Deschapelles a rendu Sirck, que les ennemis ont passé là haut la Moselle, ainsi tout ce que le Roi veut être dans nos garnisons, y fait de besoin; il y a long-tems que j'ai mandé à la cour, qu'il seroit besoin de les fortifier, même de faire avancer un régiment à Vaudrevange et Sirck, à tout il y a remise. De deçà les Impériaux se remuent tant comme ils peuvent: tous les jours nous ne voyons que partis de deux à trois cent hommes, qui passent devant Erhenbreistein, se rendent maîtres de la campagne avec facilité, et à moi grand déplaisir de n'avoir pas une heure seulement pour aller voir au passage, n'ayant pas accoutumé de me voir pressé sans faire crier, et par des maraux* [1]) *encore, c'est ce qui m'afflige le plus; je vous ai averti comme ils ont enlevé le frère du gouverneur de Creutznack, qui faisoit encore une compagnie pour joindre aux six, que je vous ai envoyées. J'ai reçu ordre pour faire avancer le régiment de feu M. d'Owerlack; à cet instant j'ai dépéché au lieutenant-colonel, auquel même j'ai envoyé une lettre que M. Servien écrivoit au dit Owerlack, que je n'ai pas résolu porter où il est à présent. J'ai aussi fait une surcharge à M. de Berga, qui veut faire une levée de deux mille hommes, d'envoyer prendre ici les commissions, je vous en demande une pour un gentilhomme de ce pays, duquel je suis bien servi par son entremise. J'ai envoyé cette nuit cent hommes pour surprendre une garnison dans un château à deux lieues d'Erhenbrestein, qui nous incommode bien fort: je ne sçai ce qui en réussira.*

---

1) Man vergl. um diesen Ausdruck die Anmerkung S. 326.

„Ce messager ayant tardé un jour à partir, a été cause que je vous assurerai que mon dessein a réussi, mes cent hommes sont dans le château de Grenzau, qui est au Comte d'Isembourg. De 53 hommes qui étoient dedans, le gouverneur et les officiers sont pris, et 30 soldats, le reste mal traité: je m'y en vas présentement, pour voir si je le conserverai ou raserai comme celui de Spurkembourg, que j'ai pris encore il y a huit jours; si mes garnisons étoient plus fortes, ces places seroient à garder pour élargir Erhenbrestein."

Wie man sieht, beschäftigte Lameth sich nicht nur mit der Vertheidigung seiner Festungen, sondern auch mit Werbungen. Von drei durch ihn aufgebrachten Reiter-Compagnien spricht Feuquieres in einem Schreiben vom 7. April 1635, wogegen der Herzog von la Force am 16. April den Gouverneur von Coblenz benachrichtigt, daß er, die Besatzung zu verstärken, des Barons von Rebé Regiment dahin entsendet habe. Besagtes Schreiben wurde durch des Gouverneurs Bruder, den Vicomte von Lameth, nach Ehrenbreitstein überbracht, zum Zeichen, daß die Verbindung mit dem Oberrhein noch keineswegs unterbrochen, wiewohl im Lande selbst, ab Seiten der Insassen, die Anstalten zum Feldzug mit Lebhaftigkeit betrieben wurden. Am 18. April schreibt Feuquieres an Bouthillier und P. Joseph: *„le duc Bernard est parti d'ici ce matin, pour aller à Andernack, sur les avis qu'on lui donne de ce côté-là de la venue du prince Thomas: par même moyen il essayera de deffaire les communes de l'évêché de Trèves, qui se hâtent, tant qu'elles peuvent, de se mettre ensemble, à la faveur de quelque cavalerie, qui est ès environs de Trèves."*

Des Prinzen von Sachsen-Weimar Absicht in Betreff des ständischen Volkes ist jedoch nicht zu Ausführung gekommen, vielmehr veränderte sich in dem kurzen Zeitraum von 11 Tagen des Landes Anblick dermaßen vollständig, daß Feuquieres nur mehr auf die Vereinigung der Hessen und Lüneburger mit Banner und dem Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar seine Hoffnungen zu bauen wagt. *„Qui pourront aisément,"* schreibt er, *d. d.*

Speier, 29. April 1635: „*faire un corps de 15,000 bons hommes, et obliger l'ennemi à tourner tête vers eux, et quitter tous les desseins qu'il pourroit avoir de deçà le Rhin, où il semble, qu'il porte à présent toutes ses pensées; ayant d'un côté assiegé Montabaur, vers Hermestein, et de deçà le Rhin, le long de la Moselle, Emsfeld (Münster-Maifeld), et nous donnant jalousie en divers endroits, depuis deux lieues au-dessus de cette ville, jusques vers au-dessus de Mayence.*“ Gegen Lameth äußert er unter demselben Datum: „*ce que je vous puis dire touchant Montabaur, qui est le principal sujet de votre derniere lettre, est qu'aussi-tôt que M. le duc Bernard sera de retour ici, je travaillerai ensorte qu'il sera secouru dans le tems que vous me mandez qu'il peut tenir; pour ce qui est de Poppart, et des autres affaires qui vous regardent, tant au général, qu'en votre particulier, j'en ai entretenu si particulièrement M. le vicomte de Lameth, que je ne pense pas pouvoir rien ajouter. Nous faisons état de mettre le duc Bernard et moi, dans quinze jours ou trois semaines au plûtard, 25,000 bons hommes en campagne.*“

Wiewohl nun diese letzte Hoffnung sich bewährte, der Cardinal von la Valette auch ein frisches Heer dem Mittelrhein zuführte, blieb die Lage von Coblenz unverändert, und die Stadt zu beiden Seiten des Stroms von beobachtenden Schaaren in ehrerbietiger Entfernung umgeben, bis die Ereignisse am Main dem Obristen Emmerich von Metternich erlaubten, am 14. Juli 1635 eine förmliche Blokade vor die Stadt zu legen. Doch war die Macht, so er dazu verwenden konnte, dergestalten unerheblich, daß der Anzug von 300 schwedischen Feuerröhrern alle Wirkungen eines Entsatzes nach sich zog. „Und ob sich wohl die Kaiserliche zu Lützel-Coblentz verschantzen, und einen Thurm daselbst im Feld stehend, mit Erden füllen wollen, sind sie doch von denen auf Ehrenbreitstein mit stetigem, überflüssigen Schiessen verhindert und wiederumb abgetrieben worden. Herr Obr. Metternich hatte dieser Zeit Unglück, denn als er sein Silberwerk, welches auff ein Hohes *aestimi*ret, nacher Coblentz führen lassen, und 9 Cöllnische Soldaten zur Convoy darbey gehabt,

ist das Schiff zwischen Rodenkirchen und Weiß von einer Parthey angegriffen, und obwohl die 9 Soldaten sich zur Gegenwehr gestellet, seynd deren zwey niedergeschossen, auch etliche verwundt, und hat das Schiff an Land fahren müssen; hat die Parthey keine Güter mehr aus dem Schiff genommen, als die, so dem Obristen Metternich zuständig, und also ein sehr reiche Beuth gemacht." Aus dem Lager bei Bingen, 15. Aug. 1635, schreibt Feuquieres an Bouthillier: *„Je vous ai mandé par mes dernieres depêches l'état, auquel M. de Bussy me mande qu'il est rendu: depuis j'ai reçu encore une de ses lettres du 5. de ce mois, par où il me confirme les mêmes choses, qu'il a toujours 12 ou 15 cents chevaux autour de lui, qui lui ont tellement fait le dégât, que, quoi qu'il ait pû faire, il ne reste pas pour se pouvoir munitionner plus d'un mois, et ne me donne aucune nouvelle du régiment de Berga, mais bien de Ramsay, qui s'est retiré à Coblentz avec quelques quatre cens hommes du régiment qu'il lève."* Vierzehn Tage später, den 30. Aug., berichtet er an den P. Joseph: *„Les lettres que je reçois de M. de Bussy, ne nous donnent pas plus de tems que trois semaines, pour faire le semblable dans Coblentz, si nous n'y allons avec toute l'armée prendre cinq ou six petites places, dont il est investi: qui est le seul moyen qu'il voit à le pouvoir ravitailler."*

Vorzüglich von der Nordseite her fand die Stadt sich beengt, „Im Sept. fuhren die Schwedische unter Coblentz, zu Kesselheim an das Metternichische Läger, machten deren etliche nieder, und das Closter daselbsten (vielmehr auf dem Niederwerth), in welches von den umbliegenden Orthen viel Gut geflöhet war, eroberten und plünderten sie, und begaben sich wieder nach Coblentz." Dergleichen Erfolge, wenn sie auch einige Abhülfe brachten, reichten doch keineswegs hin, die erschöpfte Magazine zu füllen. „Acht Tage vor Weihnachten haben die Schweden und Franzosen angefangen, in der Stadt Coblentz Pferdsfleisch zu essen." In demselben Monat December gieng mit der Stadt Montabaur ein wichtiger Außenposten verloren, als die endlich „der frantzösischen Besatzung entblößet, und den

Kayserischen mit Accord übergeben, die Vestung Ehrenbreitstein auch je länger, je mehr beschlossen worden, darinn durch eine grosse entstandene Brunst viel Victualien unterdessen verbrandt seyn." Den Feldzug sollte die durch die Capitulation von Mainz, 17. Dec. 1635, bedingte Räumung von Ober-Lahnstein und Lahneck krönen, aber des Versprechens wollte der Commandant nicht gewärtig seyn, und das kaiserlich-ligistische Volk, durch Anstrengungen erschöpft, bezog Cantonirungsquartiere.

Gegen Ende März 1636 eröffneten die Baiern ihren Feldzug mit der Einnahme von Nieder-Lahnstein und der Johanniskirche, Ereignisse, welchen am 18. April die Capitulation von Ober-Lahnstein folgte. Am 22. März, Morgens, hatten die Kaiserlichen sich des Oberwerths bemeistert, und daselbst zu schanzen angefangen. Am 18. April wurde der Ehrenbreitstein auf allen Punkten cernirt, am 21. mit der Attake und Beschiessung von Coblenz der Anfang gemacht. Damit scheint es aber wiederum sehr schläfrig hergegangen zu seyn, „daß der Hunger das Beste thun müssen; sind in selbem Monat auf der Lehr zwei Weibspersonen von großem Hunger gestorben. Demnach die Kayserische vor Coblentz sich so weit bearbeitet, daß die Battereyen verfertiget, und resolvirt gewesen, Preß zu schiessen und zu stürmen, haben die Frantzosen, nachdem sie die vornembsten Bürger, wie das Barfüßer Closter ausgeplündert, sich in Thal und newen Baw (die Philippsburg) reterirt und die Stadt Coblentz verlassen, haben etliche Bürger gefänglich mit hinweg geführt, die übrige Bürgerschafft, welche mit grosser *Miseri* und Elend verhafftet, haben alsbald die Stadt eröffnet, und sich gutwillig Ihr. Kays. May. übergeben. Auch die Plocquirung der gewaltigen Vestung Ehrenbreitstein mit Ernst vorgenommen worden." Also das Theat. Europ., welchem der baierische Hauptmann Fritsch beizupflichten scheint, berichtend, wie nachdem die Rückschüsse vor Coblenz Mauerlücken geöffnet, und die kurfürstliche Hofstadt von stürmender Hand bedroht, der Marquis von Bussy-Lameth, unter dem Andrange der Baiern, auf Schiffen, mit 1500 Mann und den Kriegsvorräthen, in das schöne neue Gebäu unter Hermannstein geflüchtet sey, „seinen Hut mit

drei schönen Federn als Beute dem Augustin von Fritsch hinterlassend." Dem widerspricht hingegen das unten mitzutheilende Tagebuch eines Ehrenbreitsteiners, und noch bestimmter eine in das Taufbuch von U. L. Frauen Pfarrkirche zu Coblenz, von dem Pfarrherren eingetragne Notiz: „Den 4. Mai 1636, Sonntag *Exaudi*, als an dem Kirchweihfeste dieser Pfarrkirche zu U. L. F., wurde die Stadt Coblenz von den Kaiserlichen mit stürmender Hand genommen, und befehligte hierbei der wackere Obrist Eb, als welcher zu dem Heere des Generals, Grafen von Götz gehörte. In den beiden Monaten Mai und Juni ist keinem Bürger in Coblenz ein Kind geboren oder getauft worden." [1])

„Worauff gedachte Kayserische und Chur-Bayerische sich gegen Hermannstein und den daselbst liegenden neuen Bau gewendet, in Meynung, denselben in einer Fury zu überrumpeln, so aber, nicht ohne besondern der ihren Schaden, davon ablassen müssen, daruff die Frantzosen einen frischen Auslauff gethan, hinder Mühlheim im Thal etliche Dörffer angesteckt, kurtz hierauff auch den schönen Flecken Mühlheim im Thal gantz und gar eingeäschert. Hingegen hat der Vestung Ehrenbreitstein der Obrist Georg Druckmüller (so vor diesem Obrist-Lieutenant unter Ihr. Excell. Johann von Werth gewesen) mit seinem Croatischen Regiment dermassen hart zugesetzt, daß er zu underschiedlichen malen Gefangene daraus bekommen, und in sein Quartier eingebracht. Dessen *fervorem*, als ihn der Kays. Feld-Marschalck Herr Graff von Götz vernommen, hat er obgedachtem Obrist Druckmüller 6 Tonnen Pulver zuführen lassen, um den Zoll-Engers zu miniren und in die Lufft zu sprengen. Welcher auch ferner aus Befelch wohlgedachter Sr. Excell. offene Patenten und Schreiben in die Lauffgräben der Vestung Ehrenbreit-

1) Der Pfarrherr mogte kaum die Feder niedergelegt haben, und er wurde, 24. Jun., zur Kirche gefordert, um die am 22. geborne Tochter von Johann Fisch, dem Hofmann des Hospitals, zu taufen. Das führe ich an, als ein Beispiel der mancherlei Tücke, welche das Schicksal gegen die Aussprüche von Geschicht- und Chronikschreibern zu üben pflegt.

stein zu werffen befohlen, des Inhalts, daß alle Teutschen, so aus der Vestung überfallen, und bey den Kayserlichen sich understellen würden, nicht allein sollen pardonirt, sondern ihnen auch auff Cavalliers Glauben ein Monat Sold gegeben und gereicht werden, wornach bald etliche sich heraus begeben, und bey gedachtem Obristen Druckmüller unterhalten lassen. Desgleichen hatten damalen (Mai 1636) die Druckmüllerische Crabaten nicht allein den Brunnen, so aus dem Rhein durch etliche Canalen oder Röhren auff die Vestung geleytet, zerschmettert, und die Röhren in den Rhein geworffen, sondern auch durch ein sonderliches *stratagema* (jedoch ohne Vorwissen ihres Obristen) den noch eintzigen und übrigen Brunnen der Vestung also verderbet, daß ihn die Belägerte fast nicht mehr gebrauchen, und ihnen das Wasser, wie berichtet, schier gar leicht genommen werden können." [1])

Auch in dem folgenden Monat „blieb Ehrenbreitstein von den Kayserischen noch starck plocquirt und belägert, und ward den Frantzosen darauff aller Möglichkeit nach sehr zugesetzt. Die auff der Vestung aber thäten nicht wenig Widerstand, und demnach die Kayserischen den Neuen Bau verlassen, und sich in die Stadt Coblentz begeben [2]), haben sie auff der Vestung sehr mit Canonen darauff geschossen, und mit Brand grossen Schaden gethan. Nicht minder thäten im Julius die Frantzosen starcke Ausfälle, griffen dapffer um sich, plünderten das Stammhaus Nassau und thäten an der Lahn grossen Schaden. Wie hierauff die plocquirende kayserliche Regimenter dafür ab und nach Hessen gezogen, konnte zumalen die Besatzung etwas respiriren,

1) Der Referent, wie man sieht, weiß um die Fabel, der von Kurfürst Johann von Baden herrührende Ziehbrunnen schöpfe aus dem Rheine. Dem konnten indessen die Kroaten nichts anhaben, höchstens durch einen glücklichen Schuß das Ziehwerk beschädigen. Ohne Zweifel wurde eine Wasserleitung, von Kurfürst Philipp Christoph jüngst zu Stande gebracht, und durch eine bei Aremberg entspringende Quelle gespeiset, entdeckt und zerstört.

2) Die Kaiserlichen hatten sich demnach für kurze Zeit des niedergebrannten Thals und der Philippsburg bemeistert.

und haben die Frantzosen im Monat Augusto einen Ausfall gethan, und das vornehme Closter Romerßdorff (darinn ein treffliche Bibliothec, und viel alte *Monumenta*, so sonsten nicht zu bekommen, vorhanden) geplündert, die Herrn Abbten und Priorn mit hinweg genommen, und bis nahe an Ehrenbreitstein mit geführet, allda sie dieselbe ausgezogen und wiederumb gehen lassen." Beute freilich wurde häufig in die Festung eingebracht, aber die Vorräthe nahmen mehr und mehr ab, daß bereits im Sommer die Besatzung von der Kargheit der Lebensmittel viel zu leiden hatte. Das allmählige Steigen des Mangels zu verfolgen, theile ich das Tagebuch eines Bürgers von Ehrenbreitstein mit, das, wenn auch nicht aus der Cavaliers-Perspective aufgefaßt, doch um den Verlauf der Belagerung manche nützliche Aufschlüsse giebt [1]).

Jahr 1635.

Den 14. Juli ist die Stadt Coblenz von Hr. Obrist Emmerichen von Metternich blokirt worden.

Acht Tage vor Weihnachten haben die Schweden und Franzosen angefangen in der Stadt Coblenz Pferdsfleisch zu essen.

Jahr 1636.

Monat März. Preis eines Malters Korn 32 Rthlr. und nicht zu bekommen. Ein Pfund Butter 1 Rthlr.

Den 22. März des Morgens sind die Kaiserlichen Soldaten aufs Oberwerth kommen und allda geschanzt.

Den 14. Tag nach Ostern hat ein Minkel Salz golten 1 Gulden 3 Albus, 1 Ey 6 Albus, 1 Huhn 1 Rthlr.

Im April hat ein schwedischer Soldat im Thal zwei Hin-

1) Das Tagebuch, so zwar in der mir zugänglichen Form nur zum 27. Januar 1637 reicht, verdanke ich der Güte eines sehr werthen Gönners. Dessen thue ich Erwähnung, nicht um einen verspäteten Dank abzustatten, sondern um kommende Geschlechter auf des Herrn Jac. Lucas Chronik der Stadt Coblenz von 1768—1844, als die reichste Quelle für die Geschichte dieser merkwürdigen Epoche, aufmerksam zu machen.

terviertheil vom Hund und das Gelüng zu seiner Speis gessen; der Hund ist 14 Tag todt gelegen.

Den 18. April ist die Festung Ehrenbreitstein umher blokirt worden. — Zu dieser Zeit hat 1 Pfund Rindfleisch zu Coblenz golten 18 Albus, ein halb Pfund und 2 Loth Brod 4 Albus.

In selbigem Monat sind im Thal 9 Häuser von den Franzosen abgebrannt worden.

In selbem Monat auf der Lähr zwei Weibspersonen von großem Hunger gestorben.

Den 21. April ist die Stadt Coblenz attakirt und beschossen worden.

Den 4. Mai zwischen 8 und 9 Uhr sind die Kaiserlichen, Hr. Obrist Götz, zu dem ersten Sturm in Coblenz kommen und in der Stadt geplündert, und die Schwedischen und Französischen sich in Eil auf diesseit begeben.

Den 5. Mai haben die Franzosen das Kapuziner-Kloster und den ganzen Thal in Brand gesteckt, in hellem Tag [1]).

Den letzten Mai haben die Soldaten einen Hund gefressen.

Im Monat Mai und Junio sind von Coblenz hierüber an Feuer- und Granaten-Kugeln geworfen worden 88 ungefähr, haben keinen Menschen mehr beschädigt, als einen französischen Sergeanten zerstückert zerschmissen.

Den 25. Juli hat auf der Festung ein Pfund Eselsfleisch golten 12 Albus.

Den 5. September die Franzosen bei Pfaffendorf Stöß bekommen.

Im Oktober ein Pfund Brod golten 12 Albus und übel zu bekommen.

Den 13. Oktober ist ein Sester Korn verkauft worden zu 5½ Rthlr., ein Sester Rüben zu 3 Gulden.

---

1) Diese Einäscherung setzen alle unsere Geschichtschreiber, sogar die Chronik des Capuzinerklosters, auf den 18. Sept. 1637. Von alsolchem Datum das Ungereimte erkennend, habe ich statt dessen, S. 19, den 2. Julius 1636 annehmen zu können geglaubt. Lerne hieraus, geneigter Leser, daß nicht überall die Erkenntniß eines Fehlers hinreicht, ihn zu verbessern.

Den 18. October ist ein schwedischer Fähndrich in den Festungsgraben aus Verzweiflung gesprungen, und mit seiner Wehr sich dreimal selbsten nach dem Hals und Herzen gestochen, doch denselbigen Tag leben blieben und die Nacht gestorben. — In selbiger Zeit haben 3 Spatzen golten 1 Gulden 1 Albus.

Den 29. October ein französ. *Capitaine*, genannt *Pusson*, 2 Sömmer Korn verkauft vor 15 Rthlr., thut ein Malter 60 Rthlr.

Den 5. November ist ein schwedisches Soldatenpferd im Sauerbrunnen ersoffen; die Soldaten alsbald das Fell abgezogen und gefressen.

Den 11. Nov. von eines Obristlieutenants, Dalt genannt, eigenem Munde gehört, daß sie einen Sester Korn vor 12 Rthlr. bezahlt.

In selbem Monat Novembris hat ein Soldat Nußschaalen gestoßen und mit Weintrussen gemischt und gebacken, selbiges aus Hunger gessen. — Es haben auch Etliche Ratten und Mäus aus Hungersnoth gessen. *Item* eine Rattmaus hat golten 18 Albus; *Item* eine kleine Maus 6 Albus. — Im November sind 1½ Pfund Fisch verkauft worden vor 2 Rthlr. — In selbem Monat hat *Mons. Bussy* vor seinem Diener zwei Kuhhäute verspeiset.

Im December ist ein Malter Korn verkauft worden vor 144 Rthlr. Das ist gewiß. — *Item*, es sind vom Monat Majo bis an Allerheiligentag 260 Pferd vor der Festung im Lager geschlacht und gessen worden. — Im November ist 8 Pfund Drüsen nützlich verkauft worden vor 24 Gulden. — In selbiger Zeit ist 2½ Pfund Brod verkauft worden für 2 Gulden. — Zu selbiger Zeit seind die Franzosen haufenweis entlaufen.

Im December galt ein Bogen Papier 6 Albus, ein Ey 20 Albus, ein Brod 22 Albus, ein Maaß Ohlig 3 Goldgulden, 1 Pfund Wachs 1 Königsthaler, 1 Maaß Butter 3 Königsthaler, 1 Maaß Wein 12 Albus, 1 Pfund Pferdsfleisch 18 Albus. — Zwischen Allerheiligen und Weihnachten im Lager 117 Pferd gefressen worden.

In selbem Monat ist ein Pferdsfuß vor 8 Albus verkauft worden, 1 Sester Haber vor 4 Rthlr, 1 Haas 3 Königsthaler,

3 Krametsvögel 1 Königsthaler. — *Item* ein französischer Officier hat anstatt des Hämbts einen alten Sack ahngethan.

Jahr 1637.

Im Januario sind etliche Pferdshäut denen Soldaten zu essen ausgetheilt worden, und sich darumb geruefet. — Es seind 2 Sester Korn verkauft worden vor 50 Rthlr. — In selbiger Zeit haben 20 Loth Brod golten 25 Albus.

Den 9. Januar hat eine Pferdshaut golten 1½ Kronenthaler.

Den 27. Januar haben die Soldaten alle Kühhäut, Schaaffsfell kauft; *Item* die faule Aepfel und Krützen auf den Misten aufgehoben und gessen; *Item* Ratten und Mäuse gessen und nicht vor Geld zu haben gewesen. — Es haben die Soldaten die Plätzer mit halb dem Koth sonder Salz gekocht und ohne Brod gessen. — *Item* 1 Pfund Pferdsfleisch verkauft worden zu 24 Albus. *Item* ein Schunken verkauft worden, hat gewogen 6 Pfund, zu 8 Rthlr. — Zu selbiger Zeit ein Sester Korn verkauft worden zu 32 Rthlr. —

In der dringenden Noth ließ Lameth einen Hülfsruf vernehmen, den zu erwiedern, vor allen andern französischen Machthabern der Marquis von S. Chamond sich zur Ehrensache rechnete. Melchior Mitte, Marquis von S. Chamond, der unlängst durch seine Unterhandlungen Baners Untergang abgewendet, dann am 21. Oct. 1636 zu Wesel mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel einen neuen Bundesvertrag unterzeichnet, und durch solche verderbliche Thätigkeit die kaiserliche Parthei veranlasst hatte, auf seinen Kopf einen Preiß von 40,000 Thalern zu setzen, kam zuerst auf den Einfall, den bedrängten Landsleuten durch gewinnsüchtige Kaufleute Vorräthe zukommen, dann durch bewaffnete Wegelagerer Kornschiffe nach dem Ehrenbreitstein schaffen zu lassen. Aber Götzen, gegen seinen Brauch wachsam, ließ die rührige Boten, gleichwie die verwegene Schiffsmeister, wie sie in seine Hände fielen, rädern. Da faßte S. Chamond, mit seinem Gesuche um der Holländer Mitwirkung abgewiesen, den Entschluß, auf eigne Faust die geängstigte Feste mit Lebensmitteln zu versehen. Die Ausführung schien zu erleichtern, daß

Götzen und Hatzfeld sich vom Rheine entfernen müssen, um durch Hessen und Westphalen Banners Rückzug zu verfolgen, daß Johanns von Werth ermüdete Schaaren in dem trierschen Mosellande Winterquartiere bezogen hatten, daß nur wenige hundert Reiter mehr zu der Blokade von Ehrenbreitstein verwendet, daß die fest überfrorne Straßen jede rasche Bewegung begünstigten. Selbst der vorsichtige Melander, der noch nicht von Wesel aus mit seinem flüchtigen Landgrafen sich hatte vereinigen können, mußte diese Gunst der Umstände anerkennen, und versprach für S. Chamonds Anschlag die lebhafteste Unterstützung, unter der Bedingung, daß Frankreich alle Unkosten, nöthigen Falls den Loskauf der Gefangnen, übernehme. Hingegen lehnte er des französischen Ministers Begleitung, als zu welcher dieser sich erboten, ab, „indem es auf dem Marsch der nöthigen Bequemlichkeiten für seine Exz. gebrechen könnte, dergleichen Gesellschaft überhaupt ein Verstoß gegen Kriegsgebrauch seyn würde." Die Anschaffungen für eine vollständige Verproviantirung der belagerten Feste waren bereits gemacht, ohne Säumen wurden 150 Frachtwagen beladen, und am 23. Januar 1637 trat zu Dorsten, an der Lippe, der Caravanenführer, Melanders Obrist-Lieutenant Durmstein, seinen Marsch an, der durch eilf „Trouppen" Reiter und 400 Musketiere gedeckt, das Bergsche hinauf ohne Hinderniß vor sich gieng. Bei Deutz mußte in die Hochstraße eingebogen werden, ein gefährliches Beginnen, bei der Nähe des in Cöln weilenden Johann von Werth, wenn dieser auch eben in Lustbarkeiten und Gelage vertieft, um seine Vermählung mit der Gräfin von Spaur zu feiern.

Zu rechter Zeit von dem eiligen Vorüberziehen der Hessen benachrichtigt, ist Johann von Werth „Mittwochs, den 28. Januari, neuen Cal., Nachts zwischen 11 Uhren aus der Stadt Cölln gelassen, und mit ungefehr 80 Pferdten convoyrt worden, seine Trouppen gegen Engers auch über Rhein zu setzen. Nachdem nun solches beschehen, hat gedachter Herr Johann de Werth dem Obristen Neuneck in Montabour, umb alle hin und her auffm Westerwald zerstreuete Reuterei zusammenzuziehen, Ordinantz gegeben, nechst welchem zugleich Bericht einkommen, daß der Hes-

sische Succurs bereits in der Nähe begriffen wäre, worauff der Obrist Neuneck mit Zusammenziehung der gedachten Reuterey, und Formirung des Johann de Werths Trouppen, so er an dem Rhein gehabt, eyfferig fortgefahren. Dieweil aber die Hessen und Holländischen von wegen des starcken Regenwetters und übelen Wegs [1]) den 30. Jan. Morgens gegen 7 Uhr an den Coblentzischen Gräntzen noch nicht ankommen waren, haben sie sich entschlossen, einen Lieutenant vorhero zu schicken, um die sicherlich Anordnung auf Ehrenbreitstein thun zu lassen, damit die Geschütz gerichtet würden, und sie ohne Verlust hinauffziehen, dem Feind aber, da er ihnen etwa nachzusetzen, und sie zu verhindern gedächte, Abbruch und Schaden zugefügt werden möchte, welches auch geschehen, daß sie dahero der Meynung worden, es köndte ihnen nun nicht mehr fehlen, sondern wäre das Spiel bereits in ihren Händen, dahero sie auch zu Jubiliren, und Salve zu schiessen angefangen. Dieweil es aber heist: *Ne paeana canas, nisi jam sit pugna peracta:* Es soll niemand Jo schreyen, er sey dann über den Bach: als ist solches Frolocken den Hessischen gleichfalls nicht zum besten hinausgangen: inmassen Herr Johann de Werth denselben hinder einem Berg bey Grentzhaussen vorgewartet, und als sie daselbst vorüber passirt, in Angesicht deren auff Hermannstein, wovon sie alles sehen können, anfangs gleich auff sie dargesetzt, und zu retiriren gezwungen. Ob nun zwar die Melandrische Völcker sich hierauff durch eine geschlagene Wagenburg starck *opponirt*, daß es im ersten Angriff bey den Werthischen ziemlich harte Stöß gesetzt, nichts desto weniger hat Herr Obrister Johann de Werth sie dermassen zum Fechten mit eigenem Exempel angeführt, daß sie nachmals *impetu repetito* 100 Mann auff der Wallstatt niedergemacht, die hinter den Wägen haltende zertrennet, und den Rest, so sich

1) Ihr Marsch gieng nicht, wie Barthold angenommen, durch das Rheinthal, sondern über Siegburg, Altenkirchen, Dierdorf, nach Grenzhausen. Nur diejenigen, welche in unsern Tagen die letzte Strecke zumal bereiseten, können sich von den Schwierigkeiten dieses Marsches, in jener Zeit, bei Thauwetter, einen Begriff machen.

reterirt, mit den abgespannten Wagen-Pferdten verfolgt, darauff auch ferner zwey Obrist-Lieutenants, Nahmens Andreas Hoßmann und Borner, beneben etlichen Rittmeistern und Capitaynen, welche mit 40 Pferdten die Flucht nehmen wollen, vom Obristen Neuneck unter Wegs ertappt, und gefänglich in Montabour eingebracht worden."

Fünfzehn versprengte Pferde, die sofort geschlachtet und eingesalzen wurden, blieben für die verzweifelnde Besatzung auf Ehrenbreitstein des kühnen Unternehmens einzige Frucht, so noch übertheuer mit dem steigenden Zwiste der Befehlshaber erkauft werden mußte. Nicht mehr waren Lameth und la Saludie die einzigen Zänker, auch Mondejeu trat in Wort und Schrift als Saludies Gegner auf, betheuernd, daß wo dieser ihm die verlangten 50 Musquetier geben wollen, er die Convoi wohlbehalten eingeführt haben würde. (Schreiben an den Marquis de S. Chamond.) In einem andern Schreiben vom 2. Feb. 1637, ebenfalls an den Marquis gerichtet, äußert Lameth großes Leid „um den Verlust seiner angesehenen Assistenß, auch die Difficultäten, so sich der Execution halben ereignet, welches Unglück um so viel beschwerlicher, weiln 4 gantzer Monat verflossen, in welcher Zeit eine Convoy mit 500 Pferdten ohne eine Gefahr hätte verrichten können, er, Bussy, halte dafür, daß zwo Partheyen von 200 Pferden mit Früchten beladen, bis an den Fuß Ehrenbreitstein kommen, und ihnen 100 Malter bringen, auch hierdurch Mittel geben können, bis auff den letzten Aprilis zu halten, der *Mons. de Saludie* vermelde, daß er für sein Regiment (welches bis auff 100 Soldaten geringert, und allein die Starcken behalten) nur auff 30 Tage Proviant habe, mit dem Andeuten, daß sie gleichwohl bis auff den letzten Bissen Brodt harren, auch keinen Accord auff einigerley Weiß annehmen, sondern zuletzt das Pulver unter die *Bastions* stossen, in die Lufft sprengen, und da von ihm *Marquis* sie keine *contraire Ordonnance* bekämen, solches gewiß effectuiren wollten."

In weiterer Folge jenes verunglückten Abentheuers gelangte von München an Johann von Werth der Befehl, die Blokade der Feste in Person fortzusetzen, und wo möglich in eine regelmäßige

Belagerung zu verwandeln, daher alsbald die Besatzung Gelegenheit fand, sich von der Wachsamkeit und Thätigkeit eines Gegners, dergleichen ihr noch nicht vorgekommen, zu überzeugen. „Es wurden aber die auff der Vestung hart plocquirt, und fast eng belägert und eingeschlossen. Es kamen etliche Bauersleuth bey nächtlicher Weile durch Hecken, Sträuche und heimliche Wege, welche ihnen allerley Proviant zubrachten, die, so viel derer erdapt wurden, wurden gefänglich eingezogen, und deren etliche auffgehängt, oder sonsten übel gestrafft. Dieweil der Vorrath auf der Vestung sehr schmal, als theilete der Commandant selbsten aus, damit niemand erführe, wie es mit der Proviant stünde." Offenherzig hingegen spricht sich Lameth in einem Schreiben an M. de Noyers, vom 7. April, um seine Noth aus: „der Zustand der Vestung könne nicht ärger seyn, dann alle ihre Soldaten seynd aus Hungersnoth verdorben, und nicht 100, so Dienst leisten könten, vorhanden, die vornembste Macht beruhe auff den Officirern, deren er etliche nach Hanau abgeordnet, Proviandt zu erhandlen. Er sehe den Landgraffen von Hessen nicht in solchem Stand, daß er ihm helffen könne. In Summa beklagt sich grosser *miseri* und Elends der Soldaten, und daß er nun von Johann de Werth mit Trancheen und Approchiren angegriffen werde, hätte nun zum dritten mal die Proviandt von Hanau ersucht, aber bis dahero nicht erlangen mögen." Doch blieb, bei der Gleichgültigkeit der eignen Landsleute, Hanau der einzige Punkt, von dem aus einer Hülfe er sich versehen konnte. Dahin, an den Schotten Jacob Ramsey, entsendete Lameth einen Unglücksgenossen, den Hauptmann Chevalier de Pichon. Der junge Mann, beschwert mit 200 Dublonen, die er großmüthig den Bedürfnissen seiner hungernden Cameraden zu opfern entschlossen, begab sich, „begleitet von 6 Soldaten seiner Compagnyen, und einem Dolmätscher, nächtlicher Weil aus Ehrenbreitstein zu Land auff den Weg durch die Wäld nach Hanau, und allein zu Nacht gangen, auch in der Nacht glücklich daselbst angelangt, und bey dem Commandanten gegen Liefferung des Gelts, so viel erhalten, daß er ihme neben etwas Proviantliefferung, drei Schiff, sampt Schiffleuten, 12 Soldaten, und einen Franzö-

sischen Leutenant von der Hanauischen Guarnison, *l'Esprit* genannt, zugeben, auff welches er sich zu Schiff begeben, mit sich führend 10 Säck Waitzen, 20 Säck Rocken, 10 Säck Reiß, Gewürtz, Zucker, Schincken, Speck, Baumöhl, Käß, Butter, *Medicamenta* vor Kranke, alles zusammen 200 Dublonen und 47 Rthlr. kostend." Um die Aufmerksamkeit der Frankfurter zu beschäftigen, ließ Ramsey, während die Einschiffung vor sich gieng, 400 Mann seiner Besatzung bis an die Thore von Sachsenhausen streifen, als wenn es dem zur Weide getriebenen Vieh gelten solle. Ostersonntag, den ¹²/₂. April, Abends um 6 Uhr, traten die drei Schiffe, jedes durch 8 Ruder bewegt, von Hanau aus die Fahrt an; „diese hatten bey sich ein roth frey Fähnlein, mit dem Burgundischen Creutz, zwei Posthörner, und oben auff der Schiff einem stehend, zwo Personen, in Mönchskleidern angethan. Umb 9 Uhr seynd sie durch die Brücken-Pfeiler zu Franckfurt gefahren, unverhindert passirt worden, darauff sie selbige Nacht um zwölff Uhr fort, und gegen dem Tage bey Bingen vorüber passirt, und weil man vermeynet, es wären Fischers-Nachen, seynd sie in solchem Tumult vorüber kommen, wie dergleichen ihnen bey allen Guarnisonen, nemblich St. Goar, Lahnstein und Hauptwachten, so die Kaiserische auff dem Rhein haben, geglücket, daß sie den andern Tag nach Ostern glücklich zu Ehrenbreitstein ankommen." Dieses alles, und daß er nun wohl die Ankunft der Armee, so laut der aus Hanau empfangnen Nachrichten, Herzog Bernhard zum Entsatze heranführe, werde erwarten können, berichtet la Saludies Schreiben an Chavigny, vom 16. April, dessen übriger Inhalt „seynd lauter Klagen wider Bussy und Mondejeu, was gestalt die ihn *traversiren*, allein wird *in postscripto* vermeldet, daß Herr Johann von Werth gleich vor Schliessung des Schreibens vor Ehrenbreitstein mit seinen Trouppen ankommen, wie starck aber dieselben seynd, sie nicht wissen könten, Item, daß er viel Bauren bei sich habe, und die Erd rühren lassen, wie sie dafür halten, Schantzen darumb auffzuwerffen, umb sie etwas engers einzuschliessen, und lasse er sich vernehmen, daß er sie mit Gewalt attacquiren wolle, hingegen was drinnen, wie sich gebührt, zu defendiren resolvirt."

Der Fortgang von Noth und Uneinigkeit erhellet gleich lebhaft aus zwei Schreiben, das eine an den Kanzler Seguier, das andere an den Herzog Bernhard gerichtet, ohne doch zu ihrer Bestimmung gelangen zu können. In jenem vom 16. April verklagt la Saludie den Bussy und Mondejeu als seine Verfolger, angebend, „daß sie diesen Platz, da er des Königs ihme zugeschickte scharpff Ordre, und zu der Zeit die Statt und Früchten unter seinem Gewalt vom König gehabt, niemalen proviantiren wollen, dardurch solcher Orth in jetzige *miseriam* und Gefahr gerathen, erbietet sich doch in Erwartung des Succurs, welcher in Wahrheit sehr nöthig seye, daß er bald ankomme, bey allen solchen *Miserien* und *Extremiteten* zu verharren." In dem zweiten Schreiben vom 27. April tritt der Obrist, Freiherr von Hodiegowa, auf, einer der böhmischen Exulanten, denen von allem ihrem Reichthum nur der Degen geblieben war, und der seit längerer Zeit das von dem ältern Hodiegowa für schwedische Rechnung angeworbene Regiment befehligte. Der Oheim, in Boppard den zitternden Schwestern von St. Martin ein milder, edelmüthiger Beschützer, wie er ihnen das gleich beim Einzug verheißen hatte, „nicht förcht Euch, ich will Euch beschützen," der Oheim war zu Boppard, im Dec. 1635 etwan, ein Calvinist, gestorben. „Nach seinem Todt hat ein Feldt-Predicant, der ein Lutheraner, ihme ein solches *Requiem aeternam* bey jedermann gebetten, wir haben unsres verstorbenen Obristen Leib, der Teuffel aber die Seel. Dieses Obristen Leichnam ist auff Bacharach gefürt, und alda in der Pfarrkirch zur Erden bestadt worden." Der jüngere Hodiegowa beschwert sich in jenem Schreiben, „daß nicht allein seine Völcker, wegen deren von dem *Maréchal-de-camp*, Grafen von Bussy, verweigerten Hülff und nothwendigen Unterhalts, sowohl zu Coblentz, als in Ehrenbreitstein, zu Grund gangen, und theils Hungers gestorben, sondern auch die Officirer solten sich in die Länge, weilen sie das Malter Korn in 96, ja auch über 100 Reichsthaler einkauffen müssen, nicht mehr halten können, sondern gezwungen worden, sich von Ehrenbreitstein zu begeben, denen er, neben dem Gubernator, ein Recommandation-Schreiben an den

Commandanten zu Hanau geben." Diesen Klagen ist der Bericht beigefügt, „daß selbigen Tags Ehrenbreitstein mit Trancheen anzugreiffen, der Anfang gemacht worden."

Wie kärglich auch die Portionen zugemessen wurden, die von Pichon gebrachte Vorräthe reichten nur eben hin, die Leiden der Besatzung zu verlängern. In der Hoffnung, in Straßburg wirksamere Unterstützung zu finden, wagte der kühne Mann den zweiten Gang, auf Leben und Tod, durch der Belagerer Postirungen, und glücklich gelangte er bis in die Gegend von Breisach, wo er aber von einer feindlichen Parthei aufgefangen, und aller der Briefschaften, von welchen der wesentliche Inhalt bereits angegeben, beraubt wurde. Die hierdurch um die Lage der Festung gewonnene Aufschlüsse übten auf die Fortsetzung der Blokade den wesentlichsten Einfluß. „Die berichtete listige Proviantirung der Vestung Hermannstein war den Coblentzern und andern dort herumb gelegenen Orthen ziemlich schwer gefallen, weil sie besorget, es mit selbiger Guarnison noch ein gefährlich und langwieriges Wesen werden möchte. Damit nun dergleichen *Stratagemata* ins künfftige verhütet werden möchten, hat Johann von Werth vor rathsamb befunden, gedachte Vestung entweder gar mit Ernst, oder zum wenigsten mit einer starcken ***Bloquade*** anzugreiffen. Solches nun desto füglicher ins Werck zu setzen, haben sie an die Statt Cölln etliche Feuer-Mörsel, wie auch gehörige Munition begehren lassen, welche dann schleunig zu Schiff von dannen nach Engers, und förders gegen Coblentz mit einer Convoy von 300 Mann starck abgeführt worden. Ehe man nun die Granaten zu Cölln auffgeladen, hat man derselben eine probiren wollen, welche aber zersprungen, und einem Constabel das Bein hinweg genommen, auch sonsten noch drey oder vier übel verwundet. Nicht weniger seynd zu solcher Hermannsteinischer *Attaque* zu Coblentz und anderstwo Steigleitern von 80 bis 90 Schuh lang verfertiget, und an den angefangenen Approchen Tag und Nacht unablässig gearbeitet worden, wie man dann gedachte Vestung mit denen darvor auffgerichteten Battereyen, Schantzen und Retranchementen dergestalt umbschlossen, und auff einer Seiten des Schlosses so starck approchirt,

daß den belägerten Frantzosen der gewöhnliche Auslauff gäntzlich verlegt, und den sucurrirenden aller Zugang ringsumb versperret worden. Darauff ha man angefangen, den Neuen Bau vor der Vestung zu granadiren, und durch militarische Practicken anzufallen, gegen welchen Gewalt die Frantzösische Besatzung in der Vestung sich nicht wenig gebraucht, daß sie auch über gethanen Widerstand den 8. Maji über die 100 Canonen-Kugeln in die Statt Coblentz geschossen, und dardurch an den Häusern grosse Ruin verursachet.

„Dieweil dem Commandanten in Hanau sein voriger Anschlag zur Proviandtirung Ehrenbreitsten so trefflich und glücklich abgangen, als hat er gleichwohlen es noch einmal versuchen, und seines Glückes Favor expertiren wollen, derowegen sich unterstanden noch eines dergleichen zu practiciren, welches zwar listig und glücklich genug angefangen, aber mit gar schlechtem Succeß fortgangen, und noch schlechter ausgeschlagen. Gemeldter Commandant hatte abermahl ein Schiff mit etwa 50 Malter Korn zu laden befohlen, welchem er 4 Soldaten zugegeben, und mit einem Schreiben an den Churfürsten zu Mayntz, wie auch an Ihr Gnaden Freyherrn von Metternich, Thumb-Probsten daselbst, lautend, nebenst einem Paß-Zettel, unter welchem des von Metternich Name und Pitschier getruckt, artig versehen, und damit des Anschlags alle wohl kündig, fortfahren lassen. Da sie nun Montags den 25. Maji *S. N.* zu Franckfurt ankommen, und man sie befragt, wo sie hinaus wolten, haben sie vorgewendet, daß sie von ihrem Major abgefertiget wären, die Früchte, so Ihr. Gnaden Freyherrn von Metternich, Herrn Thumb-Probsten zu Mayntz zuständig, und hiebevor zu Hanau aufgehalten worden, wiederumb nacher Mayntz zu überlieffern, welchen ihren jetztbemeldten Vorwand desto mehr glaubhafft zu machen, haben sie vorgedachten Paßzettel sampt den Schreiben an Ihr. Churf. Gn. und den von Metternich vorgezeigt, worauff man sie suspicionsfrey fort passiren lassen. Demnach sie aber bis gen Höchst fortkommen, und auff gethanes Ansprechen ihren Paß und Schreiben abermahls vorgewiesen, hat selbiger Commandant, dessen unangesehen, ihnen die Gewehr abnehmen, und

die Nacht daselbsten auffhalten, des Morgens aber umb 5 Uhr, nach wieder zugestelltem Gewehr, gleichfalls ohne Argwohn fortschiffen lassen.

„Indem sie nun beyder Orthen, unvermerckt ihres Vorhabens, durchkommen, haben ihrer unter Höchst bey dem Schloß Kelsterbach etlich Hanauische Völcker nebenst 6 Wägen mit allerhand Nothdürfftigkeit beladen, vorgewartet, solche daselbsten eingeladen, und sich noch etliche zu ihnen gethan, und also fortgefahren. Weil sie aber bey Mayntz unangemeldet in Mitten des Rheins stillschweigend vorüber, und ungeachtet alles Anschreyens der Schildtwachten, daß sie zum Zoll und gebührender Visitirung anfahren solten, die Schiffleuth nichts desto weniger nicht zuländen wollen, hat man gedachtes Schiff vor verdächtig gehalten, und solches alsobald bey Hof angezeigt. Hierauff haben nun I. Churf. Gn. die eylende Anstalt gemacht, daß etliche Nachen mit Soldaten demselben Schiff nachgeschickt worden, welche sich desselben bemächtigen sollen. Da nun solches flugs zu Werck gerichtet worden, und die Hanauische gesehen, daß die Churf. Mayntzische Soldaten so begierig ihrem Proviandt-Schiff nachsetzeten, haben sie eylends bey 18 Rudern ausgelegt, in Meynung, desto eher zu entfliehen. Es kamen aber ihnen die Soldaten, und sonderlich die Ringauer (bey denen es schon erschollen, und die ihnen bereits auff den Dienst gewartet hatten) zu eylends auff den Hals, daß sie zu schiessen anfiengen, darüber dann der Steuermann und etliche Soldaten todt blieben, worauff sich die Mayntzischen des Schiffs mit Gewalt bemächtiget, und die übrigen Soldaten, so umb Quartier geruffen, sampt dem Commandanten, welcher allein vor sein Leben 1000 Reichsthaler, vor jeden Knecht aber die herkommene Rantzion offerirte, auff *discretion* angenommen: Und seynd in gedachtem Schiff an Früchten, als Korn, Weitz, Hirschen, Gerst, Erbeß, und dergleichen anders, bey 100 Malter, Item Speck, Schincken, Käß und andern eßbaren Wahren, an Soldaten 25, neben 4 Schiffleuthen, welche man nach Mayntz gefangen einbracht, befunden worden. Nach welchem Verlauff man an allen Chur-Mayntzischen Rhein- und Mayn-Pässen solche Vorsehung gethan, daß

kein eintziger Mann oder andere Person, zu geschweigen Schiffe, sie seyen dann zuvor genugsamb besichtiget und vor unverdächtig gehalten worden, passiren können."

Von den Nöthen der Vertheidiger des Ehrenbreitstein sattsam unterrichtet, schickte der Kurfürst von Cöln, dessen Völker zu der Einschließung wirkten, Deputirte, mit Lameth um die Uebergabe zu handeln. „Welche Tractation aber etwas langsamb hergienge; zweiffelsfrey, dieweil die auff der Vestung noch immer auff Entsatz hoffeten, also daß des langen Verzugs halben, sowohl auch, daß die Belägerten so ungereimbte Mittel vorgeschlagen, die Cöllnische Abgeordnete wiederumb von dannen abreyseten: Demnach sie aber in Erfahrung kommen, daß der verhoffte Entsatz oder ein etliche Proviandtirung von Hanau aus unglücklich abgelauffen, hat sowohl der Gubernator, als auch der Oberste Hodiegowa offene und verschlossene Schreiben, sowohl an gedachte Deputirte, als auch Ihr. Churf. Durchl. zu Cölln herunter geschickt, umb Reassumption der angefangenen Tractaten anzusuchen, dann sie nicht vermeint, daß die Herrn Deputirten so bald verreysen solten; es seynd ihnen aber sowohl die verschlossene als auch die offene Schreiben wiederumb zurückgesendet worden, mit Vermelden, daß es kein Zeit mehr sey von solchen Sachen zu reden."

Natürlich war dieses nur Förmlichkeit. „Wiewohl der Gubernator äusserlicher Gewalt halber sich nichts zu beförchten gehabt, massen der Orth (welchen zum Theil die Natur selbsten, zum Theil aber die Martialische Arglistigkeit trefflich bevestiget) so mächtig versichert war, daß man ihme so leichtlich nicht zukommen mögen: Nichts da weniger ist er in Abgang allerhand, zu Erhaltung einer so gewaltigen Veste gehörigen und unentbehrlichen Mitteln, dahin durch den schwartzen Hunger gezwungen, daß er *nolens volens* (hätte er anders mit den seinigen ohne das vor Hunger verschmachteten Frantzosen nicht gar verderben wollen) mit Ihr. Churf. Durchl. von Cöllen den $^{26}/_{16}$. Juni einen zwar noch gnugsamb reputirlichen Accord und Vertrag schliessen und eingehen müssen, folgender Gestalt: Daß er hochermelter Ihr. Churf. Durchl. zu Cölln die Vestung Her-

mannstein *in depositum* geliefert, selbige entweder dem jetzigen Churfürsten von Trier, oder dessen *legitimo Successori* nach Begebenheit der Zeiten wieder einzuraumen. Und seynd an Seyten der Churf. D. zu Cölln Herr Obr. Nyvenheim, Cammerrath und Amptmann zu Kempen, Herr Philips Freyherr von Soulliers, der Churf. Leib-Guardy Rittmeister, Herr Johann Köpper, der Rechten Licentiat, Churf. Durchl. geheimer Hoffrath, Unterschreiber des Accords, an Seyten aber der Frantzösischen Guarnison, der *Maréchal-de-camp* Bussy und Gubernator de Saludie gewesen, neben welchen den Accord auch unterschrieben Ihr. Excell. Herr General Leutenant Baron Johann von Werth, Herr Eigelöff, der Churf. Durchl. in Bayern *respective* geheimer Rath, Commissarius, und Obrist Leutenant Lüdinghauß genandt Wolff.

„Nach beschehener Unterschreibung und Bekräfftigung deren beyderseits eingewilligten Articuln seynd hochernannte Ihr. Churf. Durchl. ansehnliche Herrn *Subdelegirte* alsbald, und noch vor der Frantzosen Abzug, mit redlicher Cavaliers-Parole und Glauben auff die Vestung zu kommen gelassen, ihnen von dem Gubernator Saludie die Schlüssel der Ober-Vestung eingeantwortet, und das *Depositum* durch dieselbe an- und hingegen von den Frantzosen abgetretten worden. Darauff Saludie sampt dem Commandanten im Neuen Bau, Bussy, zween Tag nach eingehändigten General-Pässen vom Cardinal Infant, Chur-Cölln, Pfaltzgraffen von Neuburg und der Statt Cölln, wie Kriegs Gebrauch, den 27. Juni *S. N.* umb 9 Uhren Abends, mit fliegenden Fähnlein, rührendem Spiel, Ober- und Untergewehr, brennenden Lunden, Kugel im Mund, gefüllten Bandelier, Paggagy, sampt zwey Schwedischen halben Carthaunen, auff welchen des Königs Bildnuß und Wappen gestanden, und Anno 1632 in Franckfurt gegossen worden, und auff 5 *ad* 6 Schüß Kugel und Munition abgezogen." Die Angaben von der Stärke der ausziehenden Mannschaft variiren von 120 gesunden und 10—20 kranken, bis zu 160 Soldaten, samt 24 Fähnlein. Die Kranken, insbesondere in die 30 Officiere, wurden nach Coblenz gebracht, um daselbst gepflegt, „und da sie gesund, mit Paß

25 *

sampt dem Unterhalt nacher Metz geschickt zu werden." Das erste Nachtlager nahmen die Wanderer auf dem Niederwerth, „selbige Nacht alsdann von den obigen 160 Frantzösischen Soldaten, noch fünff verhungerte Persohnen gestorben. Auf der fernern Thalfahrt kamen die Schiffe Sonntag, den 28. des Abends ungefähr gegen 8 Uhrn mit freyem Spiel und einem weissen fliegenden Fähnlein bey Cölln vorüber." Weil aber „der Franzosen keiner, weder hohen noch niedern Stands, daselbst an oder in die Statt kommen, ist ihnen nichts *Courtesie* von den Cöllnischen geschehen, wiewohl sie Ihr. Churf. Durchl. zu Lintz und Bonn mit Speiß und Tranck kostbarlich versorgen, und Ihr. Fürstl. Durchl. von Neuburg drunten zu Monheim dergleichen thun lassen." Die Fahrt gieng bis Orsoy, die clevische von den Holländern besetzte Stadt, wo sofort die Geiseln, „zwey *Cavaglieri* von Ih. Churf. Durchl. von Cölln, und zwey von der belagernden Armada gegeben, entlassen wurden." Zwei Monate darauf, den 10. Sept. 1637, fand Lameth in der Belagerung von la Capelle den Tod.

„Allhie soll mit Stillschweigen nit übergangen werden die grosse Armuth, Mangel und Gebrech, so die Frantzosen in der Belägerung ausgestanden, dann sie allerley unnatürliche Speiß genossen haben, *ad* hundert Pferdt, 60 Esel, 80 Hund &c. Katzen und dergleichen Thier mit hungeriger Mahlzeit verzehrt, und darnebenst hat Bussy selbsten über die 80 Ratten, deren jedes Stück er umb ein Kopffstück erkaufft, zur Speise genossen, auch anderer Mäuse imgleichen nicht verschonet. Der auff der Obern Vestung gewesene Gubernator Saludie hat von 7 Soldaten ihme vor ein Malter Korns zahlen lassen 360 Reichsthaler, und ist nach dem Abzug wenig Vorrath gefunden, auch nicht ein Hand voll Korns, wie auch kaum drey Ahmen weissen Weins, und ein halb Ahm rothen Wein gefunden worden. Ferner hat man viel der Todten verfaulte Cörper verspüret, und solchen Gestanck empfunden, so schier unerträglich, und fast unmöglich zu erdulden gewesen.

„Das *Armamentarium* oder Zeughaus belangend, ist solches mit allerhand *Armatur* und Kriegs-Rüstungen noch ziemlicher

massen versorgt gewesen, und darinnen befunden 300 Centner Büchsen=Pulver, dann der grobe Canon=Pulver ihnen auffgangen, und hierdurch besagten Belägerten (weil sie keine rechte *mensur* damit gehalten) zwey schöne Stück zersprungen, 2000 schöne Musqueten, unsäglich allerhand grosse und kleine Kugeln, 60 Stück Geschütz, über die massen viel Schwefel und Salpeter, viel gefüllte und ungefüllte Granaten, etliche Feuer=Ballen, zwischen 90 *ad* 100 Hüt Saltz. Der eßbaren Wahren ist gedachte Vestung gäntzlich erschöpfft und ausgeleert gewesen.

„Die wiederum in Kays. May. Devotion gebrachte Vestung ist mit einer Chur=Bayerischen Guarnison von Johann *de* Werths Völckern versehen worden. Der Herr Obrist Nyvenheim, demnach er im Namen J. Churf. Durchl. zu Cölln das *Guberno ad* 11 Tage auf derselben vertreten, hat dieses ihm übertragenes und anvertrautes *Depositum*, mit Befehl und Consens Sr. Churf. Durchl. Herrn Obristen Emmerich von Metternich auff dero hoch= und jetztgedachter Churf. Durchl. geleysteter Eydespflicht, überantwortet, und am 8. Julii N. C. 1637 das *Guberno* auffgetragen, welcher dann auch selbiges im Namen des Thumb=Capittels zu Trier auff sich genommen, und nun wiederumb in vorigen Standt zu bringen sich bearbeitet." Die zu der Belagerung verwendete Mannschaft war einer solchen Rehabilitirung gleich sehr bedürftig. In einem Schreiben aus Cöln, 4. April 1637, meldet Johann von Werth: er habe sichere Kunde aus Paris von einem fünffachen Heereszuge, dann beklagt er seiner Truppen Armuth, die im Winter nur Dachstroh zum Füttern gehabt, und bittet schließlich, warnend, seine Soldaten vor dem Hungertode zu beschützen, damit der Feind nicht einen starken Fuß ins Reich setze.

Der Aufenthalt der Franzosen, wiewohl auf die Dauer von fünf Jahren beschränkt, hat auf die Sitten und vorzüglich auf die Sprache der umliegenden Landschaft bleibenden Einfluß geübt. Von ihm schreiben sich alle die wunderlich verstümmelte Redensarten her, die selbst noch in dem französischen Rhein- und Moseldepartement gäng und gebe blieben, und erst in der neusten Zeit verschwunden sind, wie z. B. Pawai, Straßenpflaster, Masehr, die Schwester, in der Mehrzahl, die Masehre,

Kramerschi, *grand merci*, Siewebla, *s'il vous plait*, der Trinkspruch Knusemond, *ce que nous aimons*, und anderes.

Die Herrin von Isenburg.

„Im *Januario* 1642 seind auf der Vestung Ehrenbreitstein, auff eines grossen Thurns oberen Gemachen 50 Centner Pulver gelegen, die unbewust männiglichs, wie und woher, angegangen, das obere Theil des Thurns in die Lufft gesprengt, Dächer und Gebäue herum beschädiget. Im untern gewölbten Theil des Thurns stunden noch 400 Centner, die von dem zersprengten Theil verschüttet, und also erhalten worden. Solte das untere Pulver also angegangen seyn, wie das obere, hätte ein jeder, was für ein Schaden da geschehen seyn würde, leichtlich zu ermessen gehabt." Vor 25 Jahren schon — „ich hätte auch hingehen können," pflegte einer meiner Freunde anzumerken, wenn von einer vornehmen Gasterei die Rede, „so ich eingeladen gewesen wäre" — hätte ich die Veranlassung dieser den Gebäuden der Feste verderblichen Explosion mittheilen können, so für meinen Antiquarius ein Verleger zu finden gewesen wäre. Allein dazu haben weder Hermann, noch Sauerländer, noch Varrentrapp, noch Cotta, noch Brockhaus, sich hergeben wollen. Hermann nicht, weil er eben Niclasen Vogt Rheinische Geschichten und Sagen, *tres libros tristium*, herausgegeben, Varrentrapp nicht, weil sein ganzes geistiges Vermögen dahin gerichtet, den Pfarrer Lang in Neuendorf zu einer vierten Auflage seiner Rheinreise zu bestimmen. Eben überliefert *„el diablo que todo lo añusca y todo lo cuece,"* mir eine poetische Recension der ersten Ausgabe dieses Werks, so den am 24. Oct. 1795 zu Coblenz, in dem Alter von 42 Jahren verstorbenen Jacob Ignaz Carrich, Weltpriester und Lehrer der französischen Sprache, zum Verfasser hat. Buchstäblich lasse ich sie abdrucken.

Ein junger Paffe, der ganz den Verstand verloren,
Sprang neulich unversehns hin unter die Autoren,

Und will den Nahmen, den wir boßhafft ihm erdichten,
Daß er ein leerer Kopf, mit einem Hieb vernichten.
Von Mainz bis Andernach beschreibt er seine Reise,
Und zwar mit einem Styl, der auf dieselbe Weise
Wie eine Trappganß, bald schwer in die Höhe fliehet,
Und kraftlos gleich darauf sich auf der Erde siehet.
Und was beschreibt er dann? Theils, was beschrieben war,
Stellt er uns ausschreibend als Neuigkeiten dar:
Theils steht er still erhitzt bey den gemeinsten Dingen,
Und foltert sich das Hirn, Schweinställe zu besingen.
Wann er ein Junckerschloß in schwarzem Schutt erblicket,
So schwindelt ihm der Geist, so ruft er aus entzücket:

„Wahres, treffendes Ideal aufgedunsener Weichlinge, und flüchtig dahin hüpfender Schöngeister, die über die langsamen Schritte philosophischer Greise lachen! — Vielleicht auch das ächte Bild des Geistes unserer itzigen Zeiten, der stolz und aufgeblasen, hochmüthig und undankbar, sich über die Trümmer der Vergangenheit erhebt; sich das, was wirklich da ist, zueignet, und leicht vergißt, daß er den mühsamen Werken der Vorzeit seine Verfeinerung zu verdanken hat, und daß, was er bewirkt zu haben glaubet, nur eine übertünchte Schminke, nur ein falscher Schimmer sey, der bald wieder verlischt, und wieder verschwindet!“ 1)

Bey meiner Treue, das ist unvergleichlich schön,
Selbst alle Teufel sind zu dumm es zu verstehn.
Daß aber unser Fürst in einem Pallast thronet,
Des seine Größe werth; daß mancher Edler wohnet
Nach seinem Stande gut; dies ist bekannt genug,
auch ohne jenes Buch.
Doch höret, was der Mann sich ferner noch erkühnet,
Was gar zu frevelhaft, und Züchtigung verdienet:

---

1) Diese Stelle, welche ganz nach dem Wahnsinne des Don Quixotte ist, befindet sich auf der Seite 448, wo er von dem verfallenen Schlosse der Grafen von Sayn redet. (Rec.) In den spätern Ausgaben wurde sie unterdrückt; bei den vielen übrig gebliebenen Glanzstellen wird man den Abgang kaum bemerken.

Er bringet Schriftsteller Lateinisch auf die Bahn,
Browern und Cellarn, und auch den Ammian.
Allein, wofern er kann Browers Latein verstehen,
So wollen wir sogleich auf unsern Köpfen gehen.
Noch nicht genug: er ist ein Etymologist;
Allein wir glauben gern, daß er ein bessrer Christ:
Denn Camp [2]), ein Dorf am Rhein, muß man von Campus leiten,
Weil, seiner Meinung nach, dort in verflossnen Zeiten,
Ein Römerlager war. Allein er sieht nicht ein,
Daß dort von Hasen nur ein Lager konnte seyn.
Ich übergehe still das größte der Verbrechen,
Daß er von Weltweisheit und Redekunst darf sprechen;
Daß er die Dichtkunst selbst so jämmerlich zerzauset,
Und noch deswegen stolz aus vollen Backen brauset;
Daß er am Ende droht dem guten Vaterlande,
Es zu erwürgen mit dem zweyten Mörderbande.
Und was sucht endlich dann das Herrchen zu erreichen?
Es will durch Schmeicheln ein Canonicat erschleichen.
Ich aber schwöre hier, wird dieses ihm gelingen,
So werde ich ein Buch bald an das Tagslicht bringen,
Desgleichen man noch nicht im ganzen Bücherwesen,
An falschem Lobe und an Dummheit hat gelesen.

Minder glücklich, als mein Vormann, von den Buchhändlern ein ganzes Menschenalter hindurch verschmähet, habe ich den Genuß, der erste die romantische Veranlassung jener beinahe vollständigen Zerstörung des Ehrenbreitstein zu erzählen, einem andern überlassen müssen. Tallemant des Réaux hat mir den Vorsprung abgewonnen. Mir bleibt nur die Aufgabe, seinen Bericht zu vervollständigen. Zur Sache.

Herr Ernst, der letzte Mann der grenzauschen Linie des Hauses Isenburg, General der niederländschen Finanzen, Gouverneur von Luxemburg, Ritter des goldnen Vlieses, General der Artillerie, und als solcher häufig der Spanier Kriegszüge am Rhein leitend, hatte, Wittwer in seiner Ehe mit Helena, des Fürsten Karl von Aremberg Tochter, sich eine zweite Frau in dem Hause

2) Jeder Anfänger der lateinischen Sprache weiß, daß *Campus* nicht ein Lager heißet. (Rec.)

Hohenzollern-Hechingen gesucht. Maria Anna, verm. 1636, „im Zorne Gottes," schreibt Imhof, galt nicht nur als die vollendeteste Schönheit in Cöln, wo sie regelmäßig der Isenburger Hof bewohnte, sondern auch, in dem Alter von 22 Jahren, dem fünfzigjährigen Herren gegenüber, als der Spiegel und das Muster aller Frauen. In frühern Jahrhunderten war Cöln, was es wiederum in unsern Tagen geworden, einer der Brennpunkte für Gewerbthätigkeit gewesen; in den Drangsalen des endlosen Kriegs hatte die große, die heilige Stadt, der kriegerischen Thätigkeit in dem gleichen Maase als Brennpunkt zu dienen. Wer irgend, gleichviel in welcher Weise, im Kriege sein Glück suchte, unterließ sicherlich nicht, einmal wenigstens, in Cöln einzukehren. So that Massaube, der Sohn eines Edelmanns aus der Gegend von Montpellier, welcher durch Kriegsfahrten nach Lothringen verschlagen, des Gouverneurs von Nancy Tochter sich freite, auch an den Ufern der Meurthe sich häuslich niederließ. Das Söhnlein, als Page an dem Hofe des Erzherzogs Leopold, des Bischofs zu Passau und Straßburg, und nachmaligen Regenten in Tyrol, erzogen, führte eine Compagnie in dem lothringischen Regiment Baubécourt, als dasselbe in Ludwigs **XIII.** Dienst übergieng. Unter dem neuen Herren stand Massaube sich ganz leidlich und auf dem besten Wege zu weiterm Glücke, als er einstens, gelegentlich einer Musterung, dem Inspector *passe-volants* aufhängen wollte. So nannte man müssige Bursche, von pflichtvergessenen Capitains für die Stunden der Musterung gemiethet, um die Lücken in der Compagnie auszufüllen, und den Unterschleif zu verbergen, den der Inhaber, eine complete Mannschaft verrechnend, getrieben hatte. Diesmal war der Inspector scharfsichtiger, als der Inspicirte, und frei sprach er des Betrugs Mißbilligung, und die Drohung, an den König zu berichten, aus. „Das bring dem König," schrie Massaube in der heftigsten Aufwallung, und dazu schlug er aus Leibeskräften, mit einer Büchsengabel, auf den unbequemen Rigoristen.

In dem Augenblicke aber begriff er die nothwendige Folgen seiner That, er riß den Gaul herum und jagte der Gränze zu, die glücklicherweise nicht fern: König und Heer befanden sich

in Lothringen. Jener ließ den Massaube als Majestätsverbrecher, im Bilde, hinrichten, der Mann selbst gelangte nach Cöln, und fand bei dem Herzog von Lothringen nicht nur den freundlichsten Empfang, sondern auch eine ehrenvolle und einträgliche Anstellung. Als Obrist-Lieutenant von des Herzogs Leibregiment, sollte er an die 50,000 Livres jährlich beziehen. So wohl war ihm noch nicht geworden, und kopfüber stürzte er sich in den Strudel der Lust, hierin ein mächtiges Mittel findend, sich mehr und mehr in der Gunst Karls IV. zu befestigen. Bald ward der Obrist-Lieutenant des Herzogs unzertrennlicher Gefährte, bei Liebesabentheuern nicht nur, sondern auch in standesmäßigem Verkehr. Einen solchen, in den strengsten Formen zwar der Sittlichkeit, unterhielt der Herzog mit der schönen Herrin von Isenburg. Während diese den wunderlichen Erzählungen lauschte von des fürstlichen Gastes Kriegsfahrten, von seinen zwei Frauen im Leben, von seinen Beziehungen zu dem frommen Wunderthäter, dem P. Dominicus a Jesu Maria, war Massaube, in fernem Abstande, auf die Unterhaltung mit dem isenburgschen Frauenzimmer angewiesen, und nicht schwer fand er es, diesen, in Anforderungen bescheidnern Kreis zu entzücken. Denn der Franzmann, ein hübscher Bursche, von Hause aus ein Schwätzer, parlirte geläufiger, als irgend eine Excellenz oder Fürstlichkeit, sein Französisch, scheute keinen Aufwand; in der Schilderkunst nicht unerfahren, war er ein gewandter Tänzer, ein fertiger Lautenspieler, *„il avoit l'air français, et n'avoit pour rivaux que des Allemands."*

Die Fertigkeit im Lautenspiel zumal mußte jedes weibliche Herz ihm gewinnen. Die lange Mademoiselle, Gastons von Orleans Tochter, versichert zwar, an Lauzun habe sie vorzüglich der Ruf, daß er ein Mann von Ehre und ein Sonderling, gebracht, aber, im völligen Widerspruche zu diesem Geständnisse, will es mir scheinen, als wenn im Allgemeinen ein Liebhaber ohne sonderlich viel Ehre, der gesuchtere sey. Lautenspieler oder luckerer Vogel galten aber in jener Zeit als gleichbedeutende Worte. Außerdem, wenn auch in unsern Romanen und Rheinsagen jede liebende Jungfrau etatsmäßig eine Laute nachführt, machten die

Künstler auf diesem Instrument sich sehr selten. Es fordert die angestrengteste Uebung, eine leichte, biegsame Hand, das reinste Gehör, schon von wegen der eigenthümlichen Schwierigkeiten in dem Stimmen. Nicht minder ist es, mit seinen 32 besponnenen oder unbesponnenen Darmsaiten, ein kostspieliges Besitzthum, das man in der Ausgabe einem Pferde-gleich hielt. Darum mußte die Laute, gleichwie die Theorbe oder Baßlaute, in dem 18. Jahrhundert allmählig in den Hintergrund treten, wie ich denn glaube, an dem Hofe von Kurfürst Clemens Wenceslaus den letzten Theorbenspieler gesehen zu haben. In der fantastischen Nationaltracht spielte, sang und tanzte zugleich der geschmeidige Polak.

Das Gesagte wird sattsam den künstlerischen Werth eines Massaube in den Augen der isenburgschen Hoffräulein andeuten, und unermüdlich verkündigten die Thörinen des Lieblings Lob, bis zuletzt die Herrin selbst ein Gelüsten empfand, den Virtuosen zu hören, und allmählig auch den angenehmen Gesellschafter. „*Le premier pas,*" klagt ein alter Gassenhauer, und wie der erste Schritt einmal gewagt, ist gar hurtig bergab gefahren die stolze Frau von Isenburg, auf einem Wege, den zu beschreiben, meiner keuschen Feder niemand zumuthen wird. Die süßeste Vertraulichkeit hatte geraume Zeit zwischen den beiden Liebenden gewaltet, als Marianne, gewahrend, wie trotz aller Vorsicht ihr Geheimniß erspäht, befürchtend, daß endlich gar ein geschäftiger Zuträger dem gestrengen Herren sein Unglück verkündigen möge, geradezu dem Liebhaber aufgab, sie zu entführen, und nach Frankreich zu schaffen. Schwere Zumuthung für einen contumacirten Verbrecher, der, um das Land der zweideutigen Verheißung zu erreichen, einen Weg von wenigstens 80 Stunden, auf allen Seiten von Aufpassern umgeben, zurücklegen sollte. Nichts desto weniger, eingedenk des Spruchs, „*un amant, qui craint les voleurs, n'est pas digne d'amour,*" traf Massaube auf der Stelle Anstalt, der Geliebten Willen zu vollziehen. Er schrieb an einen der königlichen Günstlinge, an den Herzog von S. Simon, den Vater desjenigen, welchem wir unschätzbare Memoiren verdanken, wie er bitterlich die Uebereilung der frühern Zeit bereue, und wie seine Begierde, dem König zu dienen, so ge-

waltig, daß er, um nach Frankreich zurückkehren zu dürfen, willig allem entsagen, lieber bei den *Gardes-françaises* eine Muskete tragen, als in Deutschland den Oberbefehl eines Heers übernehmen würde.

S. Simon hatte zu dem Bittsteller in freundschaftlichen Beziehungen gestanden, deren eingedenk, verwendete er sich so angelegentlich, daß der König Verzeihung verhieß, wofern der Beleidiger dem beleidigten Inspector Abbitte thun würde. Dazu verstand sich Massaube williglich, und er durfte Paris und sogar den Hof wiederum besuchen, wiewohl der König ihn nicht zu bemerken schien, vielmehr bei der ersten Begrüßung ihm den Rücken zukehrte. Um so eifriger verfolgte der Mann seine eigentliche Absicht bei S. Simon und dem Cardinal von Richelieu, und beide wußte er zu gewinnen, durch die Erzählung von einer deutschen Fürstin, welche, unangesehen ihrer verwandtschaftlichen Beziehungen zu dem Erzhause, nicht abgeneigt sey, für Frankreich Parthei zu nehmen, und als Pfand ihrer Ergebenheit den jüngst an die Kaiserlichen verlornen Hermannstein zu überliefern. Der Minister blieb an dem Köder hängen, und Massaubes Vorhaben zu begünstigen, wurden Briefe ausgefertigt, worin die Commandanten sämtlicher Gränzplätze angewiesen, ihm auf Verlangen Unterstützung an Mannschaft, und Kraut und Loth zukommen zu lassen. Die Schreiben in der Tasche, kam Massaube nach Nancy, um mit seinem jüngern Bruder, ein Waghals ohne Gleichen, die weitern Anstalten des Abentheuers zu berathen und vorzubereiten. Der Hermannstein war nur die Zugabe, daß er aber wenigstens versuchsweise angegriffen werden müsse, damit nicht der Cardinal zürne, leuchtete den Brüdern ein. Ein Subject, dessen wahren Namen ich nicht zu ermitteln vermag, wurde in Nancy, damals für Abentheurer jeglicher Zunge eine Station, gewonnen, und angewiesen, auf Ehrenbreitstein eine Verschwörung anzuzetteln, die zu benutzen, Massaube mit einer starken Truppenabtheilung in Bereitschaft seyn wollte.

Es stellte demnach sich dem Commandanten auf Ehrenbreitstein ein M. la Fleur vor, welcher auf dringende, von einflußreichen Männern in Lothringen ausgestellte Empfehlungen und die ehren-

vollste Zeugnisse früherer Dienste gestützt, sich um den kürzlich-erledigten Posten eines Büchsenmeisters bewarb, auch ohne viele Untersuchung für denselben angenommen wurde. Nicht lange, und der Mensch hatte das unbegränzte Zutrauen seiner Vorgesetzten sich erworben, zusamt der Aufsicht über das Laboratorium. Daselbst, auf der Katz, pflegte er regelmäßig, mit zwei ihm zugetheilten Soldaten, zu arbeiten, und dort fand die in dem Eingange dieses Abschnitts berichtete Explosion Statt. Von la Fleur, von seinen Soldaten, ist seitdem nichts gehört worden: ob sie unter den Trümmern begraben, ob sie bei Zeiten in Sicherheit sich begeben hatten, bleibt dahin gestellt. Das Einzige nur ergab sich nachträglich, daß la Fleur von seinem ersten Erscheinen an gelegentlich an einzelne Soldaten Geld gespendet, auch gegen sie geäußert habe, wie er wohl bald in den Fall kommen würde, von ihrer Erkenntlichkeit Gebrauch zu machen. Anträge dieser Natur mußten bei dem bettelhaften Zustande, zu welchem die Besatzung herabgebracht, ein williges Gehör finden.

La Fleur war schon längere Zeit thätig, und noch beschäftigten sich die Brüder in Nancy mit den Studien für die Rolle, so ihnen vorbehalten. Ein dritter Theilnehmer ward aufgefunden, ein stattlicher Wagen angeschafft, die ganze Straße von Nancy bis Cöln, in Stationen eingetheilt, für jede dieser 30 Stationen eine Anzahl Postpferde in Bereitschaft gehalten. Zu Allem hatte die Frau von Isenburg die Gelder beschafft; nur die Mannschaften, so echelonweise aufgestellt, um nöthigenfalls der Gewalt Gewalt entgegensetzen zu können, lieferten die Gränzfestungen, vermeinend, in der Vollstreckung der königlichen Befehle zu einem Unternehmen von eigenthümlicher, geheimnißvoller Wichtigkeit zu wirken.

Es entsprach der Erfolg der angewendeten Sorgfalt. Zur bestimmten Stunde trafen die drei Männer in Cöln zusammen, und die Entführung wurde am hellen Mittag bewerkstelligt: die Schöne, von ihren beiden Kammerfräulein begleitet, nahm im Wagen, neben ihr nahm Massaube Platz, und fort gieng es dem Thore zu, ohne daß jemand dessen von Ferne geachtet hätte. Denn alle Straßen waren von dem Getümmel

des Pferdemarktes, Dreikönigen, erfüllet. Am Thore verursachte dieses Getümmel sogar einigen Aufenthalt, und Massaube mußte über den Schlag sich vorbeugend, rufen, „Platz für Sr. Hoheit, des Herzogs von Lothringen, Kutsche!“ worauf denn alle Hindernisse ehrerbietig zur Seite wichen. In dem isenburgschen Hofe selbst wurde die Herrin spät vermisset, mit dem Nachfragen und Suchen vergiengen wiederum mehre Stunden, und die Flüchtlinge hatten einen weiten Vorsprung gewonnen, bevor die Verfolgung angeordnet werden konnte. Gleichwohl, unbeschadet dem häufigen Wechseln der Pferde, wurden sie doch endlich, dicht an der lothringischen Gränze ereilt, aber längst hatte Massaube die einzelne Postirungen an sich gezogen, und es kam zu einer förmlichen Schlacht zwischen Verfolgern und Verfolgten. Die neue Helena und ihr Paris gelangten glücklich über die Gränze, der jüngere Massaube hingegen, begeistert von den schönen Augen, die seiner Thaten Zeugen werden sollten, stürzte sich blindlings in die dichtesten Reihen der Gegner, focht als ein Löwe, mußte sich aber letzlich, verwundet, gefangen geben. Er wurde nach Cöln gebracht, und hingerichtet, sein Haupt an einer Pike über St. Severins Pforte aufgepflanzt. Niemalen hat die Mutter dem ältern Sohne, daß er des herben Verlustes Ursache geworden, verziehen, niemalen mehr den Brudermörder sehen wollen.

Der Entführer, in Paris angekommen, stellt des Kaisers Muhme dem König und dem Cardinal vor, berichtet auch, was er mit dem Hermannstein versucht, bei der Umstände Ungunst nicht vollführen können. Sein guter Willen wird anerkannt und belobt. Aber der beeinträchtigte Ehemann giebt sich nicht zufrieden, entsendet vielmehr seinen Neffen, den Grafen von Beaumont, nach Paris, daß er den Raub zurückfordere und die Bestrafung des Räubers beantrage. Beunruhigt um die Folgen dieser Sendung, findet das Liebespaar für gut, von dem Hofe sich zu entfernen, und vorläufig in der Auvergne, dann in dem Ländlein Albigeois im Verborgnen zu leben. Sogar seinen Namen hat Massaube geändert, Mesplach will er fortan heißen. Einen reichen Schmuck führt die Herrin bei sich, der wird versilbert, und mit einem Theile des Erlöses, um 11,000 Livres, ein

einsamer Meierhof, der eine Meile von der Hauptstadt Alby entlegen, erkauft, auch das verfallene Haus in eine ziemlich anständige Wohnung umgeschaffen. Bei solchem Bau hat Massaube selbst Hand angelegt, namentlich die Zimmer alle ausgemalt, und die beiden Leutchen lebten, von der ganzen Welt vergessen, ihrem häuslichen Glücke, und, für geraume Zeit, mit einem gewissen, nur unmerklich abnehmenden Aufwande.

In der philosophischen Einsamkeit scheint Herr Mesplach auf das Philosophiren sich gelegt zu haben. Vernehmend, daß der Graf von Beaumont mit seiner Sendung so viel wie nichts ausgerichtet, daß der König wohl Unwillen bezeigt und geboten habe, den Frauenräuber zu Rechenschaft zu ziehen, daß es aber dem Cardinal gelungen sey, ihn zu besänftigen, durch die Betrachtung, man könne einem Feinde niemalen des Bösen zu viel anthun, äußerte er gegen einen Vertrauten, „daraus, daß der Cardinal so himmelschreiende Missethat unbestraft lasse, erkenne er ihn als einen Bösewicht." Drei oder vier Jahre vergiengen den jungen Leuten ganz angenehm, da wollte es doch Mesplach in seinem Häuschen eng und langweilig finden. Dann und wann ritt er, Zerstreuung zu suchen, hinüber nach Toulouse, wo des räthselhaften Unbekannten vorübergehende Erscheinung jedesmal als eine Tagsneuigkeit behandelt wurde, und daher eine von seinem Kammerdiener ausgehende Verläumdung leichtlich Eingang fand. Der Mensch, mißvergnügt mit seinem Herren, vertraute dem ersten Präsidenten des Parlaments, daß er sich anklagen müsse, einem Spion des Kaisers gedient zu haben. Gleich wurde der angebliche Spion zu Haft gebracht, auch der Cardinal Mazarin von dem Hergange in Kenntniß gesetzt. Der neue Minister gelangte auf der Stelle zu der Entdeckung, daß Mesplach und Massaube eine Person, und trocken eröffnete er den Denuncianten, wie sie keineswegs einen Spion eingezogen hätten, sondern einen verdienten Edelmann, der eine deutsche Prinzessin entführt habe: „wollte Gott," schließt der Minister, „daß ein jeder französischer Rittersmann dergleichen thäte."

So verwunderlich solcher Bescheid dem Präsidenten, mußte er denselben gleichwohl als einen Befehl veneriren. Begleitet von

einigen andern Häuptern des Parlaments begab er sich nach dem Gefängniß, um den vermeinten Verbrecher der Haft zu erlösen, und hat er es dabei an Entschuldigungen und schmeichelhaften Reden nicht fehlen lassen. Die Frau von Isenburg, deren Incognito einmal gebrochen, konnte der Versuchung, das schöne Toulouse zu sehen, nicht widerstehen; der Aufwand, den sie als eine Reichsgräfin zu machen sich verpflichtet glaubte, erschöpfte vollends ihre Geldmittel. Drückender Mangel wirkte störend auf den Hausfrieden, und die Herrin mußte nicht selten zu den niedrigsten Verrichtungen sich herablassen, während Massaube immer noch den äusserlichen Schimmer von Wohlstand beibehalten wissen wollte. Rache zu nehmen an dem Kammerdiener, welcher ihn dem Gefängnisse überlieferte, war ihm jetzt die dringendste der Angelegenheiten geworden, und richtig brachte er den armen Teufel an den Galgen. Eine durchaus entgegengesetzte Wendung hatten die Gesinnungen und Gefühle der Frau von Isenburg angenommen, seit der Bischof von Alby, einstens in der tiefsten Niedergeschlagenheit, in der jammervollsten Beschäftigung sie überraschend, die Gelegenheit ergriff, um zu der Gefallenen von vergangnen Zeiten, von dem Zustande ihres Gewissens, von Sünde und Buße zu sprechen. Seine Worte, an der zartesten Salbung reich, überströmten als ein heilender Balsam das zerrissene, das zerknirschte Herz, und in fortgesetzten Unterhaltungen erhob sich Marianne zu dem Entschlusse, die so lange getragene Ketten zu brechen. Der Bischof verschaffte ihr zuerst ein Unterkommen in dem Kloster der Salesianerinen, dann, als an ihrer vollständigen Genesung nicht länger zu zweifeln, ließ er sie aufnehmen in eine Gesellschaft, welche so getreulich der beiden heiligen und liebenswürdigen Stifter, Franz von Sales und Johanna Franzisca Fremiot Bild wiedergiebt. In jenem Kloster, zu Alby, ist die Herrin von Isenburg 1670 gestorben, bis zu dem letzten Augenblicke die Verirrung ihrer Jugend beweinend und durch die strengste Tugendübungen sühnend. Massaube grollte der Bekehrten, grollte nicht minder dem Bischof, doch nur für kurze Zeit, und betrachtete als der Verlornen reichlichen Ersatz eine Compagnie Chevauxlegers, zu welcher die Gunst des Cardinals ihm verhalf.

Die Namen Mesplach, oder *M. le Prince*, hat er sein Leben lang getragen. Ein Lebemann, des glücklichsten Humors, klug und gewandt, wurde er, ein höheres Glück zu erreichen, einzig durch seine lüderliche Neigungen verhindert.

Der Junker von Palland.

Zur Vergleichung, zu besserer Würdigung der Sitten von Philipp Christophs Zeit, mag eine zweite, dem Rheinland angehörige, ebenfalls von Tallemant erzählte, nur, gleich der vorigen, bedeutend vervollständigte Entführungsgeschichte, dienen. In den Zeiten der Herrschaft der Infantin Isabella verliebte sich ein Baron von Moriamez, nicht Mariamé, wie Tallemant schreibt, in die Frau eines alten Herren zu Brüssel, der unter den Räthen der Infantin schier der vornehmste. Alsolcher Moriamez ist ungezweifelt ein Sohn des 1609 verstorbenen Dietrich V. von Palland auf Breitenbend, der in seiner Ehe mit Franzisca von Merode, Moriamez die große Herrschaft in Hennegau, und Brisfeux erheurathet hatte, auch ein Vater von mehren Söhnen geworden war. Von drei Brüdern des Entführers, alle tapfere Degen, weiß Tallemant, nicht aber von dem vierten, der ein demüthiger Capuzinermönch lebte und starb. Eben so wenig wird man bei dem Franzosen, der den Gutsnamen nicht zu schreiben weiß, den Geschlechtsnamen, oder die bestimmte Angabe, welcher von den Brüdern der Held der Geschichte, finden.

Alle zusammen erscheinen sie stark in die Händel jener Zeit verflochten. Werner VI. freite sich eine Frau aus Pommerland, die Gräfin Agnes von Eberstein-Naugard, so zwar eine Wittwe Georgs von Fahrensbach (nicht Farensberg, wie Barthold schreibt), aus dem bekannten liefländischen Heldengeschlechte. Schauerlich lautet der Bericht um das Ereigniß, so Frau Agnesen in den Wittwenstand versetzte. „Es ist der Oberste Farensbach bezüchtiget worden, als solte er mit dem König zu Schweden eine heimliche Intelligenz gehabt, und zur Eroberung Ingolstadt nicht geringe Vorschub gethan haben, deswegen er zum Tod verur-

theilt worden. Ist er am 19. May 1633 zu Regenspurg auff offenem Markt, und auff die zu dem Ende auffgerichtete und mit Schwartz gedeckte Bühnen kommen, sein Urtheil auszustehen, hat vor erst die Soldaten, so allda auffgewartet, gantz hertzhafftig angeredet, und mit harten scharpffen Worten seine Unschuld zu beweisen, sich unterstanden, ist darauff innezuhalten und nieder zu knien gezwungen worden: hat aber in des Scharpffrichters Streich, damit er ihme den Kopff abschlagen wollen, sich gebücket, und ist nur blößlich oben ins Haupt verwundet worden, darauff er in der Fury auff und von der Bühne herab gesprungen, mit dem Wischtuch die Wunden zugebunden, umb das Gerüst herumb gegangen, und sich über das ihme vom General Altringer zugezogene Unrecht öffters und zum höchsten beklaget, auch auff Ermahnung nicht wiederumb auff das Gerüst hinauff gewolt, sondern je mehr und mehr seine Unschuld und ausgestandenen Streich vorgeschützet, bis endlichen uff neu von obgedachtem General Altringer beschehene Ordre, die Execution vollzogen, und er von vier Scharpffrichtern, so zugegen gewesen, jämmerlich zerhauen und niedergemetzelt worden. Seine Gemahlin hat unterdes bey der Röm. Kays. May. zu Wien inständig und unablässig umb Loslassung angehalten, auch so fern erlanget, daß alsobald ein Currier nacher Regenspurg abgefertiget, ihne loß zu lassen, ist aber einen Tag zu späth kommen, dann er schon vorigen Tages hingerichtet worden, über welche *praecipitirte,* viel zu eylfertige Execution und unerhörten Proceß man sich vieler Orten nicht wenig verwundert." Acht Wochen später ereilte denselben Aldringer zu Landshut sein Schicksal. Nicht von Feindes Hand sollte er fallen, ein mannhafter Bürger, oder ein Capuziner in dem Zorne Gottes, lohnte dem Ungetreuen mit einer Kugel.

Rudolf Ernst von Palland, ein jüngerer Bruder Werners VI., diente der Liga oder dem Kaiser, und hatte es bis zum Obristen gebracht, als er nach dem Verluste von Montabaur, 1633, in einem Gefechte mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeld auf der Wahlstatt blieb, unweit Steinfrentz. Das Jahr darauf heurathete seine Wittwe, Maria Antonia von Wilich,

den kaiserlichen Feldmarschalk Lutter von Bönninghausen. Der dritte Bruder, Andreas Franz von Palland, der mit Eleonora von Merode verheurathet, kommt stets mit dem Titel eines Burggrafen oder Vicomte von Alpen vor. Indem von den genannten dreien keiner der Held von Tallemants Erzählung seyn kann, so bleibt dafür einzig der älteste Sohn Dietrichs V., Karl Dietrich von Palland, eben derjenige, der zu seinem Erbantheile Moriamez erhalten, auch 1609 das sämtlichen Brüdern gemeinschaftliche Schloß Breitenbend dem Erzherzog Leopold, als dem von dem Kaiser für die jülichsche Erbschaft ernannten Sequester überliefert hatte, nachmalen auch als Amtmann zu Brüggen, Marschalk des Herzogthums Jülich, und pfalz-neuburgscher Rath und Obrister, vorkommt. Karl Dietrichs, des Barons von Moriamez Geliebte zählte 18, ihr Eheherr 58 Jahre. Vielen Zwang scheint dieser der jungen Frau nicht auferlegt zu haben, frei und frank konnte Moriamez mit ihr verkehren.

In einer Stunde, so der Zärtlichkeit allein gewidmet seyn sollte, fiel dem Liebhaber der Schönen finstere Stimmung auf. Was ihr fehle, begehrt die zärtliche Besorgniß zu wissen. „Ich kann es mit meinem Alten nicht mehr aushalten, des Tods bin ich, und in kurzem, wenn ich länger um ihn seyn muß. Führe mich außer Lands.“ Mancherlei Reiseplane bieten sich dar, eine Fahrt nach Holland wird schließlich beliebt: alda hatte kürzlich, nach den vielen Irrfahrten, die sogenannte Königin von Böhmen, die Pfalzgräfin Elisabeth, ein Unterkommen gefunden. „Aber,“ erinnert die reiselustige Dame, „bei hellem Mittag will ich aufbrechen.“ — „Wie Sie befehlen.“ An dem festgesetzten Mittag, der englische Gruß war noch nicht ausgeläutet, fahren drei sechsspännige Wagen dem Hause vor, welches zu verlassen, die Eigenthümerin beabsichtigt; den Kutschen schließen sich fünfzig stattliche Reiter an, wetteifernd in Jugend, und Kühnheit, und Glanz, und in der Rosse Pracht, denn Niederlands größte Herren haben sich, dem Vetter einen Liebesdienst zu erweisen, den öffentlichen Gewalten, dem Rechte und der Sitte Hohn zu sprechen, zu diesem Geschwader vereinigt. Alle die zahllosen Erfordernisse der sorgfältigsten Damentoilette werden frei und frank nach

26 *

den Wagen getragen, aufgeschnallt sind die Reisekoffer, da fällt es doch dem alten Herren ein, seine junge Hälfte zu befragen, wohin die Reise gehen soll. „Einen Spaziergang durch Holland will ich machen, mir den Haag ansehen."

Fort brauset der Schwarm: kein Schlagbaum wehrt ihm den Durchgang, kein Paß wird gefordert. Auch im Haag ist alles Ehrfurcht für die vornehme Gesellschaft, Bewunderung, Anbetung beinahe für das blendende Gestirn, so Leben und Bewegung ihr mittheilt. Aber schnell verfliegt in Ergötzlichkeit und Freude ein Jahr, vollständig ist das Jahr noch nicht verlaufen, und schwer erkranket die schöne Brüsselerin. Eifersüchtig ist sie geworden auf die Königin von Böhmen, und sicherlich nicht ohne Grund, denn eine Prude, vollendet, wie sie je in England geboren worden, hat Elisabeth meisterlich die Kunst verstanden, in fortwährend sich erneuernden Liebschaften Trost für die langwierige Verbannung, für des Schicksals Härte zu suchen. Die einer Königin geopferte Frau ersucht den Unbeständigen, sie zurückzuführen in des Eheherren Haus. „Euer Gnaden Wunsch ist mir Befehl. Angesichts der Welt habe ich Sie jenem Hause entführt, noch geräuschvoller soll die *Ritornata* werden." Der Freiherr schreibt an seine Freunde nach Brüssel; dreihundert Reiter ziehen aus, ihn zu empfangen. Zu des Hauses Pforten gelangt, hebt er die Schöne aus dem Wagen, er reicht ihr die Hand, er stellt sie dem verblüfften Gemahle vor und spricht: „die gnädige Frau, zu reisen ein Belieben tragend, hat mir die Ehre widerfahren lassen, mich zu ihrem Begleiter zu erkiesen. Ich kann Ihnen demnach Bürge werden für die unbescholtene Aufführung Ihrer Frau Liebsten. Jedoch verschonet die Verläumdung des hehrsten Rufes nicht, Sie selbst könnten sich versucht fühlen, einem unwürdigen Verdachte Raum zu geben: thun Sie das nicht, ich bitte, denn sollten Sie das Unglück haben, Ihrer Frau ein böses Wörtlein zu sagen, ein Härchen zu krümmen, so müßte ich Sie tödten." Und seine Hand spielte mit dem Degenknopfe. Daß des Barons von Moriamez Hauswesen unter seinem excentrischen Treiben, dergleichen die holländische Irrfahrt und die königliche Buhlschaft, zu leiden hatte, liegt ausser Zweifel, er mußte Mo-

riamez, wie Breitenbend verkaufen, und starb den 4. Sept. 1642, aus seiner Ehe mit Margaretha Wilhelmina von Wittenhorst die einzige Tochter Isabella Franzisca, verheurathete von Palland zu Eyl, hinterlassend.

Die Gefangenschaft.

Nur vorübergehend war der Aufenthalt in Luxemburg: gleich in den ersten Tagen kamen Briefe von dem Cardinal-Infanten, worin der Kurfürst gebeten, seine Reise weiter, fürs erste nach Namur, dann nach ter Bueren, einst der Infantin Lieblingssitz, endlich nach Gent ausdehnen zu wollen. Und nicht allein der Prinz benahm sich gegen seinen Gefangnen mit diesem feinen Anstande, auch die Behörden wetteiferten in Erfindungen, um ihm den Verlust der Freiheit möglichst zu verbergen. Zu Namur gesellte sich dem übrigen Gepränge des Empfangs das Geläute aller Glocken. An des Kurfürsten Tafel waltete der ganze Ueberfluß einer königlichen Haushaltung, von ihm zwar nicht geachtet. Er verabscheute alle die vergoldete, mit Safran gewürzte Gerichte, und sprach einzig und allein, reichlich zwar, der trierschen Hausmannskost zu, wie Herr Wiedmann sie zu bereiten verstand. Denn seinem unglücklichen Gebieter als Koch zu dienen, hat der *Camarero* nicht unter seiner Würde gefunden. Vielleicht, daß er, wie der Kurfürst, von einer Vergiftung träumte. Dieser wenigstens schreibt an Lameth, *d. d.* Gent, 7. Feb. 1636, er befinde sich in fortwährender Lebensgefahr, und werde man ihn bald von dannen weg, der Königl. Maj. in Frankreich zu Despect, unter Vorwand eines Reichstags oder Convents, mitten durchs Reich, aber zum Tode führen, „undt bleibt mir nichts mehr denn der Todt übrig." Auch die strenge Beaufsichtigung ab Seiten der spanischen Wachen verursachte dem alten Herren schwere Beläßtigung. Da fiel ihm die Kinderstube ein, mit ihren Freuden, und die wohlthätige Fee, die in ihr waltet, und die süßen Worte, die sie an ihn gespendet: „oft," sprach er zu dem

treuen Diener, „oft hat meine Mutter mir erzählt von den vierzehn Schutzengeln, welche einem jeden Kinde zugetheilt, und wie die einen des Mündels Haupt, andere die Füße, andere die Seiten beschirmen; fast will es mir vorkommen, als hätten diese Spanier bei mir die Engel in ihrem Dienste abgelöset. Des weiß ich ihnen wenig Dank."

In der Hoffnung, hierdurch seine Freiheit wieder zu erlangen, trat der Kurfürst dem prager Frieden bei, zugleich die Verbindlichkeit übernehmend, die französische Völker aus dem Kurstaate abzuführen. Daß er dazu vermögend seyn werde, glaubte man in Brüssel so wenig, als in Wien, wohl aber, daß man aus seiner gegenwärtigen Stimmung wenigstens den Vortheil ziehen könne, ihn auf eine glimpfliche Weise aus den Niederlanden wegzubringen. Daselbst ihn festzuhalten, gebrach es selbst an dem Scheine eines Rechts. Philipp Christoph wurde demnach eingeladen, den Kurfürstentag in Regensburg, 7. Aug. 1636, besuchen zu wollen. Die Reise, von Gent ausgehend, berührte das triersche Gebiet, wendete sich dem Main zu, nach Donauwerth, wo der Kurfürst in der welthistorisch gewordenen Abtei zum h. Kreuz Quartier nahm. Hier, in der verhängnißvollen Allerheiligennacht, eröffnete ihm Aloys Gonzaga, der Anführer der ihm beigegebenen Bedeckung, wie er von nun an des Kaisers Gefangner, nach Linz gebracht werden müsse. Betäubend fiel auf Philipp Christoph diese Mittheilung: ihm war der Zweck des Kurfürstentags kein Geheimniß geblieben. Er konnte hoffen, entweder die Wahl eines römischen Königs zu hintertreiben, oder aber, für eine solche sich gewinnen lassend, zu aufrichtiger Versöhnung mit dem Erzhause zu gelangen. Die eine, wie die andere Hoffnung mußte er aufgeben, in Gefolge, ohne Zweifel, der wichtigen Entdeckung, so in seinen zu Trier hinterlassenen Papieren gemacht worden. Nichts geringeres hatte Philipp Christoph im Sinne gehabt, als bei der nächsten Vacanz dem armen Haupte Ludwigs XIII. auch die Kaiserkrone aufzusetzen. Als der Sturm, durch Gonzagas Mittheilung aufgeregt, einigermaßen beschwichtigt, wurde die Reise über Regensburg und Donaustauf fortgesetzt. „Der Kurfürst begehrt etliche zu Regenspurg persön-

sich anzusprechen, ist aber gänzlich abgeschlagen worden," wie nicht minder die am 5. Nov. 1636 daselbst eingetroffene Abgeordnete des Domcapitels mit dem Ansuchen, bei der Königswahl des Kurfürsten Stimmrecht ausüben zu dürfen, abgewiesen worden sind. In Donaustauf übernachtete Philipp Christoph; es war dieselbe Nacht, in welcher des Kaisers letzte Krankheit zum erstenmal sich äußerte.

Von seinen Collegen vergessen, von seinen Unterthanen verabscheut, verlebte der Kurfürst einige traurige Monate in Linz. Nicht einmal die zu seinem Unterhalte ausgesetzte 1000 Rthlr. monatlich, zu ²/₃ von Trier, zu ¹/₃ von Speier zu entrichten, flossen regelmäßig, daß es zu Zeiten dem kleinen Haushalte an dem Nöthigen gebrach. Dem Mangel gesellte sich aus Luxemburg die widerwärtige Botschaft, daß ein reichlicher Nothpfennig, durch Philipp Christoph dort, unter fremdem Namen, niedergelegt, von dem Gouverneur ausgekundschaftet und gehoben worden, dergestalten, daß für die funkelnde Dukaten und das prächtige Silbergeschirr, fortan, als dürftiges Surrogat, werthlose Papiere zu dienen hatten. Endlich glaubte auch der Fürst zu der Entdeckung gekommen zu seyn, daß, wie ergeben Wiedmann seiner Person, gleichwohl der unentbehrliche Diener zu gut kaiserlich sey; er wurde in Gnaden entlassen. Wiedmann weinte beim Abschiede, und noch bitterlicher weinte der alte Herr, doch ließ er den einzigen Tröster in der schweren Prüfung ziehen.

Als dieses vorgieng, war Philipp Christoph, dem Namen nach, nicht mehr des Kaisers Gefangner. Am 3. März 1637, daß also seit des Vaters Absterben nur 16 Tage vergangen, rescribirte K. Ferdinand III. an den Landeshauptmann zu Linz, den Grafen Hans Ludwig von Kuffstein: „Nachdem der an unserem Kayserl. Hoff residirender *Nuntius apostolicus* im Nahmen ihrer Päbstlichen Heiligkeit bey uns angehalten, damit deroselben als *judici competenti* der auffm Schloß zu Linz arrestirte Ertzbischoff und Churfürst zu Trier überantwortet werden wolle, als haben wir in sein Begeren billig gewilliget, bevehlen dir darauff gnedigst, daß du unverlengt gedachten Churfürsten ihme *Nuntio apostolico* consignirest und überantwortest, zugleich auch demsel-

den denjenigen Bevelchshaber samt denen Soldaten, so ihme Churfürsten bishero zu seiner *custodie* verordnet worden, in sein *Nuntii* Gelöb und Jurament solcher gestalt ubergebest, daß sie auff dessen Bevelch mehrgedachten Churfürsten verwahren, keiner anderer Ordinantz, so viel sein Person anlangt, nicht parirn, sondern dasjenig thun und verrichten sollen, was er ihnen wegen seiner sicherer Verwahrung schaffen werde." Schon glaubte sich der Kurfürst aller Verwicklung ledig, wie er dann, Linz, 17. März 1637, von dem Domcapitel „zu unser künfftigen Zuruckreiß ein offene Wechsel nach Wien zum wenigsten bis auf 6000 Rthlr." übermacht haben will, allein statt des Wechsels kam der Befehl, den Gefangnen nach Wien zu überbringen, und es begann für denselben in Wien, Ausgang Aug. 1637, eine neue Reihe von Turbationen, Querelen und Kränkungen. Man habe, versichert Philipp Christoph, ihn mit ewigem Gefängnisse, mit dem Tode bedroht, es sey in sein Quartier die Contagion eingedrungen.

Was sein Leiden bald erhöhte, bald versüßte, denn eine traurige Genugthuung mußte er darin finden, daß seinen Unterthanen die spanische und die französische Protection gleich theuer zu stehen kamen, das waren die Berichte, so tagtäglich aus der Heimath eintrafen. Bald sind es die furchtbarsten Drangsale, von vorüberziehenden Spaniern, Kaiserlichen, Lothringern, der verwaiseten Landschaft angethan, bald werden ihr, behufs der Winterquartiere, die ungemessenste Lasten aufgebürdet. Aus einem Schreiben des Domcapitels, von 1642, geht hervor, daß damals zehn lothringische Regimenter zu verpflegen waren, unabhängig von der eignen, unter Emmerichs von Metternich Befehlen stehenden Soldatesca, und von den, mit den Anstrengungen gleichen Schritt haltenden Anforderungen der Liga an ihre Theilnehmer.

Vorzüglich drückend fanden jetzt die Stiftsinsassen, was sie einst als ihrer Freiheiten Palladium betrachtet hatten, das luxemburgsche Schutzrecht über die Stadt Trier. Dessen wußten die aus Brüssel dahin gesendete Gubernatoren sich trefflich zu ihrem Vortheile zu gebrauchen. Gegen den Grafen von Pestacalda

wurde so dringende Klage geführt, daß der Cardinal Infant sich veranlasst sah, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen. Es beliebte auch diesen Gubernatoren über alle Gebür das fragliche Schutzrecht auszudehnen. Das Städtlein Pfalzel, dessen die triersche Schiffer, mittels einer höchst verwegenen Kriegslist sich bemeistert hatten, nicht minder Saarburg, hat Clairefontaine unter sein *Gobierno* gezogen, beide für der Stadt Trier Aussenposten ausgebend. Was diesen Eingriffen in die Landeshoheit besonders förderlich, war die Furcht eines Angriffs ab Seiten der Weimarschen, 1640. Damals führte der Commandant von Luxemburg, der tapfere Feldmarschall Johann von der Beck, eine bedeutende Truppenabtheilung der Stadt Trier zum Schutze herbei, und länger denn ein Jahr mußte die verödete Stadt die hierdurch verdreifachte Last ertragen. Ihr das zu erleichtern, wollte das Domcapitel, oder vielmehr die provisorische Regierung, denn des Dombechanten Metzenhausen schwache Herrschaft war seit längerer Zeit mit seinem Leben abgelaufen, daß der niedere Clerus mit der Bürgerschaft sich in die gemeinsame Last theile. Solche Zumuthung fanden aber die ärmern Brüder unerträglich, zumalen die Herren vom Dom, weit entfernt, von dem Ihrigen das Mindeste abzugeben, sich aus dem Ertrage der erzbischöflichen Tafelgüter schwere Gratificationen zugelegt hatten, und die in ihren geistlichen Freiheiten Angefochtene appellirten an den Nuntius.

Dem wurde ab Seiten der gebietenden Herren die Nothwendigkeit, als deren Gesetz nicht in Buchstaben ausgedrückt, entgegengestellt, und die dringende Besorgniß eines Angriffs, zu welchem der Feind, von Kyllburg, Berncastel, Trarbach, St. Wendel Meister, sich anschicke; der Nuntius verstummte. Hingegen erhob der Clerus vor dem geistlichen Gerichte Klage gegen den Magistrat, als welcher den Kirchengesetzen die schuldige Ehrfurcht versage. Der Magistrat läugnete die Competenz dieses Gerichts, und die Kläger nahmen zu kirchlichen Zwangsmitteln Zuflucht. Alle diejenige, welche zu den gerügten Bedrückungen Anlaß gegeben, wurden namentlich von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen, und, ihnen zu mehrer Beschämung,

die Censuren an allen Kirchenthüren angeheftet. Die Väter der Stadt, eben so perplex, als entrüstet, giengen zu Rathe, und fanden dasselbe Correctionsmittel beinahe, welches, in einem verwandten Falle, König Eduard I. von England gegen seine Geistlichkeit zu Anwendung gebracht hatte. „*Ven. clero,*" heißt es in dem Püblicandum, „gefiel es, die Bürger aller geistlichen Gemeinschaft verlustig zu erklären, wir heben alle weltliche Gemeinschaft der Bürger mit der Geistlichkeit auf, in der Weise, daß keinem Bürger erlaubt seyn soll, an eine geistliche Person Lebensmittel oder Handelswaaren verabfolgen zu lassen." Selten wird eine obrigkeitliche Verordnung, gleich der gegenwärtigen willigen und einstimmigen Gehorsam gefunden haben. Der strengsten Blokade erliegend, erkannte ohne Säumen die Priesterschaft ihre Ohnmacht, und der innere Frieden wurde wieder hergestellt, bis ein fernerer Versuch der Regentschaft, die Häuser der Geistlichen und die Klöster mit Natural-Einquartierung zu belegen, abermals die heftigste Bewegung veranlaßte. Diesmal waren es die Herren vom Dom, und vorzüglich die drei Regenten, der Dombechant Damian Heinrich von Metternich, dann Hugo Friedrich von Eltz und Hugo Eberhard Cratz von Scharffenstein, beide Chorbischöfe, welche den Censuren verfielen.

Aufmerksam verfolgte der Kurfürst, von seinem Gefängnisse aus, den Fortgang dieser Verwicklungen, und die durch das unsägliche Leiden veranlasste Umstimmung der öffentlichen Meinung. Daß Viele ihn sehnlichst zurückwünschten, war ihm kein Geheimniß, die Befriedigung dieses Wunsches suchte er durch alle ihm zu Gebote stehende Mittel zu befördern. Am 18. Jul. 1640 appellirte er *a Caesare et Electoribus male informatis*, an den Kaiser, den Reichstag und den h. Vater, indem er zugleich eine Excommunicationssentenz gegen das Domcapitel erließ, motivirt auf den Umstand, daß die provisorische Regierung nicht in des Kurfürsten, sondern in des Capitels Namen bestellt worden. Hierdurch sollte die Verwirrung in der Gegner Lager, wo die von dem untern Clerus ausgegangne Sentenzen hinderlich genug, gesteigert werden, und so viel wurde erreicht, daß der Chorbischof von Eltz, in seinem Gewissen angegriffen, öffent-

sich sich von jeder Theilnahme an der provisorischen Regierung lossagte, 1643. In der Bestellung eines Coadjutors glaubte das Domcapitel seinen Verlegenheiten einen Ausweg finden zu können, aber der Kurfürst wieß nicht nur den Vorschlag mit Verachtung ab, sondern ließ ihn auch geflissentlich veröffentlichen, als eine von den Gegnern selbst ausgehende Anerkenntniß seiner Legitimität. Sein Kunstgriff trug reichliche Früchte, denn von dem an wurden auf vielen Punkten des Landes die von dem gefangenen Landesherren ausgehende Befehle als die allein verbindliche angesehen, es wurden, seiner Dürftigkeit zu steuern, Gelder erhoben, es galt in den Augen des Volks nur mehr die von ihm bestellte Behörde als eine gesetzliche Gewalt, so daß die höhern Beamten gezwungen, von dem Gefangnen Bestallung sich zu erbitten, gleichwie derselbe stets fortgefahren hatte, geistliche Dignitäten und Pfründen zu vergeben.

Mehr und mehr gehemmt, erfaßte das Capitel den Gedanken, dem Kurfürsten, ohne dessen Zustimmung, einen Coadjutor aufdrängen zu wollen, und kamen dazu der Erzherzog Leopold Wilhelm, der Prinz Franz von Lothringen, der Cardinal von Wartenberg in Vorschlag, aber für keinen der drei Herren wollte eine zureichende Majorität sich ergeben, und sahen die uneinigen Capitularen sich dahin gebracht, an dem kaiserlichen Hofe für ihres Erzbischofs Befreiung intercediren zu müssen. Der Parthei, welche entschieden die Restauration wünschte, waren besonders des Herzogs von Enghien Sieg bei Rocroy und die Einnahme von Thionville freudige Ereignisse. Die provisorische Regierung, in dem Schrecken um der Franzosen Nachbarschaft, verlegte ihren Sitz nach Coblenz, barg ihr Archiv auf dem Ehrenbreitstein, die in Trier zurückgebliebene Domherren suchten ihrem Erzbischof zu Gute, ein verzweifeltes Mittel in Anwendung zu bringen, das späterhin als einen Vorwurf ihnen anzurechnen, Philipp Christoph sich nicht geschämt hat, in folgenden Worten: „Hingegen aber haben sie wohl gewüßt, uff was Weiß sie vorhin *in anno* 1643 bey dem Capitularischen eingedrungenen Regiment, mit der französischen Armee, wie dieselbe annoch vor Diedenhoven weit genug von Trier gestanden, zu capituliren und die Statt Trier, also

zugleich den besten Theil des Erzstiffts zu übertragen, resolvirt und concludirt; darneben den von dem General-Wachtmeister *Saradetzky* ihnen zugeschickten Succurs mit List und Betrug abgehalten, welches sie hernacher mit gleicher Falschheit und Präsenten am Kayserl. Hoff sowohl, als bey dem General Becken schwärlich bemäntelen und vertuschen können, alles nach Inhalt ihres aigenen hiervon geführten Protocolls." Immerhin fand des Capitels Verwendung für den Erzbischof eine mächtige Unterstützung in der allmählig deutlicher hervortretenden Ueberlegenheit der französischen Waffen.

Von Anfang her war von Paris aus des Kurfürsten Restitution mit Eifer betrieben worden, ohne daß darum der in Wien und Rom hergebrachte Geschäftsgang das Geringste in seinem Schlendrian hätte abändern wollen. Jedoch sah sich der Kaiser, durch den Ausgang der bis zum 16. Juli 1643 zwischen seinem Gefangnen und den Capiteln von Trier und Speier gepflogenen Unterhandlungen veranlasst, in einer Declaration vom 21. Aug. 1643 die Punkte festzustellen, auf welche ein dereinstiges Abkommen gegründet seyn sollte. Von diesen Punkten der schwierigste blieb die von dem Kurfürsten dem Domcapitel und sämtlichen Unterthanen, vorzüglich dem Dompropsten Husmann und der Familie von Metternich zu bewilligende Amnestie. Mit aller Macht setzte sich Philipp Christoph gegen diese Zumuthung, keine Vorstellung, und es sind deren ohne Zahl bei ihm eingelaufen, wollte fruchten, bis endlich, was Gründe nicht vermogt hatten, der Blick auf Urbans VIII. wankende Gesundheit, die Aussicht, an dessen Stelle einen den Interessen Frankreichs abgewendeten Papst zu erblicken, jenen bisher unüberwindlichen Eigensinn brach. Am 14. April 1644 gab der Kaiser eine zweite Declaration um die triersche Angelegenheit, am 27. April ließ der Kurfürst die Amnestieacte für den Dompropst und die Gebrüder von Metternich ausfertigen, am 30. Jun. wurden ihm des Domcapitels Forderungen, gleichsam eine verspätete Wahlcapitulation, vorgelegt. Paragraphenweis stritt er sich darum, als das Gerücht den Riesenkampf bei Freiburg, und was hiervon das Ergebniß, Enghiens fabelhafte Erfolge am Rhein, den Fall von Philipps-

burg und Mainz verkündigte. Die bisher gemachte Concessionen bereuend, wollte von fernern Opfern der Kurfürst nicht hören, indess von der andern Seite der kaiserliche Hof den alten Anschlag, die Coadjutorwahl des Erzherzogs Leopold Wilhelm durchzusetzen, wieder auffasste, ohne doch, bei der allgemeinen Stimmung der Stiftsinsassen, damit Eingang zu finden.

In dieser Stockung erfolgte ab Seiten der französchen Gesandten für den Friedenscongress ein entscheidender Schritt; sie verlangten, als unerlässliche Einleitung der vorzunehmenden Unterhandlungen, die Restitution ihres Schützlings, 4. Dec. 1644, während der neue Papst, Innocentius X., auf den Kurfürsten zu wirken, dessen vollständige Auslieferung bei dem wiener Hofe beantragen, und bereits die Anstalten in Bologna treffen ließ, um daselbst seinen Gefangnen, bis zu Herstellung des allgemeinen Friedens, aufzubewahren. Die beiden Mittel ergaben sich gleich wirksam, und am 20. März 1645 konnte Papst Innocentius an seinen Nuntius zu Wien, Camill Melzi, Erzbischof von Capua, ein Breve erlassen, mit den inhaltschweren Worten: „*hactenus autem neque coram nobis, neque coram te contra ipsum Philippum Christophorum A. E. quidquam deductum et probatum sit, propter quod ille iuxta canonicas sanctiones retineri et custodiri debeat* [1])," und im Laufe des nächsten Monats veröffentlichte der Nuntius sein Erkenntniß, wodurch, in Erwägung, „*quod in huiusmodi negotio nulla adest pars adversa, neque ullum iudicium fuit inchoatum,*" die Entlassung des Kurfürsten und seine vollkommene Restitution ausgesprochen. Dem Erkenntnisse folgte der Vertrag vom 25. April 1645, worin Philipp Christophs Aussöhnung mit dem Kaiser bedingt. An demselben Tage empfieng in glänzender Versammlung von Fürsten und Großen der Kurfürst aus Ferdinands Händen die Regalien, auch speisete er an der kaiserlichen Tafel: dem gläubigen Kaiser ungezweifelt ein unheimlicher Tischgenosse der Pro-

1) Indem bis jetzt weder Uns, noch auch Dir, irgend etwas auf die canonische Satzungen gegründetes angemeldet worden, vermöge dessen Philipp Christoph, Erzbischof und Kurfürst, festgehalten und verwahrt bleiben könnte.

phet, welcher sich gerühmt hat, daß er „die Kayserl. May. bey wehrender zehnjähriger Churfürstlicher Detention (wie sie ihre May. davor höfflich gehalten) vor den Zorn Gottes und dessen schweren besorgenden Straffen, treulich verwarnet, und alles, was sich jetzt *in effectu* erwiesen, prädicirt worden." Dem Prunkbanket schloß sich eine Reihe von Staatsvisiten, Gratulationen und Danksagungen an, bis am 11. Mai der Kurfürst mit dem ihm von dem Kaiser zugetheilten Gefolge zu Schiffe gieng, die langsame und beschwerliche Fahrt der Donau zu Berg anzutreten. Den Hindernissen und Gefahren, durch den Strom geboten, folgten Gefahren anderer Art; es führte der Weg durch der Kaiserlichen, Baiern, Franzosen und Schweden Lager, selbst vornehmen Reisenden aller Schrecken Inbegriff, dem Kurfürsten für jetzt gleichsam Prunksäle, in welchen alle ersinnliche Arten kriegerischer Ehrenbezeigungen seiner erwarteten. In Frankfurt brachte er volle zwei Monate zu, um sich bei den daselbst verhandelten Reichstagsgeschäften zu betheiligen, am 1. Sept. 1645 endlich traf er in Coblenz ein, wo der Jubel einer mit Ungeduld seiner Ankunft entgegensehenden Bevölkerung ihn begrüßte. In mancherlei Festlichkeiten wurde ein Ereigniß begangen, so zu erleben, alle gewünscht, wenige nur gehofft hatten; eine der vielen wohlgemeinten Erfindungen erfreute sich vornehmlich des Beifalls des grämlichen Gebieters. Es war die Nachahmung jener Spiele, mit welchen die Einwohner von Constantinopel ihre Freude um die Rückkehr des geliebten Hirten, des h. Johannes Chrysostomus, aus ungerechter Verbannung, zu erkennen gegeben hatten. Auch die Nachbarn an der Seine unterließen nicht, den Triumph, über Kaiser und Reich errungen, zu feiern. Der in dieser Absicht geprägte Denkpfennig zeigt: A. das Brustbild des Königs, *Ludovicus XIIII. Rex Christianissimus*, R. *Tutelæ Gallicæ Fidelitas.* Frankreich, in hehrer Frauengestalt, reicht dem Kurfürsten Stab, Schwert und Schild, dieses mit dem trierschen Wappen bezeichnet. Im Abschnitte, die Legende: *Elector Trevirensis — In Integrum restitutus — MDCXLV.*

Philipp Christophs letzte Jahre.

Vortheilhaft schien die lange Haft auf des alten Herren Gemüthsart eingewirkt zu haben. Ungeachtet seiner verdüsterten Stimmung ließ sich das Bestreben, alle und jede durch Leutseligkeit und Huld zu gewinnen, nicht verkennen, und die Argwöhnischen sogar gaben der Hoffnung sich hin, am Ziele der eisernen Zeit sich zu befinden und den Segnungen des Friedens entgegenzugehen. Sey es, daß der Kurfürst durch Sanftmuth nur die Wege, der höchsten Gewalt in allen ihren Zweigen wiederum mächtig zu werden, sich erleichtern wollen, sey es, daß der Anblick seines Landes und seines Hauses seinen Zorn entflammte, gegen diejenigen, so ihm als des vielen Elends Urheber erschienen, ausgemacht ist, daß die Bekehrung in ihren Wirkungen gar vorübergehend sich gezeigt hat. Denn es waren die persönliche Beziehungen, die Familieninteressen, dieselben geblieben. Die Herrschaften Winnenburg und Beilstein wollte schlechterdings Philipp Christoph seinem Fideicommiss zueignen; nicht minder verlangte er, als seiner Muhme Maria Elisabeth von Sötern, der 1619 verstorbenen Jungfrau, Erbe, die Nachfolge in allen Besitzungen derer von Nassau zu Spurkenburg, sintemalen der Erblasserin Mutter, Elisabeth von Nassau, Johanns von Helfenstein Wittwe, die letzte Tochter des Hauses Spurkenburg gewesen. Ein ähnlicher Streit waltete um die bedeutende Herrschaft Bruch bei Wittlich. Den Schaden, an Land und Leuten, in Gefolge von Husmanns und der Metterniche verderblichen Anschlägen erlitten, berechnete der Fürst zu zehn Millionen, um zwei Tonnen Goldes sollte sein Familienfideicommiss, um eine Tonne Goldes das philippinische Hospital verkürzt worden seyn, die ihm entzogene Kammeralgefälle in dem Amte Uelmen berechnete er zu 2000 Goldgulden, zu 200,000 Rthlr., als die zu Bestechungen an dem kaiserlichen Hofe verwendet worden, das bei den landesherrlichen Kellnereien vorgefundene Deficit, außer welchem die Einnahmen von dem Judenschutze und von den Kanzleigebüren, diese zu 3000 Rthlr., jene zu 5600 Goldgulden

per Jahr berechnet, beinahe vollständig zu Abgang gekommen seyn sollten. Außerdem empfand höchlich Philipp Christoph die gegen einen Liebling, den Juden Baruch, geübte Härten, und daß diesem von dem Provisorium eine Summe von 3000 Rthlr. abgejagt worden, daß mehre Räthe der Gegenstand arger Verfolgung gewesen, daß endlich der fürstliche Nepote, der Landhofmeister Johann Reinhard von Sötern, unter dem Vorwande eines begangnen Majestätsverbrechens, eingekerkert, seiner mehrsten Güter beraubt und gezwungen worden, durch Erlegung von 30,000 Rthlr. die ihm angedrohte Todesstrafe abzukaufen. Aller persönlichen Unbild hätte Philipp Christoph vielleicht vergessen, nimmermehr konnte er vergeben, was er in dem Neffen erleiden müssen.

Kaum in Coblenz eingetroffen, am 9. Sept. 1645, ließ er durch das dasige Officialat eine Sentenz ergehen, worin der über den Dompropsten Husmann ausgesprochene Bannfluch bestätigt und erneuert, sintemalen derselbe die ihm verheißene Amnestie durch pflichtschuldige Demuth zu gewinnen, sich geweigert habe. Dem harten Spruche stellte der Angefeindete am 2. Oct. eine Protestations- und Appellationsschrift entgegen, worin er, daß überhaupt eine frühere Excommunication ergangen seyn könne, bestreitet, den Kurfürsten als seinen Todfeind, als einen gewissenlosen Verläumder darstellt und die Frage aufwirft, wie die Kirchengesetze anrufen könne ein Kirchenfürst, der so offenbar diese Gesetze mit Füßen trete, der, des Uebrigen zu geschweigen, beinahe nur Akatholiken als Räthe um sich habe, wie u. a. ein Johann Georg von der Grün, ein *D.* Franz Jocher, welche, beide Assessoren bei dem Reichskammergerichte zu Speier, darum daß sie dem reformirten Glaubensbekenntnisse zugethan, von K. Ferdinand II., christmildiglicher Gedächtniß, abgesetzt worden; wie ein Melchior Goldast, Christoph Lehmann u. s. w.

Als der Funken, auf ein Strohdach fallend, also wirkten diese Worte auf des Kurfürsten reizbares Gemüth, und aller bittern Erfahrungen, aller bessern Vorsätze, der feierlichen Verheißungen vergessend, suchte er einzig und allein seines Rachedurstes Befriedigung. Vordersamst ließ er die an den h. Vater

gerichtete Appellation am 10. Nov. 1645 auf St. Florins Markt zu Coblenz durch die Hand des Nachrichters verbrennen. Sodann verlor er keinen Augenblick, um für seine fernere Absichten den gefährlichen Beistand der Franzosen anzurufen. Eben hatte Turenne, den Waffen des Erzherzogs Leopold Wilhelm weichend, das linke Rheinufer betreten: daß er die Spanier aus Trier vertreibe, fordert der Kurfürst, ungeachtet die triersche Gesandte zu Münster, Hugo Friedrich von Eltz und der Kanzler Anethan, bereits mit dem Vertreter Spaniens, mit dem Grafen von Peñaranda, Caspar von Bracamonte, die friedliche Räumung der Stadt verabredet hatten, zu dem Ende auch ab Seiten des General-Gouverneurs der Niederlande, Don Emanuel de Moura Cortereal, 2ter Marques von Castel Rodrigo, Graf von Lumiares, Herr der brasilianischen Landschaft Terranova, erblicher Hauptmann und Marschalk der Inseln Terceira, Sao Jorge, Fayal und Pico, unterm 5. Nov. 1645 die angemessene Befehle ergangen waren. Philipp Christoph fand es zweckmäßig, durch die Entwicklung französischer Streitkräfte seine Gegner zu schrecken, und darum sollte die Stadt Trier auf das neue die Drangsale einer Belagerung erdulden. Alsolche wurde durch einen dreitägigen Waffenstillstand unterbrochen, sodann unternahmen die Franzosen auf der Seite von St. Martin einen verzweifelten Sturm; ungeachtet man sich dessen keineswegs versehen, da für den zweiten Morgen des Kurfürsten Ankunft verheißen, wurden die Stürmenden durch der Soldaten und Bürger gemeinsame Anstrengungen abgewiesen. Das weitere mag der Kurfürst selbst erzählen.

„Als *in anno* 1645 zu End des *Octobris* gantz unversehener Dingen die Königl. Frantzösische Armee underm Commando des Veldtmarschalcks von Turenne diesseits Rheins angelangt, und also eylfertig den Rhein hinabgangen, daß man von derselben einen gutten Theil im Ertzstifft Trier, bevorab uff dem Hundtsruck, eher gesehen, als man von derselben Ankunfft das geringste in Coblentz vernehmen können. Sobaldt nun ihre Churf. Gnaden durch ihrer bereits uberzogener Underthanen Klagten, wie auch des Hrn. Veldtmarschalcken von Turenne

Schreiben innen worden, daß dieser Anzugh vornemblich uff ihr Ertzstifft gericht wehre, haben sie alsobaldt bey hochwohlgemeltem Herrn Generalen in Schrifften und durch Abgeordnete alle mögliche *remonstrationes* thun, denselben ersuchen und bitten lassen, ihrer Landen und in Grundt verderbter Underthanen, vermög der Cron Franckreich mit ihrer Churf. Gn. bey Anfang des letzteren Kriegs gemachter Capitulation zu verschonen, seindt aber under andern mit dieser Antwort abgewiesen worden, daß man die Cron Franckreich nicht verdencken könte, indem sie vermög empfangener Ordre ihre Feind, welche derzeit nicht allein uff Ehrenbreitstein, sondern auch uffm Hauß Schönburg bey Wesel, so dan sonderlich in der Statt Trier, Pfaltzel und Grimburg sich befunden, heimbsuchen, und denselben, als welche des mehrern Theils des Ertzstiffts sich zu ihrem Vortheil gebrauchetten, Abbruch thun wolten, und hat indessen ohne Verlierung einiger Stundt der Herr Veldtmarschalck von Turenne am Rhein die Statt Wesel und Boppardt, auch an der Mosell den Paß zu Treyß mit Gewaldt einnehmen, und alles mit seinen Völckeren also anfüllen lassen, daß in der Statt Boppardt allein sich an die 1200 Fueßknecht, alle von des Marggraffen von Saligni Regiment, so wenig Tag zuvor umb des Hrn. Veldtmarschalcks Armee zu verstercken, und sein Intent zu secundiren, neben andern mehr Regimenteren aus Franckreich erst frisch ankommen ware, befunden.

„Ob nun wohl ihre Churf. Gn. nicht nachgelassen, obgedachten Veldtmarschalcken durch abermahlige Schreiben und Schickungen alles zu Gemüth zu führen, was nur zu Abwendung dieser vor Augen gestandener total Ruin dienlich eracht worden, und umb Delogirung der einquartirter, auch *contremando* dern, so gegen den Ertzstifft noch im Anzugh begriffen waren, wenigst so lang zu bitten, bis dahin mit eigenem Courrier die Königl. Resolution von Pariß, daselbsten man noch ein Besseres zu vermittelen gehofft, eingehohlet werden könte; ist gleichwohlen vor dasmal nichts zu erhalten gewesen, weilen der Hr. Veldtmarschalck, ehe und bevor er die Statt Trier attaquiren wollen, den Hrn. *Maréschal-de-camp d'Arnaud* mit 2000 Mann, so Neu-

tern als Fußknechten, sambt nothwendigem Geschütz an sich zu ziehen Vorhabens, und desselben Annäherung in den gefasten Posten zu erwarten entschlossen gewesen, massen er dann auch etliche Tag mit nicht geringem Schaden des Ertzstiffts und der benachbarter, zu grossem Mißfallen ihrer Churf. Gnaden still gelegen, jedoch indessen auch die Belagerung des Hauß Schönberg zu Wesel mit Ernst fortsetzen lassen.

„Sobaldt nun dieses des Veldtmarschalcken Vorhaben, sowohl aus desselbigen Marsch, als auch seinen Reden zu vernehmen gewesen, haben ihre Churf. Gn. vor ihre Persohn zwar groß Bedencken getragen, wie gern sie sonsten ihren nothleidenden Underthanen zu Hülff kommen wollen, sich bey solchen Kriegs Expeditionen zwischen beide mächtigste König einzumischen, oder ohne Vergewissigung gutten Effects zu interponiren; dann es fast ein gantz unmüglichs Werck, menschlich darvon zu reden, erschiene, wann Gott nit sonderlich Gnad darzu verleihen wolte, diese zween König uff einmahl aus- und abzuweisen: jedoch wie deroselben zu Gemüth gangen, daß bey damahligem Zustandt der Statt Trier und Ermanglung alles Succurs und Victualien, nichts gewissers were, als daß die Statt und Burgerschafft, schüldige und unschüldige, geist- und weltliche in Frantzösischen Gewaldt gerathen, und des im J. 1635 vorgangenen Hispanischen listigen Einfalls an Gut und Blut, wie die Frantzösische *soldatesca* vielmahl offentlich angedrauet gehabt, und derzeit sonderlich ihre vorhabende Rach zu verstehen geben, würden entgelten müssen; die Statt aber nach dieser zweiter Eroberung vielleicht ewiglich dem Churfürstenthumb Trier und dem Reich verlohren, hierdurch auch der Ertzstifft nicht allein selbigen Winter, sondern hinführo alle Jahren mit Quartieren angefüllet bleiben würde, und dann eben solcher Ursachen halben, neben der Statt Trier Abgeordneten, welche damahlen eben dieses betrübten Zustandts halber ihrer Churf. Gnaden nachgezogen, sondern auch die gesambte Churtrierische Räth, so mündtlich als mit eigenhendigen underschriebenen *voto*, dieselbe instendig und flehentlich gebetten und eingerathen, sie wolten sich nach der Statt Trier erheben, und deroselben bester gestalt annehmen: haben

sie sich entlich dahin bewegen lassen, daß sie hindan gesetzt der winterlicher Zeit, aller Gefahr auch ihrer eigener Gesundtheit, am 14. *Novembris anno* 1645 von Coblentz zu Schiff gangen, und sich sambt einer gutter Anzahl Soldaten und Ausschuß, auch Ambt- und Lehenleuten, zu Roß und Fuß, der Statt Trier erstlich zu Wasser bis uff Cochem, hernacher zu Landt bey Tag und Nacht bis uff Wittlich genähert, gestalt von dar aus desto füglicher und eher erfahren könten, worin der Statt zu helffen sein möchte: zu besagtem Wittlich seindt aus der Statt Trier, neben abermahliger Schickung von dem Stattrath, auch zweyen Dhumb-Capitulare, Dhumb-Sänger und Dhumb-Custor, als von Dechant und Capitul abgeordnete, zu ihrer Churf. Gnaden kommen, in derselben Nahmen, uffs höchst flehentlich bittend, dieselbe wollen sich doch ihrer und der Statt erbarmen, und daran sein, daß sie aus dieser augenscheinlicher Gefahr ihres Leibs und Lebens, Haab und Gütter errettet würden.

„Darauff haben ihre Churf. Gn. andern Tags mit bey sich habender Mannschafft *recta* uff Trier also zugeeylet, daß sie sich auch nicht mit dem Veldtmarschalcken von Turenne underreden können, sondern nur zu ihme geschickt, ihren Anzug nach der Statt kunth gethan, und hierzu sichern Durchzug durch die Frantzösische Regimenter begeren lassen, welcher doch der Churf. *soldatesca* und Ausschüssen selbigen Abendt kümmerlich (dessen menniglich, so darbey gewesen, Zeugniß geben kann) gestattet worden, angesehen die Statt sich damahlen in keinem *armistitio* (wie man wohl vermeint gehabt) befunden, sondern den vorigen Tag am Abendt die Frantzösische die Statt in der Abtey St. Martin mit Gewalt angegriffen, und mit Verlust der ihrigen gestürmet gehabt, und noch denselben gantzen Tag, als ihre Churf. Gn. in die Statt einkommen, sogar auch die folgende Nacht mit Stucken gespielet, und obgedachtes Closter zu miniren, Anstalt gemacht worden.

„Nachdem dann also ihre Churf. Gn. zu Trier vor der Statt Pforten (das Brückenthor) ankommen, haben sie die sementliche Burgerschafft, welche damahls die stärckste waren, in der Schlachtordnung und *in armis* gefunden, und seind von dero-

selben, wie auch dem Herrn Spanischen Gubernatorn, *Comte de Laverne*, mit ihrer gantzer *soldatesca*, Ausschuß und Reuterey, mit grosser Ehrerbietung und Freuden, gutwillig, in augenscheinlicher Beglait- und Bewahrung Gottes eingeholt, in der Statt aber mit unaussprechlichem Frolocken der armen Underthanen, alten und jungen, Mann und Frauen, empfangen worden, deren viel, neben den uberall angezündten Freuden Feuren, uff ihre Knie niedergefallen, und Gott vor solche seiner Churf. Gnaden Ankunfft, durch welche sie beym Leben (dessen Gefahr wegen vorigen Tags ausgestandenen Sturmbs und annoch selbige Nacht befahrten Ubergangs der Statt vor Augen gestanden, erlediget zu werden verhofften) inniglichen Dank gesagt.

„Daselbst seynd ihre Churf. Gn. noch selbigen Abendt in der Abtey *S. Martini* eingezogen, und haben dieselbe also mit ihrer Gegenwart gegen den befahrenden neuen Sturm und Miniren versichert, anderen Tags uff Begeren des Hispanischen *Gubernatoris* sich alsobaldt dahin interponirt, daß demselben sambt seiner Guarnison, welche die Frantzösische in- und ausserhalb der Statt gefangen gehalten, und also tractiren wollen, ein ehrlicher Accord gestattet worden, demselben auch uff sein fleißiges Anhalten, damit er die Ubergab der Statt bey seinen Obern desto besser verandtworten könte, schrifftliche Zeugnus ertheilt, daß er sich als einem Soldaten gebühret, in der Statt und sonderlich bey dero Belägerung gehalten, der Frantzösischen Macht aber lenger nicht widerstehen können, demnechst sich uff eusserist bemühet, daß sie sowohl ihre Statt Trier bey der Kirchen und dem Reich erhalten, als auch den gantzen Ertzstifft der Frantzösischen Armee entledigen, und ihre vorlengst stabilirte Trierische Neutralität fortan continuiren mögten; darüber sie mit dem Herrn Veldtmarschalcken underschiedliche Conferentien gepflogen, zugleich auch die schwührigste *puncta*, *in specie* wegen Verwahrung der Brücken, mit dem Herrn Dhumb-Dechant, unangesehen sie sowohl als Landtsfürst, als auch vermög der von dem Dhumb-Capitul vorhin gethaner Erklärung und Bitten, daß ihre Churf. Gn. *quovis meliori modo* tractiren solten, hierzu nicht verbunden gewesen, communicirt, ohne daß derzeit von den

in forma Capituli generalis versambleten Capitularen die geringste Gegenerinnerung geschehen, vielmehr aber alles vor genehmb und hochnöthig, gleichwie von Schultheissen, Schöffen, Bürgermeistern und Rath, auch der gantzen Burgerschafft, wie obgemeldt, ebenmessig geschehen, gehalten worden."

Genöthigt, wie man sieht, sein Einverständniß mit Turenne zu rechtfertigen, hat der Kurfürst weislich den Umstand, der seinen Unterthanen der widerwärtigste seyn mußte, verschwiegen. Diese Lücke mag des Jesuiten Masenius Bericht ergänzen. „Von der Ankunft des regierenden Herren in Kenntniß gesetzt, eilte der Gubernator, Graf von Laverne, zur Stelle, um die Schlüssel zu überreichen, so aber der Kurfürst anzunehmen sich weigerte, vorgebend, daß sie bei dem Gubernator, als welchem für diese eine Nacht noch die Stadt anbefohlen, am sichersten verwahrt seyn würden. Diesem obtemporirend, hat der Graf von Laverne erst am andern Morgen, in großer Feierlichkeit, die Uebergabe der Schlüssel bewerkstelligt, worauf dann der Kurfürst sofort nach St. Maximin sich erhoben, den daselbst logirenden Vicomte von Turenne zu begrüßen. Was daselbst zwischen den beiden verhandelt worden, hat man nur aus dem Effect errathen können. Nach einer sattsam verlängerten Conferenz wurden die vornehmsten der französischen Officiere dem Kurfürsten vorgestellt, und zugleich eingeladen, demselben, bei der Besitznahme des Pallastes, *Corteggio* zu machen, wie dann auch *M. de Turenne* gethan, durch welche Begleitung der Kurfürst allen zu verstehen geben wollen, daß er dem französischen Schutze die Wiedereinführung in sein Haus verdanke."

Also haben es die Unterthanen, und vorab die Herren vom Dom verstanden, und was bis jetzt nur als des Kurfürsten persönlicher Handel mit dem Dompropsten Husmann und den von ihm unzertrennlichen Metternichen gelten konnte, gestaltete sich zu einer Lebensfrage für alle, welche den Ueberlieferungen der Väter getreu, den Kaiser als das Lebensprincip der geistlichen Staaten betrachteten. Dergleichen Ansicht hegten aber fast alle die jüngern Domcapitularen, und den jüngern Brüdern in Ehrgefühl und Patriotismus nachzustehen, schämten sich die alten

Herren. Einer nach dem andern entschlüpfte dem unheimlichen Aufenthalte in Trier, um von Cöln aus des Kurfürsten verdächtiges Treiben zu beobachten. Der Hauptstadt hatte freilich Turenne, Ausgang Decembers, valedicirt, dafür aber eine auserwählte Schaar hinterlassen, versuchte Leute, alle Deutsche von Geburt, und mit allen Hunden gehetzt, die einst dem Weimarer, dann dem König von Frankreich verkauft, jetzt gleich willig dem Schützlinge Frankreichs sich verkauften, und zum Anführer einen weimar-französischen Obristen, den Albrecht von Weiler, erhielten. Nicht hinreichende Sicherheit findend in seiner streitbaren Leibwache, suchte der Kurfürst auch durch neu aufgeführte Werke sich des Gehorsams der Trierer zu versichern. Auf seinen Wink entstanden drei Bastillen, die eine die Moselbrücke beherrschend, die andere bei St. Martin, die dritte bei dem Altthore, auf den Ueberbleibseln römischer Bauwerke. In dem Bundesvertrage vom 19. Jul. 1646 mit dem französischen Abgeordneten, Benedict von Foullongue, dem Herren von Auteville, abgeschlossen, überließ der Kurfürst an Frankreich das immerwährende Besatzungsrecht in Philippsburg, wogegen der allerchristlichste König das Bisthum Speier, die Propsteien Weissenburg und Odenheim, die Abteien Prüm und St. Maximin, minder nicht das söternsche Fideicommiss, unter seinen und seiner Nachfolger Schutz und *Salvaguardia* nahm, *salva libertate Imperii et immunitate Ecclesiastica.* Endlich sollte, dieses Bündniß unauflösbar zu machen, des Prinzen von Condé jüngerer Sohn, Armand von Bourbon, der nachmalige Prinz von Conty, mit der Coadjutorie bekleidet werden.

Zu einem solchen Vorhaben war freilich des Capitels Mitwirkung unerlässlich. Bisher, in dem Uebermuthe des französischen Waffenglücks, hatte Philipp Christoph kaum die fortwährende Auswanderung der Capitularen bemerkt. Jetzt wurden sie peremtorisch, unter dem Vorwande abermals einer nöthig gewordenen Visitation, nach Hause gerufen. Keiner der Geladenen wollte sich fügen, und der Kurfürst erließ die Declaration vom 31. Oct. 1646, worin er die Verbrechen und Strafen der Husmann und Metternich aufzählend, alle diejenige, welche deren

Gesinnung theilen, welche durch gottlose Verläumdung, gleich jenen, an ihrem Herren und Kurfürsten sich versündigten, und namentlich die drei Domherren, Ley, Zandt und Eltz, des weißen Löwens, als infame, ungetreue Menschen, als von dem Capitel abgerissene Zweige brandmarkt, sie jedes Passiv- oder Activ-Votums unfähig erklärt, endlich dem Dombechant aufgiebt, auf der pünktlichen Residenz der Capitularen zu bestehen. Es entsprach jedoch die Wirkung dieser Schrift von ferne nicht den um sie gehegten Erwartungen. Statt sofort, wie der Kurfürst erwartete, die in Vorschlag gebrachte Strafverfügungen zu bestätigen, verlangten die in Trier zurückgebliebene Capitularen die zum Ueberlegen nöthige Frist, und haben die meisten deren sich gebraucht, um dem heranziehenden Sturme auszuweichen. So thaten namentlich die beiden Metterniche, burscheider Linie, deren einer, Damian Heinrich, Dombechant, gleichwie dessen Neffe, Lothar Friedrich, Domcustos, und hat dieser, dem Fürsten sehr zu Undank, das Capitularsiegel nach Cöln entführt. So that Damian Hartard von der Leyen, welchen doch, damit er nicht entwische, der Kurfürst gefangen gehalten hatte. Nur der einzige Wolfgang Friedrich von Koppenstein hielt aus, um sein reiches Einkommen nicht aufgeben zu müssen.

Etwas beunruhigt fühlte sich der Kurfürst durch solchen allgemeinen Abfall. Seine Deductions-, Protestations-, Retorsions-, Reservations- und Defensionsschrift vom 15. Dec. 1646, sucht die wesentlichsten der ihm gemachten Vorwürfe zu widerlegen. Die ihm zugemessene Absicht, einem Bourbon die Coadjutorei zu verschaffen, läugnet er schlechterdings. Eine Festung in Trier für die Franzosen und mit ihrem Gelde aufzubauen, sey ihm nie eingefallen. Wohl habe er „ein pur schlechtes Retranchement an der Brücken, und noch deroselben drey bessere als jenes gemacht," einzig aber in der Absicht, der Stadt und Brücken, als eines wichtigen Gränzpasses, das h. römische Reich desto mehr zu versichern. Allerdings habe er die excommunicirte maximinische Mönche und ihren *Pseudo-Abbas* ausgetrieben, hingegen „auch vielmahlen gehöriger Orthen ausgeführet, welchergestalt weder Kays. May. noch etliche wenige Trierische Capitularen einiges

jus-oder Einrede darbey zu prätendiren haben: dann weilen das Haus Oesterreich die Statt-Trier und das Closter uff die Spitz der Waffen gesetzet, und Franckreich die Spanische faule, aberkannte verdambte Protection abgewonnen, und da sie gewollt, das gantz Closter, gleich den Schwedischen, wiederzugeben, nit schuldig gewesen, so hat ja kein Kayser anderer Gestalt darüber zu disponiren, umb so viel weniger, da Chur Trier, als *legitimus Commendator*, solches mit frommen Benedictinern, *non maledicentibus, sed benedicentibus Domino suo*, besetzt.... *Magis etiam insulsum sit*, daß man Dutzentweiß Ertzstiffter und Clöster den Schwedischen und Protestirenden cedirt, nunmehr aber dies Bettelcloster seinem eigenen *Commendatori Catholico*, Ertzbischoffen und Churfürsten des Reichs, so es *in Camera et Rota Romana* gewonnen, entziehen, und das Haus Oesterreich darmit bereichern wolle. Gleicher Weiß auch der vierte Punct uff seinem Ungrund ersitzen pliben: dann ob zwar genugsamb bekannt, in was Schaden und Ungelegenheiten die von Metternich, sambt dem Haußman ihre Churf. Gnaden gebracht, und soviel mehr, weilen sie von vorigen Mißhandlungen nit allein nicht resipiscirt, sondern auch erst neulich unter dem Prätext eines Kayserlichen expracticirten *Rescripti* eben die vorige *Tragoediam* und Blutstürtzung angefangen, ein *Conciliabulum* ausserhalb der Archidiöces, *contra statuta iurata* angestellet; die Calumnien mehrers ausgebreitet, und nicht, wie ihnen zugestanden, abgeleinet, noch ihren Herren entschuldiget: weilen gleichwohl Dom-Dechant und Capitul aber redlicher gewesen, als ihnen einigen Beyfall zu geben, Gott auch den hierdurch angesponnenen des Commandanten uff Ehrenbreitstein, Herrn Hertzogen von Lothringen, Spanischen und Melandrischen Ueberfall, gnädiglich, jedoch durch grosses Gebett und Mühe abgewendet, haben ihre Churf. Gn. alles Gott befohlen, und weder Königl. May. in Franckreich, noch ihre Churf. Gn. dern Metternichischer oder anderer Gütter nicht vor einen Heller confiscirt, sondern was daran die Königl. May. in Franckreich *iure belli contra hostem* gewunnen, *et loco indemnisationis promissae* ihrer Churf. Gnaden eingeraumet, ohne das auch *propter malefacta* verfallen ge-

wesen, angenommen, welches die Cron Franckreich mit keinem Tractat rescindiren kann, ihre Churf. Gn. auch diese, wie die Trierische Sachen insgemein, in keine Kriegshandlungen (*cum ex parte ecclesiae Trevirensis nulla unquam intercesserit hostilitas*) können kommen lassen: wann auch schon solches nit were, so hetten dennoch ihre Churf. Gn. *duplici foro furta, sacrilegia, res ablatas et damna illata Ecclesiæ suæ* und dem *hospitali Philippico* zu recuperiren, und solche Gütter so lang *pro hypotheca, iure retentionis*, zu behalten, bis dahin alles verglichen und abgestattet, oder von andern, so die Metternich darzu angestellet, und ihnen so starck beystehen wollen, ihrer Churf. Gnaden aller zugefügter Schaden gutgemacht were. Fünfftens wegen des mit Kays. May. gemachten Accommodaments sich ihre Churf. Gn. zum höchsten beschwehret, daß sie zwar ihrer Seits alles versprochenes, und wohl ein mehrers, als sie verbunden gewesen, ins Werck gesetzt, gestalt erstlich ihre May. schuldig gewesen, die Statt Trier in altem Standt vor das Churfürstenthumb Trier und das Reich zu manuteniren, und sobald die Gefahr cessirt, in ihrer Churf. Gn. Händen zu liferen, dannoch solche das Haus Oesterreich ihrer Mayestät und dem Reich verlohren, und Franckreich *cum omni causa* ohne Reservat eingelifert; Churtrier aber aus Gütigkeit der Cron Franckreich zum Reich und ihrem Ertzstifft widergebracht, und als *Mater Ecclesia Trevirensis*, sampt den *Filiabus* Metz, Tull und Verdun von den Kayserlichen *Ministris* beraidt *in effectu* begeben gewesen, dannoch ihre *iura Metropolitica integra* erhalten; *Ecquis hic promissa adimplevit?*"

Der Capitularen Versuche, durch Unterwürfigkeit den Zorn des Kurfürsten zu besänftigen, des Kaisers Ermahnungen, fanden gleich wenig Eingang. Vielmehr erließ das Officialat zu Coblenz am 16. Feb. 1646, *more Trev.*, einen Spruch gegen den Dombechant und die übrige ausgetretene Domherren, worin ihnen aufgegeben, *in loco capitulari* zu erscheinen und zu residiren, auch die erzbischöfliche Postulate zu unterschreiben. Für den Fall, daß sie sich nicht binnen 30 Tagen zur schuldigen Folgeleistung einstellen würden, sollten sie mit dem Verluste ihrer Einkünfte und ihres

capitularischen Stimmrechtes bestraft werden. Das Officialat, in der seinen Befugnissen, auf Kosten der ordentlichen Gerichte, von dem Kurfürsten gegebenen Ausdehnung, gestaltete sich, in Verbindung mit dem erzbischöflichen Kammergerichte, zu einem der wirksamsten Hebel der Tyrannei, welche seit der Einnahme von Trier auf dem Erzstifte lastend, einen doppelten Zweck verfolgte, die Bestrafung nämlich aller derjenigen, welche das Unglück gehabt, dem Landesherren zu mißfallen, und die Vergrößerung des landesherrlichen, oder vielmehr Familien-Peculiums. Das Bestreben, dem Nepoten zu Gute Schätze zu häufen, hatte sich bei Philipp Christoph in der Langeweile der Gefangenschaft zu einer Manie ausgebildet, und ihr zu fröhnen, fand er in dem Vicekanzler Jac. Graff und dem *D.* Meelbaum Werkzeuge, eben so erfinderisch, eben so unermüdlich und unerbittlich, als K. Heinrich VII. sie in der Person von Dudley und Empson besessen hatte. Beinahe konnten die Unterthanen in Versuchung gerathen, die jüngst vergangne Zeiten der Kriegsdrangsal zu beklagen, im Vergleich zu dem weniger gewaltthätigen, aber durchdachten, alles durchwühlenden System von Erpressung und Unterdrückung, und ausgelassene Freude gab sich daher aller Orten zu erkennen, wie einstens das Gerücht des Zwingherren Absterben verkündigte.

Eben waren „etliche starcke Lothringische Trouppen in das neutral Churfürstenthumb Trier, dem geschwornen Landfrieden zuwieder, feindtlich eingefallen, ihrer Churf. Gn. Abtey Prüm uberweltiget, das Schloß daselbsten canonirt, die unschuldige Underthanen, Mann- und Weibspersonen, nachdem sie schon als Freundt und neutral accordirt gehabt, unerhörter Weise, umb der Soldaten zu verschonen, in der Spitz zum Sturm gebrauchet, und dieselbe jämmerlich ums Leben gebracht.... Als können ihre Churf. Gn. vermög des gantzen Vatterlandts Schluß, der Landtschafft nicht verwehren, sich sambt Weib und Kindern gegen solche Feindtschaft zu setzen. Wiederholen auch die dißfals hiebevorn ausgelassene Bevelch, und haben die Underthanen den Lothringischen uff den Fall anzudeuten, daß ihre Churf. Gn. Gott Lob noch leben, das geistliche Schwerdt in der Handt haben, und selbiges gegen sie und dergleichen der heiligen Kir-

chen zu Trier Stöhrer, wem sie auch zugehören, wie sie das *ex officio et iuramento Archiepiscopali* bey Verlust ihrer Seeligkeit, dieweil dergestalt albereit alle Manns- und Jungfrauen Clöster desert, der *cultus divinus* abgeschafft, und nach und nach kein Mensch mehr lebendig bleiben möchte, zu thun schuldig seind, zücken können, und erweisen wollen, daß sie noch leben und nicht todt seyen. Trier, *in Consilio Electorali et militari, vivente et praesente domino Archiepiscopo Principe Electore, 27. Februarii 1647.*" Und lässet diese ganze Fassung nicht bezweifeln, daß die Versicherung, „sie noch leben und nicht todt seind," wenigstens eben so sehr der unanständigen Freude der allergetreusten Unterthanen, als den feindlichen Lothringern zu gelten hat.

Auch fernere Lebenszeichen von sich zu geben, war der Kurfürst geschäftig. Das Instrument vom 15. Juni 1647, worin den abwesenden Domherren, Damian Heinrich und Lothar Friedrich von Metternich, Erasmus von der Horst, Karl Caspar und Johann Konrad von der Leyen, Johann Ludwig Wilhelm von Elz, Roland Anton Zandt von Merl geboten, zu dem nächsten General-Capitel, *peremptorium maius*, unfehlbar in Trier sich einzufinden, wird in Heftigkeit nicht leichtlich zu überbieten seyn; ihm folgte, am 4. Sept. 1647, die Verkündigung der mit Frankreich bestehenden Neutralität, in vollständiger Nichtachtung kaiserlicher und päpstlicher Befehle, und am 7. Sept. 1647 die Ernennung des Weihbischofs Otto von Senheim zu einer der, nach des Kurfürsten Ansicht, erledigten Domprähenden. Es sollte diese Ernennung einer gänzlichen Umstaltung der bisherigen Capitularverfassung als Einleitung dienen; verzweifelnd, jemalen dem Gefühle persönlicher Würde und Unabhängigkeit, dem Erbtheile der ausschließlich zu den Domprähenden berufenen, ritterlichen Geschlechter zu gebieten, war der Kurfürst auf den Gedanken gefallen, an der Widerspenstigen Stelle bürgerliche Personen einzuführen, von welchen, auch in höherer Stellung, jene Schmiegsamkeit, so dahin zu gelangen, der sicherste und kürzeste Weg zu seyn pflegt, sich erwarten ließ. Dieser verwegene Angriff auf die einflußreichste Familien des Landes, die

zum Ueberflusse geschützt durch ein Breve des Papstes Innocentius, als wodurch den Domherren erlaubt, ganzer zwei Jahre lang von ihrer Titularkirche entfernt zu bleiben, ohne darum des Ertrags ihrer Pfründen verlustig zu gehen, dieser Angriff mußte dem Verlaufe des Streits eine wesentlich veränderte Richtung geben. Bereits hatten Feindseligkeiten Statt gefunden, wie denn der Kurfürst in einer neuen Denkschrift vom 7. Feb. 1648, dem von der Leyen und dem Oberchorbischof Eltz, „welche in den *Conventiculis Coloniensibus* sich vor andern meisterlich gebraucht," Schuld giebt, daß sie „durch ihre eigene Diener das *pacifragium* und die Abführung der Kirchenweinen begangen;" zu weitern Feindseligkeiten wurden von beiden Seiten die Vorkehrungen getroffen.

Der Chorbischof Eltz, um auf ihn zurückzukommen, der Kanzler Anethan und der Official Johann Theodor Bruerius, einst der Inhaber des vollkommensten Vertrauens seines Fürsten, waren als Gesandte zu dem Reichsfriedenscongreß nach Münster abgesendet worden, hatten aber keinen Anstand genommen, des Landes Interesse den gegen den Landesherren übernommenen Verpflichtungen vorzuziehen. Darüber ergrimmte der Kurfürst dergestalten, daß er des Bruerius Haus und Eigenthum einziehen, und ihm den Proceß machen ließ, vorläufig ihn des Officialats entsetzend; daß er den Oberchorbischof von seinem Posten abforderte. Indem dieser aber, mit der Gemüthsart seines ungnädigen Mandanten sattsam vertraut, lieber seinen Collegen in Cöln sich anschließen, als dem Fürchterlichen sich vorstellen wollte, mußte er die Beschuldigung vernehmen, daß er „der Principalen einer gewesen, welcher *testato* zu Münster und zu Rom das *Indultum Apostolicum de non residendo et tamen fructus percipiendo sub- et obreptitie* erpracticirt, hernacher auch von deren ihme von ihrer Churf. Gn. und dem Landt anvertrauter Legation zu Münster, ohne einige Erlaubnus, ausgesetzt." Der Kanzler Anethan konnte freilich, nach seiner Geschäftserfahrenheit, nicht füglich von den Friedensconferenzen entfernt werden, und verdankt seiner Dexterität der Kurfürst die wesentlichste Vortheile, als die Restitution der Festen Ehrenbreitstein und

Hammerstein, des Amtes Bruch, der dem Johann Reinhard von Sötern entzogenen halben Herrschaft Mont=St. Jean, in dem Luxemburgschen, der zu Luxemburg hinterlegten, und von dannen durch die Spanier entführten Gelder und Kostbarkeiten; gleichwohl wurde dem Manne bei seiner Heimkehr, statt des Danks, die Weisung, sich dem Hofe und des Fürsten Angesicht fern zu halten. Sicher in seinem Bewußtseyn, nahm er das hin, und vor wie nach widmete er sich den Geschäften seines Berufs. Einstens, an des h. Franz Xavier Festtage Messe hörend, wurde er von schrecklicher Angst heimgesucht; sie trieb ihn zur Kirche heraus, dem nächsten Thore zu. Da ließ er sich einen Miethgaul satteln und verhängten Zügels jagte er auf und davon nach Luxemburg, indessen in seinem Hause die Häscher alle Winkel durchsuchten, um ihn, wie es von dem Churfürsten befohlen, zu ergreifen und nach dem Gefängnisse zu bringen. Nachmalen hat zürnend der Kurfürst in einer seiner Schriften von ihm gesagt: „Dismahlen zu geschweigen, daß ihr (der Capitularen) gewesener *schismaticus Cancellarius*, Vorgänger und *author omnium malorum, Licentiatus Johannes Anethanus*, erstlich allhier *in loco* die gantze Zeit über, hernacher in Regenspurg und zu Wien offentlich *duplici et triplici lingua* sustiniret, und die *Excapitulares* so weit eingeführt, als ob ihnen wegen unserer Gefängnus die Regierung anerfallen wäre; desgleichen, daß er daselbst unter dem Schein suchender unserer Erledigung dieselbe verrätherischer Weiß schwerer gemacht, und den *accordo*, dessen er sich doch behelffen will, nicht versiegelen, sondern uff seiner Richtigkeit unvollenzogen ersitzen lassen; vorhin aber zu Regenspurg die Excapitularen so weit animiret, daß sie *non electi, sine confirmatione Apostolica, regalibus a Caesare et Imperio non habitis*, den Churfürstlichen Stuhl, darvon sie doch, gleich dem *Lucifero*, durch das gantze Churfürstliche *Collegium* gesturtzt worden, mit Gewalt besitzen wollen, benebens auch dasjenige, was durch den mehrentheill der Herrn Churfürsten *in sex sessionibus* unserer Restitution halber eingerathen worden, zu hintertreiben sich eifferig bemühet, und dann entlich noch jüngst uff

dem Pacificationstag zu Münster gegen gehabte Instruction unsere heilsame Neutralität zu vernichten, und eine Spanische *ligam*, sonder Zweiffel nicht ohne Corruption, oder doch höherer Diensten halber, uffzurichten, also das Vatterland und seinen Herrn abermahlen zu verrathen understanden, darumb unser Fiscal annoch gegen ihnen in würcklicher Action begriffen ist."

Wie lebhaft von beiden Seiten der Federkrieg geführt wurde, wie genau die Capitularen in Cöln um die steigende Unzufriedenheit der höhern Classen — das Volk hatte durch bittere Erfahrung gelernt, daß unter jeglicher Regimentsform Leiden sein Antheil — unterrichtet, so sehnten sich dennoch, bei dem steigenden Verfall der kaiserlichen und spanischen Waffen, die Gegner des Kurfürsten nach einem leidlichen *Accordo*. Diesem Wunsche ist die abgemessene Sprache in allen ihren Schriften beizumessen, diesen Wunsch haben sie auch wiederholentlich dem erzürnten Gebieter vortragen lassen. Vorzüglich glaubten sie in der Bestellung eines beiden Theilen angenehmen Coadjutors ein Mittel zu Wiederherstellung des Friedens gefunden zu haben. In jüngern Jahren hatte der Kurfürst der erste den Gedanken an einen Coadjutor gehegt; jetzt, alt und schwach, zur Mumie ausgedörrt, erwiederte er:

„Sie mögen wohl wissen, daß J. Churf. Gn. von keinem Coadjutorn ehezeit, mehr hören wollen, und Gott das arme Landt und das gantze Reich von dergleichen Westphälischen, Spanischen oder auch Frantzösischen (wenn man denselben nur nicht mit den Haaren herbeyziehet) Churfürsten behüten, und dardurch nicht gar zu Grund gehen lassen werde, wiewohl es J. Churf. Gnaden hochbedencklich und verkleinerlich gewesen, *mota quaestione status, iniustitiæ et infamiæ Regiminis*, vom Coadjutorn zu reden, so haben sie sich dennoch, *ex amore patriæ et charissimorum filiorum subditorum* so weit überwunden, und sich *in modum Samuelis et Constitutionum Pontificum, Julii III. et Sixti V.* erkläret, *ut starent per tribus* (dann der Westphälinger und Spanier uff einmahl zu viel ins Land und ins Capitull genistelt, dergleichen Mayntz, oder Würtzburg oder Bamberg kümmerlich einen, und denselben darzu anders nicht, als

gegen einen *Revers* zulassen), das ist, daß aus jedem Geschlecht einer erscheinen und *per viam Compromissi* etwan uff drey Prälaten, *S. Matthiæ, ad Martyres* und *S. Martini*, und drey Dechandten, als Simeon, Paulini und Pfaltzel, einer *pro Coadjutore, ad ratificationem Pontificis et Archiepiscopi*, vorgeschlagen würde, der weder Spanisch noch Frantzösisch, weniger Schwedisch were, jedoch daß zuvor ihre Hochf. Durchlaucht, Ertzhertzog Leopold, deren man nur zuviel ohne ihr Begeren, Anlaß zu dieser *Coadjutorie* geben, indem nichts höheres zu Wien, als eben hiervon movirt worden, mit Glimpff und ohne *Offens*, wie verhoffentlich leicht zu geschehen, abgewiesen were: Dieweil sie aber nicht gewolt, sondern die Capitularische *Anonymi* [1]) *non per vias ordinarias*, sondern *exoticas* durch alle Generalen, Obristen und Kriegsheer, und durch bleyerne oder gar gülbene *pillulas* und *vias* (wie daraus klärlich abzunehmen, daß die *Anonymi* J. Churf. Gnaden Leben uff wenige Tag und Stunden setzen) procedirn wollen, hat Ihrer Churf. Gnaden durch ihre noch getreue Capitularn, Räth und Underthanen nicht können eingerathen werden, daß ein dergleichen Todtvogel ihrer Churf. Gnaden und dem Landt uff den Gader gesetzt würden, und ihro vielleicht nit ergienge, wie *nostro saeculo* dem Abt von Büsendorff *(Bouzonville)* in Lothringen wiederfahren, welcher auch einen Coadjutorn angenommen, und sich den gantzen Tag mit ihme lustig gemacht, die Nacht aber hernacher von dem Coadjutorn selbsten mit einem Messer dem Abten die Gurgel abgeschnitten worden, darumb auch besagter Coadjutor etliche Jahr alhier im Prediger Closter gefangen gesessen, wollen also und können J. Churf. Gn. nunmehr weniger als zuvor, ehe es die Noth erforderet, die Gott Lob, *quoad pietatem erga Deum, subditos et quoscumque pios, experientiam, labores, vigilias, abstinentiam et dietam* mit männiglichs, *etiam ipsorumet Medicorum*

1) „Deren *congeries conviciorum* nur eine *repetitio* des Westphälischen Jesuiters Aschenborffs Sermenpredigt seyn, welcher hiebevorn mit dergleichen *sexcentis mendaciis* einen Uffruhr anblasen wollen, aber darüber außreissen müssen."

Attestation und Verwunderung, nit vorhanden (darüber auch ihre Päbstl. Heiligkeit vorher zu vernehmen sein und *liberrimus consensus Archiepiscopi, citra infamiam* erfordert würde, das *Capitulum* auch erst ersetzt sein müste) und alsdann erst, daß es *in loco ipso Ecclesiæ Matris* geschehe, darzu verstehen, und dörffte derjenig, der jetzo darnach schnapt, wohl erfahren, daß *periculum inter falsos fratres* seye, und bey dieser Westphälischer-Spanischer allzu starcker Conjunction die *confratres* in einer Nacht herumb sattelen, wie sie es Königl. und Fürstl. Geblüt machen dörffen, und wohl einen aus den *Anonymis* selbsten erwehlen, und das gantze Vatterlandt in ein neues Blutbadt setzen möchten, darbey alsdann die Landtschafft zu erfahren, was mit trummeln und pfeiffen, fressen und sauffen, und überheuffter Hoffhaltung, Einquartierung und einlosieren, schetzen und schatzen druff gehen wirdt, und ob derselbe Coadjutor von seinem *privato* ihnen uber hundert tausendt Thaler, wie J. Churf. Gn. zuvorn, und anjetzo wiederumb etlich tausendt, auch noch neulich vor das Lotthringisch einquartirte brennen und morden, mit fünffzehen tausendt Francken gethan, vorsetzen und anleihen werde."

Desto anschaulicher, in dem Vergleiche mit der Gegner finsterm Getreibe, seine eigne Langmuth und Generosität zu machen, rühmt der Kurfürst zugleich, daß er „dem Thumb-Dechandt und seinen Vettern die *intrada* des gantzen Marrhoffs geschenckt, und die beste Ampter im Ertzstifft angesetzt habe, wenn sie nur nicht wiederumb *recidivi* worden weren, und in offenem Druck bereits die arme unschüldige Landtschafft, vielmehr aber den König in Franckreich mit allen Generalen und Obristen (in welchem sie keinen ausnehmen), das ist mit Lotthringischen, Hispanischen, Lamboyschen, Westphälischen, Kayserischen oder Oesterreichischen, Polaquen, Croaten, Tartarn und Türcken, uff einmahl zu uberfallen, zu verhergen und zu verderben, und *per consequens* ihre Churf. Gnaden selbsten mit obgedachten bleyenen oder gar güldenen *pillulis non Angelicis sed diabolicis* zu ermorden Anstalt gemacht: wie dann gleich uff einen Tag solche *denuntiatio invasionis* geschehen, und der Obriste *de Housse* die Eyffel uberfallen, und der gantze Westerwaldt mit den Lam-

bayschen, Kayserischen und Oesterreichischen erfüllet und verhergt worden, auch da Gott nit eine Diversion wunderbarlich verhengt, Trier und Coblentz hetten herhalten müssen."

Wie lebhaft in der angezogenen Denkschrift vom 7. Feb. 1648 Philipp Christoph den Versuch, ihm einen Coadjutor aufzudringen, bestreitet, so ernstlich beschäftigte er sich in derselben Zeit mit den Vorbereitungen, die unerläßlich, um gegen den Willen des Capitels dem Manne seiner Wahl die dereinstige Nachfolge in dem Erzstifte zuzusichern. Nach seinen Ansichten waren nur mehr zwei Domherren übrig, der von Koppenstein und der Weihbischof. Es soll aber, nach der Vorschrift der kanonischen Rechte, ein Collegium, um vollständig genannt werden zu können, wenigstens drei Mitglieder zählen. *„Tres faciunt collegium,"* sagt die Gesetzesstelle, *„quia,"* erklärt die Glosse, *„quia tres porci faciunt gregem,"* weilen drei Schweine eine Heerde ausmachen. Ein Domicellar, Philipp Ludwig von Reifenberg, wurde im Laufe des J. 1648 in die Zahl der Capitularen aufgenommen, dann 1649 feierlich mit der von Johann Wilhelm Husmann verwirkten Dompropstei bekleidet, endlich am 24. April 1649 als Coadjutor ausgerufen. Die Wahl, heißt es in der Urkunde, sey mit Zuziehung und Rath „Dhomb = Probsten, *Vice-Decani Senioris* und Dhomb-Capituls des Ertzhohen Dhombstiffts Trier, auch unsers Churfürstlichen Parlaments," vorgenommen worden.

Philipp Ludwig war von fünf Söhnen, so der am 4. März 1628 verstorbene Johann Heinrich von Reifenberg in seiner Ehe mit Anna von Kronberg gehabt, der einzige bei Leben. „Ein Mann hehren Geistes," urtheilt Johann Philipp von Reifenberg, der Geschichtschreiber, „und einer derjenigen, an welchen seine Macht und seine Laune zu üben, dem Schicksale gefällig gewesen. In ihm sind, meiner Meinung nach, des Vaters Sünden bestraft worden. Diesem wurde zu eng die Herrschaft und Burg, von welcher wir den Namen führen und welche viele Jahrhunderte hindurch der verschiedenen Linien gemeinsamer Sitz gewesen. Er wollte allein da gebieten, nicht ahnend, daß der Sohn, dessen Erbtheil er durch ein Verbrechen zu vergrößern suchte, in einem engen Gemache der Festung Königstein mit dem Leben zugleich

seine Linie beschließen würde." Dieser Sohn, nachdem er in seiner Hoffnung um einen Kurhut getäuscht, widmete sich ausschließlich dem Dienste des Kurfürsten Johann Philipp von Mainz. Domherr zu Mainz, Trier und Halberstadt, Chorherr zu St. Alban und St. Victor binnen Mainz, Propst des dasigen Mariengradenstiftes, bekleidete Reifenberg zugleich die Aemter eines Präsidenten des Kammeramts und eines Geheimraths. Als der Kurfürst den alten Entwurf, der zweifelhaften Unmittelbarkeit der Erfurter ein Ende zu machen, auffasste, schien ihm, zu diesem Unternehmen des Beistandes von Frankreich sich zu versichern, Reifenberg der geeigneteste Unterhändler. Denn die Vorliebe für alles Französische, die Verbindungen mit einflußreichen Männern an dem Hofe Ludwigs XIV., als welchen dieser einst die triersche Coadjutorie zu verdanken gehabt, bestanden noch in voller Wirksamkeit.

Des ihm aufgegebenen Geschäftes entledigte sich Reifenberg zu der vollkommensten Zufriedenheit seines Gebieters; Commissarius bei den zum Einschließen der Stadt verwendeten Völkern, hat er von seiner Gewandtheit und Thätigkeit nicht minder die überzeugendsten Proben abgelegt, daß der Kurfürst sich veranlasst fand, ihn zu des umgeschaffenen erfurtschen Staates Vicedom und Regierungspräsidenten zu bestellen. Im Aug. 1666 ward er auch als *Rector magnificus* der Universität Erfurt inaugurirt, und noch schien er sich im Vollgenusse der Hofgunst zu befinden, als er, allen unerwartet, zu Anfang des J. 1667 abgerufen wurde. Ein Streit, den er mit dem Minister von Boyneburg um den Gesandtschaftsposten in Frankreich gehabt, gleichwie er dem Minister Entlassung und Haft zuzog, scheint Boyneburgs zahlreiche Freunde zur Rache herausgefordert zu haben: es wurde Reifenbergs Verwaltung der Gegenstand der sorgfältigsten Investigation, als deren Ergebniß der Vorwurf von Unterschleif und Bestechlichkeit auf ihm haften blieb. Mit dem Verluste seiner Domprädende und einigem Gefängnisse büssete er sein Vergehen. Kaum wieder in Freiheit gesetzt, soll er insgeheim bei dem h. Stuhle ein Restitutionsgesuch eingereicht, hiermit aber neuerdings des Kurfürsten Zorn geweckt haben. Der

Unglückliche wurde abermals eingezogen, durch Spruch vom 18. Mai 1668 aller seiner Pfründen, auch der priesterlichen Würde entsetzt, und nach dem Königstein, zu immerwährender Haft, abgeführt. „Dergleichen pflegt derjenigen zu warten, die nicht überführt werden konnten, deren Rache man aber fürchtet," schreibt Joh. Phil. von Reifenberg [1]). Auf Königstein ist Philipp Ludwig den 23. März 1686 verstorben, und in der Capuzinerkirche, an der Festen Fuß, beerdigt worden.

Jenes von dem Vater begangne Verbrechen, so nach des Geschichtsschreibers Reifenberg Meinung der Sohn büßen mußte, betrifft die Nachfolge in der Herrschaft Reifenberg. Zu solcher waren, nach dem Burgfrieden von 1400, für den Fall des Erlöschens der Hauptlinie, die Nebenlinien in Sayn, namentlich also der Geschichtschreiber, in Horchheim und Nerlen berufen. Bedenkend, daß der einzige Sohn den geistlichen Stand sich erwählet, suchte der Vater seiner an Johann Lothar Walbott von Bassenheim verheuratheten Tochter Johanna Walpurgis die Herrschaft zuzuwenden. Das Vorhaben, mit dem er im Leben sich beschäftigt, wurde nach seinem Tode, durch des Sohnes Gefangenschaft begünstigt: während dieser auf dem Königstein seine Tage vertrauerte, wirthschafteten in seinem Namen auf Reifenberg die beiden Neffen von Bassenheim, und der 23. März 1686 fand sie im vollen Besitze der Herrschaft. Den wollten ihnen die Reifenberge, auf den Burgfrieden sich berufend, entreißen, aber, hieß es, so producirt doch diesen Burgfrieden. Er wurde gesucht und nicht gefunden. Ein Jahrhundert vergieng, und der Graf von Bassen-

---

1) Dessen, einer solchen Ehre kaum würdige *Antiquitates Saynenses* hat Ernst Münch dem Drucke übergeben, Aachen und Leipzig, 1830, und heißt es in dem Vorberichte, der Verfasser, nachdem sein Sohn Philipp Ludwig in der Gefangenschaft sein Leben beschlossen, habe sich in die Gesellschaft Jesu begeben und u. a. eine Geschichte der rheinischen Jesuitenprovinz geschrieben. Vielmehr ist des Geschichtschreibers einziger Sohn, Anselm Friedrich Anton, in Frieden in seiner Väter Hause zu Sayn, 1739, verstorben, vier Töchter und einen Sohn, Friedrich, hinterlassend, als welcher Friedrich Jesuit und seines Ordens Geschichtschreiber wurde.

heim kam, eines Weidrechtes halber, mit dem Fürsten von Nassau-Usingen zu Streit. Für den Grafen veröffentlichte der berühmte Haas, von allen Advocaten des Kammergerichts, die je gewesen, derjenige, welcher seiner Behörde die mehrste Beschäftigung geben sollte, eine seiner meisterhaften Denkschriften. Darinen, Haas wußte nichts von den Antecedentien, darinen ist mehrmals der Burgfrieden angeführt; einer der vielen Leser, so die Schrift gefunden, machte die Erben der mittlerweile ebenfalls ausgestorbenen reifenbergschen Linien, die Boos von Waldeck, Elz-Rübenach, Buttlar, Schenkern, auf jene Citate aufmerksam, und die Interessenten hatten nichts angelegentlicheres, als die Vorlegung des für ihre Ansprüche entscheidenden Instruments zu fordern. Große Perplexität dem Grafen Rudolf von Bassenheim, in welcher er doch mit seltenem Geschick sich zu benehmen wußte. Der mit Lebhaftigkeit angetretene Proceß gerieth in Stockung, es trat hindernd die französische Revolution ein, mit dem Reiche giengen die Reichsgerichte unter, und ein ganz neues Verfahren mußte vor den nassauschen Gerichten angetreten werden. Für alle Fälle gefaßt zu seyn, ließ Graf Rudolfs Sohn, Friedrich Karl, die reifenbergschen Geschlechtsregister durchblättern, und es fand sich, daß ein Johann Wilhelm von Reifenberg, Hochschultheiß der oranischen Herrschaft Bütgenbach, bei Malmedy, 1620, Nachkommenschaft hinterlassen habe. Die wurde weiter verfolgt, und glücklich ein Stammhalter ermittelt, der Vater des bekannten Professors in Löwen; der Mann, dessen Ansprüche, sobald er ein wahrhafter Reifenberg, allen weiblichen Nachkommen vorgehen mußten, kam nach Coblenz, dem Grafen von Bassenheim als eine Reserve zu dienen, für den schlimmsten Fall. Ein solcher ist jedoch nicht eingetreten, da schließlich das nassausche Ober-Appellationsgericht die Kläger, von wegen der eingetretenen Verjährung, abwies.

Der Welt und seinen Unterthanen die glücklich vollzogene Wahl eines Coadjutors, „wie ungern wir auch dergleichen Todtvögel in unserm Leben bey uns herumb schweben gesehen,“ ankündigend, äußert Philipp Christoph seine Freude, daß es ihm gelungen, statt des hierzu von den Excapitularen ausersehenen

Mordvogels, dem würdigen und wohlgebornen Philips Ludwigen Freyherrn von Reiffenberg, die Nachfolge zu verschaffen, gleichwohl trägt kaum eine seiner Handlungen in so ausgezeichnetem Grade den Charakter der Uebereilung und des politischen Fehlers, wie eben diese. Ein grober Verstoß nicht nur gegen die hergebrachte Form, sondern auch höchst lächerlich, nach den Begriffen des Zeitalters, erschien diese tumultuarische Wahl, welche zugleich die in Cöln versammelte Capitularen in ihrer Einheit zu äußerster Entrüstung führte, und jedem Einzelnen, um seiner getäuschten Hoffnung willen, persönliche Feindschaft zu dem alten Kurfürsten einflößte. So unwiderstehlich wirkte der *esprit de corps*, daß selbst Koppenstein es nicht länger in Trier auszuhalten vermogte: nachdem er alle seine Gefälle, in Wein und Getreide, erhoben, schützte er eine Krankheit seines Vaters vor, als die ihn nach Hause rufe, und geradeswegs fuhr er nach Cöln. Seine Ankunft, seine genaue Kenntniß von dem, was man in Trier befürchte, beabsichtige, vermöge, wurde den Collegen endlich ein Sporn zu entschiedenen Maasregeln, welche ein Verständniß mit dem Amtmann und Commandanten zu Coblenz, dem Obristen Hugo Reinhard von Hattstein, wesentlich förderte. Unter allerlei Vorwänden schaffte der einzelne Mannschaften, auch kleine Commandos, nach dem Niederrhein, wo sie sogleich für das Domcapitel in Pflichten genommen wurden. Nachdem auf diese Weise in der Nähe von Cöln ein *drapello* zuverlässiger, versuchter Leute zusammengebracht, stellten die beiden rüstigsten unter den Capitularen, Karl Caspar von der Leyen und Hugo Eberhard Cratz von Scharffenstein, sich an dessen Spitze, und fort gieng es gen Coblenz und Trier, wie ein Schreiben, *d. d.* Trier, 7. Juni 1649, erzählt:

„Benebens avisire hiemit, daß ein Hochwürdig Dhumb-Capittul zu Trier, unsere gnädige Erbherren, nachdem dieselbe etliche Jahr nicht allein aus dieser Statt, sondern auch aus dem Ertzstifft gezwungen, und verfolgt gewesen, mit Göttlicher Gnadt und sonderbarer Vorsehung in die Statt Cobelentz kommen, und ferners mit des Ertzstiffts Soldatesca, als sich alle Stätt, Aempter und beschlossene Orther auch in Ihren Gehorsam ergeben,

den Landtausschuß mit zugezogen, und den letzten May, umb 3 Uhren Nachmittag sich auch dieser Statt Trier bemächtiget, die Burgerschafft und Besatzung, ohne die Brucker Schantz, sich auch alsobaldt nach vorgangener Erinnerung zu schuldigen Pflichten und Gehorsamb erkendt.

„Es ist auch mit Verwunderung anzuhören gewesen, wie die Ertzstifftische Underthanen sich so höchlich gefreuet, und nicht geruffen (als *in anno* 1646 *fingirt* und ausgeschrieben worden, wie auff Pfingstabendt die in das Pallast zu Trier eingeruffene Pilger *ob felicem restitutionem Eminentissimi* sollen, *scilicet*, gethan haben) sondern *benedictus Deus* umb seine grosse Gnadt, der uns einmahl von den unerhörten *pressuren*, Geldt*exactionen*, Verfolgungen und aus dem Rachen des *insatiabilis* Söterischen *fidei-Commiss* gnädig errettet. Wir hetten sonsten mit Weib und Kindern wegen der so grausamen *executionen* aus dem Ertzstifft verlauffen müssen.

„Der vermeinter *Coadjutor*, nachdem er seinen Vorhaben ohne *fundament* befunden, und sich vielleicht diesesfalls besorget, ist er durchgangen, die beyde geheime Churfürstliche Räthgeber (wie man alhie *spargirt*, daß sey nicht allein gegen ein Hochw. Dhumb-Capittel, sondern auch gegen Ihro Röm. Kay. May. und des gantzen Reichs allgemeinen Friedensschluß zu thuen, sich understanden) seynd gleich in *Arrest* genohmen, und nach der Vestung Ehrenbreitstein gefänglich geführet worden, dieselbe und deren *complices*, wie auch des *quocunque modo, uti Melbaum in suis literis attestatur*, zusammen geschraptes, zerlaptes *fidei commiss Directores*, schalckhaffte *Executores* und *Commissarii*, so das Ertzstifft und dessen wohlherbrachte *Privilegia*, mit den armen Underthanen, gantz zu undertrucken, und bis auff die Bein abzuschrapffen, understanden, werden ohne Zweiffel Ihren wohlverdienten Lohn entfangen. Fernere Verlauff, und wie es mit Ubergab der besagter Schantzen abgehen wirdt, berichte den Herrn mit nechstem, und verpleib ꝛc."

Ein anderweitiges Schreiben, Berncastel, 8. Juni 1647, läßt also sich vernehmen: „Dieser Ort haben mir eine grosse Veränderung in kurtzem bekommen, dann das gantze Ertzstifft

und die Statt Trier von einem Hoch. Dhumb Capittel unsern gnädigen Herrn, ohne erlittenen Schaden der Underthanen, eingenommen worden, und wollen dem Verlaut nach, hocherm. Thumb Capittel der Ertzstifftischer Regierung selbsten beywohnen, welches dann bey jedermann im Ertzstifft grosse Freud verursacht, daß man einmahl von den greulichen Geldt*pressuren* und Dienstbarkeiten möge erlediget und *salv*irt werden.

„Worzu mir alhie sunderbahre Ursach haben, indem das hieher gesetzte *fidei Commiss* unsere und der Benachbarten Vermögen, dem Anlaß nach, mit der Zeit gantz an sich gezogen, dann dessen *Directores* und scharffsinnige *Commissarii*, Einnehmer und Bedienten also fleissig umb der armer erschöpffter Underthanen Schweiß und geringe Mittel auszupressen garbeitet, daß sie auch pillich, neben dem darvon gehabten grossen *Salario*, fernern Lohn *merit*iren. Es seindt auch der Principalsten beyde geheime Churfürstl. *Consiliarii*, als *D. Grass* und *Mellbaum* bereits die Mosel herab nacher der Vestung Ehrenbreitstein gefänglich gefuhrt, wann die übrige mit *consorten* gleichergestalt abgeschaffet, verhoffen wir mit Gottes Gnadt in besserm Wolstand und Frieden zu leben. Dabey den Herrn Göttlicher *Protection* sambt ꝛc.“

In einem dritten Schreiben endlich, Trier, 10. Jun. heißt es: „Zufolg meines vorigen Schreibens berichte dem Herrn, daß, weilen die Besatzung in der Brucker Schantz auff vielfältiges Ersuchen nit ohne Churf. *Ordre* abziehen und den Ohrt einem Hochw. Dhumb Capittel ubergeben wollen, hatt man gestern, den 9. dieses, mit 11 Stucken neben des Ertzstiffts Soldatesca und Ausschuß, so auff den anliegenden Thurnen und Hausern alle under dem *Commando* des Herrn Obristen von Hatstein, dergestalt hinein *canon*irt und Feur geben, daß sie (nachdem in 50 Mann, so theils beschädiget, theils todt plieben) zum *accordt* genöthiget, und folgenden Freytag in ungefehr 200 Mann ausgezogen, und nacher Dedenhoven in 2 Stund oberhalb Trier *convoij*rt worden.

„Also daß auch die Statt und Ertzstifft Trier mit augenscheinlicher Hülff Gottes durch sonderbare *providen*tz dessen Hochw.

Dhumb Capittels, aus dero dem Römischen Reich hochschädlicher, sehr gefehrlicher *Neutralität* und *Protection* (dardurch viel tausent Menschen im Landt verdorben, viel umb das Leben kommen) *liberirt*. Der Almächtige, welcher jeden nach seinen Wercken richten und belohnen wirdt, wolle hinführo dergleichen *Machinationes* verhüten, und uns alle in bestendigem Frieden gnädiglich erhalten, in dessen Schutz uns allerseit befehlen 2c."

Um die Umstände dieser denkwürdigen, wenn auch unblutigen Revolution lassen uns, nach der Sitte der Zeit, jene Schreiben im Dunkeln, daß mir demnach die Aufgabe anheimfällt, ihren Bericht zu ergänzen. Daß Coblenz, nicht Cöln, der Centralpunkt der Insurrection, wird der Kurfürst selbst erkannt haben, indem er den Vicekanzler Graff von Trier herunterschickte, um den von Hattstein des Kriegsbefehls zu entsetzen, auch ab Seiten des Stadtmagistrats die Anerkennung des Coadjutors zu bewirken. Graff mußte dem Magistrat wiederholt zusetzen, bis die Erklärung erfolgte, daß die Stadt Coblenz unabänderlich in der Treue zu dem regierenden Herren verharre, die Antwort auf die Frage, ob er, falls der von Hattstein seiner Abberufung den Gehorsam verweigern sollte, für die Anwendung der nöthigen Zwangsmaasregeln auf die Mitwirkung der Bürgerschaft zählen könne, blieb man ihm jedoch schuldig, wozu der gewöhnliche Wechsel in der Person des Bürgermeisters einigen Vorschub gethan haben mag. Nichts desto weniger wurde dem von Hattstein seine Entlassung, nicht nur vom Commando, sondern auch von der Amtmannsstelle, und daß beides auf den von Brambach übertragen, angekündigt, 7. Mai 1649, der aber zu gehorchen um so weniger geneigt, weilen zwischen denen Nachbargeschlechtern von Reifenberg und von Hattstein ein erblicher Haß, Folge lange fortgesetzter Fehden, bestand. „Friederich von Hattstein, ein wolgeborn Mann, ein Haubtmann dieser Stadt Lympurg, wart *anno Dni.* 1363, uff den h. Pfingstmontag, erschlagen, das daten die von Reiffenberg," schreibt die limburger Chronik.

Der Obrist von Hattstein behauptete sich nicht nur in seinem Posten, er öffnete auch die Stadt den von Cöln heranziehenden

Völkern des Domcapitels, deren Commando er zugleich übernahm. Dem Beispiel von Coblenz folgten zunächst Maien und Cochem, und nirgends begegnete die mit Blitzesschnelle sich verbreitende Insurrection auch nur dem Scheine eines Widerstands. Schon war sie zu den Thoren von Trier gelangt, und noch immer erwartete Philipp Christoph in blinder Sicherheit der aus Frankreich verheißenen Hülfstruppen. Die einzige Maasregel, so er zu seiner Vertheidigung anordnen lassen, galt dem in der Brückenschanze aufgestellten Geschütze. Zehn Kanonen ließ er von dannen wegnehmen, und in der nächsten Umgebung des Palastes aufpflanzen. Die coblenzer Straße schien sattsam durch die Besatzung der Brückenschanze vertheidigt, an dem Simeonsthore, wo man keinen Angriff besorgte, konnte die Bürgerwache genügen. Auf diesen Umstand berechnete Hattstein seine Operationen. Während sein Volk langsam aus Ruwer hervorbrach, jagte der Domherr von der Leyen verhängten Zügels der Simeonspforte zu. Niemanden fiel es ein, ihn aufhalten zu wollen. Vor des großen Christophs Bildniß angekommen, sprach er zu den dort sich herumtreibenden Bürgern und Soldaten von den bösen Zeiten und von den noch bösern Rathgebern, und wie die Herren vom Capitel, schmerzlich der Unterthanen Leiden empfindend, eine bewaffnete Macht zusammengebracht hätten, eben hinreichend, den Frieden im Lande herzustellen. Diese Macht folge ihm auf dem Fuße: ihn und seine Collegen gegen etwaige Versuche der Böswilligen zu schützen, angewiesen, habe sie zugleich den bestimmten Befehl, Bürger und Soldaten als Freunde zu behandeln. Es begehre nämlich das Domcapitel nichts weiter, denn die Stadt Trier der Wohlthaten des allgemeinen Reichsfriedens theilhaftig zu machen.

Des gnädigen Herren Verheißungen wurden um so wohlgefälliger vernommen, je mehr sie den bis dahin gewaltsam zurückgehaltenen Wünschen der Zuhörer zusagten, und in der schönsten Ordnung erfolgte der Einzug der Garnison von Coblenz, und der zahlreichen Ausschußmannschaften, welche die von dem Marsch berührte Aemter ihr beigegeben. Auf dem Markt ließ Hattstein sein geworbenes Volk Halt machen, während Patrouil-

len und Ausschußmänner sich durch alle Straßen verbreiteten, und in der Ueberraschung sogar der vor dem Palast aufgestellten Kanonen sich bemeisterten. Jetzt endlich gelangte die Kunde von dem Ereignisse zu dem Kurfürsten; es war Albert von Weiler, der Anführer der französischen Söldner, der sie brachte, zugleich Verhaltungsbefehle sich erbittend. Die aber wußte Philipp Christoph nicht zu finden, zum erstenmal vielleicht in seinem Leben, hatte er die Fassung verloren. Der von Weiler mußte ihm zur Seite bleiben, während der Abfall der Garnison, und letzlich sogar der Leibwache, die letzten Elemente des Widerstandes brach.

Einzig die feste Brückenschanze blieb in der Söldner Gewalt, und daraus sie, das Zwittervolk, vertreiben zu wollen, fand der von der Leyen einigermaßen bedenklich, sintemalen Frankreich in solchem Beginnen eine Kriegserklärung finden konnte. Seiner Bedenklichkeit einen Ausweg zu suchen, ließ er durch einen Herold die Vertheidiger der Schanze befragen, in wessen Namen sie alda verweileten. Der in Weilers Abwesenheit commandirende Officier hatte sich nicht viel mit den Feinheiten der Sprache beschäftigt, er antwortete ohne Umstände, die Schanze bewahre er einem Kurfürsten von Trier, ohne dessen Befehl könne er sie nicht aufgeben. Auf einen solchen Bescheid hatte der von der Leyen gehofft, und sofort verlieh er dem Obristen von Hattstein Vollmacht für die Belagerung, als zu welcher der Franzosen eigne, bei dem Palast genommene Geschütze dienen mußten. Eine einzige Kanone war den Vertheidigern geblieben, gleichwohl setzten sie mehre Tage hindurch einen verzweifelten Widerstand entgegen, und währte derselbe noch, als aus Metz entsendet, ein Unterhändler eintraf, um zwischen den streitenden Partheien das Mittleramt zu üben. Der Stadtrath nahm es über sich, den fremden Gast zu becomplimentiren, und setzte ihm dergestalten mit Zutrinken zu, daß der Gesandte des Gegenstandes seiner Sendung vergaß. Wie der Rausch ausgeschlafen, zog eben, den 10. Jun., Morgens 9 Uhr, die Besatzung der Brückenschanze ab. Sie hatte, um jene Sendung in Unwissenheit erhalten, den ihr gebotenen Accord sich gefallen lassen. Als der

more Trev. abgefertigte Diplomat vor den Kurfürsten gelangte, fand er des zweiten Empfangs sich zu beloben, noch weniger Ursache.

Der erste Feldzug war hiermit beschlossen, die Ueberlegenheit des Domcapitels augenfällig. Es blieb die schwerere Aufgabe, den Fürsten, der mittlerweile von seiner Ueberraschung sich erholt hatte, für ein leidliches Abkommen zu gewinnen. Dazu wollte der von der Leyen, jeden Zwang vermeidend, nur der gesetzlichen Mittel sich bedienen, und diese abzuweisen, hat Philipp Christoph alle seine Facultäten in Bewegung gesetzt. Zwischen den beiden Potenzen erhob sich ein stiller, hartnäckiger, verzweifelter Kampf, den in seinem Verlaufe darzustellen, ich nicht wage. Fortwährend zählte Philipp Christoph auf französische Hülfe; seiner Zuversicht wußte Karl Caspar den Unionsvertrag vom 3. Aug. und das kaiserliche Rescript vom 1. Sept. 1649 entgegenzusetzen. In jenem vereinigten sich Domcapitel und Landschaft, „daß sie jetziger oder künfftiger Zeit, bey Leben eines Ertzbischoffen, oder nach des Absterben, niemand *pro Coadiutore, Successore, Electore et Archiepiscopo* erkennen sollen noch wollen, welcher nit vor uns, als dem rechtmäßigen Thumb-Capitul, und unsern *legitimis successoribus* am Thumb-Capitul *canonice* eligirt, von Päbstl. Heiligkeit confirmirt, und mit den Regalien und Weltlichkeiten von ihrer Kayserl. May. investirt, oder mit dem gewöhnlichen *indulto administrandi* versehen ist.“ In dem Rescript, nachdem K. Ferdinand III. den Landständen sein Wohlgefallen um die gefasste Resolution bezeigt, ermahnet er sie, dabei beständig zu verharren, „und euch in keinerley Weiß durch widrige Betrohungen, oder anders unrechtmäßiges Zumuthen davon divertiren lassen wollet; auch wir unsers Theils euch bey allberührter euweren rechtmäßigen Resolution Handt zu haben und zu schützen, nit unterlassen werden.“

Seiner Ungunst bei dem kaiserlichen Hofe sich bewußt, auch aus Nürnberg die dem Domcapitel und der Landschaft günstige Aeußerungen der Reichsdeputation vernehmend, bot Philipp Christoph allen seinen Einfluß bei dem französischen Hofe auf, ihn zu einer Diversion zu veranlassen. Nur unvollständig konnte ihm willfahret werden. Reinhold von Rosen, der Zögling Bern-

hards von Weimar, wurde ausgesendet, die triersche Gränze zu beunruhigen. „Im halben September seynd seiner Völcker 500 Reuter und 400 Musquetierer mit 3 Stücken Geschützes, zu St. Wendel ankommen, daselbsten sie sich in einem Dorff verschanzt, in etwas stille gelegen, und aus Nancy, Metz und Diedenhofen etliche mehr Frantzössische Regimenter zu sich erwartet. Darauff seynd sie die Mosel passirt, in Lützenburg eingefallen, die Schantz Wasserbillich, Echternach, und andere kleine Plätze mehr einbekommen, und Neuerburg, dem Hr. Graffen von Manderscheid-Keyl zuständig, belägert, auch ein Regiment Lotharingische Völcker ruinirt, weilen sie allenthalben wenig Widerstand gefunden und also nach Belieben hausen können. Diesen zu begegnen, ist im Monath Octobris und zwar umb die Helffte desselben, Herzog Ulrich von Würtenberg mit ohngefehr 3000 Mann aus Flandern zu Lützenburg ankommen, umb zu verwehren, daß diese Gäste das Land nicht weiters verwüsten möchten, als umb welcher willen der meiste Adel vom Land in die Stadt Lüttich und Lützenburg geflohen war.

„Wie nun die Rosischen eine Zeitlang im Lützenburger Land herumb gewandert, seynd sie Freytags den $\frac{\text{5. Nov.}}{\text{26. Oct.}}$ unterhalb Metz wieder über die Mosel passirt, und den 10. Nov. das Quartier zu Reinich, allda die Saar in die Mosel fället, genommen. Den 14. Nov. präsentirten sich etliche Spanische Trouppen gerade gegen der Frantzosen Quartier über, von denen die Rosischen etliche gefangen kriegten, welche aussagten, daß es Hertzog Ulrich von Würtenberg und der von Gavre, mit 2 bis 3000 Mann wären, und sie von dannen wegzutreiben suchen wolten: weiln aber General-Lieutenant von Rosen mit den Stücken Feuer auff sie geben liesse,. als haben sie sich hinwiederumb zurückgezogen. Des nachfolgenden Tags stellten sie sich mit 16 Esquadronen zu Pferd und einer Brigade zu Fuß zwischen Grevenmachern und Wasserbillich, vorhabens die Mosel zu passiren, aber der von Rosen verhinderte solches auffs beste, indeme er mit Stücken und Musqueten tapffer Widerstand thun lassen, welches alsdann über eine Stunde gedauret, also daß die Spanischen nichts richten können, sondern unverrichter Dinge auff Echternach zurücke

passiren müssen. Kurtz vor Eingang des Christmonats hat mehrgedachter General-Lieutenant von Rosen einen Streiff in die Eyffel gethan, das Stättlein Tundorff, wie auch dem Graffen von Keyl sein Residentzschloß Keyl, und das dabei gelegene Adeliche Haus Senßfeld weggenommen, darinnen er grossen Vorrath an Früchten gefunden, und selbige besetzt gelassen."

Wie nahe auch Rosen der Hauptstadt Trier gekommen, so getraute er sich doch nicht, Ernstliches gegen sie zu unternehmen, nur schrecken sollte er, und zugleich einem neuen, aus Mainz herübergekommenen französischen Unterhändler, dem Vicomte von Courval, die Wege bahnen. Die Dazwischenkunft des gewandten Franzmanns konnte dem Friedensgeschäfte nur hinderlich fallen, dennoch wurde der Kurfürst dahin gebracht, daß er in seiner Erklärung vom 5. Feb. 1650 die Grundsätze, nach welchen er sich zu vergleichen geneigt, feststellte, sagend, *ad* 6: „dieweilen der *praetextus* dieses innerlichen angefangenen Kriegs einzig und allein auff des Freiherrn von Reiffenbergs *Coadiutoriam* gesetzet werden wollen, so erklären sich J. Churf. Gn., daß sie damit *principaliter* nicht zu thun, sondern allein *ex officio Archiepiscopali*, nach Anlaß der *Conciliorum* und habender *privilegiorum* geschehen, auch daß solche alsbald aus Handen gegeben, und nichts weiter von diesen oder andern Coadjutorn, Zeit ihres Lebens, hören wollen; wie sie denn solches im Druck selbsten erwiesen, daß viel gemelte *Coadiutoria* vorgebener massen niemals *in rerum natura* gewesen, viel weniger dem von Reiffenberg einige Possession ertheilet, *Collatio* oder *Bulla* darüber expediret, oder den geringsten *actum possessionis* zu verrichten, anbefohlen oder zugelassen worden, und solche allein *secundum Concilium Tridentinum ad Coadiutoriam temporariam* verstanden. So viel sonsten, *ad* 7, die Particular-Streitigkeiten, und *in specie* mit den Herrn von Metternich anlanget, hätten J. Churf. Gn. längst gerne, wenn sie nur gewolt, verglichen gesehen. Dieweil sie aber mit neuem gesuchten Anhang nur mehr Exacerbation verursachet, und gar Sr. Churf. Gnaden Lehen- und Pfandschloß Winnenburg *de facto* eingenommen, da doch solches Sr. Churf. Gnaden *ex jure debiti*, wegen vielfältigen

vom Dohm-Capitul usurpirten *juribus Cameræ*, und *jure pactorum* durch ordentlich Recht zuerkennet, und sie *in possessione* gewesen, auch solches nicht dahinten zu lassen gedencken, und die übrige Güter, so sie *jure retentionis, propter ablata et damna illata* inngehabt, *de facto* entsetzet, so muß vor allen Dingen alles dasjenige, was dergestalt *via facti* vorgangen, repariret oder *inter partes ipsas* die Action auff die Landtschafft, der Spanier oder der Interessenten transferiret werden."

Während aber in dieser Weise der Kurfürst die Möglichkeit wenigstens einer Annäherung wahrnehmen ließ, war zwischen ihm und Rosen, der am 17. Januar bei Wasserbillig die Sauer überschritten hatte, die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten verabredet worden. Urplötzlich, am 7. Feb. 1650, setzte der französische General-Lieutenant sich gegen die Schanze auf dem Rellerhals in Bewegung: sie wurde canonirt, dann mit stürmender Hand genommen, wobei der Amtmann, ein Waldecker von Kaimbt, in Gefangenschaft gerieth, und 50 seiner Bauern erschlagen wurden. Auch der Amtmann von Cochem wurde von den Franzosen aufgehoben, Marienburg bedroht, das Amt Zell vollständig ausgeplündert. In betäubender Folge gelangten diese Nachrichten an das Domcapitel, so alsbald sich resolvirte, „zum Herrn Churfürsten und *Vicomte de Courval* zu gehen, und diese wider das Ertzstifft nunmehro offentlich ausgeschlagene und an Tag gegebene Hostilität gebührlich zu ahnden; inmaßen dann die samtliche anwesende Herren, ausser dem Dom-Probst Haußmann und Scholaster Metternich zu dem Churfürsten sich begeben, und 1°. *per Cancellarium Anethanum* den Einfall erzehlet, 2°. angezeigt, welchergestalt *Courval* vor wenig Tagen bey Extradition der capitular *gravaminum* sich vernehmen lassen, daß sein König die Völcker nicht, wie die *formalia* gelautet, *pour son chef et son intérêt*, sondern auf unnachläßiger Requisition und Instantz des Churfürsten in das Ertzstifft geschickt, und daß dahero alles, was diese Völcker darin von Uebel anstellen und verüben, niemand anderst, als J. Churf. Gnaden als Imploranten zuzuschreiben. Ursach warum sich *pro* 3°. ein Dom-Capitul bey Sr. Churf. Gnad. einfinden thäte, seye, sie gebührend zu bitten und zu er-

suchen, daß dieselbe bey ermeltem General Rosen daran seyn wolle, damit die angefangene Feindtschafft sistiret, der gefangene Amtmann ohne Entgelt relaxiret, und die Völcker vom Ertzstifft abgeführet, und daß hierüber alsobald und in Gegenwart der erscheinenden Capitularen ihren *petitis* gemäß, ohne ferneren Auffschub an den Rosen geschrieben werde; widrigen unverhofften Falls S. Churf. Gn. ein Dom-Capitul nicht verdenken würden, daß dasselbige auf alle zuläßige Defensionsmittel und Gegenverfassung bedacht und sich deren gebrauchen müsse. Worauff der Churfürst mit ziemlicher Commotion den proponenten Cantzlern angefraget, was dann die Thum-Herrn vor Gegenmittel wider ihn vornehmen, und ob sie ihn umbringen wolten; solten nur kommen, er sey bereit, es wäre umb ein Paar Stunden zu thun, sein Todt aber würde noch viel Gutes und Blutes kosten. Cantzler: Ihme wären von den Herrn Capitularen keine special Defensionsmittel bedeutet worden, das wüßte er aber wohl, daß ihnen die von J. Churf. Gn. bedeute That niemal in Sinn gekommen, J. Churf. Gn. hätten bey sich selbsten leichtlich zu ermessen, daß die in benachbarten Landen stehende Lothringische und Spanische Völcker ihres eigenen Interesse wegen und unberufen wider diese feindliche Völcker gehen, und nicht gestatten würden, daß sie das Ertzstifft unter ihre Gewalt bringen solten. So wüßten J. Gn. auch, daß der Kayserliche Feldmarschall Graf von Hatzfeld befehligt, das Dom-Capitul und das Ertzstifft von aller feindlicher Oppression zu schützen und zu protegiren.

„*Eminentissimus Elector*: Das wären keine *media* zum Frieden zu kommen, man müßte anders zu den Sachen thun, der Rosa werde aus dem Ertzstifft nicht weichen, er wisse dann, daß er, der Churfürst, restituiret und in allem satisfacirt werde, und wäre damit auch noch nicht genug, der König habe auch sein *interesse* bey der Sachen, wegen der occupirten Schantzen, und des vorenthaltenen Königlichen Geschützes, in diesem Stuck müßte der König auch Satisfaction haben. Fienge dabey an, den Herrn Thum-Probsten in verschiedenen *notorie* unerfindlichen Stücken zu calumniiren, er wäre in der hiebevor ausgelassenen Pön Urthel mit dem Thum-*Secretario Demera* allein gemeint,

und die von Metternich davon excipiret, darum der Accord desto balder mit ihnen zu machen. Beilstein könnten sie behalten, und hätten damit genug; Winnenburg aber wolte der Churfürst rasiren lassen, wäre ohne das der Stadt Cochem zu nahe, und könte daraus derselben Schade und Ungelegenheit gemacht werden. Der *Courval* möge sagen, was er wolle; so werde der König seines *interesse* nicht vergessen, ehe der *Rosa* das Ertzstifft quittire; und bestunde der Churfürst darauf endlich, man solle sich auff seine letztere Declaration erklären, und damit nicht länger auffhalten; die *petita* und *conditiones* wären billig, und er werde keine andere eingeben, alsdann wolle er an den Rosen wegen des gefangenen Amtmanns schreiben, er müßte es aber zuvor wissen, wie es abgangen, dann er darüber noch nichts vernommen, vielleicht hätten die Bauern zu diesem Ressentement dem Rosen Ursach gegeben. Sonsten wurde auch hiebey angezeiget, Er wolte dem Rosen nicht zulassen, den Amtmann zu schären und zu plöcken, er könte die Kunst und Arbeith auch verrichten, *sed cum justitia*.

„Hierauff hat ein Thumb-Capitul Abtritt genommen, um sich schriftlich über des Kurfürsten Ansprüche zu erklären, der hingegen seinem Begehren inhärirte, und in seinem Discurs lächerliche Possen fürbrachte, anstatt daß er über der armen Leute verlohrnes Leben, Haab und Guth landsfürstliches Mitleiden erzeigt haben solte." Eben so unfruchtbarlich ergab sich der von den Capitularen *in corpore* gemachte Versuch, durch mündliche Vorstellungen auf Courval zu wirken, und des Kurfürsten Gespräch mit dem Domherren von Walderdorf, 10. Feb., ist nur durch die immer stärker hervortretende Tendenzen, im geringsten nicht durch ein Ergebniß, merkwürdig. Walderdorf sollte abermals die Delogirung der Völker und die Relaxation des Amtmanns zu Zell suchen, dann über die Niederlage der unschuldigen Unterthanen klagen. Worauf der Kurfürst antwortete: „es wäre davon und der Gefängnuß der beeden Amtleuten zu Zell und Cochem ihm nichts vorkommen, er wolle an Rosen schreiben, und sich über alles informiren, die Bauren mögten vielleicht Ursach gegeben, und auff den König in Franck-

reich und ihn am ersten geschossen haben. Es müßte dießeits zu den Sachen gethan seyn, und ihme sowohl als dem König Satisfaction geschehen, und ihme vor allen die Regierung restituiret werden, wolle sich alsdann auch bey dem König interponiren und alles facilitiren helffen. *Vicomte de Courval* habe sich gestern höchlich beklaget über den Affront, so seinem *Nepoti* von *Mazancourt* und einem Rosischen Lieutenant durch Ankündigung der Gefängnuß geschehen, dadurch *Capitulum* dem König den Krieg angekündiget, welchen er acceptiret und alles an seinen König berichtet hätte, wolle und könne nichts ferners vor erlangter Königlicher Resolution zu den Sachen thun, im übrigen sey es so weit kommen, daß niemand mehr, als er helffen könne. Was *Capitulum* gedächte, daß es sich in solchem, so es nicht verstünde, einliesse, das Regiment, dazu es nicht fähig, apprehendirte, solte sich billig schämen, daß ein Henckers Sohn selbiges mit Abführung der Bauren und andern Executionen berührte, unterstunde sich noch dabey, ihme seine Temporalität, *consequenter* sein Churfürstenthum, ja auch den Unterhalt, abzunehmen. Dieses könte weder der Kayser, weniger dessen Deputirte, noch sonsten jemand thun, er würde Schutz finden, sein Fideicommiss sey abgenommen, der Saargau verdorben, frage nichts darnach, man bedrohe ihn, nach seinem Todt alles zu nehmen, habe einen Riegel darüber gemacht, und die Königliche Finance in Sachen, so ihme abgenommen, und ruckständigen Pensionen zum Erben gesetzet, so es wohl suchen werde. Achte sich alles nicht, auch daß man *directe vel indirecte, opere, consiliis et intentione* das Leben ihme zu nehmen gedencke, und seinen *Fideicommissarium* bedraue, derjenige Lecker gienge ihn so nahe nicht an, er werde wohl einen *Fideicommissarium* bekommen, so vor 2000 Rthlr. Intraden, soviel sein Fideicommiss vielleicht eintragen möchte [1]), sein Wapen führen mögen werde. Zu der Hauptsache zu kommen, *Capitulum* müsse ihme die Regierung völlig überlassen, auff solchen Fall wolle er helffen, und sonsten niemand.“ Wie nun Walderdorf den Jammer der Unterthanen

1) Anderwärts hat er diesen Ertrag zu 80,000 Rthlr. jährlich berechnet.

zu bedenken gab, und daß man dem Kurfürsten niemalen die Regierung genommen, „hätten S. Gn. dem hiebevorn auffgerichten Vergleich zufolge, sich aller frembden Völcker Hülff *hinc inde* bemüßiget, wäre es zu diesem Verderben nicht kommen," wurde er beschieden: „Er, Walderdorf, verstünde diese Sache nicht, man hätte ihne einführen wollen, daß er die Thum-Herren vor seine *Comilitones*, und 16 Mit-Corregenten und Mit-Churfürsten haben solte, wäre gegen die Churfürstliche Authorität und könne nicht geschehen."

Nachdem alle Mittel der Güte versucht, alle Intervention der in Trier anwesenden Gesandten erfolglos blieb, der von Rosen immer lebhafter zugriff, wie er dann Berncastel mit 8 Stücken beschoß und beinahe zu Fall gebracht hatte, entschloß sich das Domcapitel, eine Hülfe anzurufen, die beinahe wie die abzuwendende Gefahr bedenklich. „Den $\frac{2}{1}\frac{1}{1}$. Feb. 1650 seynd 24 Lothringische Regimenter zu Roß und Fuß, in allem auff 8000 Mann geschätzt, unterm Commando des General-Wachtmeisters *de Fange* zu und umb Daun, im Ertzstifft Trier, angelangt, die haben ziemlich schlecht Haus gehalten, und 4 Stück Geschütze mit sich geführt. Von ihrer Verrichtung stehet nit viel besonders zu gedencken, dann sie fast nichts gethan, als von einem Ort zum andern vagirt, und Geld gemacht. Irer etliche hundert zu Roß und Fuß haben auff dem Hundsrück herum gestreifft, und aus unterschiedlichen Flecken die Beampten hinweg geführt, von welchen sie Geld zur Rancion und für Brandschatzung haben wollen. Gleichfalls haben sie vom Stifft Trier 20,000 Rthlr. begehrt, mit Vorwenden, daß sie von dem Thum-Capitul zu Hülff beruffen, auch erschienen, und weilen sie die Rosische Völcker der Orten verstöbert, seyen sie ja billig deßwegen zu befriedigen; gestalt dann auch ermeldtes Thum-Capitul etliche Deputirte zu denselben geschickt, und mit ihnen tractiren lassen. Weiters hat man Nachrichtung, daß umb die Hälffte des Martii die Lothringische Infanterie, unterm Baron *Glineau*, zwischen Trorbach und Berncastel über die Mosel gangen, und das Schloß Lösenich, worauff 40 Tragoner von den Neu-Rosischen gelegen, durch Accord erobert, dahin viel Früchte, so man

zu Hammerstein (allda der Hertzog von Lothringen ein Magazin auffrichten, und viel Früchte zusammen bringen lassen) ausgeladen, geführt worden: und sollen eben diese Völcker des Hn. Pfaltzgrafen von Birckenfeld bestes Ort, so bey diesem gantzen Krieg sich erhalten, rein ausgeplündert, und in die 500 Stück allerhand Viehs hinweg getrieben haben: da inmittelst der Hertzog von Lothringen hin und wieder starck werben, viel Gelder auszahlen, und im Martio dem gewesenen Kayserlichen Obristen Feldbergern allein, nunmehr aber Lothringischen General-Wachtmeistern, umb 1 Regiment zu Pferdt, und 1 zu Fuß zu werben, Patenten und 32,000 Cronen, auch den Sammelplatz am Rheinstrohm umb obbesagtes Hammerstein anweisen lassen."

Der vielen Anstrengung hätte es kaum bedurft. „Nachdem die Lothringische Völcker den 15. Februar in der Abtey Prüm logirt, und also den Rosischen entgegen zu gehen auff dem Weg gewesen, hat Hr. General von Rosen seinen Auffbruch befördert, und sich gegen den Stumpffen Thurn gewendet, gleichwohl 1 Regiment zu Roß und 1 zu Fuß zuruck gelassen, umb die gemachte Beuten, und diejenige Früchte, so der Amptmann von Cochem für seine Entledigung versprochen, hernach zu führen. Indem nun die Rosische Völcker bereits bey Metz vorüber gegen Stenay marchirt, seynd die Lothringische, als droben erwehnt, am 23. Feb. in 24. Reg. zu Roß und Fuß zu Daun im Ertzstifft Trier angelangt: der Herr von Senneterre aber und Gen. von Rosen haben sich von Stenay nach Vaubecourt retiriren müssen, weil sie zu schwach, und der Feldmarschall von Turenne mit dem Hertzog von Würtemberg, in 6000 starck, sich allda befunden." Auch nachdem im April ein großer Theil der Lothringer und Spanier nach der Maas und nach Flandern gefordert worden, „wo dann absonderlich die Lothringische Völcker denkwürdige *vestigia* in dem Trierischen hinterlassen," blieben die Franzosen auf der lothringischen Gränze in dem entschiedensten Nachtheil, so daß der Graf von Ligneville, ob ihm gleich nur etwan 2500 Mann verblieben, keinen Anstand nahm, seine Conqueten, die Saar aufwärts zu poussiren, wie er dann gleich anfangs die Comthurei Beckingen, der Deutschordensballei Loth-

ringen vornehmstes Haus berennte, und den Commandanten, *M. de Brisacier* [1]), samt seinen 20 Mann, mit einem guten

1) Ein Oheim vermuthlich jenes *Brisacier*, von welchem die *Sevigné*, 25. Sept. 1676, eine wunderliche Geschichte berichtet. „*Il y avoit à la cour une manière d'agent du Roi de Pologne (Jean Sobieski), qui marchandoit toutes les plus belles terres pour son maître. Enfin il s'étoit arrêté à celle de Rieux en Bretagne dont il avoit signé le contrat à cinq cens mille liv. Cet agent a demandé qu'on fit de cette terre un duché, le nom en blanc. Il y a fait mettre les plus beaux droits, mâles et femelles, et tout ce qu'il vous plaira. Le Roi, et tout le monde, croyoit que c'étoit, ou pour M d'Arquien, ou pour le marquis de Béthune. Cet agent a donné au Roi une lettre du Roi de Pologne, qui lui nomme, devinez qui? Brisacier, fils du maître des comptes; il s'élevoit par un train excessif et des dépenses ridicules: on croyoit simplement qu'il fût fou: cela n'est pas bien rare. Il s'est trouvé que le Roi de Pologne, par je ne sais quelle intrigue, assure que Brisacier est originaire de Pologne, ensorte que voilà son nom allongé d'un ski, et lui Polonois. Le Roi de Pologne ajoute que Brisacier est son parent, et qu'étant autrefois en France, il avoit voulu épouser sa soeur: il a envoyé une clef d'or à sa mère, comme dame-d'honneur de la Reine. La médisance, pour se divertir, disoit que le Roi de Pologne, pour se divertir aussi, avoit eu quelques légeres dispositions à ne pas haïr la mère, et que ce petit garçon étoit son fils: mais cela n'est point; la chimere est toute fondée sur la bonne maison de Pologne. Cependant le petit agent a divulgué cette affaire, la croyant faite; et dès que le Roi a su le vrai de l'aventure, il a traité cet agent de fou et d'insolent, et l'a chassé de Paris, disant, que sans la considération du Roi de Pologne, il l'auroit fait mettre en prison. S. M. a écrit au Roi de Pologne, et s'est plaint fraternellement de la profanation qu'il a voulu faire de la principale dignité du Royaume.*" Die Sache war aber hiermit noch nicht zu Ende. „*On vient nous dire que Brisacier et sa mère, qui étoient ici près à Gagny, ont été enlevés; ce seroit un nouveau préjugé pour le duché.*" Einige Tage später: „*La nouvelle de Brisacier est toute assurée: on a découvert, par des lettres qu'il écrivoit au Roi de Pologne, qu'il travailloit à le détourner de l'amitié de notre monarque; desorte qu'il est à la Bastille, et sa destinée est encore incertaine entre la potence et le duché. On dit que le crime de Brisacier, c'est d'avoir abusé de sa charge de secrétaire des com-*

Accord abziehen ließ, „darauff das Schloß Sirsburg, J. Churf. Gnaden von Trier Vettern einem gehörig, so ein Paß an der Saar und Nied ist, ingleichem Walderfangen attaquirt, in derer jedem 40 Mann gelegen, welche alsobalden accordirt, und nach Sirck convoyrt, wiewohl Sirck von den Lothringischen nachmals auch angetastet worden.“

Dahin ihnen zu folgen, ist meine Absicht nicht. Mir genügt, gezeigt zu haben, wie das Domcapitel zu Trier, in dem einen Falle, mit mehr Umsicht handelte, denn das Reich, in seiner Gesamtheit, auf dem Friedenscongresse zu Münster. Dort ward, in wunderbarer Fügung des Schicksals, in unseliger Uebereilung, von den kaiserlichen Ministern der schmachvolle Frieden unterzeichnet, wie eben Frankreich dem schweren Bürgerkriege entgegen gieng, und der Nothwendigkeit, das Heer, so mehrentheils aus Deutschen zusammengesetzt, die vielen Jahre über den Deutschen die fürchterliche Geisel gewesen, zu Beschützung des wankenden Throns an die Seine zu fordern. Philipp Christophs Gegner aber, wie ungleich der Kampf durch der Franzosen Dazwischenkunst geworden, verzagten nicht, wußten in den Lothringern nützliche Bundsgenossen zu finden, und nöthigten schließlich, in zweckmäßiger Benutzung der Ereignisse, die Machthaber in Frankreich, den alten, störrischen Kurfürsten seinem Schicksal zu überlassen. Nicht sobald war jede Aussicht eines fernern Beistandes ab Seiten der rosenschen Armada verschwunden, als Philipp Christoph „wann nun unser gnädigster Ertzbischoff, Chur-Landtsfürst und Herr die vorige von ihro und ihrem Dhomb-Capitul vorgeschlagene *Coadjutores* gar nicht *pro Suc-*

mandemens de la Reine, en faisant écrire cette princesse au Roi de Pologne, pour l'engager à prier le Roi d'accorder un brevet de duc à Brisacier. Il faut que le courier de Pologne ait apporté cette nouvelle, puisqu'on a donné des commissaires à Brisacier; et vous savez ce que c'est d'abuser du sceau et du seing d'une Reine de France. Je crains que M. le duc Brisacierski ne soit pendu." Das der *Sevigné* so wichtige *ski* erinnert mich an die alte Classification: 2 polnische *ki* = 1 holländischen *van*, 2 holländische *van* = 1 französischen *de*, 2 französische *de* = 1 deutschen von.

cessoribus, sondern wohl und allein für zeitliche gemeinet, damit nach ihrem Todt kein abermaliger blütiger Krieg erwecket," die Neigung verrieth, eine anderweitige Coadjutorwahl vornehmen zu lassen. Daß sie auf den Chorbischof *tit. S. Lubentii*, den Grafen Hugo Eberhard Cratz von Scharffenstein fallen werde, hoffte er mit Zuversicht, und gleich fest hielt er sich überzeugt, in diesem einen Vertheidiger des Fideicommisses, einen unwandelbaren Gegner des kaiserlichen Hofs gefunden zu haben. Schweres Herzeleid war allerdings unter K. Ferdinands II. Regierung dem Grafen Cratz angethan worden.

Sein älterer Bruder, Johann Philipp, obgleich als Domherr zu Worms aufgeschworen, führte 1619 als Obrist ein Reiterregiment, an dessen Spitze er in der Schlacht auf dem Weißenberg, 1620, wie schon die kaiserliche Regimenter Breuner und Tieffenbach in Unordnung gebracht, der Obrist Breuner gefangen, durch einen kühnen Angriff den Obristen befreite, des Fürsten von Anhalt Reiterei zertrennte, der Schlacht die Entscheidung gab. Einen Rittersmann, der so glänzend die Probe bestanden, wollte Tilly nicht mehr ziehen lassen: Cratz mußte seine Präbende aufgeben, und in baierische Dienste treten. Der Krieg, mit K. Christian IV. von Dänemark geführt, brachte ihn zu Berührung mit Wallenstein: er mißfiel dem gewaltigen Gebieter, wurde seines Regiments entsetzt, endlich selbst vom Heere verwiesen. Aus Verzweiflung nahm er von Frankreich Bestallung für Errichtung eines Regiments, ein Entschluß, den ihm zwar der kaiserliche Hof sehr verargte, zumal Johann Philipp, Wittwer in seiner Ehe mit Maria von Metternich, des Kurfürsten Lothar Nichte, durch die zweite Heurath mit einer reichen böhmischen Erbin, mit Eleonora Colonna von Fels, und durch Uebernahme der großen Herrschaft Riesenberg, in dem heutigen Klattauer Kreise, ein böhmischer Landsasse geworden war. Er mußte aus dem französischen Dienste scheiden, um dieselbe Zeit beinahe, daß Wallenstein von dem Oberbefehl entfernt wurde.

Tilly verlor keinen Augenblick, die an einem geprüften Waffenbruder geübte Ungerechtigkeit zu sühnen. Cratz wurde zum Heere zurückgerufen, unterstützte den greisen Helden in dem

schwierigen Beginnen, dem Strome des schwedischen Waffenglücks einen Damm zu setzen, und befehligte sodann ein unabhängiges Corps, welches den Landgrafen von Hessen-Cassel dem leipziger Bunde entfremden sollte. Sterbend hat Tilly dem Kurfürsten den von Scharffenstein als den fähigsten von allen seinen Generalen, als denjenigen, welchem der Oberbefehl gebühre, und nicht vergeblich, empfohlen. Cratz entriß den Schweden Landsberg, Friedberg und Weißenburg im Nordgau, konnte aber dennoch im Commando sich nicht behaupten, weil Wallenstein ihn bei dem combinirten Heere nicht dulden, seinen Berichten nicht glauben wollte, und zuletzt dem Kurfürsten Maximilian allen Beistand aufsagte, falls derselbe seine Völker länger den Befehlen des Gehaßten untergeben würde. Der Nothwendigkeit sich fügend, ernannte der Kurfürst den von Cratz zum Commandanten in Ingolstadt; eines Armeebefehls trauriger Ersatz, doch dem Gekränkten eine Veranlassung, in der edelsten Weise seine Rache zu nehmen. Durch seine tapfere Vertheidigung wurde die Festung erhalten, 1632.

Wie das Jahr darauf Aldringer das Commando in Baiern übernahm, erlag endlich Cratzens Standhaftigkeit der dreimal erneuerten Beleidigung. „Dann nachdem Herr Oberster der alte Cratz (sein Bruder, Adam Dietrich, der junge Cratz, kaiserlicher Obrist, war als Commandant zu Landsberg an der Warthe in einem Ausfall geblieben, April 1631) durch Herrn *Generalissimum* Friedland heftig *disgustirt* und ihme alle Wege zu höhern Dignitäten zu gelangen verschlossen, als ist er so ungedultig darüber worden, und so weit sich heraus gethan, daß er es auch gegen einen Schwedisch Weymarischen abgesandten Trompeter eröffnet, welcher ihme dann zu den Schwedischen zu tretten, da er unzweifelich besser tractirt würde, an Hand gegeben. Als nun solches Ihrer Fürstl. Gnad. von Weymar durch berührten Trompeter angedeutet, und er Trompeter wenig Tage hernach unter einem andern Schein zu Herrn Obersten Kratzen abgeordnet, und vorige Propositen wiederumb auff die Bahn zu bringen befehlcht, wie auch geschehen, ist man endlich so weit kommen, daß Herr Oberster auff gewisse bestimpte Zeit die Schwedische

bey Nacht mit einer sonderlichen Manier einlassen, und des Orts Meister machen solte, dargegen ihme Herrn Obersten die Feldt-Marschalckschafft sampt der Ingolstedischen Barschafft versprochen. Als nun der bestimmte Tag, welcher war der $\frac{1}{2}^4$. May 1633, herbeykommen, haben Ihr. Fürstl. Gn. ein merkliche Anzahl gutes auserlesenes Volcks mit gewisser und gemessener Instruction geschickt, dieselbige sind aber wegen Kürtze der Nacht ꝛc. zu langsam und zwar allererst gegen anbrechenden Tag ankommen: Da dann alsobald in Ingolstad Alarm worden, das Volck auff die Wälle gebracht, und also der gantze Anschlag in blossen Wind, die Schwedische aber wieder zurück zu ihrer Armada gangen. Herr Oberster Kratz ist deswegen aus gefaster nicht undeutlicher Suspicion zu Rede gestelt worden; hats aber vielfaltig verantwortet, auch sich vor Ihr. Kays. May. zu excusiren und zu purgiren anerbotten durch einen Ritt nach Wien (29. Mai), welcher aber auf die Schwedische Armee in Schlesien gericht," daß er also für jezt dem Schicksal des ihm untergebenen Fahrensbach entgieng.

Obwohlen Cratz den bedungnen Preiß nicht liefern können, wurde er dennoch, der Verabredung gemäß, zu Feldmarschallsrang befördert. Er führte, an der Spitze von 11 Regimentern, die Belagerung von Forchheim, so weit genug vorgeschritten, als er durch den Fall von Regensburg sich genöthigt sah, bis Schweinfurt zu weichen. Von dannen durch Bernhards von Weimar Gebot nach dem Rieß gefordert, suchte er auf alle Weise eine Entscheidungsschlacht abzuwenden. Abgewiesen mit dem wohlgemeinten Rathe, krank, bestand er am Vorabende der Schlacht von Nördlingen ein Gefecht, in welchem er den Obristen, Prinzen Aldobrandini, des Malteserordens Großprior, eigenhändig erlegte; auch an dem Schlachttage selbst stritt er in angeborner Tapferkeit, ohne doch auf den Ausgang des blutigen Spiels bedeutend einwirken zu können. Auf der Flucht von einem Kroaten ereilt und dem Obristen vorgeführt, bot der Marschalk, falls man ihn entwischen lassen würde, 30,000 Rthlr. Der Kroat bestand in der Versuchung, und der Gefangne wurde nach Wien gebracht und „in harter *Custodi* gehalten, bis er den

11. Martii 1635 ausgebrochen, und in Münchs-Kleidern darvon kommen. Es ist ihme aber überaus starck nachgesetzt worden, dann er des nechsten Tags justificirt und exequirt werden sollen, und haben ihn des Herrn Palffy Husaren 20 Meilen unter Preßburg an den Schlesischen Frontiren bey Bitscha wieder gefangen bekommen. Er hat sich (wie auch leicht zu erachten) zwar dapffer gewehret, und nicht gefangen geben wollen, also daß er vier Husarn erlegt, ist den 4. Aprilis wieder nach Wien gebracht, und in sein vorig Gefängnuß gelegt, doch besser verwahrt, und mit einer *Guardy* die *Custody* verstärket worden.

„Herr Oberster Graff Cratz, ob ers wol mit seinem Ausbruch aus der Custody sehr böß gemacht, wurden ihm doch noch viertzehen Tag vergönnet, zu seiner Verantwortung, dessen Herr Sohn auch zu Wien ankam, bey J. Kays. May. vor den Herrn Vater einen Fußfall thäte, und den Herrn Vatter täglich besuchte, zu dessen Erledigung man Hoffnung schöpffete, dieweil auch Ihre Kön. May. zu Polen vor ihne *intercedirt* hatte. Es wurde aber gegen Ablauff Junii derjenige, welcher Herrn Cratzen aus der Gefängnuß geholffen, auff dem Getraydmarck vorm Kärntner Thor enthauptet, und sein Diener nach Raab auf 10 Jahr in die Vestung *condemnirt*: ein böses Zeichen vor Herr Ob. Cratzen selbsten, wie dann über ihn, nach den zu etlichen gehaltenen Standt-Rechten endlich der Proceß gemacht, das Urtheil gefällt, und darauff der Stab gebrochen worden, des Inhalts, daß er all seine Haab und Güter verwürckt habe, und ihme die rechte Hand und das Haupt abgehauen, und also vom Leben zum Todt gebracht werden solte. Es ist ihm aber Gnade (nachdem er sich darumb beworben) widerfahren, daß ihme nemblich die Hand geschenckt, und nicht abgehauen werden solte: im übrigen aber blieb es beym ausgesprochenen Urtheil. Hierauff seynd aus dem *Consilio* der Regiment-Schultheiß, Herr Oberster Stubenfoll, und Oberster Leutenant Pludingsdorff, nebenst zwey Jesuiten, so ihme Trost zusprechen sollen, der *Execution* beyzuwohnen verordnet, welche auch alsbald den 6. Julii 1635, New. Cal. Morgends früh um 6 Uhren im Rathhaus, doch nicht öffentlich, fürgenommen, und er daselbsten decollirt, folgends in

der Nacht zwischen 9 und 10 Uhr ist er gar schlecht in der Jesuiter Kirchen begraben, und zu der Erden bestattet worden."

Daß Hugo Eberhard den Bruder noch nicht verschmerzt haben werde, rechnete Philipp Christoph um so sicherer, da um die erste Veranlassung von des Obristen Unglück, um den versuchten Verrath in Ingolstadt, bis auf den heutigen Tag Zweifel walten. Um sich der einflußreichen Familie vollends zu versichern, hatte der Kurfürst seine Großnichte, Anna Franzisca von Sötern, die gar leichtlich des Bruders Erbin werden konnte, an den Sohn des unglücklichen Obristen verheurathet; des Kurfürsten Anhänger, mit den Cratzen im Capitel vereinigt, schienen über eine Stimmenzahl zu verfügen, die sattsam den immer deutlicher hervortretenden Ansprüchen Karl Caspars von der Leyen die Wage halten werde. Im Vertrauen hierauf ließ der Kurfürst am 11. Jul. 1650 die Wahl vor sich gehen.

Derselben Zuversicht hat in viel spätern Zeiten Friedrich Karl, der Kurfürst von Mainz, sich hingegeben, als er, in seiner Begeisterung für den Fürstenbund, einen preussischen Prinzen, den Prinzen August, wenn ich nicht irre, zum Coadjutor und dereinstigen Nachfolger zu haben wünschte. Zu einem solchen Vorhaben gern die Hände bietend, entsendete K. Friedrich Wilhelm II. einen Herren von Stein, um mit dem Kurfürsten und den Mitgliedern des Domcapitels den Handel vollends abzuschließen. Die Mittel, deren sich der von Stein, ein Bruder des nachmalen berühmt gewordenen Ministers, bediente, um auf die Domherren zu wirken, wie einfach sie auch in ihrer Natur, scheinen sich als unwiderstehlich bewährt zu haben, und am Abend des 4. Juni 1787 konnte der Gesandte seine Aufgabe als gelöset betrachten. In der vollkommensten Selbstzufriedenheit, in den schmeichelhaftesten Erwartungen für den folgenden Morgen, besuchte er eine der glänzenden Gesellschaften, an welchen das damalige Mainz so reich, und er fand sich zusammen mit dem Grafen Franz Philipp von Walderdorf, einem Domherren, dessen sich zu versichern ihm nicht eingefallen war, weil man sich tagtäglich der Säcularisation des Grafen, als des künftigen Stammherren, versah.

Das unerwartete Zusammentreffen als einen von dem Schicksal empfangenen Wink nehmend, war der von Stein sogleich bedacht, das Versehen gut zu machen: er näherte sich dem Domherren mit dem ganzen Anstande eines Weltmanns, er brachte ein Gespräch auf die Bahn, das mit jedem Augenblicke an Lebhaftigkeit und Interesse gewinnt. Ganz ungestört zu plaudern, lassen die beiden Herren sich in einer Fensternische nieder, die von der Gesellschaft durch einen Vorhang von schwerem Seidenstoffe geschieden, alle Bequemlichkeiten eines abgesonderten Cabinets bietet. Nicht weiter durch Lauscher belästigt, geht Stein in einer geschickten Wendung zu der ihn eigentlich beschäftigenden Angelegenheit über, und ohne weitern Umschweif fordert er für seinen Prinzen Walderdorfs Stimme. Dieser setzt ihm Einwürfe entgegen, die, zuerst ohne sonderliche Anstrengung widerlegbar, doch algemach zu Gründen sich steigern, welche zu überwinden, Stein verzweifelt. In dem Zorne, in der Verachtung eines einzelnen Individuums, das um seine Stimme zu begrüßen, er bis dahin nicht gedacht hatte, verfällt er in das unerschöpfliche Thema der Anzüglichkeiten und unfeinen Reden, bis sein Ausruf: „Sie wollen sich höher halten als Ihre Collegen, meinen, man solle, bei Ihnen, den h. Geist zu erwecken, ein 30,000 fl. anwenden," aller weitern Verhandlung ein Ende macht.

Die Gesellschaft löset sich auf, Stein eilt nach Hause, um, wie Enghien, am Vorabend der Schlacht von Rocroy, zu schlafen, Walderdorf aber wirft sich in seinen Wagen, in der späten Mitternacht der Reihe nach die Collegen zu besuchen, einem jeden von ihnen das eben bestandene Gespräch buchstäblich mitzutheilen, und allen ohne Ausnahme begreiflich zu machen, wie sehr sie in ihrer Würde durch die Schwatzhaftigkeit, welche den abgeschlossenen Handel veröffentlichte, bedroht. Von den Herren einer nur blieb für Gründe taub, weil er nämlich gänzlich von seinem Kammerdiener abhängig, und ohne dessen Zustimmung nichts einzugehen wagte. Walderdorf mußte also noch den Kammerdiener und dessen Frau aus dem Bette klopfen und über eine Stunde mit ihnen disputiren: denn das Ehepaar fürchtete, die von dem preussischen Minister empfangene *Mancia* herausgeben

zu müssen. Weil solcher Besorgniß gegenüber, Gründe und Versprechungen nichts verfiengen, mußte letzlich Walderdorf das Rauche herauskehren, und dem unverbesserlichen Kammerdiener eine gute Tracht Prügel verheißen, so in der Wahl sein Herr nicht gegen den Prinzen stimmen würde. Es lebte die übelgeborne Welt noch unter dem Einflusse der Prügel, und denen sich auszusetzen, hat der Bedrohte billig ein Bedenken getragen.

Am 5. Junius 1787 giengen die Herren vom Dom zu Capitel. In der festen Zuversicht, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, hatte der Kurfürst für die Mittagsstunde große Cour ansagen lassen. Umgeben von einem glänzenden Adel, von den eignen und fremden Ministern, empfieng er die Glückwünsche am die vollbrachte Wahl, und es öffneten sich die Thüren und eingeführt wurde eine Deputation des Domcapitels, den Grafen Walderdorf an der Spitze, so die auf den Freiherrn Karl Theodor von Dalberg gefallene Wahl anmeldete. Mit einem stummen Kopfnicken empfieng der Kurfürst die unwillkommne Botschaft, daß so schnell wie möglich, die Deputirten wiederum sich beurlaubten, es eilten auch nach Hause zu kommen die fremden Diplomaten, um auf der Stelle an ihre Höfe zu berichten, und nach wenigen Minuten verschwand der Kurfürst, den eine Unpässlichkeit den ganzen Tag in seinem Cabinet festhielt. Der Coadjutor war nicht mehr wegzubringen: Aber nun mußten die von Preussen ausgegebene Summen erstattet werden: den Empfängern konnte das niemand zumuthen, dem neuen Coadjutor gebrachen hierzu die Mittel, also sah er sich genöthigt, seine Schwester, des Grafen Franz Karl von der Leyen Wittwe, anzurufen. Sie verfügte, als Vormünderin des einzigen Sohns, über ein fürstenmäßiges Eigenthum, über eine Brutto-Einnahme von 435,000 fl., die aber, gedrückt durch eine sehr verwickelte und fehlerhafte Administration und eine bedeutende Schuldenmasse, nur mit großer Vorsicht gehandhabt werden durfte. Dieser Vorsicht scheint die Gräfin nicht allerdings eingedenk gewesen zu seyn, und gestaltete sich die auf die Coadjutorwahl verwendete baare Summe von 5—600,000 fl. als jener Tropfen, welcher das volle Glas zum Ueberlaufen bringt. Es ist diese Ausgabe, unter dem Ein-

flusse der französischen Revolution, die unmittelbare Veranlassung zu dem Falle des großen Hauses geworden, zu einer Begebenheit, welche bis auf diesen Tag von tausenden von Menschen beklagt wird.

Nicht völlig so widerwärtig, wie dem Collegen in Mainz, ist es dem Kurfürsten Philipp Christoph ergangen. Von den 15 Wählern haben 6 für seinen Candidaten, 9 für Karl Caspar von der Leyen gestimmt, daß er sich berechtigt glaubte, unter dem 15. Jul. 1650 die folgende Bekanntmachung zu erlassen. „So offt der allmächtig barmhertzige Gott einem Christlichen Menschen, zu geschweigen gantzer Landtschafft ins gemein, grosse Göttliche Gnad und Guetthaten erzeigt, und je grösser die Gefahr, darinnen sie stecket, den Weg zeiget, wie männiglich herrauser kommen könte, so offt ist auch ein jedweder rechter Catholischer Christ, viel mehr gantze Landtschafft, Gott inner- und euserliche Dancksagung zu thun und zu erweisen schuldig. Wann nuhn unser gnädigster Ertzbischoff, Chur-Landtsfürst und Herr die vorige von ihro und ihrem Dhomb-Capitul vorgeschlagene *Coadiutores* gar nicht *pro Successoribus*, sondern wohl und allein für zeitliche gemeinet, solches auch anjetzo desto mehr bekräfftiget, da sie ihrem Dhomb-Capitul nach ihrem Todt einen unveränderlichen zu erwöhlen zugelassen, zum andern auch landkündig, daß solches zu keinem andern Endt geschehen, allein damit nach ihrem Todt kein abermahliger blütiger Krieg erwecket, wie dan solche Wahl ordentlicher Canonischer Weiß, und zwar durch den von Gott selbsten geschickten Weg vorgangen, glücklich und wohl absolvirt und vollendet worden, dann solche auf den Herrn Chorbischoffen *Hugonem Eberhardum* Cratz Graffen von Scharffenstein (welcher viel Jahr im priesterlichen Standt, Zucht, gutem Leben und Experience bey dem Ertzstifft über die Maaß wohl verdienet, und in der Catholischer Religion, auch Verrichtung seiner von ihro Churf. Gnaden ihme anbevohlner Aembter und Prälaturen sich jederzeit eyfferig erzeigt, neben deme unter den ältisten des Dhomb-Capituls etliche Jahr gewesen) *pium*, *castum* vor Gott, wunderbahrlich gefallen; hingegen etliche hindan gesetzt aller dieser Qualitäten, vermeint einen weit jüngern Carl Casparen von der Leyen durch

mehrer der Stimmen durchzudringen, und mit Lösung des groben Geschützes, auch sogar mit *meris actibus Archiepiscopalibus* hin und wieder durch das gantze Ertzstifft mund- und schrifftlich zu proclamiren; so haben sie doch darinnen weit gefehlet und irr gangen, indem sie nicht bedacht, ihnen vermög deren geistlich Canonischen Rechten nöthig gewesen und obgelegen, zwey Theill der Stimmen, und darzu noch ein daruber zu solcher Wahl (wenn schon keiner unter denselben unfehig gewesen wäre) zu haben, so hätte ihr *Electus* und andere sich selbst mit eigenen unordentlichen *votis* verhindert. Dieweil dann *sanior* und *maior pars* gemelten Herrn *Archidiaconum* einhelliglich und *canonice* erwöhlt, so haben J. Churf. Gn. denselben mit ihrem *voto*, den Rechten und dem Herkommen gemäß, auch erwöhlet, und nunmehro eins und anderes zu der Päbstlichen Heiligkeit *examine* anheimb gestellt. Inmittels hätte sich dargegen niemand zu verlauffen, noch einer oder ander Parthey sich anzuhencken, sondern dieweil der allmächtige gütige Gott die Thür des Friedens uffgethan, solche vorterhin zu suchen, und derselben fleißig nachzugehen, auch diesen stattlichen Anfang, bey welchem das Haubt und sein friedfertiges Capitul gäntzlich vereiniget, mit denselben zu halten und sich zu conformiren, auch daß sie das Werck so weith erhoben, Gott innerlichen Danck zu sagen."

Indessen, weit entfernt, daß mit der Coadjutorwahl die Friedensthüre sich aufgethan hätte, war das Geschäft vielmehr zu neuer Zwistigkeit Veranlassung geworden, und verfolgten beide Partheien mit der gleichen Lebhaftigkeit vor dem päpstlichen, wie vor dem kaiserlichen Hofe ihre Absichten. Insbesondere bot Philipp Christoph alle seine Mittel auf, um die Wahl des Grafen Cratz durchzusetzen, nicht gewahrend, daß dieser, wenn auch dem kaiserlichen Hofe abgeneigt, gänzlich der spanischen Parthei zugethan sey. Als seiner Mitwirkung der Kurfürst am mehrsten bedürftig und am mehrsten sich versichert wähnte, hatte er sich eben vollends durch den kaiserlichen General-Lieutenant, den Grafen Melchior von Hatzfeld, umstimmen lassen. Dieser lebte, seitdem der Frieden wieder hergestellt, in ländlicher Einsamkeit zu Engers, und machte den freundschaftlichen Einfluß, den er seit Jahren auf Cratz

übte, dem von der Leyen zu Vortheil geltend. Unerwartet erklärte jener, daß er der Wahl verzichte. Vielfältig hatte Philipp Christoph schon erfahren, wie wenig der Mensch dem Menschen vertrauen soll, *filiis hominum in quibus non est salus*, aber vernichtend, wie keine der vergangnen Erfahrungen, wirkte auf ihn diese letzte Täuschung. In stumpfer Betäubung, in stiller Ergebung ertrug er von dem an, daß, wie der Kaiser, sämtliche Reichsstände für Karl Caspar von der Leyen Parthei nahmen, daß diesen, in einer am 19. Januar 1651 veröffentlichten Sentenz, als den rechtmäßig erwählten Coadjutor, der h. Vater bestätigte, daß ihm nicht, sondern diesem Coadjutor, von den Kaiserlichen die Festung Ehrenbreitstein überliefert werde; er pflichtete, dessen er bis dahin hartnäckig sich geweigert hatte, am 1. Aug. 1650, den Bestimmungen des Reichsfriedensschlusses bei, er unterwarf sich endlich den Aussprüchen der Reichsdeputation, so auf Mainz, Cöln und Bamberg erkannt, am 23. Aug. 1650 die „ein geraume Zeit von Jahren hero sich erhaltende, sehr schwäre, weit außsehende Missel zwischen ihro Churf. Gnaden, dero Dhom-Capitul und Landtständt" von Grund aus schlichtete.

Von diesem, hauptsächlich nur die Wiederherstellung des *status quo* bezweckenden Receß haben für des Kurfürsten Geschichte vorzüglich die ihm aufgegebene Restitutionen Bedeutung, indem aus ihnen ein Maasstab für die Beurtheilung der so lange auf dem Kurstaate lastenden Tyrannei hervorgeht. Dem Gotteshaus St. Matthias sollen der Flecken Vilmar und der Zehnte zu Niederberg, der trierschen Karthause ihr Eigenthum zu Ruwer und Klein-Isselbach zurückgegeben, dagegen die ihr abgedrungene Verschreibung um 20 Malter Korn, jährlich an die Palastkellnerei zu entrichten, für nichtig erklärt werden. „Ebener massen, die gegen verschiedene privat Underthanen wider Gebühr vorgenommene Thätlichkeiten und eingezogene Capital-Gelter und anders, als *in specie*, die Matthiä Linden, aus seines Vetters *D.* Johan Linden, der geistlichen Ständten gewesenen *Syndici*, Ehrenbreitsteinischer Gefangenschaft erhobene 1300 Rthlr. Capital wieder gut zu machen. Wie auch die dem Dhomb-Capitulischen Underkellnern Anton Mörßweyler zu Ungleich ange-

setzte Straff der 1000 Rthlr. auffzuheben, und die darüber verfaste, und dem Söterischen Fideicommiß einverleibte Obligation, auch baar erlegte Gelter, wieder heraus zu geben. Die gegen Johan Zehenern, Gerichtsschöffen und Rathsverwandten zu Coblenz vorgenommene *attentata* zu cassiren, ihme auch alle seine, und seiner Frauwen und Mutter entzogene Häußer, Hoff und Gütter zu restituiren, mit ubriger aber aus seines Vettern weylandt Eberhard Eschen seel. herrührender Forderung *ad* 2000 Rthlr. Legatgelter, zu anderwertem Austrag Rechtens zu verweissen. Ferner des in der Saar ertrunckenen Philips Saarburgs Erben, in berürtem Wasser gefundene, und als confiscabel eingezogene Capitalgelter. Dan auch Adam Heintzen das an seiner Behausung zum gülden Kopff abgenommene Backhaus, und deren sowohl, als zu Clüsseradt gelegene Weingarten, mit Cassirung des uff jetzterwehnte Behausung und andere seine Gütter, uff 1000 Rthlr. uffgerichten Confessat und anderer Transporten, sampt deme, was seinem Schweheruattern *Andreæ Sampson* dabevorn an Silbergeschirr zwar entfrembdet, aber uff Wiedererlangung, als confiscabel eingezogen worden. Wie wenigers nit Johann Wilhelm Dahm sambt seinem Sohn, wie auch Paul Linden und Johann Coll von Neumagen zu ihren vorigen Güttern, neben Wiedererstattung der abgenommenen Straffgelter, und Wiederherausgebung ihrer Urpheden, und was darvon in das Söterische Fideicommiß kommen, zu restituiren.

„Schließlichen aber, die von Herrn Moritz von Wolframsdorff, des Ritterlichen St. Johans Ordens Commendatoren zu Trier, Herrn Scheffardt von Merode, Teutschen Ordensrittern und Commenthurn zu Coblentz, Herrn Wolff Heinrich von Metternich, Herrn Arnolden von Deutsch neben seiner Hausfrauwen, Maria Agnes Lontzen genannt Roben, Anna von Brandenburg, Freyfrauwen von Argenteau, Judith Gertraud Husmanin von Namedey, Maria Wittib von Metternich geborne von Leyen, und andere gegen Sr. Churf. Gnaden vorbrachte Klagten, Ansprach und Forderungen, als hieher vor dißmahl nit qualificirt. Wie ingleichen alle Sr. Churf. Gnaden und dero Fideicommiß entzogene Wein, Früchten und anders sowohl, als des Dhomb-

Capituls, geist- und weltliche Landtständen und Angehörige sambt und sonders, etwa aus dieser friedensmessiger Kayserlicher und Reichs-Commission, noch *ratione damnorum, perceptorum fructuum et expensarum*, insonderheit der Rosischen und Lothringischen Schäden halber, habende vermeinendte *praetensiones*, oder auch, welche dißmals aus Forcht oder sonsten rechtmeßigem Bedencken und Ursachen nit vorbringen können oder dörffen, da sie dieselbe ferner rechtlich zu prosequiren, und daß sie ungeachtet der general *Amnistiæ* und des *Instrumenti Pacis* noch zu einem und anderem berechtiget, zu erweisen getraweten, zu anderwertlicher rechtlicher Ausubung auszusetzen, zu erweisen und vorzubehalten seyn."

Erliegend den Widerwärtigkeiten, ganzer drei Jahre durch die unablässigen Angriffe des Podagra und Chiragra an sein Lager geheftet, fand der Kurfürst nur ein einzigmal die Gelegenheit und die Kraft, zu den Entwürfen seines rüstigern Alters zurückzukehren. Das Domcapitel, immer noch in Besorgniß um die geistige Thätigkeit, die ihm einst so fürchterlich gewesen, bewachte sorgfältig des Fürsten schriftlichen Verkehr: ein Schreiben wurde aufgefangen und am 28. Feb. 1651 dem Reichsconvent zu Nürnberg vorgelegt, worin Philipp Christoph, der auch in einer Correspondenz mit dem Cardinal Panzerola mit einiger Affectation von seinem gallischen Erzkanzleramte Erwähnung thut, nicht undeutlich die Absicht verräth, das triersche Erzbisthum dem Reiche zu entfremden, und dafür eine Verbindung mit Frankreich, wie sie unter den letzten Karolingern bestand, herzustellen. Daß diese Entdeckung benutzt werde, um von Reichswegen die Absetzung des pflichtvergessenen Kurfürsten auszusprechen, wollte das Capitel, allein ihm widersprach Kur-Mainz, so der eignen Schwachheit für Frankreich sich bewußt, unter dem Vorwande, daß ein Kurfürst nicht von den Reichsständen, sondern nur von seinen Mitkurfürsten zu richten sey. Bevor um diese Incidenzfrage entschieden, lösete die Convention sich auf, und ohne weitere Belästigung mogte Philipp Christoph seinem Sterbstündlein entgegengehen.

Am 7. Feb. 1652, Donnerstag vor Fastnacht, gab es bei Hof eine vornehme Kindtaufe, gefolgt von einem reichlichen

Bankel. In Schmaus und Lust vertieft, dachte von den vielen Höflingen nicht einer, daß gerade dieser Tag die Entscheidung für des Gebieters langwierige Krankheit bringen werde, empfand dieser selbst von ferne nicht eine Ahnung um seine bevorstehende Auflösung. In der geduldigen Hingebung, welche man den ganzen Verlauf der Krankheit über bei ihm bewunderte, hatte er Morgens, wie es sein täglicher Brauch, in seinem Krankenstüblein die Messe gehört, darauf seine Horen gebetet, wobei zwar, wegen seiner Hände Schwachheit, ein Caplan das Brevier halten, die Blätter umschlagen mußte, darauf bald im vertraulichen Gespräche sich erheitert, bald den Geschäften die ernsteste Aufmerksamkeit zugewendet. In vollkommener Sicherheit ergaben sich die Diener, hohe und niedere, des Tages Lustbarkeit, als es am späten Abend dem Kammerdiener doch auffiel, daß die vielen Stunden über der Kurfürst nichts zu befehlen gehabt. Er rief den Leibchirurg und den Kammerportier zu sich, und mit Vorsicht betraten sie das fürstliche Gemach. Ihre verspätete Besorgniß wurde von dem Patienten nicht mehr bemerkt, auch der Beichtvater kam nur noch zur Stelle, um des Fürsten letzten Seufzer aufzunehmen. Lautlos, unbemerkt, verschied derjenige, dessen Leben so geräuschvoll, so stürmisch gewesen.

Der Kammerdiener verlor keine Zeit, den Domdechant und die nächsten Capitularen von dem eben eingetretenen Trauerfall zu benachrichtigen. Die Herren eilten zum Palast, aber nimmermehr wollte der schwer bezechte Thürsteher die Pforte öffnen; sie mußten Soldaten zu Hülfe rufen, die, Katzen gleich, die Wände hinaufstiegen, die Fenster und letzlich von innen Thüren und Thor einschlugen. Es war 11 Uhr Nachts, wie der Domdechant den Eingang des Palastes erzwang und die Versieglung der fürstlichen Gemächer vornehmen konnte.

Der Leichnam wurde im Dom vor St. Lucienaltar, das Herz zu Speier, das Eingeweide in der Capuzinerkirche im Thal beigesetzt; die gedehnte Grabschrift schließt in folgenden Worten:

Sat multa fecit, et passus est.
Habeat quietem moriendo,
Quam vivendo habere non potuit.

Fürwahr, dem traurigen Zustande, zu welchem der alte Herr herabgebracht, der einzig angemessene Wunsch. Allen denjenigen, welche ein persönliches Interesse an ihm nehmen konnten, hatte er überleben müssen. Von Gleichgültigkeit oder Haß in seinem Leiden, in der bittern Pein des Zipperleins, in der Langweile einer anständigen Gefangenschaft umgeben, konnte er nicht umhin, in den Augenblicken ruhiger Betrachtung zu erkennen, daß reichlich der viele, der bittere Haß verschuldet, daß er die ausgezeichnetesten Fähigkeiten nur, sich und andern, Ungemach zu bereiten, angewendet habe, daß namentlich die Hingabe an Frankreich, selbst wenn sie von Erfolg hätte begleitet seyn können, nur das Mittel geworden wäre, einen Kurfürsten von Gottes Gnaden, zu einem von des Königs von Frankreich Gnaden abhängigen Bischof herabzusetzen. Und dem unsinnigen, ehrlosen Bestreben hatten 300,000 Menschen, als zu welcher Summe Philipp Christoph selbst den Verlust an Unterthanen berechnet, aufgeopfert werden müssen!

Am 15. Feb. wurde des verstorbenen Kurfürsten Testament eröffnet, und der Großneffe, Philipp Franz von Sötern, als Fideicommisserbe befunden. Es waren solchem Fideicommiss durch den Spruch vom 23. Aug. 1650 die Dorfschaften des Amts Grimberg, Haus und Amt Hunolstein, die Gemeinschaft Merzig und Saargau entfremdet worden, es hatte das Hochstift Speier die Aemter,* so Philipp Christoph von wegen einer Schuldforderung von 151,443 Rthlr. seiner Familie zuwenden wollen, wieder an sich gezogen, es mußte auf die Herrschaft Winnenburg verzichtet werden, und auf manches andere Eigenthum der trierschen Kirche, wie z. B. der Stolzenfels, das Haus Schönecken auf dem Hundsrücken, so der Kurfürst als Ersatz des angeblich von den Capitularen dem Fideicommiss angethanen Schadens, *ad* 50,000 Rthlr., demselben überwiesen hatte, immer aber blieb dem Erben in der Freiherrschaft Dagstuhl und Schwarzenburg, dem Nasser Kirchspiel und den vielen Capitalien, ein gar schönes Besitzthum. In der ersten Stiftung des Fideicommisses, 6. März 1635, war dasselbe dem kurfürstlichen Nepoten, Johann Reinhard von Sötern, zugedacht gewesen, „der aber der Be-

dingung unserm Söterischen *fideicommisso hospitalis Philippici* trewlich vorzustehen, nicht nachkommen, sondern darvon etliche Tonnen Goldts verwahrlost, verpfend, versetzt, und alles mit uberheuffig gemachten Schulden zu verderben, understanden." Den Verschwender zu bestrafen, setzte der eben aus der Gefangenschaft zurückkehrende Kurfürst den Großneffen an dessen Stelle, und weil Philipp Franz noch minderjährig, wurde ihm als *Curator* des Fideicommisses des Kurfürsten Schwestersohn, Bertram von Nesselrod auf Ehreshofen, beigegeben. In den Fideicommiss-Angelegenheiten überhaupt zeigt sich Philipp Christoph derselbe, wie in des Kurstaats Regierung, mißtrauisch, streitsüchtig, gewaltthätig, ungemessen in Wort und Handlung. Ein vor mir liegendes Actenstück beginnt in folgenden Worten: „Es wirdt hiermit der unverschämpte Dagstulische Sackh Pfeiffer Georg Philipß am Endt *peremptorie citirt* vor der Sötterischen *Fidei-Commission et Hospitalis Philippici* Cantzley zu erscheinen, 7. Januar 1647, *more Trev.*" Der unverschämte Sackpfeifer war des Philipp Franz von Sötern Hofmeister und Amtsschreiber zu Dagstuhl. Philipp Franz starb um 1680, und mit seiner Tochter Maria Sidonia ist das Fideicommiss, das einzige Resultat von Philipp Christophs Leben und Wirken, an ein fremdes Haus, an die Grafen von Oettingen, übergegangen. Für den noch sehr entfernten Fall des Erlöschens von der Frau Maria Sidonia Nachkommenschaft ist das erzbischöfliche Seminarium in Trier substituirt.

Einen wichtigen Gewerbzweig verdankt dem Kurfürsten Philipp Christoph die Umgebung von Ehrenbreitstein. Auf dessen Veranlassung legte Johann Mariotte, von Geburt ein Lütticher, den Hochofen zu Fallerau, bei Montabaur, an: demselben Mariotte, und dem Johann Heinrich Sorg vergönnte der Kurfürst, 23. Nov. 1646, bei Dernbach Eisenstein zu graben, und ist diese Concession die Veranlassung geworden zu der Mariotte fernern Hüttenanlagen zu Engers, Nievern, Ahl und Hohenrein, zu dem schwunghaften Bau des Silberbergwerks bei Weinähr u. s. w.

Der Zeitraum von 1650—1792.

Vermöge der Bestimmungen des Reichsfriedens-Executionsschlusses vom 26. Junius 1650, befand sich der Ehrenbreitstein unter den Plätzen, welche im ersten Termin, 10. Jul., von den Kaiserlichen geräumt werden sollten. „Es ist demzufolge am 18. Jul. 1650 die Vestung Ehrenbreitstein gereumt, und dem neuerwählten *Coadjutori* zu Trier, Herrn Carl Casparn von der Leyen gelieffert werden: weilen aber der darauff gelegene, und besagtem *dato* ausgezogene Kayserliche Commandant, Herr Obrister Lucas Spickh, für sich und sein Regiment noch einen ziemlichen Rest zu fordern hatte, als ist er, biß zu beschehener Contentirung, in die nächstgelegene Dörffer einquartiert, gedachte Vestung aber mit der Garnison aus Coblenz besetzt worden."

Nach der Zeiten Brauch war jene kaiserliche Besatzung der ganzen Umgebung eine schwere Plage gewesen, nicht viel weniger hatte sie aber selbst unter dem Mangel der ersten Lebensbedürfnisse zu leiden gehabt. Obgleich der Commandant aus eigner Machtvollkommenheit einen Zoll anlegend, von den vorübergehenden Schiffen schwere Steuer erhob, reichte das nur gerade hin, den Soldaten den nothdürftigen Unterhalt zu reichen; an Sold oder Kleidung wagte niemand zu denken. Längst schon wäre Hr. Lucas ein Obrist ohne Regiment, ein Commandant ohne Besatzung geworden, hätte nicht dieser Noth das Uebermaas anderweitiger Noth gewehrt: die unbeschuhten Ohnehosen durften es nicht wagen, dem Schauplatze ihres Jammers zu entfliehen, und sich dem Spotte der Welt preißzugeben. Und war kläglich der Anblick des Elends, so von der Festung herabzog, so war wenigstens eben so kläglich dieser Festung Anblick. In Schutt und Grauß, Folge der Explosion von 1642, lagen die Gebäude, verschlammt waren die Gräben, verfallen die Werke, von Unrath erfüllt die in den Felsen ausgehölte Wohnungen, wie die offenen Plätze. Es bedurfte des unerschrockenen Muths eines Karl Caspar, um an solchen Gräuel der Verwüstung eine ordnende Hand zu legen, es bedurfte seiner unermüd-

lichen Thätigkeit und seines vieljährigen Regiments, um das große Werk der Wiederherstellung des Ehrenbreitstein zu Stande zu bringen. Von diesem Kurfürsten rühren beinahe alle die Gebäude her, welche bis zum J. 1802 dem Felsen eine Krone ausmachten.

Die Arbeiten mögen noch weit von der Vollendung entfernt gewesen seyn, als die Entdeckung einer Verrätherei dem Landesherren neue, unerwartete Sorgen um seine Festung bereitete. Der Fall muß bedeutend gewesen seyn, indem in den Zeitungen seiner Erwähnung geschieht, doch weiß ich um ihn nichts weiter zu berichten, als was ein Protokoll, *d. d.* Coblenz, 21. Jul. 1658, aufgenommen. Darin wird, wegen Spionirens in der Nähe der Festung Ehrenbreitstein, *Jean d'Egmond* von kaiserlichen Räthen vernommen. Er heiße, sagt er, *Jean de Soug, dit d'Egmond,* und sey aus Reims gebürtig. Der Kurfürst von der Pfalz habe ihn aufgefordert, den Obrist-Lieutenant Freis, Gubernator in Heidelberg, zu Besichtigung des dasigen Schlosses zu begleiten. Darauf wären sie beide über Creuznach und den Hundsrücken gezogen, dem Rheine algemach sich nähernd. Nachdem sie den Strom überschritten, wären sie an die Festung herangekommen, und zwaren zu Fuß, weilen sie ihre Pferde in einem Walde zurückzulassen, für gut gefunden. Späterhin wäre beim Pfalzgrafen wiederum die Rede auf den Ehrenbreitstein gefallen, worauf Freis ihm einen Plan dieser Festung vorgelegt, und dabei geäussert habe, er könne zu einer genauen Kenntniß derselben dem Pfalzgrafen verhelfend, große Gunst bei besagtem Herren gewinnen. Hiermit bricht das Protokoll ab, und ist demselben keine Unterschrift hinzugefügt.

Erst im J. 1672 brachte Karl Caspar seine Arbeiten für die regelmäßigere Befestigung von Ehrenbreitstein sowohl, als Coblenz, vollends zu Stande, behufs deren u. a. Kaiser Leopold des Rittercantons Niederrhein rückständige *Subsidia equestria* und Steuergelder angewiesen hatte. Am 10. Nov. 1672 wurde mit der wiederhergestellten Windmühle ein Probemahlen angestellt, so befriedigend in seinen Resultaten, gleichwohl ohne Einfluß auf den Bestand des Werkes blieb. Johann Hugo hat, gleichwie der Vorgänger, fleißig an dem Ehrenbreitstein gebaut, und vorzüg-

lich an den Festungswerken gebessert, als wozu die fortdauernde Kriegsdrangsal, namentlich das Bombardement von 1688 ihn nöthigte. Während der Dauphin noch mit der Belagerung von Philippsburg beschäftigt, entsendete er den General-Lieutenant, Marquis von Boufflers, nach dem Hundsrücken. Boufflers nahm Kaiserslautern und Creuznach, und richtete seinen fernern Marsch dem Ausflusse der Mosel zu, in der Hoffnung, von Coblenz und Ehrenbreitstein ohne sonderliche Mühe sich bemeistern zu können.

„Als die Coblentzer gehört, daß die Frantzosen ihnen je länger je näher kämen, und den 18. *Octobr.* [1]) gar bis nach Rhense und Waldesch geruckt, so haben sie noch selben Tag zwey Regimenter, als das *Unions*-Regiment unterm Obrist Witgenstein, und ein Hessen-Casselisches, zusammen 2000 Mann, eingenommen. Den 19. Oct. liessen sich 20 Frantzösische Reuter an der Carthauß sehen, welche die Stadt *recognoscirten*, wurden aber theils durch *Canon*-Schüsse, theils auch von einer ausgesandten Chur-Trierischen Parthey erleget, und von selbigen einige Gefangene zurück gebracht, wodurch sie dann das Vieh, welches die Frantzosen den Landleuthen abgenommen, gerettet, und ihnen solches wieder zugestellt. Den 21. *dito* langte der Herr General-Lieutenant, Graff August von der Lippe, mit zwey Hessen-Casselischen Regimentern in der Stadt an, und war die Besätzung an *Militz* und Ausschuß nun in die 5000 Mann starck, ohne was noch in dem Thal und in der Vestung lag. So wurden auch alle Obst-Bäume und Hecken ein Büchsenschuß weit von der *Contrescarpe* abgehauen, und schickten sich also die Coblentzer bester massen zu tapfferer Ausstehung einer Belägerung. Den folgenden Tag langte die Frantzösische Armee vor der Stadt

1) Dieses Datum verdient einige Beachtung. Vauban soll das hierauf erfolgte Bombardement geleitet haben. Philippsburg aber, wo seine Gegenwart, dem Thronerben zur Seite, unentbehrlich, vertheidigte sich bis zum 29. Oct. Wenn aber die Hauptarmee von dem Dauphin befehligt, so wird es unmöglich, daß ein detachirtes Corps, daß das Bombardement von Coblenz durch seinen königlichen Vater geführt worden sey. So viel zu Widerlegung der albernen Erdichtung, daß Ludwig XIV. vor Coblenz sich befunden habe.

an, und schlug das Hauptlager oberhalb der Carthaus, und das andere bey Güls. Den 23. zu Abend gieng obgedachter Hessischer Herr General-Lieutenant, Graff von der Lippe, mit einigen Officirern und 60. Pferden über die Mosel, *recognoscirte* das bey besagtem Güls auffgeschlagene Frantzösische Läger, kame des Abends um 7 Uhr wieder, und brachte 5 Gefangene mit. Die am obern Ort auff dem Auslager liegende *Militz* liesse auch zum Theil aus, und *rencontrirte* 5 Frantzösische Soldaten, wovon sie 2 niedergeschossen und 3 Gefangene eingebracht.

„Weil es nun dem Herrn General-Lieutenant in *Recognoscirung* des Frantzösischen Lägers so glücklich gerathen, als wolte er den 24. *dito* um 10 Uhr Vormittag, jedoch mit wenigerm Gefolg, gegen Güls wieder ausreiten. Es hätte ihm aber solcher Ritt bald übel bekommen sollen, weil ihm etlich hundert Frantzosen, so bedeckt gelegen, auffgepasset, mit denen er sich zwar in einen Scharmützel eingelassen, allein weil er übermannet, muste er sich *retiriren*, und hat der Feind ihn bis auf die Moselbrücke verfolget, allwo er sich wiederum gesetzet, und mit ihnen starck scharmützirt; doch wurde, diesem ungeachtet, von denen Frantzosen in Lützer-Coblentz, und dem vor der Brücken liegenden Schantzbaue *Posto* gefasset.

„Dieser Allarm währete bis um 2 Uhr, und kam der *Commandant* und Obrist von Hartingshausen [1]) zu Fuß auff die Brücke, ward aber, indem er alle benöthigte Anstalt machte, mit einer Musqueten-Kugel in die lincke Hand *blessirt*. Den gantzen Nachmittag, wie auch die folgende Täge, *continuirte* beyderseits das Schiessen, Bombardiren und *Canoniren*; Abends warff man aus Coblentz einige Carcassen hinüber, und zwar mit solcher Würckung, daß das gantze Lützer-Coblentz im Feuer auffgieng. Eben diesen Abend *marchirten* wieder zwo Compagnien Dragoner, und eine zu Fuß in Coblentz. Die in der Stadt liegende Reuterey wurde die Nacht in die Gräben verlegt, und blieben fünff Compagnien Dragoner vor dem Hof-Platz unter

---

1) Der Obrist und Stadt-Commandant, Ludwig Wilhelm von Hartingshausen, starb zu Coblenz, den 6. Mai 1689.

freyem Himmel stehen; solche, wie auch die andern Dragoner, *commandirte* der Graff von Nassau-Weilburg.

Den 25. *Octobr.* ward Tag und Nacht unauffhörlich *canonirt*, welches grosse Unruhe verursachet, und verschantzten sich die Frantzosen in Lützer-Coblentz über die Massen. Diesen Tag hat man abermals acht Gefangene in die Stadt eingebracht, und darinnen auch zween Spionen (derer man täglich bekame) auffgehangen.

„Den 26. und 27. *passirte* nichts sonderliches, ausser daß von beyden Seyten starck auff einander geschossen wurde. Den 28. *canonirte* der Feind mit 15 halben Carthaunen, von zweyen Batterien, und 12 Mörseln aus denen Kesseln bey der steinernen Brücke; die Bomben waren 200 Pfund schwer, und zwar gar von einer sonderlichen *Invention*, und an der Seyten mit drey krummen Haacken, und die, wann sie zersprungen, einen solchen grausamen Gestanck von sich gaben, daß niemand dabey bleiben kunte. Mittlerweil, daß die Frantzosen von diesen dreyen Orten unauffhörlich Feuer gaben, machten sie eine neue Batterie gegen die Churfürstl. Residentz, den neuen Bau genannt, und warffen selbige Nacht über zwey hundert Carcassen in die Stadt, und zwar mit solcher Würckung, daß der Brand an vier unterschiedlichen Orten angieng, und war solches zu löschen unmöglich, weil die Frantzosen mittler Zeit von der Carthaus Creutzweise durch das Feuer mit Stücken spieleten.

„Den 29. geschahe ein gleichmässiges Tag und Nacht, und wurde eine andere Batterie mehr herabwärts zwischen der Mösel und dem Rhein geleget, woraus erstlich in der Nacht gegen die fliegende Rheinbrücke, und die daherum geanckerte Schiffe, mit 6 halben Carthaunen, aber ohne *Effect*, *canonirt* worden. Als sie nun gesehen, daß sie hiemit nichts ausrichteten, so änderten sie ihren Vorsatz, und richteten solche gegen die Churfürstl. Residentz, und wurde selbige mit mehr als 200 Kugeln und Bomben dergestalt durchschossen, daß es nicht zu beschreiben, allein die in der Vestung machten denen Stücken keine Feiertage, sondern es wurde aus der Vestung, dem neuen Bau, und von den Coblentzer Wällen so starck dargegen *canonirt*, daß den 30. *dito*

kein feindliches Stück mehr zu sehen war. Mit dem Bombardiren und Carcassen-Einwerffen aber wurde noch immer gegen die Stadt fortgefahren, und diesen Tag, unter andern schönen Gebäuen, die Pfarrkirche, wie auch die Stifftskirche zu St. Florin eingeäschert, und war die Hitze so groß, daß sich weder Burger noch Soldat in der Stadt erhalten können, sondern sich alles auff die Wälle, und andere sichere Plätze *reteriren* müssen. Die Nacht wurden viel Bomben in die Churf. Residenz, auch etliche, über alles Vermuthen, gar in die Vestung Ehrenbreitstein, aber doch ohne Schaden und Brand geworffen.

„Den 31. hat der Feind mit Canoniren und Bombardiren starck angehalten, um seiner Meynung nach, alles mit Feuer zu *ruiniren*. Gegen Mittag brach der Feind das bey seiner Schiffbrücken gestandene Läger ab, und schlug solches hinter denen Hecken, gerad bey Lützer-Coblentz auff. Das andere *Campement* auff dem Carthäuser-Berg aber blieb in seinem Stand, und weil Nachmittag nicht mehr als aus vier Stücken, und zweyen Mortiers geschossen und bombardirt wurde, so hat man die Abführung der übrigen daraus geschlossen, auch theils gesehen, dahero man (indeme die gantze Nacht durch von feindlicher Seyten nicht viel Schüsse mehr geschehen) abwarten muste, was sie anfangen würden.

„Den 1. *Nov.* frühe bis um 10 Uhr ward nur aus zweyen Stücken und einem Mortier, aber sehr wenig geschossen, bis 12 Uhr Mittags geschahe gar nichts mehr, dahero die Belägerten gute Hoffnung schöpfften, daß die Frantzosen ihren Abzug nehmen würden, ungeachtet die beyde Läger noch stunden, man sie auch den gantzen Tag Schwadronen-Weise, damit sie die Zeit kürtzeten, und ihnen eine Bewegung verschafften, aus einem Läger ins andere *marchiren* sahe.

„Die, so in dem Schäntzlein lagen, *chargirten* auch starck auff die steinerne Brücke. Abends um 8 Uhr unterstunden sich etliche Waghälse vom Feind, die Ancker an der fliegenden Brücke auffzuheben, sie wurden aber durch stetiges Feuergeben aus Musqueten von denen *Contrescarpen* daran verhindert, und geschahe diese Nacht sowohl, als den folgenden Tag, kein Schuß

von feindlicher Seyten mehr, sondern es ward das bey Güls an der Frantzösischen Schiffbrücken geschlagene Läger den 3. *Nov.* gegen Abend, wie auch die folgende Nacht die annoch in Lützer-Coblentz gestandene Häuser alle in Brand gestecket.

„Den 4. *Nov.* verliessen auch die Frantzosen das Schäntzlein, und zogen sich zurück in ihr Läger, nach solchem, und da alles sich zu der Carthaus gewendet, ist die Frantzös. Schiffbrücke abgehoben, und denen die vorige Nacht abgeführten Canonen und Feuermörseln abwerts gefolget. Den 5. *Novembr.* früh Morgens steckten die Frantzosen ihr Läger auff dem Carthäuser-Berg in Brand, und geschahe darauff der völlige Abzug, welcher den Rhein hinauff gieng.

„Als man nun gewisse Kundschafft erhalten, auch gesehen, daß der Feind fortgegangen, hat der Herr Graff von der Lipp denselben mit 500 Pferden verfolget, ist ihm in die *Arriergarde* eingefallen, hat in 300 Mann niedergehauen, auch viel Gefangene mit zurück gebracht. Doch schiene, als hätte in der Stadt und Vestung gleichwohl das Frantzösische Geld etwas gefruchtet, dann in der Stadt wurden die Bürger überredet, die höltzerne Brücke abzubrechen, unter Vorwand, damit sie nicht plötzlich möchten überfallen werden. Allein es war vielmehr darauff angesehen gewesen, daß alle Frantzosen für den Ausfällen auff dieser Seiten sicher seyn möchten, indeme sie nicht stärcker als 8000 Mann gewesen, die in der Stadt aber 1000 Hessische Reuter, und 4000 Mann zu Fuß gehabt. Auff der Festung Ehrenbreitstein aber wurde der beste Constabel in Arrest genommen, dann weil man gleich Anfangs verspüret, daß alle seine Schüsse ohne *Effecten* über das Frantzösische Lager gegangen, so wurde ihm nachgestellet, und befunden, daß er von den Frantzosen, mit denen er heimlich *correspondirt*, darzu erkaufft wäre worden.

„Mittwochs den 18. haben sich J. Churfürstl. Gn. von Trier wieder nach Coblentz erhoben, und das unbeschreibliche Elend, so von 6000 halben und $^3/_4$ Carthaunen, auch Einwerffung 4000 Bomben verursacht, nicht ohne höchstes Mitleiden und Erbarmen in Augenschein genommen.“ Von diesem 18. Nov. 1688 ist auch die Urkunde datirt, worin der Kurfürst dem

Grafen von der Lippe eine jährliche Leibrente von dreien Fuder Moselwein in Gnaden zulegt und verschreibt, in Anerkenntniß, daß „unser lieber besonderer Graff Augustin Philip von der Lippe, Land-Commenthür des Teutschen Ordens zu Marburg rc., in gemelte unsere Stadt Coblentz begeben, und daselbst zu unserem Dienst, und jetzgemelter Stadt Conservation, von Anfang bis zum End sich verhalten, und das ihme anvertrautes Stadt-Gouvernement bey Blessir- und Niederlegung dasigen unseren Commandanten mit allem Fleiß und Eiffer, löblicher Conduite und Bravour, nicht ohne vielfältige Leib und Lebens Gefahr, wieder den Feind gantz rühmlich sustinirt und vertretten, daß wir diese seine dem gemeinen Wesen sowohl, als unserm Ertzstifft zu gutem erwiesene genereuse Bezeugung zu unserem besonderen Gefallen mit gnädigem Danck billig auffgenohmen."

Genau besehen, ist des Grafen Verdienst, bei der Behauptung des ihm anvertrauten Platzes gegen ein fliegendes Corps, nicht so übermäßig groß, wie auch schon Joh. Phil. von Reifenberg, der Geschichtschreiber, eingesehen haben muß. Freien Lauf läßt derselbe darum seinem Unwillen um des Stammhauses Reifenberg Einäscherung, schreibend: „des Schlosses Zerstörung verdanken wir dem hessischen General-Lieutenant, Grafen August von der Lippe, als welcher, seine That zu rechtfertigen, auch nicht den Schimmer eines Vorwands aufzubringen vermogte. Des Grafen Friedrich Wilhelm von Wied-Neuwied Vormund, starb er zu Neuwied, als ein Hund, denn der Kanzleidirektor Riesen verstattete niemanden, mit dem Kranken zu verkehren, damit dessen Absterben nicht ehender, als es dem Hrn. Kanzleidirektor dienlich, verlaute. Der Graf, falls er länger lebte, hätte sein Schwerdt mit mir zu messen gehabt, und vielleicht würde Gott für mich, den Beleidigten, gewesen seyn, daß ich die empfangene Unbild rächen konnte."

Wie Kurfürst Johann Hugo, that Coehorn, der berühmte holländische Ingenieur; er fand sich gleich nach dem Bombardement in Coblenz ein, um daselbst, wie auf dem Ehrenbreitstein, die Werke zu inspiciren. Nach seiner Anweisung wurde manches in dem Vertheidigungssystem der beiden Plätze abgeändert,

und beträgt der ganze, damals für eine zweckmäßigere Befestigung von Ehrenbreitstein und Coblenz gemachte Aufwand über 200,000 Rthlr., laut der an Kaiser und Reich gestellten Rechnung. Den langen spanischen Successionskrieg hindurch blieb der Ehrenbreitstein unangefochten, was jedoch keineswegs die Behörde abhielt, der Besserung der Wehranstalten die nöthige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Im J. 1709 wurde die Fortification gegen Pfaffendorf angelegt, im J. 1711 fertigte Christophel Schalckshorn, Stuck- und Glockengiesser, auch Bronnenmeister auf Ehrenbreitstein, vier neue Morscher, wofür er 256 Rthlr. forderte. Im J. 1734 wurden abermals die Festungswerke, nach des Prinzen *Eugenii* Anordnung, von dem tapfern General von Wutgenau erweitert und verbessert, wozu die Reichsoperationscasse über 200,000 Rthlr. steuerte, gleichwie der westerwälder Kreis bei den Frohnden concurrirte. Es waren auch des Westerwaldes Kreistruppen, so in den damaligen Kriegsunruhen die Besatzung von Coblenz ausmachten.

Die Feindseligkeiten waren noch nicht zu Ausbruch gekommen, und es berichtete an den Kurfürsten Herr Hugo Eberhard von Botzheim, der Obrist und Commandant binnen Coblenz: „Vor ungefehr 6 Wochen hat sich ein Frembder, Nahmens *Mayer*, seinem Vorgeben nach ein *patricius* aus Hamburg, dahier im Wirthshauß zur Lilien ein*logi*ret, worauff etliche Tag darauff der Wirth, Rathsverwandter *Winnen* sich zu mir verfüget und angezeigt hat, wie diesen Menschen in etwa daher verdacht hielte, weilen nebst habenden vielen Gelt und *praetendi*render guter Auffwartung beständig in- und umb die Statt spatzire, bald auff die Carthauß, bald anderwerts hin in den Dhal, Horcheim und sonstig umbliegende Oerther sich begeben thue, folgsam es wohl seyn könte, daß dieser Mensch bey dermahligen *Conjunctur*en auff dasjenige, was dahier *passi*rt, *Attention* mache, wo nicht gar im Begriff, solches anderwärts hin zu *notifici*ren, da nun hierauff diesen Frembden, durch Dero Adjutanten *Lohr* beschicken und befragen lassen, wer er seye, was dahier zu verrichten habe, und was die Ursach seines so langen dahiesigen Auffenthalts seye, hat derselbe sich dahin er-

kläret, wie daß ein *Patricius* aus Hamburg seye, er warte auff einen seiner Vetteren, so auff der Reyß aus Holland anhero begriffen, nach wessen Ankunfft auffs Embser Bad zu gehen, und von dannen nach Hamburg zu *revert*iren gesinnet wären, wobey es bewenden lassen, allermaßen aber dieser Frembder hernechst abgereiset, bald darauff wieder sambt einer frembden, auch nicht weniger verdächtigen Manns*person*, welcher dessen Vorgeben nach ohnweit Hamburg gebürtig seyn solle, anhero gekommen, und ersterer sich abermahlen in obenbenanntes- letzterer aber ins Wirthshauß zum wilden Mann ein*log*iret, bald darauff letzterer dem Vorwenden nach auff Trier verreyset, und nun wieder dahier sich einfindet, und dann diese beyde täglich zusammentretten, bald hier, bald dorthen, sowohl in- als außer der Stadt sehen laßen, mithin diese Sach mir umb so verdächtiger vorkombt, als eben auch ermelter *Winnen* deshalben mir die zweytere Anzeig gethan. Also Ew. Churf. Gnaden hierüber die gehorsambste Ahnzeig thun, und wie mich hierbinnen unterthenigst zu verhalten habe, trewest anfragen sollen."

Es versteht sich von selbst, daß auf diese Anzeige der Kurfürst sofort die genauste Befragung des Fremden, der kaum etwas anders, denn ein Späher, den Geheimnissen des Ehrenbreitstein bedrohlich, seyn konnte, verfügt hat. Noch an demselben 7. Sept. erhoben sich der v. Botzheim, der Geheimrath v. Coll und der Auditor Winkelmann nach der Lilie, um mit dem Verdächtigen ein Verhör anzustellen. Er blieb bei den frühern Angaben um seine Persönlichkeit; befragt, und ernstlicher befragt, ob er Briefe bei sich führe, wollte er dergleichen zu haben, durchaus in Abrede stellen. „Als man hierauf den zur Seiten liegenden Mantelsack hervor, und daraus ein in eine Serviette eingeschlagenes Päcklein mit feinen Hembdern hervorgenohmen, umb selbiges zu *examinir*en, ob darinnen keine Brief verborgen, er aber dannoch behaubtet, daß keine darinnen wehren, und dabey ein feines Hembd gleichsam glimpflich auf Seithen legen wollen, hat man darinnen, in eben diesem sauber zusammengefaltenen Hembt inwendig im Armel steckend gefunden den französischen Brief *sub N° 2, à Monsieur de Steenflicht, General*

Major, au service du Duc de Holstein. Ferner *sub N° 3* und *4* zwey teutsche Schreiben vom 20. *Julii* und 8. *Aug.* 1733. Ferner den Schlüssel in Ziffern und Buchstaben, *sive litera pro litera sub N° 5.* Ferner hat man in dessen Schreibpult gesucht, und darinn unter 6 *quaternionen* in beschnittenem, weißen, feinen *Correspondenzpapier* gefunden, wie von einem *Dragoner Regiment* zwei *Compagnien* für *Artillerie* zu gebrauchen, *sub N° 6.*

„Befragt, warumb verneinet, Brief zu haben, antwortet, das gienge uns nichts an. Befr. wer der *General Major Steinflicht* seye, antw. der seye er selbst, und müste nunmehro seinen *Caracter* zu erkennen geben, daß er ein *General Major* vom Hertzog von Holstein seye, der dem Kayser so guth, als Churtrier und wir alle andere dieneten, und der in dem teutschen Brief *sub N° 3* gemeldete seye sein Schwager und Vetter, den er hier erwartete. Er *protestirte*, daß man ihn in seinem Rang solchermassen *tractire.* Befr. warum dann sich für einen Kaufmann ausgeben, wann er ein *General Major* seye, antw. *Menage* halber, und könne er sich einen Nahmen geben, wie er wollte. Befr. ob er als ein angeblicher *General Major* dann nicht Wissen habe, daß zu unruhigen Zeiten sich nicht gebühre, in einer *Guarnison* seinen Nahmen zu verläugnen? wußte er nichts zu antworten, allein darauff bestehende, daß er ein *General Major* seye, worauf man ihm dann widersetzet, daß man ihme dieses eben so wenig, als daß er ein Kaufmann seye, glauben könne, und wann er auch ein *General Major* wehre, so hette er sich selbst beyzumessen, daß man ihne auf die Wacht, bis zu näherer gnädigster Verordnung in Verwahr hinführen lassen müste, wie dann durch 6 Mann in der Stille und in der Nacht, nachdeme man alle seine angehabte Bekleydung, Strümpf und Hoosensäck *visitirt, in continenti* geschehen. *NB.* Nachdem er nun fortgeführet, hat man in seinem Rock nachgesucht, und anliegenden Abdruck mit *inserirter* Schrifft, eins wie anders unbekannt, und aufgedrucktem Pittschafft vom doppelten Adler, in der *Cammisol* Taschen befunden, *sub N° 15.*"

Dieser Abdruck mit inserirter Schrift ist ein russischer Paß, in Kaiser Peters I. Namen 1722 ausgefertigt. Ihn hat Notarius

Starck, so gut es gehen wollen, nachgemalt (das Original findet sich nicht mehr bei den Acten), und erkenne ich aus des Mannes verunglücktem Streben, daß das Studium der russischen Sprache in Coblenz von 1733—1844 so ziemlich auf der gleichen Höhe sich erhalten hat. Doch will ich darum dem J. 1733 keinen Vorwurf gemacht haben, ist mir doch erinnerlich, daß K. Ludwig XV. von Frankreich, im Beginn des Kriegs von 1756 große Begierde tragend, von irgend einer anzüglichen Stelle einer londoner Zeitung Kenntniß zu nehmen, unter allen seinen Ministern, Räthen, Hofleuten und Generalen, in der ganzen Bevölkerung von Versailles, keinen Menschen ermitteln konnte, der einige englische Zeilen zu entziffern fähig, bis spät am Abend ein Mousquetaire vorgeführt wurde, der die ungeheure Aufgabe glücklich lösend, sogleich von der Erkenntlichkeit des Monarchen eine Compagnie empfieng.

Am 8. Sept. wurde die Inquisition gegen Steenflycht fortgesetzt, er in nicht weniger denn 68 Fragen bearbeitet, von denen die meisten die bei ihm vorgefundene Briefe betrafen, und den vornehmen Herren, dem zu Liebe er die Reise unternommen haben sollte. Eine einzige der Fragen galt einem Gange, um die Festung Ehrenbreitstein, und nach der Kreuzkirche im Thal gemacht. Des Generals Antwort: er habe des Kurfürsten Johann Hugo Grabgewölbe und die Kirchenzierrathen in Augenschein genommen, auch bei dieser Gelegenheit dem Kirchendiener einen Gulden Trinkgeld gegeben, wurde befriedigend befunden, weniger dasjenige, was er in Bezug auf den vornehmen Herren äußerte. „Wer der sey, das könne uns *Interroganten* gleich viel seyn, und auf einigen Bedacht erklärte er, daß sein Schwager dieser vornehme Herr seye," Auch für diesen Fall hatten die Inquirenten ihre Instruction empfangen, und den Namen des Schwagers, wo derselbe sich aufhalte, welches von seinen Gütern derselbe bewohne, begehren sie zu wissen. Auf Alles ertheilte der General ziemlich schnippische Antwort, einzig zugebend, daß seiner Hausfrauen, Theodora genannt, Eltern vor 4—5 Jahren gestorben seyen.

Den 9. Sept. verlangte der Gefangne den Geheimrath v. Coll allein zu sprechen. Ihm hierin willfahrend, benutzte der Geheimrath die Gelegenheit zu einem eindringlichen Vortrage: „Er, *arrestatus*, würde sich von selbst zu bescheiden wissen, einmal nöthig zu seyn, daß er seinen Schwageren und dessen Wohnstatt benenne, auch den Nahmen, welchen derselb jetzo verdeckter führe, sowohl, als auch zu erklären, worin eigentlich sein hiesiges Vorhaben bestehe, massen man selbes für eine *domestique*-Sach gantz und zumahlen nicht ansehen könnte. Worauff dann *arrestatus* in eine Schwächde niedergesuncken, daß ihme der kalte Schweiß auf deme Angesicht und Händen gestanden, so doch nicht lang gedauert. Hat darauf geandtwortet, daß sein Schwager des verstorbenen Feldherren von *Orlik* zu *Stanislawow*, in *Podolien* Sohn, und sein, *arrestati* Frau, dessen Schwester, *Theodora* von *Orlik* seye, welche vor 4 Jahren auch verstorben.“ Nachträglich gab er zu Protokoll, „daß obgedachter Feldherr von *Orlik*, sein Schwiegervater, noch zur Zeit nicht verstorben, sondern der *cosaki*sche Feldherr und Regent von beyden Ukranien gewesen, der mit dem König von Schweden, *Carolo XII.* in die Türckey hineingangen, und anjetzo zu *Solomick*, etwa zwey Tagreys von *Constantinopel* wohnhaft seye.“

Der polnische Kron-Großfeldherr, in welchem ich, trotz aller Verbrämung, den berühmten Kiowski, Joseph Potocki zu erkennen glaube, wie dann namentlich Stanislawow der Potocki Escurial oder Persepolis ist, der Kron-Großfeldherr machte dem Kurfürsten mehr Sorge, als der Herzog von Holstein, in welchem damals der begabteste Seher nicht den Urgroßvater des Kaisers Nikolaus von Rußland erblicken konnte. Franz Georg, in der delicaten Angelegenheit sich Rath zu erbitten, schrieb den ganzen Verlauf an Kur-Mainz nicht nur, sondern auch an seinen Vetter, den Bischof von Würzburg und Bamberg, welcher, als Reichsvicekanzler, im Besitze von allen *Arcanis* österreichscher Politik. Gegen diesen äußert der Kurfürst: „und da sich gleichsamb mit Händen ergreiffen laßet, wie des gemelten *Mr. Mayer*, oder *General Major* von *Steenflycht* mit französischem Geld underbaute Vorhaben und

Absicht nicht nur auf Coblenz und Ehrenbreitstein, sondern auch etwa ein oder andern benachbarten vesten Orth ferner abzielig gewesen seye, oder auch gar in die dermalige andere und allgemeine grosse Welthändel eingehen möge, und dann Ew. Liebden nach beliebiger Verlesung dieser *Comedie* leicht ermessen werden, daß mich in *embarras* befinde, wenn dieser *dominus* auff erschollenes Gerücht seiner hiesigen Einziehung ein und andern hohen Orths reclamirt werden sollte, wohingegen es nicht nur mir zur Entlastung, sondern auch zum Kayserlichen Dienst ungezweifelt besser gereichen wurde, wann dieser Liebhaber in Kayserliche Hände übernommen, und in etwan besser aus einander gethan und ins clärere *dechiffri*ret werden wollte; als habe Ew. Liebd. hierdurch angelegentlichst belangen wollen, Sie beliebea wollen, es durch vermögliches Beythum des Prinzen *Eugenii von Savoyen* dahin zu befördern, damit dasjenige, was ich aus gutem treuem Herzen veranstaltet, mir und meinem Erzstifft nicht zur Last und Bauchreißen allenfalls gereichen, mithin der Kayserliche Befehl je ehender je lieber, etwan an die Stadt Franckfurth ertheilet werden möge, diesen voller Verdacht, Witz und *Contradictionen* steckenden gefährlichen Menschen von mir ab, und zu weiterm Gutbefinden zu übernehmen, ehe und bevor ich umb dessen *Relaxation* belangt werden könne. Ich bitte Ew. Liebd. hierinnen keine Zeit zu verliehren, und zu beherzigen, wie sehr ich verlangen müße, bey jetziger hochgefehrlicher Zeit dieses Menschens geschwind loß zu werden, wo die Franzosen mit mehr dann 20,000 Mann bey *Thionville campiren*, ihre an der Maaß gehabte Magazine nacher gedachtem *Thionville* und *Longwy* überbringen, zu Metz als noch immer an neuen *Transport* und Bruckenschiffen, und ganz neuerlich zu *Sirck* an einer *Fortification* mit 800 Mann in aller Hefftigkeit fortarbeiten laßen, ich aber ungeachtet allenthalben angesuchter Hülffsleistung solchermassen bloß stehe, daß in Coblenz und Ehrenbreitstein keine 900 Mann, auch gar keine *Victualien* in Vorrath habe, ohne welches ein und andere doch die da stehende Stück und Werder, Pulver, Bley, Bomben und Kugeln sich nicht selbst rühren noch *defendi*ren können; wehr ich im Stand gewesen, Coblenz und

Ehrenbreitstein zu versehen, wie ich mit *Trarbach* gethan, und hierdurch sicher beyde Vestungen entblößet habe, so würde ich das letztere so wenig als das erstere underlaßen haben. Allein den Stein, den ich nicht heben kann, muß ich liegen laßen, und dem Himmel und der Gewalt das weitere heimgeben."

Die Verwendung des Reichsvicekanzlers ist nicht vergeblich angerufen worden, denn Steensflycht, welchem der Kurfürst in der Nacht vom 9.—10. Sept. auf Ehrenbreitstein ein ehrbares, doch haltbares Zimmer anweisen lassen, ward am 23. Sept. unter Begleitung des kurfürstlichen Haushofmeisters, eines Lieutenants, eines Brigadiers und zweier Gemeinen von der Leibgarde, in einer geschlossenen Kutsche nach Frankfurt abgeführt, und daselbst, unter Vermittlung des kaiserlichen Gesandten, Grafen von Kuffstein, von dem Bürgermeister von Schweizer übernommen, um unter dem Namen eines Obrist-Lieutenants Neumann, „mit alleinigem Vorwissen nur zweyer vom Rath, in einem ehrbaren, doch wohl haltbaren Zimmer bis zu näherer Verordnung" in Verwahr gehalten zu werden, „ohne daß sonsten jemand ferner wisse, wer derselbe seye, oder woher er komme, auch daß niemand mit ihme zu reden, weder er selbst zu Papier, Feder, Tinden oder Schreibzeug zugelassen werde." Und könnte ich hiermit gar füglich von einem Manne, der dem Ansehen nach schon viel zu viel mich beschäftigte, Abschied nehmen, zöge mich nicht unter seinen wenigen Papieren die eine Schrift an, die am wenigsten, vielmehr gar nicht, die Aufmerksamkeit der kurfürstlichen Commissarien beschäftigte. Es stellt nämlich der Aufsatz, Vor ein Regiment *Dragoner* werden zwey *Compagnien* zur *Artillerie* gebraucht auf folgende Arth und Weise, ein vollständiges System reitender Artillerie dar, wie dasselbe in dem Archiv für die Offiziere des kön. preussischen Artillerie- und Ingenieurcorps, Bd. 15, Heft 2, S. 163, mein sehr ehrenwerther Freund, der Artillerie-Lieutenant Hr. Toll, abdrucken lassen. Demselben Freunde verdanke ich die erste Kunde von dem Unfalle, welcher den Schweden in Coblenz betraf, wie dann überhaupt die Geschichte und Verfassung der kurtrierschen Kriegsmacht, vorzüglich der Artillerie, Herrn Toll ein Gegenstand

scharfsinniger Forschung geworden ist. Hoffentlich werden wir dereinst der Früchte seines gründlichen Studiums zu genießen haben, wiewohl ich für diesen Fall, als ein Patriot, nicht unterlassen darf, zu erinnern, daß der erste und einzige Geschichtschreiber, welchen die triersche *res tormentaria* finden sollte, derselben Waffe angehört, daß er mithin, wie dieses von der menschlichen Natur und Schwachheit unzertrennlich, ein Gelüsten, dessen er vielleicht kaum sich bewußt, empfinden muß, die Leistungen einer fremden Artillerie zu verkleinern.

So versichert er, um nur ein Beispiel dieser neidischen Tendenzen anzuführen, bei dem Tonnenschießen und der Artillerie-Uebung mit Bomben, Luft- und Feuerkugeln, welche alljährlich am Vorabend von St. Johanns des Täufers festlichem Tage, als am 23. Junius, auf der Schartwiese, zwischen der Moselbrücke und Neuendorf, Statt fanden, seyen höchstens 15 Kugeln verschossen worden, und vermisst er sich, aus Rechnungen dieses zu beweisen. Ich habe die Rechnungen nicht gesehen, und verlange nicht, sie zu sehen, denn es liegt mir die Planzeichnung eines solchen Manoeuvre vor. Da schwimmt von der Moselbrücke abwärts das vier Tonnen tragende Floß, und in Federstrichen ist jeder den Tonnen zugerichtete Schuß bildlich dargegestellt. An des Blattes Rande sind die Namen der 48, sage vierzig ächt Constabler verzeichnet, die an diesem Tage ihre Geschicklichkeit bewährten; anhebend mit dem Namen, welchem der Meisterschuß angehört, schließt das Verzeichniß mit dem Namen, dessen Träger am weitesten das Ziel verfehlte. Außerdem habe ich Viele gehört, die des großartigen Manoeuvre auf der Schartwiese Diener oder Augenzeugen gewesen, und die alle noch in hehrer Begeisterung sprachen von dem Glanze des Tages, von der Freude des gütigen Fürsten um seiner Unterthanen Lust, von dem Summen und Treiben der glücklichen Menge, von dem dichten Pulverdampf, der zu Zeiten selbst den Ehrenbreitstein verhüllte, von dem nimmer schweigenden Donner der Geschütze, von den Kugeln, die hageldicht der Wiese Ausgang bedeckten, oder, den schwimmenden Tonnen zugerichtet, die Mosel peitschten, bis zu weißem Schaum geschlagen das gelbliche Wasser, von dem Wett-

eifer der Constabler, die traun, nicht um des Kaisers Bart schossen, sondern um einen neuen Rock, in Tuch oder Geldeswerth, welchen der Sieger als seiner Anstrengungen Preiß davon zu tragen hatte.

„Und wenn dann," so fährt der Gewährsmann aus alter Zeit fort, „wenn dann endlich gegen Mittag die heiße Arbeit auch dem rührigsten Schützen eine Erholung wünschenswerth machte, dann wendete Kurfürst Johann Philipp sich dem prächtigen Zelte zu, so in des Lagers Mitte für ihn aufgeschlagen. Da hättet Ihr sehen müssen, wie fröhlich und vertraulich sich alles herandrängte, den geliebten Landesvater zu schauen, und gelegentlich einen seiner gutmüthigen Witze aufzuschnappen. Zumal prächtig und feierlich ließ das Campement von 1764, da waren fremde Gäste bei Hof, und zahlreicher wie jemalen besetzt die verschiedene Tafeln. Und scharf gieng es an allen her, daß nicht einer von den vielen Theilnehmern sich frei fühlte von der Macht des Weins. Doch blieb mir Besinnung genug, um mich herzlich zu freuen, wie der Kurfürst endlich das Zeichen gab, das *benedicite* zu sprechen. Dann pflegte wohl noch der Becher zu kreisen, aber niemand durfte mehr niedersitzen, und wollen oder nicht wollen, das Trinken mußte doch ein Ende nehmen. Schon war die erste, ein für allemal, der stehenden Gesundheiten, „die alte Hack" ausgebracht, und unversehens ließ der Kurfürst sich gegen die Zeltwand fallen. Schier hätte ich einen Angstschrei ausgestoßen, und schier wäre ich zur Stelle gesprungen, um meinen Kurfürsten vom Boden, denn daß die leinene Wand ihn nicht tragen könne, ersah ich auf der Stelle, zu erheben, aber die Beine, die verfluchten Beine, wollten mir nicht pariren, und, was mich beruhigte, der Kurfürst kam nicht zu Fall, sondern, als sey er einem Eichstamm angelehnt, erfaßte er das ihm dargebotene, bis zum Rande gefüllte Glas, und fest und vernehmlich sprach er, „meine famose Artillerie soll leben." — „Die famose trierische Artillerie soll leben," erklang es alsbald in der Zecher Kreise, und den Ruf, nachdem er sich fortgepflanzt durch des Lagers Gassen, beantwortet ein dröhnendes Bresche-

schießen, daß der Boden erbebt, und die Moselbrücke zittert. In der Begeisterung um die ihnen von dem Kurfürsten gewordene Anerkenntniß, waren die Constabler ohne Befehl zu den Stücken gelaufen, mit jener Salve ihren Gefühlen Luft zu machen.

„Dem betäubenden Getös folgt eine augenblickliche Stille, die gar auffallend von außen unterbricht der Stentorruf, „unser gnädiger Herr von Trier soll leben!“ Dicht bei dem Zelte mußte der Schreier sich niedergelassen haben, dem Kurfürsten zunächst, wenigstens erhob dieser mit einem schmerzlichen Ausdruck die linke Hand, als wolle er das gefährdete Ohr verstopfen. Gleich aber seine heitere Stimmung wiederfindend, befahl er dem Mundschenken, nachzufragen, wer die Gesundheit ausgebracht habe. Weit durfte der Ganymed nicht gehen, dem Hauptzelte war eine Art Vorgemach angeheftet, darin die Marschallstafel gedeckt, und um diese Tafel erklangen noch die Gläser, so durch den fraglichen Trinkspruch in Bewegung gesetzt. Des Mundschenken Bericht vernehmend, ließ der Kurfürst einen vollen Becher sich reichen, und den zum Munde erhebend, sprach er: „der Fähndrich Beller soll leben!“ und in seinen Ruf stimmten freudig ein die in dem Zelt versammelt und die draußen sich herumtrieben, bis wiederum der Donner der Geschütze alle die jubelnden Töne verschlang.“ Und wahrlich, den Fähnrich Beller leben zu lassen, fanden an dem Tage der Kurfürst und sein Volk gewichtige Gründe. Der Fähnrich, angetrunken, hatte sich nämlich gegen die Zeltwand fallen lassen, in demselben Augenblicke, daß der Kurfürst, der Influenza des Tages weichend, an der entgegengesetzten Seite der leinenen Wand einen Stützpunkt suchte. Herr und Diener trafen auf einander, und nicht nur den Kurfürsten, sondern mit ihm den ganzen Kurstaat, mußte der Fähnrich auf seine, glücklicherweise der Last nicht ungleiche Schultern nehmen, indeß Johann Philipp, seinen Fähnrich tragend, das schönste Beispiel gab von Nächstenliebe und Regententugend zugleich.

Der Fähnrich, Herr Karl Caspar Beller, avancirte 1781 zum Hauptmann, machte den Revolutionskrieg mit, und bleibt mir unvergeßlich durch seiner Frauen tragisches Ende und durch seine wunderschöne Tochter Antonie. Des Vaters Taufnamen mußte

ich dem Staats-Calender abfragen. Das Büchlein ist nämlich mein unzertrennlicher Begleiter, für jede Person, von der ich zu handeln habe, mein Orakel, daher es zu Zeiten mir vorkommt, als wäre der Geist einer in der Glanzperiode des Rococco, zu den Zeiten der Pompadour, zu Paris gar berühmten Hetäre in mich gefahren. In deren Boudoir durfte der *Almanach royal* niemals fehlen, damit, vor allem andern, ein jeglicher neuer Kundsmann in dem sibyllinischen Buche den werthen Namen und seine Qualificationen nachweisen könne. Dessen unfähig, wurde er, ohne Umschweif, zur Thüre gewiesen oder gebracht.

Von der patriotischen Irrfahrt, zu welcher die triersche Artillerie mich veranlasste, kehre ich zu General Steenflycht zurück, als dessen Erfindung, bis dahin ein anderes zu erweisen seyn wird, die reitende Artillerie gelten muß. Seine Erfindung wird er an General Hord mitgetheilt, und dieser, wie ich mich aus den *Mémoires du comte de Hord* zu erinnern glaube, sie nach Berlin gebracht haben, wo sie die erste Anwendung fand. Zu wichtig ist aber die für alle europäische Heere durch sie bewirkte oder vorbereitete Umstaltung, als daß ich mich entschließen könnte, den Mann, an dessen Namen so Ungeheueres sich reihet, mit den wenigen, unvollständigen, ein falsches Licht auf ihn werfenden Notizen aus dem trierschen Archiv abzufertigen. Es folgt deshalb, was ich anderweitig um ihn finden konnte.

Geboren 1679, hatte Johann von Steenflycht in der kön. schwedischen Garde bis zum Obristen gedient, als er 1727 General-Majors Rang erlangte. Wenige Jahre vergiengen, und er wurde, wegen eines vorgehabten Duells, aus dem Reiche verbannt, 1731. Er suchte und fand Zuflucht bei dem Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp, als der immer noch seiner Ansprüche auf den Thron Karls XII. eingedenk und geständig. Eine Menge Schweden befanden sich bei ihm in Hof- oder Kriegsdiensten. Erbe, seiner Meinung nach, von Karls XII. Reich, war er nicht minder der Erbe von dessen Antipathien und Sympathien, und nicht sobald begann der französische Hof die Wiedererhebung von Stanislaus Leszczynski zu dem Throne der Ja-

gellonen zu wünschen, als er sein Augenmerk auf den Herzog richtete, als einen für diesen Zweck, gerade von wegen seiner Unbedeutendheit vorzüglich brauchbaren Bundsgenossen. Dem Herzog wurde ein vertrauter Officier abgefordert, der auf dem gefahrvollen Ritt durch Deutschland den König Stanislaus begleiten, auch in Polen noch mit Rath und That ihm nützlich werden könne. Vor allen seinen Officieren gab Karl Friedrich dem General-Major Steenflycht den Vorzug für diese schwierige Sendung, und in schwärmerischer Begeisterung für das Andenken Karls XII. war der Schwede sogleich bereit, dem Freunde des großen Königs zu dienen. Es wurde ihm von Poussin, dem französischen Minister zu Hamburg, das nöthige Reisegeld überwiesen, er empfieng von seinem Herzog Urlaub, um, „einem vornehmen Herrn zu Liebe," eine Reise anzutreten, 8. Aug. 1733, und in den nächsten Tagen fand er sich zu Coblenz ein, hoffend, daselbst mit König Stanislaus zusammenzutreffen. Dieses verzögerte sich, in der Langweile nahm Steenflycht die verschiedenen größern oder kleinern Excursionen vor, welche den Argwohn der Behörden hervorriefen. Während dem hatte Stanislaus auf einem andern Wege den heimischen Boden erreicht, und denselben Tag, daß Steenflycht sein erstes Verhör zu Coblenz bestand, denselben 7. Sept. 1733 ritt der König zu Warschau ein.

Hatte der triersche Hof Eile gehabt, sich des Gefangnen zu entledigen, so lag es im mindesten nicht in den Absichten des kaiserlichen Hofs, ihn lange festzuhalten. Bereits im J. 1734 tritt Steenflycht als General in des K. Stanislaus Diensten auf, zu dem reisigen Zeug des Woywoden von Lublin, des Grafen Tarlo sich haltend, bis dahin er der Gelegenheit ersah, nach Danzig, zu seinem König zu gelangen. Aber es drohten die Russen mit einer Belagerung, und Steenflycht verfehlte nicht, sich um die Vertheidigungsanstalten in der Stadt verdient zu machen, so wie im Laufe der Belagerung einen unerschrockenen Muth und seltene Einsichten zu bewähren. Als hierauf die aus Frankreich entsendete Hülfsmacht geschlagen, Weichselmünde verloren, äußerte er der erste die Meinung, daß Stanislaus in keinem Falle der Großmuth der russischen Sieger vertrauen dürfe,

sondern vor Allem in Sicherheit gebracht werden müsse; und weil es ein kühnes Wagestück, sich durch die feindlichen Linien zu schleichen, erbot sich Steenflycht dessen Gefahren, dem König ein Wegweiser, zu theilen.

In Bauerntracht wurden, 27. Juni, Nachts, Stanislaus und Steenflycht über den Stadtgraben gebracht; dafür hatte ein vertrauter Officier zwei Kähne in Bereitschaft gehalten. Mit dem gleichen Glücke entgiengen die beiden Flüchtlinge der Aufmerksamkeit der russischen Postirungen. Um so größere Schwierigkeiten bot der fernere Verlauf der Reise, da die Weichsel aus ihren Ufern getreten war, und auf vielen Stellen die Ueberschwemmung die Wanderer nöthigte, sich der ungewöhnlichsten Fahrzeuge zu bedienen, um weiter zu gelangen. Der Gefahr des Ertrinkens gesellte sich die Furcht, den rastlos streifenden Kosaken in die Hände zu fallen, daher sie den Tag über sich in den elendesten Hütten behelfen mußten, und nur in den kurzen Nachtstunden sich in das Freie wagen durften. Als endlich die Basis zu dem Delta der Weichsel erreicht, war die Fähre, auf welche sie Rechnung machten, durch ein russisches Commando entführt, und mußte weiter aufwärts, immer unter denselben Gefahren, ein anderer Uebergangspunct gesucht werden. Auf diesem Wege wurde Steenflycht von dem König getrennt, und erst am 3. Juli konnten sie sich zu Marienwerder vereinigen, um in Gemeinschaft die fernere Reise bis nach Königsberg zu vollenden.

K. Ludwig XV. vernahm mit der größten Theilnahme die Erzählung von den durch seinen Schwiegervater überstandenen Mühseligkeiten, und von dem Verdienste, welches sie erleichternd oder theilend, der Begleiter sich erworben hatte. Seine Dankbarkeit an Steenflycht zu bezeigen, ließ er für denselben ein General-Lieutenantspatent, mit welchem eine Pension von 6000 Livres verbunden, ausfertigen. Aber schon hatte der Beschenkte, um fernere Abentheuer zu suchen, Königsberg verlassen, eine Schaar den Interessen seines Königs zugewendeter Polaken zusammengebracht, und mit ihnen den sächsischen General Birkholz, an der Warthe, unweit der schlesischen Gränze überfallen, Feb. 1735. So vollständig siegte Steenflycht, daß selbst der feindliche

Anführer, verwundet, in seine Hände gerieth. Allein die wiener Präliminarien, 3. Oct. 1735, traten versöhnend ein, und Steenflycht, von seiner kleinen Armee scheidend, fand einstweilen das Gerathenste, seinem Gebieter nach Lothringen zu folgen. Ohne Zweifel versah er sich, an dem neugebildeten Hofe zu Lunéville den seinen Verdiensten angemessenen Rang einzunehmen, allein er hat bald durch seine eigne Erfahrung das Sprichwort bekräftigen müssen, daß das Pferd, so den Hafer verdient, ihn nicht frißt. *Vel quasi* an die Luft gesetzt, mußte dem General der aus Hamburg an ihn ergangne Ruf gar willkommen erscheinen. Von der ihm von dem dasigen Magistrat am 19. Jun. 1738 angetragenen Commandantenstelle nahm er Besitz am 17. Jul., nachdem er sich hierzu die Genehmigung des französischen Hofs erbeten. Denn die Pension, so wie die von König Stanislaus bewilligte 4000 Livres jährlich, wollte er nicht im Stiche lassen.

Im Aug. 1742 wurde er nach Schweden gefordert, indem der Reichstag gesonnen, ihm, an Lejonhufwuds Stelle, das Commando der den Russen entgegengesetzten Armee zu geben. Aber es verlangte Steenflycht die unbeschränkte Leitung des Heers zu haben, und diese wollten die Machthaber ihm nicht zugestehen. Man disputirte und mäkelte, bis der hamburger Magistrat, unwillig um seines Commandanten lange Abwesenheit, ihm den Abschied gab, Januar 1743, hierzu einer Clausel des mit ihm abgeschlossenen Vertrags, worin beiden Theilen eine sechsmonatliche Aufkündigung vorbehalten, sich bedienend. Wenn aber auch Steenflycht das ihm zugedachte Commando der schwedischen Armee verbat, so benutzte er gleichwohl den Aufenthalt in Stockholm, um die Cassation des vor Jahren wider ihn ergangenen Urtheils, und seine Reintegration bei der Ritterschaft, auch seine Einführung bei der Armee als General-Lieutenant zu bewirken. Im Jun. 1743 wurden er und General-Major Wrangel von der Ritterschaft an die rebellische Dalbauern abgeschickt, um ihnen die Absicht, auf die Hauptstadt zu marschiren, und auf die bevorstehende Wahl des Thronfolgers zu wirken, auszureden. Im J. 1747 empfieng er den neu gestifteten Schwertorden.

Seitdem wurde seiner nicht mehr gedacht, bis zu seinem am 21. Jun. 1758 erfolgten Ende. Er hatte sein Alter auf 79 Jahre gebracht.

Daß König Stanislaus den bewährten Freund nicht in Lothringen festhielt, ist befremdlich; nicht nur diejenigen, die sich um seine Person verdient gemacht hatten, sondern auch alle diejenigen, die ihm als seines Freundes und Beschützers, Karls XII. Anhänger und Unglücksgefährten empfohlen, hat der Monarch in seinem neuen Besitzthum unterzubringen gesucht. Unter seinem Schutze haben der Schwede Sparre, der Däne Schack, der Ungar Bercheni, der Pole Ossolinski, der Kuruzze Jankowitz von Csesnik, alles Männer, deren Nachkommen noch in Lothringen vorhanden, der Heimath vergessen gelernt. Auch der einst weit und breit berühmte Lieutenant zu Saarwerden, der uralte Ungar, war, als Kuruzze aus der Heimath vertrieben, in des Königs Gefolge nach der Saar gelangt, in welche er täglich, selbst im kältesten Winter, Morgens um 5 Uhr, baden gieng, um, regelmäßig zu dem andern Ufer hinüberschwimmend, die Wäscherinen von Bockenheim, wenn sie auf dem grünen Teppich beschäftigt, zu necken. Da gab es jedesmal *much noise for nothing*, denn der Versucher zählte, als er zum erstenmal die schlüpfrige Bahn hinüberglitt, an 90 Jahre, und trieb dasselbe Spiel noch in seinem 119ten Jahre. Außerdem war der alte, gute Mann von männiglich, von Alten, wie von Jungen, zumal aber von Kindern der Liebling, denn es hatten die Kinder hergebracht, von seiner kleinen Pension die vollen zwei Drittel zu verzehren. Schaarenweise verfolgten sie den Wohlthäter, wo er sich nur blicken ließ, und niemalen hat er einen der kleinen Peiniger ohne eine mehr oder minder reichliche Spende von Obst, und ein freundliches Wort dazu, entlassen. Einmal nur wurde seine Geduld zu harter Probe gefordert; es war das Obst meist fehlgeschlagen, das wenige, so vorhanden, nur um den dreifachen Preis verkäuflich. Seinen Lieblingen konnte der Ungar ihren Tribut nicht versagen, aber voll Ingrimm rief er, wie eben eine Obsthändlerin ihm den letzten Kleinen Thaler abgenommen: „Nein, das ist zu toll, das kann ich nicht mehr erschwingen,

künftig werd ich mir mein Obst selbst erziehen." Und, 96 Jahre alt, erkaufte und bepflanzte er mit Bäumen ein großes Grundstück, und noch mehre Jahre hintereinander erlebte er die Freude, die Früchte, so er mit seinen Händen gepflegt, an die Kinder von Saarwerden und Bockenheim auszutheilen.

Der alte Knabe, den seine 118 Jahre nicht abhalten, zur Winterszeit über die Saar zu schwimmen, ist in seiner Art nicht weniger merkwürdig, als der Burggraf von Aremberg, „der Ohnwillen hat mit seiner Haußfrauen, die ihm Ohntreu that, und von grossem Groll war er wendig, und gieng in fremde Länder Brod heischen, und zog über Meer, und war lang in der Heydenschafft, und trug allezeit ein bloß Pantzer auf seiner blosen Haut, und alle seine Freunde waren der Meynung, er wäre todt, und seine Kinder machten fort Kinder, und seine Söhne sturben, und seine Enckel machten ihm fort Uhr-Enckel, und bei den Uhr-Enckeln kam er wieder zu Land, und war die Zeit so lang worden, daß ihn wenig Leut kannten, sie waren dann sehr alt, und war der von Aremberg auch alt und greßlich, daß ihn die alten Leut auch nicht wohl erkenneten, dann bey etlichen Kennzeichen, so er am Leib hatte, dabey man ihn dann baß kannte, und sagte auch viel Wahrzeichen, die man ein Theil wuste, und die andern wahr fand. Auch nahmen die Herren von Aremberg ihn auff vor ihren Altvater, und saalten ihm sein Gemach auf der Burg zu Aremberg, und bothen ihm grosse Ehr. Und war er ein sehr alter Mann, und sehr frölich von Sinnen, und er mochte das Gemach nicht leiden, und gaben ihm da ein eigen Dorff und eine schöne Wohnung darin, dessen mochte er auch nicht leiden, und gieng da wieder Brod heischen elendig, und kam gen Cölln, da starb er hernach kürtzlich." Aber die Kleinodien, so der alte Herr von seinen Zügen mitgebracht und an seine Urenkel vertheilt hatte, erhielten sich noch lange in der Familie, wie dann einer meiner Freunde an der schönen Hand der 1812 verstorbenen Herzogin von Aremberg einen Ring mit Rubinen sah, die sie als des unstäten Alten durch 400 Jahre vererbtes Geschenk vorzüglich werth hielt. Auch von andern unverwüstlichen Greisen wüßte ich noch mancherlei zu erzählen, das

will ich aber alles verschweigen, und lieber meine wenige Leser mit einem untrüglichen Recept zu langem, rüstigen und fröhlichen Leben beschenken. Für dessen Mittheilung werden sie ungezweifelt sich mir verpflichtet fühlen.

3, 6, 9.

In dem goldnen Mainz verbreitete Custines ungestümmes Vordringen, 1792, Schrecken und Entsetzen, absonderlich bei des Gouverneurs vielen Freunden und Bekannten. Illusionen um eines Mannes Geistes- oder Wehrfähigkeit halten selten die Feuerprobe eines täglichen Verkehrs aus, wie das in dem Sprichwort, „*point de grand'homme devant son valet-de-chambre*," ausgedrückt. Aus dergleichen zu genauen Bekanntschaft erklärt sich der Erzherzogin Elisabeth Ausfall gegen Bellegarde, wie dieser, in Innsbruck 1801, der Fürstin seine Aufwartung machend, zugleich meldete, daß er die Führung der Armee an der Etsch übernehme. „So," entgegnete die kropfete Lisel, „so, wird ers Commando hoben, so will ich sogen, daß gleich einpacken thun." Unter den ersten, welche 1792 in Mainz einpackten, befand sich ein junger Graf, „*de cuyo nombre no quiero acordarme.*" Haus und Hof ließ der im Stich, und den schönen Rhein, und nicht ehender wollte er, in der eiligen Flucht, sich und seiner jungen Frauen ein Ruhestündlein vergönnen, bis auf westphälischer rother Erde des Schwiegerherren schönes Gut, Meinhövel soll es für jetzt heißen, erreicht.

Was die werthen Gäste zu erfreuen, westphälische Gastfreiheit aufzubringen vermogte, dieses wurde ihnen da im reichlichsten Maase gespendet, und freundliche, heitere Stunden haben in ihrer Angehörigen Kreise Graf und Gräfin verlebt. Wie gewählt aber ein Kreis seyn mag, es wird ihm wie einem Teiche ohne Ab- und Zufluß ergehen, er wird verstocken und verstummen, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein wohlthätiger Wechsel der Theilnehmer eintritt. Zu solchem Wechsel bot die Gesellschaft

in Meinhövel keine Gelegenheit, für Bücher, falls deren vorhanden gewesen seyn sollten, empfand der Graf unüberwindlichen Widerwillen, der Flügel ekelte ihn an, denn er gehörte zu den Unglücklichen, welche *„les talents de la demoiselle"* oder *„concert d'amateurs"* als eines der drei wesentlichen Uebel, von denen der Mensch heimgesucht werden kann, scheuen, also wurde er ganz unvermerkt auf die Jagd, als einzige Zeitverkürzung, angewiesen. Tagtäglich trieb es ihn hinaus in den Forst, und von jedem Ausfluge kehrte er begeisterter zurück für eine Leidenschaft, die ursprünglich nur ein Mittel seyn sollte, mit den lästigen Stunden sich abzufinden.

In dem Laufe einer großen Jagdpartie schien ein prächtiger Rehbock es ganz eigentlich auf den Grafen abzusehen. Wo der sich hinwendete, gieng das Thier vor ihm auf, bevor er abdrücken konnte, war der Kobolt verschwunden. In dem Unwillen über solches Gaukelspiel, in dem Durst nach Rache und Beute, gewahrte der edle Waidmann nicht, daß er, von allen seinen Jagdgefährten getrennt, über die Gebür in den Forst sich vertiefe, bis pfadlose Wildniß und dichte Nacht zugleich ihn umgaben. Da endlich ließ er ab von der hoffnungslosen Verfolgung, in der Absicht, die Gefährten aufzusuchen, zusamt dem Wege nach Meinhövel. Mehrmals ließ er fragend sein Horn ertönen, ohne Antwort, außer von dem Echo, zu vernehmen, das Dickicht hatte er in der peinlichsten Anstrengung durchbrochen, und unerwartete Schwierigkeiten bot die lichte Stelle, zu der er nun gelangte, ein Kreuzweg, konnte sie leicht dem Unkundigen eine Verlockung werden, weiter und weiter von seinem Ziele sich zu entfernen. Zum Sterben ermüdet, entschlossen, den Morgen abzuwarten und einen Glücksfall in der Person eines Wegweisers, streckte er sich in das weiche Gras. Nicht lange hatte er gerastet, und er vernahm, in freudiger Ueberraschung, von Rädern das Knarren. Langsam rollte heran der Wagen, mit Grummet beladen, daneben gieng herzhaften, wenn auch bedächtigen Schrittes, der Fuhrmann. Das Alles konnte der Graf sich ansehen, denn es war die finstere Nacht hellem Mondenschein gewichen.

„Wie weit hab ich bis Meinhövel?“ fragt, zum Fuhrmann herantretend, der Graf. „Dahin sind es volle 9 Stunden, schlimmen Wegs, den rath ich Euch nicht zu suchen, leicht mögtet Ihr Euch verirren. Lieber wollet Ihr Nachtquartier auf meines Vaters Hofe nehmen, der von hier nicht viel über eine Stunde entfernt.“ Ein Verirrter wird nicht leichtlich eine Einladung ausschlagen; die Büchse aufgeschultert, schleuderte der Graf neben dem Fuhrmann her. Es war das ein stattlicher, hochgewachsener Mann, in der vollen Kraft des Lebens, wenn er auch, nach der Züge Ernst zu urtheilen, längst der väterlichen Gewalt entwachsen seyn sollte. „Also euer Vater ist noch bei Leben,“ hebt in halb fragendem Tone, ein Mißverständniß besorgend, der Fremdling an. „Das wollt ich meinen, und wie!“ entgegnet der Andere. „Er ist wohl hoch in Jahren,“ hebt der Graf wiederum an. „Das eben nicht, zu Liborien ist er 96 geworden, seit Lichtmess hab ich 68, dabei ist er einen Kopf größer wie ich, hat für acht Mann Stärke, für drei Witz.“ Verwundert schüttelt der Graf den Kopf, der Begleiter aber einmal treuherzig geworden, fährt fort, von dem Vater zu erzählen, von dem Hofe, von dem gnädigen Herren auf Meinhövel, als dem Gutsherren. „Das ist mein Schwiegervater,“ läßt der Graf sich vernehmen. „Wie wird mein Vater sich freuen, ob der Ehre, einen solchen Gast zu beherbergen,“ und dazu nimmt der Bauer mit der Linken die Mütze ab, die Rechte zum Handschlag darbietend. Das engste Freundschaftsbündniß ist zwischen den beiden Reisenden geschlossen.

Gleichwohl beginnt das eben noch so lebendige Gespräch zu ermatten, und gänzlich ist die Unterhaltung verstummt, bevor die mächtige Eichenkoppel, so stets in jener Gegend eines Gehöftes äußerste Umfassung, erreicht. Noch treten die Gebäude nicht deutlich hervor, und eine Donnerstimme läßt von da her sich vernehmen. „Kommst du endlich, du Lotterbube, du Unösel, du Taugenichts, auf dem Knie will ich den Hals dir brechen.“ — „Ach Gott,“ jammert der Fuhrmann, „mein Vater, was soll aus mir Armen werden.“ Unaufhaltsam rollt der Karren dem Hofe zu, aber es hat ihm, wie sehr der Gaul sich sputet,

der Graf den Vorsprung abgewonnen, und von dem ganzen Zuge der erste, begrüßet dieser die mächtige Gestalt, welche, die Breite des Thorwegs einnehmend, sattsam sich legitimirt als den mächtigen, so eben vernommenen Redner. „Ich komme,“ spricht der Graf, „ein Verirrter, und des Herrn auf Meinhövel Schwiegersohn, Nachtlager zu suchen.“ Die drohenden Wolken weichen von des Mannes Stirne, freundlich und herzlich heißt er den Gast willkommen. „Ich komme aber auch, Verzeihung zu suchen für euern Sohn; was er verschuldet haben mag, das wollet Ihr um meinetwillen, um meiner Frauen willen verzeihen.“ — „Ist schon Alles verziehen, in Betracht des Heils, so meinem Hause geworden. Sonst sollte der lüderliche Junge wohl ein schlimmes Viertelstündchen bestanden haben. Er ist angewiesen, meinem Vater, wenn er die Treppe herunter kommt, zur Hand zu seyn, das Gesicht will dem Manne nicht mehr pariren, heute Morgen statt den Großvater zu leiten, schmeißt er ihn die ganze Treppe herunter.“ — „Euer Vater noch bei Leben, wie alt?“ — „Genau weiß ich es nicht, so ein 147 oder 149.“ Die Hände schlug der Graf über dem Kopfe zusammen, indem aber öffnete der Hausherr die beste seiner Stuben, bittend, der Gast möge da es sich gefallen lassen, bis das Abendbrod bereitet.

Dieses Abendbrod einnehmend, wurde der Graf einzig von dem Hausherren bedient, der reichte die Speisen, der kredenzte, alles in einer Fertigkeit, in einer Sicherheit, die nicht jedem Vierziger eigen. In steigender, stummer Verwunderung beobachtete der Fremdling dieses Treiben, dann endlich, wie der Alte wiederum mit klirrendem Schritte die Stube gemessen hatte, konnte er nicht weiter dem Ausdrucke seiner Verwunderung gebieten. „Um des Himmelswillen sagt mir doch, was ihr für Leute seyd in diesem Hause. Ihr, ein Mann von 96 Jahren, dabei stark und mächtig wie eine Eiche, und hurtig wie eine Eichkatze, habt einen Sohn, der, auch ein Riese, unbeschadet seinen 68 Jahren, vor Euch zittert und bebt, wie ein Abcschüler, und oben drauf lebt euer Vater, von Leibe gesund, und höchstens nur an den Augen leidend. Wie fangt Ihr das an?“ — „Ja,“ sagte der Sechsundneunziger, „das ist ein einfaches Rechenexem-

pelchen, 3, 6, 9." — „Drei, sechs, neun!" wiederholt der Graf in der ungläubigsten Spannung. Aber es beginnt der Andere seinen Satz durchzuführen, deutlich und siegreich, Angesichts der drei Generationen im Hause. Wie sattsam das Wunder besprochen, wurde von andern Dingen noch gehandelt bis zum Schlafengehen, und sicherlich mögte der Graf im Traume sogar die drei Nummern gesehen haben, wenn das die übermäßige Ermüdung zugelassen hätte.

Gestärkt durch einen erquicklichen Schlaf und durch ein Frühstück, reichlich und derb, äußert der Gast den Wunsch, aufzubrechen, meinend, es würden die Seinen der Sorge genug gehabt haben um die lange Abwesenheit. Vier Rappen werden dem Leiterwagen vorgespannt, und deren Lenkung zu übernehmen, läßt durch kein Ablehnen oder Bitten der Hausherr sich abhalten. Fort fliegen die Rappen, geleitet, das ergiebt sich in den ersten Wendungen, in den Courbetten des Vordergespanns, von eben so erfahrner, als starker Hand; beschwerlich ist aber die Bahn durch den tiefen Sand, und die Mittagsstunde kommt herbei, bevor Meinhövel erreicht. Da hatte man in Sorge und Unruhe die Nacht und den Morgen zugebracht, Boten ausgesendet nach allen Winden, aufzusuchen den Vermissten, und es waren unverrichteter Dingen die einen heimgekehrt, draußen noch beschäftigt die andern. Die Stunden verflogen, Besorgniß, Bestürzung verbreiteten sich über das ganze Schloß. Gleichwohl, nachdem die Mittagsglocke das Zeichen gegeben, setzte die Herrschaft sich zu Tische, es wurde, in aller Betrübniß, gegessen und getrunken, wie endlich auch jene junge vornehme Dame zu Versailles that. Vernehmend, daß ihr Mann in der Schlacht gefallen sey, verweigerte sie hartnäckig alle Nahrung. Ihr Zustand wurde bedenklich, die Hausgenossen, von vielem Zureden keine Frucht verspürend, riefen einen Freund, einen Abbé zu Hülfe. „Madame," sprach der Vermittler, „ich kann ihren Entschluß nur beloben, falls es ihr Ernst, niemals mehr zu essen. Sollte der Entschluß aber wiederruflich seyn, so werden sie besser thun, jetzt zu essen, wie morgen." Die trostlose Wittwe mußte die

Macht dieser Argumentation anerkennen, und nahm von den ihr gebotenen Speisen; so that die Gesellschaft in Meinhövel.

Doch, Ehre wem Ehre gebürt, eine freudige Bewegung ließ sich in dem Cirkel verspüren, als in dem Vorzimmer des Grafen Tritte vernehmbar wurden. Kein Stuhl blieb unverrückt, und der letzte im Aufstehen bemühte sich der erste zu gelangen zu der Umhalsung des Vermissten. Es wird auch Flugs der Tafel ein Couvert eingeschaltet.

Von einer verwandten Einschaltung erzählte häufig und gern Frau Elz, die Inhaberin eines bedeutenden Spitzengeschäftes. Aus Mecheln unmittelbar bezog sie ihre kostbare Waare, und von Coblenz aus wußte sie bis zu den äußersten Gränzen von Deutschland sich Absatz zu verschaffen. Namentlich besuchte die thätige Frau, Jahr für Jahr, die Kaiserstadt an der Donau, wo Kunden von dem ersten Range, die Kaiserin Maria Teresa oben an, zu bedienen. Was ursprünglich nur Handelsverkehr, verwandelte sich algemach in Freundschaftsbeziehungen, mit einigem Reste von Ehrerbietigkeit ab Seiten der Frau Elz, in gränzenloser Hingebung ab Seiten der Kaiserin und noch mehr des kaiserlichen Gemahls. Dieser, wenn er die beiden Frauen über den Spitzen betraf, wollte regelmäßig die Händlerin zu Tische behalten. Das war ihr nicht immer gelegen, und häufig hat der Kaiser eine Fehlbitte thun müssen. Wenn er einmal Erhörung fand, dann eilte er zu der Thüre des Vorgemachs, und halb sie öffnend, rief er in freudiger Hast: „Macht eine Speise mehr, heute isset Madame Elz bei uns.“ Eine Schüssel mehr wurde der Ordinari des Erzhauses eingeschaltet. Etwas spröder wie der Vater nahm sich Joseph II., nachdem er den Kaiserthron bestiegen, mehrmalen sogar den Versuch erneuernd, sich unerläßlichen Höflichkeitsbezeigungen zu entziehen. Zu verschiedenen Malen ließ er sich durch die Mutter erinnern in einem gebieterischen: *„baisez la main à madame Elz,“* bis er dann endlich, durch die Erfahrung gewitzigt, auch ungeheißen seiner Schuldigkeit wahrnahm. Selten gehe ich Abends an der Frau Elz Hause, Paradeplatz, Nr. 465, vorüber, ohne in meinem Innern des strahlenden Kronleuchters zu gedenken, mit den

6mal 6 Kerzen, die in dem Saale der *bel-étage* jeden Abend dem bescheidenen, eisernen Souper der kaiserlichen Tafelfreundin, Kartoffeln mit der Montur, leuchteten.

Wiederum befinde ich mich in Meinhövel. Angethan ist dem Wiedersehen sein Recht, eingenommen hat der verlorne Sohn, der schönen Gräfin zur Rechten, seinen Sitz, sattsam sich gelabt, und jetzt endlich beginnt der Sturm der zärtlichen Vorwürfe und das Fragen um das beängstigende Ausbleiben. Haarklein legt der Sünder die Beichte ab, welcher meine Erzählung entnommen. Einiges Interesse erweckt die dreifache Generation von Alten, die so rüstig über die Jahre hinschreiten. Von zwei Generationen wenigstens, glaubt der Gutsherr wohl gehört zu haben. Als aber die Terne genannt wird, in welcher offenbar das Geheimniß ewiger Jugend verborgen, da erhebt sich zu der neugierigsten Aufregung das stille Interesse, der magischen Zahlen Frucht zu ärndten, verheißt sich ein jeder. „Drei, sechs, neun," wiederholt, ergriffen von des Augenblicks Wichtigkeit, der Graf, „sprach mein gastfreier Wirth. Das heißt, drei Tage wenigstens muß das Brod alt seyn, von dem wir essen." — „Hört er, Weinsheimer," und dazu wendet die Gräfin sich gegen den Haushofmeister, der ihr Begleiter auf der Flucht, bei Tafel nicht von ihrem Stuhle weichen darf; „hört er, Weinsheimer. Wir werden bald unser liebes Mainz wiedersehen, dann sorge er, daß immer altgebackenes Brod vorhanden, das frische Brod, das nicht seine volle drei Tage alt, hasse ich wie Gift und Operment." Wiederum nahm der Graf das Wort: „wir trinken keinen Wein, er sey dann wenigstens 6 Jahre alt." — „Das binde ich ihm auf die Seele, Weinsheimer," fällt die Gräfin ein, „daß in meinem Hause, an meinem Tische, nur firner Wein getrunken werde, der seine 6 Jahre und darüber, auf dem Leibe hat." Von dem ersten Tage seines Ehestandes an hatte der Graf, selbst für die beste seiner Erzählungen, bei seiner Hälfte die Aufmerksamkeit nicht gefunden, wie heute. Trunken von dem Gedanken, endlich einmal in den Augen seiner Frau etwas geworden zu seyn — ein Genuß, der

fürwahr selten einem Ehemann beschieden — fährt er fort: „nur alle neun Wochen....“

„Lieber Mann,“ sprach die Gräfin, für diesmal nicht an den Haushofmeister sich wendend, sondern an den Erzähler, dem sie lächelnd auf die Schulter klopft: „lieber Mann, lass uns leben, so lange es Gott gefällig.“ Das galt aber der vollen Phrase, die ich in ihrer Integrität wiederzugeben, von wegen einer eigenthümlichen Geistesschwachheit, unterlassen muß. Ein Freund hat vor Zeiten mir Schuld gegeben, daß ich Alles nur halb wisse. Damals nahm ich diese Freimüthigkeit sehr übel auf. Ich wußte nicht, daß es des Freundes erste Pflicht und schönster Beruf, den Freund um seine Schwachheiten und Fehler zu belehren. Im Alter erst lernte ich das Ehrwürdige dieses Berufs, alle die Vortheile einer solchen freundschaftlichen Einwirkung erkennen. Sie ist der Eitelkeit, dieser gewaltigen Leidenschaft, der verlässlichste Damm. Sorget dafür, daß ein angehender Autor den Freunden die ersten Früchte seiner Muse mittheile, und getreulicher, wie ein griesgramiger Recensent, werden diese Freunde ihn abmahnen von einem Berufe, für welchen ihm, das bekommt er zu hören, die gemeinsten Erfordernisse abgehen; er wird nicht nur seiner Arbeit, sondern seiner selbst sich schämen, und nicht ferner um das sich abmühen, so zu erreichen, ihm die Natur versagt. Darum, wenn in der Vorrede dieser oder jener Neophyt berichtet, auf seiner Freunde vieles Zureden übergebe er seinen Erstling dem Drucke, so zeihet ihn kecklich der Lüge, der Unglückliche hat entweder keine Freunde, oder er mißbrauchte ihr Vertrauen, indem er den Argusaugen der Freundschaft unter hundert Schlössern seine Arbeit verbarg.

Wenn ich aber dahin gebracht, der Freundschaft Beruf für die herbste Kritik anzuerkennen, so kann ich auch dem Freunde, der mich bemitleidet, um daß ich Alles nur halb weiß, nicht weiter zürnen, höchstens nur mäkeln um seinen Tarif. Der Zufall ließ mich einstens des Nachbarn zürnendes Gespräch mit seiner Dienstmagd belauschen. Sie sey das und das, wollte der ungalante Brodherr wissen. Da erhob sich, stark in ihrem Bewußtseyn, die gekränkte Jungfrau, in der stolzesten Haltung

sprechend: „ich eine ....! noch keine halbe.“ Die Einheit, die Halbheit, lehnte sie ab, das Drittel hätte sie wohl zugeben müssen; gegen die von Freundes Hand ausgehende Herabsetzung meines Wissens auf die Hälfte protestirend, lasse ich mir als *mezzo termine*, $^2/_3$ gefallen. Warum ich dazu mich verstehe, lehrt diese westphälische Geschichte, in welcher ich der Positionen 3 und 6 mächtig, die dritte vergessen habe. Den Defect durch eine probable Conjectur zu ergänzen, verbietet mir die Aengstlichkeit meines Gewissens. *Forse altri canterà con miglior plettro.*

Von Staatsgefangnen; Dechant Lersmacher.

In einem jeden wohlgeordneten Staate gehören Staatsgefangne zu den nothwendigen Uebeln. Die neuere Zeit, des Fortschrittes, hat sich nicht gänzlich von ihnen lossagen können. Die alte, gute Zeit verbrauchte deren gar viele; außer den eigentlichen Verbrechern hatten die Festungen abwechselnd gefallene Günstlinge, in Sachsen vorzüglich Maitressen, Goldmacher, die kein Gold zu machen verstanden, ungeschickte oder unglückliche Unterhändler, widerspenstige Landstände, ungehorsame Söhne, oder, doch in gar seltenen Fällen, Schriftsteller, durch deren Ansichten der Machthaber beleidigt, aufzunehmen. Dem Ehrenbreitstein hat es niemalen an solchen Gästen gefehlt. Daselbst mußte schon im 14. Jahrhundert der ganze Convent von St. Maximin für längere Zeit seine Widerspenstigkeit büßen. In dem 17. Jahrhundert entsendete Kurfürst Philipp Christoph dahin gar gerne diejenigen, so ihm zu mißfallen wagten. Noch häufiger thaten dieses, eine Sitte des französischen Hofs nachahmend, die beiden Franz, Ludwig und Georg. Des ersten Günstling ist gewesen Cornelius Gerhard Lersmacher, geistlicher Rath, Provicar, Dechant zu St. Paulin, und des obererzstiftischen Clerus General-Einnehmer. In des Glückes vollem Sonnenglanze wurde er ergriffen und auf die Festung gegeben, „*honestæ custodiæ*,“ sagt die Capuziner-Chronik, die zwar einigen Groll gegen den Mann nicht zu verbergen weiß.

Er hatte nämlich durch seinen Einfluß bei Hof erlangt, daß das Kloster ihm zu seiner Wohnung ein dem Rheine zu belegenes Haus, von dem Kurfürsten Johann Hugo für den Leibarzt erbaut, von K. Karl an den Convent vergabt, einräumen müssen. Durch seinen Fall *„ad domum, quam cum nostra mortificatione incoluerat, pristinam nobis viam et libertatem reliquit."* Die *Gesta Trevirorum* sind in ihrer Ansicht um den Mann zweifelhaft. Zuerst heißt es: *„Anno* 1721, den 24. *Maji*, ist auf hiesiger Cantzley, *convocatis ad id expresse Cleri Directoribus*, ein Urtheil gegen Se. Hochw. Herrn *Cornelium Gerardum* Lersmacher, *Decanum ad S. Paulinum, Provicarium et Principi in Ecclesiasticis a Secretioribus Consiliis, publiciret* worden, vermög welcher er dieser beyder letzter Ehren-Stellen verlustiget, weilen er dem *Clero, ut fertur*, als gewesener *Receptor*, eine grosse *Summam* Geldes schuldig verblieben, und als ein *decoctor substantiæ Ecclesiæ suæ ac piæ fundationis prædecessoris sui, D. Decani Osweiler, p. m.* zur Bestraffung, zu Wasser, auf die Bestung Ehrenbreitstein *ad Carceres condemnirt* und geführt worden. *An juste?"*

In bedeutend abweichender Stimmung wird einige Jahre später der Fall beurtheilt: *„Anno* 1731, den 24ten *Novembris*, ist der geduldige Herr *Cornelius Gerardus* Lersmacher, *Decanus ad S. Paulinum*, mit einem Abnehmen gottseelig im Herrn entschlafen, und den 26. *Nov.* in seine Stiftskirch zu St. Paulin begraben worden. Mein, was grobe Hof-Pillen, so seine Neider ihm zubereitet, hat der liebe Herr zeitlebens nicht verdauen müssen! Was ware dieses für eine schwere Neidt- und Passions-Pille, als er *anno* 1721, den 13. *May*, auf die Bestung Ehrenbreitstein condemniret, alldorten in höchster Betrübniß biß *anno* 1728 verbleiben müssen!" Unter den Neuern schreibt in dem gleichen Sinne M. F. J. Müller: „Lersmacher war ein Mann, in der Seele rechtschaffen; hatte er Fehler begangen, auf die seine Feinde ihre Verfolgungs-Wollust gründeten, so waren dieselben durchaus verzeihlich: genug, man setzte ihn wieder in seine vorige Ehrenstelle ein. Mir scheint er der Mann nicht gewesen zu seyn, der die Gewandtheit hatte, seinen Fein-

den zu begegnen, und den man durch Ueberraschung außer Stand gesetzt hatte, sich gegen seine Ankläger zu rechtfertigen, oder dessen gutes Herz mehr zum Leyden, als zum Quälen gestimmt war. Wer seine Tage aufmerksam durchlebt, den belehret die treue Erfahrniß, daß der Mangel einer solchen Gewandtheit der Bosheit nur zu viele Opfer bringt: aber solche Elende mögen bei der Stunde zittern, die ihnen unfehlbar einmal schlagen wird!"

Anstatt dergleichen Speculationen weiter zu verfolgen, will der Antiquarius lieber sich mit den verschiedenen Daten in des Dechants von St. Paulin Trauergeschichte befassen, und glaubt er aus ihnen das *Facit* ziehen zu können, daß Lersmacher, in seinen Hoffnungen auf die Wiedererlangung des vormaligen Einflusses getäuscht, an der Krankheit, in verjüngtem Maasstabe, sterben mußte, welche so vielen gefallenen Ministern des 16. und 17. Jahrhunderts tödtlich wurde: an dem gebrochenen Herzen. Glücklicher Weise spuckt diese Seuche, so viel das 19. Jahrhundert betrifft, nur mehr in der Erinnerung. Ein Witzling würde das durch die Behauptung zu erklären suchen, daß einem Minister von dem Herzen höchstens nur der Beutel übrig, der Antiquarius hingegen ist der Meinung, daß das Uebel, so vielfältig sich verbreitend, wie dann der Bürger-König allein an die hundert Minister abgesetzt hat, eben in dieser Ausdehnung seine Bösartigkeit verlieren mußte, daß ferner die heutigen Minister vorurtheilsfrei genug sind, um einzusehen, daß von einer hübschen Pension sich recht hübsch leben läßt, und daß endlich sie gerade in ihrer Amtsthätigkeit Gelegenheit gefunden haben, den Träumen von Ehrgeiz und Herrschaft sich zu entwinden. Wer sollte nicht, tagtäglich Verfügungen ohne Maas, ohne Ziel und Zweck seines Namens Unterschrift hinzufügend, zu der Ueberzeugung gelangen, daß heutzutage Keiner mehr zu befehlen hat, weil alle Macht in den Händen der tausend und abermal tausend Schreiber sich zersplittert, wie der Oxus in den Sandwüsten von Sogdiana.

Cosmas Knauff, der Prümer Krieg.

Lersmacher starb in Frieden und Freiheit, in dem Genusse wenigstens seiner Pfründe. So gut ist es dem Prior zu Prüm, Cosmas Knauff, nicht ergangen. Nicht nur durch sein Benehmen an der Spitze des Convents, sondern vorzüglich durch eine von ihm veröffentlichte Druckschrift forderte er zu äußerstem Zorne den Kurfürsten von Trier, als den gefürsteten Abten zu Prüm, heraus. Die Schrift, *Defensio imperialis, liberae, et exemptae abbatiae Sanctissimi Salvatoris, ord. S. Benedicti, S. R. J. Principatus Prumiensis. Contra archiepiscopatum, et capitulum metropolitanum Trevir. praetensam unionem, ejusque gravamina per manifesta rationis, juris et facti ut castrorum acies per arma justitiae virtutis Dei ordinata. Ex qua Ecclesiae et Imperio, urbi et orbi constabit de statu abbatiae Prumiensis. In quo fuit et floruit. In quo est. In quem restitui potest et justitia requirit*, erschien, unter des Priors Namen, ohne Druckort, 1716, Fol. S. 288, ungerechnet Dedication und Anhang. Sie ist zunächst gewidmet: *Deo Jesu Christo Salvatori Agno Dei. Domino Defensori.* Dem „*qui omnia es, et potes*," klagt der Prior seine Noth; dem ruft er zu: „*Exurge itaque et recordare Domine, quae acciderint Tibi et nobis. Intuere et respice opprobrium tuum et nostrum. Exurge et aspice defensor noster. Tempus faciendi Domine, tempus defendendi, quia dissipaverunt legem et haereditatem tuam.*" Nichts geringeres hat Hr. Knauff sich unterfangen, als in seiner Abhandlung den Beweis zu liefern, daß Kaiser Maximilian II. und Papst Gregor XIII. durch eitel Lug und Trug dahin gebracht worden seyen, die Einverleibung der Abtei Prüm zu den Tafelgütern eines Erzbischofs von Trier zu bewilligen, und daß folglich diese Einverleibung an unheilbarer Nichtigkeit leide.

Der Kurfürst, hierdurch in einem jährlichen Einkommen von 36,000 Rthlr. bedroht, fand, daß Gewalt die zweckmäßigste Erwiederung für eine Schrift, von welcher sogar Schannat urtheilte: „*Priorem Knauff, quam intrare volebat domum, tanto impetu in-*

vasisse, ut in ipso atrio procumbens, a porta obrutus et protritus jacuerit." Eine bewaffnete Schaar, von Ehrenbreitstein ausgesendet, bemeisterte sich ohne Widerstand der Abtei. Der Prior, in der Haustracht, Schlafrock und Pantoffeln, wurde in einen Wagen geworfen, und im härtesten Winter die Eifel entlang, nach der Festung gebracht, um daselbst mit 17 seiner Conventualen, in die enge, Staatsverbrechern bestimmte Räume sich zu theilen. In diesem traurigen Aufenthalte hat er 1740 sein Leben beschlossen. Die Sache, um welche er litt, starb aber nicht mit ihm. Die Aufhebung der Union zu fordern, hatte der Convent den Muth verloren, aber die Befugnisse, die Gerechtsame des Administrators zu bestreiten, wurde man in Prüm nicht müde. Einen offnen Bruch veranlasste, nach des Kurfürsten Johann Philipp Absterben, 1768, die Frage, ob während der Sedisvacanz die Regierung in dem abteilichen Gebiete dem Convent, oder dem Domcapitel gebüre. Es hat aber deren Entscheidung der sogenannte prümer Krieg, von welchem das Tagebuch folgt, nicht herbeigeführt.

„Den 1. Feb. 1768, *Sede Trevirensi vacante*, wollte Herr Ober-Chorbischof, Freyh. v. Schmidburg, als *a Summo Capitulo interregnante* auf Prüm abgeschickter Statthalter, im fürstlichen binnen den Clostermauren *a Francisco Georgio p. m.* neu erbauten *Abbatial*-Bau *possession* ergreiffen. Bey vorherigen Fällen ist dieses in der ausser dem Closterbering gelegener fürstlicher Burg geschehen. *Conventus* verweigerte ihn einzulassen. Er, und ihme zugegebener Geheimer Rath von Eyß ließen durch eine Compagnie Land-Militz und einige Landhaubtmanns-Leuthe Anstalten machen, die Clostermauren am kleinen Pförtgen zu übersteigen: diese wurden aber von dem Clostergesind und andern darin gewesenen Leuth mit Steinen *repoussirt*.

„Ein Gleiches geschahe ihnen bey dem zweyten Angriff an der Pfort neben der Kirchen zu dem Baumgarten: und wurde hernächst auch von den Closter-Mägden mit einer Feuerspritz heiß Wasser auf die Militzen ausgegossen.

„Den 2. Feb. wurden verschiedene Militzen entwaffnet, und einige mit ins Closter eingeführt.

„Den 3. Feb. Morgens früh wagten die Clostergeistliche mit ihrem Gesind und Anhang einen Ausfall auf das Haus des Amts-Verwaltern Willmar, um einen darin gefangen sitzenden *devoten* Unterthan auf freyen Fuß zu stellen. Vielleicht hatten sie auch die Absicht, den Amtsverwalter Willmar mit in Verwahr zu nehmen: sie seynd aber *repoussirt*, und *Pater Romanus Lombard* durch ein aus dem Haus herabgeworfnes schweres Holz im Angesicht *blessirt* worden. *Eodem*, des Nachmittags, kame das *Commando regulirter Trouppen* unter Hr. Haubtmann *Will*, *ad* 100 Mann stark, von Trier an, mit 6 Zimmerleuth.

„Den 4. Feb., Morgens gegen 9 Uhren, da die *Officiers* in einer Haussuchung und von den Wachten abwesend waren, entstunde zwischen der vor der Closterpfort *postirter* Soldaten-Wacht und denen auf dem Closterpfortenhaus gewesenen Closter-Jägeren und anderen Leuthen einiger Aufruhr; ein vorbeygehender, Notarius Schlenker, so von dem Pfortenhaus mit einem Stein getroffen worden, rufte der Wacht, Feur zu geben: die Wacht rückte ins Gewehr, und gab Feur aufs Pfortenhaus. 15 bis 20 Schüsse seynd von den Soldaten geschehen, und aufm Pfortenhaus denen Leuthen die Kugelen über die Köpf geflogen, ehe sie auch Feur gegeben: sie schossen aber auch heraus, und tödteten sogleich eine Schildwacht an Henrichs Hörners Hausthür, einen die Straß hinab gekommenen und zulauffenden Soldaten, und blessirten den dritten tödtlich, als er in die Burg hinein lauffen wollen. Hierauf *retirirten* sich die Soldaten in und auf ihr Wachthaus, und wurden beyderseits 700 bis 800 Schüsse gethan. Da das Schiessen endlich hier abliesse, fienge es im Clostergarten an, und feuerten gar die Closter-Jäger von dem Mühlenbau auf die in der Helt gewesenen Soldaten, doch ohne beyderseitige Verletzung.

„Das Closter *triumphirte* heut zum zweitenmahl, und die Belagerer sahen sich ohne *munition* und gar in Gefahr mißhandelt zu werden: es gienge dahero Hr. Geheimer Rath von Eyß ins Closter, *proponirte* endlich und beschlosse einen Waffenstillstand mit dem Closter-*Syndico Lebens*, auf 3 Täg, von 6 Uhren Donnerstags Abends bis auf nehmliche Stund Sonntags

Abends, und dem weitern Zusatz, daß beyderseits die *Hostilität* nach Verfluss dieses Stillstands zweymal 24 Stund vorher angesagt werden solle. *Ecce exemplum treugae canonicae,* ohne daß vermuthlich ein Theil ans *jus canonicum* gedacht. Wann dieser Waffen-Stillstand (wie ihn Hr. v. Eyß auf Ehre und Treu, auf Gut und Blut zugesagt) wäre gehalten worden, hätten die schlaue *Religiosi* eben den Vorabend des Churfürstlichen Wahltags (10. Feb.) damit erreichet, mithin das *interregnum eludi*rt.

„Allein das hohe Dhom *Capital* wollte diesen von seinen Statthaltern eingegangenen Stillstand nicht vergnehmen; sondern schickte den (Chorbischof zu St. Agathen) Freyherrn von Hagen auf Prüm ab, und beorderte die ganze *Garnison* von Coblenz, mit 2 Haubitzen und 4 Feldstücken zur Belagerung. Den 6. langte der *Commendant* von Trier, Hr. v. Sohlern, und Sonntags den 7. Hr. v. Hagen schon zu Schönecken an, und befahlen der Prümer Bürgerschaft, *sub poena rebellionis*, nicht ins Closter zu gehen. *Conventus*, hierüber bestürzt, schickte zwey Closter-Geistliche auf Schönecken, die Ursachen des gebrochenen *armistitii* zu vernehmen: beyde aber wurden, anstatt einer Antwort, in Arrest genommen. Inzwischen langten die *Grenadiers* von Coblenz, Montags den 8. Nachmittags zu Schönecken mit der *artillerie* an.

„Die Geistliche wurden durch ein Schreiben aufgefordert, erklärten sich aber, es auf die Gewalt ankommen laßen zu wollen. Hr. Obrist v. Sohlern rückte vor bis auf die Helt, ließe die Stück unten an dem Berg aufpflanzen, forderte das Closter durch einen *commandi*rten und *Tambour* auf, welches sich dann, um kein Steinhaufen zu werden, ergeben hat. Hr. Obrister zoge demnach mit klingendem Spiel ein; Freyherr v. Hagen wurde an der Closterpfort vom *Convent* empfangen, ließe sich von den Religiosen die Hand küssen. Den Geistlichen wurden alle Schlüssel abgenommen, das ganze Closter durchsucht, die Geistlichen eingesperrt, und auf *discretion* gelebt, Vieles verschleppt, wacker gezecht bis auf den Mittwoch, an welchem die Soldaten aus dem Closter in den Flecken verlegt worden. *Pater*

Kellner, Andreas Haas, und Küchenmeister Magnus Weiß wurden gefänglich mit auf Ehrenbreitstein geführt. Herr v. Hagen ließe die Clostergeistliche in Chorröcken bis vor die Closterpfort sich entgegen kommen, und alda sich die Hand küssen." Also der von einem Trierer herrührende Bericht, und mögte derselbe wohl für den Ruhm der vaterländschen Waffen genügen.

Indem aber der Antiquarius vor allem andern Wahrheit sucht, kann er es nicht über sich bringen, dem Berichte einen Anhang vorzuenthalten, der, vermuthlich aus Prüm stammend, jenen Spruch des h. Patricius, „des Tags Heiterkeit belobe am Abend, des Kriegers Tapferkeit nach dem Siege, des Schiffers Glück, wenn er eingelaufen ist in den Hafen," practisch erläutert. „Der P. Prior setzte sich wider alle Gewaltthätigkeiten in wehrhaften Stand, und suchte bei dem General-Statthalter zu Brüssel um Trouppen zu seiner Beschützung an, der auch dem Commandanten zu Luxemburg, dem General Vogelsang, Befehl gab, die Abtey wider das Dom-Capitul zu schützen. Unterdessen langten zu Prüm zwey Dom-Capitularen mit 1000 Mann Soldaten an. Das Closter wehrte sich, mußte aber der Macht weichen. Die Soldaten überfielen die Patres und begiengen unerhörte Ausschweifungen, der P. Prior berichtete solches nach Luxemburg, worauf der Commandant 1400 Mann zu Fuß und 400 Husaren abschickte, die mit vieler Eilfertigkeit nach Prüm marschirten. Ihre Ankunft war den Trierischen Soldaten zu früh verrathen, daher sie in Zeiten die Flucht nahmen, aber den Prior mit sechs Mönchen gefangen mit sich führten. Die Kaiserliche Husaren bemüheten sich vergeblich, die beyden Dom-Capitularen aufzuheben. Es langten hierauf sowohl von dem General-Statthalter zu Brüssel, als von dem Kaiser selbst scharfe Schreiben an das Dom-Capitul an, welche dasselbe bewogen, einen Deputirten nach Brüssel zu schicken. Die Sache blieb indessen unausgemacht, bis den 21. Feb. der neue Churfürst, Clemens Wenceslaus, die Regierung antrat. Dieser setzte sogleich die gefangenen *Patres* in Freiheit, und versprach ihnen eine völlige Genugthuung."

Der an der Mosel gebürtige Student

erfüllt mit seinen Schicksalen ein ganzes Buch, so zu Frankfurt, etwan 1770, erschien, unter dem Titel: Merkwürdige Begebenheiten eines an der Mosel gebürtigen Studenten, und habe ich solches Buch, das, wie es scheint, niemals an der Mosel bekannt geworden, besessen. Bevor ich aber den darin verborgenen Schatz heben, d. h. eine Blattseite lesen können, ist eine diebische Hand darüber gekommen. Nach Jahren erst, habe ich aus den Erzählungen eines Bekannten die Größe meines Verlustes ermessen gelernt. Kaum sollte es in der Welt ein anmuthigeres Büchlein geben, und welches, gleich diesem, geeignet, über eine Zeit, so man als die Zopfzeit zu verachten gewohnt, und über Gebiete, welche damals, und theilweise heute noch, weniger als das Innere von Africa bekannt, das hellste Licht zu verbreiten. Leider sind alle meine Bemühungen, das Buch anderweitig aufzutreiben, vergeblich geblieben, leider haftet von den mir daraus gemachten Mittheilungen einzig die Einleitung in meinem Gedächtnisse. Sie ist nicht eben ergötzlich, aber für die Kenntniß des Rechtszustandes in jener Zeit bedeutend.

Ein Sohn wohlhabender Eltern — der Vater war, so ich nicht irre, seines Gewerbs ein Müller, — die in der Nähe einer kleinen Moselstadt, die ich zu nennen nicht vermag, ansässig, hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet, und sollte auf der Universität Würzburg die letzte Bildung empfangen. Regelmäßig, so oft die Gelder ausgehen wollten, dann zu Neujahr und zu der beiden Eltern Namenstagen, endlich zu Peter und Paul, als dem eignen Namenstage, schrieb das Söhnlein, und kein Brief blieb ohne werthvolle Erwiederung. So wollte es die zärtliche Mutter, als welche durch diese unschuldige List die Correspondenz zu beleben hoffte.

Das Seminarium werde er in der nächsten Woche verlassen, dann seine Commilitonen bewirthen und Matriculgelder entrichten müssen, außerdem bedürfe er eines starken Vorschusses für die sofort anzutretende Heimreise, hatte der Sohn in seinem

letzten Schreiben angekündigt, auch eine diesen verschiedenen Ausgaben angemessene Unterstützung empfangen, das Haus war vom Giebel bis zur Kellertreppe gescheuert, und in dessen zwei schönsten Zimmern, mit einer Sorgfalt, deren einzig die Mutter fähig, eine allerliebste Wohnung dem angehenden Priester eingerichtet worden, aber die Einquartierung selbst, wie bestimmt sie verheißen, wie sehnlich sie erwartet, wollte sich nicht einfinden.

Wochen vergiengen dem elterlichen Hause, und Monate, zuerst in der süßesten, dann in der ungeduldigsten Erwartung, die sich letzlich zu der peinlichsten Ungeduld steigerte; zumal die Mutter wollte verzweifeln. Nicht nur Besorgnisse, wie sie aus der Natur des Falls hervorgiengen, sondern auch Besorgnisse von der eigenthümlichsten, von der bedrohlichsten Beschaffenheit, vergifteten ihr jeden Augenblick. Es war gerade die Zeit des Processes der Renata, der Klosterfrau zu Unterzell, und die wunderbarsten Erzählungen giengen um der Zauberin Treiben, dessen Schauplatz großentheils die Stadt Würzburg gewesen. Wie leicht konnte da dem jungen Mosellaner das Aergste angethan worden seyn, wo nicht durch Renata selbst, doch durch eine ihrer Schülerinen.

Denn daß in Unterzell eine förmliche Hexenschule sich befinde, ist vielfältig damals behauptet worden, und findet diese Angabe ihre Bestätigung in demjenigen, so einer meiner Freunde aus dem Munde einer Kostschülerin in jenem Kloster vernahm. Sie habe, erzählte diese Dame, zauberischen Unterricht genossen, auch in dessen Anwendung es bereits so weit gebracht, daß auf ihr Wort Mäuse in beliebiger Zahl und von allen erdenklichen Farben zum Vorschein gekommen seyen. Ich muß hinzufügen, daß diese Dame niemalen zu meinem Freunde in ehelichen oder zärtlichen Beziehungen gestanden hat. Außerdem könnte man vielleicht annehmen, was die vermeintliche Circe von Grillen gesprochen, das habe von Mäusen der Anbeter oder Eheherr verstanden. Einem solchen kann Feinsliebchen oder die Hausehre gar leichtlich Grillen vorzaubern.

Von jener Zauberschule in Unterzell vermag ich noch ein zweites Zeugniß beizufügen, so ich aus dem Munde eines Groß-

oheims habe. Der Universität Würzburg, kurz zuvor, daß der an der Mosel gebürtige Student sie verlassen wollen, zuziehend, nahm Hr. Johann Hugo v. E. sein letztes Nachtquartier in Essel-bach. Es wollte nur eben dunkeln, und der junge Mann empfand nicht geringe Verlegenheit um die Frage, wie die langen Stunden bis zum Schlafengehen auszufüllen. In Ermanglung anderweitigen Zeitvertreibs, lief er in dem Hause Trepp auf, Trepp ab, von Stube zu Stube, und das Glück ....

Ja, am Glücke ist Alles gelegen, wie das des Glücks erstgeborne Söhne, unsere Zeitgenossen, durch einen feierlichen *actum* anerkannt haben. Sie, die Gebrüder von Rothschild, in London, Paris, Wien und Neapel, vereinigten sich, 1827 etwan, zu einer Festgabe, dem fünften, in Frankfurt zurückgebliebenen Bruder, dem Freiherrn Amschel von Rothschild, an seinem Geburtstage darzubringen. Es war eine bildliche Darstellung, aus der Werkstätte des kunstreichsten Goldschmidts hervorgegangen; an der Schenke hält ein Eselein, mit einem Sacke beladen. Eines zweiten Sacks Mündung richtet der Führer des Esels gegen den Boden, haufenweise kollern die Steine heraus. Esel und Sack und Männlein sind aus Gold gefertigt.

Wie leicht zu erachten, erregte die auffallende Darstellung in dem lachlustigen Frankfurt große Heiterkeit. Es ließ aber die Glossen und die Witze der Beschenkte wenig sich anfechten: lange Zeit stand die Gruppe auf dem Marmorkamin des Salons und wer daran ein Belieben trug, konnte aus dem Munde des Hausherren ihre Geschichte vernehmen, wie folgt. — Zu den Zeiten noch der Isolirung von Menschen und Ländern, als die regelmäßigste und schnellste Verbindung zwischen Italien und Holland durch eine Gesellschaft von emsigen und nüchternen Italienern unterhalten wurde, deren jeder unaufhörlich sich mit seinem Esel innerhalb der ihm zugewiesenen Station bewegte, um die einlaufende Pakete zu befördern, in jener Zeit trieb ein dergleichen Eselsführer für eigne Rechnung einen kleinen Handel mit Seidenzeugen, die er in Straßburg einkaufte, in Westphalen absetzte.

Das Schaukelsystem war noch nicht erfunden, und so fremd der Waarenführer in der Lehre von der gleichen Vertheilung der Kräfte und der Lasten, daß er die beiden, dem Esel aufgebürdete Säcke ins Gleichgewicht zu versetzen, zu dem rohesten aller Hülfsmittel seine Zuflucht nehmen mußte. Der eine Sack war der Aufnahme der Waare bestimmt, den andern füllte der Mann mit Steinen, bis der Esel auf jeder Seite beinahe gleich schwer zu tragen hatte. Gieng die Verpackung in der Heimath vor sich, in des Grauchens Behälter, ohne die Gegenwart, das Geplauder und die Rathschläge lästiger Zeugen, dann war ein richtiges Verhältniß bald gefunden: hohe Beamte, wenn sie auch der Feder nicht allerdings mächtig, können dennoch, in der dem Ernste des Geschäftes zusagenden Einsamkeit und Stille, wenn anders die Zeit nicht alzu knapp zugemessen, den verehrten Namen unterfertigen. Anders gestaltet sich freilich die Sache, wenn ein unverschämter Bote, das *citissime* vorschützend, auf der Stelle die schaffende Signatur zu fordern, oder wohl gar, daß in seiner zudringlichen Gegenwart der belebende *actus* vollzogen werden könne, sich beigehen läßt.

Den widerwärtigen Einfluß von dergleichen Störung hat unser Eselstreiber empfinden müssen, wie er einstens genöthigt, in einem Städtchen am Niederrhein, auf offener Straße umzupacken. Gleich sammelte sich um ihn ein Kreis von Neugierigen, und so viel haben diese geplaudert, so lange an- und abgerathen, mißbilligt und begutachtet, bis der arme Teufel ganz und zumal das Concept verlor, mechanisch, wie er eben geheißen wurde, Steine einsackte oder abraffte, dann an dem andern Sacke zupfte und rückte, endlich, die Vergeblichkeit seines Strebens begreifend, in Thränen ausbrach, der lieben Straßenjugend zu unsäglicher Belustigung. Die Verwirrung wollte eben den höchsten Grad erreichen, da drängte ein ansehnlicher Mann sich in den Kreis, zu erfragen des Auflaufs Veranlassung. Diesem Manne wird, in dem Kauderwelsch des Italieners, das Sachverhältniß bald klar, er läßt die Steine ausschütten, zählt die in dem andern Sack enthaltene Pakete,

davon bleibt unverrückt die eine Hälfte, während die andere Hälfte in dem leeren Raume gegenüber untergebracht wird.

Das Problem ist gelöset, gleich vertheilt die Last: in freudiger Dankbarkeit scheidet von seinem Wohlthäter der Italiener; und nicht nur der augenblicklichen Erlösung freut sich dieser, sondern mehr noch ob der Betrachtung, daß auf solche Weise das Eselein die doppelte Waarenquantität tragend, zugleich der Gewinnst sich verdoppeln müsse. Diese Hoffnung hat sich dann auch bewährt, und war ein schönes Sümmchen verdient, als einstens, wie der Italiener wiederum das Städtchen besucht, ein unwiderstehlicher Drang ihn mahnet, dem Manne, dessen weisem Rathe er sein Glück schuldet, in der eindringlichsten Weise seine Dankbarkeit zu bezeigen. Mehrmals schon hatte er den Wohlthäter in der Ferne erblickt, denn es schien dieser einen sehr namhaften Theil des Publikums seines Wohnorts auszumachen, d. i. viele Stunden des Tags in Hin- und Herschleudern durch die Straßen zu verbrauchen. Auch heute ist der Mann auf den Beinen, was dem Reisenden, ohne ängstliches Suchen, die Gelegenheit bereitet, um die eine Schuld wenigstens sein Gewissen zu erleichtern.

Richtig hat er den Gutthäter ereilt, abgenommen den Hut, und er beginnt in zierlichen Worten, denn in den immerwährenden Fahrten war ihm das Deutsche geläufiger geworden, von seiner drückenden Verbindlichkeit gegen denjenigen, dessen Rathschlägen er seinen keimenden Wohlstand verdankt, und von seiner unsterblichen Dankbarkeit zu handeln. Der Gepriesene antwortet bescheidentlich, und zwischen den beiden spinnt sich ein freundliches Gespräch fort, welches am Schlusse den Italiener zu dem kühnen Vorsatze ermuthigt, auch einmal guten Rath zu spenden. „Aber wie ist es doch," spricht er in dem Ausdrucke der Verwunderung, „daß ein so gescheuter, ein so tüchtiger Mann, dem nicht nur ich, sondern gewiß viele andere ihr Aufkommen verdanken, daß dieser, sage ich, von seinen ausgezeichneten Gaben für sich selbst Gebrauch zu machen verschmähet, und statt eine ehrenvolle und nützliche Thätigkeit zu üben, lieber den ganzen Tag, als ein Herrgotts-Tagdieb auf der Straße sich herumtreibt?" — „Ja," erwiedert der andere, einen schweren Seufzer voraus-

schickend, „darüber wäre viel zu sagen. Ich habe alles versucht, mehr wie einer, und keinerlei Geschäft, wie es auch heißen mag, wollte unter meinen Händen gedeihen. Durch eine bittere Erfahrung belehrt, mußte ich, so sauer das dem thätigen Manne, mich entschließen, die Hände in den Schooß zu legen. Ich hab einmal kein Glück." Nach seinem besten Vermögen hat der Reisende das beklagt, dann unter vielen wechselseitigen Freundschaftsversicherungen sich beurlaubt.

In Gedanken vertieft, treibt er sein Eselein zum Thor hinaus. Gedanken zu errathen, besitzen Poeten, Romanen- und Geschichtschreiber eine bewundernswürdige Geschicklichkeit; auf ein Haar wissen sie zu berichten, welchen Gedanken in dem Augenblicke, daß die tödtliche Kugel ihn traf, dieser oder jener ihrer Helden sich hingab. Der Antiquarius, der kein Rath und kein Rathsherr ist, und dem die eignen Gedanken nicht viel aufliegen, weiß noch viel weniger um fremde Rechenschaft zu geben, es sey dann, daß sie *in tempore utili* zu Wort oder Schrift werden, wie dieses glücklicherweise den Gedanken des Italieners geschehen ist, als er sie einem Freunde offenbarte. „Ich befand mich," so erzählte der Mann, „einerseits durchdrungen von der aufrichtigsten Verehrung für meinen Wohlthäter, von der andern Seite ertönte mir als warnender Krähenruf sein Ausspruch, ich hab einmal kein Glück! Du hast kein Glück, so kannst du auch nicht zu Glücke rathen, mit dieser Betrachtung schloß ich mein Selbstgespräch, und auf der Stelle suchte ich den Rückweg nach dem Städtchen."

Alda hatte der Reisende einen Handelsfreund, und der übernahm gerne auf leidliche Bedingungen den ganzen Inhalt des einen Sacks. Mit dem andern Sack befand sich vor Ablauf einer Viertelstunde der Esel wieder auf dem Wege nach Westphalen. Bei dem nächsten Steinbruche wurde Halt gemacht, um mit dem daselbst aufgehäuften Material den leeren Sack, nach altem Brauche, zu füllen. Kein Mensch ließ sich blicken, das Geschäft konnte also ohne sonderlichen Zeitverlust erledigt, ein wohlthätiges Gleichgewicht hergestellt werden. Ohne anderweitige Störung gelangten der Esel und sein Führer nach Münster. Da

war eben der aachner Frieden verkündigt worden, und in dessen Betrachtung der Preis der Seidenzeuge beinahe auf die Hälfte herabgesunken. Lange seine Waare aufzuspeichern, fand der Italiener nicht thunlich, zumal noch ein weiteres Sinken vorzusehen: um jeden Preis mußte er losschlagen. Dereinst unter günstigern Umständen wiederkehren, des Schadens sich erholen zu können, des machte er sich keine Hoffnung: also beschloß er, aller Reisegeräthschaften sich zu entledigen. Mit den Steinen wollte er den Anfang machen. Als er den Sack umstürzte, den Inhalt zur Erde kollern ließ, erregte das Manoeuvre bei den Vorübergehenden einige Aufmerksamkeit. „Wo kommt Ihr an die Steine?“ fragt der Nächste; „ich gebe Euch 5 Thaler dafür.“ — „Zehn Thaler,“ schrie ein anderer, „15,“ der dritte, und so fort, bis der Letztbietende um 100 Rthlr. den ganzen Vorrath, feiner Marmor, erstand. So hoch ungefähr belief sich der an der Seide erlittene Verlust, während der Mann den doppelten Betrag eingebüßt und jeder Möglichkeit eines Schadenersatzes verzichtet haben würde, wenn er nicht, zu rechter Zeit, von den Rathschlägen des klugen Mannes, ohne Glück, abzugehen gewußt hätte.

„An dieser Geschichte nehmt eine Lehre,“ so hat gar oft der Vater Rothschild zu den fünf Söhnen gesprochen, „und wenn Ihr dereinst Geschäfte machen werdet, dann meidet diejenigen, die Verstand haben und kein Glück.“ Der Lehre sind die Söhne eingedenk geblieben, und als von ihr die Früchte geärndtet, hat es ihnen gefallen, in jenem Geburtstagsangebinde bildlich darzustellen den unauslöschlich ihren Gedächtnissen eingeprägten Satz: „das Glück regiert die Welt.“

An dem fraglichen Abend hat in Esselbach das Glück meinen Großoheim begünstigt. Denn urplötzlich befand er sich, in seinem zwecklosen Herumstöbern, Angesichts einer Jungfrau, die von allen Töchtern des Spessarts, so je gewesen, sicherlich die lieblichste. Sie erblickte den Jüngling und erröthete, der Jüngling blieb einige Augenblicke regung- und sprachlos, wie bezaubert. Dann aber gewann die Studentennatur *de anno* 1750 wieder die Oberhand, sich Luft machend in einem Strome der süßesten Worte.

Allzu buchstäblich vielleicht, verstand diese Worte die holde Jungfrau, und dergestalten hingerissen fühlte sie sich durch die ehrliche Miene, durch die Mischung ungestümmer Zärtlichkeit, unbedingter Hingebung, herzlicher Ehrerbietigkeit, daß sie, nach züchtigem Sträuben, dem demüthig Bittenden eine längere Zusammenkunft für die späte Mitternachtstunde nicht abzuschlagen vermogte.

Das Versprechen bei sich tragend, „*y cuéntase desta buena moza, que jamas dió semejantes palabras que no las cumpliese*," verfiel der Student einer Gemüthsstimmung, die beinahe noch drückender, als die Leere der jüngsten Vergangenheit. Wohl blühte ihm der Hoffnungen schönste, aber wie viele langweilige Stunden mußte er noch abwickeln, bevor der ersehnte Augenblick eintrete. Sich Illusionen zu schaffen um den Gang der trägen Zeit, nahm er Zuflucht, nicht zu Wein oder Bier, sondern zu einem Getränke, deſſ Vorzüglichkeit und Bereitungsmethode jüngst einzelne Feinschmecker in Bonn engländischen Officieren abgelernt hatten. Es wimmelte 1744—1748 in Bonn von Officieren aller Zungen und Farben, denn alda, an dem glänzenden und fröhlichen Hofe von Clemens August, pflegte die hohe Generalität der alliirten Armee regelmäßig von des niederländschen Feldzugs Mühseligkeiten und Niederlagen im Winterquartier auszuruhen; der böse Leumund wollte sogar wissen, daß man den Sommer über geflissentlich sich schlagen lasse, um den Winter in der guten Gesellschaft zuzubringen, und nicht etwan in einer freudeleeren Stadt an Schelde oder Lys. Die Engländer, allenthalben den Gewohnheiten der Heimath unterthan, tranken Punsch, in Bonn, wie in London, und Punsch trank in Esselbach mein Oheim, so lange die Bowle dampfte.

Sanft und selig einschlummernd, war sein letzter Gedanken eine süße Erwartung, und eine brennende Sehnsucht erweckte ihn wieder aus seinem Dusel, wie eben die Hausuhr auf dem Flur die 11te Stunde verkündigte. Er setzte sich zurecht in dem etwas unvollständig gepolsterten Großvaterstuhle, er putzte das Licht, er warf einen neugierigen, doch sogleich in stille Wehmuth übergehenden Blick in die Tiefen der eben noch mit der reich-

lichsten Fülle prangenden *Bottiglia*, und er vernahm ein leises, fernes Geklapper. Vorsichtige Tritte sind es, die trotz allem Bestreben sich verrathend in den hohen Absätzen, den einsamen Gang entlang, der Stube des lauschenden, des entzückten Freiers zueilen. Die Thürklinke weicht dem sanften Drucke, und herein tanzt ein allerliebster .... Pantoffel.

Daß er allerliebst, niedlich und zierlich, hat mein Oheim, inmitten der Verwunderung und Bestürzung um so unerwarteten Besuch wahrgenommen; ob aber besagter Pantoffel in der Verfassung, wie er aus des Pantoffelmachers Werkstätte hervorzugehen pflegt, oder ob das schöne Füßchen, dem er angehörig, wie in einem Geisterhauche sich spiegelte, das konnte mein Gewährsmann nicht ermitteln, und wenn es auch zu ermitteln gewesen wäre, nicht gehörig ausbeuten. Denn ich zweifle sehr, daß ihm für Gegenstände einer Damentoilette des Beaumarchais, oder auch nur des eignen Neffen Devinationsgabe beschieden gewesen seyn sollte.

Beaumarchais fand einstens auf dem Boulevard zu Paris einen seidenen, weißen Damenschuh. Den Fund in der nächsten Zeitung anmeldend, fügte er hinzu: der Schuh muß einer verheuratheten, doch kinderlosen Dame, die nicht unter 19, nicht über 21 Jahre alt, angehören. Sie ist eine Blondine, mit schwarzen Augen, verbindet mit dem blendendsten Blondinenteint eine grazienhafte Taille, an der doch einige Hyperkritiker ein Mißverhältniß der breiten Schultern und fleischigen Arme zu den ungewöhnlich feinen Extremitäten rügen mögten. Außerdem läßt die Gestalt des Schuhes auf eine ausgezeichnete Tänzerin schließen, die namentlich in dem *menuet de la reine* ihres Gleichen nicht finden wird. Und wie der Zeitungsartikel des Schuhes Herrin beschrieb, buchstäblich so hat es sich befunden, als das verlorne Gut, nach langen Verhandlungen, in die Hände der Eigenthümerin zurückgeliefert werden konnte.

Ein Seher, wie Beaumarchais scharf und tief, ist nun freilich der Antiquarius lange nicht. Doch, wenn anders jener Pantoffel in Esselbach ihm zu Handen gekommen wäre, sollte er wohl haben bestimmen können, ob die Inhaberin Blondine

oder Brunette, ob sie 16 Jahre zähle, oder 25; ja er würde mit der größten Zuversicht und Zuverlässigkeit um ihr National sich ausgesprochen haben. Denn ein Volk von dem andern in dem Geruche zu unterscheiden, ist ihm eine Kleinigkeit, weshalb er dann auch sich berufen fühlt, eine bedeutende Lücke in Andreossys Naturgeschichte des Menschen zu ergänzen. Es schreibt dieser Franzmann, des Kaisers Napoleon Wort wiederholend, den deutschen Frauen einen Geruch von frisch geschlachtetem Fleische zu. Eine Indiscretion begieng er, dergleichen besprechend, wenn aber die Indiscretion unvermeidlich, so sey sie vollständig, damit sie wenigstens eine Belehrung gewähre, die Wissenschaft fördere. Hr. Andreossy hätte nicht verschweigen sollen, daß eine Französin nach angebranntem Specke, nach Seekalb eine Engländerin riecht.

Von seinem Sessel aus starrte regungslos der Student die Bewegungen des Pantoffels an, der zuerst Reitschule hielt, die Wände der Stube entlang, dann almählig engere Kreise um den Sessel beschreibend, nicht undeutlich eine Absicht, sich haschen zu lassen, verrieth. Wie groß auch des Jünglings Entsetzen, dreimal hat er den Arm ausgestreckt, vermeinend, den Spuck zu fassen, und immer nur die leere Hand zurückgezogen. Das viertemal scheint der Pantoffel doch in seiner frevelhaften Sprödigkeit nachlassen zu wollen. Mit einem Blicke, so zu sagen, des zärtlichsten und kokettsten, wenn auch schamhaften Verlangens, setzt er seine Spitze auf den mächtigen Schwedenstiefel, der des Studenten nachlässig ausgestrecktes Bein umfaßt. „Jetzt kannst du mir nicht mehr entgehen,“ denkt der Oheim, seine Hand berührt den Sammetstoff, aber den Pantoffel hat er wiederum verfehlt. Mit einem Satze, der, steckte ein Füßchen darin, wesentlich die Inhaberin compromittiren konnte, ist er zur Thüre gelangt, die für jetzt von selbst auffliegt: ein Geklapper, nicht mehr verschämt und vorsichtig, sondern ausgelassen und höhnisch, tönt den langen Gang hinauf, während mein Oheim das zierlich gefaltete Brieflein auseinander legt, so er, anstatt des Pantoffels, festgehalten hatte. Es war solches Brieflein um die Schnalle gruppirt gewesen, in der Weise, in welcher man in

jener Zeit die Kerze da, wo sie den Leuchter berührt, zu garniren pflegte. Das Brieflein lautete beiläufig folgendermaßen:

„Sie waren der Meinung, sich auf Kosten der Unerfahrenheit eines Landmädchens einigen Zeitvertreib zu bereiten. Diesem Vorhaben hindernd entgegen zu treten, mußte ich mir die Freiheit nehmen. Sie wollen den gehabten, kleinen Schrecken als des beabsichtigten Frevels reichlich verdiente Züchtigung in Ergebung hinnehmen, und für alle Zukunft sich bessern, damit ich nicht genöthigt, statt der Gnade, Recht zu üben, und Sie das ganze Gewicht meines Zorns und meiner Macht empfinden zu lassen."

Nachdem er zum andernmal diese nachdenkliche Zeilen überlesen, auch die vollständige Gewißheit gewonnen hatte, daß er nicht träume, daß von den Dünsten des Punsches das letzte Ueberbleibsel verflogen, fand der Student doch endlich den nöthigen Muth, um seinen Lehnstuhl zu verlassen, die Thüre zu verriegeln, und sie noch weiter, durch Heranziehen von Tisch und Stühlen zu verwahren. Dann erst überließ er sich einer durch wirre Träume gestörten Ruhe. Von Besuchen wollte er vor der Hand nichts mehr wissen, eben so wenig am Morgen nach der schönen Unbekannten fragen, oder überhaupt in dem verdächtigen Hause des Hergangs nur von ferne gedenken. Ihm brannte der Boden unter den Füßen.

Sobald er aber in Würzburg sich geborgen wähnte, fieng er an zu erzählen, zuerst seinen Commilitonen, dann dem Hospes, dann den übrigen Bekannten: die erzählten weiter und an einem schönen Morgen empfieng mein Oheim, nicht des Pantoffels, sondern des Pedellen Besuch, als der ihn einlud, vor den akademischen Gerichten von dem in Esselbach Erlebten Zeugniß abzulegen. Das that er in seines Neffen Weise, d. i. ohne seiner Erzählung einen Buchstaben über die Gebür hinzuzufügen, ohne den Zuhörern ein Wörtchen zu erlassen. Auch das Billet wurde verlesen, und weil Commissar und Actuar der Renata Handschrift zu erkennen glaubten, zu den Acten behalten, um in dem Criminalverfahren als Ueberführungsstück zu dienen. Darum wird man in dem eben gelieferten Abdruck den Styl *de* 1750

einigermaßen vermissen. Wie leicht zu erachten, hat der an dem Zusammenflusse von Rhein und Mosel gebürtige Student an Eltern und Geschwister um sein Abentheuer berichtet, und von des Kanzlers Söhnlein das Lieben und Leiden wurde für geraume Zeit ein Lieblingsthema allen größern und kleinern Conventikeln an Rhein und Mosel. Daß aber ein solches Thema das Leid der Mutter des an der Mosel gebürtigen Studenten höchlich erschwerte, wird, ohne meine Erinnerung, einer jeden frommen Mutter guter Sohn sich zu sagen wissen.

In der Verzweiflung gelangte die Frau zu dem kühnen Entschlusse, die Herren in Würzburg, der Reihe nach, mit schriftlichen Anfragen um das Schicksal des verlornen Sohns zu behelligen, und, als dieses Hülfsmittel von dem gewünschten Erfolge nicht begleitet, die mächtige Verwendung des eignen Landesherren anzurufen. Sie wurde ihr nicht verweigert, und es trat die Regierung zu Ehrenbreitstein mit der höchsten Behörde zu Würzburg in lebhafte Correspondenz, von der jedoch das einzige Resultat, daß der schmerzlich Gesuchte in der Hauptstadt nicht und überhaupt nicht im Frankenlande zu finden sey. Des Müllers Frau, nicht den Sohn, wohl aber die in den guten Willen der Behörden gesetzte Hoffnung aufgebend, suchte anderweitigen Beistand.

In einem der Mühle angebauten Hause wurde für Rechnung des Müllers eine Schenkwirthschaft betrieben, die vorzüglich ab Seiten der Hauderer, Landkutscher, eines häufigen Besuchs sich erfreute. Urplötzlich wendete die Müllerin diesen Leuten, die in jener Zeit eine geschlossene Kaste ausmachten, ungewöhnliche Aufmerksamkeit zu. Ein Hauderer war ein practischer Weltweiser, abgeschliffen in dem immerwährenden Verkehr mit Menschen von der verschiedensten Sinnesart und Beschäftigung, nicht selten genöthigt, von andern Hülfsleistung zu begehren, dafür aber stets willig, wenn auch unter vielem Brummen, dem Nächsten zu dienen. Jeglicher Hauderer, der in die Schenke einkehrte, mußte der Mutter Trauergeschichte vernehmen, gelobte ihr, in der nächsten Fahrt scharf aufzumerken jedem Individuum, welches mit der ihm eingeprägten Personalbeschreibung die fernste Aehnlichkeit

bieten würde, und empfieng dagegen die Zusage einer namhaften Belohnung, für den Fall eines befriedigenden Ergebnisses seiner Bemühungen.

Ein Kutscher zumal hatte sich der Mutter Thränen und Verheißungen zu Herzen genommen, und den Kopf erfüllt von Hoffnungen, unaufhörlich das Signalement memorirend, stößt ihm, in der nächsten Fahrt nach Würzburg, vor den Reuern, ein junger Priester auf, der, und kein anderer, der Beschreibung, wie die Mutter sie entworfen, gesessen haben mußte. In überschwenglicher Freude um die Gunst des Zufalls, redet der fahrende Peripatetiker den Cleriker an. „Jesses, Herr Paul, was fangen Sie doch an? Wie haben Sie das über sich bringen können, Ihre liebe Eltern so lang in der tödtlichen Ungewißheit zu lassen?" — „Mann Gottes," entgegnet der andere, „ich kenne Euch nicht, heiße nicht Paul, und habe keine Eltern mehr." — „Ei du mein Gott," läßt der Kutscher sich wieder vernehmen, hat man je solche Verstellerei, und eine Verstocktheit, wunderlich, als diese gesehen," und der Einleitung folgerecht, beginnt er, dem ungehorsamen Kinde den Text zu lesen in der erbaulichsten Weise, bis mit den Worten, „Ihr sollt wohl geckig seyn," doch in sichtlicher Bewegung, der Geistliche sich ab- und dem Kloster zuwendet.

Auch der Kutscher, in dem Vertrauen auf seine Rednergaben etwas gestört, geht seines Wegs, müht sich noch anderthalb Tag ab, um eine Retourladung zusammenzubringen, und tritt sodann die Heimreise an, welche nicht wenig durch den Gedanken an die für die Mutter so erfreuliche Botschaft erheitert wird. Und es kommt der Augenblick der gewichtigen Mittheilung: wie und wo er den jungen Priester gesehen, was er ihm gesagt und was er von ihm vernommen, erzählt der Wagenlenker. Und als er den empfangnen Bescheid, „Ihr sollt wohl geckig seyn," wiedergiebt, da fällt ihm freudetrunken die Frau in die Arme und einen herzhaften Kuß drückt sie ihm auf die gebräunte Wange. Jeder mögliche Zweifel um die Identität des jungen Mannes war in diesen letzten Worten beseitigt; ein Moselschwabe nur wird von Geckigen reden. Freude und Dankbarkeit haben sich Luft gemacht, ihnen folgt eine Reihe von Berathungen, um die Frage,

wie das Söhnlein, das von seinen Eltern nichts mehr wissen will, im absoluten Gegensatze diesem Willen, in das elterliche Haus zurückzuführen seyn mögte. Die Obrigkeit darum anzurufen, hat die Frau die Lust verloren, den Mann, der sich selbst nicht zu regieren weiß, nach Würzburg zu entsenden, findet sie zumal unzweckmäßig, auf eigne Faust die Reise zu machen, untersagt die heimathliche Sitte. In dieser Perplexität fühlt sich durch eine unversehne Eingebung der Kutscher erleuchtet; sein Vorschlag wird besprochen, genehmigt, ausführbar gemacht durch des Müllers Geld.

Abermals gelangt der Hauderer nach Würzburg: er weiß nicht, wo er seinen Mann finden mag, aber er hat ihn das vorigemal an der Neuerer Kirche getroffen, und ihn jetzt daselbst zu treffen, verzweifelt der Wagenführer nicht, wie lange sich auch die Befriedigung seiner Erwartung hinzieht. Den ersehnten, endlich eintretenden Augenblick benutzend, trägt er alle die Gleichgültigkeit eines zufälligen Zusammentreffens zur Schau: nach einer der priesterlichen Würde zugedachten Verbeugung, will er in die nächste Straße einbiegen, als des Clerikers Anrede, „sieh da der Mann, der so genau seine Leute kennt," als ein „Halt" auf ihn wirkt. Der junge Mann fährt fort, ihn zu foppen, der Kutscher weiß sich zu vertheidigen, indem er zugleich den vorigen Irrthum bekennt und beklagt. Ein Wort giebt das andere, und dergestalten findet der Priester sich angezogen durch des Mosellaners ehrerbietige Heiterkeit, daß er der erste den Gedanken äußert, die Retourgelegenheit zu einer Fahrt nach Triffenstein zu benutzen. Gleich ist bereit der Wagenführer, ohne deshalb zu unterlassen, um den Preiß zu handeln, es wird die Stunde festgesetzt, zu welcher am folgenden Tage der Aufbruch erfolgen soll, und für jetzt Abschied gemacht.

Triffenstein ist erreicht, aussteigen will der geistliche Herr, und den Fußpfad verfolgen, das weiß der Kutscher ihm auszureden, der gleich darauf, taub für den Befehl, an der Klosterpforte zu halten, unaufhaltsam dem Spessart zueilt. Vergeblich strengt der junge Mann sich an, den Schlag zu öffnen, denn verschlossen ist von aussen die Portiere, und ein dichtes Gitter, das er vorhin nicht bemerken können, wehrt ihm

sogar die Aussicht. Im Rohrbrunnen dem Käfig entlassen, macht er seinem Unwillen in Vorwurf und zorniger Rede Luft. Gleichgültig bleibt der Kutscher, allein durch Winke und halbe Worte die Wirthsleute belehrend, daß der gute junge Herr, vornehmer Eltern Sohn, diesen in unheilbarem Wahnsinne entwischt sey. Er habe den traurigen und beschwerlichen Auftrag übernehmen müssen, den Narren in das väterliche Haus zurückzuführen. Je wüthiger der Reisende über seines Kutschers Verhalten und Aeusserung sich gebärdet, je mehr wird den Umstehenden die empfangene Mittheilung bestätigt, und nicht undeutlich verrathen sie den Entschluß, dem Kutscher, der ihnen als ein zuverlässiger Mann bekannt, gegen allenfallsige Widersetzlichkeit ab Seiten des Verrückten hülfreiche Hand zu leisten. Dieses vornehmlich lähmt die Thatkraft des jungen Mannes, und in stiller Ergebung läßt er am folgenden Morgen sich wiederum in den Käfig einsperren, den zu verlassen, die ganze fernere Reise über ihm nur Angesichts des Nachtquartiers erlaubt wird. Der Kutscher kehrt aber nur bei den vertrautesten Freunden ein, und die lassen sich, ohne viel zu fragen, mit der für den Rohrbrunnen ersonnenen Geschichte abfinden.

Ein Wagen fährt der Mühle vor: schier hätte die Mutter die Treppe sich heruntergestürzt, um die erste den wiedergefundenen Liebling zu umarmen, aber der sucht, so gut er kann, den ungestümmen Liebkosungen sich zu entziehen. Gleichwohl muß er viel aushalten, bevor der erste Sturm der Zärtlichkeit beschwichtigt, bevor er zur Stube getragen worden, denn daß er seiner Füße sich gebrauche, lassen die Peiniger nicht zu, bevor diese, in der eignen Ermüdung, ihm das Wort vergönnen. Der Pause sich zu Nutze zu machen, hat er nicht verfehlt, und in eindringlichen Worten beklagt er die an ihm von einem verrückten Kutscher geübte Gewalt. Bis dahin habe er annehmen können, daß Wahnsinn allein diesen zum Menschendieb mache, aber zu seinem Schrecken müsse er jetzt in seinem Entführer das Werkzeug fremder List erkennen, die in ihren Zwecken zwar ihm unbegreiflich. Denn mit ihnen, wie sie da versammelt, habe er von Hause aus nicht das mindeste gemein. Er sey nicht des dicken

Müllers Sohn, sondern eine arme Waise aus Linz am Rhein, in Würzburg habe er auf Verwendung guter Leute seine Studien gemacht, und die priesterliche Einsegnung empfangen. Da gehöre er mithin zu Hause, und dahin hätten sie ihn augenblicklich, bei Vermeidung schwerer Strafe, zurückzuliefern: vorbehaltlich jedoch des ihm zukommenden Rechts auf eine billige Entschädigung für die Beschwerde der Reise, für allen ihm daraus erwachsenden Schaden, endlich für die bespöttliche, von ihm erduldete Behandlung. Die Mutter zumal schaute hoch auf ob dieser Rede, ohne darum in ihrer, den sämtlichen Hausgenossen gemeinschaftlichen Ueberzeugung, daß sie ihren Sohn höre, im Geringsten irre zu werden. Hingegen fühlte sie sich versucht, was der Kutscher ihr als eine eigne, sinnreiche Erfindung gepriesen hatte, als eine traurige Wahrheit, ihren Sohn als im Kopfe nicht richtig, zu betrachten. Wie das allen Eltern eigen, liebte sie das unglückliche Kind desto mehr, und der ungekünstelte Ausdruck ihrer Zärtlichkeit, ihre Thränen, erweichten selbst denjenigen, der so feierlich eben gegen alle ihm angethane Gewalt und Liebe protestirt hatte.

Der junge Mann ließ algemach sich gefallen, was liebreich ihm dargeboten, er fand freundliche Worte, die viele an ihn verschwendete Freundlichkeit zu erwiedern, er fand zumal Behagen an der sinnreichen Aufmerksamkeit, die allen seinen Wünschen zuvorkommend, für seine Bequemlichkeit und Verpflegung in der überschwenglichsten Weise sorgte. Der Verpflegung mag er wohl sehr bedürftig gewesen seyn, denn es hatte auf der langen und mühsamen Reise der Mentor, der Hauderer, ihn häufig des Nothwendigsten sogar entbehren lassen. Jedoch, nachdem er einige Wochen dieser luculenten Verpflegung genossen, äusserte sich an ihm, was man nicht selten an dem Gesinde aus abgelegenen, armseligen Walddörfern bezogen, zu erleben hat; der Bursche, der, so lange er des Unterschieds zwischen den Fleischtöpfen Egyptens und der Dürftigkeit der heimischen Lebensweise eingedenk, der willigste und demüthigste Knecht gewesen, wird häufig, wenn der Zenith der Sättigung erreicht, der widerspenstigste, trägste Geselle. Der Sohn vom Hause, oder was er sonst, nach-

sogar die Aussicht. Im Rohrbrunnen dem Käfig entlassen, macht er seinem Unwillen in Vorwurf und zorniger Rede Luft. Gleichgültig bleibt der Kutscher, allein durch Winke und halbe Worte die Wirthsleute belehrend, daß der gute junge Herr, vornehmer Eltern Sohn, diesen in unheilbarem Wahnsinne entwischt sey. Er habe den traurigen und beschwerlichen Auftrag übernehmen müssen, den Narren in das väterliche Haus zurückzuführen. Je wüthiger der Reisende über seines Kutschers Verhalten und Aeusserung sich gebärdet, je mehr wird den Umstehenden die empfangene Mittheilung bestätigt, und nicht undeutlich verrathen sie den Entschluß, dem Kutscher, der ihnen als ein zuverlässiger Mann bekannt, gegen allenfallsige Widersetzlichkeit ab Seiten des Verrückten hülfreiche Hand zu leisten. Dieses vornehmlich lähmt die Thatkraft des jungen Mannes, und in stiller Ergebung läßt er am folgenden Morgen sich wiederum in den Käfig einsperren, den zu verlassen, die ganze fernere Reise über ihm nur Angesichts des Nachtquartiers erlaubt wird. Der Kutscher kehrt aber nur bei den vertrautesten Freunden ein, und die lassen sich, ohne viel zu fragen, mit der für den Rohrbrunnen ersonnenen Geschichte abfinden.

Ein Wagen fährt der Mühle vor: schier hätte die Mutter die Treppe sich heruntergestürzt, um die erste den wiedergefundenen Liebling zu umarmen, aber der sucht, so gut er kann, den ungestümmen Liebkosungen sich zu entziehen. Gleichwohl muß er viel aushalten, bevor der erste Sturm der Zärtlichkeit beschwichtigt, bevor er zur Stube getragen worden, denn daß er seiner Füße sich gebrauche, lassen die Peiniger nicht zu, bevor diese, in der eignen Ermüdung, ihm das Wort vergönnen. Der Pause sich zu Nutze zu machen, hat er nicht verfehlt, und in eindringlichen Worten beklagt er die an ihm von einem verrückten Kutscher geübte Gewalt. Bis dahin habe er annehmen können, daß Wahnsinn allein diesen zum Menschendieb mache, aber zu seinem Schrecken müsse er jetzt in seinem Entführer das Werkzeug fremder List erkennen, die in ihren Zwecken zwar ihm unbegreiflich. Denn mit ihnen, wie sie da versammelt, habe er von Hause aus nicht das mindeste gemein. Er sey nicht des dicken

Müllers Sohn, sondern eine arme Waise aus Linz am Rhein, in Würzburg habe er auf Verwendung guter Leute seine Studien gemacht, und die priesterliche Einsegnung empfangen. Da gehöre er mithin zu Hause, und dahin hätten sie ihn augenblicklich, bei Vermeidung schwerer Strafe, zurückzuliefern: vorbehaltlich jedoch des ihm zukommenden Rechts auf eine billige Entschädigung für die Beschwerde der Reise, für allen ihm daraus erwachsenden Schaden, endlich für die bespöttliche, von ihm erduldete Behandlung. Die Mutter zumal schaute hoch auf ob dieser Rede, ohne darum in ihrer, den sämtlichen Hausgenossen gemeinschaftlichen Ueberzeugung, daß sie ihren Sohn höre, im Geringsten irre zu werden. Hingegen fühlte sie sich versucht, was der Kutscher ihr als eine eigne, sinnreiche Erfindung gepriesen hatte, als eine traurige Wahrheit, ihren Sohn als im Kopfe nicht richtig, zu betrachten. Wie das allen Eltern eigen, liebte sie das unglückliche Kind desto mehr, und der ungekünstelte Ausdruck ihrer Zärtlichkeit, ihre Thränen, erweichten selbst denjenigen, der so feierlich eben gegen alle ihm angethane Gewalt und Liebe protestirt hatte.

Der junge Mann ließ algemach sich gefallen, was liebreich ihm dargeboten, er fand freundliche Worte, die viele an ihn verschwendete Freundlichkeit zu erwiedern, er fand zumal Behagen an der sinnreichen Aufmerksamkeit, die allen seinen Wünschen zuvorkommend, für seine Bequemlichkeit und Verpflegung in der überschwenglichsten Weise sorgte. Der Verpflegung mag er wohl sehr bedürftig gewesen seyn, denn es hatte auf der langen und mühsamen Reise der Mentor, der Hauderer, ihn häufig des Nothwendigsten sogar entbehren lassen. Jedoch, nachdem er einige Wochen dieser luculenten Verpflegung genossen, äusserte sich an ihm, was man nicht selten an dem Gesinde aus abgelegenen, armseligen Walddörfern bezogen, zu erleben hat; der Bursche, der, so lange er des Unterschieds zwischen den Fleischtöpfen Egyptens und der Dürftigkeit der heimischen Lebensweise eingedenk, der willigste und demüthigste Knecht gewesen, wird häufig, wenn der Zenith der Sättigung erreicht, der widerspenstigste, trägste Geselle. Der Sohn vom Hause, oder was er sonst, nach-

dem er von den Beschwerden und Entbehrungen der Reise sich erholet, verfiel wieder in das störrische, widerwärtige Thun der ersten Augenblicke. Er sey nun und nimmermehr nicht das Kind der Mühle, man solle ihn ungeschoren seines Wegs gehen lassen, und dergleichen, äußerte er in Heftigkeit, hierdurch die Mutter veranlassend, die Aufmerksamkeit für das theuere, unglückliche Wesen, und die Sorge für dessen Bewachung zu verdoppeln. Dann bemerkte der Gefangne, daß er den unrechten Weg verfolge, er brachte es über sich, den Alten zu schmeicheln; schon glaubte die Mutter, wiederum in dem vollständigen Besitze des Lieblings sich zu befinden. Die vielfältige Beaufsichtigung und Beschränkung ermattete, und am nächsten Morgen war der Vogel dem Bauer entflogen, den Bewohnern der Mühle zu unsäglicher Bestürzung. Nach allen Richtungen hin wurde sofort der Vermisste aufgesucht, aber es vergieng ein ganzer Tag, bevor seine Spur aufgefunden, die Verfolgung angeordnet werden konnte.

Die Einzelheiten der Flucht bieten, wenn auch diese in Richtung und Ausgang verschieden, eine so auffallende Aehnlichkeit mit der von Gregor von Tours beschriebenen Erlösung des Jünglings Attalus aus der im Lande der Trierer erlittenen Gefangenschaft, daß ich, statt in einem dürftigen Berichte meine Unfähigkeit zu einer Concurrenz mit der anmuthigen Darstellung des Heiligen zu bekennen, vorziehen muß, diese Darstellung in mein Buch aufzunehmen. Das thue ich aber um so lieber, weil sich außerdem schwerlich die Gelegenheit finden dürfte, eine Einzelheit anzubringen, die gleich dieser für triersche Zustände im 6. Jahrhundert belehrend.

Das Land der Arverner, obgleich von Austrasien durch die drei Königreiche Soissons, Paris und Orleans abgesondert, gehorchte, wie Cöln, Mainz und Coblenz, dem ältesten von Klodwigs Söhnen, bis das Gerücht den König in Thüringen von Feindes Hand fallen ließ. Da machte sich sein Bruder, König Childebert von Paris auf, um von der eröffneten Erbschaft wenigstens die Provinz der Arverner sich anzueignen. Sie wurde ihm ohne Widerstand von den Eingebornen überliefert. Es

kehrte aber Theoderich wohl behalten aus Thüringen in die Heimath zurück, und er sprach zu seinen Austrasiern: „Folgt mir in das Land, wo ihr Gold und Silber finden werdet, so viel ihr dessen begehret, wo ihr nach Wohlgefallen Vieh, Dienstleute und Kleider erbeuten möget.“ Und sie folgten ihm in dichten Schaaren über den Ligeris, zu den Ufern des Elaver, und hauseten in dem Lande der Abtrünnigen, wie ihr König sie das geheißen. König Childebert aber erbebte in seinem Innersten, bat um Frieden, und gab Geisel, gleichwie die Arverner, als Pfänder künftiger Treue, Geisel ausgeliefert haben.

„Es befanden sich in deren Zahl viele Söhne von Senatoren, und nicht lange, so verfielen alle, von wegen neuen Missels unter den Königen, dem Fiscus von Austrasien; sie wurden von denjenigen zu Sklaven gemacht, denen bis dahin ihre Hut befohlen gewesen. Viele doch entkamen durch die Flucht und gelangten nach der Heimath: unter denen, welche in der Knechtschaft zurückbleiben mußten, steht oben an Attalus, von Gregorius, dem seligen Bischof der Lingonen, ein Enkel. Er hatte als Pferdehirt zu dienen einem Barbaren, in der Provinz der Trevirer, als welchem er leibeigen geworden. Den Enkel aufzusuchen, schickte der selige Gregorius Boten aus, die fanden den Jüngling und brachten dem gestrengen Herrn Geschenke, wurden aber mit ihren Gaben abgewiesen. Denn es sagte der Barbar: „ein Höriger dieses Standes ist nur um 10 Pfund Goldes feil.“ Sie berichteten dem Bischof den untröstlichen Bescheid, und es sprach Leo, der Koch: „wenn du mich dazu ermächtigest, könnte ich vielleicht den Jüngling der Gefangenschaft entledigen.“ Freudig gab der Herr seine Zustimmung, und auf dem nächsten Wege gelangte Leo zu des Barbaren Wohnung, aber seine Absicht, den Jüngling heimlich zu entführen, konnte er nicht durchsetzen.

„Er miethete einen müssigen Burschen, und sagte zu dem: „komm, und biete mich feil in dem Hause jenes Barbaren, was du für mich erlösest, soll dein eigen seyn, angesehen ich lediglich ein Mittel suche, in dieses Haus, wo Geschäfte meiner warten, einzukehren.“ Reinen Mund halten zu wollen, verpflichtet sich durch Eidschwur der Mäkler; sodann macht er sich auf, den Handel

abzuschließen. Er empfängt die bedungenen 12 Goldstücke, liefert den Sklaven aus, und beurlaubt sich. Wie hierauf der Käufer den, nach seinem Aeussern wenig versprechenden Diener um seine Fertigkeiten befragt, erwiedert dieser: „für einen herrschaftlichen Tisch zu kochen, bin ich sonderlich erfahren, daß ich nicht fürchte, in sothaner Kunst je meines Gleichen zu finden. Ich sage dir, daß, wenn du dem König ein Gastgebot anrichten wolltest, ich eines Königs würdige Speisen zu bereiten weiß. Keiner versteht das besser, wie ich.“ Entgegnet jener: „siehe, der Sonntag,“ so heißt der Tag des Herren den Barbaren, „kommt heran. Ich werde meine Nachbarn und Verwandte einladen, sorge für eine Mahlzeit, welche dieser Gäste Bewunderung verdiene, und ihnen das Geständniß entlocke, daß sie in des Königs Pfalz Besseres nicht erwarten konnten.“ Da spricht der Koch: „es beliebe meinem Herren, einen reichlichen Vorrath von jungen Hahnen herbeischaffen zu lassen, und sein Willen soll geschehen.“ Ungesäumt gab der Koch sich an die Arbeit, und als der Sonntag kam, hatte er ein großes Gastmal, und der Leckerbissen viele, in Bereitschaft. Und wohl ließen's die Vettern sich schmecken, und nachdem sie das Essen sattsam gepriesen, gieng ein jeder seines Wegs. Der Herr aber belobte den Knecht, und untergab ihm sein ganzes Hauswesen, und wollte, daß er dem Gesinde Speise und Trank zumesse. Denn er hatte ihn sehr lieb gewonnen.

„Nach eines Jahrs Verlauf, in dem vollkommenen Vertrauen seines Herren sicher, lustwandelt der Koch einer dem Hause benachbarten Wiese zu. Da hat auch Attalus, der Pferdehirt, sich eingefunden, und die beiden strecken sich der Länge nach ins Gras, so daß einer dem andern den Rücken zukehrt. Denn es soll niemand merken können, daß sie mit einander zu plaudern haben. Und es sagt Leo: „die Zeit ist endlich gekommen, an die Heimath zu denken. Du wollest darum heute Abend, wenn die Pferde im Stalle eingeschlossen, nicht dem Schlafe dich hingeben, sondern in Bereitschaft bleiben, damit du auf den ersten Ruf mir folgen könnest.“ Es hatte aber der Barbar seine Verwandte in großer Anzahl zum Nachtessen eingeladen, dar-

unter den Schwiegersohn, dem er seine Tochter zur Frau gegeben. Zu Mitternacht erhoben sich die Gäste, der Ruhe nach dem reichlichen Genusse wohl bedürftig, und Leo trägt dem Schwiegersohne einen vollen Humpen nach, daraus den Schlaftrunk zu kredenzen. Auf dem kurzen Wege neckt ihn der Jungherr, „sag mir doch, so es dir beliebt, wie lange wird es noch währen, bis du, meines Schwiegervaters Getreuer, auf dessen eigenen Gäulen auf und davon, und in die Heimath reitest?" Und er gefiel sich in seinem Witze. Entgegnet der Koch, in gleich scherzhafter Weise und in Wahrheit: „heute Nacht will ich mir die Sache bedenken, so es anders Gottes Willen." — „Ich hoffe," spricht der Jungherr, „meine Leute werden fein aufpassen, daß du nichts von dem meinigen mitgehen heißest." Lachend trennten sich Herr und Diener.

„Wie Alle in Schlaf versunken, treibt Leo den Attalus von seiner Streu auf. „Hast du ein Schwert?" fragt er. „Das einzige Speerlein, und sonst keine Wehr." Da geht Leo in seines Herren Gemach, und nimmt Schild und Schwert von der Wand. „Wer da, was giebts?" fragt der Barbar, beruhigt sich aber sogleich, als der nächtliche Besucher sich zu erkennen giebt, in diesen Worten: „es ist dein Knecht Leo, der den Attalus anspornen muß, damit die Pferde zur Weide kommen. Der Bursche ist so betäubt, als habe er einen Rausch auszuschlafen." — „Thue nach deinem Gefallen," spricht der Franke, und wiederum, bevor Leo das Gemach verlassen können, giebt er sich ans Schnarchen. Vollständig bewaffnet, folgt Attalus dem Führer zu dem Hausflur: alle äußere Thüren, die am Abend, den Pferden zu mehrer Sicherheit, sorgfältig mittels hölzerner Keile verriegelt worden, finden sie durch Schickung Gottes offen. Dankbaren Gemüths für diese himmlische Güte, ziehen sie die Gäule aus dem Stalle und fort geht es über Stock und Stein. Denn das Gepäck machte ihnen nicht viel Sorge. Nur einen Habicht, dann einen Vorrath von Kleidern führten sie bei sich. Als sie zur Mosel gelangt, den Fluß überschreiten wollten, geschah dem, ab Seiten Böswilliger, Einspruch: Kleiderbündel und Pferde mußten die Flüchtlinge im Stiche lassen, aber der Schild von Flecht-

abzuschließen. Er empfängt die bedungenen 12 Goldstücke, liefert den Sklaven aus, und beurlaubt sich. Wie hierauf der Käufer den, nach seinem Aeussern wenig versprechenden Diener um seine Fertigkeiten befragt, erwiedert dieser: „für einen herrschaftlichen Tisch zu kochen, bin ich sonderlich erfahren, daß ich nicht fürchte, in sothaner Kunst je meines Gleichen zu finden. Ich sage dir, daß, wenn du dem König ein Gastgebot anrichten wolltest, ich eines Königs würdige Speisen zu bereiten weiß. Keiner versteht das besser, wie ich." Entgegnet jener: „siehe, der Sonntag," so heißt der Tag des Herren den Barbaren, „kommt heran. Ich werde meine Nachbarn und Verwandte einladen, sorge für eine Mahlzeit, welche dieser Gäste Bewunderung verdiene, und ihnen das Geständniß entlocke, daß sie in des Königs Pfalz Besseres nicht erwarten konnten." Da spricht der Koch: „es beliebe meinem Herren, einen reichlichen Vorrath von jungen Hahnen herbeischaffen zu lassen, und sein Willen soll geschehen." Ungesäumt gab der Koch sich an die Arbeit, und als der Sonntag kam, hatte er ein großes Gastmal, und der Leckerbissen viele, in Bereitschaft. Und wohl ließen's die Vettern sich schmecken, und nachdem sie das Essen sattsam gepriesen, gieng ein Jeder seines Wegs. Der Herr aber belobte den Knecht, und untergab ihm sein ganzes Hauswesen, und wollte, daß er dem Gesinde Speise und Trank zumesse. Denn er hatte ihn sehr lieb gewonnen.

„Nach eines Jahrs Verlauf, in dem vollkommenen Vertrauen seines Herren sicher, lustwandelt der Koch einer dem Hause benachbarten Wiese zu. Da hat auch Attalus, der Pferdehirt, sich eingefunden, und die beiden strecken sich der Länge nach ins Gras, so daß einer dem andern den Rücken zukehrt. Denn es soll niemand merken können, daß sie mit einander zu plaudern haben. Und es sagt Leo: „die Zeit ist endlich gekommen, an die Heimath zu denken. Du wollest darum heute Abend, wenn die Pferde im Stalle eingeschlossen, nicht dem Schlafe dich hingeben, sondern in Bereitschaft bleiben, damit du auf den ersten Ruf mir folgen könnest." Es hatte aber der Barbar seine Verwandte in großer Anzahl zum Nachtessen eingeladen, dar-

unter den Schwiegersohn, dem er seine Tochter zur Frau gegeben. Zu Mitternacht erhoben sich die Gäste, der Ruhe nach dem reichlichen Genusse wohl bedürftig, und Leo trägt dem Schwiegersohne einen vollen Humpen nach, daraus den Schlaftrunk zu kredenzen. Auf dem kurzen Wege neckt ihn der Jungherr, „sag mir doch, so es dir beliebt, wie lange wird es noch währen, bis du, meines Schwiegervaters Getreuer, auf dessen eigenen Gäulen auf und davon, und in die Heimath reitest?“ Und er gefiel sich in seinem Witze. Entgegnet der Koch, in gleich scherzhafter Weise und in Wahrheit: „heute Nacht will ich mir die Sache bedenken, so es anders Gottes Willen.“ — „Ich hoffe,“ spricht der Jungherr, „meine Leute werden fein aufpassen, daß du nichts von dem meinigen mitgehen heißest.“ Lachend trennten sich Herr und Diener.

„Wie Alle in Schlaf versunken, treibt Leo den Attalus von seiner Streu auf. „Hast du ein Schwert?“ fragt er. „Das einzige Speerlein, und sonst keine Wehr.“ Da geht Leo in seines Herren Gemach, und nimmt Schild und Schwert von der Wand. „Wer da, was giebts?“ fragt der Barbar, beruhigt sich aber sogleich, als der nächtliche Besucher sich zu erkennen giebt, in diesen Worten: „es ist dein Knecht Leo, der den Attalus anspornen muß, damit die Pferde zur Weide kommen. Der Bursche ist so betäubt, als habe er einen Rausch auszuschlafen.“ — „Thue nach deinem Gefallen,“ spricht der Franke, und wiederum, bevor Leo das Gemach verlassen können, giebt er sich ans Schnarchen. Vollständig bewaffnet, folgt Attalus dem Führer zu dem Hausflur: alle äußere Thüren, die am Abend, den Pferden zu mehrer Sicherheit, sorgfältig mittels hölzerner Keile verriegelt worden, finden sie durch Schickung Gottes offen. Dankbaren Gemüths für diese himmlische Güte, ziehen sie die Gäule aus dem Stalle und fort geht es über Stock und Stein. Denn das Gepäck machte ihnen nicht viel Sorge. Nur einen Habicht, dann einen Vorrath von Kleidern führten sie bei sich. Als sie zur Mosel gelangt, den Fluß überschreiten wollten, geschah dem, ab Seiten Böswilliger, Einspruch: Kleiderbündel und Pferde mußten die Flüchtlinge im Stiche lassen, aber der Schild von Flecht-

werk ersetzte die Fähre, und halb schwimmend erreichten sie das jenseitige Ufer. Unter dem Schutze der finstern Nacht setzen sie ihre Reise fort, ein dichter Wald birgt sie in seinen Irrgängen. Ohne die mindeste Speise zu genießen, wandern sie fort, bis in die dritte Nacht. Da ließ Gott sie einen Quetschenbaum, mit Früchten reich behängt, auffinden; sie labten sich an dem Obst, und verfolgten ihres Wegs, in der Richtung der Champagne.

„Sie vernehmen von eiligen Rennern den Hufschlag; von den Reitern ungesehen zu bleiben, wollen sie sich platt zur Erde niederwerfen. Unerwartet bietet sich ein dickbelaubter Brombeerstrauch ihren Blicken dar: sie schlüpfen hinter die von verworrenen Zweigen gebildete Wand, und lassen sich zum Boden nieder, jeder das blanke Schwert in der Faust, um sich, im Falle der Entdeckung, als gegen einen Angriff von Wegelagerern der Waffe zu bedienen. Bald haben die Reiter den Brombeerstrauch erreicht, und das Stallen der Pferde nöthigt sie zu halten. „Verflucht," spricht der eine, „daß diese Spitzbuben mir entlaufen, meinen Nachforschungen entgehen konnten; aber bei meiner armen Seele, so sie zu erwischen sind, soll der eine hängen, in Stücken geschnitten werden der andere." Es war, der also zürnte, der Lauschenden Herr, der Barbar; bis Reims hatte er seine Verfolgung ausgedehnt, in der Stadt selbst die Entsprungenen gesucht. Eben kam er von dannen zurück, und ohne die schützende Nacht würden die Wanderer unfehlbar auf der Landstraße sich seinen Händen überliefert haben. Die Reiter jagten davon, die Fußgänger erreichten in derselben Nacht die Stadt Reims.

„Einen Vorübergehenden befragen sie um das Haus des Priesters Paulellus. Er weiset sie zurecht, und als er die Straße hinabgeht, ertönt der Ruf zur Mette, denn es war der Tag des Herren. Des Priesters Wohnung ist gefunden, angeklopft der Thüre, bewilligt der Einlaß, und der Knecht erzählt von seines Herren Schicksalen. Da spricht der Priester: „das Gesicht dieser Nacht ist wahr geworden. Denn ich sah zwei Tauben, weiß die eine, die andere schwarz, mir zufliegen und auf meine Hand sich niederlassen." Aber die Gäste fühlen, daß Erquickung zu-

mal ihnen Noth thut. „Der Herr wolle uns gnädig seyn, an dem Tage, der ihm geheiligt. Wir bitten um etwas Speise, denn es ist der vierte Tag, daß wir keinen Bissen Brod oder Zugemüse über unsere Lippen gebracht haben.“ Und der Priester, nachdem er in einem Verstecke sie geborgen, reicht ihnen Brod, so in Wein eingetaucht: dann geht er zur Mette. Eine neue Gefahr ist im Anzug. Der Barbar kommt wieder zur Stelle, nach seinen Läuflingen zu forschen, zieht aber letzlich, durch eine List des Priesters abgefertigt, von dannen. Von alten Zeiten her waren nämlich Paulellus und der selige Gregorius innige Freunde. Zwei Tage brachten die Geretteten in des Priesters Hause zu: als sie genugsam sich erquickt durch Speise und Trank, setzten sie ihren Stab weiter, und ohne Anfechtung erreichten sie den Bischofshof zu Langres. Freudenthränen vergießet Gregorius, als er den wiedergefundenen Enkel an sein Herz drückt, und in der Freude hat er desjenigen, der sie ihm zu bereiten, ein Werkzeug gewesen, nicht vergessen. Leo wurde, mit seiner gesamten Nachkommenschaft, aus der Leibeigenschaft entlassen und mit Ländereien beschenkt, in deren Besitze er mit Frau und Kindern frei gelebt hat, bis zu seiner Tage Beschluss.“

Glücklich, wie Attalus, überwand der an der Mosel gebürtige Student, nachdem er 24 Stunden in der Wildniß herumgeirret, die Schwierigkeiten, welche die Inhaber der die Mosel entlang zerstreuten Fähren zahlungsunfähigen Kunden entgegenzusetzen pflegen, er entgieng in wunderbarlicher Weise den Nachstellungen des zu seiner Verfolgung aufgesessenen Müllers und der Mühlknappen, er wollte eben zu Coblenz, an dem Häuschen des Rheinbrücken-Zöllners vorüberschleichen, als eine starke Hand ihn am Kragen erfaßte. Mehr noch seiner Hälfte Verweise, als den Verlust des Sohns fürchtend, hatte alda hinter Winds der Müller Posto gefaßt, in der Ueberzeugung, daß in dem engen Gäßchen, auf der nächsten Straße nach Würzburg, er unmöglich, wie auf der breiten Landstraße, den Gegenstand seiner Verfolgung verfehlen könne.

Vater und Sohn, in der nahen Berührung, wechselten einige nicht alzu freundliche Blicke, aber der Vater ließ darum

nicht ab, und zur Sonne wurde der Sohn gezerrt. Hier erfolgte eine sehr stürmische Verständigung, durch Protestationen und Drohungen nuancirt, und durch das Eintreffen der auf des Vaters Geheiß herbeigerufenen Wache beendigt. Den Widerspenstigen einstweilen dem sichern Verwahr überlassend, eilt dem Kurfürsten sich vorzustellen der Müller, und auf eine energische Schilderung alles jenes Herzeleids, so der ungerathene, unnatürliche Sohn ihm angethan, wird auf der Stelle des Ruchlosen Uebertragung nach dem Ehrenbreitstein verfügt. Vier ganze Jahre hat der junge Mann im Gefängnisse zubringen müssen, bis er entweder den starren Sinn ablegte, oder aber, Seitens der Müllerfamilie, der Irrthum um die Person anerkannt wurde. Zwischen den beiden Hypothesen zu wählen, überlasse ich dem wohl intentionirten Leser, den ich zugleich bitte, sich, statt des fernern Verlaufs der Geschichte, als den ich zu geben unvermögend, die Erzählung von einem in der Eifel gebürtigen Studenten gefallen zu lassen. Alsolcher,

Joseph von Frohn,

von der Universität zurückgekommen in des Vaters, des fürstl. löwensteinschen Amtmanns zu Virnenburg, Haus, kam mit diesem, vermuthlich wegen unbedankter Rechnungen, zu Differenz. Früh am andern Morgen zog der gekränkte Musensohn des Vaters Klepper aus dem Stalle, und über Mosel und Rhein trägt das Thier ihn nach Frankfurt. Hier bietet eine Gelegenheit sich dar, das Roß nach Virnenburg zu spediren, zusamt einem Briefe an den Vater, des kurzen Inhalts, daß er nimmer sein Kind wiedersehen werde, dann meldet sich der Schreiber bei der Reichswerbung als Capitulant. Mit der nächsten Rekrutensendung gelangt er nach Wien, und weiter nach der banatischen Gränze, alwo in einem warasdiner Regiment ein bescheidener Wirkungskreis ihm angewiesen. Hart ist da sein Loos, und einzig versüßt durch den Gedanken an seine, dem Vater gegenüber behauptete Unabhängigkeit; bis dahin Joseph durch einen glücklichen Zufall als ein vollendeter Meister in der Schreibe-

kunst erkannt, für die Officiere des Regiments eine eigenthümliche Wichtigkeit erlangt. Es hatten die Söhne der Wildniß auf Schule wenig oder nichts gelernt, und aller *stara prawda* zuwider, wollte ihnen jetzt, seit der Einführung einer verbesserten Kriegsverwaltung und eines regelmäßigern Dienstes, an Schreiberei ein mehres und verwickelteres zugemuthet werden, als von ihren Schulmeistern der gelehrteste hätte aufbringen mögen. Für solche Noth war aber der Schwabe ein gefundner Mann, und von allen Dienstbürden erledigt, wurde er in kurzer Zeit für Hauptmann, Major und Obrist, die schreibende, die rechte Hand, der waltende, schaffende und erhaltende Gedanken. Dergleichen pflegt, nicht nur in dem österreichschen Heere, der Feldwebel zu seyn, und zu dem Grade eines Feldwebels wird der warasdiner Regimentsschreiber erhoben.

Nachdem derselbe auch in der neuen Sphäre des Verdienstes viel sich erworben, erachtet sich das Officiercorps verpflichtet, in eclatanter Weise ihm seine Dankbarkeit zu bezeigen. Es wird beschlossen, dem Feldwebel zu Officiers-, vorläufig zu Fähnrichsrang zu verhelfen. Eine besser geschulte Gesellschaft hätte es fein bleiben lassen, aus läppischem Dankgefühl des Unentbehrlichen sich zu berauben, bei den Warasdinern behielt die rohe Harum-Pascha-Natur die Oberhand. In dem eignen Regiment den Schwaben zu befördern, war unthunlich, indem er das deutsche Commando den Mannschaften in einer, in ihren verschiedenen Schwierigkeiten ihm unbesiegbaren Sprache wiederzugeben, unfähig, es mußte also, ihn unterzubringen, ein deutsches Regiment ausgemittelt werden. Behufs dessen haben die Kroaten keines Fleißes gespart, und auch des neuen Officiers Ausrüstung wurde vollständig, und keineswegs knauserig, durch sie bestritten.

Unter-Lieutenant war eben Frohn geworden, als das Regiment hinauszog in den siebenjährigen Krieg, und bei Lobositz die ganze Gewalt des feindlichen Angriffs ertragen mußte. Von allen seinen Officieren blieb der einzige Frohn bei Leben, daß sauer genug dieser auf dem Schlachtfelde eine Compagnie sich verdient hat. Aber es mußte das Regiment, durch Heranziehung des 3ten oder Reserve-Bataillons hergestellt werden, und dessen

Officiere wollten denjenigen, der als Feldwebel zu ihnen gekommen war, nicht in eines Hauptmanns Eigenschaft anerkennen. Eine lange Reihe von Zweikämpfen, denn es betheiligten sich bei dem Handel auch andere Regimenter, bestand Frohn siegreich, allein es erregte solches Aufsehen dieser kleine Bürgerkrieg, daß die Kaiserin einzuschreiten veranlasst wurde. Frohn mußte sein Hauptmannspatent ausliefern, als Unter-Lieutenant zu einem andern Regiment sich versetzen lassen.

Empört über das ihm angethane Unrecht, betrachtete er dasselbe als einen Sporn zu neuer Auszeichnung, und bis zum Ober-Lieutenant wenigstens hatte er gedient, wie er in der Schlacht bei Prag in preussische Gefangenschaft gerieth. Man brachte ihn, mit andern Gefangnen, nach einer Festung. Hier, die Schwäche der Besatzung gewahrend, beschäftigte er sich mit einem Entwurfe, welcher die ganze Richtung des Kriegs verändern konnte, wenn anders, wie ich aus gewichtigen Gründen annehmen zu können glaube, die Festung Magdeburg heißt. Er wollte, unter Mitwirkung seiner sämtlichen Unglücksgefährten, sich des vornehmsten Kriegsplatzes der preussischen Monarchie bemächtigen, und schmeichelte sich, denselben so lange behaupten zu können, bis ein österreichsches Corps ihm zu Beistand eintreffe; schon befanden sich die Aufrührer im Besitze mehrer Werke, als es dem Commandanten gelang, sie zwischen zwei Thoren einzuschließen. Weil sie jedoch in ihrer Verzweiflung und Anzahl der Besatzung alzu überlegne Gegner, hat man ihnen freien Abzug und eine Escorte bis zu der österreichschen Gränze bewilligt. Frohn mußte die Führung der durch seine Kühnheit befreiten, unbewaffneten Armee von mehren tausend Köpfen übernehmen, empfieng aber bei seiner Ankunft in Böhmen weder Beförderung, noch sonstige Auszeichnung, und die Hofzeitung gedachte des Hergangs mit keinem Worte, gleichwie ab Seiten des Feinds um ihn das hartnäckigste Stillschweigen beobachtet wurde. In dem damaligen Preussen vermied man, sorgfältig wie in dem heutigen Rußland, jede Besprechung desjenigen, so Veranlassung geben konnte, die Umsicht der Behörden, oder gar die Zweckmäßigkeit des Staatssystems zu verdächtigen. Der einzige Trenk

erwähnt der Verschwörung, von der er zwar, nach seiner Weise, das Verdienst und die Verantwortlichkeit sich anzueignen bemüht, und dadurch genöthigt ist, in seiner Darstellung nicht nur unwahr, sondern auch unklar zu werden.

Frohn, beim Regiment wieder eingeführt, und zum Hauptmann, nachträglich gar zum Major befördert, zeigte sich bei jeder Gelegenheit seines alten Ruhms würdig, daß zu höhern Ehren die Aussicht ihm lächelte, als ein unglückliches Gefecht ihn neuerdings der preussischen Gefangenschaft überlieferte. Dessen, so ihn erwartete, vollkommen bewußt, hatte er als ein Löwe gefochten, aber gleich wenig den Sieg, und gleich wenig den Tod zu erstreiten vermogt. Seine Gefangenschaft, innerhalb der Sümpfe von Kosel, war schrecklich, durch alle die Quälereien, welche die Sitte der Zeit einem entsprungenen Kriegsgefangnen, der zugleich einer Meuterei Oberhaupt, anzuthun erlaubte. Der hubertsburger Frieden brachte ihm endlich Erlösung, er wurde nach Breslau abgeführt, und daselbst auf Nachod instradirt, bekleidet einzig mit der Zuchthausweste, und ohne einen Pfennig Marschgeld zu erhalten.

In Nachod fand Frohn einen Barmherzigen, der ihn speisete und nothdürftig kleidete, aber seines Bleibens war da nicht, ihn trieb es nach Wien, wo er das Regiment und reichlichen Ersatz aller ausgestandenen Mühseligkeiten zu finden hoffte. Bettelnd durchzog er Böhmen und Mähren, ein Bettler überschritt er die Taborbrücke. Das Regiment war gefunden, und in der Stammrolle der Namen Frohn, mit dem Zusatze aber: geblieben vor dem Feind. „Hier stehe ich ja, wie sollt ich geblieben seyn," sagt der todte Mann, und dazu erzählt er seine Leidens- und Trauergeschichte. Niemand will ihm glauben, keiner der Kameraden, deren Zeugniß um die Identität seiner Person er anruft, ihn kennen. Sie waren keine Kroaten. Peremptorisch auch in höherer Instanz abgewiesen und lebendigen Leibs für todt erklärt, verfällt Frohn dem tiefsten Elende, daß er, einzeln und verlassen in dem fremden Lande, zu stolz, um den Angehörigen in der Heimath seine Noth zu klagen, zu dem harten Entschlusse gelangt, als Reitknecht oder Lakai sein Brod zu suchen.

Die große und herrliche Reitschule, auf der Stelle des vormaligen Paradiesgärtleins erbaut, scheint ihm die seiner Absicht günstigste Localität. Dahin begiebt er sich am frühen Morgen, und bescheidentlich zur Thüre sich haltend, erwartet er der Gelegenheit, irgend einem der von Gold starrenden Reiter seine Dienste antragen zu können. Von selbst will diese Gelegenheit sich nicht bieten, und durch eigne Dreistigkeit sie herbeizuführen, wird der Fremdling durch das abgeschabte Kleid verhindert. Kaum mehr wagt er zu hoffen, denn es war gegen Mittag schier leer geworden auf der für wenige Stunden überfüllten Bahn, da läßt ein starkes Pferdegetrappel sich vernehmen, ankündigend verspäteten, zahlreichen Besuch. Weit öffnen sich die Thore, es fliegen von allen Seiten Bereiter, Bastinbereiter, Stallübergeher, Scholaren, Futter- und Reitknechte, Schulputzer herbei, zu empfangen einen hohen Gast, und es reitet langsamen Schrittes, auf prächtigem Rosse, umgeben von Pagen und Heiduken, gefolget von einem zahlreichen Stallpersonale und mehren Handpferden, ein alter Herr ein, an dessen rothen Hosen Frohn sofort einen General und an dem Aufruhr der Schule einen General ersten Rangs erkennt. Ohne Umstände wirft sich die Excellenz in die Bahn, und als einen vollendeten, vorab graziösen Reiter bewährt sie sich in den verschiedenen Exercitien ihres meisterhaft geschulten Thiers.

Verschnaufen will der General, und von den Handpferden das schönste läßt er vorführen. *„Chacun son tour,“* sagt er zu dem ersten Bereiter, als welcher, den Befehl nur eben vernehmend, schon in den Sattel sich geschwungen hat, und doch hurtiger noch, als er aufgestiegen, zu Falle kommt. Große Verwunderung, große Beschämung der Schule, deren Ruf zu vertreten, ein zweiter Bereiter vorspringt. Kühn, und stark und gewandt ist der Mann, aber dem unbändigen Thiere Meister zu werden, vermag er nicht, und vermögen das gleich wenig die zehn oder zwölf Wagehälse, die nach ihm ihr Glück versuchen, und deren einer nach dem andern hinabstürzt in den Sand. Jetzt, oder nimmer, denkt Frohn, der des ganzen tumultuarischen Verfahrens aufmerksamer Beobachter gewesen, und demüthig des Generals Stallmeister ansprechend, erbittet er sich die Vergünstigung, den

Strauß mit jenem Ungethüm bestehen zu dürfen. „Meinetwegen, wenn er einen Hals zu viel hat.“

Frohn hatte wahrgenommen, daß seine Vorgänger, zu dem Rosse herantretend, und hiermit ihre Absicht verrathend, den Gaul scheu machten; diesen Fehler zu vermeiden, brachte er seine Voltigirkunst, die auf der Universität um theures Geld eingehandelte Fertigkeit, zu Anwendung, und mit einem mächtigen Satze über des Pferdes Croupe schwang er sich in den Sattel. Das Thier bäumte sich ob der ungewohnten Last, scheute aber nicht, und des Meisters Hand und Schenkel erkennend, ließ es ab von einem Widerstande, den zu besiegen, vielleicht auch die Ermüdung beigetragen hat. Triumphirend führte der improvisirte Bereiter das bis dahin so störrische Roß, mit klopfendem Herzen saß er ab, und gesenkten Blickes, doch in der militairischen Haltung Khevenhillers Schule verrathend, gehorcht er dem von dem General vernommenen Rufe. In gebrochenem Deutsch spendet ihm der alte Herr einige freundliche Worte, deren Eindruck zu verstärken, eine Prise funkelnder Kremnitzer gar wohl geeignet. Aber statt zuzulangen, salutirt wiederum der arme Teufel, dann einen Schritt zurückweichend, demonstrirt er, wie ein gedienter Officier wohl, um nicht zu verhungern, zu Herrendienst sich hergeben könne, und dergleichen zu suchen, habe er auf der Reitbahn sich eingefunden, wie aber dieser Officier von seinem General ein Trinkgeld anzunehmen, nimmermehr sich unterstehen dürfe. „Seyd ihr denn ein Officier,“ fragt in neugieriger Aufregung der Mann in rothen Hosen, *„comment, expliquez-vous.“* Da erzählt Frohn in kurzen Worten von seinen Abentheuern und von seinen Diensten, und wie man diese mit einem Todtenscheine abzufinden gedenke. Verwunderung, Beileid und Grimm äußert abwechselnd der kleine General, er simulirt einige Augenblicke, und spricht: „es ist Essenszeit. Ich bin der General-Feldmarschall, auch der Arcieren-Leibgarde Hauptmann Graf von Aspremont-Linden. *Venez me trouver demain matin et nous causerons, en attendant donnez vôtre nom à mon piqueur.“*

Wie es um Frohns Mittagsessen und Nachtlager bestellt gewesen, weiß ich nicht zu sagen, aber daß er pünktlich jenes

ihm bewilligte *rendez-vous* einhielt, wird man ohne meine Versicherung glauben. Es zeigte sich auch, daß er angekündigt und erwartet sey. Alle die Hindernisse, welche in jenen Zeiten eine Vorstellung bei Großen zu erschweren pflegten, traten in den Hintergrund, und ohne Verzug gelangte Frohn zu der ersehnten Audienz. „Lieber," würde er vermuthlich von einem Anwohner der Spree angeredet worden seyn, denn es ist im nördlichen Deutschland der Gebrauch dieser Courtoisie für unbekannte, gleichgültige oder auch verabscheute Personen uralt. Eulenspiegel, Zwangsbefehlsträger im Dienste eines Steuerempfängers der Umgebung von Berlin, vernimmt, im Laufe einer Hebung, aus dem Munde desjenigen, der ihm seine Begleitung aufgedrängt hat, und der kein anderer ist, als der leibhaftige Gottseybeiuns, die höfliche Anrede: „Lieber, jetzt will ich dir den Hals brechen."

Des „Lieber," gebrauchte sich der in Wien einheimisch gewordene Belgier nicht; vielmehr hob, über alle Titulatur sich hinaussetzend, die Excellenz an: „Er hat mir, wie ich nach Ansicht des Stammregisters, und nach Vernehmung des Adjutanten zugeben muß, die Wahrheit gesagt. Er ist nicht todt, aber als ein todter Mann steht er im Register, und ihn darin zu erwecken, das vermag ich, vermag die Kaiserin selbst nicht. Er dauert mich aber wahrhaftig, und habe ich ihm deswegen eine Lieutenantsstelle in meinem Regiment zugedacht. Da mag er den Gang durch die Grade noch einmal machen. Wie steht es um die Equipirung?" Für solche mußte Frohn sein gänzliches Unvermögen bekennen. „Schlimm," sagte der hohe Gönner, „weiß er was, ich nehme ihn für die Arcierengarde; da hat er Lieutenantsrang [1]) und wird von Kopf bis zu den Füßen gekleidet." Er klingelt, ein Adjutant vernimmt seine Befehle, und Frohn wird

1) Andere Vorzüge der Garde waren damals schon in Abgang gerathen, wie z. B. der sonderbare Gebrauch um Hinrichtungen. Ein zum Tode ausgeführter Missethäter, wenn er einem Arcier begegnend, dessen Hellebarde oder Flügelrock berührte, durfte an diesem Tage nicht hingerichtet werden. Es blieb nichts übrig, als ihn nach dem Gefängnisse zurückzubringen.

nach den Montirungskammern der Arcierengarde gebracht, um in den unübersehbaren Reihen von Scharlachröcken mit schwarzen Aufschlägen und goldnen Achselschnüren, von Büffelwämsern und Hosen, von schwarzsammtnen Flügelröcken ohne Aermel, von Tressenhütchen, von sammtnen Patrontaschen, von Manschetten tragenden Kanonen, seinen Bedarf auszuwählen. Denn in der Arcierengarde werden, gegen den allgemeinen Gebrauch der stehenden Heere, nicht die Leute den Kleidern, sondern die Kleider den Leuten angepasst.

Das und des leichten Dienstes fernere Einleitungen hat der Arcier hinter sich, und mit seinem Schicksale innig zufrieden, bezieht er in der Hofburg die erste Wache. Der Zufall will, daß ihm für die zwei Stunden von zehn Uhr bis Mitternacht sein Posten in einem Seitengange angewiesen, der unmittelbar der Haupttreppe zuführt. „Die Thüre links," belehrt ihn der visitirende Vice-Seconde-Wacht- und Rittmeister, „die Thüre links ist cassirt. Sollte aber dennoch ihrer jemand sich bedienen wollen, so ist er, ohne Unterschied der Person, zurückzuweisen." Die Runde ist kaum vorüber, und es öffnet sich, in überraschender Leichtigkeit, die cassirte Thüre, heraus tritt, in dem bis zur Nase heraufgezogenen Mantel unverkennbar, der römische König Joseph II. Es begrüßet der Posten gebürender Maßen den Thronerben, als aber dieser vorüber zu schreiten Miene macht, tritt ihm Frohn in den Weg. „Euere Maj. wissen sicherlich nicht," hebt der Gardist an, „daß ich Befehl habe, niemanden durchzulassen." — „Allerdings weiß ich das," versetzt der Fürst, „du wirst aber zu klug seyn, um mich aufhalten zu wollen. Ehe die Ablösung kommt, und spätestens drei Viertel vor Zwölf, bin ich zurück." Er gieng, und ließ seinen Wächter in großer Perplexität zurück. Wohl oder übel gethan, die Sache war nicht mehr ungeschehen zu machen, und dieses erwägend, befand sich Frohn in erträglicher Gemüthsruhe, als es auf dem Thurm 11 Uhr schlug. Eine Viertelstunde später machte er die Bemerkung, daß auf Posten die Zeit ganz eigentlich fliege. Die halbe Stunde sprach ihn sehr ernsthaft an; wie, falls der König sein Wort nicht halten, wortbrüchig zu seyn, durch einen Zufall genöthigt werden

sollte. Doch sind es noch bis auf drei Viertel volle 15 Minuten. Aber sie kommen, die drei Viertel, und in ihrem Gefolge bemächtigt sich namenlose Angst der jeden Augenblick der Ablösung gewärtigen Schildwache. Zu krampfhaften Sprüngen wird der gemessene Schritt, oder es steht, den nächsten Augenblick zur Bildsäule versteinert, die prächtige Gestalt. Alles Leben scheint von ihr gewichen, und doch hätte man in bedeutender Entfernung die Schläge eines der Verzweiflung hingegebenen Herzens vernehmen können. Schon holt, die vier Viertel anzugeben, der Hammer aus, da fliegt der wohlbekannte Mantel vorüber, die Thüre auf, und der König ist geborgen, Frohn zu Athem gelangt, bevor die Ablösung sich einfindet.

Das soll dir nicht mehr geschehen, setzt sich, eingedenk der Prüfungen dieser Nacht, der Arcier vor, aber wiederum erlag er derselben Versuchung, als er nach 14 Nächten, zu derselben Stunde denselben Posten einzunehmen hatte, und was ihm zweimal geschehen, das hat sich wiederholt, so oft er auf Wache sich befand. Kaiser, seit 18. Aug. 1765, von der Mutter aber immer noch als ein Knabe, als ein unzuverlässiger Sohn behandelt und bewacht, schien Joseph II. förmlich auf ihn Rechnung zu machen, ohne doch in irgend einer Weise seine Erkenntlichkeit bezeigen zu wollen. Unerwartet werden einige Nobelgarden commandirt, des Kaisers Fechtübungen mitzumachen, Frohn befindet sich in der Zahl der Commandirten, und es fällt ihm die Ehre, von kaiserlicher Hand manchen blauen Flecken zu empfangen. Das Exercitium wird geraume Zeit, abwechselnd mit den nächtlichen Excursionen, fortgesetzt, und Frohn darf auch des Kaisers Uebungen in der Reitschule, gelegentlich sogar einem Spazierritte, beiwohnen. Ein subalternes Günstlingsverhältniß ist für ihn gewonnen, das wird ihm zum erstenmal deutlich, als für einen dieser Ritte der Kaiser ihm untersagte, der Vorgesetzten Erlaubniß, wie bisher stets geschehen, sich zu erbitten. Ernst, und das zweitemal ernster wurde ihm verwiesen, daß er sich beigehen lasse, einer der ersten Regeln militairischer Disciplin zuwider zu handeln. Das kümmerte den Kaiser wenig, und seine Excursionen fortsetzend, forderte er jedesmal von Frohn neue

Pflichtverletzung. Sie wird mit Arrest, mit verdoppeltem und verdreifachtem Arrest bestraft, endlich, für den Fall nochmaliger Insubordination, dem unverbesserlichen Sünder die Strafe des Krummschließens, mit allen ihren Folgen, angedroht.

Wie kathegorisch auch diese letzte Eröffnung, wie getreulich der Arcier dem Gebieter, dem er einmal verschrieben, sie hinterbrachte, einem Ritte nach Hetzendorf ist sie nicht hinderlich geworden. Als das Frühstück eingenommen, die Reihe der niedlichen Zimmer gemustert wurde, fiel in einem Alkoven dem Kaiser eine Husarenuniform auf. „Wahrhaftig, sie ist von meinem Regiment. Frohn, stecke dich doch einmal, Spasses halber, in das blaue Zeug.“ Der that, wie ihm geheißen, und kam, nach einigen Minuten, ein stattlicher Husarenofficier, zu der Gesellschaft zurück. „Ei,“ sprach der Kaiser, „das liegt dir ja an, als wäre es von Anfang her dir bestimmt gewesen. So magst du denn auch in den Kleidern bleiben; man gratulire dem Lieutenant, man gratulire dem Regiment zu seinem neuen Lieutenant.“ Der Beglückwünschte war von Freuden außer sich, wegen der Sache nicht nur, sondern noch mehr wegen der Weise, sie zu behandeln und zu besprechen. Die Gesellschaft saß wieder zu Gaule, als die Linien passirt, der Kaisersitz erreicht, stand die Hofburgwache unter dem Gewehr, es wurde das Spiel gerührt, und hinter dieser trüglichen Aussenseite, in dritter Linie, drohte der Profos, umgeben von den Dienern und Werkzeugen des Krummschließens. Wie er aber, an des Arcieren Stelle, den Husarenlieutenant erblickte, gegen den er nicht ausgesendet, hielt er seine Gegenwart für überflüssig. In dem nächsten Augenblicke waren die unheimlichen Gesellen verschwunden.

Unter der schützenden Aegide des Kaisers geborgen, hielt Frohns Aufsteigen gleichen Schritt mit der almähligen Erweiterung von dem Einflusse des Thronerben, und er führte als Obrist das Cürassierregiment Berlichingen, wie er 1779, in einer Revue vor Groß-Waradein, auf der Heide, mit dem commandirenden Brigadier, mit dem Feldmarschall-Lieutenant, Alexander Friedrich von ...., zu Wortwechsel kam. Das Gespräch, vielleicht über die Gebür lebhaft, veranlasste den General, den Obristen

krumm schliessen zu lassen, auch ein Kriegsgericht, wegen verletzter Subordination, anzuordnen. Auf solche Gerichte hat nicht selten des Vorgesetzten Willen übermäßigen Einfluß geübt: diesen besorgend, suchte Frohn die Mittel, von seinem Verließe aus den Hergang dem Kaiser zu berichten und eine unpartheiische Untersuchung sich zu erbitten. Wie ihm das gelang, weiß ich mir nicht zu erklären, man hat aber in seinem Nachlasse ein Billet von Josephs II. Hand gefunden, enthaltend in den wohlwollendsten Ausdrücken die Verheißung einer schleunigen Intervention, wie dann auch, höchst unerwartet, in Waradein ein kaiserlicher Flügel-Adjutant, Graf Hardeck, eingetroffen ist. Nicht am Wirthshause, sondern an des Gefängnisses Pforte stieg der Bote ab, er wurde, nach einigen Zögerungen, hinabgeführt in den schrecklichen Kerker, und eben hatte Frohn, beladen noch mit allen seinen Ketten, den Geist aufgegeben. Die Leiche war nicht vollständig erkaltet, und schon schrieb der herbeigerufene Auditor an einem Protokoll, darstellend den Zustand, in welchem Hardeck den Gefangnen und das Gefängniß gefunden hatte, es setzte auch ein Arzt das Messer an, um wo möglich des Todes Ursache zu ermitteln. Einer Vergiftung ungezweifelte Anzeigen wurden vorgefunden, auch, in seltner Uebereinstimmung, von andern anwesenden Aerzten anerkannt. Dem Protokoll sollten die letzten Unterschriften hinzugefügt werden, als eine Ordonnanz in das Gewölbe stürzte, mit der Meldung, es habe die Minute zuvor der General .... in seinem Quartier sich erschossen. Auch um diesen Trauerfall ließ Hardeck ein Protokoll aufnehmen, dann eilte er nach Wien zurück, an den Kaiser zu berichten.

Joseph II., des Freundes Verlust schmerzlich empfindend, warf einen Groll auf das Regiment, so zu diesem Verluste die unschuldige Veranlassung gewesen. Es wurde in seinem Range herabgesetzt, aus einem Cürassier- zu einem Dragonerregiment gemacht, erhielt auch, statt der carmosinrothen Aufschläge mit Silber, die Trauerfarbe zum Abzeichen. Dieses Dragonerregiments Inhaber ist seit 1795 der Erzherzog Johann. Uebrigens hat sogar die Version um Frohns Catastrophe, wie sie bis auf den heutigen Tag in seiner Vaterstadt Coblenz cursirte, ihre

historische Bedeutung. Man erzählte sich, der prächtige Mann sey, von wegen eines Liebesverständnisses mit den Erzherzoginen, heimlich abgeschlachtet worden. Verläumdungen dieser Art, welchen die unglückliche Königin Marie Antoinette ein Opfer fiel, hatten also schon damals den Weg zu dem entlegenen, für alle äussere Ereignisse theilnahmlosen Coblenz gefunden.

Gottfried Peter von Requilé.

Ein vor etwelchen Jahren in Cöln verstorbener tapferer General war in frühern Zeiten, an der Spitze von Batterie oder Brigade, durch strenge Disciplin, den eignen Mannschaften noch fürchterlicher geworden, als selbst dem Feinde. Was die Soldaten vorzüglich beklagten, das war seine Unerbittlichkeit für Urlaubgesuche: mogten sie noch so gründlich motivirt seyn, sicherlich erfolgte ein abschlägiger Bescheid. Und wenn dann der Bursche betrübten Herzens kehrt machte, dann unterließ der Vorgesetzte niemals, ihm ein nachdrückliches „mich auch," auf den Weg zu geben. Dem war das eine *Clausula salutaris*, dem stillschweigenden Raisonniren, dem dienstlich-verschluckten Wunsche des Malcontenten entgegengesetzt. „Mich auch," doch in gedämpfterm Tone, sprach derselbe General in spätern Zeiten, wenn er, an jungen Officieren vorübergehend, die Entdeckung machte, daß einem auf die solide Basis der Anciennität gegründeten Ehrgeize von allen Zusätzen jener des *ad* der unwillkommenste seyn muß.

Wenn in diesem Stoßseufzer der General seinem Unmuthe Luft machte, schwerlich wird er eine Ahnung empfunden haben von der Folgenschwere jener zwei Worte, von dem Einflusse, den sie auf alle kommende Geschlechter zu üben haben, von der unermesslichen Wohlthat, welche, sie formulirend, er seiner herrlichen Muttersprache angedeihen ließ. Sie, die Muttersprache, strahlt in einem Ausdrucke, dergleichen, in des Gedankens Tiefe, in der grandiosen Anwendung, keine lebende, keine todte Sprache zu erreichen vermag. Es ist dieser Ausdruck, von dem deutschen Nationalcharakter, Ernst mit Heiterkeit gemischt, das Spiegel-

bild, allen Stämmen des germanischen Volkes, wie verschieden sie in Herkunft, Sitte und Glauben, ein Gemeingut, seit unfürdenklichen Zeiten dasjenige, so in seiner Vollendung zu werden der cölnische Dom ausersehen, das Panier, unter welchem alle die vereinzelten Stämme sich zusammen finden, denn es mag die Redensart in Diphthongen einhüllen der Oesterreicher, herabgurgeln der Schweizer, zur Hälfte verschlucken der Rheinländer, zischen der Westphale, lispeln der Holsteiner, in falschem Näseln singen der Sachse, oder in entschiedenem Widerspruche zu der Natur des Affects der Berliner, um ein hier zumal überflüssiges, lutherisches Doppelt-E [1]) verlängern, oder durch die gewöhnliche Verwechslung des Accusativ und Dativ beeinträchtigen, allerwärts, von Mezzo Tedesco bis nach Ripen, von der Maas bis zu der Narowa, wird sie theilnehmende Zuhörer und die ihr gebürende Anerkenntniß finden. Denn es ist besagter Ausdruck, jeder Art von Kummer lindernd, jeglichem Zorne ein Ableiter Verlegenheiten, wie sie immer heißen mögen, ein sicherer Ausweg. Seiner gebraucht sich der abgewiesene Freier, der im Bewußtseyn eigner Tüchtigkeit durch den Vorzug, den fremde Untüchtigkeit fand, beleidigte Candidat, der in der tiefsten Meditation durch unzeitige Fragen gestörte Weise, der in seiner Hoffnung auf Beifall verunglückte Schauspieldichter, der ungeduldig und vergeblich Harrende, der Getäuschte, u. s. w.

Kein Wunder, daß ein so gemeinnütziger Ausdruck fortwährend in jedem Munde sich wiederfindet, kein Wunder auch, daß diese häufige Anwendung auf diejenigen, welchen die reiche Tiefe des Spruchs sich nicht aufgeschlossen hatte, in der gleichen Art wirkte, wie der Ruhm des gerechten Atheners auf seinen neidischen Mitbürger. Dieser, in der Thätigkeit für den Ostracismus betroffen, wird von Aristides selbst befragt, warum er also thue, wodurch Aristides die harte Strafe verwirkt haben möge, und erwiedert: „ich kenne ihn nicht, aber mißfällig ist es mir, daß ich unaufhörlich ihn den Gerechten nennen hören muß."

---

1) Das in den rheinischen Mundarten regelmäßig verschluckte E am Ende eines Wortes heißt dem gemeinen Manne in der Pfalz das lutherische E.

Mißfällig ist jenen neidischen Ignoranten der Kernworte alzu häufige Anwendung gewesen, und durch ihre vereinte Bestrebungen haben sie es dahin zu bringen gewußt, daß, nicht zwar im gemeinen Leben — wem sollte das möglich gewesen seyn — aber doch in der Schriftsprache, durch einen gleich willkürlichen Ostracismus, die fraglichen Worte ausgemerzt wurden. Wie unendlich muß nun die Dankbarkeit der Schriftgelehrten für denjenigen seyn, der durch die sinnreiche Erfindung des „mich auch" der Büchersprache einen Ausdruck wiedergab, von dem mit Recht gesagt werden darf, daß er des deutschen Sprachhorts werthvollster Karfunkel, und der außerdem, in ganz andern, denn sprachlichen Beziehungen, oft schon eine wahrhaftige Wunderkraft bethätigt hat, wie z. B. in der Heilungsgeschichte des Fürsten Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels.

Es schaute dieser, an St. Muffen Tag, im Mai 1754, von einem Fenster des Weidenhofs zu Frankfurt, das Gewühl der Zeil, und er sah, neben manchem andern, einen höchst eleganten Reisewagen, mit zwei Füchsen bespannt, dem Gasthause vorfahren, einen feinen Herren aussteigen, und den zu des Gastes Empfang herbeigeeilten Wirth in Bücklingen beinahe sich auflösen. Das zusammengenommen, reizte seine Neugierde, er rührte die Klingel, und mit noch viel tiefern Reverenzen zog der Wirth auf, Sr. Durchlaucht Befehle zu vernehmen. Sie galten dem neusten Ankömmlinge, und wer der sey, verlangte der Fürst zu wissen, in aller der Zungengeläufigkeit, welche ein höchst beschwerliches Stammeln zuließ. „Ew. Durchlaucht aufzuwarten, das ist der reiche, der steinreiche Herr Willem Trips." — „So, ja der ist mir bekannt," stotterte wiederum der Fürst, „mögte ihn wohl empfangen."

Während der Besitzer des Weidenhofs den glücklichen Willem Trips in Kenntniß setzt der ihm zugedachten Ehre, benutze ich die hiermit gewonnene Frist, um dem Leser, dem nicht, wie dem Fürsten von Solms, die Verdienste des Mannes bekannt seyn werden, eine oberflächliche Notiz um denselben mitzutheilen. Die Gebrüder Trips waren der Wetterau jener Zeit, was die Hauzeur dem Westerreiche, was in unsern Tagen Buderus und

Söhne der Wetterau, Stumm und Sahler dem Hundsrücken geworden, große Hüttenherren, die unabhängig von dem Betriebe der eignen Werke, auch vieler Großen, und namentlich des Hauses Solms Eisenschmelzen, als Pächter ausbeuteten. Es wäre aber auch ohne diese Beziehung des Fürsten Wunsch für Willem Trips ein Befehl gewesen. Gekleidet in einer sorgfältigen und soliden Eleganz, die noch nicht beeinträchtigt durch die vielfältige Berührung mit Engländern, während des siebenjährigen Kriegs, den ersten Stahldegen vielleicht, welcher den Weg nach Deutschland finden sollen, an der Seite, überschritt er die Schwelle des Saals, in welchem, eine Huldigung zu empfangen, der Fürst sich eingefunden hatte. Während dieser als eine Bildsäule unbeweglich, unter dem Kronleuchter, seiner Annäherung entgegensieht, erstirbt in drei cadencirten Reverenzen, empfängt ein gnädiges Kopfnicken Hr. Willem Trips. Dem Nicken sollen wohlwollende Worte folgen, wie die Großen an die Kleinen sie zu richten hergebracht haben, sinnige, inhaltschwere Worte, aber hartnäckiger, wie bei irgend einer andern Gelegenheit, verweigert die Zunge ihren Dienst; nur unverständliche Laute vermag sie hervorzubringen. Feuerroth erglüht, große Tropfen schwitzt der Fürst, und nicht will der schmerzlichen Anstrengung müssiger Zuschauer Willem Trips bleiben, verpflichtet vielmehr erachtet er sich, durch ein vermittelndes Wort der Entladung zu Hülfe zu kommen. „Du, du, du," hebt er an, „du, du, du," fährt er fort, und „du, du, du," ist Alles, was er hervorzubringen vermag, denn stammelte von wegen der Ungelenksamkeit seiner Zunge der Audienzgeber, so stammelte in noch mehr auffallender, noch mehr widerwärtiger Weise der zur Audienz berufene Hüttenherr, als welchem ein Fehler am Gaumen die freie Entwicklung des Sprachorgans untersagte.

Die Worte dem Fürsten aus dem Munde zu ziehen, mühte sich vergeblich Trips, daß dieser ihn äffe, seines Gebrechens zu spotten sich vermesse, vermeinte der Fürst, und mit den Worten „mich auch," die in gleich überraschender Deutlich- und Geläufigkeit fließen, wendete er sich, auf den Absätzen pirouettirnd, seinem Cabinet zu. Eine ganze Weile vergieng, bevor Hr. Wil-

lem Trips, aus der durch das Gehörte erzeugten Betäubung erwacht, die Thüre fand, der zürnende Fürst aber war ein für allemal von seinem Stammeln geheilt, und sprach seitdem geläufig, wie einer, bis zu seinem Ende, 24. Feb. 1761.

Mögen Homöopathen die durch eine einfache Besprechung bewirkte unblutige, und darum jedenfalls der Dieffenbachschen Erfindung vorzuziehende Heilmethode weiter verfolgen, ich wende mich dem Leibe ab, um in einem gleich denkwürdigen Ereignisse die Einwirkung derselben Worte auf den Seelenfrieden, nicht eines einzelnen Individuums, sondern einer ganzen Familie nachzuweisen. Wer hat ihn nicht gekannt, den alten freundlichen Dunleven, der, eines großen irreländischen Hauses letzter Sprößling, und zu den Erbschaften eines Feldmarschalls und eines Ministers O'donnel der unermüdliche Prätendent, als Tabulettkrämer mühsam, doch ehrlich durch das Leben sich schleppte, und seine treue Ehegespons, die martialische Frau mit den mächtigen Schultern, die so wacker den wankenden Gefährten unterstützten, wenn er nicht eben, durch rasches Wort oder unvorsichtiges Thun, die stürmische Leidenschaften der südlichen Natur entflammte. Denn in solchen Fällen war Frau Dunleven, in Lyon geboren, als ein feuerspeiender Berg anzusehen, wie ich mich, des letzten, des heftigsten dieser Ausbrüche Augen- und Ohrenzeuge, selbst überzeugen mußte.

Dem Ehepaar hatte der Präfect Lameth das Gotteshäuschen in dem meiner Wohnung benachbarten Gässchen zu lebenslänglicher Benutzung überwiesen: K. Georg IV. von England, wie er 1821 Coblenz besuchte, hat dem durch seine Sassinagh des reichen Besitzthums der Ahnen entsetzten, letzten Sprößling der Fürsten von Ulad, der Nebenbuhler des großen O'Neal in der Bewerbung um die Königswürde von Ulster, nichts gegeben. Den wahren Namen des Gässchens, in welchem das fragliche Gotteshäuschen der Stadtmauer angelehnt, vermag ich unter den vielen demselben eigenthümlichen Benennungen nicht zu ermitteln. Es ist nämlich in einem Stadtviertel belegen, wo Menschen und Dinge regelmäßig der Namen mehre führen, wie aus folgendem Dialog hervorgehen wird.

Der Pedell der Sodalität, in Amtstracht, bleibt vor Nro. 680 stehen, erhebt sich auf den Zehen, und ruft, so vernehmlich er rufen kann: „Meister Reitz.“ Niemand rührt sich in dem ganzen Hause. „Meister Holler.“ Man räuspert sich im vierten Stocke. „Meister Wildmann.“ Ein bärtiger Kopf wird in dem einen Guckerle sichtbar. „Meister Hollermann.“ — „Wad es?“ brummt der Kopf. „Morgen früh um 9 Uhr Segenamt, Nachmittags 4 Uhr Predigt.“ — „Des God,“ und der Kopf wird zurückgezogen. Pedell: „Meister Hollermann, Meister Wildmann, Meister Holler, Meister Reitz, god Zeit.“ Er wünscht nicht guten Tag, das ist kein katholischer Ausdruck, gute Zeit wünscht der Pedell. Kurz ist der Tag, zweifelhafter morgen, aber von Adam her lauft doch eine hübsche Zeit. Siehe da das Stabilitätsystem der katholischen Kirche selbst in einem Gruße ausgedrückt.

Viele Jahre sind es, daß aus dem Gässchen der vielen Namen ein Lärm herüber kam, geeignet, die Todten, geschweige dann Schreibern dieses aus seiner *Siesta* zu erwecken. Sehr ungnädig nahm ich die Störung und will ich einige Betheilung bei des Generals Wünschen nicht in Abrede gestellt haben. Der Lärm tobte noch, als ich die etatsmäßige Promenade antrat, und als ich, unmittelbar vor Eintritt der Dämmerung — es war die Springern, Klimmern, Schwimmern so gefährliche Zeit von St. Johannis Tag zur Sonnenwenden — meiner Wohnung wiederum zuschritt, hatte dieses Tobens Heftigkeit im Mindesten nicht sich beschwichtigt. Eine Neugierde wandelte mich an, die Veranlassung eines mit der ungewöhnlichen Beharrlichkeit fortgesetzten Zwistes zu ermitteln, und dem Drange mich hingebend, hatte ich des Gässchens eine Hälfte kaum zurückgelegt, als ich dessen gesamte Bevölkerung, höchst malerisch, in eines Hufeisens Gestalt, um das Gotteshäuschen gruppirt, übersehen konnte. Der Thüre zur Seite, auf einem großen Steine, saß der alte Dunleven, in Zerknirschung, in Wehmuth, in stiller Resignation, das getreuste Bild des Dulders Job, nur daß sich auf der gefurchten Stirne ein namenloses Etwas, dem Bewußtseyn einer Schuld nicht unähnlich, niedergelassen zu haben schien. Vor ihm stand das zürnende Weib, die Arme auf die kühn hervortretende Hüf-

ten gestützt, oder abwechselnd mit der rechten Faust des Sünders Antlitz bedrohend, und zum hundertstenmal vielleicht an diesem Tage die Strafpredigt wiederholend. „A! du slechte Kerl, du lüderlik Lump, du alte Spitzbub. Hab ik dich einmal erwischt mit die bell Gatrin, dich Vogl ausgehob. Das sollst du mir nit mer probir. Gelt, ik bin dir zu alt, du schaufel Patron. Die junge Fratz gefall dich besser. Warum hab ich doch mein schön Jugend an dich verloren. Ist nun alles vorbei. Aber wart!" Und es folgte eine Drohung, die ich verschlucke.

In der Geduld eines gefallenen Engels hatte bis dahin der arme Mann Schimpf und Schande, und vielleicht noch mehr hingenommen, dieser Drohung, in tückischer Selbstsucht die ganze Zukunft seines Ehehimmels gefährdend, erlag gänzlich und zumal die in einem siebenstündigen Sturme bewährte Fassung. Es zuckten seine Gesichtsmuskeln, wie die Wolken zucken in der Thätigkeit eines Gewittersturms, dem Blitze gleich fuhr eine brennende Röthe über das jüngst noch, unter dem Leiden des Augenblicks, todtenbleiche Gesicht, es ballte sich die Faust, in der Behendigkeit und Lebhaftigkeit eines Jünglings sprang der Greis von seinem Sitze auf, und mit den Worten, „mich auch," gieng er stolzen Schrittes dem Häuschen zu. Und die Frau, statt den Frevler zu erfassen und zu erwürgen, wie ich erwartete, sie schlich ihm nach, beschämt zur Erde den Blick geheftet, und in jeder Miene, in jeder Bewegung sich überwunden bekennend. Die *belle Catherine* war mit einemmal in den Hintergrund geschoben, die störrige, die zänkische Frau für ihre ganze übrige Lebenszeit zu einem Muster von Sanftmuth und Verträglichkeit umgestimmt.

Wie überraschend, in der Heilung körperlicher oder geistiger Gebrechen die Macht jener magischen Worte sich bewährt hat, größer noch müssen sie sich in ihrer Einwirkung auf Verkehr und Circulation einem industriellen Zeitalter darstellen. Bekannt ist die Antwort, von einem König und einem Weisen dem Hofbankier gegeben, der, veranlasst durch eines Nachbarstaats papierne Schöpfungen, die Nothwendigkeit darthat, ein Papiergeld, der Ausfuhr der klingenden Münze eine Abwehr, zu creiren. Erschöpfend hatte er die Materie behandelt, alle die traurige

Folgen, welche die Vernachlässigung der anempfohlnen Vorsichtsmaasregeln haben konnte, in das hellste Licht gesetzt, da erhob von der Brust der König das nachdenkende Haupt, und sprach, in dem feierlichen Tone, welchen das Bewußtseyn dem Finder einer wichtigen Wahrheit verleihet: „Schlimm, sehr schlimm. Doch, weißt du was, ...mann, mich auch, dann brauchen wir kein Papier." Es dienen auch, von dem an, des weisen Königs Worte einem ganzen Reiche statt der Metalliques, Falconette, Partialen, Kansen, und sonstigen in der Nähe und Ferne grassirenden Papiere. Wahrlich ein ungeheures, und doch wieder nur ein kleines Resultat, vorausgesetzt, daß jenes Moselschiffers glückliche Erfindung zu allgemeiner Anwendung gelangt wäre. Gebieter einer Fähre, stellten sich ihm drei Handwerksbursche dar, bitend, er möge sie, die blutarme Teufel, um Gotteswillen übersetzen. Das bewilligt der gutherzige Schwabe, sein Nachen durchschneidet die Fluth, seine Passagiere steigen am jenseitigen Ufer aus, ohne ein Wörtchen des Danks vernehmen zu lassen. In sprachlosem Erstaunen sieht der Mann dem Treiben der Undankbaren zu: „Sagt Ihr denn nichts," ruft er endlich, „sagt Ihr gar nichts? so sagt doch wenigstens, mich auch!" Unstreitig verdient seine Idee, dieser Worte statt der Münze, wären es auch nur koburgsche Sechser, sich zu gebrauchen, der Finanzmänner ernstliche Aufmerksamkeit.

Die belobte Redensart mußte ich vordersamst in ihren ersprießlichen Wirkungen darstellen, damit man ihre Macht zum Guten erkennend, von der andern Seite um so herzlicheres Mitleiden empfinde für Hrn. Gottfried Peter von Requilé, als welcher sein ganzes Leben hindurch den an der Zauberformel getriebenen Frevel büßen mußte. Von Geburt ein Lütticher, und theilweise Erbe von der Mariotte bergmännischem Reichthum, kam er mit seinem Bruder nach Coblenz, um den Betrieb des Hüttenwerks zu Hohenrein zu übernehmen. Die beiden jungen Leute ergaben sich einem ungemein luftigen Lebenswandel, der tugendhaften Wittwe, bei der sie eingemiethet, zu nicht geringem Aergernisse. Nicht nur berechtigt, sondern verpflichtet fühlte diese sich, die strauchelnde Brüder zurechtzuweisen. Das wollte wenig fruchten, daher die

Ermahnungen immer derber, die beiden lockern Zeisige immer flinker geworden sind, wenn es darauf ankam, einer lästigen Belehrung durch die Flucht zu entgehen. Das hatten sie geraume Zeit getrieben, als Gottfried einstens auf der Treppe durch seine Hauswirthin abgefangen und genöthigt wurde, dem ganzen, lange aufgespeicherten Grolle ein Ableiter zu dienen. Alles mußte er besprechen und verdammen hören, seine verdächtige Bekanntschaften, seine Nachlässigkeit, im Vorbeigehen die Hausgenossen zu grüßen, seine Verschwendung, seine Hunde, welche Treppen und Gänge verunreinigten, seine Studien auf dem Waldhorn, geeignet, den ganzen Paradeplatz zu Aufruhr zu bringen, sein spätes Nachhausekommen, sein Thürenzuschlagen, die silberne Haarnadel, unlängst der Köchin verehrt, ohne Zweifel in der Absicht, einen Fallstrick daran zu knüpfen; von Position zu Position im Affect sich steigernd, schloß die Rednerin mit einem herzhaften: mich auch. Da entgegnete Requilé kaltblütig: „werd es mein Bruder sag, wenn der will, hab ik nits dageg, ik will nit," in dieser cavalieren Redensart gleich sehr die dem Alter schuldige Ehrfurcht, und die Deferenz für die Wünsche einer Dame, als welche oben ansteht unter den Pflichten eines feinen Mannes, verletzend. Es hat auch zeitig genug die Strafe sich eingefunden.

Das erstemal wurde Requilé von wegen eines Landfriedenbruchs auf dem Ehrenbreitstein eingesperrt. Kohlen, auf mainzschem Gebiete erhandelt, deren Ablieferung jedoch das Amt Ober-Lahnstein untersagte, brachten den nachbarlichen Groll zu Ausbruch. Von Hohenrein zog Requilé an der Spitze seiner Hüttenarbeiter aus, und durch eine Anzahl aus Berlebach berufener Bergknappen verstärkt, überschritt er kecklich die Lahn. Aber es hatte das Amt die ganze wehrfähige Mannschaft von Ober-Lahnstein, den Spieß nicht vergessen, in des Waldes vortheilhaftesten Positionen aufgestellt, und deren sich zu bemächtigen, mußte Requilé eine heiße Schlacht liefern. Theuer erkauft, doch vollständig war sein Sieg, bis zu den Mauern von Lahnstein dehnte die Verfolgung sich aus, und im Triumph wurden zu Hohenrein, unter Trompeten- und Paukenschall, unter wiederholten Böller-

salven, des Sieges Trophäen, die erbeutete Kohlen, eingeführt. Jedoch, es verfolgte mit rechtlichen Klagen die Regierung zu Mainz den Gewaltthätigen, den Ruhestörer, und der Jahrtag des Siegs stand bevor, als Requilé, ein Staatsgefangner, nach dem Ehrenbreitstein abgeführt wurde.

Die lange, freudenleere Haft mag wohl seine Ideen um auswärtige Angelegenheiten berichtigt haben, in Hohenrein blieb er nach seiner Heimkehr ein launenhafter Selbstherrscher für die verschiedenen Zweige des Hausregiments, welche er sich vorbehalten, nicht an seinen Vertrauten, den P. Manfredus, überlassen hatte. Der Pater selbst war nicht immer gegen die Ausbrüche von des Gebieters Launen gesichert, litt in der Geduld eines Märtyrers, wußte aber, hatte der Sturm ausgetobt, seiner Folgen zu der Erhöhung des eignen Einflusses trefflich sich zu gebrauchen, in jener Capuziner-Philosophie, von welcher Manzoni das meisterhafte Bild entwirft: „*Ma tale era la condizione dei cappuccini, che nulla paresse per loro troppo basso nè troppo elevato. Servire gl'infimi ed esser servito dai potenti, entrare nei palazzi e nei tugurii collo stesso contegno di umiltà e di sicurezza, essere talvolta nella stessa casa un soggetto di passatempo e un personaggio senza il quale non si decideva nulla, cercare la limosina da per tutto e farla a tutti quelli que la chiedevano al convento, a tutto era avvezzo un cappuccino. Andando per via, poteva egualmente abbatersi in un principe che gli baciasse riverentemente la punta del cordone, o in una brigata di ragazzacci che, fingendo di essere alle mani fra loro, gl'inzaccherassero la barba di fango. La parola* **frate**, *in quei tempi era proferita col più amaro disprezzo: e i cappuccini, forse più d'ogni altro ordine, erano oggetto dei due opposti sentimenti, e provavano le due opposte fortune; perchè, non possedendo nulla, portando un abito più stranamente diverso dal comune, facendo più aperta professione di umiliazioni, si esponevano più da vicino alla venerazione ed al vilipendio che queste cose possono attirare dai diversi umori e dal diverso pensare degli uomini.*" [1])

---

1) Aber es war in der Stellung der Capuziner bedingt, daß ihnen nichts

In Erwägung dessen war in vielen reichen Häusern, des 18. wie des 17. Jahrhunderts, ein Capuziner eben so sehr ein Gegenstand des Bedarfs, wie des Luxus. Buffon, der Apostel des Materialismus, hatte seinen P. Ignatius, dem Hérault de Sechelles, ein Vetter der Polignac, einen eignen Abschnitt seiner Reisebeschreibung widmet. *„Il est un autre original qui partage l'empire, c'est un capucin: il se nomme le père Ignace. Je veux m'arrêter un instant sur l'histoire d'Ignace Bougot, né à Dijon. Ce moine possède éminemment l'art précieux dans son ordre, de se faire donner; si bien que celui qui donne semble devoir lui en être bien obligé. „Ne me donne pas qui veut," dit souvent le père Iguace. Avec ce talent, il est parvenu à faire rebâtir la capucinière de Semur. Ce mérite est assez ordinairement celui des gens d'église. J'ai vu un curé, rival d'Ignace dans ce genre de gueuserie: il ensorcelait de vieilles femmes, au point qu'elles se croyaient trop heureuses*

---

zu niedrig, nichts zu hoch. Die Untersten zu bedienen, und von den Mächtigsten bedient zu werden, Paläste und Hütten zu besuchen in der sich gleich bleibenden Haltung von Demuth und Zuversicht, nicht selten in dem nämlichen Hause der Lustigmacherei einen Gegenstand, und zugleich eine Person vorzustellen, deren Zustimmung für jegliche Entschließung unerlässlich, aller Orten Almosen zu heischen, und Almosen an jeden zu vergeben, der, ein Bettler, zum Kloster kam, an dieses alles war ein Capuziner gewohnt. Seines Wegs gehend, konnte er eben so leicht einem Fürsten begegnen, der demüthig den Zipfel seines Gürtels küßte, als in einen Haufen Straßenjungen treffen, die scheinbar zu Streit gerathend, sich des Vorwands bedienten, um ihm den Bart mit Koth einzuseifen. In jenen Zeiten wurde das Wörtlein, „ein Bruder," niemals ohne den Ausdruck der bittersten Verachtung gesprochen, und mehr vielleicht, denn jeder andere Ordensmann, verfiel ein Capuziner den Einwirkungen von zwei einander schnurstracks entgegengesetzten Gefühlen, und einer Behandlung, wie der höchste Grad ehrerbietiger Zuneigung oder die feindlichste Abneigung sie zu bereiten vermögen; denn, alles Eigenthums entbehrend, bekleidet in einer von der gewöhnlichen Tracht am auffallendsten abweichenden Weise, den Beruf der Demuth offen zur Schau tragend, bot er sich in dem nächsten Bereiche als ein Ziel der Ehrfurcht oder der Verachtung, je nachdem diese Dinge auf die verschiedene Gemüthsart, auf die so manichfaltige Denkungsart der Individuen einwirken können.

de lui donner ce qu'elles avaient, et souvent plus qu'elles n'avaient. Les gens d'un caractère semblable ont aussi de l'intelligence Ils aiment à se mêler, ils ont de l'exactitude pour les affaires et pour les commissions; l'activité ne leur est pas étrangère; ils sont aussi attentifs à ne pas déplaire aux laquais, parce qu'ils ont besoin de se faire pardonner les profits qu'ils leur dérobent, qu'à plaire aux maîtres dont ils s'occupent à capter les faveurs: tel est Ignace.

„Si vous voulez vous faire une idée de sa personne, vous vous représenterez un gros homme à tête ronde, à-peu-près semblable à un masque d'Arlequin de la Comédie Italienne, et cette comparaison me paraît d'autant plus juste, qu'il parle précisément comme parlait Carlin: même accent, même patelinage. C'est à ce révérend père, curé de Buffon, village à deux lieues de Montbar, que M. de Buffon abandonne une grande partie de sa confiance, et même sa conscience, s'il suffisait de s'en rapporter à l'extérieur. En effet, Ignace est le confesseur de M. de Buffon. Il est tout chez lui: il s'intitule capucin de M. de Buffon. Il vous dira quand vous voudrez, qu'un jour M. de Buffon le mena à l'Académie Française; qu'il y attira tous les regards; qu'on le plaça dans un fauteuil des quarante; que M. de Buffon, après avoir prononcé le discours, le ramena dans sa voiture aux yeux de tout le public, qui n'avait des yeux que pour lui. M. de Buffon l'a cité comme son ami dans l'article du serin. Il est aussi son laquais: je l'ai vu le suivre en promenade, tout en clopinant derrière lui, parce qu'il est boiteux, ce qui faisait un tableau à peindre, tandis que l'auteur de l'Histoire naturelle marchait fièrement la tête haute, le chapeau en l'air, toujours seul, daignant à peine regarder la terre, absorbé dans ses pensées, semblable à l'homme qu'il a dépeint dans son histoire de l'homme, sans doute d'après lui-même, tenant une canne dans sa main droite, et appuyant avec majesté l'autre main sur sa hanche gauche. Je l'ai vu, lorsque les valets étaient absens, ôter la serviette à son maître, et la petite table sur laquelle il venait de dîner. Buffon lui répondait: „Je te remercie, mon cher enfant." Et Ignace, pre-

nant une humble attitude, avait l'air plus domestique que les domestiques eux-mêmes."

Auch Voltaire, der Apostel des Unglaubens, hatte, bevor er noch der Capuziner im Ländlein Gex geistlicher Vater geworden, einen von seinem Haushalte und seiner Person unzertrennlichen Capuziner, den P. Adam, und that sich nicht wenig zu Gute auf einen diesen Hausfreund betreffenden stereotypen Witz. Fremden, welche zum erstenmal Ferney besuchten, wurde der Capuziner unfehlbar vorgestellt. Dann hieß es: *„le père Adam, mais ce n'est pas le premier des hommes."*

Wie Buffon und wie Voltaire, hatte Requilé seinen Capuziner, und aus den vielfältigen, häuslichen Revolutionen gieng stets siegreich der P. Manfredus heraus, bis er in einer geringfügigen Discussion, ungeschickt genug, gegen des Principalen Eigenliebe sich vergieng. Von dem Augenblicke an war seine Ungnade entschieden, wenn gleich, den rechten Moment abzuwarten, Requilé noch eine ganze Woche zurückhielt. Er kam endlich, der schwüle Sommertag, wo kein Lüftchen sich regt, und Wolken und mehr Wolken die Mittagsstunde heranziehen sieht, dem wetterkundigen Hüttenherren unfehlbare Vorboten eines für den Abend oder die Nacht zu erwartenden Gewitters. Es hatte auch kaum in der *Sala terrena*, das Mittagsbrod einzunehmen, die Familie sich eingefunden, als der Hausherr seinen Feldzug gegen den Capuziner in leichten Sticheleien eröffnete, ein Wort gab das andere, und ziemlich grobe Anzüglichkeiten waren gefallen, bevor der Kaffee aufgetragen. Mit dem Mittagsschläfchen trat ein Stillstand ein, bis das Würfelspiel die Gelegenheit bot, mit Zinsen das Versäumte einzuholen. Lebhafter entbrannte der Streit, als man zum Abendessen sich niederließ, und als nun endlich das lang vorhergesehene Gewitter, vom Rhein herüber, die Lahn aufwärts zog. Jedem Donnerschlage draußen folgte in der Stube eine verletzende Rede oder Gegenrede, und in dem stürmischen Ideenaustausche kam die Mitternacht herbei. Eben hatte, trotz der vielen Lichter sichtbar, ein blauer Blitz das Gemach durchzuckt, und nach Champagner rief Requilé, schäumend entstieg der Inhalt der entstöpselten Flasche, und schäumend von

Wuth füllte der Hausherr die ihm der Reihe nach dargebotenen Stengelgläser. Schon wollte das seine Manfredus, stumpf nicht für der Elemente und der Gemüther Aufruhr, sondern in hehrer Leidenschaftlichkeit, zum Munde bringen, da übertäubt den Donner selbst des Requilé gebieterischer Ruf, „hinaus, Mönch, fort aus diesem Hause!“ begleitet von einer Gebärde, deren Folgen der Bedrohte abzuwarten nicht verlangt. Er zieht sich zurück von dem Schlachtfelde, hoffend, bei einem der Hüttenarbeiter ein Unterkommen für diese Nacht zu finden: aber das strengste Verbot, ihn aufzunehmen, war ergangen, und dem zuwider zu handeln wagt keiner. Also muß der arme Pater, in der finstersten Nacht, begleitet von dem tobenden Sturme und einem Regengusse, dergleichen man seit der Sündfluth nicht erlebt, den Weg nach Nieder-Lahnstein suchen. Da liegt Alles in tiefem Schlafe begraben, und so befindet es sich in Horchheim und in Pfaffendorf, daß der Nachtwandler sich entschliessen muß, den stets sich mehrenden Hindernissen zu Trotz, den übrigen Weg bis zu seinem Kloster zurückzulegen. Triefend von Nässe, von Fieberfrost geschüttelt, wartet er zwei ganze Stunden, bis die Pforte sich ihm aufthut. Zum Beschlusse wurde ihm dafür, daß er eine Nacht im Freien zugebracht, von dem Guardian auferlegt, einen Monat lang vom Boden zu speisen.

Alles, so versichert Manfredus, hätte er getragen und vergeben, nur dem einst so wohlwollenden Patron die künstlich geordnete Stufenfolge in der Quälerei zu vergeben, das war er nicht vermögend. „Den Champagner einschenken, das Glas mich zum Munde bringen lassen, und dann mich fortjagen! welche Verruchtheit.“ Eine Sendung, auf dem Hundsrücken auszurichten, ergriff er als die Gelegenheit, seinen Rachedurst zu befriedigen. Requilé war mit seiner ganzen Familie nach seiner Besitzung Wald-Erbach verzogen, um in der reizenden Einsamkeit einen Theil der schönen Jahrszeit zuzubringen. Da hat ihm, von Stromberg ausgehend, Manfredus einen Besuch für die Tischstunde zugedacht; der soll ihm wohl den Appetit verderben. Genau mit der Oertlichkeit bekannt, gelangt der ungebetene Gast in das Innere des Burghauses, er ersteigt, von den Dienern

unbemerkt, die steile Wendeltreppe, er erreicht, mit dem obersten Stockwerke, den Speisesaal. Da gieng es hoch zu, umgetheilt war die Suppe, und ihre lustigste Weise bließen die Trompeter auf, die zu Requilés Mahlzeiten niemals fehlen durften.

Behutsam öffnet der Capuziner die Thüre, und schweigsam vorläufig, steckt er den Kopf in die Stube, einen Kopf, der mit seinen funkelnden Augen, mit dem langen schwarzen Barte als ein Medusenhaupt wirkt. Der Pauker, der eben ausgeholt hat mit dem Klöppel, vergißt seines in der Höhe unbeweglich gewordenen Arms, dem Prim-Trompeter entsinkt in des Solos süßester Modulation das Instrument vom Munde, Requilé selbst verliert die Fassung, daß er, statt des Löffels Inhalt zu verschlucken, über die galonirte Weste die süß duftende Krebsbrühe vergießt. Und es macht Manfredus die augenblickliche Stille sich zu Nutzen, und aufzuzählen beginnt er, was er alles für das Haus Requilé gethan und gelitten, welch schnöden Lohn er dafür empfangen hat. Indem von Periode zu Periode sich steigert des Redners Begeisterung, steigert sich nicht minder die Lebhaftigkeit der Gesticulation, als welcher nicht die Arme ausreichen, auch die Beine erheben sich, zum Boden zu stampfen bald, oder aber langsam über den Boden hinzugleiten, und almählig den Raum zwischen dem Sprecher und dem Besprochenen zu durchschreiten.

Von seiner Ueberraschung ist dieser indessen zurückgekommen, und vom Stuhle sich erhebend, findet er zuerst nur einzelne Worte, der sprudelnden Beredsamkeit des unaufhaltsam vordringenden Capuziners entgegenzusetzen. Zu einer Fluth von Schimpfreden vereinen sich algemach diese Worte, und es brauset in der größten Erbitterung die Zungenschlacht, wie eben, einen kühnen Satz zu bekräftigen, Manfredus die Hand auf das Tischtuch legt. In dieser Bewegung will Requilé, so hat er wenigstens in der Untersuchung angegeben, die Absicht erkannt haben, das Tischtuch, mit samt seinem werthvollen Aufsatze, zum Boden zu schleudern, und verdoppelten Muth in der Gefahr verspürend, wagt er eine entschieden offensive Bewegung gegen den bis dahin im Vortheile begriffenen Feind. Der Capuziner weicht, vorwärts stürmt Requilé, schon ist der Saal von der lästigen

Gegenwart befreit, ein triumphirendes Tutti lassen die Trompeter vernehmen, zu einem vollkommen entscheidenden Siege die Localität zu benutzen, schickt Requilé sich an. Die Saalthüre mündet auf einen schmalen Gang, vielmehr eine breite Schwelle, die, des schützenden Geländers ermangelnd, unmittelbar der steinernen Wendeltreppe, eines Meisters Meisterwerk, sich anschließt. Bis zu dieses Ganges Rande hatte Requilé den Feind getrieben, und zu einem verzweifelten Stoß seine Kraft zusammennehmend, gelingt es ihm, den Capuziner hinabzuwerfen über den Rand. Sich irgendwo anzuklammern, streckt dieser mechanisch den Arm aus, statt der gesuchten Stütze erfaßt er einen seidnen Schlafrock, und Requilé, vergeblich gegen eines Verzweifelten krampfhafte Anstrengung sich sträubend, stürzt zugleich mit diesem hinab in die Tiefe. Als Todte wurden beide erhoben, doch kamen beide mit dem Leben davon, und der Capuziner kehrte nach seinem Kloster zurück, Requilé aber, um daß er die mörderische Hand an einen Gesalbten des Herren gelegt, hatte einen schweren und kostspieligen Proceß, und vieljährige Gefangenschaft auf dem Ehrenbreitstein zu bestehen.

Wie strafbar er auch gewesen, dennoch fanden sich Freunde, die Unthat zu beschönigen. Der P. Manfredus, hieß es, habe sich das herbe Loos selbst bereitet, sey ein Hitzkopf, ein Sonderling, ein Mann des eignen Willens, dünke sich besser und klüger, wie jeder andere. Aus dem Klosternamen schon suchten die Freunde das herzuleiten. Die Franziscaner hatten die Liebhaberei, einen solchen Namen, wo möglich, aus dem Familiennamen des neu aufzunehmenden Ordensmannes zu bilden: ein gewisser Bengel, zu Brühl Profeß thuend, empfieng den Namen P. Nodosus. Der P. Torquatus, eben daselbst, stellte nur eine Ausnahme der Regel vor. Ihm war die Aufnahme verweigert worden, weil er im Examen an der dritten Declination scheiterte: er wendete sich aber nach Bonn an das Ministerium, und so lange hat der mächtige Belderbusch den Convent zu Brühl bearbeitet und torquirt, bis der P. Torquatus aufgenommen. In dem Capuzinerorden, wo eine höhere Intelligenz waltend, sollte der Namen schon dem aufgenommenen Bruder eine Mah-

nung seyn, ihn belehren um die Tugenden, deren Aneignung ihm am mehrsten zu empfehlen. Manfredus, Pacificus, nannte man in dem Orden diejenigen, welche in der Leidenschaft Friedensstörer zu werden, die mehrste Geneigtheit offenbaren konnten.

Des Requilé Gönner begnügten sich aber nicht, eine allgemeine Betrachtung, dem P. Manfredus zu Schaden, anzustellen, auch über dessen ganzen Lebenswandel haben sie die sorgfältigste Prüfung ausgedehnt. Wie ehrenhaft sie nun diesen, ihnen zu großer Beschämung, erkennen mußten, so ergab sich doch eine Thatsache, den Vorwurf eines übermäßigen Selbstvertrauens zu rechtfertigen. Manfredus, im Kloster Dieburg zur Profession gelassen, näherte sich dem wichtigen Zeitpunkte, daß er die *toga virilis* empfangen, d. i. zum erstenmal auf den Termin ausgehen sollte. Einstens, von der Bedeutung dieses Geschäfts für des Hauses Gedeihen mit ältern Brüdern sich unterhaltend, wurde ihm eine Warnung um den Pastor in ..... beigebracht. Da pflegte regelmäßig der Terminant einzukehren, eines guten Abendessens und warmen Betts sich zu erfreuen, und am andern Morgen, erquickt und erfrischt, die zwei Meilen bis zum Städtchen Dieburg zurücklegen. Aber, und hat die Warnung das vornehmlich berücksichtigt, der Gast muß ein alter Bekannter seyn, so er in Frieden des vielen Guten in des Pastors Hause genießen will. Ein Neuling, der zum erstenmal vorspricht, wird ganz gewiß von dem Pastor irgend einen Schlimmstreich auszustehen haben. „Possen," sprach mit einem verächtlichen Nasenrümpfen Manfredus, „mich soll er nicht erwischen, und wenn er es noch so fein anspinnt." Solche Gleichgültigkeit für die wohlgemeinte Warnung fiel den Anwesenden empfindlich: sie theilten ihr Mißvergnügen nicht nur den andern gehänselten *Confratribus*, sondern auch dem hänselnden Pastor mit, und der hat sogleich die Verpflichtung übernommen, an dem naseweisen Herrchen ein Beispiel zu statuiren, so die gefährdete Ehre des dieburger Convents zu wahren hinreichen würde. Nur erbat er sich, auf dem Wege vertraulicher Mittheilung, eine Benachrichtigung um die Stunde, zu welcher, von dem ersten Termin heimkehrend, der P. Manfredus bei ihm ein Nachtlager begehren würde.

Schwer beladen mit der Gläubigen Spenden, gelangt Manfredus nach dem Dorfe, so für heute seiner Wanderung Ziel zu seyn hat; er weiß, daß dort zwei christliche Gemeinden in Einigkeit bestehen, und paßt deswegen auf, um nicht etwa mit dem lutherischen den katholischen Pfarrer zu verwechseln. Viel muß er fragen, endlich hat er sich zurechtgefunden in dem großen Dorfe, die Treppe des Pfarrhofs geht er hinan. Wunderlich spricht ihn aus der Wohnstube ein Geschrei von kleinen Kindern an, doch hält ihn das nicht ab, zu thun, wie in ähnlichem Falle jeder Fremdling thut, dann, wie das „herein" vernommen, vorsichtig die Thüre zu öffnen. Da sitzt der Pfarrherr, emsig die Wiege treibend, denn das jüngste Kindlein weinet sehr, zwei Knaben sind um einen Dopf, Kräusel *alias*, beschäftigt, ein Mädchen sieht der Mutter zu und ihrem Spinnrade. „Entschuldigen Sie gütigst meinen Mißgriff," spricht der Capuziner, der Treppe sich wiederum zuwendend. Es lag am Tage, daß er, trotz aller Vorsicht, in das lutherische Pfarrhaus gerathen war.

Als er genugsam von dem Orte der Beschämung entfernt, fängt das Fragen um das Pastorat wiederum an: den katholischen Zusatz glaubt er ersparen zu können, da ihm aus eigner Erfahrung des andern Pfarrhofs Lage bekannt. Nicht lange, und die gewünschte Stätte ist erreicht, es öffnet sich die Hausthüre, es wird zu des Herren Studierstube der Besuch gewiesen, und kein Kindergeschrei, sondern ein sonores „herein" empfängt ihn. Sein *Ave* vorausschickend, entschuldigt Manfredus bestens, daß er so spät noch belästige, er habe, im Dorfe stockfremd, viel zu thun gehabt, um sich zurechtzufinden, er sey sogar bei den lutherischen Pfarrer, den ...., gerathen. „Junger Mann," hebt der lutherische Pfarrer in Person an, „wie beklage ich Sie, daß dergleichen Gemeinheit auf ihre Lippen sich niederlassen kann, wie beklage ich mich, daß ich der Art Unverschämtheit in meinem Hause anhören muß," und es folgt diesem Text eine furchtbare Strafpredigt, gegen welche nicht anders, denn durch die eiligste Flucht der Capuziner sich zu schützen weiß. Athemlos gelangt er ins Freie, athemlos noch bemächtigt er sich des nächsten Burschen, auf daß dieser ihn zu dem Hause des katholischen Pfarrers führe.

Zu seinem Entsetzen gewahrt Manfredus, daß er wiederum vor dem Hause sich befinde, wo das erste Abentheuer bestanden, dreimal läßt er sich von dem Führer wiederholen, daß hier und nirgend anders, der Pastor von ..... wohne, und mit klopfendem Herzen steigt er nochmalen die wohlbekannte Treppe hinauf. Sein Brevier betend, geht der Pastor in der Stube auf und nieder, und die herkömmlichen Begrüßungen sind kaum ausgetauscht, als Manfredus seine Verwunderung bezeigt über die mit den Hausgenossen vorgegangne Veränderung, und der Pfarrherr lacht unbändig, und bekennt, daß er Frau und Kinder von seinem Confrater entlehnt habe, um den Herren, der keinerlei Art von List zugänglich zu seyn, geprahlt habe, eines Bessern zu belehren. Manfredus wird sehr traurig, und ihn einigermaßen wieder aufzurichten, sieht der Pastor sich genöthigt, von seinem besten Klingenberger ein Paar Flaschen zu spenden, außerdem das Versprechen unverbrüchlichen Stillschweigens um den ganzen Hergang abzugeben. Die Nacht thut vollends das Ihrige, um des Gastes trübe Stimmung zu verscheuchen, und in der besten Eintracht gehen am Morgen zur Kirche, frühstücken Manfredus und sein Wirth. Darauf will jener, beladen mit den Früchten des Termins, sich beurlauben. „Noch nicht," entgegnet der Pastor, „ich begleite Sie ein Stück Wegs, bis in den Wald." An des Waldes Rand meint abermals der Capuziner Abschied zu machen, „gehen wir noch die 1000 Schritte bis zu dem Echo, das muß man hören." Und sie gelangen zu einer lichten Stelle, wo über den Bach eine mächtige Linde ihre Zweige ausbreitet. „Hannes," ruft in seiner Lungen Vollkraft der Pastor, „Hannes," tönt es über den Bach herüber. Herrlich, unvergleichbar, findet Manfredus das Naturspiel. Wiederum ruft der Pastor, wiederum tönt „Hannes," das Echo. Da will auch Manfredus, nicht weiter eine List besorgend, seiner Stimmen Umfang und Wirkung in einem „Hannes," versuchen, und im tiefsten Basse, doch in überraschender Selbstständigkeit entgegnet das Echo, „mich auch!"

Vallendar und die Revolution.

Verbrechen zu bestrafen, ist der Staatsgewalt geringere Aufgabe, von Verbrechen abzuhalten, das muß ihr erhabenes Ziel seyn, und dazu, nicht bloß Staatsgefangne oder gewöhnliche Verbrecher zu verwahren, hat mehrmalen, und namentlich 1792, der Ehrenbreitstein der trierschen Regierung gedient. Schon hatten die Feindseligkeiten an der westlichen Gränze des Erzstifts ihren Anfang genommen. Ein bedeutendes Truppencorps war aufgestellt, den Franzosen den Uebergang der Saar zu verwehren, und zu mehrer Sicherheit hatte der in Merzig commandirende Officier durch eine Kriegslist der Ponte sich bemächtigt, und sie unter Schloß gelegt. Jede Gefahr einer Invasion schien beseitigt, als schnell hintereinander die Trauerposten eintrafen, daß der Befehlshaber, welcher, Inhaber des Schlüssels zu dem die merziger Ponte verwahrenden Schlosse, bis dahin der sicherste Bürge für die Unverletzlichkeit der erzstiftschen Lande gewesen, durch die Drohungen eines verschmitzten Feindes sich habe bestimmen lassen, nicht nur das gebartete Palladium, sondern die Ponte selbst auszuliefern, daß hierauf das linke Ufer der Saar entlang alle Anstalten zu einem gewaltsamen Uebergange sich wahrnehmen ließen, daß endlich die triersche Armee, in ihrer Operationsbasis bedroht, falls der Feind unterhalb Merzig den Uebergang bewerkstelligen würde, sich veranlasst gefunden habe, die Stellung an der Saar zu räumen, und den Rückzug gen Trier anzutreten, unter Beschwerlichkeiten und in einer Eile, welche diese Retirade den berühmtesten, in der Kriegsgeschichte bedachten retrograden Bewegungen zu vergleichen erlauben.

Der Schrecken um so Unverhofftes theilte sich dem ganzen Lande mit, aber kaum wird jemand einen Schrecken empfunden haben, wie der Amtsverwalter zu Vallendar. Er besaß nämlich zu Merzig, dem der Wuth der blutdürstigen Republikaner zunächst ausgesetzten Punkt, ein sehr werthvolles Eigenthum. Dieses, und nebenbei die Gränze zu vertheidigen, schien ihm eines Staatsbürgers heiligste Pflicht, und gleich am nächsten Morgen erließ er

ein Publicandum, worin sämtlichen Vallendarern, männlichen Geschlechts, von 15 bis 60 Jahren, aufgegeben, sich zu bewaffnen, mit Proviant für 3 Wochen sich zu versehen, und in dieser Cumulirung des Wehr- und Nährstandes den Ufern der Saar zuzueilen, um den heiligen Boden des Vaterlands gegen die Unternehmungen der Ruchlosigkeit zu schirmen. Welchen Eindruck das Publicandum auf den eigentlich bedrohten Theil der Bevölkerung hervorbrachte, weiß ich nicht zu sagen, desto mehr von der unglaublichen Aufregung des Frauenvolks, welche von ihm die Folge. Den ganzen Tag über sah man auf den Straßen beinahe nur Frauen, die abwechselnd zu kleinen, lebhaft debattirenden Gruppen sich vereinigten, oder vereinzelt von Haus zu Haus giengen, um, wie der Erfolg lehren sollte, zu einer gemeinsamen Anstrengung die Gemüther zu entflammen. Ihrer Bemühung sehr förderlich ist die eigenthümliche Stellung des menschen- und gewerbreichen Fleckens gewesen, als der in der neusten Zeit erst vollständig dem Kurstaate erworben, mit Aengstlichkeit die den sogenannten Kammeralorten belassene Freiheiten bewachte.

Der dritte Morgen graute kaum, und ganz Vallendar befand sich in Bewegung, um eine Stunde später in der herrlichen, Bendorf zugerichteten Flur zu einer wahrhaften Nationalversammlung sich zu vereinigen. Keine Deputirte sprachen dort in hergebrachter Weise, d. h. in offener Opposition zu den Interessen und Wünschen ihrer Mandanten, sondern jeder Vallendarer und jede Vallendarerin hatte sich zur Stelle gefunden, um die große Angelegenheit des Tags zu besprechen. Keine eitle Theorien wurden da verhandelt, keine ohnmächtige und lächerliche Motionen zu Gunsten von Esquimaux oder Papus gemacht, aber Vallendar, und das Amt und die Bewaffnung kamen zu ernster Betrachtung, und ohne daß eine Opposition sich vernehmen lassen, wurde beschlossen, 1°. den Amtsverwalter zu henken, 2°. sein Haus zu verbrennen, 3°. eine Deputation zu benennen, welche nach Coblenz sich verfügend, dem Kurfürsten vor die Stirne sage, derjenige, welcher den Krieg mit den Franzosen angefangen habe, möge ihn auch führen. Die Deputirten werden auf der Stelle ernannt, einige Patrioten eilen an den

Rhein, um für die Deputation das schönste der vor Anker liegenden Schiffe zu wählen, andere übernehmen die Herbeischaffung der dem Schiffe vorzulegenden Halfenpferde, die ganze übrige Menschenmenge setzt sich in Bewegung, um nach dem Flecken zurückkehrend, das gegen den Amtsverwalter ergangne Urtheil zu vollstrecken, als eine einzelne Stimme, im schönsten Discant, sich vernehmbar macht mit der Betrachtung, „wenn wir des Amtsverwalters Haus verbrennen, so verbrennen wir auch der Frau Schloadt [1]) ihr Haus."

Alle Ehen ohne Unterschied werden im Himmel geschlossen, und dennoch giebt es so vielerlei Arten von Ehestand, insbesondere eine so gewaltige Spaltung in Bezug auf die äussern Angelegenheiten dieser Ehen, daß man fast versucht seyn sollte, zwei Haupt-Classen derselben anzunehmen. In der einen besucht und nennt man nur den Mann, in der andern ist von der Frau allein die Rede. In diese zweite Classe gehörte die Ehe der Frau Schloadt. Während ihr Mann sich auf die Ausübung seines ehrenhaften Gewerbs beschränkte, regierte sie, die schöne, die prächtige, die würdige Frau, das Haus in der gedeihlichsten Weise, und nebenbei eine Weinwirthschaft, welche unter ihren Kunden des Orts vornehmste Einwohner zählte. Jene einzige Stimme, der Gefahr für der Frau Schloadt Haus gedenkend, brachte die ganze in Wuth entbrannte Menge zu Besinnung: es wurde beschlossen, dem Amtsverwalter keinen rothen Hahnen auf das Dach zu setzen, im Uebrigen aber die Decrete der Nationalversammlung zu vollziehen. Johannes Müller gedenkt einer mächtigen Frau *(praepotens mulier)*, Nachbarin des Klosters Muri — ein Namen, geeignet, auf manches hochaufgeschossene Kohlhaupt glühende Kohlen zu sammeln. „In der Gegend von Muri war damals (11. Jahrhundert) die mächtige Frau Barklinde im größten Ansehen; ihr Ochse, ihr Eber und Widder giengen frey in Felder und Gärten; sie waren die einzigen in diesem Land; ihr großer Stallhof zu Bolliken hatte Freystatt-

1) Geschrieben eigentlich Schladt. Ich habe es versucht, die einem Fremden unerreichbare örtliche Aussprache in einem Diphthong wiederzugeben.

recht gleich Kirchen. Es ist an dem Bauernreichthum etwas häuslichgroßes, patriarchalisches, was erschmeichelten oder erspeculirten Geldern bey aller Verschwendung immer fehlt." Größer noch scheint mir der Einfluß, welchen Ausgang des 18. Jahrhunderts, wie schon so viele Gegenstände althergebrachter Verehrung in Staub und Asche versunken, der Namen einer schlichten Bäckersfrau auf die entzügelte Leidenschaften einer zahlreichen Bevölkerung übt.

Des Amtsverwalters Haus wurde nicht in Brand gesteckt, wohl aber gestürmt und auf das sorgfältigste, nach allen seinen Winkeln durchsucht, denn die Massen wollten schlechterdings nicht die Möglichkeit einer Flucht zugeben. Die hatte aber der Amtsverwalter, zu rechter Zeit gewarnt durch einen barmherzigen Vorläufer der unheilschwangern Fluth, mittels eines Speicherlochs angetreten, und von Dach zu Dach kletternd war er ins Freie gelangt und zu den Felsen, die zum Thal aufwärts sich ziehend, einen Pfad boten, der vor Verfolgung sicher, weil er nur demjenigen, welcher einer Todesgefahr entflieht, zugänglich. Als die stürmenden Haufen endlich sich entschließen mußten, der Ergreifung des Geächteten zu verzichten, hat die bebende Amtsverwalterin mit Erstaunen befunden, daß in dem ganzen Hause nicht das mindeste verschleift, nicht das mindeste beschädigt, die gewaltsam aufgebrochene Thürschlösser abgerechnet. Wohlgelitten von des Orts Nachbarn war die Frau.

Unterdessen hatte die vallendarer Deputation, Dank dem unverdrossenen Trabe der Halfenpferde, Coblenz und den Landungsplatz erreicht, die Treppe erstiegen, das Rheinthor hinter sich, da fällt ihrem Vordermann das Schild zum Einhorn in die Augen, und ein Schnäpschen da einzunehmen, um sich gegen den Einfluß der kühlen Wasserluft und gegen die angeborne Ehrfurcht für große Herren zu waffnen, bringt er in Vorschlag. Das lassen die Collegen sich gefallen; während sie die Wirthsstube einnehmen, ersieht derjenige, durch welchen sie eingeführt, der Gelegenheit, den Wirth an den Hrn. Kanzler abzusenden, mit der Meldung um der Deputation Stimmung und Absicht, den Kurfürsten persönlich heimzusuchen. Alsolchen Auftrag hat der Wirth,

treu dem Kanzler ergeben, ausgerichtet; auch in Vorsicht demjenigen, dem er allein gelten soll, den empfangnen Bescheid mitgetheilt, getrunken ist der Schnaps, und wiederum auf den Beinen die Deputation. Ihr Weg, die Firmung hinan, führt sie an des Kanzlers Hause vorbei, „wollen wir nicht auch hier einkehren, und des Mannes, ohne dessen Befragung der Kurfürst schwerlich uns Satisfaction gegen den gottlosen Amtsverwalter geben wird, Gesinnung erforschen?" also läßt wiederum jener vom Einhorn her uns bekannte Deputirte sich vernehmen, und, wie das vorigemal, findet er ein williges Gehör.

Viel heftiger, als für des Hrn. Kanzlers Klingel hergebracht, wird angezogen, lauter und gebieterischer, wie jemals erhört, der öffnende Bediente angewiesen, die Gesellschaft zu melden, und ohne die Antwort abzuwarten, wenden die Herren sich der gelben Stube zu. Gelb heißt sie, weil Sopha und Stühle mit gelbem Plüsch überzogen, und damals, wie heute, nimmt sie in des Hauses Fronte und Erdgeschoß die der Nagelsgasse zugekehrte Seite ein. Diese Details um das Haus, in welchem der Antiquarius geboren, wolle man ihm zu Gute halten. Der Anblick des Sopha zumal wirkte erfreulich auf Leute, welche durch vielfältige, geistige und körperliche Anstrengungen ermüdet. Vier Deputirte ließen sich zu gleicher Zeit darauf fallen, in sothaner Gewichtigkeit, daß unter erschrecklichem Gekrach die eine Seitenlehne bis in das halbe Zimmer vorsprang: Ehre jedoch der Solidität der alten Zeit, das flügellahme Kanapée trug, als wäre nichts vorgefallen, eine Last, dergleichen es nimmer zu tragen gehabt. Mit Stühlen sollten die übrigen Herren sich behelfen, und den seinen wollte eben Hannes ergreifen, als er hinter der hohen Lehne, in der Ecke, ein Fleurettenpaar erblickte. „Piter," ruft er in freudiger Ueberraschung, „hast du deine Fechtkunst noch nicht ausgeschlafen?" und Piter, den Rock abstreifend und von den Fleuretten den einen aufhebend, wirft sich in Parade, daß des Gleichen zu thun, Hannes kaum die Zeit findet. Die beiden Männer, in Hemdsärmeln, führen gegenseitig, nach Kopf und Magen, die verzweifeltesten Streiche, und es öffnet sich die Thüre, und herein tritt, von Regierungs-

räthen und Officieren gefolgt, der Herr Kanzler, auch Hofkriegs=raths=Director.

Der letzte Hofkanzler, von der Trisettparthie unverhofft heimkehrend, und Zeuge des Kusses, welchen eben hinter der Hausthüre von dem Liebhaber die Tochter empfieng, rief in schmerzlichem Affect aus: „kurtrierischer Hofkanzler, was erblicken deine Augen!“ Der letzte Regierungskanzler, die Beschädigung seines Sopha, und die Entheiligung seiner Stube durch die Fechtübungen der beiden Bauern gewahrend, sagte nichts, gar nichts, er holte tief aus der Brust den Athem heraus, er trieb ihn, blasend, gewaltsam von sich, dann kneifte er die Lippen zusammen. Die beiden Fechter fuhren in die Röcke, so gut das in der Eile gehen wollte, die Müden richteten sich vom Sopha auf, und es wurde mit den Verhandlungen der Anfang gemacht. Zuerst sprachen die Deputirten, dann replicirte der Kanzler, es kam zu Duplik und Triplik, und letztlich, ab Seiten der Deputirten, zu einigen Grobheiten, daß die Conferenz abzubrechen, der Kanzler für gut fand. „Er habe geglaubt, den Handel auf der Stelle schlichten zu können, sehe sich aber genöthigt, an den Kurfürsten unmittelbar zu verweisen.“ Ohne viel Umstände zu machen, bricht die Deputation auf: die Hausthüre wirft der Hintermann zu, daß sie in den Angeln erbebt. Der nämliche, mit den Gewohnheiten des Hofs einigermaßen vertraut, belebt nicht wenig seiner Collegen Hoffnungen durch die Versicherung, daß sie den Kurfürsten unmöglich verfehlen können, angesehen er zu dieser Stunde zur Messe zu gehen pflege.

Der erfreuliche Eindruck dieser Mittheilung ist noch wirksam, und erreicht die niedrige Mauer, durch welche der Clemensplatz von den das Schloß umgebenden Parkanlagen geschieden, als zwischen den Bäumen ein Trupp Grenadiere sichtbar wird. Die Bärenmütze aufgestülpt, die Waffe im Gewehrriemen umgehängt, gleichgültig ihres Wegs schleudernd, verrathen die Soldaten von ferne nicht eine feindliche Absicht, bis sie urplötzlich, dicht an den Deputirten vorüberschreitend, durch eine Schwenkung diese in die Mitte nehmen. „Wohin?“ fragt der Anführer der bewaffneten Macht, Hr. Ignaz Augustin Franz von Rumling,

Hauptmann von den Grenadieren. „Ha, bei den Kurfürst,“ renommiren die Aufgeregtesten unter den Deputirten. Da zieht Rumling, der stattliche Mann, den Krummsäbel, der grenadierlichen Würde Emblem, und, stumm wie die That, deutet er mit des Säbels Spitze nach den Wolken. Unwillkürlich verfolgen, denen die Mahnung gilt, mit ihren Blicken des Stahls Richtung, und ernst, und feierlich und drohend winken des Ehrenbreitsteins Thürme und Zinnen. Welcher bis dahin der vorderste gewesen im Haufen, ist jetzt der erste, kehrt zu machen, ihm folgen mechanisch die Gefährten, und in großer, schweigsamer Eile, von Grenadieren umschlossen, trabt die Gesellschaft dem Rheine zu. Da liegt das Schiff noch, so ihrem Triumphzuge zu Berg gedient hat, und jetzt erwünscht der Flucht zu Thal. Einschiffen will sich, gleich den übrigen, jener Deputirte, welcher durch seine Botschaft an den Kanzler, der Angelegenheit die unerwartete Wendung gab, aber es eröffnet ihm ein Livreebedienter, wie des Hrn. Ministers Excellenz ihn zu sprechen verlange. Dem jungen Manne kommt die Botschaft nicht unerwartet und nicht unerwünscht. Zum Saftiger Hofe eilt er, den kurzen Weg über mit Gedanken sich beschäftigend, wie weiland das Milchmädchen sie hegte. Aber, stumpf für die Umgebung, gewahrt er nicht des Pflasters Tücke, er stolpert; wie jedem Stolpernden eigen, biegt er den Kopf rückwärts, und siehe, ein bärtiger Corporal von den Grenadieren folgt ihm auf der Ferse, und hat sogar seines Rockes Schösse erfaßt. Vergeblich bemüht sich der junge Mann in einer geschickten Wendung, in einem halben Satze, des ungebetenen Geleits ledig zu werden: wie Pech zäh klebt der Grenadier, und mit der fatalen Consequenz gelangt der Mann des zerbrochenen Milchtopfs zu dem Saftiger Hofe, zu des Ministers Audienzsaal.

Einen Vortheil wenigstens verdankte er der ungewöhnlichen Weise seiner Einführung; nicht lange durfte er warten, und es trat der Minister in den Saal, umgeben von Regierungsräthen und Secretarien, auch von dem vallendarer Amtmann, der flüchtig, zerrissen und blutig, wenigstens die Genugthuung empfieng, Zuhörer der Strafpredigt zu werden, welche stürmisch, vernichtend, unerschöpflich, über den einen Repräsentanten der rebellischen Ge-

meinde sich ergießt. Sprachlos steht, mit seinem bessern Bewußtseyn, der arme Sünder, sprachlos vernimmt er die Versicherung, daß er auf der Festung seine Tage beschließen soll, da öffnet sich die Flügelthüre, um den Kanzler einzulassen. Dieser, die Gefahr ahnend, darin der warnende Freund sich befinden mögte, ist zur Stelle geeilt, um Zeugniß zu geben von der empfangnen Warnung, durch welche allein des Kurfürsten Zusammentreffen mit der Deputation verhindert worden, und auf dieses Zeugniß, ehrenvoll nicht nur dem jungen Manne, sondern noch mehr dem Zeugen selbst — wie selten wird ein Größerer vor dem Größten des von einem Kleinen empfangenen Dienstes geständig seyn — auf dieses Zeugniß verändert sich die ganze Lage der Angelegenheit. Der Amtsverwalter, als der unruhigen Bewegung Veranlasser, muß die bittersten Verweise um seine Thorheit hinnehmen, der junge Mann wird belobt, und durch eine unbestimmte Hoffnung auf künftige Beförderung erfreut, der Vallendarer Gewaltthat gegen den sich selbst bestrafenden Unverstand des Amtmanns aufgehoben. Ich mögte wohl wissen, wie der junge Mann, welchen der Ehrgeiz, als des Landesherren Schutzgeist zu wirken, beinahe zu Cassation und Festung geführt hätte, in spätern, verwandten Fällen gehandelt haben wird. Lediglich durch den Anblick des Ehrenbreitsteins war die Revolution besiegt.

Der Zeitraum von 1734 — 1792.

Unangefochten in den Kriegen um die polnische Thron- und die österreichsche Erbfolge, mußte in dem siebenjährigen Kriege der Ehrenbreitstein französische Besatzung einnehmen, 1759, in Folge des durch die Schlacht von Crefeld und die Uebergabe von Düsseldorf verbreiteten Schreckens, und drei ganze Jahre haben die Franzosen da oben gehauset. Am 16. Dec. 1762 wurde die Festung vollständig wieder von ihnen geräumt, und es trat eine Pause von 30 Jahren ein, die ich wohl am füglichsten durch die Beschreibung des Ehrenbreitsteins, wie er 1792 sich befunden hat, ausfüllen mag.

Der Aufgang durch das Pagenhaus, woraus die heutige Prachtstraße gebildet worden, war, wie gesagt, mehrentheils verboten. Ueber Neudörfchen leitete, wie heute, eine Fahrstraße zu der Festung. Fußgänger verfolgten regelmäßig den Pfad, welcher von dem Neuenbau ausgehend, unter vielen Krümmungen, deren jeder eine Ruhebank beigegeben, den Schlüsselberg und die Schlüsselbergstreppe hinanführte. Unter Buschwerk und Bäumen vergraben, und daher vom Rheine aus kaum zu erkennen, gestaltete dieser Fußpfad, heute, bis auf wenige Stellen, in den kahlen Felsen beinahe gänzlich verschwunden, sich zu einer fortgesetzten, höchst anmuthigen Laube. Am Fuße der Schlüsselbergstreppe stand das Bild des Blut schwitzenden Heilands, ein Umstand, an den ich anderweitig zu erinnern habe. Die letzte Krümmung war durch einen halben Thurm mit einer Zugbrücke bewacht. Da stand ein einzelner Posten, angewiesen, jeden, der sich näherte, anzurufen. Die Absicht des Besuchs vernehmend, zog der Posten eine Glocke, und alsbald erschien auf des Thurmes Zinne ein bärtiger Grenadier, ein kurzes Examen mit dem Fremdling anzustellen; wann dessen Resultat von dem Commandanten vernommen, dann erst verfügte dieser den Einlass, doch bei Tage nur, nimmermehr bei Nacht. Einzig dem Rufe, „Spion," öffnete sich in Kriegszeiten zu jeder Stunde dieses Thor. Eine Poterne führte weiter aufwärts. Da brannte vor einer fensterartigen Oeffnung eine Ewige Lampe, dabei stand ein Posten, beides zu Ehren des h. Rockes, der in dem zierlichen, capellenartigen, aus zwei Abtheilungen bestehenden Gewölbe zur linken Hand aufbewahrt. Von allen Reliquien der trierschen Kirche war die ehrwürdigste,

Der heilige Rock,

oder das Gewand, mit welchem Jesus Christus, der Heiland der Welt, bekleidet, als er vor den ungerechten Richter trat. Alsolches Gewand befand sich unter der Beute, welche die Vollstrecker des Todesurtheils sich aneigneten. „Nachdem die Kriegsmänner Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie dessen Kleider und Rock, und theilten sie in vier Theile, jedem Soldaten ein Theil.

Der Rock war ohne Nath und durchaus gewebt. Da sprachen die Soldaten: den wollen wir nicht zerschneiden, sondern darum loosen, wem er angehören soll. Damit die Schrift erfüllt werde, wo es heißt: sie theilten sich in meine Kleider, und um meinen Rock warfen sie das Loos." Nicht völlig drei Jahrhunderte später hat Helena, des ersten christlichen Kaisers fromme Mutter, die durch die Leidensgeschichte Jesu geheiligte Orte in Palästina besuchend, und in liebender, erleuchteter Sorgfalt den Denkmälern der Versöhnung des Menschengeschlechtes nachforschend, die Kreuzigungsstätte, das h. Grab, das wahre Kreuz, den Kreuztitel und die hh. Nägel, nicht minder auch, laut einer uralten Tradition der trierschen Kirche, den h. Rock aufgefunden, und diesen, zusamt dem Kreuzesnagel, den Gebeinen des h. Zwölfboten Matthias, einem Zahne des h. Petrus, den Sandalen des h. Andreas, dem Haupte des Papstes Cornelius, nach Trier geschenkt, der Stadt, wo Helena vielleicht geboren, und wo sie sicherlich den schönsten Theil ihres Lebens zugebracht hat.

Zeugniß um diese Schenkung giebt die Urkunde des Papstes Sylvester, die zwar nicht mehr vorhanden, von der aber eine Abschrift Erzbischof Balduin an die Spitze seiner berühmten Urkundensammlung gestellt hat. In der Abschrift heißt es, daß das Original-Instrument durch kein Siegel beglaubigt gewesen; ein dem Diplomatiker sehr bedeutender Umstand. Zeugniß, nicht zwar um die Schenkung der h. Helena, aber um die werthvollen, in der trierschen Domkirche aufbewahrten Heiligthümer, giebt die Lebensbeschreibung des h. Agritius, vorzüglich die Schlußstelle: „in den Zeiten nach des h. Agritius Ableben kam es bei den Gläubigen in Trier zu allerlei Vermuthungen um die von Agritius mitgebrachte und stets verschlossen gehaltene Heiligthümer; die einen meinten, es sey der Rock ohne Nath, die andern, es sey das Purpurkleid, mit welchem am Tage der Kreuzigung der Herr bekleidet worden, noch andere sprochen von dessen Schuhen. Der Ungewißheit ein Ende zu machen, ordnete der frömmste Bischof für die Stadt ein dreitägiges Gebet und Fasten an, dadurch von Gott die Gnade zu erflehen, daß einem von den Priestern oder Mönchen erlaubt werde, ohne Gefahr das Heiligthum zu schauen. Also würdig

Der Aufgang durch das Pagenhaus, woraus die heutige Prachtstraße gebildet worden, war, wie gesagt, mehrentheils verboten. Ueber Neudörfchen leitete, wie heute, eine Fahrstraße zu der Festung. Fußgänger verfolgten regelmäßig den Pfad, welcher von dem Neuenbau ausgehend, unter vielen Krümmungen, deren jeder eine Ruhebank beigegeben, den Schlüsselberg und die Schlüsselbergstreppe hinanführte. Unter Buschwerk und Bäumen vergraben, und daher vom Rheine aus kaum zu erkennen, gestaltete dieser Fußpfad, heute, bis auf wenige Stellen, in den kahlen Felsen beinahe gänzlich verschwunden, sich zu einer fortgesetzten, höchst anmuthigen Laube. Am Fuße der Schlüsselbergstreppe stand das Bild des Blut schwitzenden Heilands, ein Umstand, an den ich anderweitig zu erinnern habe. Die letzte Krümmung war durch einen halben Thurm mit einer Zugbrücke bewacht. Da stand ein einzelner Posten, angewiesen, jeden, der sich näherte, anzurufen. Die Absicht des Besuchs vernehmend, zog der Posten eine Glocke, und alsbald erschien auf des Thurmes Zinne ein bärtiger Grenadier, ein kurzes Examen mit dem Fremdling anzustellen; wann dessen Resultat von dem Commandanten vernommen, dann erst verfügte dieser den Einlaß, doch bei Tage nur, nimmermehr bei Nacht. Einzig dem Rufe, „Spion," öffnete sich in Kriegszeiten zu jeder Stunde dieses Thor. Eine Poterne führte weiter aufwärts. Da brannte vor einer fensterartigen Oeffnung eine Ewige Lampe, dabei stand ein Posten, beides zu Ehren des h. Rockes, der in dem zierlichen, capellenartigen, aus zwei Abtheilungen bestehenden Gewölbe zur linken Hand aufbewahrt. Von allen Reliquien der trierschen Kirche war die ehrwürdigste,

Der heilige Rock,

oder das Gewand, mit welchem Jesus Christus, der Heiland der Welt, bekleidet, als er vor den ungerechten Richter trat. Alsolches Gewand befand sich unter der Beute, welche die Vollstrecker des Todesurtheils sich aneigneten. „Nachdem die Kriegsmänner Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie dessen Kleider und Rock, und theilten sie in vier Theile, jedem Soldaten ein Theil.

Der Rock war ohne Nath und durchaus gewebt. Da sprachen die Soldaten: den wollen wir nicht zerschneiden, sondern darum loosen, wem er angehören soll. Damit die Schrift erfüllt werde, wo es heißt: sie theilten sich in meine Kleider, und um meinen Rock warfen sie das Loos." Nicht völlig drei Jahrhunderte später hat Helena, des ersten christlichen Kaisers fromme Mutter, die durch die Leidensgeschichte Jesu geheiligte Orte in Palästina besuchend, und in liebender, erleuchteter Sorgfalt den Denkmälern der Versöhnung des Menschengeschlechtes nachforschend, die Kreuzigungsstätte, das h. Grab, das wahre Kreuz, den Kreuztitel und die hh. Nägel, nicht minder auch, laut einer uralten Tradition der trierschen Kirche, den h. Rock aufgefunden, und diesen, zusamt dem Kreuzesnagel, den Gebeinen des h. Zwölfboten Matthias, einem Zahne des h. Petrus, den Sandalen des h. Andreas, dem Haupte des Papstes Cornelius, nach Trier geschenkt, der Stadt, wo Helena vielleicht geboren, und wo sie sicherlich den schönsten Theil ihres Lebens zugebracht hat.

Zeugniß um diese Schenkung giebt die Urkunde des Papstes Sylvester, die zwar nicht mehr vorhanden, von der aber eine Abschrift Erzbischof Balduin an die Spitze seiner berühmten Urkundensammlung gestellt hat. In der Abschrift heißt es, daß das Original-Instrument durch kein Siegel beglaubigt gewesen; ein dem Diplomatiker sehr bedeutender Umstand. Zeugniß, nicht zwar um die Schenkung der h. Helena, aber um die werthvollen, in der trierschen Domkirche aufbewahrten Heiligthümer, giebt die Lebensbeschreibung des h. Agritius, vorzüglich die Schlußstelle: „in den Zeiten nach des h. Agritius Ableben kam es bei den Gläubigen in Trier zu allerlei Vermuthungen um die von Agritius mitgebrachte und stets verschlossen gehaltene Heiligthümer; die einen meinten, es sey der Rock ohne Nath, die andern, es sey das Purpurkleid, mit welchem am Tage der Kreuzigung der Herr bekleidet worden, noch andere sprochen von dessen Schuhen. Der Ungewißheit ein Ende zu machen, ordnete der frömmste Bischof für die Stadt ein dreitägiges Gebet und Fasten an, dadurch von Gott die Gnade zu erflehen, daß einem von den Priestern oder Mönchen erlaubt werde, ohne Gefahr das Heiligthum zu schauen. Also würdig

vorbereitet, versammelten sich Clerus und Volk in der Domkirche, wo der Schatz niedergelegt; ein Mönch, durch Frömmigkeit ausgezeichnet, wurde erwählt, um den Kasten, in welchen Agritius das Heiligthum verschloss, zu eröffnen und dem Bischof, um dasjenige, so seine Augen erblicken würden, Bericht abzustatten. Indem aber der Fromme den Deckel aufhob, gieng er, durch göttliches Gericht, des Lichtes seiner Augen verlustig. Aus diesem Hergange, aus dem über einen so ehrwürdigen Mann verhängten Schicksale, haben die Verständigen geschlossen, es sey Gottes Willen, daß die Anschauung dieses Heiligthums, als welcher nicht einmal der Gerechte würdig, noch viel weniger dem Sünder verstattet seyn sollte, und hat seit jener Zeit keiner mehr den Kasten zu öffnen versucht."

Das dritte Zeugniß hat, in seinem Zorne um den Papst Adrian IV., ein Kaiser ausgestellt. Es schreibt Friedrich I., Oct. 1157, an den Erzbischof Hillin von der unzertrennbaren Verbindung des Friedens der Kirche und der Würde des Kaiserthums, wie der Papst, an der kaiserlichen Würde frevelnd, den Frieden der Kirche störe und ihre Einheit zerreiße, und wie es deshalb der deutschen Bischöfe Pflicht, sich um die triersche Kirche, als einen Mittelpunkt zu sammeln, und die allgemeinen Angelegenheiten der Christenheit, nicht zu Viterbo, wie der Papst verlange, sondern in einer nach Trier auszuschreibenden Synode zu berathen, indem „die dasige, des zweiten Roms, Kirche, den Primat besitze, und nach Umständen berechtigt sey, den päpstlichen Stuhl vertretend, einzuschreiten. Sie bewahre ja das mystische Symbol der Untheilbarkeit der Kirche, den h. Rock Christi..... Demnach also du der Primas bist diesseits der Alpen, des Reiches Mittelpunkt, und euere Domkirche, die zu Trier, berühmt ist, und leuchtet in dem Besitze von des Herren Rock ohne Nath, so begehren wir mit Hülfe und Rath Deiner, den kostbarsten und geistigen ungenähten Rock des Herren, das ist Emath, aus der Hand des Amorrhäers zu befreien, des Apostolischen nämlich, durch welchen dieser Rock zerrissen, der Loostheilung hingegeben, und wiederum an die Egypter verkauft worden ist."

Hinreichend bekunden, so scheint es mir, diese Zeugnisse den von dem 5. Jahrhundert bis zu 1157 reichenden Besitz der trierschen Kirche; nicht darf, für jene Zeiten die geringe, es muß vielmehr die große Zahl der Zeugen auffallen. Wie es nicht minder der Unsicherheit der Zeiten und ihrer Verehrung für ein so vielfältiger Begehrlichkeit ausgesetztes Kleinod angemessen, war dasselbe durch Einmauern jeder unvorsichtigen Berührung ab Seiten der Gläubigen, und nicht minder dem Bereiche räuberischer Hände entzogen worden, und mag mit der Länge der Zeit die zu der Aufbewahrung des Schatzes auserwählte Stelle in Vergessenheit gerathen seyn. Denn es schreibt Brower: „Das nächste Jahr (1196) ist durch die Auffindung eines unvergleichlichen Schatzes, des allerheiligsten Rockes Jesu, unsers Herren, hochberühmt geworden. Es war derselbe einstens, mit den ehrwürdigen Reliquien anderer Heiligen, in des Doms Gruft (*adyta*), inmitten der beiden Thürme, in jenen, dem h. Nicolaus geweihten Altar, niedergelegt worden, wovon jedoch der Lebenden keiner die Kenntniß besaß. Es ist aber Erzbischof Johann, indem er den Tempel zu verschönern, neue Altäre zu errichten, hin und wieder altes Bauwerk niederreißen, neues aufführen ließ, Reliquarien und Schreine eröffnete, und allerlei Verborg ans Tagslicht brachte, auf das ihm durch die deutlichsten Anzeigen offenbarte, unschätzbare Kleid gestoßen, und hat er dasselbe, unter dem Jubel der ganzen Stadt, am 1. Mai, dem Philippen und Jacoben, den heiligen Aposteln, geweihten Tage, der Anschauung des Volks offen ausgesetzt. Darauf hat er dieses Kleid, unter einem Andachtsschauer, wie ihn niemalen die Umstehenden empfunden hatten, in den von ihm neu erbauten, unter Anrufung des h. Petrus geweihten Altar, verschlossen, zusamt andern, von verschiedenen Heiligen herrührenden theuern Pfändern."

Wiederum, wohl verwahrt in dem h. Schreine, hat des Heilandes Rock 316 Jahre geruht, „bys ytzunt in Jaren unsers Herren 1512, zu Zukunfft des allerdurchluchtigsten, großmechtigsten und unuberwyntlichsten Fürsten und Herren, Hrn. Mariliani, erwelten römischen Keyser, unßers allergnedigsten Her-

ren, und den Reychstag zu Trier zu halten vurgenommen, und so die keiserliche Majestat warhafftig, nit durch Flockmeren, sunder aus alten und vast alten Historien und Bücheren bericht was, den heyligen Roeck zu Tryer im Thoem zu sein, hat die selbig keyßerlich Majestat dem hochwirdigsten Fürsten und Herren, Hrn. Richarten Ertzbischoff zu Trier rc. und Choerfürsten, auch seiner fürstlichen Gnaden Thoemcapittell trefflich Befel und Ansoech lassen thoen, daß obgenannter mein gnediger Herre mit sampt seinen Thoemcapittells Herren des heiligen Rocks Soechung pflichtig thoen wellen.

„Sulchen Befell und Ansoech noch hait der obgenannter mein gnedigster Herre mit sonderem Fleys in alle Clöster geistliche Personen, innen und aussen der Stat Trier ernstlich Befel gethoen, daß sye Got den almechtigen wöllen anruffen und bitten, daß das heylige Cleyt zu Heyle und Trost der Menschen, durch den Willen des milten Gotes möcht offenbaert werden, und noch so vile ynnicher geistlichen Menschen Gebet in Zuversicht, Steure und Hilff des almechtigen Gottes, hat mein gnediger Herre Ertzbischoff in eygener Persone mit etlichen meinen gnedigen Herren vom Capittell in obgemelten Jaren 1512, uff Mitwochen in den Osterfeyertagen, der do was des 14. Tags des Monats Aprilis lassen den hohen Altaer (dain die Schrifften den heyligen Rock zu sein betzugten) uffbrechen und seiner fürstlichen Gnaden Cappellan zum ersten hynin schlieffen, und ist der Altaer vast groß und gantz hole inwendig gewesen, und seindt darinnen fonden drey Kysten.

„In der ersten Kysten, uff der rechten Seytten des Altares, welche von Holtze und hubschen Helffenbeyn gemacht, was mit einem grossen Sygell besyglet und wol versorgt, ist fonden der heylig ungenaet Rock unßers Herren Jesu, und bey demselben ein grossen falschen Wurffell mit sampt einem alten verrosthen Messer, mit etlichen alten unleßlichen Geschrifften.

„In demselbe Jare darnach uff des heiligen Creutz Tage, als es fonden wardt, der da ist des dritten Tags des Monats Mays, als in demselben Stifft mit grosser Zierung und andechtigem Gottesdienst wart gehalten Maria Blancka des Hertzogen

Dochter von Meylant, Römische Keyserin, ir Begencknis, in Gegēnwertigkeit des durchleuchtigsten Fürsten und Herren, Hrn. Maximiliani, römischen Keyser, und in Beysein vieler anderen Fürsten, als hernach getruck stat, offenbarlich ußgeruffen und verkunt worden, und ist das gefunden Heyltumb, alles zumal in dreyen anderen silberen Kysten heraus in den Chor uff einem eignen Altaer darzu gerust, vur die keyserlich Majestat mit Wirdigkeit und ziemlicher Reverentz gesetzt worden.

„Namen der Fürsten und Bischoffen, die gegenwertig seindt gewesen zu Trier uff der Begencknis, und wie sye vur einander seint gestanden: Uriel, Ertzbischoff zu Mentz. Reichardus, Ertzbischoff zu Trier. Philippus, Ertzbischoff zu Cöllen. Ludwig, Paltzgraff bey Reyn. Margraff Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des teutschen Ordens. Georgius, Bischoff zu Bamberg. Marckgraff Friderich von Brandenburg. Wilhelmus, Bischoff zu Straßburg. Ulrich, Hertzog zu Würtemberg. Marckgraff Christoph von Baden. Matheus, Bischoff zu Gurk. Hugo, Bischoff zu Tolle in Lotringen. Marckgraff Kasimirus von Brandenburg. Marckgraff Philippus von Baden. Marckgraff Johan von Brandenburg. Marckgraff Ernst von Baden.

„Namen der Ambasiaten: Unßers heiligen Vatters des Babst. Des Königs von Franckreich, Bischof zu Marsilien. Des Königs von Hispanien. Des Königs von Engellant. Des Königs von Navarra. Hertzog Wilhelm von Beyren. Des Bischofs von Wurms. Des Lantgraffen von Hessen. Des Bischofs von Speyr. Graff Wilhelm, gefürster Graff zu Henneberg. Des Hertzogen von Ferrara. Des Herren uß der Walachey, und viel anderen Graffen und Freiherren, der man nit alle kunte schreiben umb Kurtze willen, und umb der grossen Schare des Adels.

„Als das hochwirdig Heiltumb geöffnet und vonden was, und in Kunschafft der Fürsten und Herren, und gemeinen Volck kommen, was kein uffhören, sonder ane Underlas der Gemein Röffe und Bete, daß man den heiligen Rock sehen liesse. Also durch solche hefftige Anlanges der Fürsten und gemeines Volcks liessen mein gnediger Herre (zu billiger Zierligkeit sulchen Schatz

ren, und den Reychstag zu Trier zu halten vurgenommen, und so die keiserliche Majestat warhafftig, nit durch Flockmeren, sunder aus alten und vast alten Historien und Bücheren bericht was, den heyligen Roeck zu Tryer im Thoem zu sein, hat die selbig keyßerlich Majestat dem hochwirdigsten Fürsten und Herren, Hrn. Richarten Ertzbischoff zu Trier rc. und Choerfürsten, auch seiner fürstlichen Gnaden Thoemcapittell trefflich Befel und Ansoech lassen thoen, daß obgenannter mein gnediger Herre mit sampt seinen Thoemcapittells Herren des heiligen Rocks Soechung pflichtig thoen wellen.

„Sulchen Befell und Ansoech noch hait der obgenannter mein gnedigster Herre mit sonderem Fleys in alle Clöster geistliche Personen, innen und aussen der Stat Trier ernstlich Befel gethoen, daß sye Got den almechtigen wöllen anruffen und bitten, daß das heylige Cleyt zu Heyle und Trost der Menschen, durch den Willen des milten Gotes möcht offenbaert werden, und noch so vile ynnicher geistlichen Menschen Gebet in Zuversicht, Steure und Hilff des almechtigen Gottes, hat mein gnediger Herre Ertzbischoff in eygener Persone mit etlichen meinen gnedigen Herren vom Capittell in obgemelten Jaren 1512, uff Mitwochen in den Osterfeyertagen, der do was des 14. Tags des Monats Aprilis lassen den hohen Altaer (dain die Schrifften den heyligen Rock zu sein bezugten) uffbrechen und seiner fürstlichen Gnaden Cappellan zum ersten hynin schliessen, und ist der Altaer vast groß und gantz hole inwendig gewesen, und seindt darinnen fonden drey Kysten.

„In der ersten Kysten, uff der rechten Seytten des Altares, welche von Holtze und hubschen Helffenbeyn gemacht, was mit einem grossen Sygell besyglet und wol versorgt, ist fonden der heylig ungenaet Rock unsers Herren Jesu, und bey demselben ein grossen falschen Wurffell mit sampt einem alten verrosthen Messer, mit etlichen alten unleßlichen Geschrifften.

„In demselbe Jare darnach uff des heiligen Creutz Tage, als es fonden wardt, der da ist des dritten Tags des Monats Mays, als in demselben Stifft mit grosser Zierung und andechtigem Gottesdienst wart gehalten Maria Blancka des Hertzogen

Dochter von Meylant, Römische Keyserin, ir Begencknis, in Gegēnwertigkeit des durchleuchtigsten Fürsten und Herren, Hrn. Maximiliani, römischen Keyser, und in Beysein vieler anderen Fürsten, als hernach getruck stat, offenbarlich ußgeruffen und verkunt worden, und ist das gefunden Heyltumb, alles zumal in dreyen anderen silberen Kysten heraus in den Chor uff einem eignen Altaer darzu gerust, vur die keyserlich Majestat mit Wirdigkeit und ziemlicher Reverentz gesetzt worden.

„Namen der Fürsten und Bischoffen, die gegenwertig seindt gewesen zu Trier uff der Begencknis, und wie sye vur einander seint gestanden: Uriel, Ertzbischoff zu Mentz. Reichardus, Ertzbischoff zu Trier. Philippus, Ertzbischoff zu Cöllen. Ludwig, Paltzgraff bey Reyn. Margraff Albrecht von Brandenburg, Hochmeister des teutschen Ordens. Georgius, Bischoff zu Bamberg. Marckgraff Friderich von Brandenburg. Wilhelmus, Bischoff zu Straßburg. Ulrich, Hertzog zu Würtemberg. Marckgraff Christoph von Baden. Matheus, Bischoff zu Gurk. Hugo, Bischoff zu Tolle in Lotringen. Marckgraff Kasimirus von Brandenburg. Marckgraff Philippus von Baden. Marckgraff Johan von Brandenburg. Marckgraff Ernst von Baden.

„Namen der Ambasiaten: Unßers heiligen Vatters des Babst. Des Königs von Franckreich, Bischof zu Marsilien. Des Königs von Hispanien. Des Königs von Engellant. Des Königs von Navarra. Hertzog Wilhelm von Beyren. Des Bischofs von Wurms. Des Lantgraffen von Hessen. Des Bischofs von Speyr. Graff Wilhelm, gefürster Graff zu Henneberg. Des Hertzogen von Ferrara. Des Herren uß der Walachey, und viel anderen Graffen und Freiherren, der man nit alle kunte schreiben umb Kurtze willen, und umb der grossen Schare des Adels.

„Als das hochwirdig Heiltumb geöffnet und vonden was, und in Kunschafft der Fürsten und Herren, und gemeinen Volck kommen, was kein uffhören, sonder ane Underlas der Gemein Röffe und Bete, daß man den heiligen Rock sehen liesse. Also durch solche hefftige Anlanges der Fürsten und gemeines Volcks liessen mein gnediger Herre (zu billiger Zierligkeit sulchen Schatz

zu zeigen, noch gar ungerust) den heiligen Rock in den Falden, wie er vonden was, zum ersten sehen, aber damit was das Volck ungesettiget, sondern rieffen hynnoch fester, dann vor, man soll den heiligen Rock gantz ußbreyten und öffentlich zeigen. Also wurden do meine gnedige Herren durch sulche manigfaltig Ruffen und Anlanges uberwonden und rusteten sich mit bequemlicher Zerat, so sye best konten und möchten, und zeigten den heyligen Rock gar ufflich und ußgepreyt, welches manchen Menschen zu weinen gereitzt hat, wan zwischen den 23 Tagen, dieweile man zeigt, seynt zu viele Tagen gegenwurtig gewesen uber die hundert taußent Menschen, welches durch die Edlen, die sich sulchs verstaent, also uberschlagen ist, under welchen gar wenig waren, die nit zu weinen bewegt waren in Anschawung des heyligen Cleidts, wan dieser Rock gar beweglich ist anzusehen, und muß ein harter Mensch sein, dem er nit ein besunder Bewegnus in seynem Hertzen erweckt. Sein Farbe ist seltsam, sye ist nit graw, so ist sie auch nit gantz brune, und meines Bedunckens zeugt sich das mehrer Theyll uff Sammet, aber rötlich, doch ist es nit die Farb gantz, und verwandert sich nach der Lufft, also daß kein Maler die Farb recht treffen mag: es wirt auch sulche Farb ytzunt in keinem Landt gebraucht, davon man zu sagen weis.

„Dißer Rock bezeugt sich selbs, der warhafftig und recht Rock seye, und wan du hyn nahe schawen möchtest, wurdestu bald mit mir sprechen, daß es der recht Rock were, und so man ytzunt ein sulchen Rock machen wolt, so wer es in keinem Weg zu thoen, der Arbeit, der Materien und der Farben halber. Es kan niemantz sagen, wie nahe man darbey ist, aus was Materien daß er gemacht sey, dann er hat einen zimlichen Griff zwischen Sammet und Chamlott, nit also süß, als der Sammet, auch nit also gantz harte als der Chamelott, und bedunckt mich, daß etwas von Nesselen darin sey, doch kan niemant sagen warlich, warvon er gemacht sey. Man kan minder versteen, wie er gemacht sey, dan es ist ein seltsam Arbeit, nicht geweben, das ist clar, aber uff die Maß, wie in der *Scholastica historia* darvon geschrieben steet, daß er *reticulato opere* gemacht sey,

das ist gestrickt, wie man Hendschen oder Byrreten strickt. Aber dasselbig ist mit sulcher Subtill gemacht, daß man es nit vernemen oder verstehn kann, auch sulche Arbeit ytzunt nit in Kuntschafft der Menschen ist. Wiewol mein gnedigen Herren haben etliche subtile Kunstiger von sulcher oder dergleichen Arbeit darzu gefuret, woll lassen beschauwen, ob sye sich der Arbeit oder Materien verstehn kunten: mochten nichts entlichs darvon sagen, dann sye wider und fur ratten mit anderen, und ist wunderlich geblumt mit gar seltsamen Figuren, und ist ein alsulche Arbeit, daß, wo man in einem Ort ufftrennet, wär er mit keiner Nadlen wieder zusammen zu helffen. Das war die Ursach, darumb ihn die Diener und Ritter Pilati nit zuschneiden wolten, und wan sye ihn uffgeschnitten hetten, wäre er gare von einander gefallen und wäre keynem sein Theil zu nutze worden.

„Bey dißer Ordenung und Zeigens des Hochwirdigen Heyltumbs haben sich die ersamen und weißen Herren, Burgermeyster und Raet der heyligen Stat von Trier, mein gunstigen lieben Herren gare erberlich und tugentlich gehalten, sich mit meinen gnedigen Herren vom Thoem in aller Ordenung woel durch einander besprochen und verstanden, und nie ungleich gezogen, wiewol der Teuffel seine Botten in etliche Ort geschickt hät, dieselben haben außbracht, wie sye die Geistlichen allesammt zu Doet geschlagen hetten. Wer das den frommen Herren nachgeredt hat, der hat es erdicht, und innen viel zu lanck nach geredt, wann sye yre Priesterschafft und Geistlichen in der Stat wonende, in allen Eren halten, und bißhere in Eren gehalten haben. Sye haben auch ein löblich gutte Ordenung in der Statt zu Trier gemacht den Pilgrin zu Nutze, daß man die nit hat durffen schetzen, nach eines jetlichen Wolgefallen, sondern wol verordiniert, wie man ein jetliche Ware verkauffen soll umb einen zimlichen Phfenninck, Brot, Wein, Byer, Fleisch, und anders, des sich die Pilgrum alle belobten, wiewol ettliche yre Scheren geschliffen hatten, damit sy die Pilgrum scheren wolten, doch seindt sye durch solche Ordenung verhindert worden."

Papst Leo X., am 26. Januar 1514 Ablaß denjenigen bewilligend, welche, den h. Rock zu verehren, die Domkirche be-

suchen, und zu deren Herstellung ihr Schärflein beitragen würden, verordnete zugleich, daß von 7 zu 7 Jahren der h. Rock der Verehrung der Gläubigen ausgestellt werden solle. Der genauen Befolgung dieser Bestimmung, die nachträglich an den 10. Juli jedes siebenten Jahrs gebunden worden, scheinen die häufigen Kriegsunruhen nicht selten Hindernisse entgegengestellt zu haben. Wenigstens findet sich zu Zeiten Erzbischof Richards nirgends die Erwähnung einer zweiten Ausstellung, und blieb jene von 1531 seinem Nachfolger, Johann von Metzenhausen, vorbehalten. „In diesem Jahre," berichtet Brower, „wurde der h. Rock des Herren unter großer Feierlichkeit öffentlich gezeigt. Von allen Seiten her strömte eine unendliche Menschenmenge hinzu." Nicht minder groß war der Frommen Andrang zu den Ausstellungen von 1545, 1553 und 1585. Von dieser schreibt Mechtels Chronik: „Zu Trier Churfürst von Schönburg erlaubte, daß man drey Dag nach einander (6.—8. Mai) unsers Herrn und Seeligmachers Rock gezeiget, mit grosser Andacht und Zulauff der nebst Gesessenen, auch die weit Gesessene mit der Nacht Hilff sich vielle herbey haben gefuget. Es ware keine Publication vorgangen, were sunst denen zu Cölln und Lüttig eine angeneme Zeitung gewesen; vielle Leudt weineten aus Andacht und Freuden des Hertzen." Den Eindruck des Augenblicks, als der h. Rock enthüllt, der gläubigen Menge vorgezeigt wurde, beschreibt Matthias Agritius, der poetische Wittlicher, in seinem *Carmen panegyricum in solennem exhibitionem Sacratissimae vestis Tunicae Domini*, in folgenden Zeilen:

Tandem producunt lectissima pignora rerum
Insignem tunicam visu, quam nemo piorum
Luminibus siccis aspexit: nemo remisit
Non humilis vultum: tacito vel in hoste notata est
Lachrima monstratae concepto vestis amore [1]).

---

1) Endlich wurde der Anschauung ausgesetzt das gewählteste Pfand, das glorreiche Gewand, so keiner der Frommen trocknen Auges erblickt, vor dem keiner seinen Blick nicht demüthig gesenkt hätte. Selbst der Feind, verstummt und in Liebe entbrannt zu diesem Kleide, birgt die Thräne nicht.

An einer andern Stelle des Gedichts heißt es:

Hic honor est habitus vesti, cultusque merenti
Cui populus sursum aspectans affixus inhaesit,
Procubuitque iacens gemitu, veniamque poposcit
Multa rogans Superos, ceu Christus solveret ora
Grande sonans iterum coelestia, summa vel orbi
Ceu pandenda foret sententia fine iubente,
Cum vertens coelum, molesque operosa flagrabit
Casuri mundi, credas nec vana ferenti.
Tartareos etiam lemures, Regemque profundi
Contremuisse reor, festae sub cardine lucis
Mirantem innumerae tam sancta silentia plebis
Affectu expresso, quae rupit Sarmata nullus,
Pannonius nullus, nulli ortu Jazüges acri [1]).

Die Lage, in welcher das J. 1592 den Kurstaat fand, scheint abermals die Beobachtung des siebenjährigen Termins nicht gestattet zu haben, dagegen wünschten der Erzherzog Ernst, als er nach Brüssel zog, um die Statthalterschaft der Niederlande anzutreten, und der bei dieser Gelegenheit in Trier ihm einen Besuch abstattende Kurfürst von Cöln, der Prinz Ernst von Baiern, den h. Rock zu sehen, und dem vereinten Wunsche der beiden Fürsten zu willfahren, nahm das Domcapitel keinen Anstand. Ihnen, die von dem Markgrafen Eduard Fortunat von Baden begleitet, und von einer Deputation der Stände der Niederlande, so den Herzog Philipp von Croy und Aarschot und den Grafen von

---

1) Solche Ehre ward, solcher Dienst dem Kleide, welchem sehnsüchtig des Volkes Blick zugewendet. Seufzend liegt es auf den Knieen und inbrünstig fleht es zu dem Himmel um Erbarmen, gleich als öffne Christus den Mund, zu verkünden dröhnende Worte und das Urtheil, so von allem das Ende, während in Flammen auflodern wird einer fallenden Welt bewegtes Gebäude. Die Nachtgeister, der Fürst der Hölle, erbebten, denke ich mir, ob des unter dem festlichen Lichte in Unzählbarkeit versammelten Volks, des heilige Stille, des fromme Rührung nicht durch Sarmat oder Pannonier, nicht durch Jazyger, schneidend von Art, gestört wird.

hatte, den Franzosen zu mißtrauen, daß diese ihn gründlich haßten, davon geben des Marschalls von Gramont, des in Angelegenheiten der Kaiserwahl nach Frankfurt gekommenen Gesandten Zeugniß. „*Chacun des électeurs se piqua de faire son entrée dans Francfort la plus magnifique qu'il pouvoit. Celle de l'électeur de Trèves leur servit de lustre, car elle fut fort misérable* [1]). *Les espérances que le maréchal de Gramont et M. de Lyonne conçurent de pouvoir gagner l'électeur de Trèves étoient légères. Son frère, qu'il avoit fait son ambassadeur avant son arrivée, avoit pris de l'argent du roi (ce qui par parenthèse n'est pas fort extraordinaire parmi ceux de cette nation, puisque, de quelque côté il leur puisse venir, il est toujours très-bien reçu); et il les assuroit qu'à l'arrivée de l'électeur son frère ils auroient pleine satisfaction. Mais comme c'étoit un véritable innocent, sur les discours duquel l'on ne pouvoit tabler, et que d'ailleurs le baron de Metternich et le chancelier de l'électeur, ses collègues, étoient connus pour être tout-à-fait autrichiens, il n'y avoit pas trop lieu de s'y confier: mais l'arrivée de l'électeur tira bientôt de doute, et l'on vit clairement que le temps et l'argent employés pour le mettre dans le parti du roi, seroient également perdus, bien que, par toutes sortes de raisons, de tous les électeurs c'étoit celui qui avoit le plus d'intérêt de s'attacher à ceux de la France.*

„*L'électeur de Trèves étoit cousin germain de l'électeur de Mayence, qui le servit plus que nul autre à l'élever à la dignité électorale: mais sa rhétorique ne fit pas plus d'effet auprès de lui que celle du maréchal de Gramont, et comme la suite l'a fait voir, il fut en tout et partout partial de la maison d'Autriche. Le maréchal et lui ne se virent que deux fois les uns chez les autres; mais comme les choses inutiles deviennent ennuyeuses par la suite, et que d'ailleurs la con-*

---

1) Das Theatrum Europäum beschreibt den Einzug des Kurfürsten Karl Caspar umständlich, in einer Weise, die auf das auffallendste den Franzosen Lügen straft.

versation de cet électeur étoit des plus sèches et des plus fatigantes, cela fut cause que le maréchal de Gramont le cultiva très-peu.

„*L'électeur de Mayence fit tous ses efforts pour engager le maréchal de Gramont à manger avec l'électeur de Trèves; mais il lui fut impossible d'y réussir, parce que dans les repas où se trouvoit l'électeur il falloit toujours boire jusqu'à l'excès, seule et unique chose en quoi il excelloit; au contraire, le maréchal de Gramont étoit ennemi de ces sortes de plaisirs: cela fit qu'il ne le connut que fort médiocrement. Tout ce que l'on en peut dire, suivant l'idée qu'il en a donnée, et le rapport de ses meilleurs amis et des personnes désintéressées, c'est que c'étoit un homme qui, par rapport à l'esprit, étoit brouillé avec le sens commun, sans érudition, point d'étude, et avoit une aussi foible connoissance des affaires de l'Empire que des siennes propres. Quant au corps, il étoit grand et fort camard. Il excelloit dans la connoissance du bon vin, dont il prenoit une si grande quantité et pendant tant de temps, qu'il faisoit avouer à ceux qui buvoient avec lui, qu'il étoit très-difficile de lui tenir tête. On eut la satisfaction de faire rendre à son frère l'argent qu'on lui avoit donné de la part du roi, et il eut la douleur de le restituer avec amertume: ce qui ne se fit pas sans beaucoup de résistance, car c'étoit un cavalier des plus tenaces.*"

Wie lange damals der h. Rock auf Ehrenbreitstein blieb, vermag ich nicht zu sagen, gewiß ist, daß er, mit dem Schwinden der Besorgnisse, wiederum zur alten Stelle gebracht wurde, und dieselbe unverrückt einnahm, bis Ludwig XIV., ein angebliches Devolutionsrecht geltend zu machen, mit seinen Heeren 1667 die Niederlande überschwemmte. In dem Schrecken, welchen der reißende Fortgang der französischen Waffen auch über die Nachbarstaaten verbreitete, wurde die abermalige Flüchtung des h. Rockes nach dem Ehrenbreitstein verfügt, und ist seitdem daselbst seines Bleibens bis zum J. 1794 gewesen, die 5 Jahre von 1759—1765 ausgenommen. Die 1759 erfolgte Translation, dann die 1714, 1725 und 1734 einer Privatandacht bewilligte

Vorzeigung des h. Rockes, sind in dem Laufe von 127 Jahren die einzigen, einer Anmeldung empfängliche Momente.

Gelegentlich der ersten Vorzeigung ergieng, 10. April 1714, der domcapitularische Beschluß, daß auf solche Art der h. Rock so leicht nicht wieder gezeigt werden solle. Indessen, als im April 1725 der neuerlich geweihte Erzbischof und Kurfürst von Cöln, Clemens August, gelegentlich eines Besuchs in Ehrenbreitstein, den Wunsch äusserte, das Heiligthum zu sehen, hat solchen christlichen Wunsch ihm zu versagen, Kurfürst Franz Ludwig sich nicht getraut. Es mußte aber die Genehmigung des Domcapitels eingeholt werden, welche sodann, unter einigen Verwahrungen, ertheilt worden ist. Zwei delegirte Domherren, und der capitularische Secretarius wurden mit den Schlüsseln und dem Siegel nach Ehrenbreitstein abgesendet, um der Eröffnung beizuwohnen: die Reliquie war nämlich in drei, in einander gesetzte Kisten eingeschlossen, jede der Kisten mit drei Schlössern verwahrt, jedes Schloß durch einen eigenen Schlüssel zu eröffnen, und von jeder Kiste Schlüsseln hatte das Domcapitel zwei, der Kurfürst einen in Händen.

Bereits am 17. April 1758 äußerte der Kurfürst gegen das Domcapitel die Absicht, bei dermaligen Kriegsläuften den h. Rock in der Stille nach Metz bringen zu lassen. Als der alliirten Armee Fortschritte, 1759, den Kurstaat unmittelbar zu bedrohen schienen, und dem Ehrenbreitstein zu mehrer Sicherheit, französische Besatzung eingenommen wurde, glaubte Johann Philipp sich verpflichtet, den h. Rock möglichst vom Schauplatze des Kriegs zu entfernen. Es wurde derselbe am 24. Sept., am Feste der Gnaden Mariä, abgeführt, nach Trier gebracht, und daselbst im Domarchiv, vermuthlich im ganzen Lande die am wenigsten besuchte Stelle, niedergelegt. Dabei hatte es sein Bewenden, bis nach wiederhergestelltem Frieden der Kurfürst das werthvolle Kleinod wiederum innerhalb der unbezwinglichen Mauern von Ehrenbreitstein geborgen wissen wollte. In geziemender Begleitung wurde die Kiste zu Schiffe gegeben, 31. März 1765, mit großem Pomp im Thal empfangen [1]), dann in das Gewölbe

1) In dem Pfarrbuche von St. Barbara heißt es: „*Sacra tunica advenit*

auf der Festung eingeschlossen. Da seit dem J. 1734, wo der h. Rock für kurze Zeit der Verehrung des Volks dargeboten gewesen, keine Besichtigung Statt gefunden hatte, so wurde unter vielen Förmlichkeiten, in Gegenwart von Notar und Zeugen, auch Abgeordneten des Domcapitels, die Eröffnung vorgenommen, und dann, 4. Mai 1765, der h. Rock für einige Stunden der öffentlichen Verehrung überlassen. Letzlich wurden statt der drei seidnen Umschläge, welche nach alter Sitte unter die Domherren zu vertheilen, drei neue Umschläge, von weißer, purpurner und himmelblauer Seide, dem h. Gewande aufgelegt; dann erfolgte die Verschließung, Versieglung und Protokollirung um den ganzen Hergang.

Ein Menschenalter war kaum verlaufen, und es brachte die französische Revolution dem Erzstifte und dem Ehrenbreitstein Gefahren, wie sie deren nie bestanden hatten. Bevor noch Coblenz von den Franzosen besetzt, im Sept. 1794, wurde der h. Rock geflüchtet: ihn begleiteten der Domherr von Venningen, der Geistliche Rath Carove, der Domvicarius Schue, als welchen ein Commando von der Leibgarde, unter den Befehlen des Supernumerar-Officiers, Grafen Clemens Wenceslaus von Renesse, beigegeben. Am 2. Oct. wurde Bamberg erreicht, und blieb daselbst der h. Rock unter besonderer Aufsicht des nachmaligen Dombechanten, Philipp Lothar Joseph von Kerpen, bis zum J. 1803, nur daß Jourdans Feldzug 1796, und sein Vordringen zur Naab Gelegenheit gegeben haben zu einer weitern Flucht, bis nach Eger. Doch war die Gefahr nicht sobald beseitigt, als der von Kerpen das ihm anvertraute Pfand zurückforderte. Nachdem der Reichsdeputationsschluß von 1803 die Auflösung der geistlichen Staaten verfügt, das Bisthum Bamberg an Baiern gegeben hatte, nahm der von München dahin ent-

---

feria quarta in hebdomade sancta, in Coena Domini et in Parasceve posita erat in sepulchro. Sabbatho sancto per duodecim Sacerdotes, qua levitis, portata est ad arcem, quam Emin. ipse Joannes Philippus una cum aula comitatus est. Cives omnes in urbe, totum gymnasium, cives ex valle, schola arcis, vallis et urbis processionaliter praecessurunt."

sendete General-Commissair für seine Regierung auch den h. Rock in Anspruch. Diesem auszuweichen, ließ Kurfürst Clemens Wenceslaus, Juli 1803, die Reliquie in aller Stille von Bamberg wegbringen.

„Der Kasten, worin der h. Rock gepackt, war einem Fuhrmann übergeben, der Fuhrmann auch seit einigen Stunden mit seiner Ladung unter Wegs," also erzählt Graf Clemens von Kesselstatt, nach einer mündlichen Mittheilung des von Kerpen, „so erschienen königl. bayerische Commissarien bey Freyherrn von Kerpen, um den h. Rock in Empfang zu nehmen. Dieser erklärte, selben nicht mehr in Verwahr zu haben, und endlich, nothgedrungen, erklärte er den Namen des Fuhrmanns, welcher den Kasten, worin der h. Rock sich befand, nach Augsburg führte. Die Commissarien schickten sogleich auf die Landstraße, allwo sie einen Fuhrmann antraffen, welcher den nämlichen Namen jenes führte, welcher einige Stunden vorher mit dem h. Rock nach Augsburg abgefahren war. Des angehaltenen Fuhrmanns Ladung wurde durchsucht, und man fande nicht den h. Rock, inzwischen fuhr der andere weiter, und auf solche Weise, wo zufällig zwei Fuhrleute von gleichen Namen auf der Landstraße waren, wurde der h. Rock in die Hände des Herrn Erzbischoffs und Kurfürsten nach Augsburg überliefert — und dadurch kame selber wieder zu der Trierer Domkirche."

Seit mehren Jahren war der h. Rock in der Capelle der Pfalz zu Augsburg, welche dem Kurfürsten von Trier zum Wohnsitze vorbehalten, aufbewahrt gewesen, als der neue Bischof von Trier, Karl Mannay, von dem Fürsten von Nassau-Weilburg, dem Erben des trierschen Kurstaats, neben andern Kleinodien der trierschen Domkirche, auch den h. Rock zurückforderte. So viel diesen letzten Gegenstand betrifft, ergab sich die Antwort von selbst: niemals war das Heiligthum nach Weilburg gekommen. Der Bischof, dem Eigenthum seiner Kirche weiter nachspürend, wendete sich an den Kurfürsten nach Augsburg, begegnete aber dort ab Seiten des nassauschen Hofes lebhaftem Widerspruche. Man war in Weilburg, wo früher niemalen des h. Rocks Erwähnung geschehen, auf den Gedanken gekommen, denselben als ein Eigenthum des

Erzstiftes, nicht aber der Domkirche, zu vindiciren. Mehre Noten wurden gewechselt; letzlich entschied sich Clemens Wenceslaus für seine vormalige Domkirche. Im Auftrage des Bischofs Karl kamen der General-Vicar Cordel und der Canonicus Schimper nach Augsburg, ihnen wurde das Heiligthum am 28. Juni 1810 übergeben, und am 30. traten sie die Heimreise an, sorgfältig verschweigend, welchen Schatz sie bei sich führten. Zu Merzig erst, 8. Jul., wurde der Kasten aus dem Wagen genommen, und in die Kirche gebracht, wo ihn Tag und Nacht über die Nationalgarde bewachte. Am folgenden Tage gieng die Reise weiter, die Triumphfahrt vielmehr, denn die ganze Landschaft erhob sich in freudigem Aufruhr, welchen lediglich der stürmische Jubel bei dem Empfang in Trier übertreffen konnte. Hier wurde einstweilen der Kasten in der Schatzkammer der Domkirche aufbewahrt, dann am 31. Jul. dessen feierliche Eröffnung vorgenommen. Ihr folgte die öffentliche Ausstellung, vom 9.—27. Sept. In alsolchem Zeitraum fanden sich täglich, das Heiligthum zu verehren, 20—30,000 Menschen ein, daß deren ganze Zahl, für die 19 Tage, in dem Protokoll zu 227,000 Köpfen angegeben ist.

„Die Andacht," so drückt sich dieses von dem General-Vicar Cordel aufgenommene Protokoll aus, „die Andacht war allgemein und groß: Alles war tief gerührt, häufig flossen Thränen bei dem Anblicke des Heiligthums. Es waren dieses wahre Heilstage, wirksamer als ein Jubiläum, die Viele zum Bußgerichte und zur Gnade zurückführten, die viele Jahre dieselbe verlassen hatten: Menschen ohne Religion verstummten und giengen in sich. Man sah keinen Betrunkenen, hörte von keinem Diebstahl; allgemein bemerkte man eine günstige Umänderung in der Moralität ..... Ich maß den h. Rock. Er ist oben mit den Armen breit 5 Schuh 5 Zoll, unten 3 Fuß 6 Zoll; lang, hinten 5 Fuß, vorn 4 Fuß 9 Zoll. Er ist inwendig brauner, als auswendig; an einigen Stellen weißlich, sonst grauartig." — Bei näherer Untersuchung, gelegentlich der Ausstellung, „fand man keine Nath daran, wohl aber, daß die Rückseite mit Gaze überzogen, das sich an manchen Stellen losgelöst hatte und in

Fasern herabhangt: die Vorderseite aber war mit rothblumigtem Damast überzogen, der größtentheils verschwunden war und nur noch geblättert anklebte. Auf dem linken Aermel ist ein Riß, welcher gewaltsam geschehen zu sein scheint, indem der Stoff im Risse stark und wie neu erscheint. Die Fäden sind so fein, daß man sie mit freiem Auge kaum unterscheidet. Der Stoff scheint von Nessel zu sein.“ So umständlich auch diese Beschreibung, so läßt sie doch einen Umstand von ganz besonderer Bedeutung unerwähnt, um den ich eines Augenzeugen Bericht von der neuesten Erhebung des h. Rockes, 28. Juni 1844, abschreiben muß. Da heißt es am Schlusse: „Eine Beschreibung vom h. Rocke hier zu geben, ist nicht der Ort; wie es verlautet, wird derselbe am 18. Aug. dieses Jahrs ausgestellt werden, und dann versäume der fromme Gläubige ja nicht, seinen forschenden Blick oben nach dem Halse hinzuwenden, wo man noch deutlich Blutflecken erkennen kann.“ Man vergleiche übrigens, um vollständigere Belehrung, die Geschichte des heil. Rockes in der Domkirche zu Trier. Bearbeitet auf Veranlassung des Herrn Bischofs von Trier als Einleitung der öffentlichen Ausstellung dieser h. Reliquie im Herbste des Jahres 1844. Von J. Marx, Professor am bischöflichen Seminar. Trier 1844. S. 152. Eine sehr fleißige und gründliche Ausführung, der ich namentlich mich höchlich verpflichtet fühle. Mit besonderer Umsicht hat Herr Marx behandelt, was, der Natur der Sache nach, der Antiquarius unberührt lassen mußte, die Zeugnisse nämlich um die Aechtheit der Reliquie. Siegreich vor Allem weißt er nach, wie in der ganzen christlichen Kirche kein zweiter Rock Christi gezeigt wird, sintemalen die sogenannte *Robe sans couture* zu Argenteuil, nach dem gewiß entscheidenden, auf Autopsie beruhenden Zeugnisse des berühmten Dom Calmet, keine *Tunica* ist, sondern ein Mantel von Purpurfarbe. Ich füge hinzu, daß, nach des fleißigen Keyßler Anmerkung (I. 497.), im Lateran zu Rom ebenfalls nicht die *Tunica*, sondern das mit des Erlösers Blute bespritzte Purpurkleid aufbewahrt wird.

Die Zeughäuser.

Unmittelbar dem von dem h. Rocke eingenommenen Gewölbe zur Seite, und über dasselbe erhob sich das kleine, und neben diesem, mit der Fronte dem Hauptplatze zugekehrt, das große, um 1577 erbaute Zeughaus. Da fand sich aufgespeichert, was in dem Laufe von Jahrhunderten die Vorsicht weiser und haushälterischer Fürsten, dem Lande zu Schirm, eingesammelt hatte; da fanden sich, neben den Trophäen aus des Sickingers Fehde, die verschiedenartigsten Waffen und Kriegswerkzeuge, eine für die Beurtheilung des almähligen Fortgangs in der Kunst höchst belehrende Sammlung, und zugleich ein materieller ungemein bedeutender Reichthum. Viel zu gering hat man den Werth der trierschen Artillerie, wie sie durch die Franzosen von dem Ehrenbreitstein entführt worden, zu einer Million Gulden angeschlagen. In Ermanglung des durch die Räuber angefertigten, oder auch nicht angefertigten Inventariums, theile ich eine dem J. 1787 angehörende, jedoch wiederum, nach trierscher Weise, unvollständige Stückrechnung mit.

Es befanden sich im besagten Jahre auf Ehrenbreitstein, an metallnen Stücken:

28 Pfündner, 2. Ohne Zweifel die berühmte Feldschlangen.
24 Pfündner, 12, als die 12 Apostel besonders werth gehalten.
12 Pfündner, 25.
8 Pfündner, 1.
6 Pfündner, 13.
4 Pfündner, 6.
3 Pfündner, 6.
2 Pfündner, 2.

Diese sämtlich mit Laffeten; ohne Laffeten, zu Kammerstücken,

6 Pfündner, 2.
3 Pfündner, 2.
4 Pfündner, 1.
1 Pfündner, 2.
½ Pfündner, 12.

Metallne Haubitzen:

16 Pfündner, 6, mit Laffeten.

7 Pfündner, 7, mit Laffeten.
6 Pfündner, 6 Kammerstücke, ohne Laffeten.
1 Kammerstück mit eisernen Backen, worin die Kammer liegt, ohne Laffete.
45 metallne Kammern.
91 metallne Doppelhacken.

Eiserne Stücke:

6 Pfündner, 1, mit Laffete.
3 Pfündner, 1, mit Laffete.
2 Pfündner, 1, ohne Laffete.
12löthige Serpentinen, 3.
4pfündige Kammerstücke, 8.
eiserne Kammern, 10.
eiserne Keile dazu, 12.

Metallne Mortiere:

60pfündige, 4.
60pfündige, 4, französische.
30pfündige, 4, französische.
30pfündige, 4, deutsche.
12pfündige, 6, deutsche.
12pfündige, auf einem Block, 1, französisch.
7pfündige, ... 2, deutsche.
Kleine Böller mit Handgabeln, 6.
Kleine Böller, mit und ohne Schraube, 2.
Kurzer, kleiner Böller mit Flintenschloß, 1.
Kleine Böller von Zinn, auf Blöcken, 3.

Eiserne Mortiere:

128pfündige, 5.
16pfündige, 1.
Kleine Böller, mit und ohne Schrauben, 6.
1 eiserne Mortier Laffete.
Ferner: 526 ordinaire Mauerbüchsen.
646 lange ditto.
104 mit doppeltem Schloß.
1 Wallbüchse.
1 Weyerbüchse.

27 Flinten mit doppeltem Schloß.
22 Stück 500pfündige Bomben.
365 ditto 200pfündige Bomben.
33 steinerne Schlagbomben mit, und 24 dergl. ohne Pfeifen.
90 steinerne Handgranaten.
8 brandenburgsche Fahnen, mit Gold gestickt.

Diese Fahnen entstammen Zeiten, um welche einstens der verewigte General von Borstel von einem trierschen Veteran, letzlich Polizeisergeant zu Coblenz, Belehrung empfieng. Einen Besuch abzustatten, war der General nach der Bürgermeisterei gekommen. Es sey die ganze Familie ausgegangen, referirte der die Wache habende Sergeant, und es läßt sodann dieser die Ehre sich nicht nehmen, Se. Exc. bis zur Hausthüre das Geleite zu geben. „Wer ist das?" fragt der General, vor einem im Hausflur aufgehängten Bildnisse, in mehr denn Lebensgröße, stehen bleibend. „Exc. aufzuwarten, das ist der Kurfürst Johann Philipp. Ja, wann der Herr noch lebte, dann ständen Ew. Exc. nicht hier." — „Wie so?" fragt abermals der General. „Zu dessen Zeiten, wenn ein Preuss hierhin kam, wurden ihm gleich 2 Mann Wacht beigegeben, und die haben ihn nicht verlassen, bis er wiederum den trierischen Boden verließ." Lächelnd, und vielleicht *tempi passati* bedenkend, gieng der General von dannen.

Sauer mögen jene Fahnen gewonnen seyn. Nicht nur hat der Feind sie zu vertheidigen gewußt, auch der Freund, seiner Methode für die Behandlung des Kriegsvolks kleiner Potentaten getreu, wird keine Gelegenheit versäumt haben, die Trierer ihre numerische Inferiorität entgelten zu lassen, wie angelegentlich auch diese für eine ihnen wildfremde Sache stritten. Ein Schreiben des General-Majors von Brackel, aus dem Lager vor Leipzig, 8. Aug. 1759, an den Kurfürsten gerichtet, giebt merkwürdige Aufschlüsse um der Oesterreicher ehr- und sinnloses Verfahren gegen die Bundsgenossen, weshalb ich dasselbe nach seinem ganzen Inhalt mittheile.

„Nach vorgestrigen unterth. Berichte hat sich der Leipziger Umbstandt folgender Masen geäussert. Nachdem es im Lager kundt worden, daß die Reichs-*trouppen* in der *Capitulation* aus-

geschlossen seyn solten, welches ein groses Aufsehen gemacht, undt mir bekandt gemacht worden, daß Trierische Kriegsgefangene sich darinnen befänden, so auf die *Ranzioni*rung hoffeten, so habe des Nachts mit heimlicher *Permission* des Prinzen den Staabs *Capitain* Knipp mit einem *Corporal* dahin abgeschicket, umb ein oder anderem desfals behülfflich zu seyn. Bevor aber solcher die Stadt erreichet, haben einige von denen Reichs*trouppen* und Sachsen das Thor, so die Preusen noch besetzt gehabt, mit gewaffneter Handt gestürmet, wobey der wachthabendte Lieutenant todt geblieben, undt deren 400 *echabi*ret, von welchen dann 16 Mann deren unsekigen sich wieder *sisti*rt; der darin kriegsgefangen gewesene *Corporal* Rudert mit 5 Mann wird heut ebenwohl gegen *revers* dem Regiment *extradi*rt werden. Unter obigen 22 befinden sich Matth. Mars undt Johann Weymar, so vor einiger Zeit von denen Preusen auf dem Marckt zu Bendorff hinweg genohmen worden seyndt.

„Die *Garnison*, so bestandten über 3000 Mann, als nemblich das gantze Regiment von Obristen *Pludon*, ein Bruder des Gesandten zu Regenspurg [1]), dann ein *Visilier-Bataillon* von Graffen von Neuwied, und einigen Compagnien Commandirten und Husaren, waren schier lauter gezwungene Kriegsgefangene und ausgezogene Sachsen. Als solche nun gestern morgen umb 7 Uhr vermög *Capitulation* ausgezogen, und vor den Schlagbaum der Vorstadt gekommen, fieng ein Sachs vom *Pludoni*schen Regiment an: *Adieu* ihr Brüder, ich gehe fort, worauf der Obrist von *Pludon* denselben mit einem Pistol erschossen, da dann das gesambte *Corps* zu ruffen anfienge: *vivat* der König von Bohlen und Königin von Ungarn, zugleich auf ihre *Officiers* Feur geben, wodurch der General Hauß, so sie commandirt, 3 Blessuren bekommen, der Obrist *Pludon* 2 Schuss, so gefährlich seyn sollen, wie er dann schon todt gesaget wird, ein Major

1) Jener Plotho, der unsterblich geworden ist durch die an einem armen Notarius verübte Gewaltthätigkeiten, 14. Oct. 1757. Ihm sollte Notar Abril die gegen den König von Preussen erlassene kaiserliche Citation insinuiren.

vom selben Regiment wurde durch den Arm, und 5 *Officier* todt geschossen, wie auch 9 tödtlich blessirt, ohne was leicht blessiret ist, undt hat sich das gantze *Corps* zerstreuet; ein Feldwebel von den Sachsen kame *qua Majòr* zu Pferdt mit entblösten Degen, und führte mit sich eine Fahne und über 800 Mann wieder zurück in die Stadt und liese seine Untergebene auf dem Marckt ein *Salve* geben mit deme Zuruff: ihr Brüder geht zu ewern Herren, worauf sie sich zertheilt. Der gantze Rest von abgezogenen Preusen solle noch in 3 *ad* 400 Mann bestanden seyn. Anbey folget die *Specification* einvermeldten *Sistirten*, und sollen deren, wie vernohmen, einige nach Coblentz gegangen seyn. Torgau wirdt sich in kurtzer Zeit auch ergeben, wohe wir dann unseren *March* vermuthlich nach Dresden nehmen werdten. Es ist dahier wieder eine Zeitung angekommen, als ob der König gegen die Russen unglücklich gewesen seye.

„Heut hat mir der General-Feldzeugmeister Printz von Baaden gesagt: wie daß er nebst anderen ihren *Principalen* zugeschrieben, weillen die Reichs*trouppen* bey der Leipziger *Capitulation* ausgeschlossen worden, da doch diese *Entreprise* von selben gemachet."

Daß solcher Bundesgenossen, eines solchen Kriegs die Trierer algemach überdrüssig geworden sind, kann nicht befremden. In unsern Tagen ist vielmals der Truppen Recht zu deliberiren und zu petitioniren, in Zweifel gezogen worden; in jenen Tagen des Servilismus, am 6. Nov. 1761, im Lager bei Weyda, im Osterlande, vereinigten sich sämtliche Gemeine des trierschen Contingents zu einer Bittschrift, des folgenden wesentlichen Inhalts: „Nachdem, Gnädigster Churfürst und Herr! wir nunmehro durch die in einer Reihe mit unverändert schuldigster Treue gethane höchst beschwerliche und vielmals mit äußerster Lebensgefahr verknüpft gewesene, auch oft mit dem Blute derer unsrigen gefärbt gewordene fünf Campagnen dergestalt abgemattet worden, daß wir weitere *Fatiguen* und *Strapazzen* zu ertragen, wider unsern Willen, nicht bestehen können: Alß sind Ew. Hochwürdigst Churf. Durchlaucht um unsere schon vorhin *submiss*est gebetene und gnädigst versprochene Ablösung hiermit

nochmals fußfälligst anzuflehen, wir bemüßiget worden. — Denn Gnädigster Churfürst und Herr, wenn auch wir nicht sagen, daß wir das uns gesetzt und geordnete jederzeit richtig nicht erhalten, daß uns hier und dar, und besonders an denen Bey-Montirungsstucken abgebrochen worden, daß wir, wenn wir etwan dießfalls Beschwerden führen würden, aufs furchtbarlichste bedrohet, auch ein und der andere von uns wegen geäußerten bloßen Verlauts davon thätlich mißhandelt worden, daß die tägliche Löhnung von 6 Creutzern, bey der allenthalben erstaunlichen Theurung derer *Victualien*, zu unsers Leibes Unterhalt gar nicht hinreichend seyn wollen, daß wir daher in allen Stucken Mangel gelitten, und daß wir, wenn wir nicht haben verhungern wollen, unser eigenes Geld haben zusetzen müssen: So können doch zu Ew. Hochw. Churf. Durchl. in Unterthänigkeit länger nicht verhalten, daß wir nach denen, so Tag als Nacht, Sommers und Winters durch 5 volle Jahre erlittenen harten *Fatiguen* und *Strapazzen* zu unserer Wiedererhohlung der Ruhe höchst nöthig haben, und wir insgesammt, gleich allen andern, so eine Zeitlang von ihrer Heimath entfernt gewesen, unser geliebtes Vaterland wieder einmal zu sehen, uns allerdings herzlich sehnen.... Unt: unterthänigst treugehorsamste sämmtliche Gemeine des hochlöbl. Chur-Trierischen Reichs Contingents."

Doch sind Fahnen, Narben und Heimweh nicht das einzige, so die Trierer aus dem siebenjährigen Kriege mitbrachten: auch manche Belehrung haben sie auf den Schlachtfeldern eingesammelt und practisch die Vorzüge der für sie erlassenen neuen Ordinnanz einsehen gelernt. Diese Ordinnanz, von den fünf Büchern meiner Bibliothek das mit der ängstlichsten Sorgfalt bewahrte, ist betitelt: Reglement und *Exercitium* vor die *Infanterie* Welches die beyde Chur-Trierische Feld-*Bataillons* angenommen unter *Commando* des Herrn *General*-Feld-Wachtmeistern Frey-Herrn von Brackel *Excellence* Churfürstlichen Geheimden Rathen, Hof-Kriegs-Raths-*Præsidenten*, *Gouverneur* deren beyden Vestungen Ehrenbreitstein und Coblentz, auch Obristen über ein *Regiment* zu Fuß, und des Branden-

burgischen Rothen Adler Ordens-Rittern. Worinnen enthalten die *Evolutiones-Manual* und *Chargirung*, wornach sämtliche Herren *Officiers* sich zu halten haben. Alles dieses in gewisse Theil und *Articulos* eingerichtet. Forchheim im Lager den 14ten Junii 1757. Coblentz, gedruckt bey der Wittib Petri Krabben, Churfürstlichen Hof-Buchdruckern. Anno 1764. 8°. S. 131.

„*A°*. 1730, Nachmittags, 30. *Martii*, die *Missionarii* auff die Vestung kommen, und mit der *Mission* umb 5 Uhr am Zeughaus an der zweyter Pforz, allwo ein Altar auff einem *theatro* auffgebauet ware, der Anfang gemacht, welcher 8 Tag lang, alle Morgen und Abends continuiren soll."

Am Zeughause lag der berühmte Vogel Greif. „Diese Canone," schreibt Blainville, „ist 18½ Fuß lang, ihre Weite ist 1½ Fuß im Durchschnitt, und ihr Hintertheil 3 Fuß 4 Zoll. Die Kugel wieget 188 Pfund, und folglich gehören 94 Pfund Pulver zu einer Ladung. Ich weiß nicht, ob noch so ein großes Stück in der Welt ist." Unter dem Zündloch ist zu lesen:

Vogel Greif heis ich
Meinem gnädigen Herrn von Trier dien ich,
Wo er mich heist gewalden
Da will ich Dohrn und Mauren zerspalten.
Simon goß mich 1528.

Vogel Greif heißt das Stück nach dem Kurfürsten Richard von Greifenklau, als welcher den Guß in Frankfurt vornehmen ließ. Der Franzosen Freund, wird doch schwerlich Richard geträumt haben, daß er für sie arbeiten lasse. „Man hatte (also Klebe) bis zur Einnahme der Festung Ehrenbreitstein immer geglaubt, daß dieses große Stück Metall (300 Centner) schlechterdings nicht zu bewegen und fortzubringen sey — wiewohl die Canone doch auf die Festung gebracht worden ist — aber die Franzosen, bei denen kein Ding unmöglich ist, wenn es darauf ankommt, fremdes Eigenthum in das ihrige zu verwandeln, haben bald gezeigt, daß diese Meinung nur ein Wahn sey, und einen neuen Beweis gegeben, wie viele Geschicklichkeit in Transportirung von Kunst- und andern Sachen aus fremden Ländern

in das ihrige sie sich während dieses Krieges erworben haben. Vogel Greif mußte schwimmen lernen, und wurde glücklich auf der Mosel nach Metz gebracht." Der schwierigste Theil des Wegs, den Berg herunter, wurde auf Walzen zurückgelegt, und waren, diese zu regieren, mehre hundert Mann commandirt. In Metz kam, wie in Ehrenbreitstein, der Vogel Greif vor das Zeughaus zu liegen, und konnte deshalb der Alliirten Anspruch auf die Rückgabe dieses Geschützes, 1815, nicht, wie man doch erzählt, mit der einfachen Versicherung abgewiesen werden, daß Vogel Greif vorlängst zersägt und eingeschmolzen sey. Vielmehr wurde derselbe als eine Frucht des Sieges, als eine Kriegsbeute für Frankreich reclamirt, und da die Bevollmächtigte der Alliirten, wie herkömmlich, von der Beschaffenheit dieses Siegs keine oder nur höchst unvollständige Kenntniß besaßen, ist das Stück in Metz geblieben. In der neusten Zeit hat sich seiner die National-Eitelkeit bemächtigt, und was dem französischen Namen ein grober Flecken, soll ihm als Verherrlichung dienen. Der Vogel Greif, wiederum einer stattlichen Laffete aufgelegt, prangt als eine Trophäe der Besiegung von Deutschland.

Das Gouvernement, die Kanzlei.

Des Schloßplatzes eine Seite, dem Zeughause zur Rechten, war von dem sogenannten Neuen Bau, der sich von dem Bauschreiber- oder Cäsarsthurm bis zum Commisplatze ausdehnte, umschlossen. In diesem Neuen Bau, auch wohl das Bandhaus genannt, hatte der Commandant seine Wohnung. Hinter demselben führte eine breite Straße, in mancherlei Wendungen, die sogenannte Lothringer Caserne rechts liegen lassend, zu einem schmalen Platze, dessen landwärts gekehrte Seite das Gouvernementshaus einnahm, mit dem berühmten, S. 223 besprochenen Brunnen. An der Treppe zum Gouvernement stand eine mächtige Linde, welcher stets ein Fernrohr von 14 Fuß Länge angeschlossen, zu vollständigerm Genusse einer Aussicht, welche als die schönste in ganz Deutschland von Blainville

gefeiert wird. Das Gouvernement wurde von Kurfürst Karl Caspar zu seiner Residenz neu erbaut, ein Umstand, welcher den in einer Festung wesentlichen Fehler, daß das Gebäude nicht bombenfest, entschuldigen wird. Keiner von Karl Caspars Nachfolgern hat diese Residenz bewohnt, und wurde sie daher, von der Errichtung des Gouvernements an, dem zeitlichen Gouverneur zu einer Amtswohnung überlassen. Es beginnt die Reihe alsolcher Gouverneure oder Commandanten mit dem Franzosen Ludwig von Briançon, Baron von la Saludie, 1632 — 1637. Dem folgte für die Dauer von nur 11 Tagen, der kurcölnische Obrist Constantin von Nievenheim. Am 8. Jul. 1637 übergab der von Nievenheim sein Commando an den kaiserlichen General-Feldwachtmeister Heinrich von Metternich, der 1638 und 1639 als Gubernator der Festung Ehrenbreitstein vorkommt. Später, 1643, wird wiederum in derselben Eigenschaft der kurcölnische Obrist Constantin von Nievenheim genannt, und war demselben zur Assistenz, ab Seiten des Domcapitels zugeordnet der Obrist-Lieutenant Braun von Schmidtburg. In den J. 1649 und 1650 hausete auf Ehrenbreitstein der kaiserliche Obrist Lucas von Spickh.

Im J. 1652 wurde der Obrist Wolf Friedrich von Leyen Gubernator auf Ehrenbreitstein, und hat er solches Amt bis zu seinem Absterben, 1681, bekleidet. Dieses Nachfolger, der General-Major, Baron Eremund von Esch, starb den 29. Aug. 1691, wurde also nicht hingerichtet, wie die Sage vermeldet, als welche zugleich dieses Gouverneurs von Esch Schädel, andern zum abscheulichen Exempel, an dem Gieshause aufpflanzen läßt. Als Commandant auf Ehrenbreitstein wird 1705 der Obriste Heinrich Stein, und 1708 der Obrist-Wachtmeister Peter Claude de Bouvois genannt, wo hingegen,

als Gubernator, 1713 und ff. J. der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Karl Ludwig von der Horst vorkommt. „Den 21. Junius 1724 ist derselbe, vom Schlag in Hals gerührt, *miserabiliter* gestorben. Ware ein guter frommer Herr.“

„Den 21. Oct. 1724 wurde Franz Friedrich von Wambold, churmaintzischer Obrister, als General-Major und Gouverneur derer Festungen Coblenz und Ehrenbreitstein von dem Obrist-

Kämmerer von Stein und Obrist-Marschall von Kesselstatt vorgestellt." Der von Wambold fungirte noch 1731.

Hugo Eberhard von Botzheim, eines alten, aus Coblenz entstammenden, zu Rhense und auf dem Niederwerth ansässigen Geschlechts, wird 1734 als General-Wachtmeister und Gubernator genannt.

„Auf Absterben unseres General-Feldmarschall-Lieutenants und Gubernatorn der Festungen Ehrenbreitstein und Coblenz, Hugo Eberhard von Botzheim, wird Wilhelm Ludwig von Hohenfeld, Obrist, zum General-Major und Gubernator der beiden Festungen ernannt, 18. Januar 1756." Bereits 1745 war der von Hohenfeld in der Eigenschaft eines Commandanten auf Ehrenbreitstein vorgekommen. Er starb zu Coblenz, 20. Mai 1763, als kaiserlicher Reichspfennigmeister, kurtrierscher Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber eines Infanterieregiments und Gouverneur der Festungen Ehrenbreitstein und Coblenz. Ihm folgte

Karl Hugo von Brackel zu Breidmar und Ellwenich, General-Feldwachtmeister, Hofkriegsraths-Präsident und Gouverneur der Festungen Ehrenbreitstein und Coblenz. Es starb derselbe den 27. März 1767.

Johann Peter von Rumling, General-Major, Oberster über ein Regiment zu Fuß, und Gouverneur. Das specielle Commando auf Ehrenbreitstein aber führte vom 4. Sept. 1772 ab bis 1788, der Obrist Augustin von Sohlern zu Lorch, früher Commandant zu Trier.

Franz Anton von Murach, General-Major. Noch ist das Andenken seiner Virtuosität im Genusse der Tafelfreuden nicht erloschen. Er starb den 14. Mai 1787.

Johann Joseph Freiherr von Wenz zu Lahnstein, General-Major und von den trierschen Gouverneurs der Festungen Ehrenbreitstein und Coblenz der letzte, starb im Thal Ehrenbreitstein, in der Nacht vom 21.—22. Sept. 1813.

Das Verzeichniß der Commandanten ist, wie man sieht, höchst unvollständig, weiß ich doch nicht einmal meinen Vetter von Lettig gehörigen Orts einzuschalten. Viel weniger aber vermag ich jenen Commandanten zu ermitteln, der durch seine

Strenge des Kriegsvolkes Schrecken, einstens, wie er in Person die Runde machte, und, desto sicher die Schildwache zu überraschen, auf Händen und Füßen sich ihr näherte, von dem alzu wachsamen Posten erschossen wurde, und seitdem, in Gestalt eines dreibeinigen Hasen, ein Inventarstück für Ehrenbreitstein und die Hauptwache zu Coblenz gewesen ist. In dieser neuen Sphäre schien es seine Aufgabe, den Mißbrauch vormaliger Gewalt zu büßen. Kam der Soldat schlaftrunken zum Posten, so verfehlte der Dreibeiner nicht, sich bei ihm einzufinden, um, wo möglich, durch die possierlichsten Sprünge den gefährlichen Schlaf zu verscheuchen. Verfehlten die Männchen ihres Zwecks, oder war der Dreibeiner anderwärts beschäftigt gewesen, so gelangte er doch sicherlich vor der Runde zur Stelle, und so lange trommelte er auf des Schläfers Schulter oder Haupt, bis dieser aus der Betäubung erwacht, präsent geworden war. Auch das Amt eines Calefactors übte der Ramler fleißig, oft hat man ihn bei dem Kamin der Hauptwache am Plan, mit dem erlöschenden Feuer sich beschäftigend, gefunden.

Es waltet in Mord- und Spuckgeschichten eine geheimnißvolle Beziehung von Mensch zu Hase. Der Marschall von Maillé-Brézé hatte sich des Cardinals von Richelieu Schwester, Nicole du Plessis, und in ihrer Person eine Närrin gefreit. „*Elle croyoit avoir le cul de verre, et ne vouloit point s'asseoir.*" Mißvergnügt in seiner Ehe, wendete er sich der Frau seines Kammerdieners Dervois zu. Dieser, in Mauritanien geboren, wie des Roland beglückter Nebenbuhler Medoro, wurde der Heimath entführt durch spanische Streifer, und, ein Knabe noch, von einem catalonischen Priester an den Marschall verschenkt. In dessen Hausdienst aufgewachsen, verliebte sich der Maure zu Angers in eine Näherin, ein gar nettes Mädchen, welchem zwar die Lästerer allerlei nachredeten, namentlich daß sie einem Liebhaber zu gefallen auf und davon, bis nach Lothringen gezogen sey. Dergleichen Erzählungen kann ich freilich weder verbürgen noch verneinen.

Nicht lange, und die Näherin wurde des Mauren Frau, und nach kurzem Zwischenraume des Marschalls von Maillé-

Brézé Geliebte und Gebieterin. „*Cette femme avoit du sens et de l'esprit. Elle empaume le maréchal, s'en rend la maîtresse, et lui fait traiter la maréchale comme il lui plaisoit. Une des choses qui servit autant à achever la grande Nicole* (also wird in ihrer Leichenrede die verrückte Marschallin genannt), *ce fut que le maréchal lui ota ses pendants, et les mit en sa présence aux oreilles de la Dervois.*" Dieselbe Schmach hat, unter vielen andern, der Gräfin von Verrua zu Liebe, der erste, bucklichte König von Sardinien, aus dem Hause Savoyen, seiner Königin angethan, wenn gleich diese eine leibliche Nichte von Ludwig **XIV.**, wenn gleich eben erst ein Courier ihr die diamantnen Ohrgehänge als ein Geschenk von ihrem Vater, dem Herzog von Orleans, überbracht hatte. Die Marschallin starb den 30. Aug. 1635. Ihre Stelle einnehmen zu können, wähnte die Dervois, und wenn auch der Marschall nicht gerade diesen Wahn theilte, so belästigte ihn doch die Andacht, welcher Dervois seit kurzem sich ergeben, und dessen Bestreben, die Frau von dem Pfade der Sünde abzulenken. Von Dervois und einem Dritten begleitet, zog der Marschall hinaus auf den Anstand, und der unglückliche Dervois empfieng auf seinem Posten einen Schuß, dem er wenige Augenblicke überlebte. Seitdem glaubte der Marschall aller Orten einen weißen Hasen zu erblicken, und nicht nur ihn, sondern seine Diener hörte man häufig rufen: „*ne le voyez vous pas? il court par la chambre.*" Es hat auch, von wegen dieser Vision, nie mehr der Marschall seinen ländlichen Aufenthalt verlassen, und ist er in demselben, im Jahr 1650, verstorben.

Dem Gouvernement gegenüber stand die Kanzlei, das S. 224 besprochene Bauwerk des Kurfürsten Johann von Baden, und Richards von Greifenklau ordentlicher Wohnsitz. Demselben war die Schule angebaut, und in den Abhang des Felsens hinein zog sich der Kanzleigarten, mit einem Springbrunnen und dem Gartenhause, welchem sich weiter aufwärts, dem Bauschreiberthurm zu, die Grenadiercaserne anschloß. Die Kanzleitreppe hinab gelangte man zu dem Kanzleikeller und dann weiter in den Pfad vom Schlüsselberg. In der Ritterstube des

Kanzleigebäudes sind zu Kurfürst Richarden Zeiten große Dinge verhandelt worden, namentlich mit den Gesandten des Königs Franz I. von Frankreich. Einer dieser Gesandten war *le Jeune Adventureux*, Robert von der Mark, der Großneffe des Ebers von den Ardennen. Wie der Großoheim tapfer, stritt in der Schlacht bei Novara, 1513, Robert unter den vordersten. Als die Schlacht verloren, der Franzosen Landsknechte gleich wilden Thieren gehetzt wurden, und der alte Herr von der Mark, Robert II., Herzog von Bouillon, ängstlich um eine Nachricht von seinen Söhnen forschte, vernahm er, wie sie in dem dichtesten Gewühl der Schlacht der Ueberlegenheit der Feinde erliegend, unter einem Thurme von Leichen das ehrlichste Grab gefunden hätten. Bis dahin war durch die Eigenschaft des von Gräben und Canälen durchschnittenen Bodens die gesamte französische Reiterei, auch des Herzogs von Bouillon Geschwader, in Unthätigkeit erhalten worden. Als von seinen Söhnen der Vater hörte, füllten sich die Gräben, brückten sich für ihn alle die Canäle, und von seinen Reisigen wollte auch nicht der letzte zurückbleiben. Die verzweifelte Schaar brach sich Bahn durch die siegstrunkene Bataillone der Schweizer. „*Et estoit là M. de Sedan* (der Herzog von Bouillon) *cherchant après ses enfans lequel les trouva en très mauvais ordre. Et après qu'il les eust trouvés, le premier feust le sieur Jamets* (Wilhelm von der Mark) *lequel monta sur un cheval pour aller rallier les lansquenets qui fuyoient. Et après feust trouvé le Jeune Adventureux entre les morts; lequel on ne recongnoissoit plus, car il avoit quarante-six plaies bien grandes, dont la moindre mist six semaines à guérir. Et quand son père l'eust trouvé, il le mist sur le cheval d'une garce des lansquenets qui feust là trouvée, et si le fist mener avec la gendarmerie qui s'en alloit. Et vindrent audict Verceil là où l'Adventureux faisoit habiller ses playes, où fallust coudre soixante douze ou soixante et quatorze points d'esguille. Et comme les Suisses entroient par une porte, ceulx qui conduisoient le firent sortir par l'aultre; et estoit en tel point qu'il n'avoit ne bras, mains, jambes, ni oeil dont il peust aider.*“

Derselbe Vater, der auf dem Schlachtfelde durch übermenschliche Anstrengung aus der dringendsten Todesgefahr den Sohn rettete, verläugnete jedes väterliche Gefühl, sobald dieser Sohn eine von der seinigen verschiedene politische Farbe annahm. Ein Bündniß mit dem nachmaligen Kaiser Karl V. eingehend, 1518, verlangte der Herzog von Bouillon, daß der Bruch mit Frankreich auf alle seine Angehörige sich ausdehne, und hierin dem Vater ungehorsam, wurde der *jeune Adventureux* enterbt. Einigen Ersatz für seinen Verlust mogte er in der sich ihm mehr und mehr zuwendenden Gunst von König Franz I. finden: er bekleidete die wichtigsten Aemter, und war namentlich 1519 einer der drei Gesandten, welche für den König von Frankreich um den erledigten Kaiserthron werben sollten, wie er das, zu Pavia gefangen, in den Stunden der unfreiwilligen Muse, zu Sluis, niedergeschrieben hat.

„*Et après que les ambassadeurs de France eurent demeuré trois ou quatre mois à Nancy, et que le temps de l'élection de l'empereur s'approchoit, et estoit environ le mois de mai, se partirent de Nancy et prindrent congé de monsieur de Lorraine, et s'en allèrent passer le bailliage d'Allemaigne, et par le pays de Metz, et de là à Trèves; et avoient toujours les dicts ambassadeurs avecques eulx quatre cens mille escus, que archers portoient en brigandines et en bouguettes; et avoient lesdicts ambassadeurs avecques eulx quatre cens chevaux allemans aux gages du roy, qui les conduisoient. Et l'Adventureux avoit avecques lui quarante chevaulx, la pluspart aussi allemans, tous habillés de vert, à une manche de ses couleurs; et fisrent ces gens là beaucoup de service. De Trèves s'en allèrent lesdicts ambassadeurs à Coblentz, où trouvèrent monsieur de Trèves, qui leurs fist merveilleusement bon recueil. Et pouvoient bien estre en tout huict cens chevaulx; et feurent logés delà le Rhin en une abbaye de moynes blancs* [1]*, tout vis-à-vis de Coblentz; et fault passer par dedans la ville pour y aller, et y est ladicte abbaye auprès d'une place où se tient monsieur de Trèves, qui a nom*

1) Rommersdorf.

Hermenstin, sur une montaigne; et y a auprès une aultre petite place toute ruinée que Charlemaigne fist faire, laquelle s'appelle Helvestin. Eulx estant là, monsieur l'admiral partist et quatre chevaulx avecques, et s'en alla auprès de Francfort en un chasteau là où il menoit pratique avecques le duc de Saxen et le marquis de Brangdebourg. Et feust là longtemps caché en ce chasteau, qu'on n'en sçavoit nouvelles, car s'il eust esté découvert, il eust esté en danger de sa personne; et ne s'en feussent pas si bien portées les affaires du Roy, nonobstant qu'elles se portèrent si mal qu'il n'est pas possible plus, et falloit que quand mondict seigneur l'admiral vouloit aller à Francfort, qu'il y allast en valet, portant la male d'un gentilhomme allemand.

„Cependant que monsieur l'admiral estoit en son voyage, monsieur d'Orval et l'Adventureux allèrent veoir monsieur de Trèves, lequel les receut comme ambassadeurs en une grosse salle, en la vue de tout le monde; et luy feust faicte la harangue en latin par un maistre des requestes du Roy, qui s'appeloit monsieur de la Vernade. Tous les jours lesdicts ambassadeurs françois alloient veoir monsieur de Trèves; et leur fist faire bonne chère durant le temps qu'ils y feurent, et spécialement l'Adventureux: et lui fist-on ceste bonne chère par toutes les Allemaignes, car ils disoient qu'il estoit Allemand, non pas François. Peu de temps après, ledict seigneur d'Orval et l'Adventureux se partirent dudict seigneur de Trèves et se misrent sur le Rhin, dedans les plus beaux basteaux qu'on ne sçauroit veoir, qui estoient à monsieur de Trèves, et avoient lesdicts basteaux dedans salles, chambres, galleries et tous offices. Et ainsi se misrent lesdicts ambassadeurs dessus l'eau du Rhin et tous leurs gens, et allèrent à Andernach, ville sur le Rhin assez jolie; et de là allèrent à Bonne, qui est une grosse ville à monsieur de Colongne. Et là estoit ledict sieur de Colongne au chasteau de la ville, bien accompaigné de comtes d'Allemaigne et gentilshommes, tant ses gens que autres; et fist merveilleusement bon recueil aux ambassadeurs de France, et les receut en la mesme façon que monsieur de Trèves les avoit receus. Et lui feust

faicte harangue à luy et à tous les électeurs telle: que le Roy de France envoyoit lesdicts ambassadeurs devers eulx pour ce qu'il avoit entendu que l'empereur Maximilian estoit mort, et qu'il falloit qu'en bref ils en élussent un autre; et leur prioit qu'ils regardassent, pour le bien de la chrestienté, d'en élire un qui leur feust suffisant: et de lui, s'ils voyoient qu'il feust homme pour l'estre, pour le bon désir qu'il avoit que les affaires de l'Empire allassent bien, il l'accepteroit de bon coeur, nonobstant qu'il n'y eust homme en son royaume qui feust de ceste opinion pour plusieurs causes.

„Ladicte harangue faicte, monsieur de Colongne rendist aux ambassadeurs merveilleusement bonne response; et feust remis le tout à l'après-disnée pour deviser des affaires. Et après cela, mondict seigneur de Colongne mena les ambassadeurs dedans une grand salle disner, où il y avoit plus de soixante ou quatre-vingts tables carrées; et celle de monsieur de Colongne mesme y estoit, et n'y avoit à sa table assis que luy et monsieur d'Orval, l'Adventureux et monsieur de la Vernade qui avoit fait la harangue, et monsieur du Plessis, gentilhomme de Lorraine, et qui servoit de truchement. Et dura le disné quatre grosses heures, et tellement que le bon sieur d'Orval s'endormist à table. La table levée, retourna monsieur de Colongne et les ambassadeurs au conseil, et feust la responce telle: qu'il remettoit le tout à Francfort, où ils seroient tous ensemble, et que s'il pouvoit faire quelque service au Roy, il le feroit de bon coeur. Cela faict, les ambassadeurs prindrent congé de lui: et pour ce qu'on se mouroit fort de peste audict Bonne et par toutes les Allemaignes en ce temps-là, ne voullurent lesdicts ambassadeurs faire plus long séjour audict Bonne, ni monsieur de Colongne aussi; et conclurent de partir le lendemain pour retourner à Coblentz. Mais à l'Adventureux, qui estoit parent de monsieur de Colongne et de tous ces comtes, ils luy fisrent un banquet le soir en la ville de Bonne, qui fust merveilleusement beau; et ne feust jamais tant beu que là, car il y avoit bien vingt-cinq ou trente comtes, tous parents dudict

Adventureux et alliés, et tout plain d'aultres gentilshommes françois avecques luy; et n'y eust François ni Allemand qui ne s'en retourna bien pansé. Le soupé faict, tout le monde print congé; et retournèrent lesdicts ambassadeurs à Coblentz, et monsieur de Colongne à Colongne pour accoustrer son cas, pour se trouver à Francfort pour le faict de l'Empire."

Wiederum in Coblenz angelangt, hätte der *Adventureux* gewünscht, des schwäbischen Bundes Volk für seinen König zu gewinnen, *„et venoient journellement les capitaines vers luy à Coblentz offrir leurs gens,"* allein es schien seinen Collegen alzu bedenklich, auf dergleichen Vorschläge einzugehen, und eine kostbare Zeit wurde unwiederbringlich verloren. Der Kurfürst Richard setzte der erste sich in Bewegung, um den Wahltag zu besuchen, ihm folgten der Kurfürst von Cöln und der Cardinal-Bischof von Lüttich, Eberhard von der Mark, des *Adventureux* Oheim, und für jetzt, in seinen politischen Bestrebungen, des Neffen entschiedner Gegner. *„Et avoient chascun leur train et basteau à part, tant pour cuisine que pour gentilshommes; et estoient lesdicts basteaux couverts de noir, et eulx habillés de noir; aussi estoient tous les électeurs pour la mort du feu empereur, comme il est de coustume. Et en passant par ledict Coblentz, le comte de Manderscheit, cousin du dict Adventureux, luy fist dire qu'ils n'entreroient point dedans la ville et qu'ils passeroient oultre, et que monsieur de Colongne et luy se recommandoient fort à luy, l'advertissant qu'ils s'en alloient à Francfort pour faire un empereur, et en vérité que se seroit un François ou un Allemand; à quoy luy feust respondu qu'ils estoient pour attendre la fortune et veoir qui le seroit. Et si ledict comte de Manderscheit estoit bien yvre quand il vint, encore l'estoit-il plus au partir, car l'Adventureux l'avoit festoyé. Et ainsi passèrent oultre lesdicts seigneurs sans arrester, et allèrent coucher à trois lieues de là* (zu Rhense)."

Bald traf jedoch aus Frankfurt der Admiral ein, mit der Nachricht von der auf den katholischen König gefallenen Wahl. *„Ces nouvelles sceues et entendues par lesdicts ambassadeurs*

françois, ils se mirent en conseil pour leur retraicte, pour saulver eulx et le demeurant de l'argent du Roy qu'ils avoient avecques eulx, et aussi pour ce qu'ils estoient advertis qu'il y avoit une entreprise sur eulx et sur leurdict argent; mais elle ne s'etoit osé découvrir jusques à tant que l'élection feust faicte. Et conclurent entre eulx lesdicts ambassadeurs d'attendre la revenue de monsieur de Trèves de Francfort, qui debvoit estre de là en deux jours. Et luy venu, et parlé avecques luy de toutes les affaires, leur fist bailler conduite jusques en Lorraine, où monsieur de Lorraine leur fist merveilleusement bon accueil et bonne chère, et de là envoyèrent sçavoir ces nouvelles au Roy, lesquelles ne luy pleurent pas fort, non pas pour la valeur de l'Empire, mais pour la honte. Monsieur d'Orval et l'Adventureux se retirèrent devers le Roy et l'admiral demeura en Lorraine pour un mal de teste qu'il avoit, qui s'appelle la grosse vérolle; et alla au bain de Plombières, et y feust neuf sepmaines ou trois mois, sans venir vers le roy."

Vor des *Adventureux* Gesellschaft hatte bereits ein anderer Franzose, in der Absicht, den Kurfürsten zu bearbeiten, den Ehrenbreitstein besucht. Um diesen und dessen Sendung schreiben der Erzherzogin Margaretha, der Regentin der Niederlande, Abgeordnete, *Hugues Marmier* und *Henry de Spechpach*, *à Convalence*, 20. *fév.* 1519: *„Madame... nous avons treuvé en ceste ville monsieur de Trèves et aussy l'ambassadeur du roy de France, lequel il estoit arrivé environ six jours avant nous et néantmoins n'avoit heu audiance jusques yer, trois ou quatres heures après que fusmes arrivés. Desincontinent que mon dict seigneur de Trèves a esté adverty de nostre venue, il nous a mandé par deux gentilzhommes de sa maison, que le landemain a huit heures du matin il nous bailleroit audiance. Cependant nous sumes informé du recuel que le dict ambassadeur avoit heu et des principaulx serviteurs, ayant credit empres le dict seigneur, affin de diviser avec eulx et entendre de leurs nouvelles. Et a ce qu'avons peu entendre, le dict ambassadeur a heu assès maigre recuel*

rescuver du chancellier, qu'il secretement l'assistoit, comme estant affectionné faire service aux Françoys par l'induction et deception de sa femme, qu'est Parisienne. Combien que le dict chancellier nous a tenu bons termes et usant de dissimulation a esté devers nous en nostre logis, nous luy avons monstré tout bon semblant et dit, qu'estiés assés advertye de la bonne affection, qu'il avoit à l'empereur vostre père et que tenés pour certain, qu'il ne l'aura moindre au roy, vostre nepveur, que par son bòn moyen mon dict seigneur de Trèves l'auroit par recommandé au faict de l'election a roy des Romains, ce qu'il promist faire et soy y employer de son pouvoir.

„*Et quant aux aultres serviteurs, les treuvons tous bons pour le roy tant par leurs parolles que leurs adresses qu'ilz nous ont faict. Entre aultres ung nommé Curyn de Nanstuel* [1]*), frère du maistre d'hostel du dict seigneur, ayant espousé la seur d'icelluy seigneur, lequel en absence du dict maistre d'hostel, son frère, qu'il lors n'estoit en court, nous a desclairé le bon vouloir, qu'ilz ont tous deux au roy et comme à Ausbourg l'empereur leur avoit parlé de la dicte election et prié tenir main emprès le dict seigneur de Trèves en faveur du roy, ce qu'ilz luy promirent faire, dont ilz sont bien deliberé et de tenir leur promesse. Ce matin sumes esté advertye que le dict maistre d'hostel estoit de retour en ung chasteaul de la le Ryn, ou mon dict seigneur de Trèves se retira au soir et nous a envoyé ung nommé Simon Drassier... A la dicte heure, que nous estoit assignée pour audiance, mon dict seigneur de Trèves n'oblya pas nous mander et nous tira appart et dit, si desirions avoir audiance devers ceulx de son conseil ou en privé, et pourveu que tenions son*

---

1) Quirin von Nassau, Pfandgesessen zu Wellmich, Amtmann zu Boppard und Wesel. Sein Bruder, Johann von Nassau, Herr zu Spurkenburg, des Kurfürsten Richard Hofmeister, hatte sich 1502 mit dessen Schwester, Christina von Greifenklau, verheurathet, war aber vorlängst Wittwer, wie er dann 1509 sich die zweite Frau, Barbara von Hasselbach beilegte.

dict chancellier aucunement suspect, et que avyons sceu, que le dict ambassadeur françois avoit esté ouy le jour precedant en privé, aussy soubz espoir qu'il nous parleroit plus franchement en appart que publique, luy suppliames avoir audiance privée, dont il fu très contant et nous mena avec luy seur ung petit poille, pres de la salle ou l'avions treuvé.... Et après qu'il nous heut benignement ouy, usant de bonnes et gracieuses parolles, commença de sa part condoler le trespas de l'empereur en luy attribuant plusseurs grandes louanges très prudamment, car il est fort saige prince et bien sçavant....

„Nous avons faict nostre mieulx sçavoir, si le dict seigneur de Trèves a faict promesses au prouffit du roy de France et s'il a en luy plus d'affection que au roy, et pour autant qu'avons peu cognoistre, n'y a aucunes promesses, ains est de tous coustés en son liberal arbitre, combien que les dicts François ont serché tous moyens l'avoir et corrumpre jeusques a luy demander ung sien bastard pour mener au roy de France, luy promettant le faire gros seigneur en France, mais il ne l'a voullu donner, quelque persuasion que l'on luy ait sceu faire, ains s'est departy le dict ambassadeur, que nul peult semble, assés mal contant..... Nous vous envoyons le nom dudict ambassadeur françoys, pour ce qu'il est residant en vostre conté de Bourgoingne, a Bourguygnon-les-Marey, au service du conte de Fürstemberg, qu'il tient le dict Bourguygnon pour aulcunes practiques, qu'il y'a aultrefois voulu mener en faveur des Françoys, et pour ses salaires heust plusseurs cops d'astrapade et des lés n'a osé demeurer celle part, ains s'est retiré en vostre dict conté. Il a le bruyt d'estre ung grant traficgueur, droitement tel que les Françoys demandent pour conduire leurs bonnes practiques."

Am 23. März 1547, in der Morgenstunde, entschlummerte, nach langem Leiden, Kurfürst Johann Ludwig, des Geschlechts von Hagen, in diesem Kanzleigebäude.

St. Barbara, der Strunk, das Gieshaus.

An der Kanzlei rechte Seite lehnte sich die Kirche, in ihrer ursprünglichen Gestalt ungezweifelt die von Erzbischof Kuno, S. 220, erbaute Schloßcapelle. Wie vielfältige Veränderungen auch mit derselben vorgenommen worden, die gothische Grundform ist stets unverkennbar geblieben. Kurfürst Karl Caspar gab dieser Kirche und zugleich der Festung Ehrenbreitstein ihren eignen Pfarrer und Seelsorger. „Derselbe soll haben die darzu bequemlich angerüstete Wohnbehausung auf der Festung, und aus der Kellnerei Ehrenbreitstein jährlich 100 Gulden, ein Fuder Wein, ein Fuder Bier, 12 Malter Korn und 12 Wagen Holz. Derselbe soll alle Samstage, wie auch *in vigiliis* und auf den Festtagen selbst der hochgebenedeytesten Jungfrau Nachmittags, im Sommer um 5, im Winter um 4 Uhr mit den Schülern, zuerst in der Festungscapelle, forters aber vor unser daselbst neuerbauter Residenz an dem großen steinernen Brunnen, wann die Statua oder Säule mit der Bildniß der hochheiligsten Mutter Gottes, wie wir aus sonderbarer, zu derselben tragender *Devotion* zu thun vorhaben, allda aufgerichtet seyn wird, zu Ehren und preißwürdigem Lob der allerseeligst gemelter unbefleckter Jungfrau Marien die *litanias lauretanas, salve regina* und dreimal *ave Maria*, worzu dann jedesmal ein wenig das Capellenglöcklein anzuziehen, mit dem darauf behörenden *versiculo* und *Collect* öffentlich, und mit heller Stimme andächtiglich zu singen und zu *decantiren* haben. Für welche absonderliche Andacht der Pastor noch weiter 50 Gulden Coblenzer Währung *per* Jahr zu geniesen haben wird, den übrigen Pastoral-Verrichtungen und *Emolumentis* unbeschadet. Zugleich wird als erster Pastor benennt *P. Nicolaus Saltzig*, Predigerordens. Wittlich, 25. Nov. 1662."

Kurfürst Johann Hugo scheint dieser Capelle eine bedeutend veränderte Form und größere Ausdehnung gegeben zu haben: wenigstens wurde sie 1686 neu, zu Ehren der h. Märtyrin Barbara geweihet. St. Barbara, welche zuletzt von einem Thurme her-

abgestürzt worden, ist regelmäßig der Thürme, Festungen, Pulvermagazine und Artilleristen Patronin. Heißt doch französisch die Pulverkammer auf den Schiffen *Ste Barbe*. Alljährlich, an St. Barbaren Tag, opferte die triersche Artillerie der h. Patronin in dieser Kirche eine schwere Wachskerze.

Unweit der Kirche, in Mitten eines ziemlich regelmäßigen Platzes, befand sich die von Kurfürst Karl Caspar besprochene Fontaine. „Von diesem Platze (dem Schloßplatze) wurden wir auf einen andern geführet, wo ein sehr schöner Springbrunnen ist. In der Mitte eines steinernen Beckens stehet eine marmorne Säule auf einem metallenen Fußgestelle mit dem Churfürstlichen Wappen, von vier Delphinen von gleichem Metalle umgeben. Auf der Spitze dieser Säule stehet eine Bildsäule unserer lieben Frauen von Metall über zwölf Fuß hoch, welche der Schlange den Kopf zertritt.“ Also Blainville, dessen Angaben um Dimensionen jedoch stets unzuverlässig sind. Die Statue wird höchstens 7 — 8 Fuß gehabt haben. Daß ihr ein ständiger Posten beigegeben, scheint den im Lande weit verbreiteten Wahn veranlasst zu haben, daß sie nicht aus Bronze, daß sie aus Silber gefertigt sey. Vom Gegentheile hat sich jedoch einer meiner Freunde überzeugen müssen, als welcher im Laufe einer Ferienausflucht nach Nürnberg gelangte, und daselbst, 1801, die ihm wohlbekannte Mutter Gottes von dem Strunk an der Pegnitz aufgestellt fand. Vermuthlich hatte ein französischer Machthaber sie an Speculanten verkauft. Möglichem Zweifel um die Identität des Bildes zu begegnen, ergriff mein Gewährsmann dessen eine Hand, und sie ließ sich vom Arme ablösen. Diese Hand war nämlich im Guſſe verunglückt und hatte nachträglich eingesetzt werden müssen. Dem Gouvernement zunächst, auf der Zinn, stand eine zweite Bildsäule, der h. Johann von Nepomuk, in Mannesgröße, in Stein ausgeführt; dabei brannte eine Lampe. Von dannen gelangte man über eine Treppe zu dem Epaulement, von welchem der Platz gegen Osten umschlossen, und weiter abwärts zu dem Gieshause. In dieser Gegend war es, daß im ersten Frühjahr 1801, wie bereits alle den Strunk umgebende Festungswerke gesprengt, ein holländischer Soldat, oder,

wie es damals hieß, ein Batavер, sich mit dem Suchen nach altem Eisen beschäftigte. Alzu eifrig in seiner Arbeit, gewahrte er nicht, daß er bis an den äußersten Saum des aufgelockerten Bodens gelangt sey, als plötzlich dieser Saum unter seinen Füßen wich, und er, mit samt einer ganzen Ladung von Gestein, nicht zwar in die Tiefe hinabstürzte, sondern an der steilen Felsenwand hinabglitt, bis er, mehre hundert Schritte tief, auf einen hervorragenden Stein zu stehen kam. In dieser Lage, zwischen Himmel und Erde, ohne irgend einen Anhaltspunkt, als den unsichern Stein zu seinen Füßen, gelangte der Unglückliche zu dem klaren Bewußtseyn der ihn umgebenden Gefahr, und sein Jammergeschrei setzte nicht nur alle, so oben auf des Berges Fläche beschäftigt, sondern auch beinahe die ganze Bevölkerung des Thals in Bewegung.

Von unten her dem Verzweifelnden eine Hülfe zu bringen, war bei der unermeßlichen Höhe, in der er schwebte, Angesichts des senkrechten Felsens, eine Unmöglichkeit, auf dem Strunk setzte mehr denn einer der Waffenbrüder der offenbarsten Gefahr sich aus, in dem Versuche, jenes gefährdete Menschenleben zu retten. Aber wenn, in kühner Todesverachtung, einer zu dem unsichern Rande gelangte, dann lößten sich unter seinen Tritten ganze Massen von Gestein und ergossen sich über den Bataver, der in verdoppelter Gestalt den Tod vor Augen sehend, sein Angstgeschrei verdoppelte. In einem solchen Augenblicke kam der die Demolition leitende Obrist Chevallot zur Stelle; aus der Tiefe die Sachlage sich anschauend, untersagte er alle weitere Versuche, bis dahin er selbst die Höhe erreicht, die Rettungsanstalten vorgeschrieben haben würde. Schreckliche Momente, im Ganzen drei Stunden, mußte der Bataver noch durchleben, bis dann endlich von oben her ein großer Korb, in Rollen und Stricken sich bewegend, herabgelassen wurde: in denselben sich zu schwingen, reichten noch eben seine Kräfte hin. Er wurde heraufgezogen, gelangte zu der Ueberzeugung, daß er sich auf festem Boden und in Sicherheit befinde, und fiel unmittelbar darauf in eine todesähnliche Ohnmacht, dann aus derselben erwacht und zum Hospital gebracht, in vollständige Verrücktheit, die ganze 6 Wochen

anhaltend, endlich der Kunst der Aerzte wich. Vollkommen geheilt, trat der Bursche bei seiner Compagnie wieder ein.

An des Epaulements Ende erhob sich das Gieshaus, theilweise vielleicht jener von Erzbischof Hillin erbaute Thurm. Sein unteres Geschoss wurde, befremdlich genug, zu einem Pulvermagazin benutzt, wie offenbar auch die Gefahren, welche aus der unerhörten Gemeinschaft erwachsen mußten. Die Dammgrube befand sich sogar in der Tiefe des Pulvermagazins. Häufig und immer vergeblich war eine Aenderung beantragt worden, bis endlich eine Naturbegebenheit sie erzwang. Am 20. Feb. 1750, fünf Monate nach dem Unfall von Lissabon, verfügt Kurfürst Johann Philipp: „Nach demahlen in dahisigen Gegenden in Kurzem verschiedene Erdbeben und Erschütterungen sich ergeben, welche auch auff der Vestung Ehrenbreitstein sich so hefftig verspühren lassen, daß zu befahren, ob nicht etwa hiedurch in dasigem Gießhaus einige Risse oder Sphalten sich in denen Feltzen geäussert haben mögten, woburch das beym Güssen nothwendig erforderliche starcke Feuer bis zu dem unter gedachtem Güßhauß in groser Menge ligendem Pulver gar leicht *penetriren*, und dahero der Churfürstlichen *Residentz* nicht nur, sondern auch dem Thall und der Stadt Coblentz ein unersetzlicher Schaden zuwachsen dörffte, als wollen J. Churf. Gnaden und befehlen Ihrem Stuckgusseren hiermit ernstlich, daß derselbe bis zu näherer gnädigster Verfügung mit allem diesen einhalten, und hier zu derweillen sich eine schickliche Platz, etwa in dem Stattgraben zu Coblentz, anweissen lassen solle."

Von gewöhnlichen Besuchern wurde als des Gieshauses größte Merkwürdigkeit betrachtet eine aus der äußern Wand hervortretende eiserne Stange, mit dem ihr angehefteten Korbe, verwahrend ursprünglich einen menschlichen Schädel, an dessen Stelle jedoch in neuern Zeiten ein blechenes Artefact getreten war. Der Sage nach gehörte jener Schädel einem pflichtvergessnen Gouverneur an, ich kann ihm aber diesen vornehmen Ursprung nicht zugestehen. Man wird sich vielleicht des Constablers, S. 476, erinnern, dessen Schüsse alle über das französische Lager hinausgiengen. Er, von sämtlichen Feuerwerkern

der geschickteste, wurde deshalb zur Rechenschaft gezogen, überwiesen, daß er sich bestechen lassen, und laut Urtheil und Recht, an dem Fröschloch, ausserhalb des Gieshauses, und zwar von hinten her, von wegen der besondern Ehrlosigkeit seines Thuns, erschossen. Ungewöhnliche Schicksale hatte dieser Mensch überhaupt in seinem vielfach bewegten Leben bestanden.

Des Gerichtschreibers zu .... Sohn verdankte Hugo .... den persönlichen Beziehungen seines Vaters zu dem kaiserlichen General-Lieutenant Melchior von Hatzfeld eine Fahne in dessen Regiment, und die Auszeichnung, unter des Generals Augen seine erste Waffenthaten in der Belagerung von Krakau verrichten zu dürfen. Gleich viel Neigung und Geschick für die Bedienung der Geschütze hatten ihm einen gewissen Ruf in dem kleinen Heere und die sichere Aussicht auf Beförderung verschafft, als eine Liebschaft, in einem Dorfe jenseits der Weichsel zu verfolgen, ihn den Händen streifender Rakoczyaner überlieferte. Diese, mit Gefangnen überladen der Heimath zueilend, verkauften den Fähnrich um wenige Groschen an einen tatarischen Häuptling, der halb und halb für Rakoczys und halb und halb für eigne Rechnung bei der Plünderung der polnischen Provinzen sich betheiligend, jetzt nur mehr suchte, den Raub in Sicherheit zu bringen. In unglaublicher Geschwindigkeit durchflog die Horde den ungeheuern Raum von Krakau zur Ukraine: die mehrsten ihrer Gefangenen erlagen den Gewaltmärschen, den Mißhandlungen, dem Mangel, des Fähnrichs Jugend und Gesundheit widerstanden der dreifachen Plage, und er hätte Zweifels ohn die Steppe oder den Kuban zu sehen bekommen, wäre nicht zufällig dem Haufen ein anderer Haufen, von noch mehr verwildertem, zerlumpten, verhungerten Ansehen begegnet. Es bestand alsolcher, wie sich hernach ergab, aus Haidamaken, den Räubern der nahen Wüste. Es haben diese, kaum der Tataren ansichtig werdend, zum Angriff sich gerüstet, den aber niemand abwarten wollen. Vielmehr haben die Spitzbuben alle sofort zur Flucht sich gewendet, absonderlich derjenige, an dessen Mähre der Fähnrich gekoppelt, und sollte dieser wiederum sehr schlimme Augenblicke erlebt haben, so nicht glücklicher Weise im Rennen das schlechte

Thier zu Sturz gekommen wäre, der Kerl den Hals gebrochen hätte.

Der Fähnrich, wenig beschädigt, wurde von den Verfolgern vom Boden aufgelesen und durch sie dem Anführer zugeführt, der ihn zuerst auf einen von den Tataren zurückgelassenen Gaul binden, und alsdann den weitern Marsch antreten ließ. Auf solchem hat es der Fähnrich nicht viel besser gehabt, als bei den vorigen Herren, obgleich er aus dem unaufhörlichen Kreuzschlagen gar bald erkennen können, daß er unter Christen sich befinde. Einigemal giengen sie gar zu Rathe, ob dem Fremdling nicht der Hals abzuschneiden, wie er deutlich vernommen, nachdem er bei den Hatzfeldischen Gelegenheit gehabt, das Böhmische zu erlernen. Fast wie böhmisch, sprachen die Leute, von Essen am wenigsten oder gar nicht. Um des Marsches Richtung ist der Fähnrich lange in gänzlicher Ungewissheit geblieben, bis er einstens, bei Sonnen Aufgang, zu seiner Rechten, in einiger Entfernung, ein Castell auf einem Berge, dem Hammerstein nicht ungleich, erblickte, und seinen Nebenmann den Namen Kaminiez aussprechen hörte. Von besagtem Castell, als einer Schutzwehr der Christenheit, gelegen ob dem Flusse Tyras, war in dem Lager vor Krakau häufig Rede gewesen.

Noch ein 40 bis 50 Stunden wurden zurückgelegt, viele Brandstätten von größern und kleinern Ortschaften gesehen, und es lösete die Caravane sich auf, indem die Reiter theilweise absassen, und ihre Pferde den andern überliessen, welche sofort in gestrecktem Galopp nach allen Seiten sich zerstreuten, während der Trupp zu Fuße mühsam in das sumpfige Thal hinabstieg, endlich vor einem steilen Felsen Halt machte. Dreimal stieß der Anführer in sein Horn, so gar unlustig zu vernehmen, und von einer beinahe unmerklichen Oeffnung im Felsen wurde ein Korb heruntergelassen, in welchen sich zu begeben, der Fähnrich angewiesen wurde, zusamt einem von dem Haidamaken. Die halsbrechende Fahrt wurde glücklich bestanden, obgleich jeden Augenblick der gebrechliche Korb an den Felsen hätte zerschellen können, und eben so wohlbehalten kam die übrige Gesellschaft herauf, wo dann der Fähnrich, in seiner Freiheit nicht weiter beschränkt,

mit Essen und Trinken vollauf versorgt, in den ersten Stunden zu der Gewissheit gelangte, daß er in höchst verdächtiger Gesellschaft, inmitten einer Räuberbande, sich befinde. Alsolche Entdeckung fiel des Gerichtsschreibers Sohne, dem kaiserlichen Fähnrich, schwer auf das Herz, doch, was sollte er, der Unbewaffnete, unter den hunderten von verzweifelten Leuten beginnen, wie sollte er von dem Felsenneft herunterkommen, da bei dem Korbe Tag und Nacht drei Mann, bis zu den Zähnen bewaffnet, Wache standen? Er mußte sich in sein Schicksal ergeben, vielmehr trachten, dasselbe von der leiblichen Seite anzufassen, indem er sich den Vorgesetzten möglichst angenehm machte. Der waren viele, denn die Bande hatte eine ganz militairische Hierarchie, an deren oberstem Ende ein Hetman stand, ein stattlicher, stattlich aufgeputzter und aufgeweckter Mann.

Diesem wußte sich der Fähnrich zuerst zu empfehlen durch seine Sorgfalt für ein als unbrauchbar in den Winkel geworfenes Falconet. Als an dem verrosteten Dinge zum erstenmal wieder das glänzende Metall zu erkennen, äußerte sich große Verwunderung in dem tollen Haufen, als die Laffete wiederum aus ihren Trümmern erstand, fand sich der Hetman zur Stelle, mit einem schweren *Garniec* voll grünen Weins des Künstlers Fleiß zu belohnen, als endlich der Probeschuß gethan, der jenseits des Dniesters, auf dem Felsen sich sonnende Geier von der Falconetkugel getroffen, hinabstürzte in das Flußbett, da fiel der Hetman in wüthigem Entzücken seinem Constabler um den Hals. „Das Rohr," sprach er, „soll dem Siniawski wohl heiß machen." Von dem Tage an veränderte sich des Fähnrichs Lage in der auffallendsten Weise: war er bis dahin dem letzten *Towarzysz* ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes gewesen, so trugen seitdem die *Porucznik* selbst ihn wetteifernd auf den Händen, er aß und trank mit dem Hetman, gewöhnlich mehr und besser, als ihm lieb und zuträglich, er mogte sich nach Wohlgefallen alle die weiten Räume, aus welchen die Höhle zusammengesetzt, und die darin aufgehäufte Vorräthe, ansehen, er durfte sogar bis zum Eingang des Gynecäums, der Schlafstätte von des Hetmans Frauen, vordringen: doch da einzukehren, war ihm abgerathen

worden, und ließ er sich das gesagt seyn, so freundliche Gesichter ihn auch manchmal anlächelten.

Nicht lange, und es kam die Gelegenheit, dem Siniawski einzuheitzen. Nachdem 14 Tage lang Lebensmittel aller Art eingetragen, nachdem die Besatzung der Höhle wohl auf das Doppelte ihres zeitherigen Bestandes gebracht worden, äußerte sich im Thale unten eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit. Zelten wurden aufgeschlagen, Wachposten ausgestellt, Grundarbeiten begonnen, Reiter tummelten sich auf und nieder. Es lagerte da des Siniawski Heer, dem sich, wie die Kundigen aus den *Chorangiew* erkannten, die Potocki angeschlossen haben mußten. Eine so bedeutende, im Thale versammelte Macht, kümmerte jedoch die Haidamaken wenig. Morgens und Abends wurden Schimpfreden und ein Paar Schüsse ausgewechselt, diese zwar ab Seiten der Belagerten mehrentheils blind, da ihre Gegner sich ausser Schußweite hielten, im Uebrigen aber war die Höhle der Schauplatz einer ununterbrochenen Reihe von Festlichkeiten, einer Tag und Nacht anhaltenden Völlerei geworden. Wein und *Horilki* flossen in Strömen, die jüngern Haidamaken führten, unter Begleitung der Pandura, die wunderlichsten Tänze auf, und nicht selten kamen sogar die Weiber hervor, an diesen Tänzen Antheil zu nehmen. Es war inmitten einer solchen Lust, daß ein Zigeuner bedeutenden Rangs bei dem Küchenpersonal, in den Tanzsaal stürzte, mit der Meldung, es laufe die *Wodociang* nicht mehr. Alle die Tänzer, der Hetman selbst, liefen zur Stelle, und trocken befand sich der Sarg, wie das Innere eines Holzschuhes; irgend ein Schurke in der Umgebung mußte den Polaken den Gang der Leitung verrathen haben, wo es dann eine Kleinigkeit, die Röhren abzugraben. Für die Belagerten war diese Kleinigkeit aber ein höchst empfindlicher Unfall, zugleich der Schlüssel zu der, bei aller Stärke der Festung, unerklärbaren Unthätigkeit der Polaken.

Des Wassers Mangel läßt sich nicht lange ertragen: von Uebergabe zu reden begannen selbst jene Haidamaken, welchen ihr Bewußtseyn sagte, daß der begangne Unthaten wohl verdienter und unvermeidlicher Lohn entweder ein langsames Braten

bei mäßigem Feuer, oder wenigstens ein zwei- oder dreitägiges Zappeln an einem ihnen durch den Leib zu treibenden Pfahl seyn müsse. Die Heiterkeit hatte, in Folge dieser Aussichten, bedeutend nachgelassen, während die Polaken, an der eingetretnen Stille, leichtlich den Erfolg ihres Kunststückes wahrnehmen konnten. Bereits war in ihrem Lager der Siniawski selbst eingetroffen, begierig sich die Ehre von der Einnahme der bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Feste anzueignen, den Tag über hatten die Belagerer geschmauset und victorisirt, gegen Abend führte der Siniawski sein ganzes Volk der Höhle zu, um in dieser Entwicklung seiner Streitkräfte die Besatzung zu erinnern, wie daß einzig auf seine Gnade ihre Hoffnungen fußen könnten. So nahe waren die Feinde den Haidamaken noch nicht gekommen, und lebhafter wie jemals entspann sich von oben nach unten, von unten nach oben, der Schimpfreden Austausch: „*Nabijai,*" gebietet dem Fähnrich der Hetman, und „*pal;*" fort fliegt die Kugel, zuerst gegen die Stange des dem Siniawski vorreitenden *Choranzy* schlagend, daß dieser vom Gaule stürzt, dann des Siniawski Nebenmann, den *Pulkownik*, welcher zeither die Einschliessung geleitet hatte, vor die Stirne treffend, daß er leblos zu Boden sinkt und hiermit das Signal zu der Auflösung der ganzen Schaar giebt. Eine Viertelstunde später war das Thal von den Polaken geräumt, ihr Lager, mit allen Vorräthen, auch einigen kleinen Stücken, der jubelnden Haidamaken Beute geworden.

Des leichten Sieges Feier war kaum begangen, als der Hetman dem Fähnrich eröffnete, wie er, stets geneigt, wahres Verdienst zu belohnen, beabsichtige, einen Fremdling, der von seiner Brauchbarkeit die überzeugendste Probe abgelegt habe, für immer dem saporogischen Heere zu gewinnen, zugleich aber auch diesem Fremdling eine Stellung anzuweisen, die ihn unzertrennlich an das neue Vaterland knüpfe. Er wolle deshalb demselben eine Frau aus der eignen Freundschaft, des vorigen Hetmans wohl begüterte Tochter, geben, vorhin jedoch ihn, nach der Väter Brauch, in die heilige, rechtgläubige Kirche aufnehmen lassen. Jeglicher Widerspruch, des Hetmans Worten entgegengesetzt, wäre

gleich vergeblich, und bedenklich gewesen, also ließ der Fähnrich sich gefallen, was abzuweisen nicht in seiner Macht: er wurde über das Wasser, nach der Walachei gebracht und von dem nächsten Papas getauft, von Belehrung oder auch nur von einem Glaubensbekenntniß war keine Rede. Der Ceremonie folgte die Einverleibung in das saporogische Heer, die Trauung mit einem Weibsbilde, so Hugo bei dieser Gelegenheit zum erstenmal sah, und eine Hochzeitfeier, in Lärm und Völlerei, nach den Sitten des Berges, mehre Tage hintereinander fortgesetzt.

Das neuvermählte Paar verließ die Höhle, um der jungen Frau Eigenthum in dem Dorfe Glubowa zu bewohnen, und hätte da ganz leidlich Hugo sich befunden, denn seine Madusch war ein schönes Mensch, auch eines guten Gemüths, nur machte ihre Unfläthigkeit den nahen Verkehr dem Rheinländer zu einer wahren Pein. Alle ihre Kleider waren in Fett getaucht, mit alleiniger Ausnahme des dem Kirchgang dienenden Mantels, und wenn der Mann verzweifeln wollte über den ranzigen Parfum, dann deutete die Madusch lächelnd auf die fürchterliche Beulen, die er an Hals und Händen trug, Spuren der Wirksamkeit des Ungeziefers, von welchem die Hütte, ungeachtet des auf allen Winkeln ruhenden giftigen Rauchs, erfüllt. Vorzüglich über eine Art Käfer, wie Maikäfer groß, und schwarz, die man von jedem Gegenstande zu Dutzenden abfegen konnte, dann über beflügelte Wanzen, die beinahe einen Zoll groß, im Fliegen, Nachts, ein Geräusch verursachen trotz einem Vogel, und wie ein Pfriemen stechen, klagt des Ehemanns Bericht, zugleich ohne Hehl bekennend, wie unter diesen Umständen die häufigen Aufgebote für den Dienst des Bergs ihm eine wahre Labsal gewesen sind. Sie galten aber, diese Aufgebote, nicht mehr der Vertheidigung, sondern einer sehr lebhaften Offensive gegen Polaken, Kosaken, Türken und Russen, gegen alle Reisende ohne Unterschied, die zu berauben eine Aussicht vorhanden. Arge Dinge hat Hugo angesehen und ausführen helfen, namentlich gegen eine zahlreiche, für den Jahrmarkt zu Mohilow bestimmte, türkische Caravane. Oft hat ihn seitdem aus dem tiefsten Schlafe geweckt der Anblick des greisen Türken, der, mit einer schweren

Wunde im Schädel, dem Schauplatze des Schreckens entfliehend, von ihm, aus Mitleiden zwar, den Todesstoß empfieng. Damals hat, sein blutiges Werk betrachtend, der Mörder sich gelobt, bei der nächsten Gelegenheit eine Gesellschaft zu verlassen, die auf dem geraden Wege zur Hölle begriffen, und wurde er in dieser frommen Absicht zum erstenmal dem in die Hände des Hetmans geschwornen Eide ungetreu. Vermöge dessen war er verpflichtet, jede Art von Beute, Behufs der gleichen Vertheilung, auszuliefern; die 300 bei dem Türken gefundene Dukaten verschwieg er, um sie als einen Nothpfennig hinter der Kirche von Glubowa zu verscharren.

Die Gelegenheit, auf welche Hugo hoffte, hat sich bald eingestellt, sintemal der Hetman, der Unterstützung von einigen andern Raubnestern versichert, sich eine Unternehmung vorsetzte, dergleichen er noch nicht bestanden. Die Festung Berdyczow, sey es durch Belagerung, sey es durch Ueberfall, zu erobern, hat er sich getraut, und zu dem Ende die Mittel zu bereiten, den vormaligen Fähnrich ausgesendet. Dieser sollte, in eines Juden Aufzuge, der Festung und besonders der Geschütze Beschaffenheit ausspähen, gelangte auch glücklich in das Innere. Als er jedoch die wunderthätige Mutter Gottes auf dem Altar erblickte, und den Kirchendienst, erbaulich und geregelt wie in der Heimath, da wurden ihm zumal seine Sünden leid, und er begehrte, dem Prior zu beichten, offenbarte auch unter dem Beichtsiegel den ganzen Anschlag, der ihn dahin geführt hatte. Der Prior ist über die Maasen erschrocken, so daß er der Beichte ganz vergessen, und nur bedacht, wie er sich, und sein Kloster und die Gaben der Frommen gegen den feindlichen Anfall sichern mögte, wobei ihm dann seines Beichtkindes Rathschläge trefflich zu Statten gekommen sind.

Auf des Spähers Bericht ist alsbald der Hetman mit einem unzählbaren Schwarme von Haidamaken zu Felde gezogen und hat also der Belagerung von Berdyczow den Anfang gegeben, es sollte auch deren Ausgang des kürzesten erfolgt seyn, so nicht dem Fähnrich die Leitung der Grundarbeiten, zugleich mit der Bedienung der Geschütze übertragen gewesen. Dreimal mußte

die Richtung der Batterie abgeändert werden, worüber dann der bei dem Prinzen Wisnowiecki für das Kloster erbetene Succurs Zeit gewonnen, sich einzufinden. Die Haidamaken, keines Feindes sich versehend, hatten, ihre Ostern zu begehen, vom Morgen an gezecht, und befanden sich darum in der schlechtesten Verfassung. Glücklich konnte sich schätzen, wer dem Blutbade entrann, und war unter den Glücklichen der vorderste schier der Fähnrich, der jedoch, wie das Getümmel sich in etwas verlaufen, umkehrte, auf einem Seitenwege nach Berdyczow und zu der Klosterpforte kam, auch sofort von dem Prior erkannt und als Helfer in der Noth werth gehalten wurde. Seines Bleibens konnte freilich nicht an einem Orte seyn, wo täglich so viele Haidamaken eingebracht, so viele auch, nachdem sie mit dem Verluste eines Ohrs oder einer Hand gebüsset, entlassen wurden. Der Prior sorgte demnach, daß Hugo, von des Wisnowiecki Reitern geleitet, Lemberg erreichen möge, versah ihn auch mit Empfehlungsbriefen für seine Ordensbrüder in dasiger Stadt.

So viel nun diese Briefe betrifft, haben sie wenig gefruchtet, selbst nicht die Mittel, in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, konnte Hugo in Lemberg finden. Aber die dem Türken abgenommene Dukaten haben ihres hergebrachten Eindrucks bei einem vornehmen Juden nicht verfehlt, und hat dieser nicht nur neu und prächtig den Reisenden gekleidet, sondern ihn auch dergestalten einem Handelsfreunde an dem Hofe von Zbaras empfohlen, daß er bei dem Herzoge die freundlichste Aufnahme, und in Kurzem eine Anstellung als Feldzeugmeister, freilich unter dem bescheidenen Titel eines *Porucznik*, fand. Sehr mühselig waren alsolchen Amtes Verrichtungen nicht, und wenn der Sold überhaupt unregelmäßig, für manches Vierteljahr niemals erschien, so machte sich doch in anderer Beziehung die Station ganz angenehm, vornehmlich seit die regierende Herzogin selbst ein Auge des Wohlgefallens auf den *Porucznik* geworfen hatte. Er befand sich damals in der Blühte der Jahre, und besaß, wie er nicht verfehlt anzumerken, der persönlichen Annehmlichkeiten viele.

Eine Unvorsichtigkeit ab Seiten des einen der beiden Liebenden, die Erzählung davon ist undeutlich, belehrte den Herzog, und der Frevler, auf der That beinahe ergriffen, wurde in Fesseln gelegt, in eine Grube geworfen, auf das Fürchterlichste gepeinigt, endlich als ein Haidamak, Räuber, Mörder, Schismatiker und Apostat zum Feuertode verurtheilt. Der Vollstreckung dieses Spruchs und dadurch der Erlösung aus seiner Trübsal gewärtig, schlief er, und es umgaukelten ihn die süßesten Träume, aus denen ihn zuletzt eine nicht minder süße Kinderstimme erweckte. Den Ton zu verfolgen, hob er den Kopf in die Höhe, und ein Licht, dergleichen er niemals gesehen, beschien des Gewölbes triefende Wände. Vor ihm stand die verlassene und vergessene Madusch, auf dem Arm ein Kindlein, das doch lange nicht wie andere Kinder, sondern etwan wie ein Vogel, und doch in Menschengestalt, lieblich, durchsichtig und leuchtend anzublicken war. Die Madusch selbst hatte sich sehr verändert, glich nicht mehr einer walachischen Bäuerin, sondern der vornehmsten *Doamna* aus Suczawa. „Sieh da,“ sprach sie in Worten, die vollkommen kein lebender Mensch wiedergeben kann, „sieh da unser Kind, das nicht geboren worden, denn es hat mir der Hetman mit seinem Säbel den Kopf abgeschlagen, um daß er mich in Verdacht gehabt, ich wisse um dein Einverständniß in jenem Kloster. Jetzt bete ich für ihn, wie für dich. Auch dein Kind hört nicht auf, für dich zu beten, und hat sich von der Mutter Gottes des Vaters Leben erbeten. Stehe auf und folge mir nach.“ Daß ihm das eine Unmöglichkeit, wollte der Gefangne durch Erhebung seiner Kette zeigen, aber das angefaßte Glied fiel ihm in die Hand, und klirrend lag die ganze Last am Boden. Von freudiger Zuversicht ergriffen, folgte Hugo der leuchtenden Gestalt Treppen auf und nieder, durch einen verworrenen Knäuel von Gängen, ein frischer Morgenwind blies ihn an, sanft berührten seine Stirn die seidnen Schwingen einer Taube, er befand sich auf offenem Felde.

Bettelnd, an jeder Hütte das Sprichwort, „wer sagen kann: Segne Gott! Gieb mir Brod! Zahls Gott! wird in Polen nicht verhungern,“ bewährt findend, erreichte, überschritt er die preussische Gränze. Da wollte das Betteln nicht mehr recht ge-

deihen, denn es störte die Leute das breite eiserne Halsband, so der Fremdling noch immer tragen mußte, als von der Gefangenschaft in Zbaras das Wahrzeichen. In Polen hatte dasselbe als eine freiwillige Bußübung allerwärts ihm zu einer Empfehlung gedient, in Preussen lachten die einen, wenn sie von dem angeblichen Gelübde hörten, offenbarten andere ein Gelüste, den Läufling, den Landstreicher festzuhalten. In seiner äußersten Noth kamen ihm dänische Werber zu Hülfe, als denen er um das tägliche Brod seine Haut verkaufte. Nachdem er verschiedene Garnisonen gehabt, und an allen wenig Geschmack gefunden, gelang es ihm, aus Odense zu desertiren, und bei den niederländischen Herren auf Nordstrand ein Unterkommen, als Küster, zu finden. Da genoß er des Rufs eines gottesfürchtigen Christen und eines allgemeinen Vertrauens, so ihn doch nicht abhielt, die Anwesenheit eines hanseatischen Schiffes zu benutzen, um dem langweiligen Aufenthalte zu valediciren, begleitet zwar von dem werthvollsten Eigenthume der seiner Obhut anvertrauten Capelle. Er verlebte zu Hamburg einige Wochen herrlich und in Freuden, bestand verschiedene Raufereien, und mußte endlich, wegen Todtschlag entlaufen. Wiederum ließ er sich bei den münsterschen Völkern anwerben und stand er sich als Artillerist ganz vortrefflich, als der Zufall ihn auf der Straße mit einem alten Bekannten aus Andernach zusammentreffen ließ. Von dem vernahm er der beiden Eltern Ableben, und daß, Schuldenhalber, ihr geringes Eigenthum verkauft worden. Es verrieth aber zugleich der Andernacher so genaue Bekanntschaft mit des Artilleristen Abentheuern, daß dieser, den Folgen einer Indiscretion zu entgehen, nicht eilig genug seinen Bündel zu schnüren wußte.

Schon vor längerer Zeit hatte er sich im Namen seines Hauptmanns Bergmayer einen ehrlichen Abschied geschrieben, auch denselben durch Ausdrückung von des Hauptmanns Pettschaft beglaubigt: dieses Zeugniß und die von seiner Geschicklichkeit abgelegte Proben ließen ihn leichtlich bei den Holländern Dienst finden, und hat er sich damals vorgenommen, einen neuen Menschen anzuziehen. Trunk und Spiel meidend, wurde der Artillerist in kurzem allen seinen Kameraden ein Muster von Dienst-

eifer und Gottesfurcht. Der Ruf des frommen Corporals rührte eine junge, begüterte, des Ehesegens entbehrende Wittwe: Herz und Hand hat sie dem Frommen zugewendet, auch mit mehren Kindern ihn beschenkt. Doch wollte algemach der wohlhabenden Frau die Stellung ihres Mannes etwas unpassend vorkommen: er sollte schlechterdings Officiersrang sich verdienen. Schwer hielt das in der Friedenszeit, daher der Corporal, um seine Ehehälfte zufrieden zu stellen, auf den Einfall kam, zuerst in Guinea, dann in Ostindien zu dienen. Die gesuchte Beförderung hat er allerdings in diesen fernen Landen gefunden, doch auch manche unchristliche Sitte sich angeeignet. „Als er nun nach etlichen Jahren aus Ostindien heimgekehret und zu Vliessingen mit seiner Hausfrauen sich geletzet, hat sich befunden, daß er inmittels um ein Kind reicher geworden, so die Frau wirklich bei sich gehabt. Darüber er dergestalten unwillig geworden, daß er nicht allein die Mutter einer begangenen Untreue beschuldigte, sondern auch vor Gericht die Ehescheidung nachsuchte. Es hat aber das Weib zu seiner Vertheidigung vorgetragen, daß besagtes Kind von ihrem Mann ehelich gezeugt seye, auch diesfalls angezogen, wie sie einmals bey Nacht an ihren Mann gedacht, und herzlich gewünscht, bey demselben zu seyn, wäre sie aus Seeland nach Ostindien geführt, daselbst von ihrem Mann unbekannt geschwängert, und darauf in selbiger Nacht wieder nach Seeland gebracht worden, woselbsten sie des Kindes nachmals genesen. Zu mehrer Bekräfftigung dieses *Allegati* hat sie ein Stück Geldes, und einen Ring, so ihr der Mann bey diesem Besuch verehrt, vorgezeigt. Weil nun der Mann aus den angezogenen Umständen erkennen müssen, daß sich die Sach in Wahrheit also verhalten, hat er darauf die Frau und das Kind für die Seinigen angenommen." So erzählen die Zeitungen, bestätigt in ihrer Angabe durch des Constablers Beichte, der aber noch eine weitere Folge zu entnehmen. Denn es hatte nicht sobald der Lieutenant die unerwartete Vermehrung seiner Familie sich gefallen lassen, als er Bekannten und Unbekannten der Gegenstand der gröbsten Verhöhnung wurde. Die Schmach nicht länger zu tragen, verlockte er seine Frau zu einem Spaziergange in die Dünen, von

dem sie niemals wiederkehren sollte. Ihre Todesart verschweigt der Bericht.

Unangefochten eilte der Mörder über Berg-op-Zoom nach Herzogenbusch, wo er sich einer kleinen, nach Antwerpen bestimmten Caravane anschloß. Hoogstraten war beinahe erreicht, daß die Gesellschaft, ihrer eingebildeten Sicherheit froh, nicht weiter der nach des Landes und der Zeiten Beschaffenheit dringend nothwendigen Vorsicht achtete, vielmehr truppweise sich auflösete, hierdurch aber die Räuber der Kempen zu einem Angriffe herausforderte, vernichtend, wie lange keiner vorgefallen. Wenige nur der Reisenden entgiengen dem Tode oder der Gefangenschaft, und befand sich namentlich Hugo unter den Gefangnen. Ihm, dem versuchten Kriegsmann, der für den Augenblick mit jeder andern Gesellschaft zerfallen, kam nicht uneben der Antrag, in die Gesellschaft, deren starken Arm er fühlen müssen, einzutreten, und Hugo wurde ein Bockreuter: nicht zwar ein Genosse der höllischen Verbindungen, welche der weit verzweigten Bande diesen Namen erworben haben, aber doch ein Theilnehmer ihrer verwegensten Angriffe auf fremdes Eigenthum und Leben. Seine Unerschrockenheit, seine Erfolge wendeten ihm die Aufmerksamkeit der *Makers* zu: es wurde ihm zugemuthet, daß er den Leib nicht nur, sondern auch die Seele den Zwecken der Gesellschaft verschreibe und auf dem großen Sabbat bei Kranendonk die Weihe der höhern Grade empfange. Dem widersprach aber nicht nur sein Gewissen, sondern auch eine Erscheinung, die ihn seit dem Ereignisse in den Dünen vor Vliessingen von Zeit zu Zeit belästigt hatte: seitdem von dem Hexencongreß Rede, verfolgte ihn unablässig ein schwarzer Vogel, oder aber eine ungeheure Fledermaus; im Freien ward er von dem Spuck umflattert, in der einsamen Kammer fand er ihn auf Hand oder Schulter, aller Orten mußte er das klagende Krächzen vernehmen. Trotz dieser mächtigen Abmahnung weiß Hugo nicht, wie er am Ende dem ungestümmen Verlangen der *Makers* hätte widerstehen mögen, ohne den glück- oder unglücklichen Zufall, der ihn der Verstrickung erledigte. Nicht auf geradem Wege, sondern in weiter Ausbeugung, durch Brabant und Hasbanien, näherte er sich wie-

derum den Kempen und sein letztes Nachtquartier hatte er in einem befreundeten Gehöfte zwischen Hasselt und Bilsen genommen, da fielen des Landcomthurs von Bilsen Reiter dem Gehöfte ein, und nahmen dessen gesamte Bevölkerung in Empfang. Davon ließ einen Theil, einige Kinder sogar, der Anführer der Reiter an den nächsten Bäumen aufknüpfen, andere Gefangne wurden aufgespart, um in der gleichen Weise die Stationen, so der Zug in der Richtung von Mastricht berühren sollte, zu bezeichnen, der rüstigsten Männer verschonten die Reiter, um sie in Tongern, den Kopf für 10 Albertusthaler, an französische Werber zu verkaufen.

Auf diesem Wege kam Hugo, vorläufig als Pikenirer, zu dem französischen Regiment Piemont. In der Belagerung von Lille wurde er zur Artillerie commandirt, und hier in seinem Fache sich bewegend, diente er eine Reihe von Jahren, vielfältig zugleich und nützlich, als Spion in den Niederlanden verwendet, für welches Geschäft der Verkehr mit den Bockreutern ihm eine treffliche Schule gewesen. Sich vollends in seiner Vorgesetzten Gunst zu befestigen, heurathete er des Hauptmanns Maitresse, und es florirte sein Hauswesen über die Maasen. Anders wurde es nach des Hauptmanns Ableben, denn die Frau war gewohnt, viel auszugeben, und viel einzunehmen hatte der Compagnie-Adjutant nicht. Den Deficit auszugleichen, griff er zu mancherlei Künsten. Ein Heckthaler besonders, den er in den Händen eines alten Freundes aus den Niederlanden oft Wunder thun gesehen, und den er darum aus des sterbenden Freundes Nachlaß sich zugeeignet, soll reiche Ausbeute gegeben haben, bis der Künstler auf einen Wissenden traf, der zuerst, durch schwarze Kunst, seine Operationen hemmte, dann denjenigen, unter dessen Händen seine Thaler zeither verschwunden waren, ermittelte, und auf diese eigenthümliche Art von Beraubung die Gerechtigkeit aufmerksam machte. Indem nun auch in andern Dingen, vorzüglich in dem Rechnungswesen der Compagnie, der Adjutant sich einigermaßen schwach fühlte, wollte er in eine Rechtfertigung sich nicht einlassen: er desertirte aus Metz, zu Anfang des J. 1675, trieb sich eine Weile in der Pfalz herum, und suchte endlich, unter

erborgtem Namen, Condition auf Ehrenbreitstein. Von niemanden gekannt oder empfohlen, wurde er doch, angesehen der Kriegsläufte, willig aufgenommen, und er galt als der geschickteste nicht nur, sondern auch der zuverlässigste aller Constabler, bis sein Thun in dem Bombardement von 1688 Verdacht erweckte, den sein reumüthiges Bekenntniß gar bald in Gewißheit verwandelte. Sintemalen er in diesem Bekenntnisse als Religionsverächter, Schismatiker, wiederholter Mörder, Kirchenräuber sich gab, auch ein *pactum diabolicum implicitum* ihm zur Last gelegt werden konnte, bestanden einige *in Consilio* darauf, nach Maasgabe besagter Verbrechen die Strafe anzusetzen, so jedoch in Ermanglung anderweitiger Beweise, auch in Betreff von des Mannes ansehnlicher Freundschaft, Se. Kurf. Gnaden abgelehnt, und hat es bei der Archibusierung von hinten her sein Bewenden gehabt. Nur 200 Gulden hatte der Constabler für seine gebrochene Treue empfangen, und wurde ihm dieses Blutgeld durch einen Bockreiter ausgezahlt. Wie selber in die Festung kommen können, ist dem armen Sünder unwissend geblieben. — Nach dem Facsimile, so der Leibarzt Hiegel von dem Schädel anfertigen lassen, muß derselbe in der auffallendsten Weise den Höhensinn, in Galls System, bei sich getragen haben, und wird demnach das Leben, so niemalen die Höhe erreichen konnte, dem Manne eine anhaltende Folter gewesen seyn.

Dem Gieshause zunächst war durch die Felsen das Neuthor gebrochen, von einem Werke beschützt, so ursprünglich den Namen Orsbeck trug. Auf dieser Stelle schließt sich heute der Südabschnitt an. Von dem Orsbeck gelangte man, den Berg hinunter, zu dem Wetterthurme, in des Commandanten Garten.

Die nördliche Seite, die heilige Jungfrau von Marienburg, der hohe Wall.

Aufwärts, dem Schloßplatze sich zuwendend, erblickte man zuerst, dem Zeughause gegenüber, eine Reihe von Casernen, mit der Bäckerei am obern Ende. Weit und breit berühmt und ge-

sucht waren die Schöpfungen des Festungsbäckers. In der Fronte hatten diese Casernen eine Fontaine mit einer weiten Cisterne, rückwärts stießen sie auf die Schlange. Von der Bäckerei nur durch einen geringen Raum getrennt, befand sich das Laboratorium in einem alten Thurm, der jedoch in der Explosion von 1796, zusamt 8 Menschen, verschüttet wurde. Das Werk vor dem Thurm hieß die Katz, und hieng durch die Wallcasernen, als welche die vierte Seite des Schloßplatzes einnahmen, mit dem Zeughause zusammen. Dieser Katz gegenüber, so daß sie die nördliche Seite des Zeughauses bedeckte, lag die andere Katz, welcher ein Thurm mit dem Hauptthor und einer Zugbrücke angebaut. In dem Portal des Thurms, der Brücke zu, war des Ehrenbreitsteins Wahrzeichen angebracht, eine Darstellung von der crassesten Obscönität, aus rothem, trierschen Stein sauber gearbeitet, doch wenigen nur sichtbar, da sie in bedeutender Höhe angebracht und theilweise unter dem vortretenden Dache des Thurms verborgen. Von ihr hat sich, während so werthvolles untergehen mußte, die eine Hauptfigur, ein Männlein von 14 Zoll Höhe, beinahe unversehrt unter dem Schutte wiedergefunden, und wird das Fragment noch in Pfaffendorf aufbewahrt. Des Thurms vier Stuben waren den Staatsgefangnen bestimmt: von ihnen sind die merkwürdigsten besprochen. Auch einige der mainzer Clubisten, dann Beurnonville, der französische Ajax und Kriegsminister, wurden in diesem Thurme verwahrt, mit Beurnonville seine Unglücksgefährten, namentlich der *Aide-de-camp* Menoire, der von wegen seiner auffallenden Schönheit, und freiwillig des Generals Gefangenschaft theilend, auf Ehrenbreitstein als dessen Geliebte, als ein verkapptes Mädchen galt; ein ungegründeter Verdacht, den die Behörde niemals getheilt zu haben scheint, außerdem sollte sie der Sache wohl abgeholfen haben, wie nach dem am 17. April 1789 dem Advocaten H. J. M. Gries ab Seiten des Ministers von Duminique gewordenen Bescheid zu vermuthen.

„Verschiedene Umstände haben mir nicht gestattet, Sie gestern zu sprechen, gleichwie ich Ihnen gerne gestehe, daß es hier täglich bedenklicher wird, jemand zu sprechen, da man meinen Antworten so verschiedene Wendungen gegeben hat.

40 *

„Se. Kurfürstliche Durchlaucht gedenken nicht, dermalen die Scheffenstellen zu vermehren, und ich bin immer sehr zufrieden, wenn keine Gelegenheit zu Beförderungen sich ergiebt, weilen ich nicht jedermann kennen — viel weniger aber jedermann befriedigen kann.

„Sie können von Herrn Hofrath und landschaftlichen *Syndico de Lasaulx* selbst erfahren, welchen Verdruß ich unlängst empfunden, als ein Subject, welches vor 12 oder 16 Jahren ein Frauenzimmer allhier geschwängert, hat angestellt werden sollen, und ich getraue mir kaum jemand in Vorschlag zu bringen, wenn ich nicht zuvor alle Kirchenbücher durchsehen, und alle Hebammen habe vernehmen lassen."

Eine Regierung, die in solcher Weise getreuer Unterthanen Moralität bewacht, würde sicherlich nicht den verdächtigen Verkehr eines Gefangnen geduldet haben, gleichwie auch dessen Beurnonville nirgends in den Acten beschuldigt ist. Wohl aber führen sie bittere und häufige Klage, daß man einen Gefangnen dieser Bedeutung, mit seinem Gefolge, dem armen Kurstaate aufgebürdet habe, in der Absicht vermuthlich, den großen Mächten die Unbequemlichkeit, den Aufwand und die Gehässigkeit des Kerkermeisteramts zu ersparen. Der Vollständigkeit halber will ich noch anmerken, daß ich im J. 1796 mit der angeblichen Geliebten des Generals, mit Menoire, damals Husarenobrist, zu der genausten Berührung gekommen bin, daß er häufig und gern um die ihm angedichtete Geschlechtsverläugnung scherzte, und daß er nachträglich eine Frau nahm, eine Freundin der berühmten Tallien.

Der dem Thurme sich anschließende Wall trug auf einem Fußgestelle von 1½ Elle Höhe, „eine metallne Bildsäule der Jungfrau Maria, die aber sehr räuchrich aussiehet, und hält eine Lilie in der Hand, das Kind JEsus aber auf dem Arme. Dieses Bild ist über funfzehn Fuß hoch, und soll Wunder thun, denn es will sich eben so wenig reinigen und blank machen lassen, als das zu Cöln." Also Blainville, welcher, seinen Worten nach zu urtheilen, kein Freund des, antiken Bronzemedaillen anklebenden, classischen Rostes gewesen zu seyn scheint, vielmehr sie blank ge-

scheuert, wie einen Theekessel, liebte. Das Bild, gelegentlich dessen der belobte Reisende seinen Kunstsinn leuchten läßt, thronte einstens auf Marienburg, dem um seiner romantischen Lage so bekannten Frauenkloster bei Zell. Wie bis auf diesen Tag die h. Jungfrau das Portal des Deutschhauses zu Marienburg an der Nogat beschirmt, so war weiland über dem Portal von Marienburg an der Mosel die h. Jungfrau zu schauen, mit dem Jesukindlein, das drei Lilien hielt, auf dem Arm. Und war nicht nur in ihren riesenhaften Verhältnissen, sondern auch von wegen ihres Kunstwerthes die von Marienburg nach Ehrenbreitstein übertragene Muttes Gottes eine seltene, eine höchst auffallende Schöpfung. Wenn bei Sonnenschein der große Haufen des Metalls buntes Farbenspiel bewunderte, jetzt den Purpurmantel eines Gewitterabends, den einzelne Blitze durchzucken, jetzt den blendenden Reichthum eines Pfauenrads, so bewunderte noch mehr der Kenner die edlen Züge des Antlitzes, den herrlichen Faltenwurf des Gewandes, die himmlische Ruhe in der Physionomie des Kindleins, die Richtigkeit der Zeichnung, die Vollendung in der Ausführung. Und galt solche Bewunderung nicht der Arbeit eines Künstlers, sondern einem Werke, von Händen geschaffen, die, bis dahin der Geist Gottes sie erfaßte, einzig roher Gewalt und der Sünde gedient hatten.

Ribemont, an der Oise, zwischen Guise, la Fere und St. Quentin belegen, ist das Stammhaus eines großen und streitbaren, vorzüglich in den Niederlanden reich begüterten Geschlechts gewesen. Anselmus von Ribemont, der Graf von Bouchain, wird als einer der Begleiter des frommen Gottfrieds, des Herzogs von Nieder-Lothringen, und als einer der tapfersten Streiter in dem Heere der Kreuzfahrer genannt. Er hatte aufrichtige Liebe zugewendet einem Vetter, welcher, des Grafen Hugo von St. Paul Sohn, in der Belagerung von Maarah, 1098, den Heldentod starb. Ein Jahr später, wie das christliche Heer vor Archas gelagert, ruhete in seinem Zelte der Graf von Bouchain, in stiller Wehmuth des so zeitig der Welt entrückten Lieblings gedenkend, in jener Stimmung, die, wie keiner, Camoens ausmalt:

Alma minha gentil, que te partiste
Tam cedo desta vida descontente,
Repousa la no ceo eternamente
E viva eu ca na terra sempre triste!

Se la no assento ethereo, onde subiste,
Memoria desta vida se consente:
Não te esqueças daquelle amor ardente
Que ja nos olhos meus tam puro viste.

E se veres, que pode merecer-te
Alguma cousa a dor, que me ficou
Da magoa sem remedio de perder-te;
Roga a Deos, que teus annos encortou,
Que tam cedo de ca me leve a ver-te,
Quam cedo de meus olhos te levou [1]).

Noch beschäftigte sich mit den trübsten Bildern Herr Anselmus, und aufgerissen wurde das Zelt, hereinstürzte, in Jugend und Freude, Ingelram von St. Paul. „Dich erblicke ich," ruft in seinem Entzücken furchtsam Anselmus, „dich, den ich auf jenem Schlachtfelde leblos ausgestreckt sah. Wie kann wiederum Leben in dir seyn?" — „Wisse," erwiedert Ingelram, „daß nicht sterben, die für den Heiland streiten und leiden," und in Verklärung strahlt zumal die Erscheinung. „Mich blendet," so klagt Anselmus, „der Glanz, welcher über dich ausgegossen,

---

1) O süße Seele mein, so früh geschieden,
Aus diesem gramgetrübten Erdenleben;
Wohl hat der Himmel Ruh' dir dort gegeben,
Und ich soll trauern immerdar hienieden?

Wenn noch im Aethersitz' dem Geist beschieden
Die Rückerinnerung an dieses Leben,
So denk der Liebe, die in reinem Streben
Dir einst mein Aug' gestrahlt, in Glück und Frieden.

Und hälst du ein'ges Lohnes werth die Leiden,
Die meine wunde Brust so herb verletzen,
Daß nichts mir kann, was ich verlor, ersetzen;
Dann bitte Gott, der frühe hieß dich scheiden,
Daß er auch mich der Erde schnell entrücke
Und bald'ges Wiederseh'n das Herz beglücke.

woher dieses Licht?" Da deutet Ingelram auf das Schloß von Krystall und Demant, so an dem geöffneten Himmel sichtbar wird. „Dort ist die Fülle der Schönheit, von der ein Schattenbild du bewunderst. Sieh da meine Wohnung, so prächtig lange nicht, als diejenige, welche des Nächsten du beziehen wirst. Gott mit dir, morgen sehen wir uns wieder." Darauf hat als ein Christ Anselmus zum Tode sich bereitet, dann, am andern Tage, in jeder Hand ein Schwerdt, der vorderste dem grimmigen Ausfalle der Belagerten sich entgegengestellt, und, ein Streiter Jesu Christi, den diesen Streitern verheißenen Lohn empfangen.

Anselmi Güter und frommer Sinn haben sich auf Söhne, die seiner würdig, vererbt. Aber es starb von ihnen derjenige, so in Glücksgütern am besten bedacht, im blühenden Mannsalter, und in böse Hände ist des einzigen Sohns hülflose Jugend gefallen. Anselmus, also zu Ehren des Großvaters getauft, hatte die Schule der Bosheit durchlaufen, bevor er noch seines reichen Erbes mächtig, und verwendete, zum Manne gereift, eine ganze Reihe von Jahren, um das Gelernte zu Anwendung zu bringen. Nachdem er weiter Landschaften Schrecken gewesen, kamen über ihn die Schrecken des Herren; ein Ereigniß, das als fürchterlich angedeutet, doch nicht beschrieben, erweckte ihn aus der Sinnen tödtlichem Rausche und flößte ihm den ernstlichen Wunsch ein, durch seiner Sünden demüthiges Bekenntniß und Verabscheuung deren Vergebung sich zu erkaufen. Von Beichtstuhl zu Beichtstuhl ist er gezogen, aber keiner der vielen Priester hat die Beichte bis zu Ende zu hören, über sich bringen können; die meisten sind, von Entsetzen und Abscheu ergriffen, der Folter entlaufen, als welche solcher Dinge Anhören ihnen gewesen, andere, gewohnt, sich selbst zu verläugnen in dem Dienste des Nächsten, haben erklärt, daß dergleichen Sünde zu lösen, sie nicht mächtig, daß hierzu einzig der h. Vater oder sein unmittelbarer Stellvertreter die Gewalt habe.

Hat also Anselmus, gebeugten Sinnes, die Fahrt nach Rom angetreten, alda gebeichtet und seiner Missethaten Vergebung erlanget, unter der Bedingung, daß er sein Gut all an die Armen verschenke, und für seine Person als Converse in ein Kloster

sich begebe, um 7 Jahre lang, ohne ein Wort zu sprechen, in dem Dienste des Convents sich gebrauchen zu lassen. Dann sollte er 7 Jahre betteln gehen, und andere 7 Jahre verwenden, um mit des Bettels Ertrag und durch seiner Hände Arbeit, irgend ein Werk, der heiligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria zu Ehren, auszurichten. Also belehrt um die Mittel und Wege, seiner gar sehr gefährdeten Seele Heil zu werben, begab Anselmus sich auf den Heimweg, um vordersamst der Armen Fürsprache sich zu gewinnen, und hierauf in der Abtei Arouaise als Converse ein- und das Noviciat der Schweigsamkeit anzutreten. Es machte sich aber, dieses Stillschweigen zu beobachten, gar schwierig in dem stark, mehrentheils von geschwätzigen Franzosen bewohnten Kloster, daß 20mal gewiß das angetretene *Exercitium* von neuem begonnen werden mußte, dessen sich endlich der verständige Abt erbarmte und dem Büßer einen Aufenthalt, wo das Stillschweigen ehender durchzusetzen, anzuweisen beschloß. Einen Gärtner hatte sich von Arouaise der Abt zu Springiersbach, der andere Richard, erbeten, als ein Gärtner wird ihm Anselmus, der Converse, zugesendet.

Zwei Jahre brachte Anselmus in Springiersbach zu: unter den Teutonen zu schweigen, fand er nicht übermäßig schwer. Nach der zwei Jahre Verlauf erbaten sich ihn von dem Abte die Klosterfrauen zu Marienburg, und da ist freilich der schwatzhaften Versuchung viel über den Gärtner gekommen, so er doch überwunden hat im Namen des Herren. Glücklich sind die sieben stumme Jahre überstanden, von Marienburg geht Anselmus hierauf nach Springiersbach, des Abten Gottfried Segen zu empfangen für die Bettelfahrt. „Sie begleite dich," sagte Gottfried, dem scheidenden Bettler ein hölzernes Marienbildchen zustellend, und wunderbaren Beistand hat von dieser Gabe Anselmus in dem Laufe seiner Pilgerfahrt gehabt. Der Geizigste versagte seine Spende nicht, sobald er das Bildchen erblickte. Den erbettelten Schatz sorgsam in des Kleides Saum eingenäht, gelangte Anselmus nach Aachen; sieben Jahre hatte er sich bedenken mögen um das Werk, so unter seinen Händen entstehen sollte, und mit sich selbst einig, verwendete er all sein Geld zu

dem Ankauf von Kupferblech. Die ganze Last trug er, vielmals den beschwerlichen Weg wiederholend, auf seinen Schultern nach Marienburg, und das Kämmerlein, so er in den Zeiten des Schweigens innegehabt, wurde jetzt der Sitz der regsten Thätigkeit. Aller Anfang ist schwer, dieses hat der angehende Bildner empfunden, manches Stück wohl ein Dutzendmal und darüber, handhaben, umklopfen, ganz neu ausarbeiten müssen; manchmal auch wurde alle seine Kunstfertigkeit zu Schanden, daß er schon das Werk aufzugeben, entschlossen. Dann aber, im Traume, kam die Erkenntniß auf ihn, er erblickte nicht selten, aus Wolken hervortretend, einen Arm, der eine Zeichnung berichtigte, oder einer technischen Schwierigkeit, die zu überwinden, dem Wachenden unmöglich gewesen, abhalf. Vollendet, bis auf das Jesukindlein, war das Bild, und im Zweifel, ob der Blechvorrath noch hinreiche, nimmt eine Musterung der Künstler vor. Wie sehr ist er erschrocken, da sich kaum noch des Stoffs so viel vorfindet, um die Lilien darzustellen. Er eilt zur Meisterin, von ihr eine Unterstützung für den Ankauf des noch erforderlichen Blechs sich zu erbitten, wird aber unfreundlich abgewiesen. Das bekümmert ihn sehr, denn es fehlen, die sieben Jahre voll zu machen, nur mehr zwölf Tage, und er fürchtet, seine Sünden nicht abgebüßt zu haben, wenn das angefangne Werk nicht mit dem letzten Tage des siebenten Jahrs beendigt. Er betete ohne Rast den ganzen Tag bis zur Mitternacht: und als er endlich zur Ruhe sich begeben, ist die Himmelskönigin, ohne das Kindlein auf dem Arm, gar freundlich zu ihm herangetreten, sprechend: „was dir fehlt, magst du am Weinstock vor dem Kelterhaus auflesen," und also lächelnd verschwunden, der Anselmus aber, zur Stunde erwacht, macht sich auf und dem Kelterhause zu, alwo er zwar, so viel er auch bei Mondenschein sich umgesehen, nichts erblicken mögen, denn einige Disteln. Gläubig von Herzen, hat er die abgemähet, in einen Bündel gefaßt, in sein Kämmerlein getragen, dann wiederum, nach kurzem Gebet, auf die Streu sich gestreckt, und als er mit der Morgenglocke erwachte, fand er keine Disteln, sondern die schönsten Kupfertafeln, genau so viel er deren brauchte. Und wie hier-

auf das Bild eingeweiht und aufgerichtet, hat Anselmus, der Converse, seinen Stab weiter gesetzt, daß man nichts mehr von ihm hören können. Sein Bild aber ist auf Marienburg geblieben, Einheimischen und Fremden ein Gegenstand der Verehrung und durch Gnaden und Wunder leuchtend, bis dahin Erzbischof Richard, in der Verblendung, Hand legte an das geheiligte Kleid der gemeinsamen Mutter gesamter Christenheit. Nachdem man zu verschiedenen Malen, nicht ohne Entsetzen, den nächtlichen Ruf, „ich muß fort aus diesem Hause," selbst in den entlegensten Theilen des klösterlichen Baues vernommen, ist zu Zeiten der Meisterin Ottilia von Kesselstatt, *anno* 1515, laut hochobrigkeitlichen Befehls, aller Gottesdienst auf Marienburg verstummt, die Sammlung zertrennt und statt des frommen Werks, zu einem Festungsbaue der Anfang gemacht worden. Weilen aber solcher zeitig wieder eingestellt worden, hat hochbelobter Erzbischof des Convents werthvollste Zuständigkeit, das Kirchensilber und die Mutter Gottes zu Schiffe nach seiner Residenz Ehrenbreitstein schaffen lassen. — Jakob von Elz, von dem auch die den Ausgang des Thors, die Fahrstraße, bewachende beide Löwen herrührten, ließ dem Bilde den letzten, bis zum J. 1801 behaupteten Standort anweisen, und als von dannen die h. Patronin entführt, versank der Ehrenbreitstein in Schutt und Graus.

Dem Thore zunächst erhob sich die Bastion Leyen, als der westliche Vorsprung des sogenannten hohen Walls, dessen östliches Ende die Bastion Metternich ausmachte. Auf dem hohen Wall standen die 12 Apostel, die 2 Feldschlangen, die 6, in der Zeughausrechnung übergangene 48Pfündner. In einem Aussenwerk, der Bastion Metternich zur Seite, lag die Heuscheuer, welche, samt den Invalidenwohnungen, durch einen langen gewölbten Bogen der Hauptwache angeschlossen. Des heutigen Ehrenbreitsteins Gränze wird nicht weit über den hohen Wall hinausgehen, wogegen 1792 außerhalb desselben noch ein Stück des Exercierplatzes, von Festungswerken umschlossen. Beinahe bis zu dem Siechhaus oder zu dem alten Hospital, an dem Nellenköppchen, reichten diese Befestigungen. „*Anno* 1723 ist für das über den Haufen gefallene Hospital bey Ehrenbreitstein wie-

derum aufzubauen, von der Landschaft die *Summa* von 2600 Rthlr. bewilligt worden." Dessen Andenken erhält sich noch in dem Hospitalsborn, als welcher in der Schlucht, dicht unter dem Telegraphen, zu Tage kommt.

Der Revolutionskrieg.

Der siebenjährige Krieg, bei seinen ungeheuern Anstrengungen doch jenen italienischen Fehden des 15. Jahrhunderts, die Machiavell so treffend beschrieb, gleichsam eine Wiederholung, hatte als ein Wiegenlied auf alle Heere, auf jede ernstliche Kriegsführung gewirkt, und daß von der allgemeinen Schläfrigkeit das Kurfürstenthum Trier, der Ehrenbreitstein, frei geblieben seyn sollten, wird niemand erwarten. Jeglicher Zweig der Kriegsverwaltung lag darnieder, unvollständig war das Reichscontingent, den Officieren fehlte es an gutem Willen nicht, aber an Erfahrung, die Anschaffungen konnten, bei der Kargheit der Landstände, nur unvollständig und langsam erbracht werden, und bevorab befand sich der Schlüssel zu Rhein und Mosel in kläglichem Verfalle, wie aus des Artillerie-Majors und Festungscommandanten, Philipp von Faber, Bericht über den gegenwärtigen Zustand der Vestung Ehrenbreitstein, und die daselbst vorzunehmen noch nöthige Vertheidigungsanstalten, 29. Nov. 1793, sattsam hervorgehen wird.

„Seit Oct. 1792 ist an der Herstellung der Werke der Vestung Ehrenbreitstein unausgesetzt gearbeitet worden. Der Anfang dazu ward mit Palissadirung des äußersten sowohl, als innern bedeckten Weges, ihrer *Places d'armes*, und der in einigen derselben befindlichen *Retrenchements* gemacht. Der verfallene bedeckte Weg, von dem Schönborner Werke rechts bis an das Ungenannt, und links von der Seite des Rheines bis an die im Rheinberg befindliche steinerne Redoute, wurde in Faschinen wieder aufgebaut, und ebenfalls palissadirt. Die beiden Batterien auf den halben *Bastions* des Schönborner Werkes, welche — auf diesem Flecke ganz widersinnig — zum

Schiessen über Bank eingerichtet waren, wurden mit Merlons versehen, und da jede derselben nur für zwo Kanonen Raum hatte, auf vier derselben eingerichtet; und diese Arbeit wurde ebenfalls, sowohl der Jahrszeit, als des bessern Förderns wegen, in Faschinen erbaut. In den Flanken dieses Werkes wurden Scharten eingeschnitten, um den Graben des vorliegenden Ravelins zu bestreichen. Hinter der Kurtine des linken Flügels wurde eine Kesselbatterie, für 2 dreyssigpfündige Böller und 1 Steinböller, mit den nöthigen Traversen, gegen die Enfilade der seitwärts liegenden Berge angelegt. Auf der Kurtine des rechten Flügels würde das nämliche geschehen seyn; wenn nicht die dazu bestimmten Böller an die Preußische Armee abgegeben worden wären. Die linke Face des Hauptwalles wurde ebenfalls, nachdem sie, vor meiner Hieherkunft, aus Anhänglichkeit an das System des Ueberbankschießens, war abgetragen worden, zuerst in Faschinen, und nach der dringenden Gefahr und bey der bessern Jahrszeit, in Waasen erhöhet und mit Scharten versehen; und dient, als ein ganz neuer Beweis, daß die sogenannten Flankierbatterien nur in ganz besondern Fällen taugen, das neue Beispiel der Franzosen in Mainz, wo ich an allen alten sowohl, als neuen Werken, keine andere, als Schartenbatterien gesehen habe.

„Hinter beiden Facen des Hauptwalles auf dem Massiven der beiden *Bastions* Metternich und Leyen, wurden 2 Kesselbatterien, jede zu 4 sechzigpfündigen Böllern mit den nöthigen Traversen erbaut. Auf dem, vor der Kurtine des Hauptwalles liegenden Raveline wurden verschiedene Scharten eingeschnitten. Auf den beyden *Contregarden,* welche vor den beyden *Bastions* Metternich und Leyen liegen, ward weiter nichts vorgenommen, als daß die *Canons* auf ihre Bettungen gebracht wurden: das nämliche geschah auf dem Ungenannt, auf der Heuscheuer-Batterie, auf dem Retrenchement, welches von dem Brauhausthore nach der Neupforte geht. Auf dem sogenannten Hornwerke, in dem linken Flügel desselben, wurden zwey Scharten zur Bestreichung des Wegs, der aus dem Thale unter der Vestung vorbeizieht, und zur Flankirung des Abhanges vor der Wuttgenau-

schen Redoute eingeschnitten. In der rechten Flanke dieses Hornwerks wurde ebenfalls eine Scharte eingeschnitten, welche den neuen Weg bestreicht, da, wo er auf der sogenannten Windmühle *debouchirt*. Der verfallene bedeckte Weg, welcher rechts und links der Wuttgenauschen Redoute auf der *Crête* des nach dem Thale hingerichteten Abhanges hinläuft, wurde in trockner Mauer hergestellt, palissadirt, und der rechte Flügel desselben, welcher tournirt werden konnte, an die Werke der Vestung appuyrt. Ferner wurden die in dem Ravelingraben des Hauptwalls gelegene Koffers palissadirt, und in den Kehlen der *Places d'armes* beider bedeckten Wegen die nöthigen Descenten angebracht. Endlich wurden die beyden gemauerten *Redouten*, deren eine im Rheinberge, die andere unter der Heuscheuerbatterie liegt, und deren Eingeweide gestohlen war, wieder gebödmet, die Treppen und Thüren hergestellt, und die durch die Admodiation hin und wieder eingegangenen Thore und Barrieren wieder verfertigt, und an den nöthigen Passagen aufgerichtet.

„In Ansehung der *Souterrains* wurden folgende Arbeiten vorgenommen. Am 19. Nov. 1792 ward mit Aushölung der neuen Minen angefangen, und mit dieser Arbeit bis zum 30. Sept. 1793, Tag und Nacht unausgesetzt fortgefahren, und an diesem Tage die 5 Hauptgallerien mit ihren *Branchen* und *Rameaux*, in Allem 3192 Fuß in der Länge, vollendet. Die Kasematten des Schönborner Werks, jene vom Ungenannt, von der Redoute unter der Heuscheuer, von der Wuttgenauschen Redoute, die Kasematten der beyden *Contregarden* und des Haupt-Ravelins, die *Caponieren*, welche aus diesem bis an die gesagten *Contregarden* laufen, und den Ravelinsgraben vertheidigen, so wie die unterirdischen Communicationen mit diesen Werken sind aufgeräumt und hergestellt worden. Die *Caponiere*, das Brauhaus genannt, wurde zur Vertheidigung eingerichtet, und damit die obern Scharten gebraucht werden konnten, eine *Echaffaudage* erbaut, und die Communication mit den *Souterrains* des Hauptwalles hergestellt. Inzwischen ist an vielen, ober- sowohl, als unterirdischen Werken noch vieles unvollendet, weil es theils an dem

erforderlichen Material gebrach, theils, weil es an der gehörigen Zahl der Arbeiter fehlte, um mehreres zugleich anzugreifen, und, wären auch diese vorhanden gewesen, an der proportionirten Anzahl Unterdirektoren, um den Leuten die nöthigen Manipulationen, zur Behandlung der Erde und des Waasens zu zeigen, theils, weil es am Fuhrwesen zur Beifuhr der Erde und des Waasens fehlte. Man mußte sich daher lediglich auf Reparaturen der Werke einschränken, und da selbst diese noch nicht vollendet sind, so konnte man an Verbesserung der in der ursprünglichen Anlage liegenden Fehler nicht gedenken.

„Unter die noch zu vollendenden Reparaturen gehört: die neue Auffetzung der inneren Seiten fast aller Brustwehren der Vestung, jene der linken Face des hohen Walles abgerechnet, deren Böschungen eingerutscht, und die für die Infanterie nöthigen Bankets verschüttet sind. Die mit Waasen herzustellende, gegenwärtig mit Faschinen erbaute Batterien, deren Dauer sich nur auf wenige Jahre erstreckt. Die Wiederaufbauung aller, durch Länge der Zeit eingerutschten Schiesscharten, ebenfalls mit Waasen. Die Anlegung vollständiger gedielter Stuckbettungen, statt der in Eile gemachten Nothbettungen, und die Anschaffung dazu nöthiger Diele und Ripphölzer. Ferner ist die ausgeschriebene Zahl der Palissaden nicht alle geliefert, und ich daher außer Stand gesetzt worden, die unentbehrliche Communication der Rheinberger Redoute mit dem Hauptgraben anzulegen, in den Kehlen der beiden *Places d'armes* im Schönborner bedeckten Wege die nöthigen Retrenchements, zur Versicherung der Retraite in den Graben zu Stande zu bringen, und den Ueberschuß dieser Palissaden zu den augenblicklichen Herstellungen des täglichen Abgangs bey einer Belagerung, als Vorrath niederzulegen. Dann ist, aus Abgang des mehrmals vergebens angeforderten Minengehölzes diese Anlage noch nicht vollendet, als welche Arbeit sich auf 2000 Rthlr. belaufen wird, und wenn der Holzbau vollendet seyn wird, so muß sogleich mit dem Ausmauern der Anfang gemacht werden, um sämtliche Minengänge in Zeit 2 Jahren zu endigen, indem das tannene Holz, womit dieselbe oben und auf den Seiten ausgeschalet sind,

der Fäulniß und dem Drucke des losen Kieses nicht länger zu widerstehen vermag.

„Auf dem Felsenkopfe, die Windmühle genannt, wär nöthig eine Batterie zu errichten, indem dieß der einzige Ort in der Vestung ist, wo man hinter den Bergrücken, der sich am Eingange in das Mühlenthal endigt, und der der Vestung nachtheilig ist, sehen, und ihn bestreichen kann. Desgleichen wäre sehr nützlich, das ohnehin baufällige Dach des Gieshauses abzutragen, und auf dasselbe eine Batterie zu errichten. Weiter ist die höchstnöthige bedeckte Communication aus dem Johannisthurme, welcher eine treffliche niedrige Defension, sowohl nach der Schartwiese, nach der Moselbrücke, gegen Maller zu und gegen den Thal gewährt, wenn man ihn mit *Canons* von kleinem *Calibre*, dergleichen unsere Falconets sind, besetzt, noch zu machen. Dieselbe ist in vorigen Zeiten angefangen worden, hat durch den Felsen geschroten, und bis in das Zeughaus geführt werden sollen; da aber diese Arbeit zu langweilig und kostspielig fallen würde, so ist meine Meinung, dieselbe zu Tage, und bis in die Kehle der niedrigen Flanke, die Pfeiferwache genannt, zu führen. Das sogenannte Schänzchen müßte ebenfalls wieder in den ehemaligen Vertheidigungsstand gesetzt, hinter die, nur von Steinen aufgeführte Brustwehren, ein *Parapet* von Erde gelegt, die beyden Zugbrücken nach dem Thale und Maller zu wieder hergestellt, der an letztem Orte zugeworfene Graben wieder ausgeworfen, und der darvor gelegene und geschleifte bedeckte Weg wieder erbaut und hergestellt werden. Vor der Zugbrücke nach dem Thale zu, wär eine *Demilune* zu ihrer Bedeckung vorzulegen, und vor diese, ein ebenfalls palissadirter bedeckter Weg, welcher die Einfahrt in den neuen Weg einschlöße, um diesen Weg so lange möglich benutzen zu können.

„Nach den oberwähnten, zur Vertheidigung hiesiger Vestung bereits getroffenen Anstalten, befindet sich dieselbe in der Verfassung, daß, unter Voraussetzung hinreichender Besatzung und Pünktlichkeit im Dienste, ein offenbarer Angriff auf dieselbe — worunter ich einen Sturm ohne vorher geschossene Bresche verstehe — unmöglich ist: der Feind ist genöthigt, dieselbe förmlich

zu attakiren, das ist, er ist gezwungen, mit der gehörigen Behutsamkeit die Laufgräben davor zu eröffnen, und nach den bekannten Regeln der Belagerungskunst vorzugehen. Allein es ist nicht genug, den Feind zur förmlichen Belagerung genöthigt zu haben, die Vestung muß in dem Stande seyn, daß man die feindlichen Arbeiten Schritt vor Schritt erschweren kann; der Feind muß genöthigt werden können, die Vestung gerade dort angreifen zu müßen, wo die kräftigsten Anstalten zum Widerstande gemacht sind; die übrigen Theile der Vestung müßen daher durch Kunst unangreiflich gemacht werden, wo sie es durch die Natur nicht sind. Kurz, die Vestung muß nicht allein in Ansehung ihrer Werke, sondern auch in Rücksicht auf die Zahl und Beschaffenheit aller, zur Vertheidigung mitwirkenden Hilfsmittel, in dem Grade der Vollkommenheit seyn, daß man diese Vertheidigung eines, für das Erzstift sowohl, als das ganze deutsche Reich, so wichtig anerkannten Platzes aufs Aeußerste zu treiben im Stande ist. Es müßen daher,

„*A.* Die an der Vestung noch wirklich befindliche Schwächen verbessert werden, und demnach 1) die über Bank angelegten Batterien auf der rechten *Contregarde* erhöht und mit Scharten versehen werden. 2) Das Ungenannt, welches lange vor Erbauung der Schönborner Werke existirte, und nun durch einen Theil des rechten Flügels derselben dominirt wird, und daher zu niedrig liegt, um die Fläche von dem Hauptglacis bestreichen zu können, muß erhöht, und ebenfalls mit Scharten versehen werden. 3) Der rechte Flügel des Schönborner Werkes, welcher ebenfalls zu niedrig liegt, so daß die gegenüber befindlichen Höhen den ganzen Platz, die *Contrescarpe* genannt, bestreichen, und verschiedene Linien des Schönborner Werkes im Rücken beschießen können, müßen erhöhet, und die Flanken in den ausspringenden Winkeln mit *Bonnets*, sie selbst aber mit Scharten versehen werden. 4) Da das *Revêtement* dieses Flügels vom *Cordon* an bis auf den Fuß, von den gegenüber befindlichen Höhen beschossen, ruinirt und zum Ersteigen tauglich gemacht werden kann, und folglich der Feind dadurch in den Stand gesetzt wird, dieses Werk in der Flanke zu erobern;

alle zur Vertheidigung der Fronte gemachten Anlagen und Einrichtungen demnach in Gefahr stünden, unbenutzt verloren zu werden, so müßte dieser höchst nachtheilige Fehler, durch Vorsetzung einer, diese Blöse deckenden Mauer, hinter welche in Form eines natürlichen Abhangs Erde geschüttet werden müßte, und welche alsdann einen Graben bilden würde, der die dort angebrachte Palissadirung für allzeit überflüssig machte, verbessert werden. 5) In den Kehlen der beyden halben *Bastions* vom Schönborner Werke müßten Generalabschnitte erbaut werden, um selbst nach geschossener *Breche*, den stürmenden Feind wieder vertreiben und ihm das Logement auf der Bresche, wo nicht unmöglich machen, doch sehr erschweren zu können.

„*B.* Müßte man suchen, den Thal so lange möglich zu behaupten, theils um den daselbst befindlichen Vorrath, die Mühlen, die Handwerker ꝛc. ꝛc. so lange thunlich, benutzen zu können, theils um den Feind, so lange möglich, von dem Fuße der Vestung entfernt zu halten. Zu diesem Ende würde ich: 1) von dem Sauerwasserthore einige mit Schleußen versehene Dämme quer über die Straße ziehen, sie an die Abhänge der Vestung und gegenüber befindlichen Höhen appuyiren, und dadurch eine Inundation bewirken, welche sowohl diese Seite der Vestung, als auch den Thal unzugänglich machen würde. 2) Das nämliche würde ich, zu eben dem Endzwecke, in dem Thale hinter der Kreuzkirche veranstalten. 3) Würde ich auf den beyden Bergrücken ober dem Kameralsteinbruche im Teichert, und ober dem Kreuzberge, auf jedem eine tüchtige Verschanzung anlegen, um theils die obgesagten Dämme zu *souteniren*, und theils die feindlichen Wurfbatterien vom Thale zu entfernen. 4) Würde ich eine starke *Batterie* vorwärts der Krugbäckerey nach Pfaffendorf zu anlegen, und ihre Flügel bis an die Landbrücke verlängern, um sowohl den Thal gegen eine *Attaque* von Pfaffendorff her zu decken, als auch um eine Landung zu verwehren. Dieses Werk könnte zugleich eine gute Schutzwehr gegen Eisfahrten abgeben.

„*C.* Ist zur Bewirkung einer hartnäckigen Defension die vollständige Ausrüstung des in der Vestung befindlichen Geschützes

erforderlich, und zwar 1) zu jeder Piece seine vollständige Laffete, und auf jede zwey Piecen eine Vorrathslaffete, mit einer proportionirten Zahl nöthiger Protzen. Da nun bey weitem nicht jedes Geschütz **eine** dauerhafte Laffete hat, viel weniger daß etwas im Vorrathe vorhanden wäre, auch die Verfertigung guter Laffeten nicht das Werk einiger Wochen, sondern mehrerer Monate ist, so wäre nöthig, unausgesetzt daran zu arbeiten, und das nöthige Gehölz, zu dem bereits angeschafften, bey jetziger Fällungszeit zu bestellen, wenn man kein trockenes haben kann 2) Gehört auch hiezu der dauerhafte Beschlag, und obgleich altes Eisen vorhanden ist, so hat es doch größtentheils nicht den erforderlichen Grad der Brauchbarkeit, und müßte also gegen neues vertauscht werden. 3) Müßen mehrere Kanonen, deren Zündlöcher ausgebrannt sind, verschraubt werden. 4) Haben einige Geschützgattungen nicht die gehörige Zahl von Kugeln. Da wir aber an 24pfündigen Ueberfluß haben, so ließe sich diese Anschaffung allenfalls durch Tausch bewirken. 5) Wären auch Kartätschbüchsen anzuschaffen. 6) Fehlt es an der gehörigen Zahl vorräthiger Brandröhren zu den vorhandenen Bomben, welche in Zeiten angeschafft, geschlagen, und bis zum Eintreiben in die Bomben vollendet werden müßen.

„7) Da der zu aller Art von Ernstfeuer unentbehrliche Salpeter bisher auf der eingegangenen Pulvermühle gemahlen worden ist, und nun aus Abgang dieser, vor einigen Jahren verkauften, Mühle gebrochen werden muß, auch der gebrochene Salpeter weit besser als der gemahlene ist: so ist die Anschaffung eines kupfernen Laborirkessels, nach den von mir zu gebenden Dimensionen, so wie die Erbauung eines Laborirofens zu dem Laboratorio unentbehrlich. 8) Da alle im vorigen Jahre angeschaffte Faschinen zur Erbauung verfallener, theils unvollkommener Erdwerke gebraucht werden mußten, so fehlt es an einem Vorrathe von diesen, so wie von kleinen Schanzkörben, zur nächtlichen Ausbesserung der im Tage sich ergebenden Beschädigungen, und wäre demnach auch hievon wieder eine proportionirte Anschaffung nöthig. 9) Ist nicht ein einziger Wollsack in der Vestung vorhanden, welche doch in Vestungen von vielfälti-

gem Nutzen sind. 10) Müßte alles vorhandene Sturmwerkzeug in brauchbaren Stand gesetzt, auch einige Gattungen desselben noch angeschafft werden.

„*D.* Hängt die Dauer einer guten Vertheidigung unmittelbar von einem vollständigen *Approvisionnement* der Vestung ab, und da die unsrige, wenn anhaltend gefeuert werden, und keine schädliche Ersparniß hierinn eintreten soll, mit Pulver auf höchstens 3 Wochen, und mit Lebensmitteln auf ungefähr 4 Wochen versehen ist, wo sie sich doch, nach der von mir vorgeschlagenen Einrichtung, wohl so viele Monate halten könnte; so leuchtet die Nothwendigkeit der Anschaffung eines beträchtlichen Pulvervorraths, den man in der Eile nicht so haben kann, als man den Mundvorrath allenfalls beyzutreiben im Stande ist, von selbst ein."

Die Besatzung.

Custine, wenn er nach der Einnahme von Mainz, anstatt in der Wetterau herum zu irren, rasch dem Niederrhein zueilte, hätte in dem von allen übrigen Nothwendigkeiten entblößten Ehrenbreitstein nur die für Friedenszeiten hergebrachte Besatzung, die zwei Garnisoncompagnien vorgefunden. Die ganze übrige Kriegsmacht war auf verschiedenen Punkten zerstreut: hütete das schwierige Trier, oder die Saargränze: eine der Jägercompagnien hatte sogar den Zug nach der Champagne mitmachen müssen. Dieser Jägercompagnien, von Kurfürst Clemens Wenceslaus geschaffen, waren nach der ersten, von dem Franzosen Cordier de Perney ihnen gegebenen Einrichtung vier, so später auf zwei herabgesetzt, und durchaus mit gezogenen Büchsen bewaffnet wurden. Sie hießen die Grünen, zum Unterschied von den Weißen, oder dem ausschließlich sogenannten Regiment. Unter dem allgemeinen Namen der Weißen hätte man aber die Infanterie aller katholischen Staaten der Welt begreifen können. In Lima und Manila, zu Quebec, vor 1757, und zu Prag, zu Brüssel wie zu Cagliari konnte der Reisende einer weißen

Wachparade beiwohnen. Denn alle katholische Armeen, in ihren wesentlichsten Bestandtheilen, waren weiß, alle protestantische blau gekleidet, ein Satz, der in seinen wenigen Ausnahmen eine wahrhaftige Bestätigung findet. Die rothen Engländer und Dänen gehören dem Ocean an. Von den grünen Russen, von Gog und Magog, erzählte vor dreizehnhundert Jahren schon Bischof Jornandes, daß sie nicht von Menschen, sondern von bösen Geistern und von Alraunen, d. i. von den Hexen, so der Gothenkönig Filimer in die Steppe deportiren ließ, abstammen. Daß die kurcölnische Armee, als welcher unter den Vertheidigern des Ehrenbreitsteins ehrenvolle Meldung gebürt, blau gekleidet, dieses beruht auf historisch-ökonomischen Gründen. Der Kurfürst Maximilian Friedrich von Cöln, oder vielmehr sein Minister Belderbusch, hatte, den preussischen Interessen sich ergebend, bei seinem Volke preussisches Exercitium und preussische Uniform eingeführt. Als später Belderbusch seine Gesinnung wechselte, in Bonn ein Erzherzog regierte, war dieser zu sparsam, um die noch dienstfähige blaue mit einer weißen Uniform zu vertauschen. Auch hatte Kurfürst Maximilian Franz gleich wenig, denn sein kaiserlicher Bruder, begriffen, welche Macht Symbole und Farben auf den Geist der Völker üben.

Besser verstanden das die blutigen Demagogen in Paris, und als sie der Kirche und dem Königthum zugleich unsterbliche Fehde zu bieten entschlossen, wurde sofort das Heer umgekleidet. Die Weißen mußten zu Blauen werden, so viele Tage des Ruhms auch an den alten Farben hafteten, so schmerzlich auch es hundert fünfzigtausend Männern ankommen mußte, das ehrenhafte Kleid abzulegen. Welch ein Tag der Trübsal mag es dem Regiment Bourbonnais gewesen seyn, als die weiße Uniform, mit weißen Klappen, Aufschlägen, Knöpfen, auch dergleichen Kragen und Unterfutter, aufgegeben werden mußte, und mit ihr das rühmliche Epitheton, so vieler Großthaten einziger Lohn, *Bourbonnais sans tache.* Die merkwürdigste Ausnahme jener Regel stellte sich in der Kriegsmacht der Burg Friedberg dar. Ihrer Einrichtung nach, und in ihren Beziehungen zu dem Reiche ein evangelischer Stand, hatten in ihr gleichwohl die

Katholiken unbestrittene Uebermacht gewonnen. Während die Beamten und die Geistlichkeit der Burgkirche bei der augsburgschen Confession verharrten, gelangten beinahe nur Katholiken zu der Regiments-Burgmannschaft, konnte nur mehr ein Katholik Burggraf werden. Diese sonderbare Mischung anzudeuten, war ein *mezzo termine* beliebt worden, nicht blau, nicht weiß, sondern himmelblau gekleidet das Kriegsvolk der Burg, die 70 Mann, und noch erinnert sich manches, einst dem reichsritterschaftlichen Canton Mittelrhein zugetheilte Dorf des Schreckens, von welchem die friedberger Himmelmeisen umgeben, wenn freundnachbarlich von der Burg der Canton sie entlehnte, auf daß sie von saumseligen Zahlern mit Gewalt die verfallenen Steuern eintrieben.

Doch ich kehre zu den Weißen *par excellence*, zu dem Regiment zurück, das in einem Musquetier-Bataillon, à 5 Compagnien, und in 4 Grenadiercompagnien, nicht völlig 1000 Mann zählte, ohne die Regimentsmusik, im gemeinen Leben das Band genannt. Trug das Regiment die Landesfarben, Silber und Roth, so war das Band in des Regenten Hausfarben gekleidet, gelb der Rock, mit himmelblauen Aufschlägen, Stiefel mit Manschetten. Die Artillerie endlich, nicht viel über 80 Mann, und von einem Hauptmann befehligt, trug blaue Uniform mit rothen Aufschlägen, rothe Weste und Beinkleider. Die gesamte Kriegsmacht, Regiment, Jäger, Garnison-Compagnien, Artillerie, alles zusammengenommen, machte noch nicht das Triplum des Matricular-Anschlags aus, welches doch als das Maas der ständigen Bewaffnung eines Kurstaats zu gelten hatte. Den Defect suchte man, bei Ausbruch des Revolutionskriegs, durch Errichtung einer Landmiliz von 6000 Mann auszugleichen, allein, wie das in der Natur von Landwehren bedingt, der überwiegend größere Theil dieser Milizen gieng auseinander, so wie die Franzosen tiefer in den Kurstaat eindrangen, und letzlich blieb von den Grauen, grau war die für die Uniform der Miliz beliebte Farbe, nur ein einziges, leichtes Bataillon übrig, das bei jeder Gelegenheit sich der Landsleute würdig zeigte. Und ist das für eine Truppe, welcher zu ihrer Ausbildung so wenige Zeit vergönnt, kein gewöhnliches Lob.

Oesterreicher und Franzosen haben wetteifernd den Muth, die Standhaftigkeit, die Ausdauer der Trierer gefeiert. Die Franzosen, indem sie in den Heeren, welche auf Reichsboden 1792—1801 zu bekämpfen, sehr genau *Autrichiens* und das ungleich geringer angeschlagene *Contingent* (die Contingente der einzelnen Stände) unterschieden, gesellten die Trierer den *Autrichiens*. Einer solchen Auszeichnung Werth wird am lebhaftesten versinnlicht durch die Aufnahme, welche die von Bernadotte den Waffenbrüdern in Italien zugeführte Hülfsdivision fand. Sie war in sorgfältiger Auswahl den besten Truppen der ungeheuern Rheinarmee entlehnt, und von einem General befehligt, der nicht sowohl der vollendeteste *Blagueur*, als vielmehr die *Blague* (die Kunst, sich geltend zu machen) selbst zu heißen hatte, und doch mußte diese auserlesene Schaar von den Bezwingern von Italien den Beinamen, *Contingent*, hinnehmen. Von der andern Seite wurden in der österreichschen Armee die Trierer, vorzüglich Jäger und Grenadiere, zu den Kerntruppen gerechnet, wodurch die auffallende Erscheinung sich erklärt, daß bei Auflösung des letzten Reichsheers, nach dem luneviller Frieden, jeder Trierer, der hierzu Lust blicken ließ, in den österreichschen Dienst aufgenommen, und wo dieses nur thunlich, auf der Stelle um einen Grad vorgerückt wurde. Von dieser Emigration war es eine Folge, daß der verewigte Dewora, der würdige Dompriester, für seine G e s c h i c h t e d e r G r o ß t h a t e n der T r i e r e r w ä h r e n d d e s R e v o l u t i o n s k r i e g s, aus Oesterreich die wichtigsten Materialien empfangen konnte. Abgelebte Greise, seit beinahe 40 Jahren jeder Verbindung mit dem vormaligen Vaterlande verlustig, drängten sich in jugendlicher Begeisterung um den Sarcophag dieses hingeschiedenen Vaterlands, als nach langer Pause ein Trierer wieder von vormaligen Trierern sprach, und sich anschickte, denen Recht widerfahren zu lassen, die, wenn auch vergeblich und meist unbeachtet, ihr Blut vergossen, in dem standhaftesten Muthe für die höchsten Interessen der Menschheit gestritten hatten. Aus den Berichten jener Veteranen ist zunächst das Werk erwachsen, mit welchem Hr. Dewora bis zu seinem Ende sich beschäftigte. Süß ist der Beruf, und

schön, für das Vaterland zu sterben, heilig der Beruf, dem Vaterlande, welches zu seyn aufgehört hat, die letzte Ehre zu erweisen. Dewora, nachdem seine Aufgabe gelöset, hat sich zur Ruhe begeben, um dereinst mit seinen Helden zu erwachen, die Fahnen, der Wahrheit stumme Zeugen, die ihm aus dem fernen Osten zugesendet worden, sollen wohl künftig St. Peters Dom schmücken, über der Kurfürsten Gräber sich erheben, denn an unpassender Stelle befinden sie sich in dem trierschen Museum. Keine Pracht ist vergleichbar derjenigen, welche eine Fahne empfängt von feindlichen Kugeln: keine Fahne empfieng je eine Weihe, vergleichbar der dreifachen Weihe, mit welcher der Trierer letzte Fahnen der Tod eingesegnet hat, der Tod der Tapfern, des Fürsten, des Volkes, denen sie angehörten.

Die Blokade vom J. 1795.

Der österreichsche General Melas, bevor er am 23. Oct. 1794 das linke Rheinufer aufgab, und vorläufig sein Hauptquartier in Ems nahm, hatte für die Sicherheit des Ehrenbreitsteins die nöthigen Dispositionen angeordnet, die Stärke der Besatzung zu etwan 3000 Mann gebracht — das triersche Regiment, ein Bataillon Kur-Cölner, eine Division Oesterreicher, eine Division österreichsche Jäger, eine aus Trierern, Cölnern und Oesterreichern zusammengesetzte Artillerie — zum Festungs-Commandanten einen versuchten Krieger, den Artillerie-Obristlieutenant Johann Sechter, von Geburt ein Prager, ernannt, und diesem, als Ingenieur, den Major Fourquin, von dem k. k. Genie-Corps, beigegeben. Doch vergieng noch beinahe ein volles Jahr, bevor der erste Angriff auf die Festung erfolgte, als um welchen ich Fourquins Journal von dem Tage an, als die Festung Ehrenbreitstein sich selbst überlassen wurde, mit dem Datum vom 20. Oct. 1795, hier beinahe wörtlich mittheile.

„Nachdem es dem bei Neuß und Uerdingen gestandenen französischen Armeecorps gelungen war, in der Nacht vom 6. auf den 7. Sept. unterhalb Düsseldorf den Rhein zu passiren,

und zu gleicher Zeit ein anderer Theil dieses Corps bei Neuß den Uebergang gedachten Flusses zu Schiffe bewerkstelligte und den unter den Befehlen des k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Grafen von Erbach, stehenden Cordon in der Fronte angriff, während der unterhalb Düsseldorf über den Rhein gegangne Theil der feindlichen Armee des Grafen von Erbach Corps im Rücken attaquirte und Düsseldorf überfiel, so sah obgedachter Feldmarschall-Lieut., um nicht von der Armee abgeschnitten zu werden, sich gezwungen, seine Position bei Uerdingen zu verlassen, und sich gegen den Siegfluß zurückzuziehen. Die Retraite des Erbachschen Corps zog jene des unter Commando des Prinzen von Würtemberg bei Mülheim gestandnen Corps nach sich, welches ebenfalls seine Position hinter dem Siegfluß nahm, und dort abwartete, bis das Erbachsche Corps sich mit ihm vereinigen würde. Den 10. erhielt Hr. Feldmarschall, Graf Clairfayt, durch einen von dem Grafen Erbach abgeschickten Officier die Nachricht, daß gedachter Graf im Anzug begriffen sey, und den 15. zu Siegburg einzutreffen gedenke; der Feldmarschall schickte ihm durch den nämlichen Officier die Ordre zu, es koste was es wolle, und ohne Rücksicht auf die Fatigue der Truppen, mit möglichster Eile zu dem Prinzen von Würtemberg zu stoßen.

„Des Feindes Vordringen ließ mit Grunde befürchten, daß auch an der Sieg keine haltbare Position seyn würde, daher der Feldmarschall für gut befand, den ganzen unter Commando des Grafen Wartensleben gestandenen rechten Flügel hinter die Lahn zu ziehen. Die Nacht vom 14.—15. brach das Corps des Feldzeugmeisters Wartensleben in zwei Colonnen auf, eine begab sich noch den 15. über die Lahn, in der Gegend von Limburg, die zweite folgte nach. General-Major Baillet erhielt den Befehl, das Lager beim Rothenhahn mit seiner Brigade zu beziehen und die Arriergarde zu machen; um 4 Uhr Nachmittags wurde das Lager abgebrochen, der General marschirte ebenfalls über Montabaur und vereinigte sich jenseits der Lahn mit dem Wartenslebischen Corps. Denselbigen Tag hat der Feind angefangen, eine Schiffbrücke bei Neuwied zu schlagen, welche Abends gegen 7 Uhr zu Stande gebracht wurde. Ein Theil der

Truppen plänkelte schon die Nacht vom 15.—16. bei Rommersdorf, und eine Patrouille von einigen Chasseurs kam noch Abends nach Vallendar. Vom 15. auf den 16. desertirten 1 Gefreiter und 1 Gemeiner vom kurcölnischen Bataillon.

„Den 16. Die vor Tags Anbruch aus der Festung ausgeschickte Cavalerie-Patrouille gieng bis Vallendar vor, und traf daselbst nichts Feindliches an; gegen 10 Uhr Vormittags bemerkte man ohngefähr 3000 Mann, welche gegen Vallendar anrückten, und so nach und nach folgten die übrigen Truppen. Nachmittag um 1 Uhr sah man von Bendorf durch Vallendar gegen 600 Mann leichte Cavalerie mit 2 Cavalerie-Geschützen nach Maller zu recognosciren: daselbst vertrieben sie einen von unsern Jägerposten, 1 Gefreiter mit 4 Mann. Um 3 Uhr rückte eine ganze Jäger-Compagnie dahin, traf aber vom Feinde nichts mehr in Maller an: sie riß daher die Mauer unterhalb Besselich im Hohlwege zusammen, und zog sich auf die Anhöhe beim Hospital, woselbst sie einige Schüße auf die patrouillirende Chasseurs that. Um halb 6 Uhr rückte feindliches Fuhrwesen auf der Andernacher Straße gegen Coblenz, worauf einige Kanonenschüsse von Nr. 8 und 23 gegeben wurden. Die Nacht vom 16.—17. desertirte 1 Gemeiner vom kurcölnischen Bataillon.

„Den 17. Morgens um 10 Uhr meldete sich ein französischer Deserteur bei unsern Vorposten, er sagte aus, daß 2 Bataillons in Vallendar lägen, und daß er desertirt sey aus Furcht, wegen geführten royalistischen Reden bestraft zu werden, er wurde nach Lahnstein zu der Armee abgeführt. Zugleich sagte er aus, daß gegen Mittag der übrige Theil der Armee, so zur Blocade oder Belagerung bestimmt wäre, den Rhein ebenfalls passiren würde. Vormittag war alles ruhig, Nachmittag gegen 3 Uhr ließen sich einige Chasseurs gegen Niederberg in Begleitung mehrerer Jäger zu Fuß sehen, welche sich nach und nach durch die an beiden Abhängen der rechts und links liegenden Weingebirge bis gegen Neudörfchen schlichen, und zu plänkeln anfiengen. Während dieser Plänkeley bemerkte man auf der Anhöhe ihre Generalität-Ingenieurs, welche rückwärts die Gegend Niederberg gegen den Rothenhahnen zu, bis an den steilen Thal von

Arzheim in Augenschein nahmen, um vermuthlich eine Position alda zu wählen."

Fourquins Tagebuch für einen Augenblick verlassend, kann ich nicht umhin, des Schreckens zu gedenken, von welchem bei der Annäherung des Feindes die Bevölkerung des Thals ergriffen wurde. Die Furchtsamsten hatten wohl bei Zeiten in Sicherheit sich begeben, aber an der Verwirrung, der Angst der Menge, war keine Spur der Absonderung der Feigen von den minder Feigen zu erkennen. Trostlose Gruppen füllten die verschiedenen Straßen, und unter den Bäumen am Rhein wimmelte es, wie am 5. Nov. 1813, mit dem alleinigen Unterschiede, daß am 5. Nov. gelacht und triumphirt, am 17. Sept. 1795 gejammert, gebetet, mit den Zähnen geklappert wurde. Unerwartet bricht sich durch die bestürzten Haufen eine Schaar Bewaffneter Bahn: es ist der triersche Lieutenant Franz Anton von Budischoffsky, der hoch und mit weit vorgestrecktem Arm den Säbel tragend, an der Spitze eines Fähnleins von 30 — 40 Mann den Teichert hinauf zieht. „Wohin, Herr Vetter?" ruft aus dem Haufen eine Stimme. „Wollen sehen, daß wir sie wieder vertreiben," entgegnet in freudiger Zuversicht Budischoffsky. Ungefähr so sprachen die Männer von Uri, die 1798 den rathlosen Bernern zu Hülfe eilten: „300 sind unser, und wenn das nicht genug, dann schicken unsere gnädige Herren andere 300, die sollen wohl mit den Franzosen fertig werden."

„Die Vorposten und Piqueten haben den Feind bis nach Urbar zurückgetrieben, dann um 6 Uhr war alles ruhig. Bey diesem Scharmützel wurde der brave Lieutenant Reuschenberg von Kur=Cöln, welcher mit den Jägern, den cölnischen Freiwilligen unter Anführung des Majors v. Ledebur und Platzhauptmanns v. Spiegel, dann mit den freiwilligen kurtrierischen Grenadiers unter dem freiwilligen Lieutenant Hehl vorgegangen war, durch eine leichte Contusion auf der Brust, dann ein kaiserlicher Bombardier und einige kurtrierische und cölnische Gemeine leicht blessirt.

„Die auf Anordnung des Hrn. Festungs=Commandanten auf der Anhöhe des alten Hospitals des Morgens schon gestandene leichte Kanone hat der kurtrierische Artillerie=Ober=Lieutenant

Seiz ebenfalls freywillig wieder vorgeführet, und den Feind mit guter Wirkung wieder beschossen. Des Abends desertirten ein k. k. Mineur, 1 kurtrierischer Jäger und 1 Gemeiner vom 1ten trierschen Bataillon.

„Den 18. Gleich nach 6 Uhr zog sich der Feind in sehr beträchtlicher Anzahl unter Begünstigung des Nebels bis Neudörfchen, attaquirte das Dorf von allen Seiten, und zwang die zur Besatzung daselbst gestandene Mannschaft durch seine Uebermacht, selbes zu verlassen, und da wegen allzu starken Nebel die Festung keine wesentliche Unterstützung leisten konnte, so war unsere Mannschaft genöthigt, sich bis in den bedeckten Gang zurückzuziehen. Nachdem der Nebel sich verzogen, rückte die erstgedachte Besatzung aus dem bedeckten Wege wieder vor, vertrieb den Feind von Neudörfchen und verfolgte ihn bis auf eine ziemliche Strecke. Um für die Folge allen Neckereyen der Art vorzubeugen, und die ohnehin schwache Besatzung nicht noch mehr zu schwächen, blieb nichts anders übrig, als dieses Dorf, welches an dem Fuß des Glacis dem Feinde zum Vortheil und der Festung zum Nachtheil gelegen war, in Brand zu stecken. Bei dieser Begebenheit wurde der tapfere kurcölnische Hauptmann Longo todtgeschossen, dann 2 kaiserliche Kanoniers und 37 theils Kaiserliche, theils Kurtrierische und Kurcölnische blessirt.

„In gleicher Zeit zog sich der Feind auf die Anhöhen von Rothenhahn, Arzheim und Pfaffendorf, und attaquirte auf einmal sämtliche Vorposten, welche auf dem Abhange erstgedachter Höhen zur Beschützung des Thals standen, mit vieler Heftigkeit; unsere Mannschaft leistete den hartnäckigsten Widerstand, dergestalt, daß der Feind mehrmal mit namhaftem Verlust zurückgedrückt wurde; als er aber diesen Angriff mit wiederholter Ablösung öfters erneuerte, wovon unsere schon stark ermüdete Mannschaft am Ende vielleicht hätte unterliegen müssen, so unterstützte die Artillerie der Festung selbe durch ein lebhaftes Kanonen- und Haubitzenfeuer, und zwang dadurch den Feind, in seine anfängliche Vorpostenlinie sich zu beschränken. Bei dieser Gelegenheit blieben 1 k. k. Cadet, 1 Gemeiner von Carl Schröder, 1 kurtrierischer Jäger und ein kurtrierischer Gemeiner, dann wurden

9 kurtrierische Jäger und Infanteristen blessirt und 4 Mann vermißt [1]).

„Die Bürgerschaft aus dem Thale, in der Besorgniß, daß durch ein Bombardement der Festung ihre Stadt in Brand gerathen oder der Thal überfallen, geplündert und übel behandelt werden möchte, suchte um die Erlaubniß an, einige Abgeordnete an den französischen General abschicken und um die Verschonung ihrer Wohnungen und Eigenthums bitten zu dürfen, welches ihnen für diesmal aus gegründeten Ursachen abgeschlagen wurde. In der Nacht vom 18. auf den 19. desertirten 3 kurtrierische Jäger. Unsererseits wurde die Arbeit Tag und Nacht an den noch unvollkommenen Festungswerken, sowohl in der untern als obern Festung, gleichwie an dem Minenbau auf dem innern Glacis fortgesetzt.

„Den 19. Morgens während dem Nebel wurde aus dem bedeckten Wege mit den Vorposten geplänkelt, nachdem sich derselbe gegen 10 Uhr verzogen, nahm man wahr, daß der Feind während der Nacht zu arbeiten angefangen, und von der Anhöhe bei Niederberg bis auf die Höhe bei dem ehemaligen Lazareth eine Art von Circumvallationslinie auf eine Distance von 450 bis 500 Klaftern gezogen habe, worauf man von den Batterien der *front d'attaque* ein lebhaftes Artilleriefeuer unterhielt. Un-

---

1) „Es kamen die Franzosen stürmend auf den Dahl und Festung los, sie schrien mit Gewalt, *avance*, und liefen ins Feuer wie wilde Thier, wir haben sie aber der Arten empfangen, daß sie jedesmal mit großem Verlust weichen müssen. Das zweite Bataillon von Kur-Trier hat sich auf dem Arzheimer und Pfaffendorfer Berg im Feuer so ritterlich gehalten, daß der Commandant ihnen von der Festung zugerufen hat, sie sollten sich zurückziehen. Aber desto erpichter sind' sie geworden, ihre Stellung zu behaupten. Das Mortieren-, Kanonen- und Klein-Gewehrfeuer war schröcklich und dauerte von Morgens 6 bis Abends 7 Uhr. Wir hatten 31 Todte, darunter 1 Officier von Kur-Cöln, und 5 Blessirte; die Franzosen verloren, in Todten und Blessirten, 70 Mann. Vom Karthäuser Berg bei Coblenz haben die Franzosen einen Luftballon aufsteigen lassen, worin ein Stabsofficier und ein Commissair sich befunden und dem blutigen Spiel zugesehen haben." Trier. Veteran.

gefähr um halb 1 Uhr Mittags schickte der feindliche General durch einen Trompeter ein Aufforderungsschreiben. Nachmittags 3 Uhr wurde noch die anverlangte Antwort ertheilt. Bei dieser Gelegenheit glaubte man, daß der Zeitpunkt vorhanden sey, wo man der Thäler Bürgerschaft die mehrmalen wiederholte Bitte um Absendung einer Deputation gewähren könne, um so mehr, da bei der ursprünglichen Bestimmung der Garnison hiesiger Festung das Thal als ein offener, niemals zu behauptender und zur Festung unmittelbar nicht gehöriger Ort, nicht in Anschlag genommen worden und folglich nur in der Absicht besetzt war, um ihn beim ersten Anfalle vor Plünderung zu schützen und in der Folge zu seiner eigenen Schonung vor dem feindlichen oder eigenen Feuer vermittelst Convention an den Feind abzutreten. Man willigte also in die Abschickung ein, jedoch unter der Bedingniß, sich in nichts einzulassen und nichts abzuschließen, ohne vorher mit mir Communication gepflogen und meine Zustimmung abgewartet zu haben. Dem zufolge schickte die Bürgerschaft ein Schreiben an den französischen General Marceau, welcher dies Ansuchen erhielt, vorgelassen zu werden, worüber die Einwilligung auf den folgenden Tag von erstgedachtem General noch heute erfolgte. Um 2 Uhr Nachmittags fiel eine auf die in der Direction des Dorfes Niederberg angelegte feindliche Arbeit gerichtete Haubitzgranate unglücklicherweise in dieses Dorf, entzündete dasselbe und des Abends sah man den größten Theil desselben in Asche liegen. Inzwischen wurden die noch zum Theil unvollendete Fortificationsarbeiten sowohl, als der Minenbau unter dem innern Glacis fleißig fortgesetzt. In der Nacht vom 19. auf den 20. desertirten 2 kurtrierische Jäger und 1 Gemeiner vom kurcölnischen Bataillon.

„Den 20. Bei Anbruch des Tages nahm man wahr, daß die feindliche Arbeit einigermaßen zugenommen habe, es wurde diese Arbeit indessen von der Artillerie mit solcher Wirksamkeit beschossen, daß sie bis jetzt mit Erbauung einer Batterie noch nicht zu Stande gekommen. Die Plänkelei der Vorposten verminderte sich. Des Morgens um 8 Uhr gieng die Deputation der Thäler Bürgerschaft nach Rothenhahnen, und von dort nach

Vallendar zum General Marceau ab. Des Nachmittags gegen 3 Uhr schnitt der Feind das Wasser, welches vom Rothenhahnen hier in die Festung geleitet ist, ab; ob man nun gleich wegen dem in der Festung befindlichen Ziehbrunnen und einer Cisterne nicht sobald einen Wassermangel befürchten sollte, so hat man doch wegen nicht vorzusehender Zufälle schon längst eine bei Excavirung der Minen in dem Graben von Nr. 9 durch den k. k. Mineur-Hauptmann Baron v. Chaslet entdeckte Wasserquelle zu einem Brunnen benutzt und eine Pumpe daselbst anlegen lassen. An diesem Tage bemerkte man auf der Anhöhe von Arzheim, sowie ober Pfaffendorf ebenfalls, einen kleinen Aufwurf, welchen man jedoch bis jetzt für noch nichts weiter, als für Flechen für die Jägerposten ansehen kann, worauf von Zeit zu Zeit einige Kanonenschüsse gegeben worden. Abends um halb 8 Uhr erschien ein Officier in Begleitung eines Trompeters vor dem *front d'attaque*, verlangte dringend zu dem Festungs-Commandanten, indem er nothwendig sich mündlich mit ihm zu besprechen den Auftrag habe, da ihm aber dieses abgeschlagen wurde, übergab er ein Schreiben unerheblichen Inhalts. Worauf die mündliche Antwort ertheilt wurde, daß die Vorposten davon verständigt werden sollten. Die Nacht hindurch wurde das Artilleriefeuer auf die feindliche Arbeit fleißig unterhalten. Unsererseits fieng man an, sämtliche Dächer von den nicht bombenfreien Gebäuden abzutragen und die Garnison theils in die unterirdischen, theils in die bombenfreien Behältnisse zu verlegen. Die hin und wieder noch unvollendete Fortificationsarbeit gieng Tag und Nacht ununterbrochen fort.

„Den 21. schien der Feind seine Arbeit mehr und mehr zu perfectioniren. Nach 8 Uhr des Morgens erschien abermal ein feindlicher Officier in Begleitung eines Trompeters vor dem Thor und übergab, nachdem man ihm das gewöhnliche Verlangen, seine Depeschen in die Hände des Festungs-Commandanten selbst abgeben zu wollen, abgeschlagen hatte, ein Schreiben in Betreff der sichern Rückkehr der Deputirten aus dem Thal, die dann auch, nachdem die angemessene Antwort an General Hardy, den Commandanten des französischen Lagers, ergangen war, An-

gesichts der Vorposten erschienen, wo diesen vorwärts dem Kirchhof, vor dem *front d'attaque*, übernommen, und auswärts der Festung in den Thal gebracht wurden. Des Nachmittags wurde ein Officier mit einem Tambour an die feindlichen Vorposten abgeschickt, um ein Schreiben an General Marceau abzugeben, des Inhalts, daß einigen Emigranten aus dem Kurfürstenthum Trier die schon früher gesuchte Erlaubniß zur Rückkehr nach Coblenz ertheilt werden möge. Zugleich war das Thema einer allenfallsigen Uebergabe des Thals wieder besprochen. Des Abends um 10 Uhr wurde von den äußersten Posten gemeldet, daß man den Feind in der Gegend des Kirchhofs arbeiten höre, man warf einige Feuerballen, nahm aber nichts wahr; inzwischen unterhielt die Artillerie die ganze Nacht hindurch ein abwechselndes Feuer aus dem schweren Geschütz nach dieser Gegend. Die Arbeit wurde wie gewöhnlich in der Festung und Minenbau fortgesetzt.

„Den 22. Morgens bei Anbruch des Tages nahm man wahr, daß die feindliche Arbeit ziemlich in die Höhe gekommen und der Feind in der Gegend, wo man ihn die verflossene Nacht arbeiten gehört, eine neue Trace zu einem redoutenähnlichen Werke aufgeworfen habe, eben so schienen die Flügel seiner Circumvallationslinie oberhalb Niederberg und dem alten Hospital die nämliche Gestalt zu gewinnen. Von den Batterien der Festung wurde demnach fortgefahren, auf gedachten neuen Aufwurf lebhaft zu spielen. Nachmittags fand der Hr. Festungs-Commandant für nöthig, das während dem Brande verlassene Neudörfchen wieder zu besetzen; dem zufolge stellte gedachter Hr. Festungs-Commandant an allen Zugängen die nöthigen Posten selbst aus, welche die Bestimmung haben, die Bewegungen des Feindes gegen den rechten Flügel der Festung und die Fortsetzung seiner Arbeit zu beobachten. Gegen die Dämmerung erschien abermal ein feindlicher Officier mit einem Schreiben, so den Emigranten freie Rückkehr zusagte, daneben aber nicht allein die Uebergabe des Thals, sondern auch jene der Festung forderte. Nachts zwischen 12 und 1 Uhr meldete das am Neudörfchen gestandene Piquet, daß man den Feind stark arbeiten hörte. Den

zufolge wurde auf Befehl des Hrn. Commandanten nach Mitternacht das Piquet verstärkt und mehrere Posten ausgestellt, wodurch die Richtigkeit der obigen Meldung neuerdings bestätigt wurde; man warf aus 30pfündigen Böllern einige Leuchtkugeln nach der angegebenen Gegend, konnte aber, da diese Arbeit noch außer der ordinairen Wurfweite derselben vorgieng, hierdurch nichts entdecken. Es spielten daher die Kanonen, Haubitzen und Böller nach derselben bis zum Anbruch des Tages. Die Fortifications- und Minenarbeiten giengen ihren Gang fort.

„Den 23. Als es Tag wurde, nahm man wahr, daß der Feind überhaupt seine Arbeit an den Redouten mit Erhöhung des Parapets eifrig betrieben habe, hierauf wurde auf Befehl des Hrn. Commandanten von allen dahin gerichteten Batterien fleißig gefeuert und der Feind dadurch gehindert, während des Tages in seiner Arbeit wesentlich fortzufahren. Nachmittags um 3 Uhr wurde ein Officier bis an die feindlichen Vorposten mit einem Antwortschreiben an General Marceau abgeschickt, worin der Entschluß, um die Räumung des Thals zu unterhandeln, bestimmt ausgedrückt. In der Nacht continuirte der Feind seine Arbeit und wurde durch ein lebhaftes Artilleriefeuer der Festung so viel möglich darin zu hindern gesucht.

„Den 24. Bei Anbruch des Tages schien die feindliche Arbeit einigermaßen erhöht und vervollkommnet worden zu seyn, jedoch ohne eine neue Anlage zu bemerken. Gegen 11 Uhr kündigte ein feindlicher Trompeter die Ankunft eines Officiers an; derselbe brachte ein Schreiben des Generals Marceau mit, laut dessen er mit Vollmacht versehen zu Abschließung einer Uebereinkunft um die Räumung des Thals. Es wurde demnach dieser Officier, Namens Souhait, Hauptmann vom Generalstabe, in den Thal geführt, und nachdem der k. k. Hr. Festungs-Commandant, Obrist-Lieutenant v. Sechter, Hr. Ingenieur-Major v. Fourquin und kurtrierischer Artillerie-Major v. Faber sich ebenfalls dahin zur Unterhandlung verfügt hatten, wurden demselben Accordbedingnisse vorgelegt, von ihm aber, da er seine Vollmacht in Ansehung einiger Punkte zu überschreiten befürchtete, zum General Marceau mitgenommen, um dessen Bemerkung einzuholen.

Gegen Abend, nachdem vorgedachter Officier sich wieder in das Lager zurückverfügt hatte, setzte man die Beschießung und Bewerfung der feindlichen Arbeiten die ganze Nacht hindurch fort. Dann desertirte 1 Gemeiner vom kurtrierischen 1ten Bataillon.

„Den 25. Nach verzogenem Nebel bemerkte man, daß die den 20. auf der Höhe von Arzheim sowohl, als von Pfaffendorf angefangene und dann für nichts anders als eine Flesche für die Jägerposten angesehene Arbeit, sich merklich vergrößert habe und die Gestalt einer Batterie anzunehmen schien. Hierauf fieng man an, sie mit solcher Wirksamkeit zu beschießen, daß der Feind die Arbeit an ersterm einzustellen genöthigt war, jene von Pfaffendorf aber wegen größerer Entfernung und wegen ihrer vortheilhaften Lage auf der *Créte* des Berges nicht so sehr gehindert werden konnte. Das Feuer auf dem *front d'attaque* continuirt wie gewöhnlich. Ungefähr gegen 12 Uhr kam der obgenannte französische Hauptmann Souhait in Begleitung eines Trompeters wieder an unsere Vorposten und brachte ein Schreiben von dem Divisions-General Marceau nebst beigefügten modificirten Capitulations-Artikeln in Betreff des Thals mit. Nachdem der Hr. Festungs-Commandant den letzten Artikel des vorgeschlagenen Accords, wo es heißt, daß die französischen Truppen gleich nach geschehener Ratification das Thal besetzen sollten, nicht anzunehmen für gut fand, der bevollmächtigte Capitain Souhait aber davon abzugehen sich nicht ermächtigt glaubte, wurde diesfalls ein Schreiben durch obgedachten Capitain, nachdem er zuvor über die unserer sowohl, als französischer Seits zu besetzenden Posten den Augenschein eingenommen hatte, an den feindlichen General abgefertigt. Während der Anwesenheit gedachten Capitains wurde, wie gewöhnlich, sowohl die feindliche Arbeit, als auch das Feuer der Festung eingestellt; gleich nachdem aber derselbe wieder an die feindliche Vorposten zurück gebracht war, nahm das Feuer wie gewöhnlich seinen Anfang und wurde hauptsächlich auf die Batterien bei Arzheim mit solcher Heftigkeit gefeuert, daß sie bis des Abends gänzlich ruinirt waren. Während der Nacht wurde das Feuer der Festung wie

gewöhnlich unterhalten, wie auch die Fortificationsarbeiten samt Minenbau an dem innern Glacis fortgesetzt.

„Den 26. Bei Anbruch des Tages wurde, da die feindliche Arbeit schon sehr an Höhe zugenommen, von der *front d'attaque* hauptsächlich mit Wurfgeschütz auf dieselbe operirt, das Feuer aber auf den Pfaffendorfer Weg sowohl, als die Pfaffendorfer Anhöhe und Untermühlengrund Blind wegen der zur Schonung des Thals getroffenen Convention eingestellt, und inzwischen die den vorigen Tag festgesetzten neutralen Posten unsererseits ausgestellt. Gegen halb 11 Uhr langte der mehrgenannte Capitain Souhait mit einem *Aide-de-camp* des Hrn. General Marceau an, und nachdem er in das Thal geführt worden, übergab er nochmals die vorhin angeführte Convention in Betreff des Thales, welche, nachdem nunmehr die von dem Hrn. Festungs-Commandanten zur Räumung des Thales anverlangte 24 Stunden verflossen und hierdurch der Anstand des vorigen Tages über den letzten Artikel von sich selbst gehoben war, von gedachtem Hrn. Festungs-Commandanten in ihrer ganzen Ausdehnung genehmigt und durch dessen beigesetzte Unterfertigung ratificirt wurde. Nach geschehener Ratificirung zog sich die bisherige Besatzung des Thals ungefähr halb 1 Uhr Nachmittags in die untere Festung, und gegen halb 2 Uhr rückte die französische, in ungefähr 200 Mann bestehende Garnison, von der Straße von Pfaffendorf her, unter Anführung des Hrn. Divisions-General Marceau, Brigade-General Hardy und mehrern Officieren, in den Thal ein, und wurden die von uns besetzte Posten von gedachtem Hrn. General unter Führung des kurtrierischen 2ten Bataillons-Commandanten, Major Fabre und des k. k. Carl Schröderschen Infanterie-Regiments Hauptmann, v. Curry, besichtigt und von ihnen die französische Posten ausgesetzt. Abends nach geschehener Postenaussetzung übergab der mehrgedachte bevollmächtigte Hauptm. Souhait folgende Additionalartikel.

„**Articles additionnels à l'accord du 5 vendémiaire, concernant la ville du Thal.**

„*1°. Le Cordon des postes neutres entre les troupes françaises et celles de la garnison de la forteresse d'Eren-*

breitstein se prolongera au sortir de la ville suivant la chaussée qui passe au pied du fort, de façon qu'en montant la muraille de gauche sera occupée par les postes neutres de la garnison et la muraille droite sera occupée par les postes neutres des Français jusqu'au chemin dit Obermühlengrund. Cette chaussée du Thal audit moulin sera libre et respectée par les deux partis.

„*2°. Le dernier poste neutre des Français occupera tous les bâtiments du moulin dit* Untermühlengrund *et le cordon depuis ce point rejoindra la communication du côté jusqu'au mur de l'eglise curiale du Thal, où il se prolongera jusqu'au* Untermühlengrund, *où est le premier chemin libre pour les Français, qui sera respecté par les feux de la place aussi bien, que par les sorties.*

„*3°. Suivant la parole du Commandant de la place, il ne sera fait aucun feu de l'artillerie au-dessus du Thal, qu'auparavant les François n'aient tiré du canon des hauteurs de Pfaffendorff.*

„*4°. Aucun des deux partis dirigera aucun tire, soit de mortier, obusier, ou canon sur la ville du Thal, qui doit être respectée en commun.*

Fait au Thal, le dit 5. jour de vendémiaire.

Le Capitaine chargé de traiter de l'accord à l'égard du Thal.

Souhait.

Da nun hierin, besonders im zweiten Artikel, einige Bestimmungen dunkel, der dritte über die unbedingte Einräumung des gemachten Zusatzes bedenklich schien, so verschob man die diesfallsige Beantwortung auf den folgenden Tag. Des Abends erhielt man Nachricht, daß der Feind auf dem jenseits des Rheins, vor der Moselbrücke, zwischen den Wegen nach Metternich und der cölnischen Straße, gelegenen Petersberg eine Batterie zu richten anfienge. Die Nacht hindurch wurde das Feuer auf der *front d'attaque* aus Böllern und Haubitzen unterhalten. Dann continuirte die Fortifications- und Minenarbeit. Die Nacht vom 26. auf den 27. desertirten 1 kurtrierischer Jägergefreiter und 3 Gemeine des 1ten trierischen Bataillons.

„Den 27. Bei Tagesanbruch entdeckte man, daß der Feind auf der besagten Anhöhe von Pfaffendorf die angefangenen Arbeiten fleißig fortsetze und mehrere Schanzkörbe dahin bringen ließ, welches vermuthen ließ, daß dieser Aufwurf eine bedeutentendere Bestimmung, als zur bloßen Bedeckung der Jägerposten haben möge, und diesfallsige mündliche Zusicherung des französischen Capitains Souhait sowohl, als den unbestimmten dritten Additionalartikel verdächtig zu machen schien. Desgleichen nahm man die auf dem Petersberge angefangene Arbeit wahr, es wurde demnach von den dahinsehenden Batterien ein heftiges Feuer darauf gerichtet und diese Arbeiten dadurch einigermaßen zum Stillstand gebracht. Am nämlichen Morgen schickte man die klarer bestimmten Additionalartikel zur Ratification an den französischen General Marceau ab. Nachmittags bemerkte man, daß der Feind, nachdem ihm die vorwärts Arzheim gemachten Aufwürfe durch das Geschütz der Festung demolirt waren, nunmehr rückwärts diesem Dorfe auf einer Anhöhe, welche zwar entfernt, aber höher lag, eine Batterie zu errichten anfieng, worauf das Feuer des Platzes mit aller Lebhaftigkeit gerichtet wurde; zu gleicher Zeit nahm man mehrere mit Schanzkörben und Faschinen beladene Bauernwagen wahr, welche vom Rothenhahnen durch Arzheim nach der Pfaffendorfer Anhöhe fuhren, und auf diese wurde kanonirt und das Thal, welches sie passiren mußten, mit Bomben und Granaten unsicher gemacht. Des Abends in der Dämmerung langten die ratificirten Additional-Artikel an, begleitet von einem Schreiben des Generals Marceau, so Bezug hatte auf die von den Franzosen auf der Pfaffendorfer Höhe vorgenommene Grundarbeiten. Der Commandant hatte sich verlauten lassen, daß er dieselben in Grund schießen wolle. Auf die in Marceaus Schreiben gegebene Versicherung wurde das gegen die besagte Höhe gerichtete Feuer sogleich eingestellt, auch noch denselben Abend an den französischen General in einer ihn befriedigenden Fassung geschrieben. Die Nacht hindurch wurde die feindliche Arbeit mit Wurfgeschütz beunruhigt. Die Fortifications- und Minenarbeit am innern Glacis wurde eifrig fortgesetzt. In

der Nacht desertirten 3 Gemeine vom kurcölnischen Bataillon und 3 Gemeine vom trierischen 2ten Bataillon.

„Den 28. Bei Tagesanbruch zeigte sich, daß der Feind die Nacht zur Vervollkommnung seiner angefangenen Arbeiten benutzt habe. Gegen 7 Uhr früh wurde das Antwortschreiben an den feindlichen General abgeschickt. Der Feind setzte an allen vorgemeldeten Punkten seine Arbeiten fort, und wurde das Feuer der Festung auf dieselbigen zweckmäßig unterhalten. Des Nachmittags entdeckte man einen neuen, links von der oberhalb Arzheim angefangenen Batterie gemachten und in der Verlängerung der Face des Bastions Nr. 4 liegenden Aufwurf; es wurde sogleich mit Kanonen und Wurfgeschütz darauf gefeuert. Des Abends nach 9 Uhr wurde von der Festung von der *front d'attaque* gemeldet, daß man den Feind stark arbeiten höre und vermuthe, daß er eine Communication aus ihrer Linie nach dem Kirchhofe zu mache. Um darüber eine bestimmtere Nachricht einzuziehen, wurde der k. k. Carl Schrödersche Regiments-Fähnrich Schindler mit einer Mannschaft zum Patrouilliren dahin abgeschickt. Er brachte die Nachricht zurück, daß die gehörte Arbeit nichts weiter sey, als eine Communication von ihrer mittleren Batterie nach dem alten Hospital zu. Hierauf wurde mit Kartätschen und Wurfgeschütz nach derselben Gegend die Nacht hindurch ein abwechselndes Feuer unterhalten. Gleich nach Mitternacht mogte der Feind durch die geschehene Patrouillirung und das gemachte Kartätschenfeuer auf die Vermuthung gerathen seyn, daß von der Festung aus ein Ausfall unternommen werden dürfte; dem zufolge rückte derselbe mit ungefähr 100 Mann Cavallerie, vermischt mit Infanterie, vor seine, hinter dem Kirchhofe gemachte Communication heraus, er wurde aber mit einigen Kartätschenschüssen und Granatwürfen wieder zurückgewiesen. Da der feindliche General Marceau willens zu seyn scheint, wenigstens sich auswärts gerühmt hat, die Festung mit stürmender Hand wegnehmen zu wollen, so hat man zur Vereitlung dieses Vorhabens alle zweckdienliche Vorkehrungen getroffen. Man würde, unter andern, auch Gebrauch von Fladderminen gemacht haben, wenn man nicht befürchtet hätte, dem eigentlichen Minen-

system dadurch Schaden zuzufügen. Dem zufolge hat man sich bewogen gefunden, vor den ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges gefüllte 60pfündige Bomben auf eine Tiefe von drei Schuh einzugraben und die nöthigen Feuerleitungen in dem bedeckten Wege zuzubereiten, wovon in dieser Nacht ein Theil zu Stande gekommen ist. In der Nacht vom 28. auf den 29. desertirten 3 kurtrierische Jäger, 2 Gemeine vom 1ten und 3 vom 2ten kurtrierischen Bataillon, 1 Gemeiner von der trierischen Reserve-Division, dann 1 Gemeiner vom kurcölnischen Bataillon, zusammen 10 Mann.

„Den 29. Bei Anbruch des Tages bemerkte man, daß der Feind wirklich die vermuthete Communication von der Batterie hinter dem Kirchhofe, nach dem Hospital zu, angefangen und zum Theil sich schon merklich vertieft habe. Es wurde demnach fortgefahren, diese sowohl, als alle auf den vorbemerkten Punkten unternommene Arbeit fleißig zu beschießen. Gegen 9 Uhr wurde gemeldet, daß man feindliche Officiere wahrnehme, welche auf dem zwischen Rothenhahnen und Arzheim gelegenen Felde abzustecken schienen, die dahin stehende Batterien wiesen sie jedoch mit einigen Kanonenschüssen sogleich ab. Nachmittags um 1 Uhr sah man 3 feindliche Bataillons mit einigem Geschütz auf der Straße von Andernach bei ihrem alten, zwischen Metternich und Bubenheim gehabten Lager vorbei, nach der Schiffbrücke bei Moselweiß marschieren. Nachdem sie sich bis gegen 6 Uhr daselbst aufgehalten hatten, marschirten sie wieder zurück gegen das Dorf Kesselheim, der Niederwerther Insel gegenüber; ungefähr um 12 Uhr sah man mehrere leere Pontons und andere Wagen von Andernach her den nämlichen Weg nehmen. Die Nacht hindurch wurde auf die verschiedenen feindlichen Arbeiten ein verhältnißmäßiges Feuer unterhalten. Die noch unvollendete Fortificationsarbeiten und Minenbau unter dem innern Glacis sowohl, als Eingräbung der Bomben vor dem äußern Glacis wurden mit aller Thätigkeit fortgesetzt. In dieser Nacht desertirten 2 Gemeine vom kurtrierischen 1ten Bataillon vom Piquet.

„Den 30. Bei Tagesanbruch bemerkte man nichts Veränderteds an den feindlichen Arbeiten, nur nahm man wahr, daß

er innerhalb seine Werke zu vervollkommnen bemüht war, welches man, so viel thunlich, durch Bomben- und Granatenwerfen zu hindern suchte, auch sah man ihn die mehrberührten Batterien auf der Pfaffendorfer Höhe fleißig betreiben. Das Feuer der Festung wurde die Nacht hindurch auf die feindliche Arbeiten unterhalten und die Hinlegung der Bomben auf dem äußern Glacis fortgesetzt. Des Nachts desertirten 1 Gefreiter und 1 Gemeiner von der kurtrierischen Reserve-Division vom Posten Nr. 14. Zwischen 12 und 1 Uhr schlich sich ein Weibsbild von der feindlichen Seite an unsern, vor dem bedeckten Wege der linken Branche in den Weinbergen stehenden Jägerposten; sie wurde arretirt und in den bedeckten Weg gebracht.

„Den 1. Oct. Bei Anbruch des Tages fand sich feindlicherseits keine neu unternommene Arbeit; nachdem man die in verflossener Nacht von den Vorposten eingebrachte Weibsperson vernommen hatte, in der Absicht, um durch sie etwas vom Feinde zu erfahren, zeigte sich, daß sie den Verstand verloren. Vormittags schickte der französische Commandant im Thal, General Hardy, ein Schreiben nebst einem Einschluß des Generals Marceau an ihn, beides verschiedene Personen betreffend, so sich zeither im Unter-Ehrenbreitstein aufgehalten, denen aber hiermit die Rückkehr nach dem Thal bewilligt. Besagte Personen waren die Frau Camp, ihr Mann, ihr Bruder, und Mademoiselle Lanius. Indem aber von der Person des Camp die seiner Pflege anbefohlne Waisen unzertrennlich, wurde auch für diese, in der ab Seiten des Festungscommandos an den General Hardy erlassenen Antwort, ein Freipaß verlangt. Heute äußerte sich wider alles Vermuthen in dem tiefen Ziehbrunnen der Festung ein Mangel an Wasser; da man dieses einer seit langen Jahren sich gesammelten Verschlemmung der Quelle zuschrieb, so hat man auf der Stelle zur Säuberung des Brunnens die Anstalten getroffen. Inzwischen hat der k. k. Mineur-Hauptmann Baron Chastel, in der Ungewißheit, ob sich das Wasser in der erforderlichen Ergiebigkeit wieder einstellen werde, den Vorschlag gemacht und zugleich die nöthigen Zubereitungen veranstaltet, um das durch den Kieß in die neue Minengallerien durchseihende Wasser zu

fassen und in einen Brunnen zu leiten. Obgleich dieser Wasserabgang in nicht geringe Verlegenheit versetzt, so ist doch bis jetzt noch ein Springbrunnen in der untern Festung befindlich, dessen Quelle, so wie der Rhein, noch in unserer Gewalt sich befindet. Ab Seiten des Generals Hardy gieng die Antwort auf das letzte Schreiben ein, und wurde für die Waisen die gesuchte Vergünstigung ertheilt, auch zu ihrer Uebernahme der folgende Morgen, 10 Uhr, bestimmt. Am Schlusse des Schreibens sagt der französische General: *„j'aurai pendant cet intervalle le tems de témoigner ma surprise aux pétitionnaires, de ce qu'ils ont oublié dans leur demande les individus sur lesquels l'humanité leur faisait un devoir de fixer leur attention particulière."* Die Fortificationsarbeiten, der Minenbau und die Einlegung der Sprengbomben wurden fleißig fortgesetzt. In der Nacht gegen 12 Uhr desertirte 1 Gemeiner von Kur-Cöln. Die Ausputzung des Hauptbrunnens, so wie die Anlegung des neuen Brunnens, wurden eifrig fortgesetzt.

„Den 2. Oct. Bei Anbruch des Tages bemerkte man keine neue feindliche Arbeit, außer daß in der Batterie auf der Pfaffendorfer Anhöhe 3 Schurten eingeschnitten waren; der mit dem General Marceau getroffenen Uebereinkunft vom 27. September und der darin enthaltenen Versicherung des gedachten Generals zufolge, wurde zwar auf diese Batterie nicht gefeuert, jedoch richtete man die Batterie Nr. 19 dergestalt ein, daß man der feindlichen Batterie, falls sie zu spielen anfangen sollte, auf das nachdrücklichste zuzusetzen im Stande sich befinde. Die Räumung des Brunnens wurde fortgesetzt; es zeigt sich aber noch zur Zeit wenig Zufluß an Wasser, welches vielleicht von der anhaltenden trockenen Witterung herrühren mag; desgleichen wird die Arbeit an den neuen Brunnen fleißig betrieben. Im feindlichen Lager bemerkte man verschiedene Bewegungen von Truppen, gegen Mittag marschirten ungefähr 600 Mann Infanterie mit einigen Kanonen und Karren über die Niederwerther Insel, mittelst einer fliegenden Brücke, auf die andere Seite nach Coblenz, und von da marschirten wieder gegen 300 Mann herüber ins feindliche Lager und bivouaquirten zwischen Rothenhahnen und Arzheim.

Das Feuer der Festung auf die feindliche Arbeit wurde unterhalten, so auch die Fortifications- und Minenarbeiten thätigst fortgesetzt. Gegen Abend wurde das in der Nacht vom 30. auf den 1. eingebrachte verrückte Weib wieder auf die Vorposten gebracht und dort entlassen. Die Nacht hindurch wurde an den Fortificationsarbeiten und Minenbau, so wie auch mit Bombenwerfung der feindlichen Batterien fortgefahren.

„Den 3. Bei Tagesanbruch war an den feindlichen Arbeiten keine weitere Veränderung wahrzunehmen, als daß sie die weiten Ausgänge ihres Retranchements durch Schanzkörbe enger machten. Es wurde auf ihre Arbeiten wie gewöhnlich gefeuert und ihre Batterien mit bester Wirkung beworfen, indem die Kanoniers und Bombardiers vollkommen eingeschossen sind und selten Schuß oder Wurf verfehlen. Den Tag hindurch wurde die Fortificationsarbeit fortgesetzt und die gegen die Pfaffendorfer Anhöhe eingerichtete Batterie Nr. 19 der Vollendung nahe gebracht, auch wurde die angefangene Anlegung eines neuen Brunnens im Graben vor der Face Nr. 9 fleißig betrieben. Gegen 11 Uhr desertirte 1 Gemeiner von Kur-Trier von dem Piquet in der untern Festung. Abends gegen 8 Uhr desertirte 1 Gemeiner von Carl Schröder vom Piquet auf dem Neudörfchen. In der Nacht desertirten 2 Gemeine von Kur-Trier und 1 Gemeiner von Kur-Cöln aus dem bedeckten Weg vor der rechten Branche des Hornwerks.

„Den 4. wurden bei Tagesanbruch an der feindlichen Arbeit keine merklichen Veränderungen wahrgenommen; das Feuer der Festung wurde wie gewöhnlich auf dieselbe unterhalten. Heute wurde der Allerhöchste Namenstag Ihrer Majestät des Kaisers durch Abfeuerung von 100 Kanonenschüssen von den Wällen hiesiger Festung gefeiert. Die Fortifications- und Minenarbeit, so wie die Aushebung eines neuen Brunnens, wurde eifrig fortgesetzt, welches um so dringender zu seyn scheint, da der Zufluß in dem tiefen Felsenbrunnen der Consumption bei weitem nicht angemessen ist und die einzige Cisterne wegen allzu großer Dürre keinen Wasserzufluß hat. In der Nacht wurde von den bei dem ehemaligen Kirchhofe stehenden Vorposten gemeldet, daß man

stark in der Gegend der im *front d'attaque* angefangenen feindlichen Arbeit fahren höre; es wurde auf die Gegend kanonirt, und gleich darauf hörte man weiter nichts. In der untern Festung desertirte 1 kurtrierischer Gemeiner von den neutralen Vorposten.

„Den 5. Bei Tagesanbruch bemerkte man, daß seitwärts Arzheim eine neue Batterie angefangen war, man suchte diese Arbeit so viel möglich durch Kanonen= und Wurffeuer zu hindern. Uebrigens wurde das Artilleriefeuer auf der *front d'attaque* gegen die feindliche Arbeiter verhältnißmäßig unterhalten. Die Fortifications= und Minenarbeit, so wie der angefangene neue Brunnen wurden täglich fortgesetzt. In der Nacht auf den 6. haben die Vorposten und Patrouillen nichts neues bemerkt; übrigens wurde das Artilleriefeuer auf die feindliche Arbeit fortgesetzt.

„Den 6. Bei Tagesanbruch bemerkte man, daß der Feind, unseres Feuers ungeachtet, mit seinen Batterien mehr und mehr zu Stande kam, man fuhr fort, diese Arbeit so viel möglich, besonders durch Bomben= und Granatenfeuer, aufzuhalten, und da die Bombardiers ihre Würfe mit vieler Geschicklichkeit anbrachten, so ist nicht zu zweifeln, daß man sowohl die Absicht, den Feind zu hindern, erreicht habe, als auch, daß er vielen Verlust an Mannschaft erlitten haben muß. Die am vorigen Tage bemerkten Fortifications=, Minen= und Brunnenarbeiten wurden thätigst fortgesetzt. In der Nacht auf den 7. fiel nichts besonderes vor, außer daß unsere Vorposten ein starkes Fahren vom Rothenhahnen nach Vallendar zu bemerkt haben, man feuerte unsererseits stark nach der Gegend, womit der Lärm des Fahrens sich verloren hat.

„Den 7. Bei Tagesanbruch bemerkte man in der *front d'attaque* einige gegen die Batterie Nr. 8 im Hornwerke aus der mittleren feindlichen Batterie, jedoch maskirt, gerichtete Scharten, man suchte sie hauptsächlich durch Wurffeuer zu ruiniren, und es gelang dem k. k. Bombardier Kreutner, verschiedene Bomben in die Scharten zu werfen, wodurch die Faschinen sichtbar auseinander gerissen wurden. Desgleichen erreichte die

Batterie von Arzheim eine mehrere Stärke und man bemerkte, daß der Feind die innere Seite der Brustwehr mit Faschinen zu bekleiden anfieng. Man erhielt heute die geheime Nachricht, daß die umliegenden Ortschaften eine Anzahl von 600 Leitern beischaffen müßten, welche noch diese Nacht nach Arzheim gebracht werden sollten, dagegen die nöthigen Anstalten durch stärkere Besetzung der schwächeren Seiten mit Mannschaft und durch Austheilung der Rollbomben, Handgranaten und Sturmbalken getroffen wurden, welche jedoch ohnedem schon im Voraus zubereitet waren. Das Feuer der Festung wurde hierauf sowohl, als überhaupt auf alle jene feindliche Arbeiten, welche man wesentlich aufzuhalten hoffen konnte, unterhalten. Die Fortificationsarbeiten sowohl, als Minenbau und Brunnenausgrabung, wie auch die Ausbesserung verschiedener, durch unser eigenes Feuer schadhaft gewordenen Scharten und Bettungen wurden thätigst fortgesetzt. In der Nacht fiel nichts bemerkenswerthes vor, das Feuer wurde unsererseits wie gewöhnlich unterhalten.

„Den 8. Als es Tag wurde, bemerkte man, daß der Feind die ihm des vorigen Tags ruinirten Scharten wieder ausgebessert, imgleichen, daß er der bei Arzheim angefangenen Batterie mehr Breite und Höhe gegeben habe; man beunruhigte diese Arbeit den ganzen Tag hindurch, hauptsächlich mit Wurfgeschütz, welches von besonders guter Wirkung zu seyn schien. Gegen Abend bemerkte man, daß der Feind 3 sechsspännige Kanonen, der Bespannung nach Linien-12pfünder, nebst zwei der sechsspännigen Munitionskarren von Pfaffendorf her, über die Höhe, nach Arzheim zu bringen ließ. Vor Mitternacht hörte man vieles Fuhrwerk passiren, gegen 12 Uhr hörte man bei Niederberg Trommeln schlagen, gegen 1 Uhr bemerkte man in der Tiefe von Niederberg, gegen den Thal zu, ungefähr 30 Feuer, wobei viele Mannschaften sich aufhielten, man warf einige Haubitz-Granaten dahin, worauf alle Feuer erloschen und nichts mehr zu sehen war. Die Fortifications- und Minenarbeit wurde fleißig fortgesetzt, man vertiefte den angefangenen Brunnen immer mehr, so daß auf die Tiefe von 27 Schuh schon einiges Wasser sich darin zeigte.

„Den 9. Die in der verflossenen Nacht in dem Grunde bei Nieberberg bivouaquirenden feindlichen Truppen wurden bei Tagesanbruch nicht mehr bemerkt. Die feindliche Arbeit vor dem *front d'attaque* fand man wesentlich, die Batterien unterhalb Arzheim aber an Höhe und Stärke zugenommen zu haben. Gegen 10 Uhr wurden die des verflossenen Tages nach Arzheim gebrachten 3 Kanonen und 2 Munitionskarren wieder zurück gegen Horchheim gebracht. Den Tag über wurde das Feuer der Artillerie auf die feindlichen Arbeiten mäßig unterhalten. Im Felsenbrunnen der Festung fand man 6¼ Fuß Wasser; der neu angelegte Brunnen im Graben von Nr. 9 ist so weit vertieft und die Communication so weit vorgerückt, daß man hofft, den 10. Abends denselben zu Stande zu bringen. Die Fortifications- und Minenarbeit wurde eifrigst fortgesetzt. Nachmittags gegen 4 Uhr sah man ein Detachement Cavallerie von ungefähr 100 Pferden van Vallendar gegen den Rothenhahnen marschiren.

„Den 10. In der verflossenen Nacht haben die Patrouillen nichts von feindlicher Arbeit wahrgenommen, das Feuer von den Batterien der Festung wurde die Nacht über unterhalten. Aus der untern Festung desertirte 1 Gemeiner vom kurtrierischen 2ten Bataillon. Bei Tagesanbruch bemerkte man an den feindlichen Arbeiten keine besondere Veränderung, doch mögen dieselbe innerhalb mehr perfectionirt worden seyn. Gegen Mittag wurde von dem in dem *front d'attaque* die Wache habenden Officier gemeldet, daß über die Anhöhe von Arzheim her in der Gegend der Lahn 6 Kanonenschüsse gehört worden seyen. Das Feuer der Festung wurde auf die feindliche Arbeit, nach Maßgabe der davon zu hoffenden Wirkung, unterhalten. Die Fortifications- und Minenarbeiten wurden ebenfalls eifrigst fortgesetzt, der Brunnen im Graben vor Nr. 9 wurde fertig bis auf einige Verziehungen.

„Den 11. In der verflossenen Nacht hat sich nichts merkwürdiges zugetragen. Das Feuer der Festung wurde auf die zum Theil schon vollendete Arbeit des Feindes fortgesetzt. Bei Tagesanbruch entdeckte man ebenfalls keine besondern Fortschritte an besagten Arbeiten, gleichwie den Tag hindurch man weder

arbeiten sah, noch sonstige feindliche Bewegungen wahrnahm, ausgenommen, daß man 31, jeden mit 2 Ochsen bespannt, beladene Bauernwagen von Moselweiß her gegen die Ueberfahrt oberhalb Pfaffendorf fahren gesehen, desgleichen fuhren etliche 20 mit Stroh beladene und ebenfalls mit 2 Ochsen bespannte Bauernwagen von Vallendar her durch Maller nach dem feindlichen Lager. Die Fortifications- und Minenarbeit wurde fleißig fortgesetzt und der Brunnen im Graben vor der Face Nr. 9 vollendet.

„Den 12. In verflossener Nacht fiel nichts erhebliches vor; die von dem Piquet Neudörfchen vorgeschickte Patrouillen wurden in dem Abhange beim Hospitale, da sie vor unseren Jägerposten gegen die feindlichen das Terrain recognosciren wollten, von jenen zuerst mit Flinten- und dann mit Windbüchsenschüssen zurückgewiesen. Bei Tagesanbruch sah man in der mittleren feindlichen Batterie 4 Scharten, welche auf die *front d'attaque* gerichtet waren, auf welche verschiedene Schüsse und Würfe geschahen. Der Brunnen erhielt schon eine Wasserhöhe von 11 Fuß 3 Zoll. Des Nachmittags desertirte 1 Gemeiner von Kur-Cöln von der äußern Wache. Uebrigens wurde den Tag hindurch nur mäßig auf die feindliche Arbeit geschossen, die Fortifications- und Minenarbeiten, so auch die Ausbesserung der Scharten durch die Artillerie vorgenommen.

„Den 13. In der Nacht fiel nichts erhebliches vor, so wie man auch bei Tagesanbruch keine Zunahme der feindlichen Arbeiten bemerkte; dem zufolge wurde das Feuer der Batterie nur gelegenheitlich auf einen oder andern Punkt angebracht, der ganze Tag war übrigens ruhig. Der Festungs- und Minenbau gieng seinen thätigen Gang fort, der neue Brunnen findet sich zur Bestreitung der nöthigen Wasser-Consumption noch zur Zeit hinreichend ergiebig, wo hingegen der Zufluß in dem tiefen Felsenbrunnen nur sich wenig zeigt. Gegen Abend erhielt man zuverlässige Nachricht, daß der Feind viele Bauern mit Schanzzeug aufgeboten habe, um die am Hospital errichtete Batterie zu erhöhen, indem das Feuer der Festung den hinter dieser Batterie, in der Tiefe gegen Besselich zu kampirenden Truppen

und aufgefahrenen Munitionskarren zu vielen Schaden zufüge. Man unterhielt daher die Nacht hindurch nach dieser Gegend ein abwechselndes Kanonen-, Bomben- und Haubitzenfeuer, so wie nach der Gegend von Arzheim, woselbst Kanonen und Munitionskarren aufgefahren stehen sollten.

„Den 14. In verflossener Nacht desertirte der Gefreite einer gegen die feindliche Arbeiten auf der *front d'attaque* aus dem bedeckten Wege abgeschickten Patrouille von der k. k. Carl Schröderischen Division. Den Tag hindurch fiel nichts von Erheblichkeit vor, die Fortifications- und Minenarbeit wurde ununterbrochen fortgesetzt, so wie die Herstellung der schadhaft gewordenen Schußscharten. Das Artilleriefeuer wurde den Tag hindurch nur mäßig unterhalten.

„Den 15. In der verflossenen Nacht verhielt der Feind sich ganz ruhig, man kanonirte seine Arbeiten von Zeit zu Zeit und besonders jene Gegend der *front d'attaque*, wo er allenfalls weiter vorzurücken trachten könnte. Bei Tagesanbruch bemerkte man keine neu unternommene Arbeiten, außer daß er die im verflossenen Jahre am Hospitale von uns errichtete und gegen die Festung offen gelassene Batterie gegen diese Seite mit Schanzkörben zugeschlossen hatte. Gegen 10 Uhr sah man eine starke Colonne von Wagen über die Höhen hinter Simmern gegen Neuwied zu marschiren; zu gleicher Zeit nahm man wahr, daß der Feind alle im verwichenen Sommer auf der Niederwerther Insel errichtete Defensionswerke durch viele Bauern demontiren zu lassen anfieng. Nachmittags hielt der Feind alle Thore im Thal gesperrt, patrouillirte sehr fleißig und man nahm überhaupt ungewöhnliche und etwas ängstlich scheinende Bewegungen bei ihm wahr, auch erhielt man Nachricht, daß er in der folgenden Nacht um 2 Uhr den Thal verlassen werde. Um den Feind irre zu führen, befand das Festungs-Commando für gut, einige Signal-Raketen um Mitternacht steigen zu lassen.

„Den 16. Die Nacht war ganz unruhig, das Feuer der Batterie wurde wie gewöhnlich fortgesetzt, und da man nicht wissen konnte, ob nicht der Feind irgend ein kühnes Unternehmen gegen die Festung wagen möchte, so befand der Festungs-

Commandant für nöthig, die ganze Garnison nach Mitternacht unter Gewehr treten zu lassen. Bei Tagesanbruch nahm man wahr, daß der Feind auf der Batterie am Hospital eine Scharte gegen die untere Festung und die an der Rheinseite gegen die obere Festung befindliche retirirte Flanken eingeschnitten hatte, gleichfalls zeigte sich, daß ein Theil der im Thale gelegenen feindlichen Besatzung ausmarschirt war, und nur einige der nöthigsten Posten zurückgelassen hatte. Inzwischen bemerkte man, daß die feindliche Bagage ununterbrochen fortfuhr, über die Höhen von Grenzhausen und Weitersburg gegen Bendorf und Neuwied zu marschiren. Da auch ein Theil der feindlichen Truppen vom Rothenhahnen hinter der Circumvallationslinie gegen Maller marschirte, so kanonirte man denselben und bewarf die nach Maller ziehende Straße mit Bomben und Granaten. So dauerte der Zug der Bagage und Truppenmarsch den ganzen Tag fort. Des Abends erhielt man die zuverlässige Nachricht, daß der Feind noch in dieser Nacht den Rest der Besatzung aus dem Thale ziehen würde.

„Den 17. In der verflossenen Nacht kanonirte und bewarf man unaufhörlich die von Vallendar nach Maller ziehende Straße; gegen 6 Uhr früh wurde aus der untern Festung die Meldung gemacht, daß der übrige Theil der Besatzung des Thales abmarschirt und seinen Rückzug gegen die bei Horchheim stehende fliegende Brücke genommen habe. Das Festungs-Commando hatte schon im Voraus den Befehl erlassen, sobald der Feind den Thal verlassen würde, denselben sogleich aus der untern Festung mit den daselbst garnisonirenden Jägern und Grenadiers von Kur-Trier zu besetzen, dem zufolge übernahm der kurtrierische Major Fabre des 2ten Bataillons das Commando im Thale, besetzte die Hauptwache und stellte die nöthigen Posten aus. Bei Tagesanbruch nahm man wahr, daß das Defiliren der feindlichen Bagage und Truppen durch Bendorf gegen Neuwied noch immerwährend fortdauere; zu gleicher Zeit bemerkte man, daß mit der fliegenden Brücke oberhalb Coblenz, zwischen Pfaffendorf und Horchheim, ein Theil der aus dem Thal gerückten feindlichen Truppen und Bagage, so wie jene von Horchheim und

Pfaffendorf über den Rhein setzte. Gegen 10 Uhr erhielt man durch die ausgeschickten Kundschafter die Nachricht, daß ein Officier mit 30 Pferden von Kaiser, Husaren, die Lahn passirt habe und in Niederlahnstein eingerückt sey, auch daß weder daselbst, noch in Horchheim und Pfaffendorf, feindliche Truppen vorhanden seyen, zugleich brachten Bauern von Arzheim die Nachricht, daß auch der Feind diesen Ort und die von demselben gezogene Laufgraben und zu erbauen angefangene Batterien verlassen habe. Um sich von der Richtigkeit dieser Aussagen zu überzeugen, wurde von der Besatzung des Thales eine Patrouille nach Pfaffendorf abgeschickt, da aber in der Zwischenzeit der Feind die Gefahr eingesehen haben mogte, die ihm die übereilte Verlassung der Pfaffendorfer, Arzheimer und Horchheimer Höhen hätte zuziehen können, so fand diese Patrouille die Weinberge oberhalb Pfaffendorf schon wieder vom Feinde besetzt, und konnte, da sie von demselben mit Windbüchsen stark beschossen wurde, nicht weiter vordringen. Zu gleicher Zeit wurde auch auf der Festung bemerkt, daß der Feind, einige hundert Mann an Jägern stark, die obbesagten Laufgräben vor Arzheim sowohl, als jene auf der Höhe von Pfaffendorf, imgleichen den daran gränzenden und bis an die Lahn ziehenden Wald wieder besetzte. Diese Reoccupirung veranlaßte zugleich, daß ein vom Festungs-Commando an den in Niederlahnstein stehenden k. k. Husaren-Officier mit einem Schreiben abgefertigter Officier wieder zurück berufen werden mußte.

„Von einigen Batterien der Festung versuchte man, die fliegende Brücke bei Vallendar, mittelst welcher der Feind seine Arriergarde auf das Niederwerth überzuschiffen anfieng, und welche 3000 Schritte entfernt war, mit hoher Elevation zu feuern und seinen Rückzug zu beunruhigen, man erreichte auch vollkommen diese Distance. Gegen Mittag zeigte sich auf der Anhöhe ober dem Rothenhahnen ein Detachement feindlicher *Chasseurs-à-cheval*, welche man zuweilen vorwärts, zuweilen rückwärts sich zu bewegen bemerkte, auch vernahm man zuweilen aus den rechts und links der Emser Straße hinziehenden Waldungen einzelne Gewehrschüsse. Da man hieraus den Schluß zog, daß unsere

Avantgarde nicht weit mehr entfernt seyn könne, aus dem öftern Wiedervorrücken der feindlichen Arriergarde aber zu folgern war, daß unsere Vortruppen noch nicht stark genug seyen, um kräftiger vorzudringen, so glaubte das Festungs-Commando, daß jetzt der richtige Zeitpunkt eingetreten sey, wo man mit Nutzen einen Ausfall wagen, hierdurch die Aufmerksamkeit des Feindes theilen, und das weitere Vordringen der Avantgarde unserer Armee erleichtern könne, und hatte zugleich die Absicht, falls die Avantgarde zeitig genug durchzudringen im Stande wäre, mit dem größten Theile der Garnison von dem *front d'attaque* auszufallen, wovon man sich den größten Vortheil um so eher würde haben versprechen können, da der Feind nur einen einzigen von Rothenhahnen nach Maller ziehenden Hohlweg zu passiren hatte. Dem zufolge beorderte der Hr. Festungs-Commandant eine aus Carl Schröder und dem 2ten trierischen Bataillon zusammengesetzte Division, dann eine halbe Compagnie kurtrierischer Jäger, letztere, um die vor der Uebergabe des Thales ober dem obern und untern Mühlengrunde gehabte Vorpostenkette wieder zu besetzen, und erstere, um sich auf der *Crête* des Arzheimer Berges zu zeigen und mit langsamen Schritten vorzurücken. Diese Division, welche der kurtrierische Major Fabre anführte, wurde von dem Hrn. Festungs-Commandanten selbst auf den bestimmten Platz geführt.

„Als der Feind diese Truppen bemerkte, rückte er mit schnellen Schritten von dem Walde herunter, um die in den Laufgräben befindlichen Jäger zu verstärken, und sobald er diese Laufgräben erreicht hatte, fieng er an, mit größter Heftigkeit die Division mit Büchsen zu beschießen. Zu gleicher Zeit geriethen die durch beide Mühlengründe gegangenen Jäger mit den feindlichen, welche die Mühlen besetzt hatten, aneinander. Da aber ein anderer Theil der Jäger, so wie einige rechts und links von den Flügeln der Division abdetaschirte Mannschaften die Flügel der Laufgräben umgiengen und eine Compagnie mit schnellen Schritten auf die Front der Laufgräben vorrückte, verließ der Feind den vordersten und gleich darauf auch den rückwärtigen mit der größten Eilfertigkeit. Der Feind erhielt indessen aus obbesagtem

Walde her beträchtliche Verstärkung und suchte seinen verlassenen Laufgraben wieder zu occupiren, es gelang ihm auf einige Augenblicke, allein nicht lange, so wurde er von den braven Truppen der Garnison zum zweitenmal herausgetrieben. Da nunmehr die Nacht einzufallen anfieng und die Avantgarde unserer Armee zu starken Widerstand gefunden haben muß, um noch heute vorzudringen, so ließ der Festungs-Commandant die erstbesagte Mannschaft sich zurückziehen, welches unter Protection eines sehr lebhaften Artilleriefeuers der Festung bewerkstelligt und der Feind von aller Verfolgung abgehalten wurde. Bei dieser Gelegenheit hatten wir 13 Blessirte, worunter der brave kurtrierische Lieutenant v. Solemacher, von welchen theils in der Nacht, theils den folgenden Tag erstgedachter Lieutenant, 1 Feldwebel und 1 Jäger an ihren Wunden gestorben sind.“

Drei Jahre waren kaum verlaufen, daß ich aus dieses Lieutenant v. Solemacher Munde prophetische Worte vernommen. Custine, seit dem 22. Oct. 1792 Meister von Mainz, konnte jeden Augenblick durch die Besetzung von Coblenz und Ehrenbreitstein seine Erfolge vervollständigen. In beiden Orten hatten Angst und Verwirrung ihren Sitz aufgeschlagen, und wem das immer möglich, suchte der drohenden Gefahr, der uralten Warnung, „o weh! wo Rhein und Mosel zusammenkommen,“ zu entlaufen. Das thaten namentlich meine Eltern, denen ein ehrerbietiges, meiner Schwester ein zärtliches Lebewohl zu sagen, der Lieutenant sich zur Stelle fand. Scheidend, sprach er in der lebhaftesten, zwischen Feinsliebchen und das Vaterland sich theilenden Bewegung: „die Geschichte kostet mich mein Leben.“ Die Jungfrau lächelte, denn in dem Alter von vierzehn Jahren vermag sie nur sich selbst zu lieben, und ich lachte, ich weinte aber bitterlich, wie die Botschaft kam von jenem Ausfalle. Es war das erste Opfer, aus meiner Lieben Mitte dem Tode gebracht. Heute, nach fünfzig Jahren, möchte ich beinahe als eine Gunst des Himmels erkennen, daß in blühender Jugend mein Freund abgefordert wurde. Wie vieles hätte er noch sehen, erleben müssen, das zu tragen bitterer, als der bitterste Tod. Die gleiche Gunst hat von dem Schicksal ein Held ohne Gleichen empfangen. Pflanzen-

heim starb zu Aldenhoven, den 1. März 1793, in den Armen des Siegs, der, zum leztenmal, seine Waffenbrüder nach den Niederlanden zurückführen sollte. Er sah noch der Franzosen Flucht, aber die Tage von Fleurus, von Marengo, Hohenlinden, Ulm, Austerlitz, Wagram zu schauen, das wurde ihm erlassen. Johann Arnold v. Solemacher empfieng die tödtliche Wunde in dem steilen Aufgange zu dem arzheimer Berge, wo das gedoppelte Heiligenhäuschen steht: eines Carmagnolen Kugel traf ihn in den Unterleib. Als ein Held ist er gefallen, als ein Christ gestorben den 19. Oct. 1795, Abends um 5 Uhr, seines Alters 25 Jahre, weniger 12 Tage.

„Im Anfange der Nacht wurde das Feuer der *front d'attaque* lebhaft unterhalten. Des Nachts gegen 10 Uhr bemerkten unsere Vorposten und Patrouillen ein starkes Fahren und Bewegung hinter der feindlichen Linie, auf diese Bemerkung wurden von Zeit zu Zeit Patrouillen weiter vorpoussirt, welche gegen Mitternacht die feindlichen Retranchements gänzlich verlassen fanden, welche auf der Stelle von unsern Vorposten besetzt wurden.

„Den 18. Ein nach Mitternacht eingefallener Nebel, welcher bis 10 Uhr des Morgens anhielt, verhinderte, daß man dem Feinde nicht nachsetzen konnte; inzwischen kam eine Patrouille unter Führung eines Officiers von Kaiser, Husaren, und meldete, daß die linke Colonne der Avantgarde des Hrn. Feldmarschall-Lieutenants Baron Stader, unter Commando des Hrn. General-Feldwachtmeisters v. Boros, bei dem Rothenhahnen stehe. Um 12 Uhr rückte die Obrist-Lieutenants-Division von Kaiser, Husaren, nebst 3 k. k. Bataillons von Jordis, Stuart und Kaunitz ins Lager beim Rothenhahnen, und da der Feind sich in starker Anzahl auf der Höhe bei Weitersburg zeigte, so wurde von dem k. k. Hrn. Feldmarschall-Lieutenant Baron Stader eine Unterstützung der Avantgarde von dem k. k. Festungs-Commando anverlangt, wozu 2 kurtrierische Jäger-Compagnien von Trautenberg und von Hausen, sodann ein vermischtes Commando, zu 240 Köpfen, theils k. k., theils kurtrierischer und kurcölnischer Truppen, unter freiwilliger Anführung des kurcölnischen Hrn.

Obristwachtmeisters v. Ledebur, gegen Vallendar und die Sayner Bach abgeschickt wurden. Der vor der Festung erlittene Verlust des Feindes soll nach allgemeinen Nachrichten in 2000, nach den eigenen Geständnissen des Feindes aber 1400 Mann bestehen. Während durch vier Wochen ausgestandener Blokade ist an Munition verschossen worden:

an 24pfündigen Kugelschüssen	700
an 15pfündigen Kugelschüssen	300
an 12pfündigen Kugelschüssen	8371
an 12pfündigen Schrotbüchsen	200
an 6pfündigen Kugelschüssen	2538
an 4pfündigen Kugelschüssen	334
an 4pfündigen Kartätschenschüssen	45
an 3pfündigen Kugelschüssen	500
an 3pfündigen Kartätschenschüssen	20
an 18pfündigen Haubitz-Granaten	500
an 10pfündigen Haubitz-Granaten	1060
an 7pfündigen Haubitz-Granaten	500
an 6pfündigen Haubitz-Granaten	50
an 60pfündigen Bombenwürfen	500
an 30pfündigen Bombenwürfen	1045
an 12pfündigen Bombenwürfen	6

„Dagegen fand sich nach Besichtigung der feindlichen Arbeiten, daß der Feind eine starke Anzahl 60- und 30pfündiger Bomben, 10pfündiger Haubitz-Granaten, 24pfündiger Kugeln, und vieles Gehölz zu Stück- und Böllerbettungen zurückgelassen habe. Es war zwar noch kein Geschütz, ausgenommen einige Linienstücke, in den Flanken eingeführt, jedoch weiß man jetzt, daß der Feind bereits 16 schwere Kanonen und 7 Böller, dann verschiedene Haubitzen in der Nähe gehabt habe."

Die Befreiung, der glückliche Entsatz der Festung wurde von der Bürgerschaft des Thals in würdiger Feier begangen. Am 17. Oct. überreichten fünf Jungfrauen, der Schönen Schönste, dem tapfern Vertheidiger Sechter einen Lorberkranz, samt einem Gedichte zu Dank und Ehren. Solche Anerkenntniß mogte ihn wohl trösten um den unangenehmen Handel, den er kurz vorher

mit Trierern von der Besatzung gehabt. Diese, in einem Ausfall ungemein wacker sich nehmend, entflammten des Commandanten Dankbarkeit, als welche in Austheilung von einem Viertelchen Schnaps und zweien Loth Käse pr. Mann, sich Luft machte. Von der Dankbarkeit der Beschenkten seinen Zoll zu erheben, besuchte der dankbare Commandant, wie die Austheilung nur eben vollendet, die verschiedenen Quartiere der Trierer, und namentlich den Keller des Dicasterialgebäudes, welcher einem großen Theile der Mannschaft zur Schlafstätte angewiesen. Das Schnäpschen war getrunken, zu Rath saßen, auf und neben den Betten die Soldaten, mit der Frage sich beschäftigend, wie die 2 Loth Käse zu veremployiren, als des Commandanten Unstern ihn der entrüsteten Versammlung einführte. Gravitätisch schreitet er, von mehren Officieren gefolgt, dem Innern des dunkeln Kellers zu, für seine Person hell beleuchtet durch einen Lichtstrahl, welchen die offen gebliebene Thüre einläßt. Niemals hat das ausersehene Opfer dem Scharfschützen eine Beleuchtung geboten, günstiger denn diese, und seines Vortheils wahrzunehmen, ist der erste gewesen ein Tambour, wie dann in der Regel für Schelmenstreiche ein Tambour der Anführer zu seyn pflegt. Sein Stücklein Käse wirft er dem Commandanten nach dem Kopfe, und mit dem Rufe, „of en, drof," thun sofort seine Cameraden desgleichen, daß ein fettiges, nicht zwar Pelotonfeuer, sondern vielmehr Radschießen gegen des Commandanten beklagenswerthes Haupt sich entwickelt.

Radschießen, nannte die Jugend von Coblenz der Frohnleichnamsfeier ergötzlichsten Act. Wenn auf St. Florins Markt oder St. Castorshof die Weißen paradirten, salutirten, Salven gaben, so hatten in derselben Intention zwei Bürgercompagnien den Plan eingenommen. Wie der Krieger, so that der Bürger, nur daß er, den Zwang eines Pelotonfeuers verschmähend, sein Feuer gab, wie es gerade der Flinte gefällig. Kein Schuß blieb in dem Laufe, aber jeder Schuß war eine selbstständige Erscheinung, dergleichen eines Rades Speiche, für sich allein genommen, ausmacht; das Feuer, in seinem Zusammenhange, wurde deshalb einem Rade verglichen, und von wegen des verlängerten Genusses,

von der Jugend, und selbst von den Alten, viel höher gehalten, als der Soldaten metrische, schnell verfliegende Detonation.

Getreulich pflegten die Radschützen ihren Schuß abzugeben, von den vielen Schüssen der Käseschützen hat nicht einer des Commandanten Haupt verfehlt, daß der arme Mann, zur Bildsäule geworden ob des unerwarteten Empfangs, nur allmählig den Athem finden konnte, um dem nächsten trierschen Officier den Tumult zu verweisen. Der Officier ließ, Ruhe zu gebieten, seine mächtige Stimme walten, die andern Officiere unterstützten ihn nach Kräften, die Munition war verschossen, und es gelang, des Commandanten Rückzug nach der Thüre, ohne weitern Unfall, durchzusetzen. Sehr mißvergnügt gieng der alte Herr zu Bette, und sehr beschäftigt, denn er bedachte den Tagsbefehl, in dessen Eingange es heißt: die bewilligte Käseportion, davon habe der Commandant sich überzeugen müssen, sey allerdings zu klein gewesen. Man möge ihm das nicht verargen; haushälterisch umzugehen mit den vorhandenen Vorräthen sey von seinen Pflichten schier die dringendste, sintemalen er das Ende der Blokade nicht wissen könne. Sie sollten doch bedenken, sie tapfern Knurrköpfe von Trierern, welch ein Loch, 2 Loth Käse auf jeden Mann der Besatzung gerechnet, in sein Magazin schlagen würden. — Beleidigtes Ehrgefühl, nicht aber der Hunger, hatte die Knurrköpfe in ihrer Manifestation geleitet, denn, wie der triersche Veteran anzeichnet, „die Festung war mit Proviant und Munition wohl versehen, es mangelte uns an Essen und Trinken nicht, nur das Wasser haben die Franzosen uns abgeschlagen. Die ganze Blokade mußten wir von der obern Festung in der untern das Wasser nehmen. In der obern und in der untern Festung hat man die Dächer von den Gebäuden gerissen und von dem alten Residenzschlosse drei Thürme abgebrochen."

Die Blokade von 1796.

Um die zweite Einschließung des Ehrenbreitsteins vermag ich ebenfalls das Journal von Fourquin, Major und Comman-

dant des k. k. Sappeur-Corps, Fortificationsdirector, mitzuthei-
len. Es trägt das Datum vom 20. Juni 1796.

„Nachdem der am 31. Dezember 1795 zwischen der k. k. und Reichs-, dann der französischen ober- und niederrheinischen Armee geschlossene Waffenstillstand von Seiten der k. k. der feindlichen Armee unterm 21. Mai 1796 aufgekündigt worden, setzte sich ein beträchtliches feindliches Corps sogleich gegen die Sieg in Bewegung, und griff am 1. Juni, als am Tage des abgelaufenen Termins, die am linken Ufer dieses Flusses gestandene Vorposten des, unter Commando des k. k. General-Feldzeugmeisters Prinzen Ferdinand von Würtemberg, unweit davon postirt gestandenen Armee-Corps mit solcher Uebermacht an, daß selbe nach geleistet möglichstem Widerstand und erlittenen Verlust sich zurückzuziehen und in der vorausgewählten Position des Haupt-Corps bei Altenkirchen und Krobach zu setzen genöthigt waren. Es gelang ebenfalls dem Feind, da er am 4. in der Frühe einen heftigen Angriff auf vorbesagte Position mit mehrern und überlegenen Colonnen unternahm, selbe zu forciren, wodurch das würtembergsche Corps sich hinter die Sayn, und zwar der rechte Flügel bei Freilingen und der linke bei Sayn, zurückzuziehen bemüssiget wurde.

„Die schnellen Fortschritte des Feindes nöthigten das würtembergische Corps auch diese Position, und zwar in der Nacht vom 4. auf den 5., zu verlassen und sich mit dem rechten Flügel bei Molsberg, mit dem linken Flügel aber beim Rothenhahnen zu setzen, allwo dieses Corps den 5. hindurch stehen blieb. Da nun der Feind, so wie er an diesseitigem Rheinufer immer höher herauf rückte, die zur Besatzung des jenseitigen Rheinufers gestandene Truppen nach und nach an sich zog, sich dadurch immer mehr verstärkte und das würtembergische Corps ohne Nachlaß drückte, so blieb demselben nichts anders übrig, als in der Nacht vom 5. auf den 6. die Lahn, und zwar der rechte Flügel bei Limburg, der linke, unter Commando des Hrn. General-Majors von Finck, aber bei Nassau zu passiren und daselbst seine Position zu nehmen. Diese unerwarteten Vorschritte des Feindes und der dadurch veranlaßte plötzliche Rückzug des oben angeführten k. k.

Truppen-Corps machte die Lage der Festung sehr bedenklich, indem dieselbe sich weder mit dem nöthigen Gelde, noch Schlachtvieh versehen fand; daher war es von der entschiedensten Nothwendigkeit, auf was immer für eine Art die Communication mit der Armee, so lange thunlich, offen zu behalten, um, wo möglich, obbesagte Nothwendigkeiten noch an sich ziehen zu können; der Hr. General-Feldzeugmeister Prinz von Würtemberg, überzeugt von der Unentbehrlichkeit dieser Communication, ertheilte dem Hrn. General-Major von Fink den Befehl, ein Detaschement von 1000 Mann Infanterie und etwas Kavallerie zur Erreichung dieses Endzwecks diesseits der Lahn zu belassen. Dieses Detaschement lagerte sich unter dem Commando des Hrn. Obersten Grafen von Rouault, von der Bourbonschen Legion, auf der Anhöhe von Pfaffendorf, Arzheim und Fachbach, mit dem rechten Flügel an die Lahn und dem linken an die Festung angelehnt, wodurch man sich im Stande sah, einen Theil des nöthigen Viehes von den benachbarten Ortschaften einzutreiben.

„Der Feind ließ uns jedoch den Vortheil dieser Communication nicht lange genießen; aus seinen Bewegungen, indem er nämlich das Oberwerth stark mit Infanterie und Geschütz besetzte, auch in die bei Capellen, gegen dem Einfluß der Lahn in den Rhein über, befindliche Batterien Geschütz einfahren ließ und auf jedes vorbeipassirende Object kanonirte, ließ sich mit Grund befürchten, daß er bei der obern Spitze des Oberwerths einen Uebergang wagen und die bei Lahnstein geschlagene Lahnbrücke vielleicht eher erreichen mögte, als das oben besagte Detaschement seinen einzig möglichen Rückzug über dieselbe veranstalten könnte, um so mehr, da der Feind den Rhein herauf bis Vallendar gerückt war und seine Vorposten gegen Maller ausgestellt hatte; die des folgenden Tages erhaltene zuverlässige Nachrichten bewiesen, daß diese Besorgniß nur zu wohl gegründet war. Dieses veranlaßte den Hrn. Obersten Grafen von Rouault, nach einer mit dem Festungs-Commando diesfalls gepflogenen Berathschlagung und mit dessen Einstimmung, noch in derselben Nacht vom 7. auf den 8. sich über die Lahn zurückzuziehen, wodurch also die gehabte Communication von diesem Augenblicke ge-

sperrt, die Festung sich selbst überlassen wurde und hiermit die Möglichkeit verschwand, den erwarteten Geldtransport noch an sich ziehen zu können."

Die Besatzung war im Wesentlichen dieselbe, wie 1795. Nur war an die Stelle der österreichischen Infanteriedivision von Schröder eine gleich starke von Jordis getreten. Die Oesterreicher hatten auch eine Compagnie Artillerie und 10 Bombardiere gegeben. Von Reichstruppen befanden sich in der Festung Trierer — das Regiment, eine Division Jäger und die Artillerie — Cölner, ein Bataillon, Anhalt-Zerbster, eine Division Grenadiere, ferner eine Division Kursachsen und Neuwieder, 17 münstersche und 20 zerbstische Dragoner, dann cölnische und sächsische Artillerie. In Allem 3000 Mann.

„Den 8. Juni. Morgens, sobald es Tag wurde, fieng der Feind an, mit unsern vor dem *front d'attaque* befindlichen Vorposten zu plänkeln und dieselben bis auf die bei der vorjährigen Cernirung gehabte Vorpostenketten zurückzudrücken, zu gleicher Zeit rückte er mit Infanterie und etwas Kavallerie durch den Mallerer Grund gegen den Rothenhahnen und berennte die Festung von dieser Seite; das Plänkeln dauerte ungefähr eine Stunde, und gegen Mittag zog der Feind seine Vorposten bis gegen die sogenannte Schindkaul zurück, und jene der Festung rückten ebenfalls bis auf die Höhe vom alten Lazareth und vor dem Neudörfchen vor. Gegen 3 Uhr Nachmittags rückte eine feindliche Colonne von Infanterie und Kavallerie vom Rothenhahnen längst des Randes des Waldes gegen Arzheim und die Pfaffendorfer Anhöhe, ihre vorwärts detaschirte Tirailleurs fiengen mit den auf besagte Anhöhe von der Festung ausgestellten Vorposten zu plänkeln an, wurden aber durch einige Kanonenschüsse aus der Festung vom weitern Vordringen abgehalten, dadurch behaupteten sich die unsrigen in ihrer Stellung und der Feind setzte die seinige vor Arzheim und die Pfaffendorfer Anhöhe aus; inzwischen lagerten sich die feindliche Truppen am Rande des Waldes zwischen Rothenhahnen und Arzheim, dann auf der Anhöhe von Pfaffendorf. Gegen 6 Uhr Abends zog einige Mannschaft in Pfaffendorf ein, setzte ihre Vorposten gegen das Thal

zu aus, und von diesem Augenblicke an fand sich die Festung vollkommen cernirt. Den Tag über sowohl, als die Nacht hindurch war man beschäftigt, das im Thal befindliche Mehlmagazin theils mit Fuhren, theils mit Mannschaft in die untere und obere Festung zu transportiren. Auf jener Seite des Rheins marschirten vom Hundsrücken über die Karthaus verschiedene feindliche Bataillons, Escadrons und Artillerie über die bei Weiß stehende Pontonsbrücke und zogen sich auf der cölnischen Landstraße gegen Andernach hin. Die Fortifications- und Artilleriearbeiten wurden sowohl in der obern als untern Festung mit Eifer fortgesetzt. Imgleichen war man beschäftigt, dem Mangel an Verpflegungsgeldern für die Besatzung so viel möglich zu steuern, und war so glücklich, theils von Officiers der Garnison, theils von Particuliers aus dem Thale eine kleine Summe zusammen zu bringen.

„Den 9. In der Frühe gegen 4 Uhr schlichen sich einige feindliche Plänklers von Niederberg aus durch die Weinberge gegen unsere, vor dem Neudörfchen auf der Anhöhe stehende Vorposten und fiengen einander zu beschießen an; bei dieser Gelegenheit wurde ein Mann von Kur-Cöln schwer blessirt und ein Gemeiner von Kur-Trier getödtet; nach 7 Uhr endigte sich diese Plänklerei und alles blieb in seiner vorigen Stellung. Des Nachmittags von 2 bis 5 Uhr marschirten ungefähr 1000 Mann Kavallerie und 6 Bataillons Infanterie feindlicher Truppen mit 160 theils vier- theils sechsspännigen Kanonen und Munitionskarren, von der Karthäuser Anhöhe kommend, über die Brücke bei Weiß, von wo aus eine Abtheilung nach Rübenach und eine andere nach Kärlich vorrückte, 2 Bataillons aber das Lager von Metternich bezogen. Die Fortifications- und Artillerisarbeiten, wie der Transport des Mehlmagazins aus dem Thale in die untere und obere Festung wurden fleißig fortgesetzt.

„Den 10. Die Nacht vom 9. auf den 10. hielt sich der Feind ganz ruhig, nur ein einziger Schuß geschah gegen Anbruch des Tages von dem feindlichen Vorposten, welcher aber diesseits nicht erwiedert wurde; bei Tagesanbruch sah man, daß die den Tag vorher in das Lager von Metternich gerückte 2 Bataillons

abmarschirt waren; das bei Rübenach aufgeführten Fuhrwesen befand sich noch daselbst. Um 2 Uhr Nachmittags fieng der Feind an, das *Tête-de-pont* auf dem Niederwerth einzureißen. Zwischen 2 und 3 Uhr wurde wahrgenommen, daß das Wasser, so von der auf der Anhöhe vom Rothenhahnen befindlichen Brunnenstube in die Festung geleitet wird, nach und nach abnahm; in einiger Zeit darauf entdeckte sich, daß selbes von dem Feind abgeschnitten sey. Gegen 5 Uhr Nachmittags marschirten 3 Bataillons vom Hundsrücken, an Coblenz vorbei, über die Schiffbrücke bei Moselweiß gegen den Weissenthurn, dieselben trieben vieles Rind- und Schafvieh vor sich her in das Lager bei Metternich. Die Fortifications-, Artilleriearbeiten und Transportirung des Mehlmagazins aus dem Thale giengen immer für sich fort.

„Den 11. In der verflossenen Nacht gegen 2 Uhr meldeten die Vorposten vor der *front d'attaque*, daß man vieles Fuhrwerk in dem hohlen Wege zwischen Maller und Niederberg auf den Rothenhahnen zu passiren höre, außerdem war die Nacht über alles ruhig. Gegen halb 6 Uhr des Morgens setzte sich ein Bataillon Franzosen mit ungefähr 30 Mann Kavallerie von Maller gegen den Rothenhahnen zu in Bewegung, dann marschirten von halb 9 Uhr an bis des Abends von der Karthaus über die Weißer Brücke gegen Andernach 4 Bataillons Infanterie, 250 Mann Kavallerie mit 6 Kanonen und 6 Munitionskarren, dann 179 theils leere, theils mit Fourage beladene Bauernwagen. Um halb 2 Uhr Nachmittags wurde gemeldet, daß die französische Vorposten auf der *front d'attaque* um 200 Schritte vorgerückt wären, welche aber mittelst Unterredung von beiderseitigen Vorposten-Commandanten kurz darauf ihre vorige Stellungen bezogen. Von 3 Uhr an Nachmittags bis Abends bemerkte man ungefähr 600 Mann Infanterie nebst 60 Mann Kavallerie mit 3 Kanonen und 3 Munitionswagen von Maller nach dem Rothenhahnen zu vorrücken. Die Fortifications-, Artilleriearbeiten und die Transportirung des Mehlmagazins aus dem Thale gingen ihren Gang fort.

„Den 12. Die Nacht hindurch betrug sich der Feind ganz ruhig, gegen Anbruch des Tages schickte man einen Gemeinen

von Kur=Trier in Bauernkleidung von hier ab, mit dem Auftrag, dem Prinzen von Würtemberg von der Lage der hiesigen Festung Nachricht zu geben und ebenfalls von dorther einige Auskunft mitzubringen. Gegen 3 Uhr des Morgens desertirte ein Gemeiner von Kur-Trier vom Piquet vom Neudörfchen, mit Hinterlassung seiner Armaturen, zum Feind. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr bemerkte man mehrere feindliche Officiere zu Pferde, welche dem Anschein nach in der Absicht, zu recognosciren, bis an die vor dem *front d'attaque* stehende französische Vorposten ritten, nachdem sie eine Weile alldort sich aufgehalten hatten, kehrten sie gegen den Rothenhahnen zurück, und kamen bald darauf auf der Arzheimer Anhöhe zum Vorschein. Da sich nun hierdurch ihre Absicht zur Recognoscirung deutlich verrieth, so ließ man einige Kanonenschüsse aus der Festung auf sie abfeuern, worauf sie sich sogleich verstreuten und kurz darauf auf der Pfaffendorfer Anhöhe, jedoch in einer sehr großen Entfernung, erschienen. Gegen 9 Uhr Abends wurde gemeldet, daß eine beträchtliche Anzahl feindlicher Truppen zu Pferd sowohl, als zu Fuß, bei den Vorposten auf der Pfaffendorfer Anhöhe sich sehen ließ. Hieraus, so wie aus der vorhergegangenen Recognoscirung, folgerte man, daß die Absicht des Feindes seyn mögte, in der Nacht seine Arbeiten anzufangen; dem zufolge ließ man nicht allein auf diese Truppen einige Kanonen abfeuern, sondern man war auch die ganze Nacht hindurch auf allen Punkten, besonders dem *front d'attaque*, sehr aufmerksam, und ließ bis 12 Uhr von Zeit zu Zeit einige Schüsse geben. Nachdem man aber bis um diese Stunde durch eigene fleißige Beobachtung sich überzeugt hatte, daß der Feind nirgends arbeite, so wurde mit Schießen aufgehört.

„Den 13. Morgens 6 Uhr marschirte eine feindliche Colonne, ungefähr 2 Bataillons, aus Maller längst dem Rothenhahnen und Arzheimer Wald gegen die Lahn. Um 9 Uhr sah man 5 Kanonen von Maller nach Rothenhahnen fahren. Um 10 Uhr rückten ungefähr 200 Mann mit 3 Kanonen aus dem Arzheimer Wald nach dem Mühlengrund bei Immendorf. Um 11 Uhr marschirten beiläufig 2 Compagnien von Maller nach dem Rothenhahnen und von da um 12 Uhr nach Arzheim. Ge-

gen 1 Uhr zogen ungefähr 400 Mann Infanterie vom Rothenhahnen nach dem Kloster Besselich, wobei ein mit 4 Pferden bespannter beladener Wagen war, auf welchen man von Nr. 13 einen Kanonenschuß gab. Um halb 7 Uhr Abends sah man von Neuendorf ein Schiff zu Lande in die Mosel führen. Die Fortificationss- und Artilleriearbeiten, wie auch der Transport des Thäler Magazins wurden fleißig fortgesetzt.

„Den 14. In verflossener Nacht hielt sich der Feind ganz ruhig; mit Tagesanbruch griffen die feindliche Vorposten die unserige mit überlegener Anzahl auf der Anhöhe des alten Lazareths vor dem *front d'attaque* an, warfen dieselbe bis diesseits der dabei befindlichen Schlucht, setzten sich auf besagte Höhe fest; um sie von weiterm Vordringen abzuhalten, fand man für nöthig, einige Kanonenschüsse und Granatenwürfe auf selbe zu geben, worauf sie sich auch mit Behauptung ihrer neuen Stellung beruhigten; da man nun den Feind nicht gerne im Besitze dieses, der Festung ohnehin nachtheiligen Postens sah, so benutzte man den eben eingefallenen Nebel, um die Vorposten unbemerkt zu verstärken, und als der Nebel sich zu verziehen anfieng, kanonirte und haubizirte man diese Anhöhe heftig, worauf unter Protection dieses Feuers unsere Vorposten die feindliche angriffen und bis gegen Urbar zurückwarfen. Als aber der Feind aus erstgedachtem und außer der Einsicht der Festung gelegenen Orte mit einigen 100 Mann verstärkt wurde, so sahen sich unsere Vorposten bemüssiget, sich zurückzuziehen, den feindlichen die besagte Anhöhe zu überlassen und die rückwärts zubereitete Posten zu besetzen. Bei dieser Gelegenheit hatte der Feind 3 Todte und 1 Blessirten, unsererseits aber wurde kein Mann weder verwundet, noch getödtet [1]). Von halb 5 Uhr an bis gegen 11 Uhr hörte man von verschiedener Gegend von der Lahn her heftig kanoniren. Um halb 6 Uhr verstärkte der Feind seine Piquetten durchaus, und bei eingefallener Nacht bemerkten die ausgeschickten

1) Hingegen berichtet der triersche Veteran: „am 14. haben die Franzosen das alte Spital mit stürmender Hand angegriffen, auf welchem sie uns wir vielen Schaden gelitten; wir hatten 30 Todte und 17 Blessirte."

Patrouillen, daß derselbe seine ganze Vorpostenkette verdoppelt und etwas vorwärts aufgestellt hatte. Diese Vorrückung veranlaßte, daß man die ganze Nacht hindurch seine Aufmerksamkeit besonders dahin richtete, um einer allenfallsigen Unternehmung mit Nachdruck begegnen zu können. Nach halb 9 Uhr marschirte ein feindliches Bataillon von Maller nach Rothenhahnen zu. Gegen 11 Uhr fielen in der Gegend von der Pfaffendorfer Anhöhe einige Gewehrschüsse, die aber nach eingeholter Nachricht von keiner Bedeutung waren, übrigens blieb die Nacht durch alles ruhig. Die Fortifications-, Artillerie- und Magazins-Transportarbeiten wurden besonders thätig betrieben.

„Den 15. Um halb 4 Uhr früh marschirten ungefähr 200 Mann Infanterie vom Rothenhahnen nach Maller zu. Gegen halb 10 Uhr Vormittags bemerkte man, daß der Feind die bei Erbauung seiner Batterien auf dem Petersberg und Neuendorfer Felde hinter das Niederwerth in Sicherheit gebrachte und bei der Retirade des Prinz Würtembergischen Corps daselbst versenkte Coblenzer fliegende Brücke flott und um die Spitze dieser Insel herum an das jenseitige Ufer gebracht habe. Um 4 Uhr Nachmittags marschirten ungefähr 100 Mann vom Rothenhahnen gegen Maller. Gegen halb 6 Uhr kam ein französischer Offizier in Begleitung eines Bauern nahe an die feindliche Vorposten, schien etwas aufzuziehen, wonach sich einige Mannschaft sehen ließ, welche zu vermuthen gab, als ob sie etwas aussteckte. Zu gleicher Zeit fuhren 3 sechsspännige Wagen von Maller nach dem Rothenhahnen. Nach 7 Uhr besichtigte die feindliche Generalität die Vorposten auf der *front d'attaque*. Um 8 Uhr hörte man 2 Kanonenschüsse in der Gegend von Neuwied, welche eine kurze Zeit darnach wiederholt worden, nach 12 Uhr fielen abermal 4 Kanonenschüsse daselbst, der Beurtheilung nach waren obgedachte Schüsse nichts anders als Signals.

„Den 16. Gegen 1 Uhr Nachts sind die feindliche Vorposten unten an der Straße bei Niederberg um 60 Schritte vorgerückt; ferner drohte der Feind die Posten am alten Lazareth umgehen zu wollen, die Wachsamkeit unserer Vorposten vereitelte seine Absicht. Gleich darauf hörte man etwas arbeiten, ein welches

bei Anbruch des Tages zu erkennen gab, daß es nur einige Aufwürfe für die Posten waren. Um halb 11 Uhr wurde die fliegende Brücke von Kesselheim nach Wallersheim gebracht. Mittags gegen 12 Uhr kamen auf der Straße von Montabaur nach dem Rothenhahnen ungefähr eine Escadron Kavallerie und 2 Compagnien Infanterie. Ungefähr um halb 2 Uhr ließen sich in der Gegend des alten Lazareths mehrere feindliche Officiers sehen, zugleich rückten einige 40 Mann feindlicher Kavallerie vor, wahrscheinlich zu ihrer Bedeckung. Die Fortifications-, Artilleriearbeiten und Approvisionnements-Transport wurden fleißig betrieben.

„Den 17. Nach Mitternacht um halb 1 Uhr landete ein Nachen beim Thurm Nr. 2, welcher mit 4 von dem Hrn. Feldzeugmeister Grafen von Wartensleben mit schriftlichen Nachrichten an das hiesige Festungs-Commando abgesandten Soldaten besetzt war. Zufolge des in diesem Schreiben angezeigten feindlichen Vorhabens rückte die Garnison auf ihre angewiesene Allarmplätze aus, um gegen jede feindliche Unternehmung in Bereitschaft zu seyn. Etwas vor 3 Uhr Morgens vernahm man von der Gegend von Lahnstein ein heftiges Kanonen- und Musquetenfeuer, welches zwar bis 5 Uhr anhielt. Gegen halb 5 Uhr fiengen die untere französische Vorposten an der Straße von Niederberg mit den unsrigen zu plänkeln an, wobei zur Verhinderung einer weitern Vorrückung einige Kanonenschüsse und Granatenwürfe aus der Festung gegeben wurden. Nach Verlauf einer kleinen Stunde endigte sich diese Neckerei und beide Theile behaupteten ihren Posten. Bei dieser Begebenheit wurde 1 Mann von Kur-Cöln leicht verwundet, der Feind hatte ebenfalls einige Blessirte und Todte. Gegen 7 Uhr bemerkte man feindliche Infanterie, vermischt mit einigen Bagage- und andern Wägen, auf der Straße vom Rothenhahnen nach Maller sich zurückziehen. Nachmittags 2 Uhr beobachtete man, daß über die bei Neuwied stehende Schiffbrücke viele feindliche Bagagewagen retirirten, dagegen aber eine beträchtliche Anzahl leerer Bauernwagen vom jenseitigen Ufer in die Gegend vom Rothenhahnen passirten, vermuthlich, um ihre Blessirte in Sicherheit zu bringen. Nach 3 Uhr hörte man

eine starke Kanonade an der Lahn, und um halb 5 Uhr ließ sich schon ein Detaschement Rothmäntel in dem Horchheimer Walde sehen, welches durch eine anhaltende Plänkelei den Feind dergestalt in Verwirrung setzte, daß er nicht allein den Wald, sondern auch die am rechten Rheinufer gelegene Dörfer Horchheim und Pfaffendorf in Eile verließ und sich auf die Höhe hinter Arzheim zurückzog; man beunruhigte diesen Rückzug mit einem lebhaften Kanonenfeuer, bis sich der Feind aus der Schußweite entfernte. Nachdem obbesagtes Detaschement Rothmäntel den Feind nicht weiter verfolgte, sammelte sich derselbe wieder, zog nach und nach die von Fachbach und Nievern zurückgedrängte Truppen an sich und besetzte neuerdings den Horchheimer Wald. Inzwischen kamen die von Nassau und Ems in der Retirade begriffene feindliche Truppen auf der Höhe hinter dem Rothenhahnen zum Vorschein, welche zum Theil ihren Weg über Grenzhausen und Bendorf gegen Neuwied nahmen. Da man nun nicht mehr zweifelte, daß der Feind in der folgenden Nacht die Blokade der Festung aufheben werde, so schickte man öfters Patrouillen hinaus, um von dem Zeitpunkte seines Abzugs unterrichtet zu werden, in der Absicht, ihm mit Kanonen- und Haubitzenfeuer aus der Festung so viel möglich Abbruch thun zu können. Er veranstaltete aber die Retirade seiner Truppen in einer solchen Stille durch den Mallerer Grund, und jene sämtlicher Bagagen und Artillerie über die Höhe von Weitersburg, daß man nicht eher, als bei Anbruch des Tags, davon überzeugt wurde.

„Den 18. Es wurden alsogleich starke Patrouillen zur Recognoscirung der Gegend abgeschickt, welche bis Vallendar vordrangen und diesen Ort, so wie die Niederwerther Insel, vom Feinde verlassen fanden, auch verschiedene Gefangene und Deserteurs einbrachten. Dem zufolge wurde um 4 Uhr Morgens der k. k. Hauptmann Schindeler, von Kaunitz, mit vermischtem Commando von 300 Mann Infanterie und Jäger aus der Festung detaschirt, um sowohl die Niederwerther Insel, als auch Vallendar in so lange zu besetzen, bis beide Posten durch die unter dem Commando des Hrn. Generalmajor von Fink stehende Truppen würden übernommen werden. Gedachter Hauptmann

Schindeler hatte zugleich den Auftrag erhalten, bis nach Bendorf bei Thunlichkeit vorzurücken, um allort, wo möglich, den Rest des vom Feinde nicht ganz weggebrachten feindlichen Magazins zu retten; bei dieser Vorrückung und Verfolgung des Feindes bis Bendorf hat die Garnison an Todten, Blessirten und in Gefangenschaft Gerathenen folgendes: 1 Blessirter von Kannitz, 1 Todter, 2 Blessirte, 6 Gefangene von Kur-Cöln und 1 Blessirter von Kur-Trier. Während der Blokade wurde an Munition verschossen:

an 24pfündigen Kugelschüssen	50
an 16pfündigen Kugelschüssen	3
an 12pfündigen Kugelschüssen	102
an 6pfündigen Kugelschüssen	60
an 4pfündigen Kugelschüssen	3
an 1pfündigen Kugelschüssen	2
an 12löthigen Kugelschüssen	20
an 10pfündigen Haubitz-Granaten	30
an 7pfündigen Haubitz-Granaten	45

Die Belagerung, 1796.

Die abermalige Befreiung war eines der Resultate der Schlacht bei Wetzlar, 15. Jun. 1796, gewesen, deren fernere Folge, daß am 19. Jun. schon wieder die Divisionen Championnet, Bernadotte und Grenier auf dem linken Rheinufer sich befanden, einzig den Brückenkopf bei Neuwied und die Festung Düsseldorf behauptend. Aber es hatte, den Fortgang der französischen *Sambre-et-Meuse*-Armee zu hemmen, Wurmser vom Oberrhein bedeutende Truppenabtheilungen entsenden müssen, so daß er dem Angriffe der von Moreau befehligten französischen Rheinarmee nicht länger gewachsen. Am 14. Junius wurde er bis unter die Kanonen der Rheinschanze vor Mannheim zurückgedrängt; am 24. bewerkstelligte Moreau seinen Rheinübergang bei Kehl, hierdurch die Sambre- und Maasarmee in den Stand setzend, wiederum zur Offensive überzugehen. Kaum war die Nachricht von den

Ereignissen bei Kehl in Jourdans Hauptquartier eingetroffen, als die Armee sich in Bewegung setzte. Am 28. Juni brach Kleber mit dem linken Flügel von Düsseldorf auf, am folgenden Tage setzte die Division Grenier bei Cöln über den Rhein, am 2. Juli erzwang Jourdan selbst, Angesichts des Finkschen Corps, unter einem heftigen Artilleriefeuer, den Uebergang bei Neuwied. Die kaiserliche Armee, von Kray befehligt, gieng über die Lahn zurück, lebhaft von den Franzosen verfolgt, als welche am 9. ebenfalls diesen Fluß überschritten. Zum drittenmal in des Krieges Lauf war der Ehrenbreitstein von den Franzosen umschlossen, und es nahm, nicht die Blokade, sondern die Belagerung ihren Anfang. Leider verlassen mich hier Fourquins Tagebücher, daß ich mich genöthigt sehe, zu einer andern, minder authentischen, minder wissenschaftlichen Quelle Zuflucht zu nehmen.

„Am 2. Julius war es, als die Franzosen Morgens um 3 Uhr unter Begünstigung einer Kanonade aus 17 bis 18 jenseits aufgepflanzten Kanonen zwischen Urmütz und dem Graswerth in 6 Nachen über den Rhein setzten. In einem dieser Fahrzeuge befand sich General Bernadotte mit seinem Stab. Der Feind wiederholte seine Ueberfahrt mit diesen 6 Nachen zu dreien malen. Die diesseits stehenden Rothmäntler und übrige Truppen retirirten sich auf die Anhöhen hinter Bendorf, ein daselbst gestandenes Hessen-Darmstädtisches Bataillon gerieth mit dem Feind in ein hitziges Gefecht, welches bis gegen 9 Uhr Morgens anhielt, wo das Bataillon der Uebermacht weichen mußte, um so mehr, da schon viele Cavalerie über die bei Neuwied geschlagene Brücke gegangen war; dem Vernehmen nach verlor das Bataillon, nebst den übrigen Truppen, gegen 200 Mann, auch fiel die ganze Wagenburg mit aller Kriegsrüstung, und selbst die Equipage des Generals von Fink, dem Feind in die Hände. Um 1 Uhr Mittags attaquirten die Franzosen bereits unsere Vorposten bei Besselich und währte das Kleingewehr-Feuer unausgesetzt bis Abends 9 Uhr.

„Am 3. Juli war die Attaque lebhafter, die diesseitigen Vorposten wurden bis auf die Anhöhe am alten Hospital zurückgezogen. Am 4. besetzte der Feind jenseits und die Unsrigen

diesseits alle Anhöhen des Mallerer Baches bis in die Gegend von Simmern. Am 5. zeigten sich schon die feindlichen Chasseurs am Rothenhahnen und auf dem Arzheimer Berg. Am 6. Heute machten die Feinde schon öftere Patrouillen nach dem Rothenhahnen, und es wurde von Seiten des Festungs-Commandos bekannt gemacht, daß alle, die noch etwa abzureisen gedächten, sich über Lahnstein wegmachen mögten. Durch Bataillonsbefehl wurde dem kurcölnischen Bataillon ein Handschreiben des Kurfürsten mitgetheilt, worin Se. Durchlaucht demselben wegen rühmlichen Benehmens bei der letzten Cernirung ihre Zufriedenheit bezeigen, auch verfügen, daß der Mannschaft für Ergötzlichkeit eine Portion Gemüse, eine halbe Maas Wein und ein Tag Löhnung auf den Kopf verabreicht werde. Heute endlich ist der Anfang gemacht worden, die Garnison aus dem Approvisionnements-Magazin zu verpflegen. Den 7. besetzte der Feind den Rothenhahnen und Arzheim, die Unsrigen faßten Posten oberhalb Niederberg und oberhalb des Steinbruchs auf der Kniebrech. Von Pfaffendorf drückte der Feind die Vorposten, und besetzte den oberhalb dem Kornstück gelegenen Garten. Den 8. Nachmittags um 4 Uhr, rückten die Franzosen auf dem ganzen Umkreise der Festung vor, um zu plänkeln, und das Kleingewehr-Feuer, zwischen welchem die Kanonen spielten, währte bis Abends 7 Uhr. Am 9., Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr, brachen die Franzosen abermals vor, attaquirten unsere Vorposten, und faßten ringsum Posten.

„Den 10. wurde nicht minder anhaltend in der Gegend von Arzheim und Pfaffendorf geplänkelt. It. würde derjenigen Mannschaft, welche in der ersten Blokade sich vorzüglich ausgezeichnet hatte, die von Sr. Kurf. Durchlaucht zu Trier ausgesetzte Verdienstmedaille von den Herren Bataillons-Commandanten ausgetheilt, und erhielten auf der obern Festung der Artilleriecorporal Mayer die goldene, die Corporals Gerz und Kilberg vom 1. Bataillon die silberne; auf der untern Festung, vom Jäger-Corps, Oberjäger Fein, die Gefreiten Geisler und Trapp, die Gemeinen Schmitt und Schäfer die silberne, der Feldwebel Günter und Corporal Knackfuß vom 2. Bataillon, die goldne Me-

daille, demnächst wurde die sämtliche Mannschaft von dem Hrn. Festungs-Commandanten zur Tafel gezogen. Den 11. währte das Plänkeln den ganzen Tag hindurch. Abends um 6 Uhr griffen die diesseitige Vorposten vom 1. kurtrierischen Bataillon, nebst etlichen Jägern, die feindliche Vorposten am Kornstück an, verdrängten sie nicht nur, sondern verfolgten sie bis an Pfaffendorf, wo sie ihre Flucht nach dem Seifenbache nahmen, bis sie nach erhaltener Verstärkung die Unsrige in ihre vorige Position zurückdrückten: ein Mousquetier wurde hiebei tödtlich verwundet. Am 12. fiel nichts Erhebliches vor, außer daß ein Trompeter Depeschen an der Festung abgab. Am 13. wurden einige Kanonenschüsse auf die Recognoscirer auf dem Arzheimer Felde gethan, es fielen auch Plänkeleien vor. Des Vormittags um 10 Uhr traf ein Spion aus Coblenz ein, dessen lügenhafter Bericht uns viel Ungelegenheit machte. Der Mensch wollte wissen, daß Festung und Thal von den Franzosen gestürmt werden sollten, daher der Festungs-Commandant Obrist v. Sechter viele Nächte hinter einander die Besatzung ausrücken ließ. Den 14. um halb 2 Uhr Morgens gieng ein starkes Kanonenfeuer und Bombenwerfen an, so bis zu 4 Uhr währte. Veranlassung dazu gab ein Nachen mit Victualien beladen, der glücklich an der Reitschule anlegte. Der 15. und 16. verliefen ziemlich ruhig. Am 17. arbeitete der Feind an einer Batterie bei dem Seifenbach, die man den Tag sowohl, als die Nacht hindurch, heftig beschoß.

„Am 18. Jul. blieb es ganz ruhig, desto schrecklicher hingegen ward die Nacht, denn in derselben, um 11 Uhr, fieng der Feind an, aus eben gemeldeter Batterie die obere sowohl, als untere Festung sehr heftig mit Haubitzgranaten zu beschießen, mehr als zwanzig fielen in den Thal, das Haus des Trompeters Hastenteufel gerieth in Flammen, und man sah beinahe keine Straße, wo nicht beschädigte Häuser zu finden waren. Auf der obern Festung wurde auf dem Schloßplatze ein kurcölnischer Tambour durch eine Granate getödtet, und zwei Mann blessirt, in der untern Festung gerieth das Strohmagazin in Brand und wurde ein Raub der Flammen, obgleich zweimal ein kurtrieri-

scher Musketier, in seltener Geistesgegenwart, mit seinem Mantel die hineingeworfene Granaten erstickt hatte. Dieses Magazin scheinen die französischen Artilleristen vorzugsweise sich zum Ziele ersehen zu haben. Der Brand, durch 6000 Bauschen Stroh genährt, gewährte ein fürchterlich schönes Schauspiel; so hell leuchtete die Flamme, daß man, dem Vernehmen nach, auf dem Markt zu Coblenz so gut wie am hellen Tage eine Schrift lesen konnte. Nach 5 Uhr brachte das Feuer der Festung die feindliche Batterie zum Schweigen, und machte der Todesangst und allen übrigen Schrecknissen dieser Nacht ein Ende. Am 19. blieb es ruhig, aber am 20., Nachmittags 4 Uhr, wurde eine starke Kanonade nach dem Bohnacker gerichtet, in der auch theilweise erreichten Absicht, den Feind in seinen Arbeiten zu stören. Den 21. und 22. blieb es ruhig. Am 23. warfen unsere Vorposten einen feindlichen Chasseur-Posten zurück, auch fiengen die Feinde an, hinter Niederberg eine Batterie zu errichten, wogegen diesseits eine Flesche ober dem Neudörfchen angebracht wurde. Der 24. war ruhig. Am 25. Morgens halb 2 Uhr attaquirte der Feind unsere Vorposten bei Urbar und hinter Niederberg, bis an den Schindanger, indem er gegen sie das lebhafteste Pelotonfeuer richtete. Die Unsrigen mußten Anfangs weichen und die von ihnen behauptete Linie in einer Art von Capitulation aufgeben, als sie aber von dem Kanonenfeuer der Festung unterstützt werden konnten, warfen sie den Feind wieder zurück, behaupteten sich auch in der neuerdings erstrittenen Position, und obgleich die Feinde die Flesche ober dem Neudörfchen mehrmalen bestürmten, so hielten doch die Unsrigen die wiederholten Angriffe, ohne im mindesten zu weichen, aus. Der Posten am Schindanger blieb aber den Franzosen. Wir zählten nach diesem hitzigen Gefechte 5 Todte und 19 Blessirte, worunter von Kur-Trier 2 Todte und 10 Verwundete. Am 26. wurde Morgens um 5 Uhr am Kornstück geplänkelt, dem aber das Kanonenfeuer der Festung bald ein Ende machte. Abends wurden des Feindes Arbeiten am Schindanger so lebhaft beschossen, daß er seine Arbeit verlassen mußte, die er aber in der folgenden Nacht wieder fortsetzte. Heute hat man eine dumpfe Ka-

nonade gehört, die vieler Meinung nach, vom Hundsrück herzukommen schien.

„Am 27. fuhr die Festung fort, die feindlichen Arbeiten zu beunruhigen. Am 28. sah man einige 100 Mann Franzosen, entweder zur Verstärkung oder Ablösung, den Rhein passiren. Am 29. wagte der Feind mit einigen Kanonen die Festung zu beschießen, wurde aber zum Schweigen gebracht. Während dieser Kanonade occupirte der Feind zweimal Niederberg, wurde aber von den Unsrigen jedesmal wieder daraus vertrieben. Einige seiner 16pfündigen Kugeln flogen bis bei das Deutsche Eck, in den Rhein. Der 30. war ein sehr heißer Tag. Schon den Abend vorher, von 6 bis 11 Uhr, hatten die Vorposten das lebhafteste Gewehrfeuer unterhalten. Nach einer zweistündigen Ruhe, um 1 Uhr, griff der Feind, unter Begünstigung einer Kanonade, unsere ganze Vorpostenkette an, vom alten Hospital an über Niederberg und die Kniebrech bis in den Mühlengrund. Es wurde mit der größten Erbitterung gestritten, dreimal, zwischen 9 und 10 Uhr, liefen die Franzosen Sturm auf unsere Batterien bei dem Neudörfchen und am alten Spital. Das Nellenköppchen erstiegen sie, des dichten Kugelregens nicht achtend, mit dem Bajonet, und was in der Schanze bei dem Hospital sich vorfand, wurde getödtet oder gefangen genommen. Auch die Batterie am Neudörfchen gieng verloren, und die Besatzung wich bis in den bedeckten Weg zurück, wo aber der kurtrierische Corporal Mäurer seine Leute wieder sammelte und dergestalten ermuthigte, daß sie, zum Sturme geführt, der Batterie sich wieder bemächtigten. Für diese tapfere That wurde dem Mäurer öffentliche Danksagung, und ein Lieutenantspatent. Nach einem verzweifelten Gefechte, zu welchem das wohlangebrachte Kanonenfeuer der Festung wirkte, wurde der Feind zum Rückzug gezwungen, und die Unsrigen besetzten Mittags um 11 Uhr ihre vorige Posten wieder, außer jenem am alten Hospital, der dem Feinde blieb, ihm aber theuer zu stehen kam, indem er, glaubhaften Aussagen nach, gegen 400 Mann eingebüßt haben soll: eine Bombe allein soll 16 Mann getödtet, und eine Kanone demontirt haben. Diesseits bestand der Verlust in 16 Todten,

4. Vermißten und 46 Verwundeten, wovon am selben Tage noch 9 starben; ein k. k. Artillerie- und ein kurcölnischer Officier (der heldenmüthige Fähnrich Zambona) wurden ebenfalls verwundet. Unter den Todten waren die meisten Cölner. Die Franzosen haben, sichern Nachrichten zufolge, nach Neuwied allein 60 Blessirte, eine noch größere Anzahl nach Coblenz gebracht. Am 31. Jul. wurde der Feind am alten Hospital anhaltend beschossen. Abends um 6 Uhr kam ein Officier, in Begleitung eines Trompeters, zur Festung, um den Commandanten zur Uebergabe aufzufordern; aber der antwortete, „so lang ich noch Pulver und Bley hab, und mir das Sacktuch im Sack nicht verbrennt, so lang werde ich die Festung nicht aufgeben."

„Am 1. Aug. wurde der Feind sehr stark beschossen, desgleichen am 2., worauf er aus 2 Kanonen von Niederberg, aber nur schwach, antwortete. Am 1. ließ er auch, Nachmittags um 5 Uhr, bei Maller auf dem Berg, einen Luftballon steigen: wie es hieß, sollte der damit aufgestiegene Genieofficier sich unsere Werke ansehen. Das muß ihm aber nicht gleich gerathen seyn, denn täglich, bis zum 5., haben sich um dieselbe Stunde die Versuche wiederholt. Wir sahen den Luftballon von Vallendar heraufbringen: er wurde von 50 Mann getragen. Am 3., Abends gegen 6 Uhr, kam ein feindlicher Trompeter mit 2 Officieren und 5 Husaren vor der Festung an, wo sie die Madame Helten abgeben, dagegen den gräfl. Metternichischen Kellner Laymann übernahmen. Kaum hatten sie die diesseitige Vorposten passirt, als ihre Leute eine Kanone auf unser hinter dem Neudörfchen stehendes Piquet abbrannten: diesen Schuß beantworteten sogleich alle Batterien der Festung mit dem äußersten Nachdruck. Hierbei hatte eine unserer Schildwachen das Unglück, durch eine zersprungene Kugel ein Bein, und mit ihm das Leben zu verlieren; das Kanonenfeuer dauerte die folgende Nacht, und eben so den 4. ununterbrochen fort. Am 5. äußerten sich zum erstenmal Spuren von Eifersucht unter den verschiedenen Truppen. In dem Bataillonsbefehl von diesem Tage sagt Major von Ledebur den kurcölnischen Truppen: „Da die Mannschaft über das Feuern der Artillerie zu raisonniren anfängt, so finde ich mich genöthigt,

die Herren Officiere zu ersuchen, ihnen begreiflich zu machen, daß einige zu kurz geschossene Schüsse, wodurch einige Unglücke geschahen, nicht die Schuld der Artilleristen, sondern mehr von einigen schlechten Kanonen oder Munition herkommt, und wünsche, daß dadurch keine Disharmonie zwischen jenen und unsern Truppen entstehen möge." Nachmittags gegen 5 Uhr ließen die Franzosen wiederum den Luftballon auf dem Berge bei Maller steigen, der sich bis auf die Anhöhe am alten Hospital näherte, daselbst eine halbe Stunde verweilte, und schließlich nach der Stelle, von dannen er sich erhoben, zurückkehrte. Eine darnach abgebrannte Granate zersprang unweit davon. Auch fieng ein sehr heftiges Kanonenfeuer an, das den 6., 7., 8., 9. und 10. größtentheils ununterbrochen fortgesetzt wurde. Am 10. fiel eine 16pfündige französische Kugel durch des Paukers Maring Haus, bei dem Schulgebäude auf die Straße. Den 11., 12. und 13. dauerte das Kanonenfeuer bei Nacht fort. Alle diese Tage haben die Franzosen die Arbeiten an ihren Verschanzungen eifrig fortgesetzt, sie thaten auch alle Viertelstund einen Kanonenschuß auf die Festung.

„Am 14. Aug. wurde ein Grenadier von des Hauptmanns von Kolb Compagnie auf dem Posten, in der Festung, durch eine feindliche Kanonenkugel blessirt. Am 15. wurde ein Kanonier auf dem *s. v.* Abtritt in den Aussenwerken der Festung durch einen von einer französischen Kanonenkugel zerschmetterten Balken an der Wade verwundet. Den 16., Morgens zwischen 8 und 9 Uhr, ist ein französisches Schiff, so den Rhein passiren wollen, aus der untern Festung in Grund geschossen worden. Denselben Tag, nicht minder den 16., 17., 18., 19. und 20. wurde das gegen die feindliche Arbeiten gerichtete Kanonenfeuer sehr stark fortgesetzt. Am 21., um 10 Uhr Vormittags, erschien ein feindlicher Officier, nebst einem Trompeter, auf der Straße von Pfaffendorf, und begehrte, seine Depeschen dem Hrn. Commandanten selbst einzuhändigen, der aber statt seiner die Hrn. Majors v. Fourquin und v. Faber abschickte. Am 22., Morgens um halb 3 Uhr, attaquirte der Feind alle unsere Vorposten auf dem Arzheimer Felde und dem Bohnacker, und war sein Angriff

äußerst hitzig, so daß die Unsrigen zurückgedrängt worden sind, allein der tapfere Widerstand der Jäger und des 2. Bataillons, unterstützt durch das Artilleriefeuer der Festung, welches den französischen Chasseurs gar nicht gefiel, hemmte des Feindes fernere Fortschritte, und gegen 8 Uhr Morgens gelang es, ihm den größten Theil der genommenen Postirungen wieder zu entreißen. Um 9 Uhr wurde auf Ersuchen der feindlichen Officiere von beiden Seiten im Feuern nachgelassen. Der diesseitige Verlust bestand in einem Gebliebenen von der Grenadier-Compagnie des Hauptmanns v. Metzen, sodann wurden 2 Jäger von der Compagnie des v. Trantenberg, 3 Grenadiere und 2 Mousquetiere blessirt, 4 Mann wurden vermißt. Dem Vernehmen nach soll der Feind gegen 4 bis 500 Blessirte gehabt haben. Indessen fuhren die Franzosen mit Aufwerfung ihrer Linien an dem sogenannten Arzheimer Bildchen, wie auch auf dem Bohnacker fort, wurden aber durch das Kanonenfeuer äußerst beunruhigt.

„Am 23. Aug., Morgens um 10 Uhr, erschien ein Trompeter nebst einem Officier auf der Straße vom Rothenhahnen her, und gab dort seine Depeschen ab. Am 24. dauerte die Kanonade fort: in der Nacht kam ein Brückenknecht an, welcher die ersten beruhigenden Nachrichten von der Armee brachte. Die Nacht vom 25. zum 26. war sehr stürmisch. Schon gegen 11 Uhr fieng der Feind an, ober Niederberg, auf der Kniebrech und auf dem Klausenberg mit unsern Vorposten zu scharmützieren. Gegen 12 Uhr Nachts war das Gefecht auf der ganzen Kette allgemein, am stärksten in der Blind und auf dem Bohnacker."

Oberhalb der im Eingange der Blind gelegenen Krebsenmühle hatte eine ganze Compagnie französischer Grenadiere sich festgesetzt, und die thaten uns gewaltigen Abbruch, besonders ein Kerl, in der zum Bohnacker aufführenden Treppe. Der lud, zielte und schoß da in der Sicherheit eines Gefrornen, und wer es mit ihm aufzunehmen wähnte, der war sicherlich, bevor er noch den Unhold recht ins Auge gefaßt hatte, des Todes. So geschah denn auch dem Corporal Schambert, vom 2. kurtrierschen Bataillon; ihn fallen sehend, sprach einer aus der Corporalschaft: „der Hund, der mir den Führer erschoß, der soll daran

gedenken," und Gewehr, und Säbel, und Patrontasche zurücklassend, war er den Augenblick in den Weinbergen verschwunden. Auf Händen und Füßen ist schier eine Viertelstunde weit, des modernen Patroclus Achilles gekrochen, bis er, hinter der französischen Linie, auf der Höhe, über dem Eingang der Nordtreppe sich befindet. Da erfaßt er das nächste Felsenstück: ob er, wie jener Tyroler 1809, betete, im Namen des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes fall, das weiß ich nicht, nur weiß ich, daß der Felsen senkrecht niederfallend auf den Franzosen, ihn zerschmetterte. Da richtet sich auf der Rächer, vielleicht um sein Werk zu schauen, und in dem Augenblicke trifft ihn eines französischen Grenadiers Kugel in das Rückkreuz. Zum Glücke sind die Cameraden nicht ferne, sie fassen den Verwundeten auf, sie bringen ihn in Sicherheit, Arzt und Wundarzt werden gerufen, Sechter selbst eilt zur Stelle, und beschwört die Aesculape, daß sie, des Tapfern Leben zu erhalten, das Aeußerste versuchen. Vergeblich, ehe der Mittag kam, war zu seinem Corporal der treue Musketier hinübergegangen.

Nicht nur in der Blind, auf allen Punkten setzten unsere Truppen „den feindlichen Anstrengungen den eifrigsten und muthigsten Widerstand entgegen. Morgens um 6 Uhr hatten sie ihre vorige Position wieder erstritten, und sie würden sich mit diesem Erfolge keineswegs beruhigt haben, wo nicht die feindlichen Officiere selbst um Stillstand gebeten hätten. Derselbe trat um 7 Uhr Morgens ein. Der Feind muß besonders durch das Kanonenfeuer stark gelitten haben. Vom 2. kurtrierischen Bataillon blieb Corporal Schambert und 1 Grenadier von Anhalt-Zerbst, blessirt wurden Fähndrich Fabre, 4 Jäger und 5 Mousquetiere. Vom 26.—30. fiel nichts Bedeutendes vor, nur daß die Franzosen fortwährend mit Arbeiten sich beschäftigten, und diese fleißig beschossen wurden. Am 31. feuerten die Feinde aus ihrer Batterie hinter Niederberg nach unsern Arbeitern auf der Kniebrech, wie auch nach der Festung, doch ohne Wirkung, indem ihr Geschütz bald zum Schweigen gebracht wurde.

„Am 1. Sept., Morgens um 10 Uhr, kam ein feindlicher Tambour mit Depeschen vor der Festung an. Durch Festungs-

Commandobefehl wurde das Verbot, auf die Ablösung feindlichen stehenden Posten mit Kanonen oder Mauerbüchsen zu schiessen, wiederholt. „Die Mauerbüchsen,“ heißt es, „sollen nur dienen, auf erreichbare feindliche Arbeit zu schießen; dasselbe versteht sich von den Kanonen.“ Zugleich wurde des kurtrierischen Grenadiers Kehr Tapferkeit belobt, und, sie zu belohnen, der Mann zu der Trautenbergschen Jägercompagnie versetzt. In der Nacht langte ein Schiffer mit Victualien an. Auch am 2. kamen einige Schiffer mit Lebensmitteln an: sie bestätigten die Nachrichten, welche uns von feindlichen Niederlagen mitgetheilt worden. Am 3. hörte man eine ferne Kanonade. Am 4. und 5. fiel, ausser dem ständigen Kanonenfeuer auf die feindlichen Arbeiter, nichts bedeutendes vor. Am 6. und 7. gleichfalls. Am 8. vernahm man endlich die erfreuliche Bestätigung der allgemeinen Niederlage des Feindes, und jedes Angesicht strahlte in Heiterkeit. Die Nachricht von dem feindlichen Rückzuge war um so weniger zu bezweifeln, da man die Strasse zwischen Hillscheid und Simmern von feindlichen Wagen und Truppen gleichsam bedeckt sah, die alle den Weg nach Vallendar nahmen. Zugleich sah man eben auch feindliche Truppen vom Rothenhahnen her über Arzheim der Lahn zu marschieren, die von der Festung heftig beschossen wurden. Am 9. blieb es ruhig, denn der Feind arbeitete nirgends mehr; durch Festungs-Commandobefehl wurde der Rückzug der Feinde der Garnison bekannt gemacht, und sie zugleich ermuntert, in ihrer zeither bewahrten festen und unerschrockenen Haltung die kurze Zeit noch weiter zu verharren. Am 10. wurden die von dem Feind auf der Anhöhe am alten Hospital, während des Nebels, vorgenommene Arbeiten von dem Kanonenfeuer der Festung durchaus zerstört. Zugleich sah man wieder in der Ferne den Rückzug der Feinde. Am 11. kam ein von dem k. k. Armee-Commando abgeschickter Bothe hier an. Nach dessen Ankunft stiegen 3 Raketten auf, denen 3 Avisschüsse folgten. Am 12. kamen in der Nacht wieder verschiedene Schiffer mit Lebensmitteln hier an. Man bemerkte auch, daß zwei feindliche Bataillons am Rothenhahnen einrückten. Die Kanonade auf die feindliche Linien dauerte ununterbrochen fort. Am 13. bemerkte

man, daß die Tags zuvor eingerückte Bataillone eine Ablösung waren. Am 14. wurde ein kurtrierischer Mousquetier von der Reservedivision, der sich den feindlichen Linien zu sehr genähert hatte, erschossen. Am 15. war alles ganz still. Am 16., Morgens um halb 10 Uhr, nahm das Bombardement des von den Franzosen jenseits des Rheins, auf der Schartwiese, errichteten Blockhauses seinen Anfang. Es wurde von allen Batterien der Seite, von der obern sowohl, als untern Festung beschossen, oder vielmehr mit einem Regen von Kugeln, Bomben und Granaten begossen."

Des sonnigen, freundlichen Morgens, zumal erquicklich nach dem dichten, kalten Nebel der Nacht, und der belebenden Strahlen zu genießen, hatte ein Franzose von der Besatzung des Blockhauses auf der in der Fronte angebrachten Rasenbank — für dergleichen voluptuarische Anlagen findet der französische Soldat stets Sinn und Zeit — sich niedergelassen. Von der ganzen Welt vergessen, und sie vergessend, beschäftigte er sich nur mit seinem Ich: über die Maasen bequem hatte er es sich gemacht, kein Knopf saß mehr im Knopfloche, dabei trieb er in süßer Behaglichkeit, was einer meiner Freunde vor Zeiten hinter einer Hecke einen österreichschen Veteran treiben sah. Reich ist die Bahn gewesen, emsig und glücklich der Jäger, bis er zufällig aufschaute und meinen Freund erblickte. Beschämt, in des Lauerers Rolle betroffen zu werden, versuchte der, sein Unrecht durch ein versöhnendes Wort auszugleichen. „Wie gehts, alter Kriegscamerad," sprach er, „spielt ihr den Flöhen den Kehraus?" — „Was Flöhe," entgegnet des Kriegers beleidigtes Ehrgefühl, „was Flöhe! Hunde haben Flöhe, Menschen haben ...... edleres Wild." Wie vertieft auch in seine hohe Jagd jener Franzose, ihn erweckte das Zischen der ersten Bombe, die von jenseits herübergekommen, sein Haupt bedrohte, aus dem Traume, wie ein aufgescheuchtes Reh, die Hose in der Hand, lief er dem Blockhause zu, und Schlag auf Schlag folgte der Einleitung die Fortsetzung, daß um 12 Uhr, wie Sechter das Feuern einzustellen befahl, kaum noch eine Schießscharte an dem Werke unbeschädigt.

Eine Pause war nöthig geworden, weil der Commandant die Wirkung seiner Schüsse schlürfen, daneben aber auch sein Mittagsmahl in Ruhe einnehmen wollte. Dieser Ruhe Beeinträchtigung ist allen Menschen widerwärtig, am widerwärtigsten vielleicht hohen Militair- und Justizpersonen. Des mündlichen Verfahrens schwächste, wenn auch bis jetzt von niemanden beleuchtete Seite liegt wohl in dem Umstande, daß ein wichtiger Fall den Vertheidiger veranlassen kann, bis halb 2 Uhr zu sprechen. Wehe dann der besten Sache und der gründlichsten Ausführung. Schon von einer römischen hohen Generalität hat man angemerkt, daß sie nicht nur gut und viel, sondern auch frei von jeder die Verdauung erschwerenden Störung zu speisen liebte. Als Sechter getafelt, sein Mittagsschläfchen abgemacht hatte, um 2 Uhr, begab er sich zu der über dem Kanzleigarten, dicht unterhalb der Kirche, errichteten Batterie. Bei den Kanonen, eiserne auf diesem Flecke, standen die Kanoniere, des Signals harrend, zur Wiederaufnahme der heißen Arbeit. „Stopf mir doch das Loch da drüben," sagte Sechter zu einem trierschen Constabler, auf die einzige, dem Blockhause gebliebene Scharte deutend. „Zu Befehl," entgegnete der Kanonier, und er begann zu visiren und abwechselnd zu schnupfen, aus der ungeheuern Horndose. In den Weg Rechtens ist endlich der Zwölfpfündner gebracht, „Feuer," commandirt der Obrist, und fort fliegt die Kugel, und eingeschlagen, zugestopft ist die Schießscharte, als wäre der Maurer an ihr gewesen, mit seiner Kelle. Da greift Sechter in die Tasche und ein ganzer Brabänter lohnt dem Schützen, der salutirt mit den Worten: „Baselemanes, stehe ein andermal wieder zu Diensten." Dem einen Schusse sind aber andere ohne Zahl gefolgt, bis, gegen 6 Uhr, das Blockhaus vollkommen wehrlos gemacht, den vielen Neidern, so der Erbauer, Capitain Souhait, unter den Officieren, seinen Landsleuten zählte, zu unsäglicher Freude. Selbst der General Lhery, vom Geniecorps, konnte eine Aehnlichkeit in der Zweckmäßigkeit des Blockhauses und dem ungraziösen Tanze meines Freundes, „*docti male pingunt*," findend, sich des hämischen Ausrufs nicht erwehren: „*il (Souhait) danse comme un blockhouse.*"

An dem ungeheuern Werke hatten, ein halbes Jahr lang, täglich mehre hundert Menschen, aus den umliegenden Dorfschaften aufgeboten, gearbeitet.

„Der 16. vergieng auf dem Ehrenbreitstein in der ungeduldigen Erwartung, ob nicht endlich einmal der vollständige Rückzug der Franzosen gesehen werden sollte. Man wußte nicht, daß gerade in diesen Stunden, in einem Gefechte, so von Gießen bis an den Rhein sich ausdehnte, der Feldzug in diesen Gegenden die entscheidende Wendung nahm. Am 17. Sept. des Morgens, verließ die französische Sambre- und Maasarmee ihre Stellung in der Gegend von Hachenburg und Dierdorf, um sich theils in der Richtung von Neuwied, theils auf die Sieg zurückzuziehen, und auch das Belagerungscorps, 6 Bataillons und 50 Pferde, so nach Poncets Abberufung von General Castelvert befehligt gewesen, benutzte den Nebel, um den Rückzug anzutreten. Als der Nebel verschwunden, sah man keinen Feind mehr in den Linien am Bohnacker und bei Arzheim: er hatte so viel Eile gehabt, daß alles Schanzgeräthe im Stich gelassen wurde. Nur gegen Urbar hin hielt sich noch der Feind, und wurde deshalb ein Ausfall angeordnet, in welchem der kurcölnische Obertlieutenant von Reuschenberg das Unglück hatte, erschossen zu werden."

Franz Karl von Reuschenberg, des großen Ahns, des durch seine Heldenthaten im dreißigjährigen Kriege weltberühmten k. k. Feldmärschalls Johanns von Reuschenberg würdiger Sprößling, hatte schon in der ersten Einschließung, durch seinen verwegenen Muth die Aufmerksamkeit des Commandanten erregt. Am 25. Oct 1795 schrieb Sechter an den kurcölnschen Regimentscommandeur v. Brixen: „Reuschenberg ist ein trefflicher Junge, der wie ein Löwe fechtet; ohngeachtet er von seiner Contusion noch nicht hergestellt, verließ er den 18. das Bett, und erschien bei den Truppen, um, wenn ich den Feind angreifen sollte, dabei zu seyn." In den beiden folgenden Belagerungen wurde Reuschenberg, in den Formen ein Antinous, Hector unter den Waffen, den Mitstreitern ein Lieblingsführer zu den gefährlichsten Unternehmungen. In dem Ausfalle vom 17. Sept. war er, seinem Brauche nach, der vorderste im Angriff: eine Kugel zer-

schmetterte ihm den rechten Fuß, bestürzt um seinen Fall, wichen seine Soldaten um einige Schritte zurück, und die Unholde, denen er so oft ein Schrecken gewesen, schlugen ihm, der hülflos zu Boden lag, mit Kolben den Schädel ein. Also der Cameraden Aussage, wenn gleich Sechter, in seinem Schreiben vom 18. Sept. 1796, an den Kurfürsten von Cöln berichtet: „der v. Reuschenberg hat an dem letzten Tage der Blokade auf die heldenmüthigste Art sein Leben verloren, indem ihm der rechte Fuß zerschmettert wurde, und gleich darauf eine andere Kugel durch den Kopf fuhr. Meine ganze Garnison beklagt mit mir den Verlust dieses trefflichen Officiers, welcher bei allen feindlichen Vorfällen den größten Heldenmuth und die rühmlichste Entschlossenheit bezeigte." Der Leichnam, durch die von ihrer Bestürzung zurückgekommene Waffenbrüder den Mördern entrissen, wurde auf der Stelle eingescharrt, vor Ablauf von 48 Stunden aber wieder von dannen erhoben, um in geweihter Erde die letzte Ehre zu empfangen. Denn es verfügte, gleich nach dem Entsatze, der Festungsbefehl vom 19. Sept.: „Der vor dem Feind gebliebene kurcölnische Oberlieutenant von Reuschenberg soll noch heute Abend ausgegraben, in der Todtenbahre hereingebracht und Morgen früh 8 Uhr ordnungsmäßig begraben werden, welches der Hr. Hauptmann d'Aix zu besorgen hat. Zu diesem Begräbniß kommt 1/2 Compagnie auszurücken und die drei Salven zu geben." Reuschenberg war höchstens 25 Jahre alt geworden. Sein Fall hemmte nur augenblicklich die Verfolgung.

„Doch wurde dem Feind von den Jägern und der übrigen Garnison eifrig nachgesetzt, und ihm mancherlei Abbruch angethan, wie man dann 7 Gefangne machte, auch mehrere Wagen und Pferde erbeutete. Abends, immer noch 17. Sept., rückte das k. k. Corps schon am Rothenhahnen ein, und der General von Mylius, der um 8 Uhr der Festung einritt, speisete bei dem Commandanten zu Nacht." Später hat, durch eine Laune des Schicksals, dieser General von Mylius das herrliche Gut Reuschenberg, unweit der Wuppermündung, so zwar längst schon der davon benannten Familie entfremdet, besessen. Für den 20. Sept. wurde ein Dankfest, wegen des glücklichen Entsatzes, angeord-

net: meines Wissens ist Ehrenbreitstein die letzte deutsche Festung, welche zu einem solchen Dankfest Veranlassung gehabt hätte. In dem Festungsbefehle heißt es: „Die Artillerie giebt 3 Salven, jedesmal aus 50 Kanonen. Die 1te Salve beim ersten Segen, die 2te bei der Wandlung, die 3te beim letzten Segen. Das feierliche Hochamt fängt um 9 Uhr an, wozu die Stabs- und Oberofficiere und nicht in Dienst stehende Mannschaft in Parade zu erscheinen haben." An demselben Tage erließ Erzherzog Karl den von dem Festungscommando veröffentlichten Generalsbefehl, folgenden Inhalts:

„Eben so, wie der Herr Obrist in ihrem Schreiben vom 18. d. ihre Rührung über den glücklichen Entsatz der Festung ausdrücken, in eben dem lebhaften Grade von Gefühl bin ich gegen Sie und Ihre brave Garnison, wegen ihrer schon zum drittenmal bewiesenen Standhaftigkeit und Bravour bei der Blocade, durchdrungen. Mit vielem Vergnügen ersehe ich aus eben dieser Anzeige, daß die untere Stadt oder Thal ganz unverletzt geblieben ist, welches ich Ihnen mit dem Beisatz versichern kann, daß sowohl mir, als meinen Truppen für alle gehabte Anstrengungen keine angenehmere Belohnung zugetheilt werden konnte, als das Bewußtseyn, eine für das Vaterland so verdienstvolle Garnison und der guten Sache mit so viel Eifer anhängliche Unterthanen, wie jene Sr. kurfürstl. Durchlaucht von Trier, von der Feindesgefahr befreit zu haben.

„Die schon so wiederholt bewiesene Standhaftigkeit des Militärs, und die unverkennlich guten Gesinnungen des Civils werden in allen Jahrbüchern Deutschlands als eben so schätzbare, als seltene Muster aufgestellt werden können, und jedermann zum verdienten Beispiel dienen, wie man sich um sein Vaterland verdient machen könne."

In dem gleichen Sinne drückte sich der Kurfürst Clemens Wenceslaus in einem am 29. Sept. an den Obrist von Sechter erlassenen, durch Festungsbefehl vom 8. Oct. der Besatzung mitgetheilten Schreiben aus: „der Obrist und die tapfere Garnison haben sich durch die vortreffliche Vertheidigung in ganz Deutschland, so wie auch über dessen Gränzen hinaus, einen

unsterblichen Ruhm erworben, und die hier bezeigte Tapferkeit wird von Freunden und Feinden mit der gebührenden Achtung belohnt.“ Es hat sich aber des Reichsfeldherren, so wie des Kurfürsten Dankgefühl nicht auf bloße Worte beschränkt. Der Obrist von Sechter empfieng von seinem Kaiser das Ritterkreuz des Maria-Teresaordens, und von dem Kurfürsten einen goldnen Degen, und mit dergleichen Degen sind auch der Major von Faber, zum Obristen und Regiments-Commandeur befördert laut Festungscommando-Befehl vom 13. Dec. 1796, der Major Hermann Fabre, der Artillerie- und Ingenieurhauptmann Karl Seiz, der Oberlieutenant Damian Haack, von den Weißen, und der Oberlieutenant Friedrich von Mees, von den Grünen, beschenkt worden. Den Gemeinen lohnten goldne oder silberne Medaillen, bei deren Vertheilung, für Trierer, wie Cölner, die strengste Unpartheiligkeit, die gewissenhafteste Prüfung walteten. Einzig der Cameraden Ausspruch gab in derselben die Entscheidung, und waren die Soldaten dergestalten unerbittliche Richter, daß dem cölnischen Feldwebel Hornay die Medaille versagt wurde, um daß er höchst tapfer zwar vor dem Feinde, aber nicht reglementsmäßig sich genommen hatte. Niemals ist auch ein Ritterorden werthgehalten worden, als wie von diesen Cölnern und Trierern die Medaille; und sie zu verdienen, wurde freudig das Unglaubliche gewagt.

„Am 24. September hatten wir die Ehre, Se. K. H. den Erzherzog Karl auf der Festung zu sehen, der die Verwundeten in dem Spital tröstete — also hat nach der Schlacht von Lepanto Don Juan d'Austria gethan — der Besatzung zwei Tage Löhnung schenkte, und im Thal zu Mittag und Abend speiste.“ Während der Belagerung sind aus der Festung 40,000 Kanonen-, Haubitzen- und Mortierenschüsse gefallen. Nebstdem sind 136,000 Patronen für Standröhre, Doppelhacken und Musqueten aus dem Zeughause abgeliefert worden. Der Feldschlangen zersprangen fünf. Die von dem Feinde gegen die Festung gerichtete Kanonenschüsse werden zu 1000 angegeben. Folgendes war, die kleinern Contingente nicht eingerechnet, der Stand der Besatzung:

	Effective,	Dienstbarer Stand.
K. K. Division von Schröder	493	457
Kurtrierisches 1s Bataillon	704	596
Kurtrierisches 2s Bataillon	734	629
Kurtrierische Reservedivision	209	180
Kurtrierische Jägerdivision	176	157
Kurcölnisches Leib-Bataillon	494	471
K. K. Mineurs und Sappeurs . . .	54	54
K. K. Artilleriecorps	230	228
Kurtrierische Artillerie u. Handlanger	79	79
Kurcölnische Artillerie	27	27
Reichsartillerie und Handlanger . . .	117	113
	3317	2991

Wie glänzend die in dem Feldzuge von 1796 errungene Vortheile, so verderblich wurde dem siegenden Heere die Schlaffheit in deren Verfolgung. Das schimpflichste Monument dieser Schlaffheit ist für unsere Gegend der Brückenkopf bei Neuwied geblieben, als in dessen Besitze Jourdans demoralisirte Schaaren sich fortdauernd zu erhalten wußten. Die letzte, gegen dieses Werk gerichtete Unternehmung sollte in der Nacht vom 21.—22. Oct. 1796 ausgeführt werden. Eine Angriffscolonne, an deren Spitze mehre Bataillone Rothmäntler und Granitzer, wurde mit der Mitternachtstunde zum Sturm geführt, betrachtete aber, was in vorigen Zeiten ihr eine Ergötzlichkeit gewesen wäre, als ein viel zu verwegenes Beginnen. Die Vordermänner schlüpften in den Graben hinab, Schussfreiheit zu suchen, die folgenden warfen die Sturmleitern von sich, die ganze Colonne lösete sich auf. Dergleichen Früchte trägt das moderne, der Natur widerstrebende Dressiren. Diese riesenhafte Männer, die so schlank zugleich und so hurtig, mit den wunderschönen, geistreichen Physionomien, sie, die in des Knaben Spielen schon sich gewöhnten, dem Tode zu trotzen, sie sollen, sie müssen abgerichtet werden, wie der friedliche wiener Waderlmacher, oder ein berchtesgabner Holzschnitzer, und auch an jenen bewährt die Disciplin ihre Wunderkraft, aber, wenn sie endlich vor den Feind gebracht werden, dann gewahrt man mit Entsetzen, ohne darum klüger zu werden, daß die Söhne der Wildniß ihre

Selbstständigkeit und Stärke eingebüßt haben, daß es ihnen aber nimmer möglich, die zuverlässige Fertigkeit einer willen- und gedankenlosen Maschine einzuüben.

Den verfehlten Angriff auf den Brückenkopf zu maskiren, waren auf verschiedenen Punkten, von Andernach bis Bacharach, Rheinübergänge veranstaltet worden, und es haben zu Boppard und Rhense die Cölner reichliche Lorbern gepflückt. Noch bedeutendere Resultate konnte die von Ehrenbreitstein gegen Cöblenz ausgesendete Expedition erreichen, wenn auch das schreckliche Artilleriefeuer der Festung und die zwecklose Thätigkeit der Kanonenboote an der das Wagestück bestehenden Mannschaft zu Verräthern wurde. Kanonenboote, oder genauer, Nußschalen, an eine Kanone geheftet, machten der hohen Generalität, als eine Erfindung der Engländer, unendlich vielen Spaß, und hat diese Liebhaberei der Flotillenanführer, der Engländer Williams, trefflich auszubeuten gewußt. Seine Boote wurden ein obligates Begleitungsstück, ein Impediment der österreichischen Heere am Rhein, bis daß die letzten, gelegentlich von Lecourbes Vordringen in den Vorarlberg, 1799, von den Franzosen auf dem Bodensee erbeutet und verbrannt worden sind. Manch schönes Regiment hätte man für das auf jenes Spielwerk verwendete Geld errichten können. Später, 1806, hat Napoleon die Boote dem Rheine wieder eingeführt, indem er deren einige aus Holland heraufzog, einzig zwar in der Absicht, der Kaiserin in Mainz, und ihren Damen, ein ergötzliches Schauspiel zu bereiten. In jener Octobernacht war es in der That ein ergötzlicher Anblick, wie die Schifflein bald auf dem Rheine sich bewegten, bald kühn in die Mosel eindrangen, und bis beinahe zum Rohrerhof sich hinaufarbeitend, mit Feuer und Rauch die beiden Ufer bedeckten.

Und über diesem Höllenlärm unbemerkt, hatte das im Thal eingeschiffte, mehrentheils aus Trierern bestehende Detachement glücklich den Rhein überschritten, auf der Schartwiese Posten gefaßt, Vedetten bis beinahe zur Moselbrücke ausgeschickt, seine Patrouillen in das metternicher Feld gehen lassen. In Coblenz rührte und regte sich keiner. Da schlief Kleber einen schweren Rausch aus, indessen Championnet sich auf dem Krämerbau befand und

sich der ihn umwogenden stattlichen und glücklichen Gruppen freute. Denn ihre glänzendste Repetition, wie man das nannte, oder Tanzübung, hatte für diese Nacht Mademoiselle Verlang in den engen Räumen veranstaltet, und was nur eine Uebung seyn sollte, das verwandelte sich unter dem belebenden Einflusse der zahlreichen und schönen Schülerinen, um die in Planeten Gestalt die Elite von drei oder vier Hauptquartieren und einem zahlreichen Officiercorps wirbelte, zu einem glänzenden Balle, welchem in den Augen des Beobachters der auffallende Contrast des gedrückten, dunkeln, schmutzigen Saals mit der eleganten, glühenden, strahlenden Versammlung einen eigenthümlichen Reiz verlieh. Dergleichen Beobachter fanden sich aber gar wenige in dem bunten Haufen; so viel hatten die mehrsten der Anwesenden mit sich oder mit dem Nächsten zu thun, daß zu Betrachtungen kein Augenblick übrig, selbst nicht zu einer Würdigung der furchtbaren Kanonade. Sie wurde von Kennern für eine der nicht selten vorkommenden, durch Ungarwein erzeugten Aufwallungen des alten Sechter gehalten, ihr Vorsichtsmaßregeln, geschweige denn Widerstand entgegen setzen zu wollen, fiel niemanden ein, und begraben lag die ganze Besatzung in der Betäubung des Schlafs oder der Lust, als ein Reiter, von Andernach heraufkommend, und so wenig, wie seine Waffenbrüder, des Lärmens auf dem Ehrenbreitstein achtend, sich veranlaßt fand, dem Blockhause einen neugierigen, einen wehmüthigen Blick zuzuwerfen.

Der Reiter, kein anderer als Souhait, erwartete sich, von Grabesstille sein wehr- und ehrlos gewordenes Werk umgeben zu finden, und gewahrte statt ihrer die Thätigkeit eines Ameisenhaufens. Befremdet, hielt er die Zügel an, und wie leise auch die Unbekannten sprachen, daß sie Deutsche und in einer Camisade begriffen, erkannte sofort der Zögling der ludwigsburger Akademie, zumal als dichter Rauch, und bald die helle Flamme von dem Holzhaufen aufsteigt: sein Pferd spornend, jagt der Reiter der Moselbrücke zu. Den ersten ihn anrufenden Posten befriedigt er mit einem „Gut Freund", des zweiten Kugel sauset ihm am Ohre vorbei, und athemlos gelangt er zu Klebers Bette. Wenige Minuten später wirbelt

die *Generale* durch alle Straßen, die Mannschaften eilen den Sammelplätzen zu, die Tänzer und Tänzerinnen müssen vom Krämerbau scheiden: doch kann Mortier, in der wilden Eile, sich es nicht versagen, der Juno, die er im folgenden Jahrhundert zur Herzogin von Treviso machen sollte, bis zum Wilden Mann das Geleite zu geben, während Maison, der Marschall *in petto*, in Ballkleidern sich zu Gaule wirft, und dem Hundsrücken zueilt, um seinen General, den in Castellaun stationirten Bernadotte, zu Hülfe zu rufen. Alte Leute in Castellaun erinnern sich bis auf diesen Tag, daß sie den stattlichen *Aide-de-camp*, in etwas verstörter Haltung, mit dem grauenden Morgen hereinsprengen sahen. Schon bedurfte es der Hülfe nicht mehr. Vornehmlich der Trierer Unschlüssigkeit, ihr zu langes Verweilen bei dem auflodernden Blockhause, ihr bedächtiges Vorbringen, retteten die ihrer Willkür hingegebene Sommitäten der Sambre- und Maasarmee. Eben hatte das Wachhaus vor der Moselbrücke der trierische Lieutenant Clemens Wenceslaus von Wenz erstürmt, und dabei einen argen Schuß in das Knie sich geholt, und es setzte sich, von Souhait geführt, die *Tête* der französischen Colonne in Bewegung. Das Gewehr im Arm, zieht sie die Brücke hinab, genommen wird wiederum das Wachhaus, und als des Tages erste Trophäe erbeutet eines trierschen Tambours Trommel. Kläglich weinte der arme Junge, als in jenen Räumen, wo heute der Bombenfeste fröhliche Gäste bewirthet, das seine Wichtigkeit begründende Instrument ihm vom Halse gerissen wurde. Diesen ersten Vortheil verfolgend, dringt Souhait allgemach dem Petersberge zu. Da, in den eine trügliche Sicherheit bietenden Verschanzungen des *Fort-Marceau*, hat die Hauptmacht der Trierer sich festgesetzt, und obgleich des wackern Anführers, des von Wenz, verlustig, unterhält sie auf die zum Sturme anrückende Franzosen ein lebhaftes Kleingewehrfeuer. Den Rückzug, denn von Höherm kann nicht mehr die Rede seyn, den Rückzug der Waffenbrüder zu decken, ist ihre Aufgabe, und nach Kräften hat sie zu deren Lösung gewirkt, bis eine zweite französische Colonne, hart an des Rheines Ufer, sichtbar wird. Diese Colonne prächtiger Grenadiere hatte unbeweglich und

stumm, wie die Mauern der Burg, denen sie angelehnt, den Gang des Gefechtes beobachtet, dann, in dessen lebhaftester Entwicklung, jenes Manoeuvre ausgeführt, welchem die Soldaten der Revolution ihre mehrsten Siege verdankten. In jener Zeit wirkte jedesmal der Gedanken, umzingelt, abgeschnitten zu seyn, gleich einer Niederlage auf deutsche Heere und Heeresabtheilungen. Als die Vertheidiger des *Fort-Marceau* die feindlichen Grenadiere gewahrten, durch welche sie von dem Rheine geschieden, entsank ihnen der Muth. Sie streckten das Gewehr, mit genauer Noth entkam auf wenigen Schiffen die übrige Mannschaft. Statt anwesend zu seyn, wo es gegolten hätte, übten die Kanonenboote auf andern Punkten ihre eitle Kunst.

Groß war der Franzosen Freude, um die so wohlfeilen Kaufs erlangte Abwendung einer dringenden Gefahr. Ihre Trommeln verkündigten durch alle Straßen der Stadt den erfochtenen Sieg, und hat eine dieser Trommeln noch manchem Bürger, der in freudiger Erwartung dem Einzuge der Landsleute entgegen sah, Illusion gemacht. Ein französischer Tambour, die Vorzüglichkeit der im Wachhause vor der Brücke erbeuteten Trommel, im Vergleich zu seinem hölzernen Kasten wahrnehmend, trug kein Bedenken, diesen gegen das triersche Instrument zu vertauschen, und ließ darauf in Coblenz gar bekannte und beliebte Töne, beliebt vornehmlich bei denjenigen, welche der Repetition nicht beigewohnt hatten, vernehmen. Aber der Morgen, der Anblick von etwa 250, auf dem Paradeplatz gemusterten trierschen Gefangnen verscheuchte die Illusion. Kleber, in seinem Berichte um den Hergang, spricht von 700 Gefangnen, die muß man ihm zu Gute halten, so wie auch die Lobsprüche an Grenier, um die tapfere und umsichtvolle Vertheidigung des Brückenkopfs bei Neuwied, gespendet. Ohne Angriff giebt es keine Vertheidigung. Zum Ueberflusse befand sich Grenier selbst auf der Repetition. Hoch rechne ich hingegen dem Feldherren die Erwähnung des Verdienstes, so in dieser Nacht Souhait sich um ihn erwarb, an. Nur ein wahrhaft großer Mann kann den eignen Irrthum, und dem subalternen Freunde, welcher diesen Irrthum verbesserte, Verpflichtung bekennen. Auf Klebers Vorschlag empfieng Sou-

hait den Grad eines Bataillonschefs und folgte er in dieser Eigenschaft dem Heereszuge nach Egypten. Gegen eine Ortschaft der Napluser ausgesendet, erlitt er einige Einbuße. Der Feldherr forderte ihn, auf daß er sich verantworte, in das Lager vor Ptolemais. Empört um den Gedanken einer Verantwortung, schloß Souhait sich freiwillig dem nächsten Sturme an, und auf der Bresche von Ptolemais fand er einen glorreichen Tod. *R. i. s. p.* Er war mein lieber, mein gütiger, mein edelmüthiger Freund, bieder und wahr, reich in dem höchsten Ehrgefühl, in Tugenden, in Gaben und Kenntnissen überreich. Darum wundert es mich höchlich, daß er in dem Alter von 32 Jahren es bis zu dem Range eines Brigadechefs gebracht hatte. Aus Leuten seines Gepräges pflegt die Welt nicht viel zu machen. Erwähnung verdient ein Moment aus Souhaits früherm Leben, wegen seiner eigenthümlichen Wichtigkeit für die Beurtheilung der Stimmung und der Studienrichtung jener Zeit. Der Mann war ein Zögling, wie schon gesagt, der Akademie zu Ludwigsburg. Von republikanischer Begeisterung glühend — sein Bruder, so ich nicht irre, ist jener Volksvertreter Souhait, der im Convent für den Tod Ludwigs XVI. stimmte, gewesen — von republikanischer Begeisterung erglühend, fand er der Gleichgesinnten viele unter den akademischen Jünglingen. Es bildete sich in der Schule, zu Tyrannenmord, eine zahlreiche Verbrüderung, und war jedem der Genossen das Opfer, so durch seine Hände zu fallen bestimmt, durch das Loos zugetheilt. Auf Souhaits Rechnung hatte man den K. Friedrich Wilhelm II. von Preussen gesetzt. Männer, die seitdem in Deutschland zu patriotischen Notabilitäten erwachsen sind, sollten es mit dem Kaiser Franz, mit dem unschuldigen Kurfürsten Karl Theodor, mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Kurfürsten von Sachsen, dem Herzog von Braunschweig, u. s. w. aufnehmen. Dem Andenken Souhaits Gerechtigkeit widerfahren lassend, muß ich bezeugen, daß er, zum Manne gereift, nur mit Widerwillen von dieser argen Verirrung seiner Jugend sprechen hörte.

Die Blokade von 1797 und ihre nächste Folge.

Gleich nach Allerheiligen wurde für die Rheinarmeen ein Waffenstillstand beliebt, der mehrmals verlängert, bis in den April 1797 währte. Den 8. April erhielt der General Kray, in Rücksicht der widerwärtigen Ereignisse in Italien, von dem oberrheinschen Armee-Commando die Weisung, bei seinem Gegner Hoche eine Verlängerung der Waffenruhe zu beantragen. Für die Gewährung dieses Antrags scheint aber wenig Aussicht vorhanden gewesen zu seyn, daher schon in den Ostertagen großer Allarm im Thal sich ergab, und Tag und Nacht geflüchtet wurde. Statt der gehofften Verlängerung erfolgte am 13., von Lefebvre ausgehend, die Aufkündigung des Stillstandes, so daß die Feindseligkeiten mit der Mitternacht des 15. Aprils ihren Anfang zu nehmen hatten. Am 18. bewerkstelligte Hoche den Rheinübergang bei Neuwied, indem er sich nicht schämte, ein unermeßliches numerisches Uebergewicht durch diplomatische Feinheiten zu verstärken. Dazu wußte er sich trefflich der eben damals in Leoben schwebenden, als abgeschlossen zu betrachtenden Friedenspräliminarien zu gebrauchen. Die Kunst zu berücken, hatte er sich in der Vendée, in dem Gewirre der Partheien angeeignet, und seiner Meisterschaft erlag die Leichtgläubigkeit von Paul Kray. Die Verblendung des ehrlichen käsmarker Sohns spiegelt sich am vollständigsten in demjenigen, so sich mit einer am Fahr aufgestellten Compagnie des trierschen leichten Bataillons zutrug. Sie wurde vergessen, in der Ueberzeugung, daß an Feindseligkeiten nicht weiter zu denken sey. Vergeblich die Ordre zum Rückzuge erwartend, und die Unmöglichkeit einsehend, den immer stärker anströmenden Franzosen Widerstand zu leisten, ließ der Hauptmann sein Volk auf dem erhöhten Uferrande, Gewehr bei Fuß, Posten fassen. Niemand der vielen tausend, die vorüber gezogen sind, achtete seiner, obgleich der Aufgang zur Höhe dicht unter dem von seinen Leuten eingenommenen Rande hergieng. Die ganze französische Armee war vorübergezogen, da kommt, dem unübersehbaren Zuge ein Schluß, ein General herangerit-

ten, begleitet von seinem Adjutanten und einigen Bedienten. Der General endlich würdigt die Trierer eines Blicks: „*Etes-vous pris?*" fragt er den Hauptmann. „*Oui mon Général.*" — „*C'est bon,*" und damit verfolgt der Mann des Tressenhuts seinen Weg, der Hauptmann aber, nicht weiter von Franzosen umgeben, läßt das Gewehr aufnehmen und erreicht, querfeld sich haltend, zuerst das Gebirge, dann aber, auf einsamen Waldpfaden, die Gegend von Montabaur, wo er dem Nachtrab des krayschen Corps sich anschließt.

Denn in vollem Rückzuge befand sich der zu spät enttäuschte, geschlagene Feldherr, und aller Verbindung mit ihm war bereits verlustig der Ehrenbreitstein. Zu standhafter Vertheidigung gerüstet, befehligte Sechter, wie in den frühern Cernirungen, eine sehr gemischte Besatzung. An k. k. Truppen hatte er ein Bataillon von Gemmingen, dann Artillerie-, Mineurs- und Sappeurs-Abtheilungen, auch Matrosen; an Trierern,

das Infanterieregiment	800	Köpfe,
2 Grenadiercompagnien	240	„
2 Jägercompagnien	240	„
die Reservedivision	200	„
Artillerie und Handlanger	100	„
	1580	Köpfe [1]),

von Kurcöln, das Leibbataillon und eine Abtheilung Kanoniere, von Anhalt-Zerbst eine Infanterie- und eine Cavalerieabtheilung. Die Contingente, endlich, von Sachsen-Coburg und Hildburghausen, von Neuwied und Homburg waren zu einem bunten Bataillon geordnet. Die Trierer befehligte der zweite Festungs-Commandant, Obrist von Faber; das eine Bataillon führte der Obristlieutenant von Trapp, das andere der Major Fabre, die Jägerdivision der Hauptmann von Trautenberg, die Artillerie der Hauptmann Felix, neben welchem auch der Ingenieur- und Artilleriehauptmann Seiz besondere Erwähnung verdient. Fourquin behauptete seinen alten Posten als Artillerie-Director; Vorposten-Commandanten waren, für die obere Festung der cölnische

1) Das Füsilierbataillon, à 500 Mann, stand bei der Armee.

Major von Ledebur, für die untere Festung der triersche Major Fabre. Fabres Commando erstreckte sich demnach vorläufig auch über Horchheim und Pfaffendorf, die noch von Oesterreichern besetzten Ortschaften.

„Am 19. April, Morgens 11 Uhr, rückten die Franzosen in Bendorf ein, um halb 1 Uhr besetzten sie Vallendar, um halb 3 Uhr griffen sie bereits bei Besselich die Vorposten an, und währte das Feuern bis um 6 Uhr, während zugleich französische Patrouillen bis Rothenhahnen und Arzheim giengen. Denselben 19. April bezog die Besatzung die Casematten, und erließ das Festungs-Commando den folgenden Befehl: „Von kurtrierischer Jäger-Compagnie von Hausen sollen 20 Jäger, welche schon bei frühern Berennungen mit Mauerbüchsen verwendet wurden, dazu wieder auf der obern Festung angestellt werden," u. s. w. Den 20. wurden unsere Vorposten lebhaft angegriffen, es entspann sich ein sehr hartnäckiges, von Morgens 7 bis 12 Uhr Mittags fortgesetztes Gefecht; denn hatten die Franzosen eine starke Abtheilung reitender Artillerie zur Unterstützung, so empfiengen unsere Vorposten von der Festungsartillerie nachdrücklichen Beistand, sobald nur der Feind sich in die Schußweite begab. Der härteste Stand fiel dem Oberlieutenant Damian Haack, als der mit seinem Detachement, von Feinden umringt, genöthigt wurde, mit blanker Waffe sich Bahn zu brechen. Das gelang ihm, aber er empfieng einen Schuß in die Schulter, der sofort als tödtlich erkannt wurde. Letzlich faßten die Franzosen Posten bei Urbar und dem alten Hospital. Das Feuer war kaum erloschen, und schon wieder bedeckten feindliche Tirailleurs den Arzheimer und den Pfaffendorfer Berg, auch das Kornstück, ihre Begierden, und ihren Muth zugleich hatte der Anblick eines dem Thale zueilenden Brodwagens entflammt; sie trafen aber auf so verzweifelten Widerstand, daß sie, Abends um 6 Uhr, Ruhe verlangen mußten. Vorher hatten jedoch ein Paar Chasseurs von der Krugbäckerei einen Trupp Infanterie, Oesterreicher, vertrieben. Wir verloren an Todten 20 Mann, den Lieutenant Haack eingerechnet, zählten auch 32 Blessirte; den Verlust der Franzosen will man zu 400 Mann angeben. Einem Obristen wurde das

Bein zerschmettert, und starb er an sothaner Verletzung. Insofern haben die Feinde ihren Intent erreicht, als die Festung nun von allen Seiten eingeschlossen und berennt ist. Dem Vernehmen nach werden sie von dem General Goullus befehligt. Den 21. und 22. blieb es ziemlich still, doch mußte den 22., um 9 Uhr Abends, die ganze Garnison, mit Ausnahme der Quartierwachen, auf die angewiesene Allarmplätze ausrücken. Zwischen den Vorposten wurde geplänkelt, und verwandelte sich das Scharmützieren um die Mitternacht in einen ernsten Angriff auf unsere Postirungen bei Urbar und dem alten Hospital. Wir behaupteten indessen den Platz, daß am Morgen, um halb 6 Uhr, der Feind abziehen mußte. In der Nacht vom 23. zum 24. kamen, hinter einander, drei französische Trompeter, jeder von einem Courrier, Ueberbringer der Nachricht von dem Abschlusse des Waffenstillstandes, begleitet. Am 25. war hier alles still: Nachmittags um 2 Uhr kam der französische General Pully mit zwei Adjutanten und 3 Chasseurs vor die Festung geritten, und brachte ebenfalls die freudige Nachricht eines abgeschlossenen Waffenstillstandes, welche am folgenden Tage durch einen von der Armee nach dem Thal gekommenen, und von einem französischen Adjutanten und 4 Chasseurs begleiteten k. k. Hauptmann in bester Form bestätigt wurde. Die Vorposten giengen nun zu einander; ich gieng auch dahin über Niederberg, die Franzosen sammelten sich haufenweise bei uns, freuten sich, und sagten, es wäre Frieden. Gott gebe es. Den 27. Vormittags, wurden unsere Vorposten hereingezogen.

„Am 28. Nachmittags, kamen wiederum zwei Generale, ein kaiserlicher und ein französischer, jeder mit seinem Adjutanten, hier an; auch sie verkündigten den Frieden, weshalb sich viel Volk auf der Straße sammelte, und seine Freude äußerte. Den 29. brachten die Franzosen die fliegende Brücke von Vallendar nach Horchheim, wo frei übergefahren wurde. Hier begann die freie Ueberfahrt mit dem 30. und kamen die Geflüchteten schaarenweise zurück. Am 1. und 2. Mai haben die Franzosen aus unserm Magazin Proviant gefaßt. Den 5. Mai, Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, starb der Oberlieutenant

Haack, zum größten Bedauern seiner braven Cameraden, die ihn am 6., Abends um 6 Uhr, mit militairischen Ehrenbezeigungen zu Grabe trugen. Er ruhet auf dem Friedhofe der Kreuzkirche. Höchstens 26 Jahre war er alt. Am Morgen desselben 6. Mai wurde zu St. Barbara ein feierliches Seelenamt abgehalten, zum Gedächtnisse und Trost unserer bei der Vertheidigung von Ehrenbreitstein gefallenen Waffenbrüder. Die ganze Besatzung wohnte dem Trauergottesdienste bei, und keiner gieng anders, denn zum höchsten erbaut, von dannen. Am 10. Mai kam von Mainz das erste Schiff an; es war mit Fourrage beladen, und trug zur Zierde einen Maienbaum, an dem rothe Bänder flatterten. Am 12. Juni kam die im vorigen Jahr von den Franzosen bei Kesselheim erbeutete fliegende Brücke unter großem Jubel in Coblenz an, und schon am 13. hat sie ihren alten Dienst, zwischen Coblenz und Thal, versehen. Der Verkehr zwischen beiden Ufern bewegte sich in der größten Ungezwungenheit, bis der französische General in Coblenz zum erstenmal am 13. Sept. die Ueberfahrt untersagte. Dazu sollen ihn, wie man glaubt, die Clubisten in Coblenz bewogen haben.

„Schon zu Anfang Februars hatte der dasige Club öffentliche Sitzungen gehalten. Am 5. Sept. fand man an allen Thoren von Coblenz gedruckte Briefe angeschlagen, worin die Republik gepredigt. Den 14. haben die Clubisten, unter Bedeckung von zwei Schwadronen Husaren und zwei Compagnien Grenadieren, einen Freiheitsbaum gepflanzt. Den 22., als den französischen Neujahrstag, haben sie feierlichst begangen. Das Victorifeuer auf dem Petersberg fieng um halb 2 Uhr an und dauerte bis 5 Uhr. Von 5 Uhr an, die ganze Nacht hindurch, bis Morgens 9 Uhr, wurde alle 5 Minuten eine Kanone gelöset. Das geschah zu Ehren des verstorbenen Generals Hoche, als dessen Leichnam von Wetzlar nach Coblenz gebracht, und daselbst auf dem Petersberg beerdigt werden sollte. Am 23. früh erreichte der Trauerzug den Rothenhahnen, wo alsbald bei den französischen Vorposten ein starkes Kanonenfeuer gemacht wurde. Um 10 Uhr rückte der größte Theil der Besatzung vom Ehrenbreitstein in Parade aus, um auch ihrer Seits dem verstorbenen General

Ehre anzuthun. Der Zug, wobei sich 18 französische Generals, Artillerie, Cavalerie und Infanterie befanden, mußte nämlich den Thal berühren, und bewegte sich durch ein vom Sauerwasserthor bis zur Landbrücke am Rhein reichendes Spalier, zu 2 Mann hoch. Sobald die Leiche auf der fliegenden Brücke aufgefahren, salutirten die zu Coblenz, links und rechts vom Rheinthor aufgefahrne Kanonen, und setzten das Feuern fort, bis der Zug durch Coblenz passirt war. Während dem liefen die Chaluppen in die Mosel ein, um den Trauerzug, so wie er die Moselbrücke berührte, mit einem abermaligen sehr starken Feuer, so von wegen des Geschwindschießens merkwürdig, zu empfangen. In dem Augenblicke der Einsenkung erfolgten wiederholte Salven von Artillerie und Kleingewehr, und dauerte das Feuer bis zum Nachmittag, 3 Uhr. Den andern Morgen um 5 Uhr fiel schon wieder ein Kanonenschuß, und der wiederholte sich zu je 5 Minuten, bis um 9 Uhr. Um 9 Uhr stimmten alle Kanonen von Coblenz ein, hiermit die Erhebung des Leichnams von General Marceau aus dem einstweiligen Grabe, und dessen definitive Einsenkung zu begrüßen, und dauerte dieses Kanonenfeuer, so gar schön anzuhören, von 9 bis 11 Uhr.

„Am 3. Oct. wurde das Namensfest Sr. Maj. des Kaisers begangen. Zu St. Barbara und in der Kreuzkirche war Hochamt, die Besatzung stand in Parade, der Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, ward *pr.* Kopf ein Schoppen Wein verabreicht. Das gute Einverständniß mit den französischen Nachbarn in Coblenz befand sich in starkem Abnehmen. Da hatten die feindliche Soldaten die Insolenz so weit getrieben, daß sie unsern zum Einkaufen auf den Markt geschickten Leuten die Feldzeichen von den Hüten rissen. Allenfallsigen Excessen vorzubeugen, wurde durch Bataillonsbefehl vom 10. Oct. das Einkaufen untersagt. Am 12. Oct. wollten die Franzosen unsere Leute die Vorposten nicht mehr passiren lassen. In der Nacht vom 27.—28. Oct. kam ein Fourrier auf der Festung an, die erste Nachricht von dem am 17. zu Campoformio erfolgten Friedensabschlusse zwischen Oesterreich und Frankreich überbringend. Dieses Ereigniß wirkte aber keineswegs besänftigend auf die Stimmung der beiderseitigen

Truppen. Am 6. Dec. mußte der Major Fabre nach Coblenz, zu dem französischen General, um Genugthuung für daselbst mißhandelte deutsche Soldaten zu fordern. Hingegen wurden auch im Thale französische von trierischen Soldaten auf öffentlicher Straße mißhandelt. Desgleichen haben trierische Jäger, von des von Hausen Compagnie, Franzosen mit Steinen und Koth beworfen, sogar einen Officier gefährlich durch einen Steinwurf verwundet. Dieses zu erwiedern, fielen Franzosen in großer Anzahl über unser Vorpostenpiket am Rothenhahnen her, verwundeten den Gefreiten durch einen Säbelhieb, und ließen auch an den Gemeinen ihre Wuth aus. Solche Dinge höchlich mißbilligend, und fernere Wirkungen der gegenseitigen Animosität zu verhüten, verlegte der französische General drei, zeither in Coblenz einquartierte Compagnien, gleichwie das Festungs-Commando die Garnison bedrohte, auf Ablösung ganzer Compagnien anzutragen, wenn dergleichen Unfug noch einmal vorkommen sollte. Außerdem wurde gegen die Uebelthäter die strengste Untersuchung veranstaltet, und sorgten zahlreiche Patrouillen für Handhabung der Ordnung in den Straßen des Thals."

Nicht dieselbe Festigkeit legte das Commando in der Angelegenheit eines trierschen Officiers zu Tage. Der Oberlieutenant Matthias Joseph Mähler wurde auf der fliegenden Brücke von dem französischen Posten verhaftet, unter dem Vorwande, daß er einem trierschen Soldaten, der von Coblenz heimkehrte, die dreifarbige Cocarde, welche zu tragen, der Soldat in keinem Falle berechtigt gewesen, vom Hute gerissen und mit Füßen getreten habe. Dieses an dem Nationalabzeichen geübte Verbrechen sollte der Lieutenant vor einem französischen Kriegsgerichte büßen. Ihn der incompetenten Behörde zu entreißen, durfte man nur Repressalien gebrauchen, den nächsten, nach dem Thal kommenden französischen Officier festhalten, dergleichen ist aber niemanden eingefallen, oder auch von niemanden gewagt worden, weil dem Uebermuthe entgegenzutreten, stets eine gewisse Seelenstärke erforderlich, und Mähler blieb viele Monate in Haft, bis eine mir nahe befreundete Dame sich des jungen Mannes annahm, und zu dessen Gunsten den General Merlin, des gefürchteten

Pentarchen Merlin von Thionville, Bruder, er hieß *Merlin la tête*, zum Unterschied des Generals *Merlin la bête*, umstimmte. Da wurden in entfernte Garnisonen versendet des Vorfalls auf der Brücke Zeugen und Ankläger, die eigne Vergesslichkeit mußten die zur Hand gebliebene Zeugen beklagen und der angebliche Delinquent durfte zu seiner Garnison zurückkehren.

Dem alten Sechter fällt jedoch diese Schwachheit des Festungs-Commandos keineswegs zur Last. Am 14. Dec. 1797 wurde er, mit samt den k. k. Truppen, mit samt den Zerbstern, abgerufen. Der Ausmarsch dieser Truppen, die begleitet von den Kanonen, welche sie mitgebracht oder erobert hatten, nahm bereits am 15. Dec. seinen Anfang, und wurde den 16. und 17. fortgesetzt. Im Begriffe, der Bewegung zu folgen, besuchte Sechter die verschiedenen Casernen: „Lebt wohl, meine liebe Kinder, lebt wohl!" sprach er, und das Weinen war ihm sehr nahe. Unmittelbar darauf, den 17., um halb 10 Uhr Morgens, stieg er zu Pferde, um über den Rothenhahnen auf den Weg nach Böhmen sich zu begeben. Begleitet, auf eine gute Strecke, von sämtlichen Officieren der Besatzung, nahm er in herzlicher Weise von ihnen und von der Besatzung, „von den Männern, welchen er seine Auszeichnung verdanke," den letzten Abschied. Die besten Wünsche folgten ihm, und alle die vormaligen Waffengefährten fühlten sich geehrt, wie noch in desselben Jahrs Lauf der tapfere Anführer, „wegen 40jähriger Dienstleistung und besonderer Auszeichnung bei der Vertheidigung der Festung Ehrenbreitstein," in den Freiherrnstand, mit dem Prädikat von Hermannstein [1]) erhoben, und nachträglich durch Generalsbefehl, *d. d.* Schönbrunn, 25. März 1801, als General-Major zum Commandanten der Festung Königgratz ernannt wurde.

Das Commando auf Ehrenbreitstein hatte bereits am 13. Dec. der bisherige zweite Commandant, der Obrist von Faber übernommen. Dessen Stellung war vom ersten Augenblicke an höchst schwierig. Die Franzosen wollten um jeden Preis die für

1) Der Antiquarius war noch nicht gedruckt. Vergl. um solches Prädikat Hermannstein, das S. 187 angeführte.

das linke Rheinufer so wichtige Festung haben, und es müssen ihnen ab Seiten österreichscher Minister in Beziehung auf diese Begehrlichkeit Versicherungen gegeben worden seyn. Auf dergleichen gestützt, wünschte der in Coblenz das Commando führende General Hardy mit dem Obristen von Sechter eine Conferenz zu haben, und fand dieselbe am 9. Dec. im Thale, in Gegenwart des Obristen Faber, Statt. Durch ganze zwei Stunden verlängerte sich die Unterredüng, und brachte dem Vernehmen nach Hardy Briefe des Generals Bonaparte und des k. k. Ministers, Grafen Cobenzl, zum Vorschein, wonach Ehrenbreitstein von den k. k. und Reichstruppen geräumt werden sollte. Sechter, dem eine solche Zumuthung an sich höchst gehässig, der aber außerdem den Einfluß der trierschen Officiere auf die Besatzung fürchtete (S. 155), lehnte die Zumuthung ab, unter dem Vorwande, daß er das Commando bereits an Faber übergeben habe. Faber, ohne sich in eine Discussion einzulassen, erbat sich die Erlaubniß, einen Courrier nach Mannheim, an das Generalcommando der kaiserlichen und Reichsarmee absenden, und dessen Befehle einholen zu dürfen. Das bewilligte Hardy, und der kurtriersche Oberlieutenant Wolff, als Courrier versendet, kam am zweiten Tage, Abends, mit dem Bescheide zurück, daß von einer Uebergabe der Festung die Rede nicht seyn könne. Hinlänglich belehrt durch die, wenn auch abgewiesene Zumuthung, beschäftigte der neue Commandant sich sofort mit den Anstalten der Vertheidigung, die um so dringender, da die Besatzung, durch den Abzug der Oesterreicher auf 2500 Mann herabgebracht, in den trefflichen österreichschen Kanonieren einen besonders empfindlichen Verlust erlitten hatte.

Fabers erster Befehl, 13. Dec., galt der Fortifications-Direction, als welche durch Fourquins Entfernung erledigt, dem Artillerie- und Ingenieurhauptmann Seiz, gleichwie das Commando der Artillerie dem Hauptmann Felix übertragen wurde. In einer weitern Verfügung eiferte Faber gegen Pasquillanten, die er als Niederträchtige brandmarkte, und mit angemessener Strafe bedrohte. Durch Festungs-Commandobefehl vom 17. Dec. entledigte er sich eines von seinem Vorgänger übernommenen

Auftrags; in Sechters Namen wurde der Besatzung für die unter seinen Befehlen an Tag gelegte unerschütterliche Treue, Anhänglichkeit, biedere Tapferkeit, unerschöpfliche Freudigkeit im Dienste gedankt. Ein fernerer Festungs-Commandobefehl, vom 18. galt den Allarmplätzen und Vertheidigungsanstalten für den Fall eines Angriffs, untersagte auch der Mannschaft, vom Feldwebel abwärts, ausserhalb der Thore sich zu ergehen. Am 20. Dec. wurde der folgende Tagsbefehl verkündigt:

„Da mir die edle Stimmung der Garnison bekannt ist, gemäß welcher sie sich unter sich vereinigt hat, auf den Fall einer nothwendig werden könnenden Vertheidigung hiesiger Festung alles zur Erhaltung des von den Reichstruppen in diesem Krieg erworbenen hohen Ruhms aufopfern zu wollen, so halte ich's für meine Pflicht, der gesammten Garnison hierdurch jene besondere Achtung öffentlich zu erkennen zu geben, die solche rühmliche Gesinnungen, welche ganz des Charakters deutscher Soldaten würdig sind, mir einflößen müssen.

„Sollte der Fall eintreten, was jedoch noch zur Zeit nicht wahrscheinlich ist, daß wir zum vierten Mal um die Erhaltung der uns anvertrauten Festung kämpfen müssen, was läßt sich alsdann nicht von dem Muthe so rechtschaffener Männer erwarten, die von dem wahren Begriff teutscher Ehre in einem solchen Grade beseelt sind.

„Lassen wir den Auswurf unserer Nation, die als elende feige Memmen wohl fühlen, daß sie unwerth sind, Teutsche zu heißen, und sich daher einer fremden Nation mit Gewalt einverleiben wollen, lassen wir sie auf ihrer Seite ruhig ihr Gaukelspiel treiben, lassen wir sie Proclamationen erfinden und sie unter dem Klange der Glocken ausposaunen: Männer von so erprobter Treue, von so gesundem Verstande, von so reinem Ehrgefühl, wie die Garnison von Ehrenbreitstein, lassen sich durch solche Possen nicht erroriren; sie leben und sterben für Gott, für ihren Fürsten und für ihren eigenen Ruhm."

Am 22. Dec. dankte der Commandant der Besatzung für ihre besondere Wachsamkeit und ihren Diensteifer, namentlich den Vertheidigern der untern Festung für die musterhafte Hal-

tung, welche sie in der verflossenen Nacht den Zudringlichkeiten der Franzosen entgegengesetzt hatten. Es war nämlich am 21., gegen 8 Uhr Abends, eine Abtheilung französischer Grenadiere, 110 Mann stark, dem Thale eingefallen, um gemäß des von dem General Hardy empfangenen Befehls, daselbst Quartier zu beziehen, und gemeinschaftlich mit den Reichstruppen die Garnison auszumachen. Indem solches Vorhaben in entschiedenem Widerspruche zu der am 10. Juni 1797, für den Verkehr der beiden Ufer, von dem Obristen Sechter und dem Brigadegeneral Goullus beliebten Uebereinkunft, ließ Faber sogleich die Landbrücke abbrechen, um die Ankunft fernerer Truppen aus Coblenz zu erschweren, auch die feindlichen Grenadiere, wie sie in der Hofstraße, vor dem weißen Roß, aufgestellt, einschließen. Zu gleicher Zeit wurde bei dem General Hardy ernstliche Klage geführt um die grobe Verletzung der bestehenden Verträge, daß dieser, nach einigen Zögerungen, nicht umhin konnte, die Grenadiere abzurufen. An das zurückgenommene Attentat reihte sich sofort ein zweites. Ein trierscher Officier von der Besatzung war nach Würzburg entsendet worden, um daselbst einen ihr bestimmten Transport von Strümpfen in Empfang zu nehmen. Des Officiers Marschordre, worin der Zweck der Sendung ausgedrückt, wurde von dem Commandanten des Blokadecorps visirt. Als er aber am 22. Dec. mit seinem Transport am Rothenhahnen anlangte, wurde ihm der Durchgang versagt, seine Waare angehalten. Faber klagte den Vorfall dem General Hardy, und ferner dem *Général-en-chef de l'armée de Mayence*, Hatry. Dieser, in dem Antwortschreiben vom 2. Januar 1798, sagt: „*C'est par mon ordre que le Général Hardy a fait rétrograder jusqu'à Montabaur les effets d'habillement et d'équipement, qui étaient destinés pour les troupes que vous commandez, je les ferai enmagaziner pour vous être remis, lorsque les circonstances le permettront; vous pouvez être assuré, qu'ils seront intacts.*" Bei diesem Bescheide sich nicht beruhigend, brachte Faber zum zweitenmal, 13. Januar 1798, seine Klage bei Hatry an, für diesmal unterstützt durch ein Schreiben des die Reichsarmee befehligenden General-Lieutenants von Staader, *d. d.* Friedberg bei Augsburg,

5. Januar 1798. Hatry erwiederte am 26. Feb.: „*A l'époque où le Général Hardy a fait saisir à Rothenhahn les objets destinés pour la garnison d'Ehrenbreitstein, il avoit ordre de cerner le fort de manière à ce que rien n'y puisse entrer. Comme ces dispositions n'ont point encore changé, je ne puis donner ordre que les effets que vous reclamez, soient remis à vôtre disposition pour ce moment. Je désirerai bien, Monsieur le Commandant, faire une connaissance plus rapprochée d'un brave et galant homme, comme vous, et que le peu d'espoir que vous avez, de pouvoir vous maintenir dans le poste où vous êtes, vous determine à l'évacuer.*"

Der Helena Raub hat zu den Waffen ganz Griechenland gefordert, um der Alleinherrschaft zu genießen, erschlug Romulus den Bruder, um die Weltherrschaft fochten bei Actium Augustus und Antonius, über der Verfolgung einer Kuh entdeckten und eroberten die Hunnen das Abendland, um ein schönes Mädchen, eine kostbare Waffe, einen schnellen Renner, hat mancher kühne Kriegsmann sein Leben eingesetzt, aber ein Zwist um wollene Strümpfe, der zu tödtlichem Kampfe ausschlagen konnte zwei großen Nationen, ist bis jetzt ohne Beispiel in der Weltgeschichte, und das untrügliche Zeichen eines ledernen Zeitalters. Das Festungs-Commando fand sich veranlasst, die Vorsichtsmaasregeln zu Abwendung einer Ueberraschung zu verdoppeln. Durch Befehl vom 3. März blieb nach wie vor, den Insassen des Thals der innerhalb der untern Festung belegne kesselstattsche oder Hofgarten geöffnet. Dagegen wurde befohlen, die Einwohner von Coblenz abzuweisen, überhaupt niemanden, der die französische Cocarde trage, in das Thor bei der Schloßwache der untern Festung einpassiren zu lassen. „Doch dürfen französische Officiere, ohne am Thor examinirt zu werden, das Billard in der untern Festung besuchen: nur ist darauf zu sehen, daß sie dahin, und nicht weiter gehen." Die feindliche Generalität beantwortete diese Verfügung durch den Befehl vom 6. März, des Inhalts, daß jede fremde Militairperson, die außer der Uniform zu Coblenz betroffen würde, als Spion behandelt werden solle, und ließ am 11. März die fliegende Brücke wegnehmen, und nach Weissen-

thurm abführen, während zugleich die Briefpost vom Thal nach Vallendar verlegt wurde, überhaupt die vollständigste Absperrung der Festung, der Besatzung sowohl, als der Civil-Einwohnerschaft, eintrat. Wie zu erwarten, wurde diese grobe Verletzung der Traktate sowohl, als des Völkerrechts, dem Commandanten ein Gegenstand ernstlicher und anhaltender Beschwerde; aber wie siegreich er den am 24. April 1797 zwischen Hoche und Werneck abgeschlossenen Vertrag anrief [1]), er mußte ab Seiten der französischen Generale die absurdesten Einreden vernehmen, ohne eine Abänderung in den ihn drückenden Verfügungen erhalten zu können. Die Correspondenz durchblätternd, empfinde ich abwechselnd den bittersten Unwillen um den Uebermuth des Siegers, oder eine Anwandlung von Mitleiden für die Treuherzigkeit des Befehlshabers, der, inmitten aller dieser Beeinträchtigungen, die Zerstörung der von dem Rothenhahnen nach der Festung führenden Wasserleitung gewahrend, nach Vallendar an den General Goullus schreibt, 27. März: „*cet aqueduc se trouve néanmoins coupé depuis deux jours. Vous connaissant trop scrupuleux observateur des traités, pour que je puisse supposer que ce soit par vos ordres, que l'on a ôté cette commodité à la garnison, j'ose vous prier, Citoyen Général, de vouloir bien ordonner que les ouvriers, que je chargerai du rétablissement de cet aqueduc, n'éprouvent pas de difficultés pour passer et repasser*" *etc.* Die Wasserleitung durfte für diesmal noch hergestellt werden, aber alle übrige Reclamationen, wie gründlich sie ausgeführt, blieben unberücksichtigt, und es beginnt mit dem 11. März die lange Trauergeschichte oder

1) „*Dans le cas où les hostilités recommenceroient, les places de Mayence et d'Ehrenbreitstein seront ravitaillées pour autant de jours, que l'armistice aura duré. Les Généraux autrichiens préviendront les Généraux français de ce ravitaillement, afin qu'il puisse être constaté, il pourra être fait de huit en huit jours, pendant le temps que durera l'armistice seulement.*"

Die Blokade von 1798.

Beschrieben findet sich deren Verlauf in den mehrmals von mir benutzten und angezogenen Tagebüchern des trierschen Veterans, mit welchem den Leser näher bekannt zu machen, ich nicht länger anstehen darf. Es ist dieser Veteran in Pfaffendorf geboren. Musketier bei dem zweiten trierschen Bataillon, des Hauptmanns Mähler (Lothar Joseph) Compagnie angehörig, hat er an der Vertheidigung des Ehrenbreitsteins Theil genommen, und getreulich daneben alles niedergeschrieben, so ihm in jenen stürmischen oder Leidenstagen der Erinnerung würdig schien. Ein Musketier, der seine kriegerische Abentheuer zu Papier bringt, ist an sich selbst eine bedeutende Erscheinung, bedeutender noch stellt sich der Mann dar in seinen persönlichen Beziehungen. Das Schwert niederlegend, kehrte er zu dem Geschäfte seiner Jugend zurück: er ist ein Zimmermann geblieben, bis dahin des Alters Schwachheiten ihm den Betrieb des anstrengenden Gewerbes geradezu unmöglich machten. Unter der Last der Jahre und der Armuth gebeugt, hat er bis zu dieser Stunde die heitere Zuversicht zu Gott, den unabhängigen Sinn, das edle Selbstgefühl bewahrt, jene Eigenschaften, welche zusammengenommen, seinen Berichten das scharfe Colorit aufdrücken, und sollte es sehr mich freuen, wenn ich, die letzte Catastrophe des Ehrenbreitsteins in den Worten von Peter Marein wiedergebend, und meine Hochachtung für den Charakter und die Ansichten eines schlichten Landmannes bekundend, Veranlassung seyn könnte, daß den Nöthen des Invaliden in der einzigen, seiner Sinnesart anständigen Weise, d. i. durch die Freigebigkeit seines Königs gesteuert werde. Folgt des kurzen Berichtes von der fünften Belagerung

Erstes Capitel.

Als nun die Franzosen nicht konnten mit den Deutschen übereinstimmen, haben sie am 11. März 1798 angefangen, die Festung vollständig einzuschließen, so eng, daß kein Mensch weder heraus noch herein passiren konnte. Nur diejenigen, denen alle Wege und Stege bekannt, mogten sich bei Nacht wohl noch

durchschleichen, wie aber die Franzosen merkten, daß dergleichen einzelne Leute ihrer Wachsamkeit entgangen waren, haben sie alle Posten so stark besetzt, daß weder Hund, noch Mensch durchpassiren konnte. Ihren eignen Soldaten haben sie zugleich den unfehlbaren Tod angedroht, im Fall sie nur einen einzigen Weck uns zukommen ließen. Demungeachtet haben sich doch immer noch einzelne Schiffleute gewagt, und uns zu Wasser so viel beigebracht, daß wir vier Monate gelebt haben, ohne einigen Mangel an Lebensmitteln zu spüren. Auch die Franzosen auf den Vorposten haben gesucht, von der Besorgniß der Thäler, die gleich Anfangs eine Hungersnoth vor Augen hatten, zu profitiren; sie verkauften den Leuten Butter, Kaffee, Zucker u. a. Das nahm aber schon im April ein Ende, denn da hat der General Goullus, in Vallendar, den Dienst um die Festung ausschließlich durch deutsch redende Soldaten, die viel strenger auf die Ordre halten, verrichten lassen, und das, wie es heißt, auf Anrathen der Clubisten, die mit den Deutschen uns die Leute von der Besatzung zu verführen gedachten. Um sie in ihrer Erwartung zu betrügen, hat das Festungs-Commando am 2. April eine Warnung ergehen lassen, auch jedes Gespräch mit den französischen Vorposten streng verboten. Nach einem andern Festungs-Commandobefehl vom 2. Juni hatten sich bei der Besatzung Spuren von Scorbut gezeigt, wogegen von Seiten der Medicinal-Behörde Anordnungen getroffen worden sind. Am 6. Juni, auf Fronleichnam, hatten wir große Parade, und wurde aus 8 Kanonen achtmal Salve geschossen. Indessen fiengen die Lebensmittel an theuer und rar zu werden.

[Die Schiffe, durch welche so manche Zufuhr zu erhalten gewesen, blieben aus, in Folge eines zu Coblenz vorgefallenen, tragischen Ereignisses. Jener Schleichhandel war keineswegs von den Schiffern auf eigene Gefahr, sondern für Rechnung einer Compagnie getrieben worden, welche unter ihren Theilnehmern hochgestellte Männer zählte. Das Unglück wollte, daß eines dieser Schiffe sich verspätete, und hierdurch mit samt der Bemannung, in die Gewalt eines am Ufer aufgestellten französischen Postens gerieth. Schiff und Schiffer wurden nach Coblenz

gebracht, auch diese ernstlich befragt, und sie ließen sich Geständnisse ablocken, durch welche, neben andern, der Platzcommandant, der Bataillonschef Legrand, zum höchsten compromittirt. Ich habe ihn gekannt, den ernsten, stolzen, in Jahren vorgerückten Mann, und finde es seiner Sinnesart durchaus angemessen, daß er durch einen freiwilligen Tod der Schmach einer Inquisition sich zu entziehen suchte. Er hatte sein Quartier in dem Hause am Paradeplatz, so sechs Jahre früher den Besuch der aus Vallendar entsendeten Deputation, S. 566, empfieng; in dieses Hauses Ziehbrunnen stürzte er sich hinab. Schwer beschädigt, lebendig doch, wurde er herausgezogen, und nach dem Hospital gebracht: seine unverwüstliche Natur behielt die Oberhand über das geistige und körperliche Leiden, und bereits fand er sich auf dem Wege der Genesung, als ihm, wie man versichert, Gift gereicht wurde von einer den Mitschuldigen dienstbaren Hand. Er starb, wie jener Markgraf von Montferat, in Walter Scotts Talisman: *„lest he should confess the infamous plots in which they had both been engaged,“* [1]) aber nicht von eines Templers Hand, und sein Tod entledigte die Mitschuldigen der wesentlichsten ihrer Besorgnisse. General Merlin *la tête*, vor ein Kriegsgericht gestellt, erhielt ein losprechendes Erkenntniß, verschiedene Officiere mindern Rangs wurden mit Cassation bestraft, gegen einen Coblenzer, um daß er in der Angelegenheit als Spion und Vermittler sich gebrauchen lassen, ergieng ein Todesurtheil. Der strafbarste der ganzen Bande, und der von dem schmutzigen Handel den wesentlichsten Vortheil geärndtet hatte, wurde nicht zu Rechenschaft gezogen, und dem Golde in seinen Händen sieht keiner die Blutflecken an, so unaustilgbar der alte Legrand hinterließ.]

Als die Franzosen dahinter kamen, daß sie uns den Weg noch nicht genugsam versperrt hatten, da bedeckten sie den Rhein und die Mosel durch Nachen, die mit Ketten und Seilen gespannt, daß kein Nachen, wie klein er auch seyn mogte, ohne

1) Damit er nicht die ehrlosen Umtriebe, in welchen beide begriffen gewesen, bekenne.

daß ihm aufgeschlossen werde, passiren konnte. Es entstand auch, von Ablauf des Monats Juni an, eine solche Noth im Thal, daß man weder Brod noch Fleisch, noch sonstige Lebensmittel fürs Geld zu bekommen wußte, und daß die Leute mehrentheils vom Militair leben mußten. Alsolcher Noth hat sich zwar der Festungs-Commandant erbarmt und täglich 300 Brod, gegen baare Zahlung, à 8 Kr. Reichswährung, an die Einwohner verabfolgen lassen, bis dahin die in der Gemarkung gewachsene Früchte zur Reife gelangt seyn würden, allein das war nur eine geringe Abhülfe in Betracht des großen Bedarfs. Leute, die noch sehr wohlhabend zu seyn schienen, diese haben bei nächtlicher Weile alle ihre Sachen durch gemeine Bürgersweiber verkaufen lassen, weil sie das selber zu thun sich schämten. Es ist so weit gekommen, daß die sonsten in Seidenpracht rauschten, jetzt froh gewesen wären, wenn ihnen ein Soldat ein Stück Commisbrod geben sollte, da sie sonsten, einen Soldaten erblickend, ihm wohl ins Angesicht hätten spucken mögen. Während unsere Soldaten Sonntags, aus Verdruß, ins Wirthshaus gehen, und ein und andermal juchsen, sitzen die Bürgersleut zu Haus, und weinen kläglich, aber ihren großen Hochmuth geben sie darum nicht auf. Lieber ertragen sie schwarzen Hunger, als daß sie klagen sollten.

Zweites Capitel.

Da nun der Monat Juli gekommen, der Haarpuder theuer geworden und im Thal fast nicht mehr zu haben war, ist vom 10. Jul. ab, der Mannschaft erlaubt worden, mit ungepuderten Haaren zu gehen; jedoch wurde empfohlen, die Haare gehörig im Fett zu erhalten, und soll der Mann täglich einen frisch gebundenen Haarzopf haben, damit keine Unreinlichkeit einreiße. Vom 12. Jul. an mußten starke Abtheilungen Mannschaft jede Nacht in Bereitschaft stehen, auch wurde, wie allzeit, streng auf den Vorpostendienst gesehen, nicht weniger, durch Festungs-Commando-Befehl vom nämlichen Tag, den Vorposten, zur Sicherung der Kornerndte zwischen und hinter denselben, eine Verstärkung angewiesen. Den 18. Jul. wurde, zur Schonung der Feld-

früchte, bis zur Erndte, der Garnison das Jagen sowohl rückwärts unserer, als vor den feindlichen Vorposten verboten. Es war schon vorher, wegen der Vertheilung der Erndte der zwischen den beiderseitigen Vorposten belegenen Grundstücke mit dem General Goullus eine Uebereinkunft abgeschlossen worden, des folgenden Inhalts:

1) Sollten sämtliche geschnittene Früchte auf zwei gleiche Haufen abgetheilt werden, wovon die eine Hälfte der Besatzung und die andere Hälfte denjenigen Einwohnern aus Urbar, Immendorf, Rothenhahnen, Pfaffendorf oder Arzheim zu Gute komme, denen solche Früchte eigenthümlich zugehören, oder die sie einzuthun, von diesseitigen Einwohnern beauftragt worden.

2) So lange die Erndte=Arbeit währt, darf nichts verschleppt werden, und nur nachdem die Abtheilung zwischen beiderseitigen Officieren geschehen, wird diesseits die Abfuhr befohlen. Da der Festungs=Commandant sich gegen den französischen General dafür mit seinem Wort verbürgt, so empfiehlt solcher strenge hierauf zu halten.

Zwischen den beiderseitigen Kornschnittern war das Sprechen verboten. Das war um so nöthiger, weil die Franzosen nicht allein, sondern auch die Bauern uns allen Genuß von ihrer Erndte haben verweigern wollen. Der Befehl war aber schon gegeben, um die Früchte, nöthigen Falls, mit Gewalt hereinzuhohlen, und die ganze Besatzung commandirt, auch angewiesen, nach Beschaffenheit der Umstände auf die Widersacher Feuer zu geben. Da zog der General Goullus gelindere Saiten auf. [Minder nachgiebig hatte dieser General in einer vorhergehenden Correspondenz sich erwiesen. Die Klagen sämtlich um die widerrechtliche Einschließung wiederholend, schloß Faber, 19. Mai: *„Enfin c'est à regret, Citoyen Général, que je me vois forcé de joindre à ces puissantes considérations la remarque, qu'une plus longue continuation de ces procédés hostiles nous autoriseroit pleinement, à recourir aux mêmes voies de rigueur, auxquelles nous nous sommes constamment refusés jusqu'à présent,"* und es erwiederte Goullus, in dem ergötzlichen Bombast

der Zeit: *„Si conformément à vôtre menace, vous tirez le premier l'épée, en déployant les foudres de Mars vous forcerez sans doute l'armée française à user de représsailles. Vous commencerez les hostilités au nom de l'Empire, et ce sera donc à vous, qu'on reprochera les ravages et le sang qui aura coulé.“*]

Als die Erndte eingethan, fiel man bei der steigenden Noth auf den Gedanken, jedem Mann von der Garnison alle zwei Tage ein halb Pfund Hafermehl zu geben, denn wir hatten des Hafers im Ueberfluß. Das Mehl war aber schlecht, sehr bitter und rau, mit groben Spissen, daß wir Soldaten das wenigste davon gegessen haben. Davon haben die Thäler den Nutzen gehabt, denn sie kauften uns das Pfund um 2 schlechte Kreuzer ab: davon mußten die mehrsten leben. In den Festungs-Commando-Befehlen vom 21. Jul. und 2. Aug. wurden für die Garnison aus dem Approvisionnements-Magazin folgende ermäßigte Preise angesetzt:

Für	1	Pfund	Kochmehl	2	Kreuzer.
„	1	„	Butter	8	„
„	1	„	Reis	4	„
„	1	„	Weckmehl	4	„
„	1	„	Graupen	3	„
„	1	„	Hirsen	4	„
„	1	„	Baumöl	24	„
„	1	„	Gesalzenes Fleisch	4	„
„	1	Maas	Wein, erster Sorte	36	„
„	1	„	„ zweiter „	24	„
„	1	„	„ dritter „	12	„
„	1	„	Branntwein	24	„
„	1	Pfund	Schweizerkäse	12	„
„	1	„	ordinairen Käse	4	„
„	1	„	gedörrtes Obst	4	„

Ansonsten wurden uns mit dem Monat August neue Einschränkungen auferlegt. Die Woche kam nur mehr zweimal Fleisch auf den Mann, und wenn das Fleisch ausblieb, wurde statt dessen 1 Loth Butter und 1 Loth Leinöl zum Schmelzen gegeben, wel-

ches aber sehr ohnnütz, daß man darnach ganz kötzig ward. Der größte Mangel war in Wein, Fleisch und Fett zu verspüren, von dem andern war noch ziemlich zu haben, wer nämlich Geld hat, dann wer kein Geld hat, muß sein schmerzliches Elend betrachten. Unsere größte Plage war, mit dem stinkenden Leinöl schmelzen zu-sollen. Dem Mangel an Fleisch zu steuern, denn im Thal kostete das Pfund schon 18 Albus und war nicht zu haben, ließ der Commandant am 6. Aug. alles Rindvieh in die Festung bringen, sogleich ein Stück davon schlachten, und das Pfund um 12 Alb. trierisch verkaufen. Davon haben die Kranken und Benöthigten fürs Geld bekommen, und soll wöchentlich ein Stück Vieh geschlachtet werden. Geliefert bekommt der Mann die Woch einmal Fleisch, $^1/_8$ Pfund gesalzenes Fleisch, welches gekocht, so viel ausmacht, als ein Rabe auf einmal verschlingt. Einmal die Woch bekommt er auch Wein, und alle fünf Tag einen halben Schoppen Branntwein. Morgens hat er nichts, Mittags sehr wenig, daß man zur Noth das Leben erhalten mag, aber das alles sollt uns nicht beschwerlich fallen, wenn wir nur versichert wären, unser Vaterland zu erretten.

Den 10. Aug. ist den Vorposten verboten worden, den französischen Vorposten in ihrem *qui vit* nachzuspotten. Den 17. Aug. mußte einer von den Cölnischen, vermög kriegsrechtlichen Erkenntnisses, sechsmal durch hundert Mann Gassen laufen, um daß er sich ehrenrührige, ungegründet befundene Nachrede von der Ehefrau eines Cameraden erlaubt hatte: er mußte auch, nach überstandner, gnädiger Strafe, in Gegenwart von zwei Zeugen, den betreffenden Eheleuten Abbitte thun. Am 21. Aug. wurde, wegen standhaften Betragens, vom Feldwebel abwärts, auf den Kopf 1 Schoppen Wein und ein Extramonat Löhnung verabreicht, und zwar auf Befehl des Reichsarmee-Commandos, welches bereits, *d. d.* Friedberg, 30. Jul., der Besatzung über bewiesene Treue und Eifer seine Zufriedenheit hatte bezeigen lassen. Am 5. Sept. wurden Schimpfreden diesseitiger Vorposten gegen jene der Franzosen streng untersagt. Anstatt 2 Loth gesalzener Butter auf den Kopf wird 1 Loth Butter und 1 Loth Baumöl ausgegeben und zugleich Anweisung ertheilt, wie Butter

und Oel mit einander auszulassen, auf daß dem Oel der widrige Geschmack benommen werde. Mit diesem gemischten Fett sollen wir das Gemüs schmelzen.

Hier will ich einige Preise annotiren. Man zahlte für ein Ei 20 Albus, für 20 Grundbiren 12 Alb. Eine Geis galt 48 fl., ein Pfund frische Butter 4 fl., ein Hase 5 fl., ein Pf. kleine Fischlein 18 Alb., ein klein Vögelein, nämlich ein Zaunkönig 3 Alb., ein Lerchen 9 Alb., ein Spatz 4 und 5 Alb., ein Rebhuhn 1 Kronenthaler bis 4 Gulden, eine Taub 1 Kronenthaler, ein Huhn 3, auch 4 Gulden, eine Gans 11 Gulden, ein Huhn mit 12 Hinkeln 14 fl., ein Pf. Zucker 5 fl., ein Pf. Kaffeebohnen 3 Kronenthaler, ein Maas Samenöl 1 Rthlr. 10 Alb., ein Maas Baumöl 1 Rthlr. 26 Alb., ein Maas Leinöl 1 Rthlr. 6 Alb., ein Maas Trahn 48 Alb., 3 kleine Aepfel 8 Alb., eine Katze 2 fl., ein Hund 4 Kronenthaler, ein Pf. Pferdsfleisch 7 Alb., eine Kuh 250 Rthlr., ein Klafter Holz 40 Gulden.

Da nun Baumöl und Butter nahe alle waren, hat man uns Rüböl gegeben, auf den Mann 1 Loth. Bei der ersten Austheilung, 28. Oct., wurde ein Oel geliefert, welches mehr dem Fischtrahn glich: da erhob sich ein Aufruhr der Unzufriedenheit, daß man Tag und täglich im Dienste stände, vom Morgen zum Abend auf die Wacht, bei Nacht zur Bereitschaft oder auf Piquet, und gäbe es einmal einen freien Tag, müßte man zur Inspection oder zur Festungsarbeit, daß der Schur niemals ein Ende. Sollte man nun auch das bischen Mittagsessen nicht herunterbringen können, so hätte man gar nichts. Ueber diesen Reden wurden die Bursche alle so aufrührisch, daß sie das Essen alle zum Obrist-Lieutenant und zum Obrist trugen, daß die es auch schmecken sollten; hernach haben sie ihnen das ganze Tractament vor die Thüren gestreut, auch auf Gassen und Straßen ausgeschüttet, damit die Herren sehen, wie der gemeine Mann behandelt wird. Kein Wunder wäre es, wenn die größte Bewegung folgen sollte: während die Herren Officiere den besten Wein trinken, und weißes Brod essen, von beidem so viel, als sie wollen, bekommen wir die ganze Woche einen Schoppen

Wein, und der noch ist zur Hälfte Wasser. Weil das Mißvergnügen der Mannschaft so gar gefährlich sich anließ, hat man die Leute zu beruhigen, eine Commission niedergesetzt, welche das Oel besichtigen sollte, und wurde hierauf alles verworfen, bis auf etliche Faß. Da hat man müssen menagiren, und konnte nur mehr die halbe Portion gefaßt werden. Den Leuten zu mehrer Beruhigung äußerte der Commandant in dem Befehl vom 1. Nov., wie daß er für seinen Tisch das Gemüs mit Kerzenfett habe schmelzen lassen, und dasselbe ohne übeln Geschmack befinde, doch könne empfangenes Kerzenfett auch zurückgegeben, und dagegen *per* Kopf ein Loth Rüböl gefaßt werden.

Drittes Capitel.

Den 4. Nov. haben die Franzosen das Wasser ganz abgeschlagen. Geschieht jetzt zum drittenmal, und hatten sie bisher jedesmal auf Vorstellung das Wasser wieder freigegeben, weil sie der offenbaren Feindseligkeiten nicht geständig seyn wollen. Wie aber diesmal der Brunnenmeister an die französische Vorposten kam, und der stockenden Wasserleitung nachsehen wollte, wurde er zurückgewiesen, und ihm dabei gesagt: das wäre die erste Feindseligkeit, der Spaß sey vorüber und der Ernst vor der Thür. Um diese Zeit waren die Früchte, so auf dem Territorium der Festung gewachsen, alle verzehrt, und hat von dem an das Festungs-Commando den Leuten im Thal so viel Brod, als sie vonnöthen hatten, täglich 1100 Brode, hergeben müssen, auf daß sie für ihren großen Mangel eine Labung hätten. Dabei fehlt es ihnen aber an Fett, und an allen andern Erfordernissen zum Kochen: es sind auch viele Leute in dem Thal krank gewesen, theils aus Verdruß, theils aus Mangel und schlechter Lebensart. [Dieser letzten Angabe wird zwar von eingebürgerten Thälern auf das bündigste widersprochen. Viel erzählen sie von der almähligen Steigerung der Preise, von dem Ausgehen ganzer Rubriken in dem täglichen Lebensbedarf; wie die frische durch gesalzene Butter bald ersetzt wurde, wie auf die Schmolzbutter Baumöl, dem Baumöl gemeines Oel gefolgt ist, bis endlich Kerzenfett dem Gemüse die einzige Zuthat bleiben sollte,

und wie die meisten Haushaltungen lieber auf das trockne Brod sich beschränkten; aber daß der Gesundheitszustand in jenen knappen Zeiten vortrefflich, die Sterblichkeit geringer, wie jemals gewesen ist, darum sind Alle, so vom Erlebten sprechen können, einig.]

Der Festungs-Commando-Befehl vom 1. Nov. war der Vorläufer einer die Garnison abermals lebhaft beunruhigenden Anordnung. Es wurden auf der Festung viele Centner Unschlittkerzen geschmolzen, damit sie zum Kochen und Schmelzen dienen könnten. Wie aber die Bursche erfahren haben, daß sie von solchem stinkenden, aus allerhand unreinem Zeug zusammengesetzten Schmalz essen sollten, da sind ihrer in einer Nacht 17, die sonst wohl gesinnt gewesen, desertirt. Denn sie erinnerten sich gar zu wohl, wie schlecht es anfänglich hergegangen ist, daß die Herren Officiere, als man noch nacher Coblenz kommen konnte, die nothwendigsten Victualien, den Wein zu 20—30 Maas, nnd das beste Fleisch in Quantitäten von 100 Pfund gefaßt, und damit gehandelt und gewuchert haben, als wenn das Magazin nimmer ein Ende nehmen würde. Deswegen müssen wir jetzt den stinkenden Dreck, welcher ihnen zu schlecht gewesen, genießen. Die Herren Officiere fassen täglich ihren Wein, Fleisch haben sie noch auf Vorrath, können es darum gut ausmachen; sie essen Weißbrod, und wir haben zur Noth schlechtes Commisbrod, alle Woch einmal Wein, der wie Wasser ist, und einmal Fleisch, ½ Pfund, gekocht so viel, daß es nicht nennenswerth. Morgens fällt gar nichts ab, Abends trocken Brod und ¼ Schoppen Branntwein: unmöglich kann damit der Mann bestehen.

Das ist also der Lohn für die treuen Dienste, welche wir hier, als treue Dienstknechte, unserm Vaterlande geleistet haben. O unerträgliche Trübsal, wie hast du uns berennt! Hätte etwas Trübseligeres sich bei uns ereignen können? Ich hätte nicht geglaubt an die Möglichkeit, daß die übrigen Potentaten sich nicht schamhaft befindeten, uns in diesem großen Schicksal ganz zu verlassen, in der Tiefe der Armseligkeit sitzen zu lassen, da wir doch in die vier Jahre so schwere Dienste gethan haben. Wie oft habe ich von Abends 8 bis Morgens 9 Uhr in den Minen

gearbeitet, daß ich, wenn ich den Winter aus den Löchern herauskam, bis zu den Lenden mit nassem Dreck und Morast beschmiert, oder nach Beschaffenheit der Jahrszeit mit lauter Eis gesteift gewesen bin, und dann mußten wir noch um 10 Uhr auf die Wacht ziehen. Das fiel uns Alles nicht schwer, weil es zur Vertheidigung unsers Vaterlands geschah, aber jetzt bekommen wir dafür unsern Lohn.

Viertes Capitel.

Kaum hatte die Garnison am 8. Nov. von dem geschmolzenen Kerzenfett gefaßt, als sich, nicht ein Gemurmel, sondern ein Getümmel unter den Soldaten erhob, und viele erklärten, sie wollten am andern Tage Fett und Gemüse dem Obristen zutragen, auf daß er selbst davon schmecke. Das Fett aber war grün und voller Grünspan, als wenn wir damit vergeben werden sollten. Wie nun der Obrist von dieser Verabredung hörte, ließ er das Fett zurücknehmen, und anstatt dessen Rüböl fassen. Es hieß, und wurde das Gerede von einer zu Untersuchung des Kerzenfettes niedergesetzten Commission bestätigt, es hieß, weil das Fett in kupfernen Kesseln ausgelassen worden, sey es ganz mit Grünspan vermischt, und hat die Commission das *Modetium* ausgedacht, daß anstatt der kupfernen, eiserne Kessel hergestellt worden sind, dadurch sollte der Grünspan vermieden werden. Ich erachte aber, daß wenn sie güldenes Geschirr nähmen, um das Fett auszulassen, so bliebe es immer ein abscheuliches Schmalz. Denn die Kerzen sind schon 5 oder 6 Jahre eingeliefert, und allzeit im Kasten zugestremmt gewesen, daß es unmöglich zum Genusse des Menschen dienen kann. Sogar das Gefäß, worin das Fett gefaßt worden, hat man ganz unrein befunden. Nichts desto weniger wurde von dem Festungs-Commando der Mannschaft empfohlen, sich an das künftig in eisernen Kesseln auszulassende Fett zum Einschmelzen des Gemüses zu gewöhnen, da mit Oel nicht lange mehr auszuhelfen sey. Es sey allerdings, wurde ihr ferner gesagt, an der Zeit, Vorurtheile abzulegen und zu überwinden, damit hierdurch die biedern teutschen Bestrebungen zur Erhaltung des ihr anvertrauten, für das allgemeine

Wohl so unendlich wichtigen Platzes vervielfältigt werden könnten. Schließlich wurde der Besatzung verheißen, sie durch Ausgabe anderer Lebensmittel in besserer Qualität und größern Quantitäten, so wie auch durch Gratisausgabe, für das neue, dem Vaterland schuldige Opfer, zu entschädigen.

Den 11. Nov. war alles im Vorrath gebliebene Holz aufgesetzt, so daß kein Scheid mehr übrig. Das unentbehrliche Brennmaterial anzuschaffen, verfiel man auf das Project, am alten Residenzschloß alles, was nur Holz ist, abreißen, und zum Gebrauche der Garnison zu Brandholz verarbeiten zu lassen. Zu dem Ende war täglich viele Mannschaft commandirt. Als aber der französische General unser Beginnen wahrgenommen, überschickte er durch einen Officier ein Schreiben, des Inhalts, daß, wo wir uns unterstehen sollten, ferner einen Baum zu fällen, oder ein Gebäude abzureißen, würde mit uns sehr hart gesprochen werden; denn früh oder spät müßten wir doch unsern Eigensinn brechen und die Festung räumen.

Den 14. Nov. war dasselbe Kerzenfett wiederum zu fassen, dessen sich aber der mehrste Theil der Garnison geweigert. Was blieb uns übrig, als das kraftlose Gemüs ohne Fett zu essen. O was für ein wehmüthiges Klagspiel ist über unsere Heimath gekommen! O siegloser Kaiser, wie hast du uns ins Elend versetzt! Du hast dich schadlos zu halten gewußt, aber uns Reichsglieder in die tiefste Tiefe der Betrübnuß gestürzet! Wer hätte glauben sollen, daß ein römischer Kaiser uns, den rechtschaffenen Hilfsgliedern, so schlechten Lohn zumessen würde!

Fünftes Capitel.

Wie nun dennoch am 15. Nov. das Fett gefaßt werden mußte, da erhoben sich von allen Seiten so laute Klagen, daß Alles zurückgefordert, und statt dessen Oel ausgegeben worden ist. Einige haben aber, um die wahre Probe anzustellen, von dem Fette zurückbehalten und etwas Gemüs damit appretirt. Sie hatten dasselbe kaum genossen, da sind sie, einer wie der andere, melancholisch geworden, und haben alles aus dem Leib gebrochen. Andere haben den Hunden oder Katzen von dem Kerzenfett ge-

geben, und die Thiere sind auf der Stelle krepirt. O welch ein trauriges Schicksal für uns!

Bei so klaren Anzeigen von der Ungenießbarkeit des Fettes wurde eine zweite Commission darüber gehalten, und die hat den ganzen Vorrath verworfen. Wir müssen uns also, da das übrige Schmelzfett den Officieren vorbehalten bleibt, mit Pfeffer und Essig behelfen, wenn wir uns noch länger halten wollen.

Sechstes Capitel.

Den 23. Nov. haben wir den Namenstag unsers Durchlauchtigsten Kurfürsten, Clemens, celebrirt und feierlich gehalten. Der Anfang wurde dazu gemacht bei Anbruch des Tages, um 7 Uhr, durch Lösung aller Kanonen. Um 9 Uhr folgte eine dreifache Salve, ebenfalls aus allen Kanonen. Um 8 Uhr war bereits das trierische Regiment ausgerückt, und bis nahe an unsere Vorposten marschirt. Da haben wir eine Fronte vom alten Spital bis ans Neudörfchen formirt, und wie obgemelte drei Artilleriesalven gegeben wurden, jedesmal durch eine dreimalige Kleingewehrsalve geantwortet. Während der Präsentation wurden die vier Regimentsfahnen vor der Fronte geschwenkt. Abends um 5 Uhr wurden nochmals alle Kanonen gelöset, daß in allem 370 Kanonenschüsse gefallen sind; die türkische Musik spielte dazu lustig auf, und niemalen ist an diesem Tage eine ähnliche *Victoria* gehalten worden.

Ach, bewegliches Schauspiel unsers Triumphs! Aeußerliches Victorisiren, indessen die Herzen allein von Wehklage erfüllt sind, und nur Klagreden unter Bekannten vorfallen. Den ganzen Morgen hatten wir in Schnee und Kälte gestanden, beim Einrücken fanden wir, zu einziger Labung, schlechtes, kraftloses, ohne Fett gekochtes Gemüs, das zu verzehren, der bitterste Hunger erforderlich war. Doch sollte dieses Alles uns nicht zu schwer ankommen, wenn es nur im Geringsten zur Vertheidigung des Vaterlands dienlich, aber der Anschein deutet darauf, daß das viele Leiden vergeblich seyn wird.

[Den Abend des Clemenstages feierte der Commandant durch einen Ball, zu welchem alle Damen aus dem Thal gela-

den. Sie wurden, wie es der Drang der Umstände nöthig machte, in zwei Classen gebracht. Damen des ersten Rangs empfiengen rothen Ungarwein und Weißbrod, die zweite Classe war auf Weißbrod und weißen Ungarwein, das Mannsvolk auf Schwarzbrod und Landwein angewiesen. Bei der schmalen Bewirthung war man übrigens ganz heiter, und es hat von den Gästen vielleicht nur ein oder anderer die Bemerkung gemacht, daß der viele Jubel dem Kurfürstenthum Trier ein Sterbelied sey, daß der Commandant die Nothwendigkeit, sich vor dem Unabwendbaren zu beugen, durch erheuchelte Lust zu verläugnen suche. Außerdem beschränkten sich nicht auf diesen einen Tag die Bemühungen, der Langweile und Trauer der Einschließung Illusionen zu bereiten. Von den Bällen im Dicasterialbau ist S. 154 Rede gewesen. Eine Bretterhütte, so Hauptmann Scholl sich im Mühlengrunde erbaut, diente nicht selten Theegesellschaften, denn Thee, Zucker und Kaffee konnte man wieder, zu ausschweifenden Preisen freilich, von den französischen Vorposten beziehen. Der Hauptmann von Trautenberg gab seinen Jägern einen Ball, bei dem als Ehren- und einziges Gericht des Gastgebers feister Hühnerhund paradirte. Ein Liebhabertheater erheiterte die langen Abende. In einer Casematte hatte Thalia ihren Tempel aufgeschlagen, und als Priesterinen fungirten wohlgeschorne Lieutenants und Compagnie-Chirurgen. Kotzebues Singspiel, der Eremit von Formentera, wurde mit vielem Beifall gegeben.]

Siebentes Capitel.

Wie kläglich unser Elend geworden, dieses kann sich ein jeder leichtlich vorstellen. Den Thälern absonderlich ergieng es wie dem verlornen Sohne, welcher die Liebe des Vaters verschmähend, sein eigner Herr hat seyn wollen. Als sein Erbtheil verschwendet, mußte er die Schweine hüten, und von dem Hunger hart angegriffen, hätte er sehnlichst gewünscht, mit den für die Schweine bestimmten Kleien seinen Magen füllen zu dürfen. Das war ihm nicht einmal vergönnt, und er erkannte und bereute sein Unrecht, kehrte ganz demüthig in das Vaterhaus zurück, und erbat sich als einzige Gnade, in einem Winkel dieses

Hauses die von des Vaters Tisch abfallende Brodsamen verzehren zu dürfen. Also widerfahrt jetzt den Thälern: die Demuth hat sich bereits auf sie niedergelassen, aber demungeachtet müssen sie noch immer solches Weh ertragen, welches ihnen und uns, und Kindeskindern bis in den Verfolg der Jahrhunderte als ein unvergeßliches Denkmal gelten wird. Ihr erbärmliches Unglück ist zu beweinen. Wir vom Militair haben schon unsere, wenn auch kärgliche Verpflegung, aber derer Leute im Thal nimmt sich keiner an. Brod bekommen sie, aber die Hausarmen, welche die theuern Lebensmittel zu erkaufen, unvermögend, und betteln zu gehen, sich nicht entschließen können, sie müssen halb verschmachten, und nicht ein einziges liebreiches Angesicht blickt ihnen entgegen. Die sonsten ihrer Willmuth und Wollust kein End wußten, die blicken jetzt zum Himmel, seufzen und beweinen ihr Schicksal, befragen sich, ob sie nicht auf Erden die allerverlassensten seyen, und mögten beinahe an ihrer Würdigkeit, jemals wieder des Lichtes des Himmels zu genießen, verzweifeln.

Mehrere Schürger haben sich bittlich an die Mannschaften gewendet, daß man sie annehmen wolle, um das Sauerwasser beizutragen, wogegen sie nur Mittags etwas zu essen verlangen, und daß der Soldat alle fünf Tage von seiner Löhnung etwas Geld, nach eines jeden Belieben, an sie abgebe, damit sie doch das Leben erhalten. Das härteste für die Leute ist der Holzmangel: in dem ganzen District ist keine Dornheck mehr zu finden, welche nicht ausgehauen, keine Wurzel, welche nicht ausgegraben wäre.

Achtes Capitel.

Indem das Brod so gar schlecht, hat der Herr Obrist befohlen, dem Roggenmehl die Hälfte Kochmehl, von dem großen Vorrath, beizumischen, und alle 4 Tage 2 Pfund Brod auf jeden Mann zugesetzt, damit der Gemeine doch bestehen könne. Denn das Brod ist unser Bestes. Den 30. Nov. hat der seit dem 18. Oct. als Spion, und um Nachrichten zu bringen ausgeschickte Henricus Bun, statt seiner, Boten hierhin besorgt, zwei Schiffleute, die eine Fahrt nach einem andern Ort zu machen

vorgegeben, auch einen Franzosen zur *Salvaguardia* sich ausgebeten haben. Wie es aber an der Zeit gewesen, dem Nachen die Richt nach dem Thal zu geben, hat einer von ihnen den Franzosen auf den Boden des Nachens niedergeworfen, und so fest gehalten; daß er nicht einmal schreien, viel weniger sich vertheidigen konnte. Als sie bei uns angekommen, ist der Franzose wieder auf sein gehörig Ort transportirt worden. Wir vermuthen, daß diese Schiffleute Nachrichten gebracht haben, die unserer Gefangenschaft ein Loch machen sollen. Denn von dem an ist alles in Bewegung. Den 4. Dec. sind alle Stabsofficiere zusammengewesen im Consilium, über 10 Stunden, und den 5. wiederum 4 Stunden lang. Es soll wohl um die Uebergabe verhandelt werden, doch ist das nur eine Meinung, indem der Commandant alles geheim haltet. Nach einer andern Meinung sollen die Versammlungen sich allein mit Berathungen, wie noch mehr Ersparniß in die Austheilung der Lebensmittel zu bringen, beschäftigt haben. Gewiß ist wenigstens, daß in der Versammlung der Stabsofficiere, am 10. Dec. nur von den Magazinen gesprochen worden.

Am 6., 7. und 8. Dec. ergiengen über Ausgabe der Lebensmittel unterschiedliche Festungs-Commando-Befehle. Marode und Schwache, welche des Fleisches bedürftig, haben sich um eine Bescheinigung an den Stabsarzt Kolb zu wenden: auf deren Vorzeigung erfolgt die Anweisung, und ist das Pfund mit 20 kr. Reichswährung zu bezahlen. Die Officiere empfangen für einen Tag, abwechselnd: 1 Pf. Graupen, 1/2 Maas Wein, 1 Pf. Haferkern, 1/2 Pf. Lichter, 2 Loth Ingwer, 1/2 Pf. ordinairen Käse und Seife nach Bedarf, oder — 1 Pf. Graupen, 1/2 Maas Wein, 1/2 Maas Essig, 1 Pf. Haferkern, 2 Loth Pfeffer, oder — 1 Pf. Erbsen, 1/2 Maas Wein, oder — 1 Schoppen Branntwein, 2 Loth Pfeffer, oder endlich — 1/2 Pf. Hirsen, 1/2 Maas Wein und 1/2 Pf. gesalzenes Fleisch. Da der Wein aufgefasset, so hat man bei den Bürgern im Thal so viel Wein weggenommen, daß die Woche dreimal der Mannschaft ein Trunk gereicht werden kann. Es ist dieser Wein aber sehr schlecht.

Den 8. Dec. wurde wieder Commission über unterschiedliche Victualien gehalten: Butter, welche das vorige Jahr verworfen worden, hat man als noch zur Noth brauchbar befunden. Die Herren Stabsofficiere sind täglich im Consilium, und ist der Gegenstand ihrer Unterhandlung noch nicht bekannt, wohl aber zu vermuthen, indem wir den einen Tag Zugemüse und den andern Tag bloßes Hafermehl fassen, und soll damit fortgefahren werden, so lange wir noch hier sind. Das ist also eine Verlängerung, und eine sehr fürchterliche, denn man spricht, daß es bis zum März dauern würde. Einstweilen werden die Palissaden von den Aussenwerken aus-, und die churfürstlichen Gebäude alle abgerissen, so viel als von Nöthen ist. Aber die Leute im Thal, die von dem Holz keins bekommen, müssen bald erfrieren. O wie kläglich ist ihr Elend!

Neuntes Capitel.

Den 14. Dec. wurde der Bürgerschaft im Thal, und zugleich der Judenschaft, in den schärfsten Worten angesagt, daß sie in Zeit 24 Stunden, die Bürgerschaft 15,000 und die Juden 10,000 Gulden in das Aerarium abzuliefern hätten, unter Bedrohung, daß wo das Geld nicht in der angesetzten Zeit abgeliefert seyn sollte, die Execution sogleich vorhanden seyn würde. Demnach sind den 15. Dec. 9 Unterofficiere, und den 16. andere 25 Mann zu solcher Execution commandirt worden, und hat man den ganzen Tag über von Stund zu Stund solches Commando dublirt, daß die Leute nicht wußten, was sie anfangen sollten, indem die mehrsten, um nur das Leben zu erhalten, schon all ihr Hab und Gut zugesetzt haben. Der Corporal bekam 12 Albus, und eine halbe Maas Wein, der Gemeine 9 Albus. Als nun die Bürger sahen, daß sie keine Ruhe haben würden, bis das Geld erlegt, ergaben sie sich in die Nothwendigkeit, Rath zu schaffen: jeder Zunft wurde ihr Beitrag ausgeworfen. Die Judenschaft hatte Geld genug, aber was die andern Leute betrifft, die mußten mehrentheils den auf sie fallenden Betrag aufsprechen. Es sind noch Leute im Thal,

welche Geld genug haben, aber wer dasselbe hat, der thut es nicht herfür, weil er fürchtet, dasselbe nicht wieder zu bekommen.

Vom 16. Dec. ab wurde viel Wein aus dem Thal abgeführt, für die Garnison, alles gegen Quittung und Gegenschein, desgleichen wurden für das eingelieferte Geld Quittungen ausgestellt, mit der Unterschrift des Herrn Obristen von Faber. Zur Minenarbeit wurden noch drei Maurer commandirt. Die Aussenwerke werden von beiden Seiten untergraben, und der halbe Mond, so wie auch andere Werke, auf beiden Seiten unterminirt, welches alles zum Sprengen eingerichtet ist. Es werden nur Pulverkammern verfertigt, und was damit beabsichtigt, soll weiter unten erklärt werden. Es ist eine sonderbare Plage unter der Garnison. Viele leiden von der Augenplage: wenn sie auf offner Sträße sich befinden, so fallt ihnen Finster und Dunkelheit in die Augen, daß sie nicht mehr weiter gehen können, und hält dieses eine Stunde an, und wer es an sich hat, bekommt es den Tag oftermal.

Wir wünschen Glück und Heil und Wohlfahrt uns allen auf die freudenreiche Christfeiertage, samt vieler Glückwünschung zu dem darauf folgenden neuen Jahr. Was uns betrifft, hat uns das liebe Christkindlein nicht viel zukommen lassen, statt Fleisch und Branntwein, mußten wir uns schlechte gerollte Gerste gefallen lassen, und in Platz von Aepfeln, Obst oder feinem Weißbrod, hat das Christkindlein uns schlechtes geschrotenes Hafermehl bescheert, ohne Fett, noch Schmalz. Am besten hat sich gestanden, wer Hund oder Katze zu schlachten hatte, der konnte sich den Guten anthun. Wir hoffen aber, das kommende Jahr soll uns ein besseres Glück bringen. Einstweilen sind wir sehr übel dran, vielen von uns sind Hände und Füße erfroren, auch sind schon mehrere Schildwachten von den Franzosen zu todt gefroren, daß wir sie fort tragen gesehen haben, aber den Leuten im Thal bleibt der einzige Schutz gegen die Kälte, daß sie Tag und Nacht in den Bettern liegen bleiben, nur daß sie in die Kirche gehen und ihr weniges Lebensmittel zubereiten. Denn sie haben kein Holz, ihr bischen Armuth zu kochen, viel weniger, sich zu erwärmen. Dabei ist die Kälte unerträglich. Wahrhaf-

tig, wer nur ein wenig Vernunft besitzt, der muß bekennen, daß es unmöglich uns wäre, noch also zu leben, wo nicht die Hand Gottes über uns wäre. Die hat Wunder an uns gethan. Am 26. Dec. wurde das Branntweinmagazin von einer Commission revidirt. Die Maroden fassen jetzt täglich zwei Loth Butter.

Zehntes Capitel.

Argumentum vom 1. Januar 1799 bis zu darauf folgendem Ende.

Ich wünsche Euch allen, und uns ein freudenreiches Alleluja. O laßt uns alle in Freuden einstimmen. Wir zumalen haben Ursache, freudig zu seyn, weil anjetzo unsere Erlösung vorhanden ist, stimmen deshalb auch mit Menschen und mit Engeln ein, und singen Alleluja, Alleluja! Was könnte uns freudigeres verkündigt werden, als die Nachricht einer baldigen Erlösung, und jetzt haben wir die zuverlässigste Versicherung, daß wir innerhalb 14 Tagen aus diesem kerkerischen Vogelskorb erlöset werden sollen. Und doch, wie freudig die Erlösung, wie schmerzlich fällt unser einem der Gedanken, daß, nachdem wir Blut und Leben dargegeben haben für die Festung, für unser Vaterland, nachdem so manche brave Eltern ihren Sohn aufopfern mußten, wir doch bald diese nämliche Festung in feindlichen Händen sehen werden. O wie mancher wird mit weinenden Augen den Aufenthalt seiner Väter verlassen!

Der kurcölnische Bataillons-Commandant, Hauptmann von Spiegel, hat den 2. Januar sein Pferd schlachten lassen und es seinen Leuten gratis überlassen. Es hat ihnen als das beste Rindfleisch geschmeckt, nachdem sie, und wir alle, in 3 Monaten, weder Fleisch noch Fett im Essen gehabt. Auch die Officiere von der Besatzung erhielten von dem Pferde ihren Antheil.

Den 3. Januar ist ein außerordentlicher Kriegsrath gehalten worden, darbei außer sämtlichen Stabsofficieren, auch die Hauptleute Becker, v. Donop, v. Holbach und v. Trautenberg gewesen. Jeder mußte sein Pettschaft überbringen, woraus wir den Schluß gezogen haben, daß die Unterhandlung um Uebergabe der Festung in Förderlichkeit vorgenommen werden solle.

(Wahrscheinlicher sollte in einer von sämtlichen Anwesenden zu unterzeichnenden Eingabe dem General-Commando der kaiserlichen und Reichsarmee die Noth der Besatzung vorgestellt werden, und wie daß der Abgang an Lebensmitteln es unmöglich mache, die Festung länger zu behaupten.) Den Verfolg werde ich weiter unten erklären. Einstweilen wurde alles verkauft, was nicht zur Festung gehörig.

Den 4. ist eine Parthie Branntwein und Essig in den Fässern gefroren; es wurde wiederum ein Pferd geschlachtet, den 5. und 6. desgleichen. Ueberhaupt sind 27 Pferde geschlachtet worden. Auch Katzen und Hunde werden täglich geschlachtet, daß derselben wenig mehr zu sehen sind. Wer seinen Hund nicht gebraten haben will, der muß ihn strenge zu Haus halten. Man zahlt für eine Katze 2 bis 3 fl. Katzen, Hunde und Pferde sind unser bestes Schlachtvieh: auch Mäuse und Ratten haben schon daran glauben müssen.

Den 4. Januar wurde auch der erste Vorschlag zur Uebergabe von dem Festungs-Commandanten an die Franzosen erlassen, die Antwort wird bald erfolgen. Es ist alles zur Uebergabe bereit. — Mit diesen Worten beschließt Freund Marein sein Tagebuch, daß er demnach das *Argumentum* des 10. Capitels bei weitem nicht erschöpft hat. Ich will, so viel ich das vermag, sein Stillschweigen zu ersetzen suchen.

Die Uebergabe.

Den 8. Januar empfieng ein jeder Officier ½ Pf. Kerzen, ½ Pf. Seife, ½ Pf. Salz, ½ Maas Essig, und, für 7 Tage, 14 Loth Butter. Denselben Tag wurde der im Thal bestellten Commission das Verzeichniß der für den Festungsbedarf requirirten Weine mitgetheilt, damit sie nach dessen Anleitung von den übrigen Weinen die Siegel abnehmen könne. Den 9. wurde ab Seiten des Festungs-Commandos befohlen, die Thore nicht zu öffnen, bis dahin von der ganzen Vorpostenkette die Rapporte an die Officiere der Piquete eingelaufen seyen, und daraus sich er-

geben habe, daß auswärts alles ruhig, daß dem Feinde keine ungewöhnliche Verstärkung zugekommen, und die feindliche Nachtreserve eingerückt sey, bis daß, endlich, die diesseitigen Nachtpiquete eingerückt seyn würden. Den 11. versammelte sich wieder der Kriegsrath bei dem Commandanten. Den 16. wurde die letzte noch auf der Mühle stehende Kuh geschlachtet und empfieng davon das Spital auf 4 Tage seinen Bedarf, mit der Weisung, Springtage einzuschalten, so daß der Empfang für 8 Tage ausreiche; in das übrige Fleisch theilten sich die Officiere.

Um besagte Kuh ein kleines Bukolikon einzuschalten, kann ich mir nicht versagen. Eigenthum des Kauf- und Handelsherren Balbiano, war sie von 6 Stücken ihm übrig gelassen worden, damit die Milch seinen Enkeln in der Wiege zur Labung gereiche. Nicht so rücksichtvoll hat gegen die nämliche Familie Ney, der nachmalige Marschall, sich benommen. Wie 1795 das Thal von den Franzosen besetzt, wurde der Bürgerschaft eine schwere Brandschatzung abgefordert, und, als diese nicht sofort beizuschaffen, die Aushebung von Geiseln angeordnet. Als solche waren der Bürgermeister, der v. Metzen und Balbiano bezeichnet. Diesen, einen Mann von der schwächlichsten Leibesbeschaffenheit, ziehen zu lassen, fiel den Töchtern unmöglich; zwei derselben entschlossen sich zu einem Bittgange zu dem gefürchteten Ney, um demselben alles dasjenige vorzutragen, so für dergleichen Fälle kindliche Liebe und zärtliche Besorgniß geltend zu machen wissen. Nur kurzes Gehör hat Ney den schönen Supplicantinen vergönnt; „also," sprach er, „Ihr Vater kann nicht reisen?" — „Gewiß nicht." — „Gut, dann sind Sie statt seiner arretirt." So verhielt es sich buchstäblich; das Haus durften die beiden Jungfrauen nicht mehr verlassen, und denselben Nachmittag wurden sie nach Coblenz abgeführt, wo der Triersche Hof ihnen zum Einlager angewiesen. Glücklicher Weise befanden sie sich dort im Kreise einer befreundeten Familie, und durch deren Vermittlung konnte der zum Tod bekümmerte Vater sofort in Unterhandlung treten um seiner Töchter Befreiung. Nicht weniger denn 20,000 Livres sind ihm dafür abgefordert, sind von ihm bezahlt oder angewiesen worden. Als er nun seine

Kinder zurückzunehmen vermeinte, hieß es, so habe man die Sache nicht verstanden; für die beiden andern Geisel müsse die gleiche Summe bezahlt werden, denn die Freigebung einzelner Individuen sey unzulässig. Also wiederum Ney, den man in Frankreich gar gerne als den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel darstellt. Anders Marceau, zu dem zu gelangen, die beiden Frauenzimmer endlich Mittel fanden. Unumwunden erklärte der Held den Bruch des eingegangenen Vertrags, die neue Forderung, für eine Niederträchtigkeit, den Gedanken, Kindesliebe zu mißbrauchen, und zu bestrafen, für eine Schändlichkeit. Auf der Stelle setzte er die beiden jungen Damen in Freiheit und einer seiner Adjutanten hatte ihnen bis in das Thal das Geleite zu geben. „Welch ein Abstand," sagte mir unlängst die eine der beiden Gefangnen, „welch ein Abstand von Marceau, von seiner feinen würdigen Haltung, von diesem Apollokopfe, zu den harten, gemeinen Zügen eines Ney, zu den knuppigen Fingern, denen man auf der Stelle den Verkehr mit Hammer und Bandmesser ansah."

In diesen Worten spricht eine Feindin sich aus; viel günstiger beschreibt des Marschalls Aussenseite ein Beobachter, der nicht Freund, nicht Feind. „Im Juli 1800 befehligte Ney das Belagerungscorps vor Ingolstadt. Gegen Ende des Monats wurde der Waffenstillstand verkündigt, und waren Ney und der Commandant der belagerten Stadt, der österreichsche General Ney, erbitterte Gegner gewesen, so behandelten sie sich wechselseitig, während der Waffenruhe, als dicke Freunde, als Vettern vielmehr. Namentlich wurde zu einem Ball, von dem französischen General zu Neuburg auf dem fürstlichen Schlosse gegeben — dergleichen Bälle machten ihm, wie allen seinen Collegen, in Feindesland nicht viel Kosten — auch der Commandant von Ingolstadt mit einer Anzahl seiner Officiere geladen. Bei dieser Gelegenheit habe ich die beiden Vettern neben einander gesehen, und muß ich bekennen, daß sie vergleichend, mein ehrliches, deutsches Gemüth schwere Unlust empfand. Der Franzose, gekleidet in der gesuchtesten, seine Persönlichkeit noch mehr hebenden Eleganz, alle Anwesende bezaubernd durch seine Meisterschaft in Er-

füllung der Pflichten eines aufmerksamen, liebenswürdigen Wirthes, imponirte daneben durch eine wahrhaft martialische und doch höchst graciöse Haltung, durch edle, geistreiche Züge, durch ein Augenpaar besonders, in dem Scharfsinn, Kühnheit, Entschlossenheit leuchteten. Der Oesterreicher hingegen, ein abgelebter Mann, in den trivialsten Zügen und Formen, in der geschmacklosesten Tracht das leibhafte Bild eines alten Werkmeisters, hätte eigentlich einen Gegenstand des Mitleidens vorstellen sollen, ward aber den jungen Leuten in der Gesellschaft ein Gegenstand des Hohns." So weit mein Berichterstatter, der um die Vetterschaft zwar nicht gehörig unterrichtet; denn nicht Ney, Neu, hieß der Oesterreicher, den wir auch am Rheine gesehen haben. Vermuthlich wird also die besagte Vetterschaft nicht mehr auf sich haben, als jene meines weiland Hausherren mit dem Pastor von Ueß.

Auf Commission war ausgezogen der Hofrath und Kammer-Syndicus Schunck, und einen langen Morgen durch hatte er sich in einem armseligen Dorfe der Eifel mit Zeugenverhören und Recessen beschäftigt, als der Stunden Fortgang ihn erinnerte an des Tags wichtigste Angelegenheit. „Was werden wir zu essen haben?" fragte er in etwelcher Besorgniß, den beisitzenden Schultes. „Ja," erwiederte der, „viel wird es nicht geben, weißen Schnaps und schwarzes Brod." Schwer fiel das dem Herren aufs Herz. „Ist denn," hob er wieder an, „in der Nähe kein Pfarrhaus, wo ein ehrlicher Mann ein standesmäßiges Essen finden sollte?" — „Doch," belehrt ihn der Schultes, „da ist der Herr Pastor von Ueß, der hat die fette Pfarrei und bedeutende Patrimonalien dazu, der lebt alle Tage wie Gott in Frankreich." — „So," spricht der Kammersyndicus, „so schickt doch gleich hinüber nach Ueß einen Boten, zu vermelden meinen schönen Gruß an den Herrn Vetter ... wie heißt er doch gleich?" — „Schwart." — „Richtig, an den Herrn Vetter, Pastor Schwart, und daß ich für diesen Mittag mich zu Tische ansagen lasse, mit meinem Actuarius, mit dem Hofkammer-Secretarius Remmelt, dem Procurator Marci, dem Kammerschreiber Zander und dem Notarius Weißkirch. Punkt Ein Uhr würden wir vorfahren."

Ein höchst pünktlicher Mann war der Hofrath. Mit dem Glockenschlag 1 Uhr hielt die kleine Caravane vor dem Pfarrhofe. Zum Empfang fand sich zur Hausthüre der Pastor, und in der abgemessensten, doch freundlichsten Förmlichkeit wird der Herr Vetter zur Oberstube genöthigt. Da ist Alles zu einem Schmause vorbereitet, unten in der Küche klirrt der gewichtige Bratenwender. Aus der Nachbarschaft haben sich, das Fest zu verherrlichen, einige Gäste eingefunden, und die wetteifern, als endlich angerichtet, mit dem Hofrath und seinen Begleitern in der Anstrengung, den vielen Gottesgaben Ehre anzuthun. Scharf wurde gegessen, schärfer getrunken, denn auf einen wohlbestellten Keller hielt, wie billig, der Herr Pastor. Die besten Mosel-, die feinsten Heckenweine sind gekürt, da setzt, dem Allen eine Krone, Herr Schwart der Tafel die mächtige Flasche auf von dem feinsten Glase, das hell wie Kristall, mit Blumen durchwirkt, im vortheilhaftesten Lichte den Inhalt, das ausgesuchteste Pröbchen von rothem Lützer durchschimmern läßt.

Die Vorliebe für rothen Wein, nicht Rothwein, ist, wie ein geistreicher Beobachter mich versichert, bei der höhern und reichen Geistlichkeit ein charakteristisches Kennzeichen, dessen der Beobachter schon öfter sich bedient haben will, um in unserer heutigen Gesellschaft, wo jedermann sich gleicht, den Mann, den er suchte, herauszufinden. Auch der P. Martin Deuren, der als Feldprediger bei dem Regiment den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, obwohl keineswegs der reichen Geistlichkeit angehörig, denn als ein Jesuit kostete er seinem Orden nur 70 Rthlr. jährlich, trank gern, doch in aller Bescheidenlichkeit, ein Gläschen rothen Wein, und hat, das Gleiche zu thun, wohl öfter den Nächsten aufgemuntert. Einstens, auf einer Wanderung durch die Straßen von Trier, traf er mit einem Herrn Hofrath von seiner Bekanntschaft zusammen. Das Gespräch, mit Befinden und Wetter beginnend, wendete sich, wie von selbst, dem zu erwartenden guten Herbste zu. Hierlands ist der Wein der Unterhaltung stets ein fruchtbares Thema. „Trinken Sie rothen oder weißen?“ fragt der Jesuit. Zum weißen bekennt sich der Herr Hofrath. „Sie sollten rothen trinken,“ und damit zieht

P. Deuren zu einer Reverenz den breitrandigen Hut. Denn des Hofraths Thüre ist erreicht. Hinauf steigt dieser der Freitreppe Stufen, und als der Hausherr läßt er die Klingel ertönen. Auf den bekannten Zug eilt die Frau Hofräthin in Person zum Aufschließen herbei, gravitätisch schreitet der Mann an ihr vorüber, und die Frau, wie sie nie verfehlt zu thun, verfolgt mit ihren Blicken die eines Domherren würdige Erscheinung, schmunzelt aber nicht hergebrachter Maasen, sondern läßt den Angstruf vernehmen: „Herr Jesses, Herr Hofrath, was habt Ihr für ein Loch im Strumpf!" Und der Mann blickt hinter sich, ob des befremdlichen Ausrufs, und auf die schwarzen Strümpfe, und nicht gefallene Maschen bekommt er zu sehen, sondern zwischen Strumpf und Schuh spielend, eine großmächtige, keineswegs im schönsten Incarnat tingirte Ferse. Und er stampft zornentbrannt den Boden: „verfluchter Pfaff, darum also weisest du mich auf den rothen Wein an. Der stopft."

Zu Ueß im Pfarrhof perlte der da stopft in der sämtlichen Tischgenossen Gläsern, und das seine zum Munde erhebend, begann der Hausherr: „ich nehme mir die Freiheit, auf die Gesundheit desjenigen zu trinken, welcher ist der auf seinen Schultern *Treviratum* tragende *Atlas, spes patriae, salus aerarii,* welcher in seiner Person zu Schanden machet den Spruch, *in camera non est Christus,* welcher nicht nur Hofrath ist und Kammer-Syndicus, sondern auch mein, des unwürdigen Zachäi leiblicher Herr Vetter, als welche Verwandtschaft ich mir zur höchsten Ehre anrechnen thue, ob mir gleich, ich muß das bekennen, um deren Zusammenhang keine eigentliche Wissenschaft beiwohnet, dahero ich gehorsamst den hochzuverehrenden Herren Vetter um eine Zurechtweisung, um eine Belehrung für eine mir zum Höchsten präjudicirliche Unwissenheit gebeten haben wollte." — „Curiose Zumuthung, curioser Mann," erwiedert der Kammer-Syndicus, mehrmalen und bedenklich das volle Glas schwenkend, „wie heißt Ihr dann?" — „Dem Herrn Vetter aufzuwarten, Antonius Schwart." — „Und ich heiße Hermann Joseph Schunck,

Schunck [1]) und Schwart
Von einem Art."

Es hat aber nicht nur zu Schwänken besagter Hofrath Schunck seine Gaben verwendet. Eine durch ihn ausgearbeitete Geschichte des Kurfürsten Clemens Wenceslaus besitze ich in der Handschrift. Eine andere Arbeit, ein Auszug aus den Taufregistern von Coblenz und dem Thal Ehrenbreitstein, von 1760 bis 1813 reichend, hat von Anfang her zu unsäglichem Verdrusse Anlaß gegeben, durch ihre unerbittliche Zuverlässigkeit für die Geburtstage heurathlustiger oder gefallsüchtiger Damen. Glücklicher Weise befindet sich für jetzt das indiscrete Register in höchst discreten Händen. Von Schuncks vielen Poesien hat als die wichtigste wohl eine Paraphrase des *Dies irae* zu gelten, so veranlasst durch die unseligen, in Großthaten und Glorie getilgten Ereignisse von 1806. Da singt der Dichter:

3.

Tuba mirum spargens sonum
Per sepulchra Borussorum,
Coget omnes ante thronum.

5.

Liber scriptus proferetur
In quo totum continetur
Unde Prussus judicetur.

7.

Quid sum miser tunc dicturus,
Quem patronum rogaturus,
Cum vix Russus sit securus.

9.

Recordare, Napol pie,
Quod sum causa tuae viae,
Ne me perdas illa die.

Das *Dies irae* ruft mich zurück zu den Agonien der Festung Ehrenbreitstein. Die Unterhandlungen mit dem an Turreaus

1) In der Sprache des Anstandes hieß es damals, statt Schinken, Schunken.

Stelle seit dem Oct. v. J. das Commando des Blokadecorps führenden Divisionsgeneral Claude Dallemagne waren bereits weit vorgerückt: als Einleitung mag ihnen der Antrag, das Städtchen Thal aufzugeben, gedient haben. Dallemagne hütete sich wohl, auf dergleichen Vorschlag einzugehen: ihm genügte es, den Fortgang der Noth zu beobachten. Aller Verkauf von Lebensmitteln hatte seit Nov. aufgehört, das Fischen, so spärlich und ungewiß in seinem Ertrage, war eingestellt worden, aus Abgang des nöthigen Köders. Minnen und Schneiderfische erfreuten sich einer seit lange ihnen versagten Sicherheit, Vögel aber mieden den Luftkreis des Ehrenbreitsteins, wie die vergiftete Atmosphäre unseres Bleilandes. Denn ein Spatz durfte sich nur blicken lassen, und es gerjethen hunderte von Schützen in Bewegung; Stabsofficiere, Soldaten, Bürger, *Gamins*, wer nur immer einer Flinte mächtig, bildeten eine Kette von Tirailleurs, welcher zu entgehen, selbst einer wilden Gans unmöglich fallen sollte. Gewahrend, daß von ihren Brüdern, so dem Ehrenbreitstein zugeflogen, niemals auch nur ein einziger wiederkehre, ließen die Vögel sich das endlich als eine Warnung dienen. Keiner wurde mehr gesehen. Wie allgemein der Mangel geworden, dieses lehrt die von der Obristin v. Faber ihrer Freundin im Wochenbette, der Hauptmännin von Holbach, zugesendete delikate Krankenspeise, in 5 abgequellten Kartoffeln bestehend.

Durch Festungs-Commando-Befehl vom 19. Januar wurden bereits Anordnungen für den Ausmarsch vorgeschrieben, wiewohl eine förmliche Capitulation noch nicht zu Stande gekommen war. In dem Moment, dieselbe abzuschließen, überschickte Faber an Dallemagne eine Protestation gegen die Besitznahme der Festung durch französische Truppen, „als zuwiderlaufend den zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich bestehenden Verträgen, namentlich dem Präliminartractat von Leoben, der Militair-Convention von Heidelberg, und insbesondere den auf die Festung Ehrenbreitstein selbst Bezug habenden Verträgen, und als offenbare Verletzung der einfachsten Grundsätze der öffentlichen Treue und Redlichkeit, welche bisher von allen gesitteten Nationen für heilig und unverletzlich angesehen worden sind,“

dann erst, am 24. Januar, bequemte er sich, die seit längerer Zeit vorbereitete Capitulation einzugehen. In 12 Artikeln und 5 von den Franzosen eingeschalteten Additional-Artikeln abgefaßt, bestimmte sie den 27. Januar als den Tag des Auszugs, und sollte derselbe mit klingendem Spiel, Waffen und Bagage, auch den Feldstücken, 9 an der Zahl, vor sich gehen. Die Transportmittel herbeizuschaffen, machte der französische General sich anheischig, die Officier-Effecten, welche nicht sogleich abgeführt werden könnten, und daher im Thale zurückbleiben müßten, versprach er in Schutz zu nehmen, wogegen er die Auslieferung des Silberzeugs und anderer Reichthümer, welche verschiedenen Kurfürsten, Fürsten und geistlichen Körperschaften angehörig, auf dem Ehrenbreitstein der Sage nach verwahrt, verlangte. Es wurde ihm bemerkt, daß dergleichen Schätze nicht vorhanden, nichts desto weniger bestand er darauf, den Ausmarsch durch einen seiner Adjutanten beaufsichtigen zu lassen, um die allenfallsige Verschleifung der seine Begierden reizenden Gegenstände zu verhindern. An demselben 24. Januar erließ der Festungs-Commandant den folgenden Tagsbefehl:

„Der täglich zunehmende Mangel an Lebensmitteln und der nahe gänzliche Abgang derselben setzt mich in die traurige Nothwendigkeit, an den baldigen Abmarsch aus hiesiger Gegend zu denken.

„Der gesammten Garnison bleibt der ewige Ruhm, daß sie nicht der mehrmal versuchten Gewalt der Waffen unterlegen, daß sie die Festung gegen einen viermaligen feindlichen Angriff tapfer vertheidigt, und daß sie den ihr anvertrauten Platz nicht eher verlassen, als bis der gänzliche Mangel an Lebensbedürfnissen einen längern Aufenthalt unmöglich gemacht hat.

„Ich habe die Ordre, die gesammte Garnison zu der bei Augsburg in den Winterquartieren stehenden Reichsarmee zu führen, und der sämmtlichen Mannschaft die ehrenvollste Aufnahme daselbst und den befriedigendsten Lohn für die bisher ausgestandenen Mühseligkeiten im Namen des hohen General-Commandos des Reichs zuzusichern. Wir bleiben daselbst in der bisher bestandenen Verfassung, nämlich das trierische Regiment bleibt

unzertrennt, eben so Kurcöln, Sachsen, Neuwied und Homburg und alle übrigen, und wir erhalten nach wie vor unsere Verpflegung wie bisher aus der Reichscasse.

„In kleinen, nicht ermüdenden Märschen werden wir uns an den Ort unserer neuen Bestimmung verfügen, und daselbst alle die gemächliche Ruhe und Erholung genießen, die eine Garnison, die den ganzen Krieg über mit so vielem Ruhm gedient und selbst während der Friedensunterhandlungen nicht aus den Waffen gekommen ist, mit dem größten Recht verdient. Wir werden auf dem Marsch die Beweise der Achtung im Einzelnen erndten, deren unser deutsches Vaterland im Ganzen uns bereits öffentlich für würdig erklärt hat. Wir werden das lange entbehrte Glück genießen, unseren gnädigsten Landesfürsten unsere Ehrfurcht zu bezeigen, und von ihnen die persönlichen Beweise ihrer Huld und derjenigen Liebe zu empfangen, die Höchstdieselben für ihre so bewährten getreuen Unterthanen und für so tapfere Soldaten fühlen; keiner, ich bin's fest überzeugt, keiner von uns wird sich den Genuß aller dieser Vorzüge, und alles des Vergnügens, das unserer wartet, entziehen wollen.

„Ueberdieß fühlen wir Alle die heilige Pflicht, dem Ruf des Vaterlands dorthin zu folgen, wo es unseres Beistandes bedarf. So lange Deutschland mit seinen Feinden nicht den endlichen Frieden geschlossen hat, so lange hat keiner von uns das Recht, mit sich selbst nach seinem Gutdünken zu schalten. Jeder von uns ist ein Glied der großen Kette, durch deren unzertrennlichen Zusammenhang allein das Beste des Vaterlands erwirkt werden kann, und jeder von uns denkt rechtschaffen genug, um sich von einer eben so pflichtmäßigen, als rühmlichen Mitwirkung nicht ausschließen zu wollen.

„Auf dem Marsch empfehle ich Ordnung, Folgsamkeit und vor Allem Bescheidenheit gegen die Wirthe, wo wir einquartiert werden, und Achtung vor dem Eigenthum des Landmanns und Bürgers. Laßt uns den Ruhm, den wir uns hier erworben, nicht durch ein unbilliges, ungerechtes und ungesetzliches Betragen auf dem Marsche verdunkeln, und suchen wir eben so den

Ruhm einer wohldenkenden Garnison zu behaupten, so wie wir jenen einer tapfern bereits erworben haben."

Dem Spital wurden noch 25 Pfund und je drei Officieren 1½ Pfund Fleisch angewiesen, dann machte der Festungs-Commando-Befehl vom 25. Januar bekannt, daß der Ausmarsch der Besatzung Sonntag den 27. in zwei Colonnen vor sich zu gehen habe. „Die 1te Colonne, bestehend aus dem Festungsstab, dem zur Fortification und zum Approvisionnement gehörigen Personale, den beiden kurtrierischen Bataillons, der Jägerdivision nebst Artillerie. Diese Colonne nimmt ihren Marsch nach Montabaur, und die Jägerdivision formirt die Avantgarde bei derselben. Der Hr. Obristlieutenant Baron von Kolb führen das kurtrierische Regiment und erste Colonne. Die 2te Colonne unter Anführung des kurcölnischen Grenadier-Hauptmann und Bataillons-Commandanten Freiherrn von Spiegel, welche aus dem kurcölnischen Bataillon nebst der Artillerie, dann aus der kurtrierischen Reserve-Division und den Contingenten von Sachsen-Coburg, Sachsen-Hildburghausen, Neuwied und Homburg besteht, bleibt die Nacht in der von den Franzosen angetragenen Station Vallendar, Rothenhahnen, Immendorf und Simmern und setzt Tags darauf ihren Marsch nach Montabaur fort. Der Hauptmann Depeche führt das zusammengesetzte Bataillon. Die Colonnen marschiren rechts mit Zügen ab, mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiel und brennenden Lunten."

Am 26. kamen bereits zwei französische Officiere, ein Ingenieur und ein Artillerist, auf die Festung, um vertragsmäßig die Bestände zu übernehmen. Die Nacht vom Samstag auf den Sonntag aber ist eine der unruhigsten gewesen, welche je auf Ehrenbreitstein oder im Thal erlebt worden. Von Erwachsenen wird kaum einer die Augen geschlossen haben: alle beschäftigten sich entweder mit dem Gedanken an eine lange, an eine ewige Trennung vielleicht, von den erprobten Vertheidigern, oder aber mit den Anstalten zum Aufbruch. Eine düstere Schwermuth lastete auf der ganzen Bevölkerung, wie unerträglich ihr auch der gegenwärtige Zustand geworden. Der Morgen graute noch nicht, und die Vorposten wurden eingezogen, und in Grabesstille schickte die Besatzung

des Thals und der untern Festung sich an, den Berg zu ersteigen. Oben wirbelten die Trommeln, tönten die Hörner, als ein Zeichen für die verschiedenen Truppenabtheilungen, sich auf dem Glacis zu versammeln. Schweigend und mürrisch nahmen sie die angewiesenen Stellungen ein: ungezweifelt wäre die dumpfe Gährung zu Ausbruch gekommen, hätten nicht die Ermattung, Folge der vielen und langen Entbehrungen, und der gänzliche Abgang von geistigen Getränken, den Leidenschaften Zaum und Gebiß angelegt. Doch gab es einige stürmische Augenblicke; zuerst wollten die Trierer ihre Musketen zerschlagen, dann fand sich einer von den Jägern veranlasst, der Frechheit eines französischen Tambours mit einer Ohrfeige zu lohnen. Während die Besatzung, den Rücken gegen das Neudörfchen gekehrt, sich formirte, paradirte ihr gegenüber eine so eben aus Holland heraufgekommene, und deshalb neu und vollständig gekleidete, leichte Halbbrigade. Der Tambour, seines stattlichen Caputrocks froh, kam herüber, den Jäger in seinem zerrissenen Aufzuge durch den Vorschlag von der Mäntel Tausch zu necken. Die Ohrfeige wirkte begeisternd, und ohne die größte Anstrengung der beiderseitigen Officiere wäre ein Handgemenge unvermeidlich gewesen. Um 9¼ Uhr, Sonntag, den 27. Januar 1799, setzte sich endlich die erste Colonne in Bewegung; das Neudörfchen seitwärts liegen lassend, schritt sie an dem niederberger Heiligenhäuschen vorbei, dem Rothenhahnen zu. Ihr folgten Weiber und Kinder in großer Anzahl, auch bedeckte Wagen, wie es hieß, mit Effecten, in der That mit 4500 Musketen beladen, die auf diese Weise gerettet wurden, um später den Weilburgern zuzufallen. Der Zuschauer gab es hierbei nur in geringer Anzahl, die Leute hatten zu viel mit ihrem eigenen Kummer zu thun, die Thäler auch mit der französischen Colonne, die unter Vortretung eines herrlichen Musikchors und der bärtigen Sappeurs, die Kniebreche herabkam, um den Kern der neuen Besatzung auszumachen. Als das triersche Regiment die Bewegung antrat, leuchtete hell und warm die Sonne über das Schneefeld, und wie unter den Strahlen und unter den Tritten der Soldaten die Schneedecke schwand, so lösete sich zugleich das Werk eines Jahrtausends, der triersche Kurstaat

auf. Der Abziehenden Marsch gieng über Frankfurt, Heidelberg, Heilbronn nach Ingolstadt.

So fiel Ehrenbreitstein, nicht durch Waffengewalt, sondern im Frieden erliegend der gröbsten Verletzung des Völkerrechts, welche in den Jahrbüchern der neuern Zeit angemerkt. Vergeblich hatte die Reichsdeputation von den französischen Gesandten in Rastadt die Aufhebung der Blokade, die traktatenmäßige Ravitaillirung des Platzes gefordert, vergeblich wurde diese Forderung selbst von Preussen, in den Noten vom 6. und 22. Nov. 1798 unterstützt. Heißt es doch in der letzten, so von dem Grundsatze der ausdrücklich stipulirten Verproviantirung ausgeht: „Da die Umstände so sind, sollten da bei allen Partheien, denen an der gegenwärtigen Erhaltung der Dinge gelegen ist, nicht die beunruhigendsten Besorgnisse entstehen, wenn man, ungeachtet aller auf unwiderstehliche Gründe gestützter Vorstellungen, eine ungesetzliche Maasregel fortdauern sieht, welche offenbar dahin abzielt, eine der wichtigsten Festungen durch Hunger fallen zu lassen? Die von der Reichsdeputation versprochene künftige Demolirung beraubte in der That das nördliche Teutschland einer für seine Vertheidigung wichtigen Festung. Doch der König verließ sich auf die freundschaftlichen Versicherungen des Direktoriums. Se. Majestät hofften die Wirkungen davon in der Folge zu erfahren. Die gegenwärtige Blokade dieses Platzes selbst, welche aber so sehr der Gerechtigkeit, als der Großmuth der französischen Nation zuwider seyn zu müssen scheint, kann daher auf keine Weise dem Könige gleichgültig seyn, und wenn der offenbare Zweck erreicht wäre, so würde der Zustand der Angelegenheiten des nördlichen Teutschlands dadurch eine wichtige, in Rücksicht seiner Sicherheit sehr ungünstige Veränderung erleiden. Vorzüglich bei Abwägung dieser letzten Betrachtung wird es offenbar, daß das directe Interesse Sr. Majestät besonders dabei compromittirt ist. Bei der Uebernahme der Garantie des nördlichen Teutschlands hat der König mit Vorwissen und Einstimmung der französischen Regierung alle zur Erhaltung dieses friedlichen Systems dienliche Maasregeln genommen. Die militairischen Einrichtungen sind natürlich nach den respectiven Posi-

tionen abgemessen worden. Es leuchtet in die Augen, daß der Zustand, worin bis jetzt der Ehrenbreitstein sich befindet, vielen Einfluß darin hat.

„Schon die Blokade dieses Platzes bringt eine bedeutende Veränderung in die militairischen Positionen. Und wenn die durch diese Maasregel bis zum Hunger gebrachte Garnison genöthigt wäre, ihren Posten zu verlassen, in Gegenwart, noch im Kriegsstande, obgleich nicht in Feindseligkeiten mit dem teutschen Reiche befindlicher Truppen, und welche, gegen alles Recht, sich in den Besitz davon setzen könnten, alsdann würde die Gestalt der Dinge auf eine Art, welche so viel als eine gewaltsame wäre, gänzlich verändert werden. Die die Neutralität des nördlichen Teutschlands schützende Armee würde nicht mehr zu ihrem Zwecke hinreichend seyn. Die Vertheidigungsmaasregeln müßten vermehrt werden, um mit der offensiven Stellung, welche diese Festung annehmen würde, sich im Verhältniß zu finden; und dieß alles würde die Folge eines Bruchs des bestehenden Waffenstillstandes, eine Verletzung der Verträge, einer förmlichen Uebereinkunft seyn ..... Das französische Direktorium, von den wahren Gesichtspunkten unterrichtet, welche die jetzige Lage von Ehrenbreitstein mit ihren Folgen darbietet, wird ohne Zweifel geneigt seyn, dem Könige einen Beweis seiner Achtung für die gerechten Wünsche Seiner Majestät zu geben, damit die Blokade dieser Vestung sogleich aufgehoben, und die Freiheit zu ihrer Verproviantirung den gegenseitigen Verträgen gemäß, wieder hergestellt werde."

Auch Oesterreich hatte nur Noten und Beileidsbezeigungen für eine bedrängte, unerschütterlich ihren Pflichten anhängende Besatzung, bis dann endlich die Catastrophe, die zu vermeiden, so wichtig gewesen wäre, eintrat. Nirgends offenbart sich deutlicher, denn an dem Ehrenbreitstein, der alle Einzelnheiten dieses Kriegs regierende Unstern oder Unsinn. Am 27. Januar zog die Besatzung aus, am 1. März überschritt Jourdan den Rhein, um einen neuen Krieg zu beginnen, in welchem die Trierer sich des in der Vertheidigung des eignen Heerds erworbenen Ruhms auch ferner würdig erzeigen sollten. Von Ingolstadt

abgerufen, um den Nöthen von Philippsburg zu wehren, haben sie durch ihre Annäherung schon den Feind vertrieben. Gleich darauf bestanden die Jäger in dem Odenwalde, auf den Höhen von Heidelberg, glorreiche Gefechte; ihnen verdankten Wrede und sein Landsturm Errettung aus dringender Gefahr. Ohne Zeitverlust demnächst an die äußerste Spitze des rechten Flügels gestellt, beschützten die Trierer die Strecke zwischen Schweinfurt und Hamelburg, bis sie, genöthigt, dem allgemeinen Rückzuge der Armee zu folgen, sich in der Gegend von Nürnberg wieder aufstellten, und hier, in den grimmigen und glorreichen Gefechten um den Rothenberg, um Gräfenberg und Hilpoltstein, reichliche Lorbern pflückten. Bülow, den hartnäckigen Widerstand betrachtend, welchem auf diesem Punkte Augereau und seine Gallo-Batayer, bei aller numerischen Ueberlegenheit, begegneten, war der Ansicht, daß die verzweifelten Schaaren, von welchen solcher Widerstand ausgieng, kopfüber dem Main und Rhein hätten zugeführt werden müssen, um in einem kühnen, kaum zu verfehlenden Unternehmen auf Mainz der französischen Armee an Traun oder Enns die gefährlichste Diversion zu machen. An dergleichen Manoeuvre hat freilich in Wien niemand gedacht, statt seiner wurde in dem Waffenstillstand vom 25. Dec. 1800 die Einleitung zu dem luneviller Frieden, zu der Auflösung des Reichs unterzeichnet. Die Reste der trierschen Truppen führte der Obrist von Faber im Frühjahr der Heimath zu; alda, in Limburg hielt er, 1. Mai 1801, über sie eine letzte Heerschau, und wurde den Mannschaften bekannt gemacht, daß Allen ohne Unterschied in den österreichschen Dienst überzugehen, freigestellt sey, und würden Officiere ihren gegenwärtigen Rang beibehalten, Unterofficiere um einen Grad befördert werden, und auch die Gemeinen einer den Umständen angemessenen Beförderung sich zu erfreuen haben. Diejenigen aber, welche von dieser Vergünstigung keinen Gebrauch zu machen geneigt, erhielten, wenn sie auf dem linken Rheinufer geboren, oder wenn ihre Capitulationszeit abgelaufen, den Abschied.

Die kaiserliche Gnade zu benutzen, ist Faber selbst von den Officieren der erste gewesen: bereits 1803, und auch noch 1805,

kommt er als Obrist des Infanterieregiments Deutschmeister vor, 1809 aber stand er an der Militairakademie zu Wienerisch-Neustadt als Local-Director, und verharrte er in dieser wichtigen Stellung bis zu dem großen Brande, von welchem in den letzten Jahren die Akademie betroffen worden ist. Ein hochbejahrter Mann, erbat er sich damals seine Entlassung, und sie wurde ihm, dem Feldmarschall-Lieutenant, bewilligt. Als General-Feldzeugmeister in den Ruhestand versetzt, umgeben von der öffentlichen Achtung, werthgehalten, als ein Biedermann von der liebenswürdigsten Gemüthsart, von allen, so zu näherer Bekanntschaft mit ihm gelangt waren, verlebte er einige glückliche Jahre, bis der Verlust des einzigen Sohns das Vaterherz vernichtend traf. Joseph von Faber, Obrist und Commandant des Infanterieregiments Kinsky, so ein 50 Jahre früher jener Graf Terzi besessen hatte, von welchem vielleicht dem einen oder dem andern meiner wenigen Leser eine Erinnerung geblieben, Joseph von Faber hatte die Monate, während welcher Venedig und seine Umgebung von der Cholera heimgesucht wurden, in Wien zugebracht. Als Pestilenz und Urlaub erloschen, kehrte der junge Mann nach Treviso, des Regiments Standquartier, zurück, und das tückische Uebel erfaßte und verschlang ihn, als sein letztes Opfer, 1835. Die betrübte Mutter erlag zeitig dem Kummer, Johann Philipp von Faber mußte noch sieben Jahre dem Verluste aller seiner Lieben überleben, bis dann endlich, im Feb. 1844, sein Stündlein kam. Er starb zu Wien, in dem 87. Altersjahre. Das Regiment, Nr. 26, König der Niederlande, so 1717 für einen Markgrafen von Brandenburg errichtet worden, dem 1786, d'Alton, beklagenswerthen Andenkens, den Namen gegeben, hatte er als zweiter Inhaber besessen. Ein geborner Mainzer, war er 1785 als Artillerie- und Ingenieurhauptmann in den trierschen Dienst übernommen worden. Man hat von ihm: *Eclaircissements sur les rapports extérieurs de la forteresse d'Ehrenbreitstein. Par le Colonel de Faber, Commandant de cette place. Juin 1798. in 8.* S. 120. Auch in einer deutschen Uebersetzung.

Französische Occupation, Zerstörung, Wiederaufbau.

Die französische Besatzung war kaum eingeführt, und es strömten von allen Seiten Ingenieure zusammen, die unüberwindliche Feste in ihren Stärken und Schwächen zu studiren. Sie fanden sich im Allgemeinen in den von ihr gehegten Erwartungen betrogen. „*Comment,*" sagte ein Kenner, dem wenige zu vergleichen, „*comment, pas plus que cela, c'est bien Bitche.*" Die Werke herzustellen, zu verbessern, zu erweitern, wurden große Arbeiten angeordnet und ausgeführt, auch mehre neue Schanzen und Redouten auf den nächsten Anhöhen errichtet, dem rechten Rheinufer zu bitterer Plage. Vierzig und mehr Stunden weit wurden die Bauern für die harte Frohnarbeit aufgeboten, und Palissaden zu beschaffen, mußten ganze Wälder ausgehauen werden, gleichwie unermeßliche Requisitionen, angeblich um die Bedürfnisse der Besatzung zu befriedigen, mehrentheils aber zum Vortheile dieses oder jenes Gebieters, ausgeschrieben worden sind. „Es würde interessant seyn," meint Klebe, „die geheime Geschichte der Bedrückungen zu lesen, die man sich erlaubt hat, um angeblich diese Festung in Vertheidigungsstand zu setzen."

Unmittelbar nach dem lunéviller Frieden wurden ab Seiten der französischen Militair-Behörde die Vorkehrungen zu der von Reichswegen bewilligten Schleifung der Festung getroffen. Mit dem Sprengen wurde am 9. April 1801 angefangen, und bewiesen sich die den Arbeiten vorgesetzten Officiere ungemein gefällig für das schaulustige Publicum. Jedes der Vernichtung ausgesetzte Werk wurde am Morgen durch eine rothe Fahne bezeichnet, vor der Explosion allemal eine Kanone gelöset, damit der Schuß den Nachbarn eine Warnung sey, sich in Ansehung der Fenster vorzusehen, den Gaffern als Einladung diene. Die Mine sprang, und in einem Augenblicke waren Werke gefället, welche durch die Reihenfolge der Jahrhunderte der Witterung, der Barbarei, dem Heldenmuthe unbezwingbar gewesen. Doch offenbarte sich an mehren dieser Steinmassen der Unterschied zwischen Jugend und Alter sehr lebhaft. Der Johannisthurm widerstand

einer starken Ladung, und war, als der Dampf sich verzogen hatte, nicht die geringste Erschütterung an ihm wahrzunehmen. Freilich mußte er, in einem zweiten, verstärkten Angriffe seine Standhaftigkeit mit völliger Vernichtung büßen. Hingegen ward das Gieshaus auf der Stelle in Schutt und Graus verwandelt, daß kaum ein kleines Mauerstück übrig blieb. „Auch die untern Werke und Gebäude im Thal sind gesprengt worden. Das Ganze gewährt einen scheuslichen Anblick der Zerstörung."

Nachdem durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 die auf dem rechten Rheinufer belegenen Ueberbleibsel des Kurfürstenthums Trier an den Fürsten von Nassau-Weilburg gegeben worden, fiel es der neu bestellten Hofkammer anheim, wie die Domainen überhaupt, so auch die Ruinen des Ehrenbreitsteins zu verwerthen. Die Fleischerzunft im Thal fand den Raum zu einer Weide geeignet, und an diese Zunft wurde der Berg überlassen, neben 60 Morgen Wildland, 8 Morgen Ackerland und 120 Ruthen Wiese enthaltend. Wie Kaiser Napoleon im Jul. 1813 seine Ingenieure dahin entsendete, um die Vorbereitungen zu einer Wiedererhebung der auf sein Geheiß gefällten Werke zu treffen, fanden die Zeichner jeden Grasfleck mit Hämmeln besetzt. Messungen wurden angestellt, Pläne und Kostenanschläge wurden gefertigt, Arbeiten vornehmen zu wollen, fiel aber niemanden ein, und war auch für dergleichen keine Zeit mehr übrig. Gleichwohl bezeigte sich Napoleon sehr ungehalten, wie er zu Mainz am 2. Nov. 1813 aus dem Munde des Präfekten vom Rhein- und Moseldepartement vernahm, daß er, auf den Ehrenbreitstein, als *Tête-de-pont* rechnend, sich einer schweren Illusion hingegeben habe.

Was er zu denken höchstens gewagt hat, wurde von K. Friedrich Wilhelm III. von Preussen, von 1816 ab, in der grandiosesten Weise zur Ausführung gebracht. Der Ehrenbreitstein, oder die Feste Friedrich Wilhelm, ist aus seinen Trümmern, stattlicher und gewaltiger denn je zuvor, erstanden, und bildet, mit Coblenz, der Karthause und dem Petersberge, oder den Festen Alexander und Franz, eines der stärksten Glieder in der Kette von festen Punkten, welche, den Rhein beherrschend, für ewige

Zeiten Deutschland vor Ereignissen, wie die Jahre 1794—1813 sie gesehen, bewahren soll. Damit auch die Vergeltung für die gegen den Ehrenbreitstein 1799 und 1801 geübten Frevel nicht ausbleibe, hat Frankreich die Kosten des Wiederaufbaues, des ganzen Vertheidigungssystems von Coblenz überhaupt, zu tragen, und dafür wenigstens fünf Millionen Thaler zu entrichten gehabt. Es ist aber die gegenwärtige Beschaffenheit des Ehrenbreitsteins nicht von der Competenz eines Antiquarius; Männer vom Fache werden um sie einige Belehrung finden in: *An essay on the modern system of fortification adopted for the defence of the Rhine frontier, and followed in a greater or less degree in all the principal works of the kind now constructed on the continent, exemplified in a copious memoir on the fortress of Coblenz, and illustrated by plans and sections of the works at that place. By Lieut.-Colonel J. H. Humfrey. London, 1838.* gr. 8. S. 39. Der Ehrenbreitstein insbesondere ist daselbst in zwei Plänen dargestellt.

Epilog.

„Weiter, edler Herr, darf ich Euch nicht folgen, das wollet Ihr mir verzeihen," sprach, an dem Eingange der Caserne, wo K. Ludwig IX. von Frankreich und die ganze mit ihm gefangene Armee eingesperrt, zu dem Seneschalk der Champagne jener Saracene, welcher bis dahin ein Schutzengel ihm gewesen. Weiter, geneigter Leser, darf ich dich nicht begleiten, statt von der Mündung zur Quelle den Rhein zu verfolgen, hat auf das einzige Ehrenbreitstein der Antiquarius sich zu beschränken. Indem das nicht seine Schuld, darf er von Niemanden Verzeihung suchen. Hingegen gefällt es ihm, der von Gleichnissen ein Liebhaber, mit einem Gleichnisse sein Büchlein zu beschließen. Vor langen Jahren, so geht die Sage, stieg einstens Andres, von Capellen, ein Bruder vielleicht des großen, S. 220 gefeierten Scherers, die Sauers-Tränk zur Seite liegen lassend, lustig den Tummelberg hinan, ohne daß ihm Absonderliches vorgekommen

wäre, bis dahin des Berges Fläche erreicht. Da stand, steht vielleicht noch, ein in Capellen wohlbekannter, ja berühmter Eichbaum; wenigstens habe ich von einem des Orts Bürgern, von demjenigen, welcher in Coblenz am mehrsten beliebt, gehört, daß er, der junge Mann, in seinen Knabenjahren häufig jene Eiche besucht habe. Der Ausdruck, am mehrsten beliebt, hat jedoch nur von dem männlichen Geschlechte zu gelten; von den vielen schönen Mädchen in dem heutigen Capellen wüßte ich wahrlich kaum zu sagen, welches das beliebteste zu seyn verdiente, es wäre dann, daß ich mich für die Perle der Kronen, oder die Krone der Perlen entschiede. Geßner hat den ersten Schiffer besungen, wenn ich von der schönsten Schifferin dichten sollte, in Capellen wüßte ich sie zu finden.

Doch wird es Zeit seyn, nach dem Tummelberg zurückzukehren. Eben wollte an der Eiche Andres vorüberschreiten, und ein Rascheln vernahm er in den Zweigen, und aus des Baumes Schatten trat ein Nönnchen hervor, im weißen Kleidchen, mit dem weißen Schleier. Gar unheimlich fand Andres das unerwartete Zusammentreffen. „Alle guten Geister," stöhnte er, „loben ihren Meister," ergänzte des Nönnchens Silberstimme. Des ersparten Meisters mag in seiner Bedrängniß Andres sich erfreut haben, denn ihm widerte, gleich allen seinen Nachbarn und deren Nachkommen bis auf den heutigen Tag, der Schnurrlaut, will sagen, es steckte ihm ein R im Halse. „Seit undenklicher Zeit," fuhr die Silberstimme fort, „erwarte ich deiner, sintemalen ich, nächst Gott, auf dich allein, meine Hoffnung, mein Zutrauen gesetzt habe. Denn du bist bestimmt, zu erlösen mich aus namenlosem Leid, einzuführen mich der ewigen Freud." Mit Redensarten hatte Andres sich niemalen sonderlich beschäftigt, daneben schien ihm, der Menschen zu dienen, willig und unverdrossen, jeglicher Verkehr mit Geistern, auch ohne die zierlichen Phrasen, verdächtig. Ungläubig und mißmuthig schüttelte er den Kopf, die Augen hafteten am Boden, als lese er da eine Antwort auf: „alzu hoch gestellt," entgegnet er endlich, „alzu hoch gestellt sind mir Eure Worte. Habt Ihr einen Gang gelobt, ein Neunchen oder einen Rosenkranz zu beten, die Last will ich gern

auf mich nehmen, den Liebesdienst Euch erweisen, in andern Dingen aber möget Ihr meiner Schwachheit verschonen." — „Wie magst du schwach dich nennen, der du geschaffen bist, ein Ebenbild Gottes, begabt mit einer unsterblichen Seele, ausersehen von Ewigkeit her, mir ein Erlöser zu werden." — „Woraus soll ich entnehmen, daß Ihr meiner nicht spottet?" fragt der Zweifler, und das Nönnchen wendet gegen ihn den ganzen Zauber jener Beredsamkeit, die einem schönen Munde von 16 Jahren verliehen zu seyn pflegt; „bedenke," schließt die Rede, „die Hunderte von Jahren, die ich leiden müßte, falls der Muth dir gebräche, eine dir beiwohnende Kraft anzuwenden: bedenke die schwere Rechenschaft, der du verfallest in frevelhafter Verlängerung der Qualen einer armen Seele. Hingegen, so du Christenpflicht an mir übest, wird es dir wohl ergehen auf Erden, wirst du glücklich seyn, hier zeitlich, dort ewig." Kleinlaut, doch im Herzen entschlossen, verlangt Andres die Mittel zu wissen, durch welche er das ihm aufgegebene Werk vollbringen möge. „Du wirst dem Leutpriester beichten alle deine Sünden, in Gedanken, Wort oder That, insonderheit auch das von mir vernommene Begehren. Nach des Priesters Rath wirst du hierauf das heilige Sacrament des Altars empfangen, und ferner dich vorbereiten zu dem erlösenden Liebeswerke. So du es wünschest, mag der Pastor, von einigen unschuldigen Kindern, von Kreuz und Fahne begleitet, dir das Geleite geben bis zu der Sauers-Tränk; alda aber wirst du von ihnen scheiden, einsam und allein den Berg besteigen müssen. In der Mitternachtstunde werde ich deiner auf dieser Stelle erwarten, nicht in meiner gegenwärtigen, sondern in einer Schlangen Gestalt. Laß dich nicht irren durch das Getöse, so du vernehmen wirst, achte nicht das Geifern, das Wüthen und Toben des Lindwurms, sondern trete beherzt ihm entgegen, und bemeistere dich des leuchtenden Schlüsselbundes, den du zwischen seinen Zähnen erblicken wirst. Diese Schlüssel erfassend, hast du das Werk meiner Erlösung vollbracht, und in demselben Augenblicke wirst du mich erschauen, in meiner natürlichen Gestalt, und in seiner vormaligen Herrlichkeit das in des Berges Schoos versunkene Kloster." Sprachs und verschwand. Andres

aber gieng stracks von dannen, seinen Kirchherren aufzusuchen, und mit dem des weitern sich zu berathen.

Nicht wenig entsetzte sich der Priester um die unerhörte Beichte, und lange blieb er unschlüssig um die seinem Beichtkinde vorzuschreibende Verhaltungsregeln. Daß Andres dem Rufe folgen müsse, leuchtete ihm letzlich ein, und in der erbaulichsten Weise werden die Anstalten getroffen zu dem sauern Gange. Unter Gebet und Thränen begleiten der Kirchherr und des Dorfes frommste Kinder den Seher zu des Berges Fuß, herzlich letzt sich mit ihnen Andres, und weiter verfolgt er sein Abentheuer.

Hinauf an eine Felsenwand,
Windt sich ein Pfad am Felsenrand,
Zu einer alten Mauer;
Und wer sich dieser alten Mauer naht,
Wenn er auch Herz im Leibe hat,
Den rüttelt kalter Schauer.

Vom Schauer nicht, vom Tode fühlt Andres sich gerüttelt, als die Eiche ihm sichtbar wird, als Gebraus, Brüllen und Donner ihn empfangen, als unter seinen Tritten die Erde bebt und dröhnt; doch vorwärts treibt es ihn zu der Stelle, wo zischend der Lindwurm sich bäumt, mit dem geschuppten Schwanze wirbelt, die gräßlichen Zähne fletscht. Schon hat er die zitternde Hand ausgestreckt, den Schlüsselbund zu ergreifen, da gewahrt er den Rauch, der von dem glühenden Talisman aufsteigt: fürchtend, seine Finger zu verbrennen, des Nönnchens und des gehofften Lohns vergessend, wendet er sich zu der eiligsten Flucht. Ein Schrei verzweifelnden Entsetzens wird vernommen, zum Boden fällt der mächtige Wurm: wie dem Walde zukriecht das Ungethüm, sieht Andres, indem er scheu im Laufe sich umblickt, und lange noch verfolgt ihn ein herzzerreißendes Gewinsel. Doch bringt ihn das nicht zum Stehen, unaufhaltsam stolpert er den Berg hinab, der Stelle zu, wo der Leutpriester und die Kinder seiner harren. Denen erzählt er die grausige Begegniß, aber wie lebhaft die Theilnahme der Zuhörer sich äußert, den Schrecken konnten sie dem armen Schelm nicht abnehmen. Er siechte

von jener Nacht an, und war eine Leiche, bevor der Herbst den Wald seiner Zier entkleidete.

Oftmals, in dem Krankheitsverlaufe, hat er den mitleidigen Besuchern erzählt, wie auch jetzt noch, in seinem Stüblein, der Spuck nicht von ihm ablasse, wie er gar häufig, in schlaflosen Nächten, dem Schmerzenslager zur Seite, einer Nonnen Gestalt wahrnehme, die in untröstlichem Jammer, unablässig dieselben Worte schier wiederhole, durch welche er auf dem Tummelberg sich verführen lassen. „Fünfhundert Jahre habe ich auf dich gewartet. Deine Wiege habe ich umschwebt, besorgter, wie die besorgteste Mutter thun kann, ich habe deine ersten Schritte geleitet, dich gehütet in allen Gefahren, die Drangsale abgewendet, so durch deine Thorheiten oder Sünden gerufen: auf dich war ich angewiesen. Die Gab, um die ich bat, hast du mir versagt. Schau diese Eichel. Sie muß keimen in fruchtbarer Erde, austreiben einen Schößling, der allgemach heranwachse zu einem Stamme, dem gleich, neben welchem du mich sprachst. Und gefället wird die Eiche, zu Brettern verschnitten, gezimmert aus den Brettern die Wiege, so bestimmt, den Säugling aufzunehmen, der, zum Manne erwachsen, nochmalen die Kraft empfangen soll, welche dir angeboren, von dir so schnöde verwahrloset worden, die Kraft, mich arme Seele aus der Pein zu erlösen."

Dieselben Worte glaubt, mit einigem Zusatze, auf sich der Antiquarius anwenden zu können. Es mag seyn, daß dereinst die Eichel reife, in deren Schoose eingeschlossen ein Stamm, aus dessen Brettern die Wiege des Kindleins zu zimmern, welches, zum Manne gereift, sich versucht fühlen könnte, den Faden aufzufassen, wo der alte Antiquarius ihn fallen ließ, aber gar bald wird er von dem eiteln Beginnen abstehen müssen. Denn untergegangen werden seyn, in jener späten Zukunft, was niemals durch geschriebenes Wort zu ersetzen, der Ueberlieferung Reichthümer, untergegangen werden dann auch seyn alle die vielfältigen, vereinzelten Notizen, auf welchen die Eigenthümlichkeit des hiermit geschlossenen Buchs beruht. Nimmer wird ein Anderer, um hier nur von dem kurzen Uferrande von Ehrenbreitstein zum Königstuhl, dessen Armuth an Legenden und Geschichten Simrock,

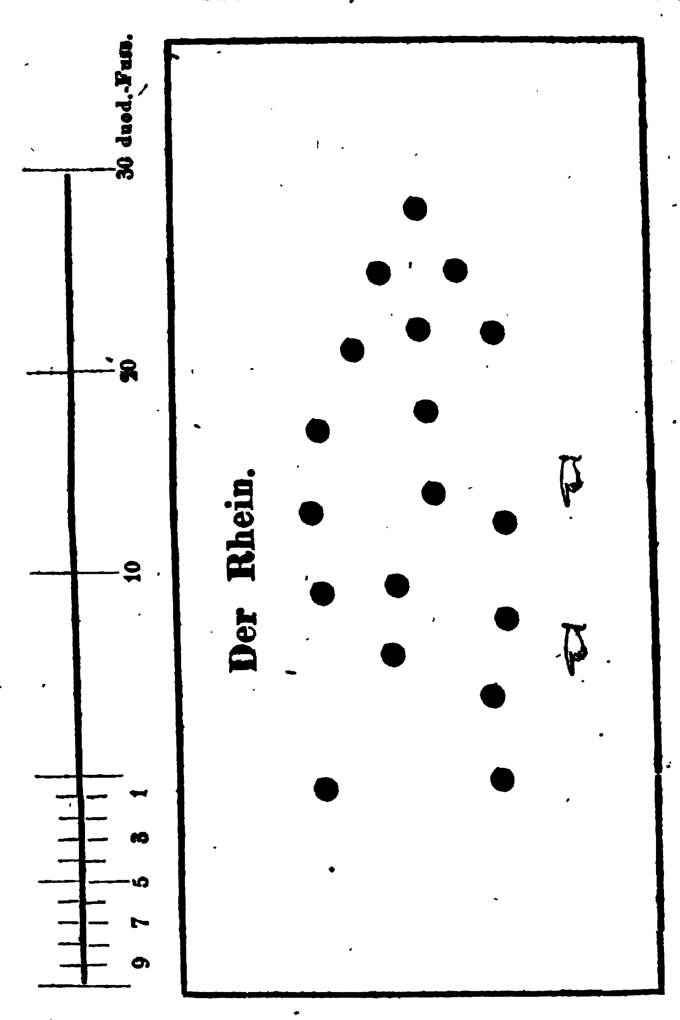
der liebliche Sänger, beklagt, zu handeln, nimmer wird ein Anderer Euch, oder vielmehr Eurer Kindeskinder Kindern zu erzählen wissen von des Kurfürsten Karl anderer Liebe, von dem von Spangenberg und seiner Kammerjungfer, nebenbei von Kammerjungfern überhaupt, von des Kratzkopfs Namen und Ursprung, ingleichen von dem Ahrfelder Männchen, von dem Capitain Gasner und dem Ritter O'in, von der seligen Rizza und dem h. Wendelinus, von Leibstuhl und Schwert, von Peter Fasbenders Gestift, von der Mordnacht auf Beatusberg und von der Frauen von Roben und ihrer drei Töchter wunderbarlichen Errettung aus den Händen einer zuchtlosen Soldatesca, von des Präfecten Lezay-Marnesia Lebensläuften, von P. Deuren und dem armen Sünder, von dem letzten Print von Horchheim, von dem Eremiten bei der Printen Burg, von des Brandenburger und seiner 29 Gesellen Gefecht mit 30 Franzosen, *la bataille des trente* genannt, von des Allerheiligenbergs Stiftung, von Winkelmanns Herkommen, Klosterleben und Heirath mit einer Sidney, von den Belagerungen von Nieder- und Ober-Lahnstein, von dem Husärchen aus der Hungergasse, von der Einnahme von Capellen und Coblenz durch die Russen, von den Spielern auf Lahneck, von der Rothmäntler Gottesdienst, von Reginlindenborn, von des Amtmanns auf Stolzenfels Schreckensnacht, und von seines letzten Nachfolgers Theaterbesuch, von dem Lebenszeichen, von dem Generalsecretair Masson, von dem Kirchlein und dem Born zum h. Geist, von dem Spuck endlich in der Martinsburg.

Berichtigungen und Zusätze.

S. 1, Z. 6 v. u. Denn die vermeintlichen Reste einer Brücke, die man unweit der Capuzinerkirche aufgefunden zu haben glaubte, scheinen vielmehr der Anfang zu einem nicht zu Stande gekommenen Werk zu seyn. So urtheilt wenigstens ein Sachverständiger, der Bau-Inspector Elsner, in seinem an die Regierung zu Coblenz abgestatteten Berichte, 26. Januar 1829.

„Gestern stand der Rhein hier auf dem sehr niedrigen Wasserstande von 2 Fuß 10 Zoll Coblenzer Pegel, auf dem es seit den 12 Jahren, daß ich hier bin, niemals stand, welchen ich unter andern dazu benutzte, den sogenannten Capuzinergrund im Rheine, über welchen die hiesige Schiffbrücke im Sommer geht, näher zu untersuchen.

„Früherhin schienen die Pfähle, welche nahe an demselben stehen, Ueberbleibsel einer Ufereinfassung zu seyn und schien mir die Sage wahrscheinlich, daß der Capuzinergrund in früheren Jahrhunderten eine Insel gewesen sey, welcher nach und nach durch Eisgänge und hohes Wasser sich so erniedriget habe, daß er jetzt nur ein Grund ist, der erst bei 3 Fuß 4 Zoll bleck zu werden anfängt. Jetzt, nachdem ich gestern die Pfähle selbst ganz deutlich gesehen und den Grund umfahren, auch die Münstersche Karte vom Jahr 1549 von Coblenz und seinen Umgebungen und die bessere Meriansche Karte von Coblenz und seinen Umgebungen vom Jahr 1632 näher betrachtet habe, scheinen mir die Pfähle keine Ufereinfassung, sondern der obere Theil eines massiven Brückenpfeilers zu seyn. In der Hoffnung, daß für Eine Königliche Hochlöbliche Regierung dieser Gegenstand einiges Interesse haben könnte, beehre ich mich, hier eine genaue geometrische Aufnahme derselben gehorsamst zu überreichen.



„Die Pfähle sind oben ziemlich waagrecht abgeschnitten, zwischen 1 Fuß und 10 Zoll dick, rund oder vierkantig. Sonst finden sich um den ganzen Rand des ganzen Capuzinergrundes keine Pfähle, welche ich sonst wohl gestern bei dem hellen Wasser deutlich gesehen haben würde. Da ich nun diese Pfähle für das Fundament eines Brückenpfeilers halte, so suchte ich in derselben Richtung der fingirten Brücke nach mehreren, fand aber nirgends eine Spur mehr von ähnlichen Pfählen. Von der Brücke, welche

Julius Cäsar zweimal über den Rhein erbaute, und um deren Stelle so viel gestritten worden ist, können diese Pfähle nicht herkommen. Denn Cäsar beschreibt seine Brücke ganz deutlich, und müßten sie darnach ganz anders stehen. Wer weiß, ob dieser Pfeiler nicht zu einer Brücke gehörte, die nur angefangen wurde und deren Ausführung nachher stecken blieb, da wohl geschichtlich nichts mehr von einer massiven Brücke bei Coblenz über den Rhein bekannt ist. Weil nach dem Münsterschen Plane um das Jahr 1549 noch keine Häuser auf der Ehrenbreitsteiner Seite oberhalb der Festung waren, und nach dem Merianschen Plane im Jahre 1632 nur erst eine Kirche, scheint der Capuzinergrund wohl seinen Namen von diesem Hauptpunkte am Ufer, bei welchem er gegenüberlag, empfangen haben zu müssen."

S. 12. Durch königliche Cabinetsordre vom 7. April 1843 ist dieser Brückenzoll, in Ansehung der Fußgänger, auf die Hälfte des vorigen Ansatzes, auf 2 Pf. ermäßigt.

S. 18. Eine Schule besaß Mühlheim bereits 1612, und wird als der Schulmeister Bartholomäus Monsen genannt.

S. 34. Auch das Bild, in welchem der gemüthliche Beckenkamp eine Begebenheit seiner Zeit verewigt hatte, fand ich auf der alten Stelle, auf der dem Hochaltar zugekehrten Seite des Windfangs, wieder. In diesem Bilde erkennt der Wanderer auf den ersten Blick das Innere der Kirche, welche er eben betreten. Im Hintergrunde, vor der Communicantenbank knieen mehre Personen beiderlei Geschlechts, in der gebürenden Vorbereitung zum Empfange des h. Abendmals. Im Vordergrunde eilt ein Pärchen der Kirchenthüre zu, hart verfolgt von einer männlichen Figur, die genau den Darstellungen des Heilands, wie er die Wechsler aus dem Tempel vertreibt, entlehnt. Hoch schwingt die Figur die Geisel über einen stattlichen Herren, der im grünen Rock und Haarbeutel, unter dem rechten Arme einen Triangel, vielmehr ein goldbordirtes Hütlein haltend, sich dreht und wendet, um den vorzugsweise der Mißhandlung, wie der Possenreißerei ausgesetzten Theil seines Körpers in Sicherheit zu bringen, und deshalb Fronte macht der Gefahr. Und mag er dazu gewichtige Gründe gehabt haben, wenn anders wohlgenährt und ausge-

füllt, wie die Wade, sein Puckel. Des Pärchens andere Hälfte, die Dame, ein allerliebstes Geschöpfchen, mit dem zierlich gerundeten, schneeweißen Arme, wird zwar von den Geiselhieben respectirt, scheint aber jeden Streich, der dem Liebhaber zugedacht, in dem stürmisch bewegten Herzlein zu empfinden; Angst und Schrecken, etwelche Beschämung, haben sich auf ihre Züge gelagert, ohne doch die Anmuth verscheuchen zu können. Offenbar ist das Persönchen, in dem sich die Rosen von Jericho und die Lilien von Saron vereinigen, portraitirt, wie dieses nicht minder durch die Sage bestätigt wird. Ob es mit dem Cavalier der gleiche Fall, kann um dessentwillen nicht ermittelt werden, weil er, wie gesagt, dem Beschauer den Rücken zukehrt, die Identität also zum wenigsten zweifelhaft macht, wie das auch der Maler siegreich durchführte, als er beschuldigt wurde, einen bei Hof viel geltenden Herren (vergl. S. 55) seinem Muthwillen zur Scheibe erwählt zu haben. Mit dem Röschen von Jericho hatte die Sache, nach den Sitten der Zeit, nicht so viel auf sich, und der handelnden Person, dem unerschrockenen Capuziner, der die Rolle des Cherubs übernehmend, von der Communicantenbank und aus der Kirche die Liebenden verscheuchte, und dann noch in der Gestalt des Heilands sich abbilden ließ, war in keiner Weise beizukommen.

S. 42. In den J. 1843 und 1844 hat die Gemeinde, mit einem Aufwande von 5889 Rthlr. 26 Gr., der Kirche zur Seite einen neuen stattlichen Pfarrhof erbaut. Von den hiesigen Pastoren hat der erste, Caspar Adam Betz, D. der Theologie, infulirter Propst zu Schlangenmünd, geistlicher Rath und Hofprediger, nicht gar lange Jahre gesessen, sintemalen er als Domprediger nach Mainz berufen worden. Er starb daselbst den 25. Sept. 1730.

Sein Nachfolger, M. B. Brück, erscheint in Amtsthätigkeit 1719, ward aber bereits 1721 durch Peter Feilen ersetzt, als welcher im Junius 1734 verstarb.

Johann Wingender, ernannt 1734, starb den 12. Jan. 1748.

Johann Georg Friedrich Franz, gest. 18. Oct. 1777.

Franz Ludwig Kleudgen, geistlicher Rath und Dechant des Landcapitels Engers, starb den 2. Dec. 1801.

Ludwig Joseph v. Hommer, Canonicus bei dem St. Castorstifte zu Coblenz, Pastor zu Wallersheim, Fiscal bei dem erzbischöflichen Officialats-Commissariat und des niedererzstiftischen Clerus Syndicus und Secretarius, erhielt die Pfarrei 1802, verließ sie am 17. Aug. 1824, um den bischöflichen Stuhl von Trier einzunehmen, und starb den 11. Nov. 1836. Gesegnet ist sein Andenken, wie den Diöcesanen überhaupt, so insbesondere den vormaligen Pfarrgenossen.

Johann Arnold Joseph von Hommer, geistlicher Rath, und des Bischofs Bruder, wurde sein Nachfolger den 7. Sept. 1826.

Der heutige Pastor, Herr Dominicus Geschwind, ist zu Münstermaifeld geboren.

Durch Urkunde vom 10. Aug. 1711 hatte Kurfürst Karl sich und seinen Nachfolgern das Patronat der Pfarre vorbehalten; gegen solche Bestimmung erhob sich aber der Abt von St. Matthias bei Trier, als von dessen Pfarrei Niederberg das Thal dismembrirt worden, und es mußte, während einer Pfarrvacanz, durch Vergleich vom 13. Sept. 1734, ihm das Präsentationsrecht abwechselnd mit dem Kurfürsten zugestanden, und ab Seiten der Hofkammer die Verbindlichkeit, die Kirche, ohne Belästigung der Abtei, im baulichen Zustande zu erhalten, eingegangen werden.

Bekanntlich ist die Lehre von der Vergebung der Pfarren eines der schwierigsten Capitel des kanonischen Rechtes. Unübersehbar sind die Streitigkeiten, zu welchen sie Veranlassung gegeben hat, unübersehbar die Zahl der um zweifelhafte Patronate geführten Processe. Eigenthümlich zumal scheint mir das Verfahren, so in ähnlicher Angelegenheit mein viel zu früh verstorbener, hochverehrter Freund, der Graf Clemens Wenceslaus von Renesse, der liebenswürdigste, der gütigste der Menschen, der ausgezeichnete Kunstfreund, der unermüdliche Sammler, gefunden hat. Seine Schloßcapelle, zu s'Heeren Elderen, bei Tongern, diente zugleich dem Dorfe als Pfarrkirche, wie man dann finden wird, daß die mehrsten Pfarrkirchen auf dem Lande ursprünglich Oratorien gewesen sind, der häuslichen Andacht gewidmet. Es pranget besagte Capelle mit den herrlichsten Glas-

malereien, Denkmäler des Kunstsinnes und der Frömmigkeit eines vormaligen Besitzers, jenes Wilhelm von Croy, *Sire de* Chievres, Herzog von Sora und Marquis von Aerschot, der als Erzieher Kaiser Karls V. so wesentlichen Einfluß geübt hat auf die Weltgeschichte. Der *Sire de* Chievres, indem er jenes Gotteshaus ausschmückte, ahnete nicht, daß er für ein fremdes Geschlecht arbeite: seine Ehe mit Maria von Hamal, der Erbin von Elderen, Warfusée, und vielen andern Gütern, blieb nämlich kinderlos, und der Frauen Eigenthum fiel an eine jüngere Schwester, an die an Friedrich von Renesse verheurathete Anna von Hamal, vererbte sich auch von dem an in dem Geschlechte von Renesse.

Eben so wenig werden aber auch die Renesse, wenn sie der Vorgänger Stiftungen bewahrten und besserten, die Ahnung der Möglichkeit einer Zeit gehabt haben, welche ihre Nachkommen eines wohl und theuer erworbenen Eigenthums entkleiden würde, um dasselbe an diejenigen zu verleihen, denen auch der Schein eines Anspruchs abgehen sollte. Gleichwohl hat diese Zeit mit der französischen Revolution sich eingefunden. Die Schloßcapelle wurde ausschließlich dem Dorfe Elderen zur Pfarrkirche angewiesen, der Güter aber, welche die Pietät der Hamal und der Renesse zur Verherrlichung des Gottesdienstes, zum Unterhalte des Priesters gestiftet, bemächtigte sich die Domainenverwaltung, um demnächst den Raub an den Meistbietenden zu überlassen. Solch Meistbietender war in Elderen der Graf Renesse, und in der Ahnen Sinn wollte er, daß nach wie vor, der Diener des Altars von dem Kirchengut die Früchte beziehe, das Eigenthum jedoch sich vorbehaltend, damit die gegenwärtige oder künftige Regierung nicht in Versuchung gerathe, das Spolium zu wiederholen. Der Priester starb, und um die gute Pfarre bewarben sich zwei Candidaten, der eine auf den Diözesanbischof, der andere auf den Grafen, als den gesetzlichen Eigenthümer des Witthums, seine Hoffnungen stützend. Seinen Candidaten zu empfehlen, schreibt der Graf nach Lüttich an den Bischof, und der erwiedert: „sicherlich würde Ihre Empfehlung mich in der Wahl eines Pfarrers von Elderen bestimmen, allein leider habe ich, bevor mir Ihre Wünsche bekannt, an N. die Stelle verheißen.

Daß ein Bischof der Sklave seines Worts zu seyn hat, wird Ihnen einleuchten." Flugs setzt sich der Graf an den Schreibtisch: „allerdings," sagt er dem Oberhirten, „hat *Monseigneur* allein die fragliche Pfarre zu vergeben, allein der Andere hat mein Wort, und wie heilig dieses zu beobachten, ersehe ich, wenn ich es nicht schon wüßte, aus dem empfangenen Bescheide. Fern sey mir der Gedanke, einem kanonisch instituirten Pfarrherren die Lebensmittel abschneiden zu wollen, aber die Witthumgüter kann ich nicht umhin, an denjenigen zu überlassen, dem ich durch mein Wort mich verpflichtet fühle." Mit umgehender Post kam von Lüttich die Antwort. „*Vos argumèns*," bekennt der Bischof, „*vos argumens, M. le Comte, sont irrésistibles. Veuillez m'adresser vôtre protégé, afin qu'il puisse recevoir l'investiture de la cure d'Elderen.*"

S. 53. Auch im J. 1379 geschieht der Clausnerinen zu St. Heriberten in Mühlheim ausdrücklich Erwähnung.

S. 57. Von jener Züchtigung an, hat der Sünder u. a. tagtäglich, wie der eifrigste Ordensmann, sein Brevier gebetet.

S. 74. Jene häßliche Cloake ist im J. 1843 mit einem Aufwande von 2891 Rthlr. 14 Gr. 5 Pf. überwölbt worden, und nimmt seitdem die Bachstraße Rang unter den schönsten Straßen des Thals.

S. 75. Ab Seiten einiger Kritiker ist in Zweifel gezogen worden, was ich als den Grundzug in des Kurfürsten Karl Charakter zu erkennen glaube. Ihnen muß unbekannt geblieben seyn die hohe Bedeutung des mir von Johannes Voigt, in der Geschichte Preussens, B. 5. S. 699, ausgestellten Zeugnisses, oder sie haben nicht sattsam gewürdigt die Versicherung, daß ich „ein sehr glaubhafter Mann" sey. Voigt hatte sie aus einem Briefe abstrahirt, den zu schreiben, der verstorbene Minister von Ingersleben mich veranlaßte, und worin die Glaubwürdigkeit unseres Landsmannes, des J. Nicolaus Becker, insbesondere von dessen Versuch einer Geschichte der Hochmeister in Preussen, seit Winrich von Knieprode, beleuchtet. Vielleicht hätte der große Geschichtschreiber von Preussen aus meinem Schreiben noch ein mehres und anderes ermitteln können, es ist

aber nicht jeder berufen, zu finden. Was mich angeht, so finde ich, daß alle die Schriftgelehrten in Königsberg, welche nur einen Augenblick durch die ungeschickte Erfindung, durch die handgreifliche Lügen von J. Nic. Becker, dem ehemaligen *Magistrat de sûreté* zu Simmern, sich täuschen lassen konnten — Voigt ist keiner dieser Gläubigen — nicht nur Ignoranten, sondern auch Einfaltspinsel seyn müssen.

Auf den Kurfürsten Karl zurückzukommen, so schreibt von ihm die Herzogin von Orléans, 17. März 1718: „*Lunati* undt seine Fraw seindt nicht mitt kommen; sie solle eine dolle Hummel sein. Churtrier war eben so verliebt von dießer, alß unßer Hertzog, sein Herr Bruder, von der *Craons* ist [1]). Die *Lunati* hatt ihm den letzten Heller abgezogen und gantz ruinirt. *Matante* unßer liebe Churfürstin hilt die *Lunati* vor eine rechte Narin, sie solß auch sein, wolte man solte sie nach Churtrier Todt besuchen und Leydt klagen, alß wen sie seine Gemahlin gewest ware, daß weist woll ihren närischen Hirnkasten. Daß *Interesse* macht *Lunati* [2]) über die *Inclination* von seinem Vatterlandt gehen, den er ist gar nicht *jalous*, wie andere *Ittallieuer* sein. Chur Bayern ist gar heßlich, muß der *Damen* mißfallen haben, denn sie ist sonsten gar nicht *desinteressirt*." [3])

Der Herzogin Angabe ist dermaßen specificirt, daß es nicht wohl möglich, ihr den Glauben zu versagen, wie rathsam es auch seyn mag, in andern Fällen nur mit Vorsicht ihrer Erzählungen

---

1) Der Herzog Leopold von Lothringen, der Vater von Kaiser Franz I., war seit 13. Oct. 1698 mit der Mademoiselle de Chartres, der einzigen Tochter der Herzogin von Orléans, verheurathet, und hatte mit ihr 14 Kinder, ohne jedoch darum in seinen zärtlichen Beziehungen zu Anna Margaretha von Ligneville, verehelichte Prinzessin von Craon, und Mutter von 16 Kindern, sich stören zu lassen.

2) Ferdinand, Marchese Visconti Lunati, aus dem bekannten lombardischen Geschlechte. Er hatte das Eigenthum von Frouard, zwischen Nancy und Pont-à-Mousson, und von mehren angränzenden Herrschaften erworben, auch den *Hôtel Lunati* in der Straße *S. Pierre* zu Nancy erbaut.

3) Es ist noch von dem Kurfürsten Maximilian Emanuel die Rede, der, wie es scheint, ein unbeglückter Anbeter der Marchesa gewesen.

sich zu gebrauchen. Denn es gefiel sich besagte Herzogin über alle Gebür in Klatschereien, und einen guten Namen zu zerreißen, war ihr der höchste Genuß. „Liebes Mamachen," hat wohl öfter die Dauphine, Maria Anna Christina Victoria von Baiern, zu ihr gesagt, „liebes Mamachen, wo findest du all das dumme Zeug, so du uns vorplauderst?" Ursprünglich war die Schwätzerin einem Herzog von Kurland bestimmt gewesen, der kam nach Heidelberg, sah, entlief und wollte nie mehr von heurathen hören. Sich den Bruder Ludwigs XIV. zu freien, entsagte sie dem reformirten Glauben und zugleich der Thronfolge in Großbritannien, daß demnach das Haus Hannover ihr die größten Verbindlichkeiten schuldet. Aber der Herzog von Orléans scheint ihrer Bekehrung niemalen recht getraut zu haben; er pflegte einen Rosenkranz, mit geweihten Medaillen und Reliquien reichlich ausgestattet, bei sich im Bette zu haben, daß er damit einstens in der Nacht, vom Kopf bis zu den Füßen, nach allen Richtungen hin, seiner Ehegespons Leichnam befuhr, um den Hugenottismus auszutreiben, erzählt die Herzogin selbst. Geschmeichelt nicht, aber auch nicht eben unwahr ist das Bild, so in den sogenannten *Souvenirs de la Marquise de Créquy* von ihr entworfen.

„*Cette Princesse était fagotée comme une sorte d'Amazone, avec un pourpoint d'homme en drap, galonné sur toutes les coutures; elle avait la jupe assortie, la perruque en trois écheveaux, comme celle de S. M., avec un chapeau tout-à-fait semblable à celui du Roi, lequel chapeau ne fut ni dérangé ni soulevé par elle, pendant qu'elle nous fit ses révérences, dont elle se tira, du reste, avec assez d'aisance et de ponctualité. Il est bon d'ajouter, que cette vilaine Altesse Royale avait les pieds dans des bottines et qu'elle avait un fouet à la main. Elle était mal taillée, mal tournée, mal disposée pour toute chose et contre tout le monde. C'était une figure de pomme de locart, courte, large et colorée; peu de nez, point de menton, les pommettes rouges, les yeux noirs et animés, sans aucun air d'esprit: on a vu cette figure-là partout.... de sorte que je restai muette comme une tanche, et que Madame a soutenu jusqu'à sa mort que j'étais plus bête qu'une*

carpe. Elle aura peut-être pris la peine de l'écrire à ses commères et cousines allemandes, et ce sera toujours moins faux que tout ce qu'elle osait leur mander contre Madame de Maintenon, contre Madame la Duchesse de Bourgogne, et de plus contre ma bonne grand'mère, qu'elle a fort mal traitée dans son ignoble correspondance avec ses belles-soeurs de Hesse et de Mecklembourg. Elle aurait voulu rabaisser la maison de France au niveau de ses Comtes-Palatins. Elle ne parlait et ne rêvait que du Saint-Empire Germanique, où, plût à Dieu, qu'elle fût restée toute sa vie. Nous en aurions eu de moins la contrariété du Régent et de sa triste progéniture! Il est à remarquer que dans toute la posterité de cette Bavaroise, il ne s'est pas trouvé une seule personne qui n'ait fait peine ou déshonneur à la maison royale de France.

„Je vous puis dire ensuite à propos de cette mère du Régent, qu'elle ne vivait que de soupe à la bière et de boeuf salé, et qu'elle usait notamment d'un certain ragoût de chou fermenté, qu'elle se faisait envoyer du Palatinat, et qui, chaque fois qu'elle en faisait servir devant elle, exhalait la plus mauvaise odeur dans tout le quartier du château qu'elle habitait. Elle appelait ceci du Schaucraout, et comme elle en voulait faire goûter à tous ceux, qui l'allaient voir dîner, c'était à qui s'enfuirait. Elle en faisait une sorte de persécution patriotique, en y mettant la vanité la plus inconcevable. Quoiqu'elle écrivît contre ma grand'mère, elle ne lui faisait pas moins des politesses et des amitiés, dont celle-ci n'était pas dupe, et c'était au point de la retenir quelquefois à souper. C'était avec des poires tapées et des pruneaux fricassés pêle-mêle avec du lard et des oignons, c'étaient des salades avec des tranches de harengs crus, de poireaux crus et de pommes crues, assaisonnés à l'huile et à la moutarde; enfin c'était des galimafreés de colimaçons, qu'elle faisait venir de Bavière, et je vous puis affirmer qu'elle avait la coutume de sapoudrer les tranches de melon qu'elle mangeait avec du tabac d'Espagne. On lui faisait aussi des confitures de panais avec du vin rouge et du miel; et si vous étiez malade après

un tel souper, elle avait de la conserve de momie, toute prête. Rien n'était plus admirablement salutaire que l'usage de la momie, elle ne tarissait pas sur les bons effets de la momie."

Um der Herzogin Anspruch auf die Allodial-Verlassenschaft ihres Bruders, des letzten Kurfürsten von Pfalz, aus der simmernschen Linie, durchzusetzen, verfügten Ludwig XIV. und sein Minister Louvois die Verheerung der Pfalz, ein Verfahren, von dem es bis auf diesen Tag zweifelhaft geblieben ist, ob verletzender die Schändlichkeit, oder größer der Unsinn. Von der Herzogin, der geborenen Pfalzgräfin, hat den Namen ein Kleidungsstück, das nach der Mode Wechsel bald im höchsten Ansehen steht bei der fraulichen Welt, bald zu gänzlicher Vergessenheit herabsinkt. Ich meine die Palatine. Elisabeth Charlotte starb den 8. Dec. 1722, und als die passendste Grabschrift für sie hat man die einfachen Worte angegeben: *Ci gît l'oisiveté*, hier ruhet der Müssiggang — aller Laster Mutter. Sattsam entspricht dem Begriffe dieser Maternität des berüchtigten Regenten von Frankreich Art und Seyn, doch hat man, den Eindruck zu verstärken, nicht verfehlt, anzumerken, daß er der Vater der Herzogin von Berry, der Herzogin von Modena, der Königin Louise von Spanien und der Aebtissin von Chelles, auch der Urgroßvater von Ludwig Philipp *Egalité* geworden ist.

S. 144. Jena ist keineswegs die erste von Brentano besuchte Universität gewesen: bereits zu Allerheiligen 1793 hatte ihn der Vater nach Bonn gebracht, auf daß er dort ernstliche Studien fortsetze oder beginne. „Brentano war damals noch, so zu sagen, ein Kind von 15—16 Jahren, dabei klein und unansehnlich von Person, desto mehr aber ausgezeichnet durch geistige Gaben, und besonders durch ein munteres, ja wildes Temperament. Deshalb wünschte der Vater höchlich, ihn bei einem Freunde, zu treuer Aufsicht, unterzubringen, und seinem dringenden Ansuchen konnte der Archivrath Nettekoven um so weniger widerstehen, da derselbe bereits die Söhne zweier andern Freunde, des reichsritterschaftlichen Syndicus Korbach zu Coblenz, und des Gerichtschreibers Moras zu Linn, in sein Haus aufgenommen hatte. Er mag darum aber nicht selten bittere Reue em-

pfunden haben, und noch in spätern Jahren wußte er zu erzählen, wie viel der kleine Brentano ihm zu schaffen gemacht habe, und wie sehr die beiden andern, weit größern und ältern Studenten von demselben durch Neckereien aller Art belästigt worden seyen. Ein ungezweifeltes Uebergewicht in diesem fortwährenden Kampfe mit den Commilitonen verschaffte ihm seine poetische Ader, um deren Gehalt zwar das einzige, aus jener Zeit uns aufbewahrte Fragment:

Korbache, Korbache! hüte dich vor Moras, dem Linné.
Morasse, Morasse! laß ab von deinem Spaße!

nicht geeignet, sanguinische Erwartungen zu erregen.

„Auch Frau Rettekoven, die Güte selbst und die zärtliche Besorgniß für alle ihre Hausgenossen, und darum für Brentano stets ein Gegenstand der Verehrung, mußte zu Zeiten von seinem Muthwillen leiden. Eines Abends, mit der Leuchte in der Hand, den dunkeln Corridor des obern Geschosses durchschreitend, erblickt sie in einer Nische eine Menschengestalt, in der sie, bei näherer Betrachtung, Brentanos Züge erkennt, gleich aber wieder zum äußersten Schrecken übergeht, weil die Gestalt, mit stieren Augen, unbeweglich bleibt, und selbst dann noch kein Lebenszeichen giebt, als die arme Frau, Muth suchend bei der Verzweiflung, an der Bildsäule rüttelt und schüttelt. Das Aergste vermuthend, läßt sie aus Entsetzen das Licht fallen, und in der Dunkelheit verschwindet der steinerne Gast, während der Schreckens- und Hülferuf der guten Frau das ganze Haus in Aufruhr bringt.“

Auch von einem Liebeshandel, den der kindliche Student mit einer der schönsten Jungfrauen der Universitätsstadt angeknüpft hatte, wußte Hr. Rettekoven zu erzählen, ohne jedoch in die Details sich einzulassen. Ich will es versuchen, sein Stillschweigen zu ergänzen, und zugleich einige Aeußerungen in Brentanos Correspondenz, die sein neuester Biograph vielleicht allzu buchstäblich verstand, auf ihren wahren Werth reduciren. Allerdings war es dem Dichterknaben gelungen, in ein Haus sich zu introduciren, das in Töchtern einen wahren Schatz besaß: sieben an der Zahl, Margaretha, Constanze, Christine, Josephine, Agnes,

Thecla, Marianne, umschlangen sie, als ein Blumenkranz, die glückliche Mutter, in minniglichem Geplauder um des langen Decemberabends Maas sie täuschend, da öffnet sich die Stubenthüre, und herein schlüpft, unter zierlichen Verbeugungen, Hr. Clemens Wenceslaus Brentano. „Von seiner Frau Großmama hat er oftmalen gehört," so erzählt er den lauschenden oder kichernden Schönen, „daß ein von der Natur nicht geradezu stiefmütterlich behandelter junger Mann seine Anlagen für das Edle und Schöne nicht sicherer ausbilden könne, denn in dem Kreise gebildeter und edler Jungfrauen. Einem solchen Kreise sich aufzudrängen, wage er im Vertrauen auf der Großmama Namen und Fürsprache." Gar gerne hätten die jüngern von den Musen, deren heilsamer Einfluß so feierlich angerufen wurde, dem Beschwörer in das Gesicht gelacht, doch behielt auch in ihnen die anmuthige Güte, welche der weiblichen Hälfte von Bonn unveräußerliches Erbtheil, die Oberhand, und der ungebetene Gast hatte sich des freundlichsten Empfangs zu beloben, durfte auch wiederkommen. Aber zu ihrem Anbeter hat Josephine, Jüppchen, ihn nicht angenommen, wie sehr auch Brentano seinen Correspondenten das einzureden sich bemühet. Jüppchen, das engelschöne Jüppchen, gab nicht viel auf Dichtergaben und Glorie, und hatte daneben bereits einen andern Freier, dem, im Vergleiche mit einem fünfzehnjährigen Knaben, die *Actualité*, ein unermesslicher Vorzug für eine Familie von vielen Töchtern, das Wort sprach. Brentano rächte sich für die seiner Eitelkeit empfindliche Zurücksetzung in dem Sinne und der Weise eines Schriftgelehrten. Nachdem er lange genug von seinen Gefühlen für Jüppchen die Freunde unterhalten hatte, von ihnen aber auch besorgte Fragen um die Erwiederung dieser Gefühle vernehmen müssen, schreibt er letzlich: der Geliebten in die Kirche folgend, habe er sie beobachtet in den Schwingungen ihrer Andacht, seine Seele gebadet in der Thräne, die an den Wimpern perlte, wenn Jüppchen das begeisterte Auge zum Himmel richtete, oder aber sich begraben in den Tiefen des Gebets, wenn dasselbe Auge auf einer Stelle des Gebetbuchs haftete; darüber hätte ihn ein Gelüsten angewandelt, eine, die Beterin, wie es schien,

besonders ansprechende Stelle sich zu merken, und bei dem Versuche habe sich ergeben, daß des Buches Oberstes nach Unten gekehrt gewesen sey. Auf der Stelle habe diese Entdeckung sein Gemüth umgekehrt, und er empfinde nur mehr Verachtung für diejenige, welche also an dem Heiligsten zu freveln, sich nicht entblödete. Das Märchen auftischend, und Jüppchens Unwissenheit verklagend, scheint Brentano zu vergessen, daß er, Behufs seiner Ausbildung, den Umgang der gebildeten sieben Schwestern gesucht hatte: zu allem Ueberflusse will ich noch hinzufügen, daß die Erzählung von dem Gebetbuche reine Erdichtung ist. Spätestens im Anfang des Augusts 1794 hat Brentano, wegen der annähernden Feindesgefahr, Bonn verlassen müssen.

S. 115. Der Aufenthalt in Wien wurde für Brentano eine Gelegenheit, die österreichsche Polizei von ihren versöhnlichen Seiten kennen zu lernen. Eben suchte, in Gestalt schier einer Epidemie, die Neigung zum Selbstmorde Landschaften heim, in denen bis dahin sie kaum dem Namen nach bekannt gewesen. Am Rhein, auf dem Hundsrücken vorzüglich, hatte das Uebel eine Höhe erreicht, welche selbst die kaiserliche Regierung in Paris beunruhigte. Vertraute Agenten wurden aus der Hauptstadt entsendet, um das Uebel an Ort und Stelle zu studiren, und indem sie die Veranlassung ergründeten, die Mittel der Abhülfe aufzufinden. In der mir vorliegenden, für einen solchen Agenten ausgefertigten Instruction wird ihm namentlich aufgegeben, nachzuforschen, ob etwan ein Mißfallen an der Organisation des Staats die vielen Selbstmorde veranlasse. Was mögte wohl der Lohn eines solchen Vertrauten geworden seyn, wenn er, in unzeitigem Diensteifer, seinem Gebieter berichtet haben sollte, daß allerdings ein solches Mißfallen in dem Volke gähre, und daß die freisinnigsten Gemüther den Tod erwählten, als das kürzeste Mittel, dem kaiserlichen Despotismus zu entgehen? Wenigstens hatte unlängst eine untergeordnete Behörde dergleichen Freimüthigkeit sehr ungnädig aufgenommen. Die Cantonal-Verwaltung von Rübenach, durch Rundschreiben aufgefordert, ihre Ansichten um die Mittel, den Ackerbau, Handel und Gewerbe zu der höchsten Blühte zu erheben,

mitzutheilen, formulirte ihr Recept zu den einzigen drei Worten: „*laissez nous tranquille*," ein Incivism, den die Central=Verwaltung zu Coblenz nicht ungeneigt, die sämtlichen Mitglieder der Cantonal=Verwaltung mit körperlicher Haft büßen zu lassen, bis sie, auf vielfältige Verwendung, sich begnügte, einzig an dem Concipienten des ruchlosen Schreibens ihren Unwillen auszulassen. Mehre Wochen mußte der nachmalige Friedensrichter Burret, um daß er alzu offenherzig gewesen, brummen.

In jener unheimlichen Zeit, an einem Sonntage, suchte Brentano Zerstreuung in dem Prater zu Wien, ohne sie doch in dem bunten Gewirre fröhlicher Menschen finden zu können. Weiter hinaus, in den einsamen Augarten, trieb ihn die Langeweile: da, in das weiche, fette Gras sich streckend, nahm er ein Buch aus der Tasche, und manche schöne Seite hatte er herunter gelesen, als er über sich das besorgte, forschende Antlitz eines Polizeidieners erblickte. „Wos mochens do?" fragt der Zudringliche. „Ich lese." — „So, wos lesens guts?" — „Schlegels Lucinde, ein nichtsnutziger Roman." — „Gebens amohl her." Das Büchlein wird ausgeliefert, rasch durchblättert: „recht brav," sagt endlich der Mann, „foahrens furt, das zerstreut den Herrn und vertreibt die übl'n Gedoanken. I wüll ihna nimma störn." Und auf diese Versicherung setzte Brentano seine Lecture fort. Doch glaubte er jeden Augenblick, bald hinter diesem, bald hinter jenem Baum, des Inquirenten lauschende Physionomie zu erschauen; eine halbe Stunde später kam der Polizeidiener die Allee herunterspazirt, und das wiederholte sich drei= bis viermal. Urplötzlich stürmt er wieder auf den Leser im Grase. „Jetzt," sagt der Wiener, „hoabn's gnua glesn. Deß vüli Studirn thuat Ihna kan guat, setz'ns Ihna kani Grilln in Kopf, Sö wer'n davon tiefsinni, und spring'n auf d'letzt in Dona. Gen'gs lieba zruck in Proata obi, und trink'ns a holbi Lising Märzn Bier, und führ'ns a vernünftigs Gspräch mit vernünftigi Leut." Wollen oder nicht wollen, das heimliche Plätzchen, das ihm so lieb geworden, und den Augarten mußte der junge Mann räumen.

S. 154. Außer dem Dicasterialbau hat Balthasar Neumann ganz in der Nähe, auf dem linken Rheinufer, sich ein zweites

Monument gesetzt, das kurfürstliche Jagdschloß Schönbornsluft, von dem freilich nur mehr einige Trümmer übrig. Der Mann war zu Eger, 1687, geboren. Ein Stück- und Glockengießer von Profession, kam er nach Würzburg, wo er die Gelegenheit ersah, sich im Zeichnen zu vervollkommnen, auch mathematische Vorlesungen zu hören. Er erfand und fabricirte mehre Instrumente und ein Zufall offenbarte das in ihm verborgene architektonische Talent. Die Gönner blieben nicht aus, und durch sie wurde Neumann in den Stand gesetzt, seine Gaben ferner auszubilden, durch Reisen und Feldzüge, diese namentlich in Ungarn. Er diente in mehren berühmten Belagerungen, bereisete mit Frucht Deutschland, Italien, Frankreich, die Niederlande, und wurde 1729 zum Obrist-Lieutenant, und 1744 zum Obristen bei der fränkischen Kreisartillerie ernannt. Als seine Meisterwerke im Baufache gelten die würzburgschen Residenzen zu Würzburg und Werneck, das Schloß zu Bruchsal, und Schönbornsluft, sämtlich Schöpfungen von Regenten aus dem Hause Schönborn. Auch mehr denn 70 Kirchen und Capellen, darunter die Hofkirche zu Würzburg, die sehenswerthe schönbornsche Todtencapelle am Neuen Münster daselbst, Schwarzach, Kirche und Kloster (1715 — 8. Sept. 1743), die Wallfahrtskirchen zu Gößweinstein (1730—1739) und zu Frankenthal oder Vierzehnheiligen, die Klosterkirche zu Neresheim hat Neumann gebaut, samt Schlössern niedern Rangs und herrschaftlichen Wohngebäuden in bedeutender Anzahl, worunter ich besonders das vormals greiffenklausche Schloß Neugereuth, als die genaue Nachbildung von Schönbornsluft, auszeichne. Nicht minder zeugen von seinem Talent die Saline zu Kissingen, die Glasfabrik zu Schleichach, die Spiegelmanufaktur zu Würzburg, der Springbrunnen in der Stadt und auf der Festung Marienberg, die an der Residenz zu Karlsruhe angebrachte Verbesserungen. Er starb den 19. Aug. 1753. Von seinen hinterlassenen Zeichnungen bewahrt die Hofbibliothek zu Wien die wichtigste: es ist der Plan zu einem neuen Kaisersitze. Aehnliche Entwürfe hatte er für die Residenzen zu Stuttgart und Schwetzingen eingereicht. Bei den Bauten des Kurfürsten Franz Georg fanden durch Neumanns Vermittlung mehre andere, in Würzburg seß-

hafte Künstler Beschäftigung, wie dann der dasige Bildhauer Guthmann für die Behufs des Dicasterialgebäudes gelieferte Arbeit am 17. Oct. 1743 eine Zahlung von 168 Rthlr. erhielt. An Neumann selbst wurden in dem n. J. am 12. Januar 53, und am 10. Oct. 50 Carolin bezahlt.

S. 156. Einer wesentlichen Auslassung bei der Aufzählung der mancherlei Vorzüge, deren Thal-Ehrenbreitstein genoß, muß ich mich anklagen. Sie gilt einem daselbst bestandenen Nationaltheater. Lange Jahre hindurch war eine Bühne der Haupt- und Residenzstadt versagt geblieben, während das viel-weniger ansehnliche Maien, wo einst, zugleich mit einem Nationaltheater, ein Liebhabertheater blühte, bereits 1791 des wesentlichsten Bildungsmittels sich erfreute, wie aus folgender Ankündigung zu ersehen:

„Unter Sebastiani Direction wird am 11. Octob. in Mayen, Menschenhaß und Reue, ein Schauspiel in 5 Akten, gegeben werden. Der die Werke des berühmten Kotzebue kennet, wird gestehen müßen, daß dieses Stück keine weitere Empfehlung bedarf. Nach geendigtem Stück ist Ball, wobey die Regiments-Bande vortrefflich spielen wird. Sebastiani verspricht alle Sorten fremde Weine, Raffraichissement mit guter Bedienung um billige Preise. Der Eintritt ins Schauspiel ist die Person 6 Batzen, und auf den Ball 12 Batzen."

Vermuthlich hat der Zusammenhang mit Coblenz, wo vor der Erbauung des Schauspielhauses der Hof von Holland die wandernden Gesellschaften aufzunehmen pflegte, die theatralische Entwickelung von Ehrenbreitstein aufgehalten. Nicht ehender, denn 1809 erhielt das Thal ein ständiges Theater, nachdem sich unter Direction des Hrn. Thomala eine Gesellschaft von 16 Personen, zusamt einem Capellmeister, eingefunden. Der große Saal, in dem mittlern Geschosse des Dicasterialbaues, wurde zu einem Theatersaale umgeschaffen. Die eigentliche Bühne, hoch über den Boden sich erhebend, stieß rückwärts an den Balcon, welcher vermittels eines Daches von Segeltuch zu einem Garderobezimmer für die Herren eingerichtet, nöthigenfalls auch dienen konnte, die scenische Fernsicht zu erweitern. An der Bühne Fuß hatte das

Orchester sich niedergelassen, dem unmittelbar das Parterre sich anschloß. Die dem Balcon entgegengesetzte Seite des Saals, ebenfalls bedeutend erhöhet, und durch ein Geländer abgeschlossen, war bestimmt, in der Eigenschaft eines Logenrangs die Elite des Publicums aufzunehmen. Der Gang oben, in der Nähe des Plafonds, durch welchen die beiden Flügel des Gebäudes verbunden, wurde als Gallerie benutzt. Die größte Schwierigkeit ergab sich um die Herstellung einer regelmäßigen Verbindung zwischen der Bühne und den handelnden Personen. Sie von der Straße, vermittels einer Leiter, die Zinnen von Thaliens Tempel ersteigen zu lassen, war Angesichts der lieben Straßenjugend unthunlich, zugleich unsittlich, aller Illusion verderblich das Erklettern der Bühne vom Orchester aus; der Oberwelt verzichtend, trieb Thomala einen Tunnel durch die Erhöhung bis zum Balcon hin. Ohne Aufsehen zu erregen, konnte, als Mensch gekleidet, der Künstler oder die Künstlerin zum Eingang des Tunnels gelangen, schnell sich umkleiden und dann in der vollen Bühnenpracht auf den Brettern erscheinen. Freilich war eng und dunkel der Tunnel, doch reichte er eben aus, um einer Person von schmächtiger Leibesbeschaffenheit das Durchkriechen zu verstatten: einzig Elise Bürger, wenn sie als Kaiserin Katharina I. aufzutreten hatte, bedurfte des Beistandes: den Vor- oder vielmehr Nachschub leistete ihr vorzugsweise des Musikdirectors kräftiger Arm. Dem Balcon zu erweiterte sich aber der Tunnel bedeutend, so daß er hier den Damen als Ankleidezimmer dienen konnte.

Auf dieser Bühne haben Thomala und seine Genossen mehr denn einmal das ganze Repertorium von Kotzebue erschöpft, Schillers Meisterwerke, und in Collins Regulus und Balboa die Langeweile in ihren edelsten Formen dargestellt, nicht minder in den glänzendsten Opern sich versucht. Vorzüglichen Beifall ärndtete Thomala selbst in dem Donauweibchen, als Caspar Larifari, als zärtlicher oder edler Vater in einer von Ifflands Tugendübungen, als Philipp II. in Schillers Don Carlos. Ergreifend war seine Darstellung von des Königs Hoheit, Härte und Hinterlist, seine Haltung zu den „Grossen meines Reichs." Denn seine öfter-

reichsche Mundart abzulegen, hat Thomala sich niemals bemühet, und treulich haben das von dem Meister gegebene Beispiel von Naivetät die Schüler befolgt. „Guten Murgen," sprach gemüthlich ein anderer Liebling des Publicums, Madame Stark, und schauerlich noch tönen in meinen Ohren die Worte, „furt, furt, die Glucke ruft," mit denen sie als Maria Stuart dem Tode entgegeneilt. Auch Hr. Saardam hatte viel Eigenthümliches, wie in seinem Organ, so in seiner Physionomie: der Mann war nämlich, ich will des die Wahl haben, ein Neger oder ein Mulatte. Wie er im Moses in Egypten, vor des Sesostris Siegeswagen gespannt, den König der Aethiopier darstellte, von der gleichen Treue habe ich nimmermehr eine Darstellung gesehen: stürmischer Beifall lohnte ihm, blieb aber auch, ich muß das höchlich beklagen, stets und allezeit, sein einziger Lohn. Niemals hat er zu einer Mütze, geschweige zu einem Hut gelangen können, baarhauptig ging, im Winter, wie im Sommer, vom Sudan der Sohn.

Man glaube ja nicht, daß das Repertoire auf gedruckte Stücke beschränkt gewesen sey. Kostbare Manuscripte hatte Thomala um theures Geld erkauft, und sie kamen der Ordnung nach zur Aufführung. Das Ritterschauspiel, Hermann von Siegen, einer vaterländischen Muse Production, gefiel allgemein, vorzüglich Hr. Saardam, als P. Thymian, denn noch schwärzer beinahe fand man sein Antlitz, als den Charakter des ruchlosen Pfaffen. Remplaçant, so bedeutend nach den Zeitläuften, war eines bescheidenen Dichters in Düsseldorf Erstling und Meisterwerk zugleich. Der Held des Stücks, Hr. Berg, ein Eckensteher der bergischen Hauptstadt, muß, ich weiß nicht von wegen welcher Peccadille, entlaufen; um das mit größerm Anstand zu thun, verkauft er seine Haut an einen verruchten Aristokraten, der für seinen Sohn, einen aufgeblasenen, unmoralischen Jungen, einen Remplaçant sucht. Hr. Berg geht zu Felde, wird ein Wunder von Tapferkeit, durchfliegt alle Grade, kehrt in der kürzesten Frist als *Maréchal Montaigne* und Gouverneur des Großherzogthums Berg nach Düsseldorf zurück, und läßt hierauf seinem Unwillen gegen die gottlosen Autonomen, die doch, in das Elend ihn treibend,

seine Größe zimmerten, freien Lauf. Die schönsten Tiraden um die Verächtlichkeit der gesellschaftlichen Auszeichnungen werden angebracht, und sämtliche Zuschauer gehen vergnügt nach Hause, des festen Vorsatzes, bei erster Gelegenheit tugendhafte Eckensteher, und als Reichmarschalle, Märtyrer der Gleichheit zu werden.

Um Menschenliebe ohne Reue waren die Meinungen getheilt. Einige belobten die menschenfreundliche Tendenzen, die sanfte Moral des Stücks, den Mehrsten aber mißfiel die schon in dem Titel sich aussprechende Absicht, eines von Kotzebues Meisterwerken zu parodiren. Hr. und Madame Herz, Teuteline, haben einer Vorstellung von Menschenhaß und Reue beigewohnt, und sind ihre Thränen im Schauspielhause geflossen, so wissen sie noch weniger auf dem Heimwege und zu Hause sich zufrieden zu geben, nur daß allmählig die Wehmuth in die aufrichtigste Bewunderung für Meinaus und Eulaliens Seelengröße übergeht. Schluchzend steigt das Ehepaar zu Bette, schluchzend erhebt am frühen Morgen Teuteline sich von ihrem Lager, denn ein Gang in das Freie kann ihr allein, so erzählt sie dem besorgten Ehemann, die nöthige Fassung wiedergeben. Sie kehrt aber nicht wieder von alsolchem Gange, Hr. Herz stellt, nachdem einige Tage in ängstlicher Erwartung ihm verstrichen, Nachforschungen um die vermißte Ehegattin an, ohne doch das geringste um ihr Seyn oder Nichtseyn ermitteln zu können. Seinen Kummer erschwert wesentlich die Entdeckung, daß an demselben Morgen, wie die Frau, auch der Hausfreund, dem er alle seine Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Hoffnungen mitzutheilen gewohnt, verschwand. Kein Kummer indessen, der gegen die Zeit bestände, Herz hat sich algemach getröstet, und, verzichtend der Alleinliebe, sich der Alliebe des ganzen Menschengeschlechts zugewendet, als ihn einstens, beim Frühstück, der Besuch einer verschleierten Dame überrascht. Nieder stürzt sie zu seinen Füßen, den grünen Schleier schlägt sie auf die Seite, das in Thränen gebadete Antlitz sinkt auf seine Hand nieder. „Verzeihung!“ lispelt Teuteline, und Herz, der Versöhnliche, drückt sie an sein dito. Teuteline entreißt sich der Umarmung, fliegt zur Thüre, zieht einen dickköpfigen Knaben herein, wirft ihn dem Gemahl an die Brust. Voll

Entzücken schreit Herz: „mein Sohn!" — „Nicht doch," entgegnet gelassen Teuteline, „nicht im Fleische, nur im Geiste dein Sohn. Sicherlich erinnerst du dich der Begeisterung, zu welcher jene meisterhafte Darstellung von Meinaus Seelengröße und Güte mich erhob. Ein brennendes Verlangen erfaßte mich, zu wissen, ob, wie er, groß und gut mein Herz. Mehrmals hatte unser gemeinschaftlicher Freund mir den Vorschlag gethan, mit ihm auf und davon zu gehen, ohne mich jedoch zu einem so bedenklichen Schritte überreden zu können. Jetzt war es an mir, vorzuschlagen, und, ich muß das von unserm Hausfreunde rühmen, er folgte mir ohne Widerrede in die projectirte Reise. Dieser süße Knabe verdankt meinem Fürwitze, oder vielmehr der Zuversicht in meines Mannes unerschöpfliche Güte das Leben. Wirst du ihn lieben können, wie ich dich liebe?" Statt aller Antwort herzt Herz abwechselnd die Mutter, abwechselnd den Knaben. „Du bist zu groß und zu gut für diese Welt," schluchzet Teuteline, und der Vorhang fällt.

Eines vierten Manuscripts Titel weiß ich nicht mehr anzugeben: ich erinnere mich nur, daß die Dichtung dem Accise-Inspector zu Großen-Hayn, Herrn Chladenius angehört, und daß sie ganz eigentlich bestimmt, das Schauspiel aus den unwürdigen Fesseln der Einheit der Handlung zu befreien. Ein Kaufmann in Amsterdam oder Middelburg, nachdem er viele Jahre in einer glücklichen Ehe zugebracht, sieht sich durch die Ergebnisse verfehlter Speculationen genöthigt, ein besseres Glück in Ostindien zu suchen. Er scheidet unter vielen Thränen von Frau und Kindern, und geht zu Schiffe, begleitet von einem Freunde, den ähnliche Beweggründe aus der Heimath vertreiben. Glücklich langen die beiden zu Batavia an, und mit Empfehlungen genugsam versehen, finden sie Anstellung bei den Colonialtruppen, auch Gelegenheit, in mehren Vorfällen sich auszuzeichnen, so daß nach 6 oder 8 Jahren der eine Freund zum Hauptmann, der andere zum Lieutenant avancirt ist, daneben auch ein jeder von ihnen ein schön Dälerchen Geld sich erspart hat. Der Lieutenant meint, daß er genug gethan habe für seinen Ruhm und für die Erwerbung eines unabhängigen

Vermögens, er entschließt sich, mit der nächsten Gelegenheit nach Holland zurückzukehren. Vergeblich sucht der Hauptmann, den der Golddurst in Java festhält, ihm sein Vorhaben auszureden, er vermag nichts auf den Javamüden, und die beiden Freunde müssen sich trennen, hundertmal den Schwur gegenseitiger, ewiger und unverbrüchlicher Treue wiederholend.

Der Lieutenant ist aber ein Schelm; kaum hat er den heiligen Boden des Vaterlands betreten, so eilt er, die Frau des Hauptmanns aufzusuchen, und nicht als ein Hausfreund, sondern als ihr leibhaftiger Mann sich darstellend, gelingt es ihm, den in der That eine täuschende Aehnlichkeit mit dem Hauptmann begünstigt, sich von ihr die Anerkenntniß als ihr Eheherr zu verschaffen. Ohne daß er mit dem Freien viele Mühe gehabt, befindet er sich in dem Besitze einer schönen Frau und mehrer lieblichen Kinder, denen er in dem Verlaufe der Jahre ein halbes Dutzend hinzufügt. Denn der betrogene Ehemann und Freund sitzt fortwährend auf Java, prägt einen Thaler nach dem andern, und findet kein Arges daran, daß auf alle seine nach Holland, an die Penelope gerichtete Briefe die Antwort ausbleibt. Der arglistige Kuckuk hat einen um den andern unterschlagen.

Gesättigt ist endlich des Hauptmanns Habsucht, mit den Schätzen von Indien beladen, tritt er den Heimweg an; er findet seine Penelope wieder, er sieht seine Kinder, eins, zwei, drei, vier, die Rechnung ist richtig, aber indem er sie der Reihe nach bei dem Kopfe erfaßt, herzt und küßt, gewahrt er mit Verwunderung, daß immer neue Wichte sich um ihn einfinden, daß an dem vollen Dutzend kaum zwei mehr fehlen. Zu reich will ihn alsolcher Segen bedünken, und ein unglücklicher Verdacht seine Sinne umnebeln, da wird ihm auch die Frau sichtbar. Herbeigelockt durch der Kinder Geschrei, bemüht sie sich, den Hausfrieden herzustellen, indem verfinstert sich ihr Blick, die Knie versagen ihr den Dienst, sie sinkt in Ohnmacht nieder. Denn entweder hat eines Gespenstes strafende Miene sie erschreckt, oder der rechte Mann und Eheherr steht vor ihr. Noch liegt sie in der Betäubung, und der Pseudomann stellt den Fremdling zur Rede

um all den im Hause angerichteten Unfug, vernimmt aber kaum die ersten Worte der Gegenrede, als er das Rauche herauskehrt, und den ungebetenen Gast, kopfüber, auf die Straße wirft. Das nimmt, wie billig, sehr übel, der mißhandelte Hauptmann, doch die Fuchtel gegen den falschen Freund zu kehren, dazu kann er sich nicht entschließen. Lieber will er klagen, und ein Proceß, reich an den interessantesten Incidenzpunkten, nimmt seinen Anfang. Der Hauptmann legt die Beweise um sein Näherrecht der Behörde vor, der andere replicirt, die Frau wird vernommen. Sie hatte wohl früher schon dann und wann einigen Verdacht um die Identität ihres vorgeblichen Manns gefaßt, ohne jemalen, bei den widersprechenden Resultaten der angestellten Prüfungen, zu einer Gewißheit gelangen zu können, jetzt aber, indem sie in den Confrontationen genugsame Muse erhält, die einst ihr so bekannten Züge zu studiren, jetzt gewinnt sie die Gewißheit des abscheulichen, an ihr verübten Betrugs. Sie wendet mit Entsetzen dem Fälscher sich ab, sie sinkt, von Zärtlichkeit überwältigt, in die Arme der Legitimität, und das Gericht bleibt nicht länger zweifelhaft um sein Urtheil. Zum Raspelhause wird gesendet der Verführer, confiscirt sein Vermögen, restituirt *in integrum*, soweit das thunlich, der Hauptmann, ohne jedoch aus dem confiscirten Eigenthum eine angemessene Entschädigung für die frevelhafte Beeinträchtigung seiner ehelichen Rechte zu empfangen. Des Accise-Inspectors Dichtung ist aber noch nicht am Ende. Die Handlung eines Vierteljahrhunderts um einige Jahre zu bereichern, vertieft er sich in die Tiefen jener ehelichen Restauration, und in der Redensarten Pracht schildert er das wieder aufblühende häusliche Glück des Hauptmanns, und wie derselbe mit einem und dem nämlichen Liebesbande umschlang Grasmücken und junge Kukuke.

Der bunte Reichthum des Repertoire, die Meisterschaft der Künstler, in Ansehung der Bewohner des Thals auch der Reiz der Neuheit, vereinigten sich zu Gunsten der Thomalaschen Gesellschaft, und wenn durch eine Reihe von leidigen Erfahrungen der Beweis erbracht, daß in dem viel größern Coblenz eine Theatergesellschaft ohne Zubuße nicht bestehen kann, so hat im Gegentheil das J. 1809 dargethan, daß eine nicht alzu starke

Gesellschaft in Ehrenbreitstein ein ganz behagliches Unterkommen finden mag. Weit entfernt, am Schlusse des Theaterjahrs über Schulden klagen zu dürfen, hatte Thomala ein schönes Sümmchen erübrigt, es stand in seinem Belieben, entweder an der Spitze des Nationaltheaters in Ehrenbreitstein zu bleiben, oder durch seine Leistungen irgend eine andere Mittelstadt am Rhein zu erfreuen, aber ihm schwindelte ob eines unverhofften Erfolgs, und sein Ehrgeiz, aus dem Schlummer erwacht, dürstete nach einer weitern Sphäre. Er gieng hinüber nach Coblenz, verspielte sein Geld und seine Garderobe, mußte darauf der köhlerschen Gesellschaft weichen, versuchte zum andernmal sein Glück in Aachen, versank in Schulden, und kostete nach und nach alle die verschiedenen Arten der Trübsal, die mit der Direction einer wandernden Schauspielergesellschaft verbunden zu seyn pflegen. Mitunter traf er auch auf Barmherzigkeit; in seinen letzten Nöthen namentlich, auf der Bühne in Jülich, wurde er nach Kräften unterstützt von dem Theaterpersonale in Aachen, als welches in der frommen Absicht monatlich sich besteuerte.

Am 30. Aug. 1830 kam Thomala nach Aachen, um der Collegen gewöhnliche Spende zu empfangen. Eben, Nachmittags 2 Uhr, begann der Aufruhr zu brausen: in seinem Beginnen für die Einwohner der friedlichen Stadt ganz eigentlich ein Schauspiel. Wie so viele andere, folgte Thomala der Fluth von Neugierigen, die über den Capuzinergraben dem Cockerillschen Hause zuströmten. Da hatte, um eine sterrotype, amtliche Redensart beizubehalten, eine Schaar von Nichtswürdigen sich gesammelt, herrenloses Gesindel, das über die Gränze, zum Theil aus weiter Ferne herübergekommen, den Durst nach Blut und Beute zu befriedigen; oder aber, um der Sachen eigentlichen Bestand wiederzugeben, Fabrikarbeiter, Domgrafen, Karrenbinder, Thorsteher, in bedeutender Anzahl, hatten die Gelegenheit ersehen, den Fabrikherren, so der Maschinen sich gebrauchten, eins zu versetzen, und zugleich die Häuser der Reichen zu plündern. Des Hauses Cockerill sich zu bemeistern, gelang ihnen im ersten Anlaufe: die kostbarsten Gegenstände wurden da zu den Fenstern hinausgeworfen, Gold und Silber verschleift, Wechsel und Rech-

nungsbücher vernichtet, indessen andere Aufrührer in den Kellern sich beschäftigten, und zumal in den feinen Weinen sich übernahmen; die waren alle auf Flaschen gefüllt und versiegelt, Stopfenzieher nicht bei der Hand, in der Eile schlugen die Durstigen die Hälse ab, den Rumpf auf den Mund setzend, ohne der furchtbaren Schnitte in Lefzen, Kinn und Backen, die das scharfe Glas hinterlassen mußte, zu achten. Diese Wunden sind später, vor Gericht, ein Ueberführungsmittel gegen die Trinker geworden.

Aber auch in anderer Weise litt die Sache der Rebellion wesentlich unter der vielen Theilnehmer Abstecher nach dem Keller. Während die einen mit Saufen, die andern mit Plündern und Zerstören beschäftigt, hatte eine *Troupe dorée*, meist junge Leute, sich zusammengefunden und bewaffnet. Mit Pulver und selbst mit Flintensteinen sich zu versehen, erlaubte ihnen die Uebereilung der Kampfbegierde nicht, oder verhinderte das eine alzu behutsame Behörde, die nur ungern die Flinten aus der Waffenkammer der Landwehr verabfolgte, nichts desto weniger eilen die Getreuen im Sturmschritt, wohin die Gefahr sie ruft. Durchbrochen wird, im *pas de charge*, die den Platz vor Cockerills Haus überfluthende Menge, erstiegen wird das Haus, Treppe um Treppe, Stube um Stube von Plünderern gesäubert; mit landsmännischem Stolze gedenke ich des Muscadins, der, im Siegesrausche, das gefällte Bayonett richtend gegen die Brust des zu seinen Füßen ausgestreckten Marodeurs, im Ausholen zurückgehalten wird durch die Betrachtung, daß unter allen Umständen und Zeitlebens der Bewaffnete, dessen Waffe einen Unbewaffneten schlug, ein Meuchelmörder bleibt.

Mittlerweile hat die aus dem Hause vertriebene Bande, wenn auch keine Unterstützung ab Seiten der Zuschauer, doch hinter dem dichten Vorhang von Menschen Sicherheit gefunden und die Mittel, sich zu einem neuen Angriffe zu ordnen. Er wird versucht, und von der Besatzung im Hause abgeschlagen, die verfolgt die Weichenden bis auf den Graben, und den Schrecken zu vergrößern, legen verschiedentlich die Behendesten an. Aber das Feuer behalten sie im Sinne, und den Grund zu solcher Mäßigung errathend, verdoppeln die Rebellen ihre Verwegenheit. Einen Steinregen rich-

ten sie gegen das arme Haus — weil eben die nächsten Straßen umgepflastert werden sollten, lagen große Haufen von Pflastersteinen in Bereitschaft — und diesem unbequemen Regen unterliegt in einem dritten Angriffe die Standhaftigkeit der Vertheidigung. Weichen müssen die 30 oder 40 Männer, die so lange den ungleichen Kampf bestanden haben mit den entzügelten Leidenschaften eines wenigstens zehnfach stärkern Pöbelhaufens, und den gefährlichen Rückzug müssen sie antreten durch einen Garten, dessen enge Hinterthüre jedesmal nur eine einzige Person durchschlüpfen läßt. Dabei werden sie lebhaft verfolgt von den Siegern, denen es letzlich gelingt, den Anführer selbst und einige seiner Getreuen abzuschneiden. „Gerade die Muthigsten," drückt sich vorsichtig und nicht alzu deutlich die Allgemeine Zeitung vom 9. Sept. aus, „kamen nur mit vielen Wunden davon." Und auch den Eiligsten des Rückzugs sollte es noch hinderlich ergangen seyn, ohne einen loyalen Schmidt, welcher der Herren Verlegenheit zwischen einer lebhaften Verfolgung und einem Labyrinth von Gärten und Gäßchen wahrnehmend, ihnen einen sichern Verborg anweiset, die Gewehre, die nicht länger Werkzeuge der Defension, die nur mehr Impedimente und das Zeichen Kains und der Animadversion sind, unterzubringen, worauf sie in Frieden und unbeachtet sich zerstreuen. *„M'avete dato un bell'aiuto!"* hätte Hr. James Cockerill sich versucht fühlen mögen, ihnen nachzurufen, in Worte einkleidend des Großkanzlers Ferrer Gedanken.

Doch ist nicht ohne Folge für die Ergebnisse des Tags diese Episode geblieben. Eine kostbare Zeit mußten die Rebellen an sie verlieren; als definitiv Cockerills Haus gewonnen, ein Teppich zu einer rothen Fahne gestaltet worden, und der Fahnenträger einen erbeuteten Wagen bestiegen hatte, um sich, ein anderer Masaniello, von seinen Spießgesellen dem Schwerpunkte der Operation, dem Gefängnisse, zuschieben zu lassen, hatte dort alles zu Widerstand sich vorbereitet. Eine Gewehrsalve empfing die Angriffscolonne, in das Herz getroffen, kam zu Fall der Bannerträger und es zerstreute sich der Haufen, indessen von der entgegengesetzten Seite eine Schaar Freiwilliger sich in Bewegung setzte, um das Cockerillsche Haus den Aufrüh-

rern wieder zu entreißen. Der befanden sich wenige auf dem Platze, der Neugierigen aber viele, und auch Thomala hatte sich nicht ersättigen können in dem Gaffen; waren es doch zum Theil seine Freunde, ein Capellmeister z. B. und der Theaterfriseur, die so lange jenes Haus gegen die Rebellen vertheidigt hatten. Der bewaffneten Macht ging keine Aufforderung, sich zu entfernen, keine Verlesung des Martialgesetzes vorher, ohne Einleitung, *sans phrases*, wurde geschossen, auf das thätige, wie auf das zuschauende Volk, und Thomala, der loyale Thomala, empfing, indem er in die Blende eines Thorwegs flüchtete, eine Kugel vor die Stirne, daß er auf der Stelle des Todes. Ein ähnliches Ende hatte jener Eurich genommen, der im Thal sein erster und werth gehaltener Tenorist gewesen. Der lustige Sänger mußte in Wetzlar oder Weilburg die Rolle des tugendhaften Posa übernehmen; als der Augenblick gekommen, den Phrasenverfolg des Marquez abzuschneiden, traf der ungewöhnlich starke Propf den Künstler vor die Schläfe, und nie mehr ist er erwacht.

S. 191. Ludwig von Helfenstein befand sich in dem Heere, so K. Friedrich I. 1190 durch die Salzsteppen von Kleinasien führte, um auf dem kürzesten Wege das gelobte Land zu erreichen. In der Nacht vom Pfingstsonntag zum Montag, 13.—14. Mai, träumte ihm, zum zweiten- oder drittenmal, er sehe St. Georgen, den heiligen Ritter, an der Spitze der christlichen Heerschaaren, sie leitend und stärkend. Das hat er sodann verkündigt, auch eidlich, bei dem Gelübde seiner Pilgerfahrt, vor dem Kaiser und dem versammelten Heere, wahr gehalten, und es erfolgte an demselben Montag die Schlacht, so den Christen zu weiterm Vordringen die Straße bahnte, und am 18. Mai der herrliche Sieg über der Türken Hauptmacht, und zugleich die Einnahme von Iconium, ihrer festen Hauptstadt. Also die *Epistola ἀνεπίγραφος* bei Urstisius, S. 561.

S. 211. „Zufälliger Weise," schreibt Blainville von seinem Besuche auf Ehrenbreitstein, „zufälliger Weise entdeckte ich einen alten Marmorstein, der in die Brustwehre eines Bollwerkes eingefasset ist, mit folgender Aufschrift in großen Buchstaben:

CAES. ROM. EXER. IMP. P. P.
S. C. AUG. TREVER. INGRESSUM.
H. CASTRA. SARRAE. FLUVII. PRO.
MIL. CUSTODIA. BIENN. POTIT. EST.“

Bei der Gelegenheit muß ich die Angabe, als sey der Bauschreibers- oder Cäsarsthurm 1793 abgetragen worden, zurücknehmen. Besagter Thurm bestand, bis dahin er mit der übrigen Festung gesprengt worden.

S. 216. Es hat auch Erzbischof Arnold in Ehrenbreitstein empfangen, und daselbst, oder abwechselnd in Montabaur, köstlich, ganzer acht Wochen lang, den Gegenkönig Wilhelm von Holland und dessen zahlreiches Gefolge bewirthet. Zeugniß von des Königs Aufenthalt in Ehrenbreitstein giebt die von ihm am 24. Juni 1251 zu Gunsten der Abtei Koningsveld, bei Delft, ausgestellte Urkunde. Das Jahr darauf wurden seine Leute, die noch dazu mit dem Kreuze bezeichnet, zu Coblenz von des Erzbischofs Burgmännern überfallen und größtentheils niedergemacht.

S. 422. Die Einnahme von Trier an den Cardinal Mazarin berichtend, und den mit dem Kurfürsten abgeschlossenen Vertrag einsendend, fügt Türenne hinzu: *„Avant que l'on sceust que la Reine vouloit faire un présent à M. l'Electeur, il avoit promis de faire donner par son pays dix mille escus pour ayder à l'entretien d'un regiment pendant l'hyver, de sorte qu'il n'est pas, ce me semble, à propos de luy en donner dans ce temps que l'on fait donner du sien; mais comme, par un discours qu'il a fait à M. de Vautorte, du Roy François premier, qui a donné un buffet de vermeil doré à un électeur de Trèves, pour le remercier de sa voix pour l'Empire, a tesmoigné qu'il auroit fort agréable quelque présent comme cela, ne se servant à cette heure que de vaisselle d'étain, je crois que Vostre Eminence trouvera aussi à propos de convertir un argent qu'on luy veult donner, en quelque présent; et comme il ne peut souffrir que de l'incommodité des trouppes que je commande, j'oserois supplier Vostre Eminence que j'eusse ordre de luy faire les gratifications que l'on voudra à*

la cour; je ne me suis engagé d'obtenir pour luy quoyque ce soit. Il desiroit aussi fort d'avoir le droict de souveraineté, ou plustost de franc-alleu sur trois villages de Lorraine, dont il est parlé au mémoire que vous porte M. d'Auteville." Nicht über acht Tage verweilte Turenne in Trier, beschäftigt, theils den Brückenkopf in Vertheidigungsstand zu setzen, theils seinen Truppen die Winterquartiere die Mosel entlang anzuweisen; nachdem dieses geschehen, eilte er nach den Rheingegenden zurück, den Operationen der langwierigen Blokade von Schönberg, bei Oberwesel, die bisher der *Maréchal-de-camp* du Tol geleitet hatte, durch seine Gegenwart eine größere Lebhaftigkeit aufzudrücken. Die Burg capitulirte, und in den ersten Tagen des Febr. 1646 verließ Turenne den Kriegsschauplatz, um mit dem Cardinal den Plan zu dem kommenden Feldzuge zu verabreden.

S. 542, Z. 11 von oben und von unten, lese man, statt Hardeck, Graf Khevenhiller.

S. 549, Z. 9. Nicolaus Vogt erzählt irgendwo, er habe die Geheimnisse seiner ersten Liebe in seinem System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, Frankf. 1802, offenbart, um die hier verschluckte Drohung muß ich den Neugierigen auf Pufendorffs Abhandlung: *Mare clausum*, verweisen.

S. 598, Z. 13 v. u. Der Obriste Augustin von Sohlern starb zu Ehrenbreitstein, den 19. Feb. 1788. Die Leiche wurde heimlich nach Lorch abgeführt, und am 21. Feb. in der dasigen Pfarrkirche beigesetzt.

S. 610, Z. 5. Von des P. Saltzig Nachfolgern, oder den Festungspfarrern, weiß ich die folgenden zu nennen:

Peter Feilen, 1725 und 1731.

Christian Pistor, 1731, starb den 8. Aug. 1771. *„Nemini gravis, omnibus gratus, in cura animarum zelosus, verbi divini praeco famosus. Scripsit orthodoxe, docuit sancte, vixit Christiane."*

Johann Georg Hein, Hof- und Festungspfarrer 12 Jahre lang, starb den 27. März 1782.

Aegidius Hembach. Dieser, nachdem es ihm beschieden, der merkwürdigsten Ereignisse Zeuge zu werden, hat nicht umhin gekonnt, hin und wieder seinen Kirchenbüchern historische Notizen einzufügen. Am 13. Nov. 1792 z. B. berichtet er den Tod eines von Mitzlaff, der Lieutenant in dem preussischen Regimente von Borch, in dem Gefechte bei Limburg, 21. Oct., eine tödtliche Wunde empfangen hatte, dann erzählt er ferner: „nach dem Gefechte kehrten die Franzosen nach Mainz zurück, und hoben sie bei dieser Gelegenheit die trierische Besatzung in Selters, den Hauptmann Babo mit eingeschlossen, auf. Der Hauptmann, und der Kellner zu Limburg, Leo, wurden nach Landau abgeführt. Am 22. Nov. wurden 83 Leichen aus dem preussischen Lazareth in der Philippsburg erhoben und an das Rheinufer niedergelegt, bis dahin sie in den zu dem Ende ausgeworfenen Gruben verscharrt werden konnten."

Einige Blätter weiter heißt es: „Den 1. März 1795, Nachmittags, hatte sich bei den Schiffleuten, so an der im Hafen liegenden fliegenden Brücke beschäftigt, ein Fourier von den Trierischen eingefunden. Der Mann schaute mit seinem Perspectiv nach dem deutschen Eck, wo eben die französische Schildwache abgelöset wurde. Das Perspectiv muß aber der Ablösung verdächtig vorgekommen seyn. Sie legte an, und schoß, daß die Kugel dem Fourier an der Schläfe vorbeifuhr, und rasch folgte dem ersten der zweite Schuß. Der erste schon hatte die trierischen Jäger im Johannisthurm allarmirt, sie ripostirten so nachdrücklich, daß der Franzose nicht schnell genug davon und um das deutsche Eck herum laufen konnte, vermuthlich dem Wachthause vor dem Schwanenthor zu. Den Büchsen der Jäger gesellten sich die Geschütze der untern Festung, wie der vorspringenden Werke vom Ehrenbreitstein, und ein Feuern begann, als solle der jüngste Tag heranbrechen. Gerade kamen aus Neuendorf drei französische Officiere heraufgeritten: befremdet um all den Lärmen, neugierig, dessen Veranlassung zu entdecken, hielten sie unweit des Blockhauses und Dickers Garten an. Und während sie da im Consilium begriffen, kam von drüben eine Kanonenkugel geflogen, die zwischen ihnen durchfahrend, mit Schollen und Erde sie bedeckte,

um einige Schritte weiter niederzuschlagen. Da griffen, in einem Tempo, die drei nach den Hüten, eine tiefe Verbeugung, bis zum Boden beinahe, haben sie der Kugel gemacht, dann die Rosse herumgerissen, um im schnellsten Laufe der Stadt zuzujagen. Auch der französische Obergeneral Marceau hatte von Glück zu sagen. Er kam, herbeigelockt durch den Kanonendonner, an das Rheinthor, welches zwar vollständig mit Dünger ausgefüllt, daß nur das Eingangsthürlein zur Seite offen geblieben war. Zu dem Thürlein streckte er den Kopf hinaus, und im Augenblicke fuhr eine Büchsenkugel dicht neben ihm in die Mauer. Behutsam und behend zog den Kopf zurück der General, und flugs entsendete er über Rheins einen Parlamentair, die von einer Schildwache ausgegangene Herausforderung zu entschuldigen, und die Wiederherstellung des vorigen Ruhestandes zu beantragen. So wurde dann das Schießen, nachdem es drei Viertelstunden gewährt, eingestellt."

Unter dem 28. Januar 1797 hat Hr. Heimbach das Ableben des Hauptmanns Peter Anton Lanoy, *„vir undequaque bonus, prudens, solide pius, mihique intime amicus,"* angemerkt, mit dem Zusatze, daß derselbe ein Neapolitaner, aus Tarent gebürtig, gewesen sey. In Apulien muß sich demnach, bis zu Ausgang des 18. Jahrhunderts, erhalten haben, wo nicht der Stamm, doch der Namen jenes berühmten Karl von Lannoy, der in der Jugend ein Gespiele von Kaiser Karl V., in reiferm Alter dessen Heer bei Pavia befehligte, die Ehre hatte, den Degen des sich gefangen gebenden Königs von Frankreich zu empfangen, und letzlich, nach Erwerbung des Fürstenthums Sulmona und anderer bedeutenden Lehen, die neapolitanische Linie seines Geschlechtes pflanzte.

Nicht nur eigene Erfahrnisse neben den vorgekommenen pfarrlichen Handlungen, sondern auch alle Verrichtungen seiner Substituten, der Feldcapläne, wie sie ihm aus Trier, Ober-Eisensheim, Mies, Pilsen und Ingolstadt berichtet worden, hat Hr. Heimbach in seine Bücher eingetragen. Einer dieser Feldcapläne, Hr. Friedrich Saussen, aus Bertrich, stand als Caplan-Senior bei der Liebfrauenkirche in Coblenz, bis ihm aufgegeben wurde, das trier-

sche Bataillon, oder genauer, fünf Compagnien, 1000 Mann stark, nach der französischen Gränze zu begleiten. Den 22. Mai 1794 erfolgte der Aufbruch. „Den 8. Aug.," schreibt Saussen, „griffen die Franzosen die Pellinger Schanze an, überstiegen sie, und Trier war verloren. Nachts 12 Uhr war alles retirirt. Ich ritt im größten Sturm und Regen des Nachmittags erst, um halb 5 Uhr, von Trier ab, und hörte nicht allein den Kanonendonner, sondern sah Dampf und Feuer an der Konzer Brücke. Am Abend langte ich zu Hetzerath an, und blieb alda in einer elenden Hütte. Den 9. machte ich bis Lutzerath, und da blieb ich einige Tage, endlich bis Dünchenheim, wo ich bei Hrn. Pastoren auf dem Stroh schlief. Hier blieb ich auch etliche Tage, und ritt sodann ins Lager auf dem Marterthal, wohin sich die Armee in ein festes Lager zurückgezogen hatte. Hier blieben wir vom 16. bis den 28ten.

„Den 28ten giengs wieder vorwärts bis Lutzerath. Hier blieben wir ohne Bagage, jedoch unter Zelten, 5 bis 6 Tage stehen. Von mir blieben Bagage und Zelt zurück, ich schlief daher bei Hr. Pastoren, und aß im Lager. Darauf gieng es bis Wittlich, wo wieder gelagert wurde. Ich quartierte mich in Wittlich anfangs zu den P. P. Franciscanern und hernach, weil das Lazareth hinkam, zu einem Strumpfweber, mit Namen Rohr, welche sehr brave Leute waren. Ich schlief auf einem bloßen Strohsack, und gieng in die Kost Mittags zu einem sichern Gastwirth Weinz, der auch brav war. Hier blieben wir bis den 18. September.

„Den 19. Morgens früh um 6 Uhr brachen wir gegen Trier, ungefähr an 12,000 Mann stark, in zwei Colonnen auf. Jene Colonne, wo unser Feldbataillon auch bei war, marschirte über Bergweiler, Binsfeld, Spang, nach Pickliessem, wo sie hinter dem Dorf, ohne Zelten, lagerte. Ich gieng ins Dorf, und quartierte mich zu einem Bauern ein. Den ganzen Tag regnete es, und der Soldat stand viel aus. Drey Stunden von uns, nahe am Hospital, ungefähr 2 Stunden von Trier, war das Lager der Franzosen. Die andere Colonne gieng über Himmerod nach Ober-Keil. Des Nachts um 2 Uhr mußten wir uns

marschfertig machen, und brachen bei Anfang des Tages auf. Alles dachte sich einen Angriff, allein wir giengen über Gansdorf, Seinsfeld, nach Meisburg, einem elenden Orte, also um ein Merkliches rückwärts. Hier wurde hinter dem Dorfe gelagert; die andere Colonne gieng wieder nach Wittlich zurück. Den ganzen Tag regnete es, und war sehr kalt. Ich lag des Nachts im Dorfe.

„Unsern unvermutheten Rückmarsch veranlaßte eine den 18. und 19. September von dem k. k. General Latour verlorne Schlacht an der Maas, bei Lüttich. Die Franzosen giengen mit Macht über die Maas, kamen dem General Latour in den Rücken, und so mußte sich dieser mit großem Verlust zurückziehen, und unser ganzes Corps, und des General Nauendorf seines, welches in der Gegend von Prüm stand, und mit uns bestimmt war, Trier wieder einzunehmen, mußten ebenfalls zurückgehen, um nicht abgeschnitten zu werden.

„Den 21. früh brachen wir also wieder auf, und giengen über Wallenborn, Ober-Stattfeld, Pützborn, Daun, nach Darscheid, wo rückwärts dem Orte gelagert wurde. Den halben Tag, Morgens, regnete es wieder, und war sehr kalt. Hier blieben wir unter Zelten fünf Tage stehen: man hatte sie dahin gebracht, sonst hätte es der Soldat nicht ausmachen können. Ich und unser Regiments-Chirurgus Weyda quartierten uns wieder, wie vorhin, ins Dorf bei armen Bauersleuten ein, wo wir, wie auch vorhin, auf dem Strohe schliefen, und wenn wir etwas essen wollten, auch selbst kochen mußten. Den 26. brachen wir auf von Darscheid, und giengen über Schönbach, Uelmen, Pochten, in unser altes Lager auf dem Marterthal. Es regnete wieder den ganzen Tag, und war sehr kalt. Hier kam unsere Bagage zu uns, und wir blieben unter Zelten bis den 5. October.

„Indessen rückten die Franzosen immer näher, und ihre Vorposten trafen in Wittlich ein. Wir litten im Lager vieles Ungemach von Regen und Kälte, auch war alles sehr theuer; das Pfund Butter kostete 24 Albus, Wein war kaum zu haben, Gemüß und Fleisch gab es noch um einen wohlfeilen Preis. Hier überraschte mich Hr. Provisor Zichner aus der Hirschapotheke, Gott lohne es ihm, mit einer Bouteille Magen-Liqueur, der sehr

gut war, und Hr. Handelsmann Fischer mit zwei Krügen Wein. Hr. Handelsmann Zweifel, einer meiner besten Freunden, versah mich wieder, wie den ganzen Feldzug hindurch, mit Kaffee, Zucker und Rauchtabak — das Alles freute mich sehr — Gott lohne es dem rechtschaffenen Manne.

„Den 5. Octob. brachen wir auf, und giengen zurück auf Polch; den 6. gieng es in die Gegend von Schönbornsluft, bei Koblenz, wo gelagert wurde. Ich gieng in die Stadt ins Priesterhaus, wo ich wieder zum erstenmal ruhig in meinem Zimmer und Bette schlief. Des Morgens hörte ich, daß unser Bataillon wieder aufgebrochen, und vorwärts nach Polch marschirt wäre. Um 12 Uhr ritten ich und unser Regiments-Chirurgus nach, und erreichten es um halb 6 Uhr hinter Polch, ganz nahe am Dorfe. Wir giengen zum Hrn. Pastoren ins Quartier, der ein braver, rechtschaffener Mann ist: er verdient ein gutes Schicksal. Hier blieben wir zween Tage, und giengen darnach in die Gegend vom Kameelenberg, wo wir eine Nacht unter Zelten lagen, und viel Kälte litten; des Mittags speißten ich und unser Chirurgus bei Hrn. Pastoren Angeli zu Lonnig, welches Dorf ein Halbstündchen von unserm Lager entfernet war.

„Des Freitags, als den 10. October, Mittags 4 Uhr, brachen wir auf und marschirten über die Moselbrücke durch Koblenz nach Weiß, wo nahe am Bürresheimer Garten, oben am Berg, unter Bäumen gelagert wurde. Ich gieng zu Hrn. Pastoren Wirzenthal ins Dorf, wo ich schlief. Den 11. Mittags, brachen wir auf, und giengen über eine stehende Schiffbrücke am Schloß nach der Festung Ehrenbreitstein. Unser Bataillon lagerte hier noch eine gute Zeitlang vor der Feste, und gieng nachgehends in Cantonirung nach Niederberg, Urbar, Besselich, ich aber erhielt mein Quartier auf der Festung bei Hrn. Pastoren Aegidius Heimbach." Auf Ehrenbreitstein ist demnächst den 26. April 1797, Hr. Sauffen, *„vir optimus et omnibus charus,"* verschieden. Ein sehr eifriger Seelsorger, hatte er sich in dem unablässigen Verkehr mit den Kranken im Lazareth, ein Faul- und Fleckenfieber geholt.

S. 627, Z. 4. Der Thurm, welcher durch die Explosion von 1642 großentheils zerstört, dann wieder hergestellt worden,

diente, wie 1642, so 1794 [1]) zu einem Laboratorium. In demselben arbeitete am Morgen des 17. Oct. der Feuerwerker Johann Wolfgang Schen mit einem Constabler und 10 Commandirten, wovon 8 Cölner, 2 Trierer. Den Fortgang der Arbeit zu beobachten, kam der Feuerwerker Weißkopp ebenfalls zum Laboratorium, die Thüre öffnend, hörte er noch, wie Scheu seine Leute ermahnte, bei dem Schlagen der Brandröhre größerer Vorsicht zu gebrauchen, nicht so heftig aufzuschlagen, und in demselben Augenblicke, zwischen halb neun Uhr und drei Viertel, umhüllte ihn eine feurige Wolke, hatte die in jener Warnung vorausgesehene Explosion Statt gefunden. Schrecklich verbrannt, wurde der Weißkopp aufgehoben, ein anderer der Unglücklichen, aus den Trümmern sich erhebend, suchte Rettung, indem er mit geschlossenen Augen, halb gebraten, dem nahen Weiher zueilte, um darin in der Höllenpein Kühlung zu suchen. Den Tod hat er gefunden, und den fanden auch der Scheu, die zwei Trierer und 6 andere Cölner. Weiskopp kam, nach einem langen und schmerzlichen Lager, mit dem Leben davon, eben so der achte, schwer verletzte Cölner und der Constabler Müller. Dieser war nur leicht verwundet worden. „Frieden ihren Gebeinen," schreibt der Pfarrer, „und wolle künftig der Herr uns vor dergleichen Unglück behüten. Veranlasst wurde es durch der Arbeiter Fahrlässigkeit, und wären wir alle zusammen verloren gewesen, so die Flamme das nahe gelegene Pulvermagazin erreicht hätte. Was ich empfand, als ich unter den vielen verstümmelten Leichnamen wandelte, dieses will ich nicht versuchen, wiederzugeben. Kaum war noch der eine oder der andere zu erkennen. Doch haben sieben die Absolution empfangen. Es war diese Schreckensscene das Vorspiel zu dem Einzuge der Franzosen in Koblenz, als welcher 6 Tage später erfolgte." Am 20. Oct. wurden die zehn Verunglückten alle zusammen beerdigt.

S. 651, Z. 15. „Am 18. Sept. 1795 drückten die Franzosen die Vorposten auf der Nordseite der eingeschlossenen Festung Ehrenbreitstein bis hinter das Glacis zurück. Der Festungs-

1) Die Jahrzahl 1796, im Text, beruht auf einem Druckfehler.

commandant Sechter war eben auf dem Exercierplatz, wo zufällig die erste Grenadiercompagnie des kurtrierischen Reichs-Contingents-Infanterie-Regiments sich zum Verlesen aufgestellt hatte. Diese wackere Compagnie bat auf der Stelle um die Erlaubniß, einen Ausfall machen zu dürfen, gieng auch augenblicklich dem Feinde im Sturmschritt entgegen, warf ihn aus dem Neudörfchen heraus, und nahm mit Hülfe der Truppen, die inzwischen noch nachgeschickt wurden, die vorherige Vorposten-Linie wieder ein. Erzherzog Karl von Oesterreich, damaliger Reichs-General-Feldmarschall, rühmte nach der Befreiung von Ehrenbreitstein auch im General-Armee-Befehl das entschlossene und tapfere Benehmen dieser Compagnie, und belohnte sie mit der Auszeichnung, daß sie auf ewige Zeiten am rechten Arm eine Granade als Ehrenzeichen tragen sollten. Hauptmann dieser Compagnie war der Freiherr Karl von Kolb zu Wassenach, gegenwärtig (1829) 94—96 Jahre alt." Frankf. Didask., wo doch irrig der Vorfall in das J. 1796 versetzt ist.

S. 727, Z. 5 v. u. Für das Festungscommando wurde beinahe noch schmerzlicher, als das Abschneiden der Zufuhr, die Störung eines andern Verkehrs, zu dem vornehmlich ein Polizeibeamter in Coblenz behülflich gewesen. So oft der Major Fabre als Parlamentair nach Coblenz gekommen war, hatte er daselbst die Gelder, welche die Reichsoperationscasse, durch Vermittlung eines frankfurter Hauses, anweisen lassen, erheben können. Natürlich nahm er nur Gold, Ducaten, Souverains und Louisd'or, in Gold empfiengen die Truppen ihre Löhnung, und geraume Zeit coursirte im Thal beinahe nichts anders, denn Gold, während Scheidemünze kaum mehr aufzutreiben. Dem Ausbleiben des goldnen Regens mußte nothwendig eine empfindliche Ebbe in den Cassen folgen.

S. 752. Gleichwohl hat der französische General, den ich später in Besançon kennen lernte, und an dem ich eine sehr feine Spürnase für die Auffindung von verborgenem Gute bewundern mußte, in seiner Ahnung um Schätze, welche auf dem Ehrenbreitstein untergebracht seyn mögten, sich nicht betrogen. Vielfältig ist in der Correspondenz des Obristen Faber Rede von einer Wittwe, welcher mancherlei kostbare Gegenstände, Eigen-

thum des Landrentamts, in Verwahr gegeben, damit dasjenige, so für den Augenblick fortzuschaffen unmöglich, dem rechtmäßigen Besitzer aufbewahrt bleibe. Die Frau scheint aber von der Beschaffenheit eines Depositums keine deutliche Ansicht gehabt zu haben, wollte im Gegentheil nachmalen von den ihr anvertrauten Pfändern keine Wissenschaft haben. Ueberhaupt sollte man glauben, jener Spuck, der in der kurfürstlichen Silberkammer heimisch, habe auch noch jenseits derselben die einst in ihr verwahrten Gegenstände verfolgt. Der Kurfürst Clemens Wenceslaus gab durch eine besondere Transaction alles gerettete Silber, ein Werth wohl von 100,000 Rthlr., an den Fürsten von Nassau-Weilburg, damit aus dessen Ertrage die im Lande zurückgelassene, zum Theil in den bedrängtesten Umständen sich befindende Dienerschaft, für den vieljährigen Gehalts-Rückstand Befriedigung erhalte. Seine menschenfreundliche Absicht blieb bekanntlich unerreicht. Dieses beklagend, kann ich mir es nicht versagen, einen andern Zug von des unvergeßlichen Kurfürsten Herzensgüte aufzubewahren.

Hr. Niklas Müller, Conditorei-Gehülfe (S. 101 des Hof- und Staatskalenders von 1792), hatte sich Hoffnung gemacht, gleich dem übrigen Küchenpersonale, die Fahrt nach Frankfurt, zur Krönung Kaiser Franzen II, mitmachen zu dürfen. Dergleichen Fahrt war für einen Hofbedienten nicht nur die Gelegenheit, in seiner Wichtigkeit sich blicken zu lassen, sondern auch mit materiellem Nutzen verbunden. Unter anderm hatten für diesmal die sämtlichen Köche neue Montirung zu erhalten. Aber, *quando uno nasce sventurato!* Der Krönungstag fiel auf den 14. Jul. 1792, in eine Zeit demnach, so für vornehme Küchen von eigenthümlicher Bedeutung. Dann nimmt das Einmachen der Früchte seinen Anfang, und anstatt zum Krönungszuge, wurde Hr. Müller zum Einmachen der Früchte commandirt. Fort war die Montur.

Das gieng dem Manne nah. Er zog die Freunde zu Rath, darunter einige in Hof- und Staatssachen nicht unbewandert, und sattsam belehrt, entwarf er eine Bittschrift an den von wegen des Feindes Gefahr zu Dillingen sich aufhaltenden

Kurfürsten, worin er, in Rücksicht seiner zahlreichen Familie, und weil sein Daheimbleiben unfreiwillig gewesen, um die seinen Collegen bewilligte Krönungssteuer supplicirte. Darauf ergieng der folgende Bescheid:

„Der Landstatthalter hat den Supplikanten vorzuberufen, und demselben das unschickliche und grundlose seines Entschädigungs-Gesuchs begreiflich zu machen, und zu gleicher Zeit ihm eine Anweisung *ad* Hundert Reichsthaler an die Kabinets-Kasse zuzustellen, und ihm aufzutragen, daß er dagegen mit seinen kleinen Kindern um den Segen gegen die Feinde der Religion beten, und um Herstellung der allgemeinen Ruhe und des lieben Friedens Gott eifrigst anflehen solle.

Signatum Dillingen, am 20. April 1793.

(gez.) Clemens Wenzeslaus."

S. 761, Z. 8. Nicht weniger, denn 30,000 Centner Pulver sollen zu dem Sprengen der Festungswerke verwendet worden seyn.

Uebersicht des Inhalts.

